

V.V.

The Clarendon



CAROLUS LINNÆ

Volkart fecit.

Des
Ritters Carl von Linné^t
Königlich Schwedischen Leibarztes u. u.
vollständiges
Pflanzensystem

nach
der dreyzehnten lateinischen Ausgabe
und nach Anleitung
des holländischen Houttuynischen Werks
übersetzt
und mit einer
ausführlichen Erklärung
ausgefertiget.

Erster Theil.
Von den Palmbäumen und andern Bäumen:
Nebst eilf Kupfertafeln.

Mit Churfürstl. Sächsischer Freyhelt.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1777.

6705



94163

—



Vorbericht.



Man macht hiemit den Anfang, den zweyten Theil des vollständigen Linneischen Natursystems, welches das Pflanzenreich enthält, auf gleiche Weise zu übersetzen und zu erklären, als bereits von dem leider zu früh verstorbenen Herrn Prof. Phil. Ludw. Stenius Müller mit dem Thierreiche, welches den ersten Theil des gedachten lateinischen Natursystems ausmacht, geschehen ist, und also die von diesem Gelehrten,

Vorbericht

zum Besten des Publici unternommene, durch seinen unvermutheten Tod aber unterbrochene Arbeit, fortzusetzen.

Theils der Beyfall und die gründlichen Lobsprüche, welche das Linneische Pflanzensystem von großen, unpartheyischen und einsichtsvollen Naturkundigen, einem Haller, van Royen, Oeder, und andern erhalten hat; theils der durch die Erfahrung erkannte Werth desselben bey vielen Liebhabern, welchen der Gebrauch von dessen Grundsätzen zu einer bequemen und sichern Erkenntniß der Gewächse gedient hat, haben bereits vor einigen Jahren verschiedene geschickte Männer veranlaßet, denjenigen zu gefallen, welche entweder die mangelhafte Kenntniß der lateinischen Sprache oder andere Umstände, dasselbe zu benutzen verhinderten, die botanischen Werke des großen Linneus in das Deutsche zu übersetzen, und durch Erklärungen zu erläutern. Schon 1767 machte hierinnen der würdige Herr Professor Beckmann in Göttingen, mit seinen Anfangsgründen der Naturhistorie

Vorbericht.

historie, einen rühmlichen Anfang; und vor Kurzem sind Herr Dieterich durch seine Uebersetzung des Pflanzenreichs nach dem neuesten Natursystem des Ritters von Linne, der ungenannte Verfasser des Versuchs einer deutschen Nomenclatur der Linneischen Gattungen, und die Verfasser von der *Onomatologia botanica completa* noch weiter in ihren Bemühungen fortgefahren.

Es war billig, diese Schriften hier zuvorderst namhaft zu machen, weil man in Absicht auf das Verdienst um die Ausbreitung der Kräuterkunde in deutscher Sprache den preiswürdigen Verfassern derselben, als den Vorgängern, allemal den ersten Dank schuldig ist; ehe wir von dem Zwecke und der Einrichtung der gegenwärtigen Uebersetzung einigen Bericht, ertheilen.

Es soll nämlich, gleichwie vorhin das Thierreich, eben so auch jetzt das ganze Pflanzenreich, nach Anleitung des neuesten und vollständigsten

Vorbericht.

Linneischen Systems, oder allgemeinen Verzeichnisses der Pflanzen, abgehandelt; jegliche Art, so viel möglich, ausführlich erkläret, und die Kennzeichen der Klassen, Ordnungen, wie auch zum Theil der Gattungen und Arten, durch gute Abbildungen erläutert werden. Man hat zu diesem Ende die 1774 durch den berühmten Herrn Professor Murray in Göttingen besorgte dreyzehnte Ausgabe des Linneischen Pflanzensystems, welche alle seit der zwölften Ausgabe von dem Ritter selbst, theils in verschiedenen besondern Schriften, theils neuerdings gemachte Zusätze und Verbesserungen enthält, zum Grunde gelegt; und sich, zu den Erklärungen und Figuren, des holländischen Commentars des Herrn Houttuyns also bedienet, daß die in diesem nützlichen Werke befindlichen schönen Abbildungen von Pflanzen nicht nur alle beybehalten, sondern auch hin und wieder noch mit einigen aus andern Schriftstellern vermehret, und auch die Erklärungen und Beschreibungen dieses vortreflichen Gelehrten in einem

einem

Vorbericht.

einem freyen Auszuge, jedoch nicht ohne eigene Zuziehung anderer dienlicher Schriften, sind benuht worden.

Für diejenigen, welchen etwa bey dem ersten Anblick die vom Herrn Houttunyn eingeführte und auch hier befolgte Eintheilung der Pflanzen, wodurch die Linneische Methode einige Abänderung gelitten, anstößig vorkommen möchte, kann uns zur Entschuldigung dienen; daß Herr Houttunyn nicht allein die Linneische Gattungen mit ihren Kennzeichen alle ganz unverändert beybehalten, sondern auch bey der von ihm neu eingeführten klassischen Eintheilung die Linneischen Klassen und Ordnungen zu Unterabtheilungen gebraucht hat, und also im Grunde von dem Wesentlichen der Ordnung des Linneischen Systems keineswegs abgewichen ist. Auch ist diese Eintheilung an und für sich eigentlich nicht neu, indem sich der Unterschied der Klassen darinn auf allgemein bekannte und schon längst von jedermann angenommene Begriffe gründet, deren Erwerbung eben darum, weil

Vorbericht.

sie schon allenthalben gangbar sind, gar nicht schwer ist; so daß auf solche Weise keine neue Schwierigkeit verursacht, sondern vielmehr dadurch in manchem das Auffuchen der Gattungen nicht wenig erleichtert ist; und man läßt demnach dem Herrn Houttun billig die Ehre des Verdienstes zukommen, das Linneische allgemeine Pflanzenverzeichnis nach dieser Eintheilung gut geordnet zu haben. Ueberdieses wird am Ende des ganzen Werks ein systematisches Register beygefüget werden, worinnen alle Gattungen, mit ihren wesentlichsten Unterscheidungsmerkmalen, ohne Rücksicht auf eine andere Eintheilung, nach der Ordnung des Linneischen Sexualsystems mit Zurückweisung auf die Stellen, wo sie in dem Werke selbst abgehandelt sind, sollen angezeigt werden.

Bei jeglicher Pflanze einige Beynahmen der berühmtesten Botanisten beyzusetzen, hat man um deswillen vor nützlich und nöthig gehalten, weil gemeinlich diejenigen, welche von einer besondern Eigenschaft oder Merkwürdigkeit einer Pflanze eine

kurze

Vorbericht.

Kurze Nachricht geben wollen, bey der Benennung derselben entweder nicht immer einerley Schriftsteller folgen, oder statt einer Beschreibung, einen oder den andern solcher Beynamen anzuführen pflegen; daher die Gegenwart derselben in einem systematischen Verzeichnisse allerdings auch zu leichter und gewisserer Erkenntniß derjenigen Pflanze, die man darinnen suchen will, behülflich seyn kann.

Was die Abbildungen betrifft, so ist es in der That sehr schwer, in der Auswahl derselben den Geschmack der verschiedenen Liebhaber zu befriedigen, indem der eine diese, der andere jene, der eine fremde, und ein anderer lieber europäische Pflanzen abgebildet wünschen wird. Herr **Houttun**, dessen Abbildungen wir hier mittheilen werden, hat vorzüglich und mit Fleiß auf ausländische und seltene gesehen; und damit werden vermuthlich viele recht wohl zufrieden seyn, denn man möchte billig diejenigen natürlichen Dinge, welche man selbst schwerlich oder gar nicht zu

Vorbericht.

sehen bekommen kann, zum wenigsten, nebst den Beschreibungen, gerne aus getreuen Abbildungen kennen lernen. Gleichwohl kann man auf der andern Seite nicht in Abrede seyn, daß man ebenfalls mit großem Rechte auch die Anleitung zu gewisser Kenntniß und genauer Unterscheidung der europäischen Gewächse, durch Abbildungen erleichtert, verlangen könne; weit durch die Begierde, das Fremde zu wissen, die Kenntniß dessen, was uns am nächsten angeht, niemalsen verdrungen werden soll. Um nun diesem gerechten Begehren zu willfahren, und doch dabey dem vorgemeldten keinen Abbruch thun, so hat sich der Herr Verleger entschlossen, vor jeso durch das Werk selbst hindurch die **Houttuynischen** Kupfer in ihrer Ordnung bezubehalten, und hernach von illuminirten oder andern guten Abbildungen der wichtigsten europäischen Pflanzen, besonders solcher, welche wegen ihrem Gebrauch in der Arzneykunst und Oekonomie merkwürdig, aber mit andern gebräuchlichen leicht zu verwechseln sind, eine besondere

dere

Vorbericht.

bere Sammlung zu machen, und solche als einen Beytrag oder Supplement, mit dem gehörigen Bezug auf das Werk selbst, herauszugeben, daß also die Liebhaber, denen das Blackwellische und andere dergleichen Werke zu kostbar und zu weitläufig sind, entweder das Linneische Pflanzensystem ganz, oder auch diesen Band allein, mit auserlesenen Abbildungen, möglichst vollständig erläutert, und dennoch in mäßigem Preise, erhalten.

Die vom Linneus zur Unterscheidung der Gattungen und Arten einmal festgesetzte Charaktere sind durchaus unverändert gelassen worden, nicht als hielte man seine Beobachtungen oder sein Urtheil allemal für unverbesserlich; sondern, weil eine solche Aenderung mit Recht hier für unschicklich gehalten würde; aber auch hauptsächlich um Deswillen, weil man bey den meisten dem Ansehen dieses Naturforschers, wegen seinen bekanntlich ungemeynen Einsichten und sehr großen Erfahrung sicher trauen darf. Doch, wo andere erfahrene und
weder

Vorbericht.

weder von Neid noch Eadelsucht eingenommene, Männer die Richtigkeit derselben aus guten Gründen entweder in Zweifel gezogen, oder wirkliche Verbesserungen derselben angegeben haben, so hat man solches jedesmal in einer besonders beigefügten Anmerkung anzuzeigen nicht unterlassen. Zu welchem Ende insonderheit nicht nur verschiedene neuere, gute und vollständige Florae, sondern auch des Engelländers Philipp Millers allgemeines Gärtnerlexicon, nach dessen neuesten, achten Ausgabe, fleißig zu Rathe gezogen worden.

Endlich ist noch zu erinnern, daß man in der Einleitung dieses Pflanzensystems weder eine Philosophie der Botanik, noch eine Physiologie der Pflanzen zu schreiben Willens war; keines von beyden litte die Absicht und Einrichtung des Werks, und überdiß schiene solches auch aus folgenden Gründen hier entbehrlich zu seyn. Man hat nämlich zum Unterricht in der Fundamental-Botanik in deutscher Sprache des Herrn
Pro-

Vorbericht.

Professor **Neders** unvergleichliche **Einleitung zur Kräuterkenntniß**, worinnen die Grundsätze dieser Wissenschaft so angenehm und deutlich, als scharfsinnig und gründlich vorgetragen sind, und die daher von jedem wahren Liebhaber, vor allen andern, mit Nachdenken verdienet gelesen zu werden. Auch hat Herr **Dieterich** in seinen **Anfangsgründen zur Pflanzenkenntniß** die wichtigsten allgemeinen Lehren der Botanik, aus den Schriften des **Linneus** und anderer Naturforscher sehr nützlich zusammen getragen, und daneben noch eine Physiologie der Pflanzen, ebenfalls aus den besten Quellen zusammen gezogen, beygefüget. Bey beyden findet man zugleich die so nöthige Terminologie nicht nur hinlänglich erkläret, sondern auch durch Figuren erläutert.

Man glaubte also diese Kenntnisse aus gedachten Schriften hier voraussetzen zu dürfen,
theils

Vorbericht.

theils um eine beschwerliche Weitläufigkeit zu vermeiden, theils um das, was schon von andern genug gesagt worden, nicht aufs neue abzuschreiben.



Einleitung

Einleitung,

oder allgemeine

Betrachtung der Pflanzen

und

ihrer Eigenschaften.

Die Pflanzen sowohl an und vor sich betrachtet, als vornämlich in Ansehung ihrer genauen Beziehung nicht nur auf die Thiere überhaupt, sondern auch insbesondere auf den Menschen, sind unstreitig ein sehr wichtiger und angenehmer Gegenstand unserer Aufmerksamkeit. Sie bekleiden das Erdreich in unzähliger Menge, und schmücken dasselbe durch die erstaunliche Mannichfaltigkeit ihrer Bildung und durch die Anmuth und Lebhaftigkeit ihrer Farben; sie machen den Erdboden, welcher ohne sie eine traurige Wüste seyn würde, zu einem bequemen Wohnplatz für die Thiere, welche von ihnen immerfort zu bestimmten Zeiten ihren notwendigen Unterhalt reichlich empfangen; ja selbst dem Menschen sind sie zur Befriedigung seiner Bedürfnisse unentbehrlich, und ausserdem eine reiche Quelle der angenehmsten und unschuldigsten Ergänzungen; sie sind es auch, welche nächst den Thieren, durch ihre künstliche und wunderbare Einrichtung, dem Menschen das Daseyn ihres Schöpfers auf das deutlichste und herrlichste verkündigen.

Schönheit und Nutzen der Pflanzen.

Linne Pflanzensist. I. Th.

Das



Einlei-
tung.

Unter-
schied
dersel-
ben von
den Mi-
neralien
und
Thieren

Das Pflanzenreich stehet zwischen dem Mineralreich und dem Thierreiche in der Mitte; von den Mineralien macht die Natur vermittelst der Pflanzen den Uebergang zu den Thieren. Durch ihre organische Struktur, durch die Art und Weise ihrer Erzeugung, ihres Lebens und Wachsthums unterscheiden sich die Pflanzen von den Mineralien, und haben in diesen Stücken eine große Aehnlichkeit mit den Thieren, von welchen sie jedoch durch den gänzlichen Mangel jener höhern Eigenschaften, nämlich der Empfindung und willkührlichen Bewegungen, wesentlich unterschieden sind. Es ist inzwischen nicht zu läugnen, daß diese Gränzen zwischen dem Thier- und Pflanzenreiche zuweilen sehr undeutlich sind, indem bey einigen Pflanzen gewisse Erscheinungen vorkommen, welche leicht Anlaß geben könnten, denselben eine Art von Empfindung oder freywilliger Bewegung zuzuschreiben. Einige Pflanzen drehen ihre Stengel, Blätter oder Blumen nach dem Lichte und nach dem Laufe der Sonne; andere öffnen und verschließen ihre Blumen täglich zu bestimmten Zeiten, und richten sich darinnen entweder nach der Beschaffenheit und Veränderung des Wetters, oder nach dem Aufgang und Untergang der Sonne, oder thun solches schlechterdings, ohne sich an diese Umstände zu binden, zu gewissen Stunden, so daß sie dadurch die Tageszeit zuverlässig anzeigen; wieder andere legen zur Nachtzeit ihre Blätter und Zweige zusammen, und falten sie des Morgens wieder voneinander, welches der Schlaf der Pflanzen genennet wird, und zu verschiedenen Versuchen und Betrachtungen Gelegenheit gegeben hat; man sehe davon Herrn Dieterichs Anfangsgr. zur Pflanzenk. S. 131. 132. und S. 403 — 410. Ferner bemerket man sogar einige Pflanzen, welche bey einer Berührung ihre Blätter zusammenziehen und hernach wieder von freyen Stücken ausbreiten, und dieses wechseltweise Zusammenziehen bey jeglicher Berührung aufs neue wiederholen, wovon die *Oxalis sensitiva*, die *Dionæa muscipula*, und verschiedene Sorten von der *Mimosa*,

Bez:

Beispiele geben. Eine solche Reizbarkeit besitzen auch Einzel- die Staubfäden und Staubbeutel an vielen Blumen, be- zung. sonders aus der Classe der zusammengesetzten, (Synge- nesia) welches insonderheit der berühmte Herr Profes- sor Omeelin in Göttingen in seiner Dissert. de irri- tabilitate vegetabilium, Tab. 1768. durch eine große Anzahl von Versuchen dargethan und bestätigt hat. Das Aufspringen der reifen Saamenkapseln bey einigen Gewächsen, das Umdrehen des Saamens in der Erde, und dergleichen, so von einigen auch hieher ge- rechnet wird, lästet sich wohl noch eher aus mechanischen Ursachen begreifen. Aber auch um der vorhin gemelde- ten Erscheinungen willen kann man den Pflanzen keine wahre Empfindung, noch viel weniger freiwillige Bewe- gungen zueignen; denn obschon die bisherigen Versuche dieselbe aus mechanischen Ursachen zu erklären vergeblich gewesen sind, so wäre doch der Schluß, daß Empfindung und Willkühr der Grund davon seyen, zu voreilig, wel- che beyde Eigenschaften als Vorzüge der beseelten Ge- schöpfe allein zu erkennen sind, wenn man die Begriffe nicht ohne Noth verwirren will; man unterscheide in- dessen mit dem Herrn von Haller die Reizbarkeit von der Empfindlichkeit, oder mit Herrn D. Unzer das Ge- fühl von der Empfindung, so wird man sich aus der Schwierigkeit einigermaßen heraushelfen können.

Der Grund, warum den Pflanzen ein Leben zuge- schrieben wird, beruhet demnach bloß darauf, in so fern sie vermöge einer organischen Einrichtung entstehen, wachsen und sich fortpflanzen. Vermittelt einer von aussen empfangenen Nahrung durch einen innerlichen Trieb wachsen, und durch Erzeugung ihres gleichen sich vermehren, sind also Eigenschaften, welche einer jeden Pflanze beständig zukommen, so lange ihre Lebensverrich- tungen ungehindert fortgehen. Die Wurzel und der Stamm oder Stengel, welcher die Blätter, Blüthen u. s. w. trägt, sind die Haupttheile, woraus eine Pflanze bestehet; eine Sammlung von parallel nebeneinander

Ihre
Struk-
tur, Le-
ben und
Wachs-
thum.

Einleitung.

laufenden, überall gleichweiten Gefäßen, zwischen welchen gewisse Saftbläschen und Luftröhren liegen, machen die Struktur dieser Theile aus; und die verschiedene Zusammensetzung der Gefäße, Bläschen und Röhren bildet die verschiedenen Schichten oder Substanzen, nämlich die Rinde, den Splint, die holziche und markiche Substanz, welche sich bey vielen Pflanzen an dem Innwendigen ihrer gedachten Theile deutlich unterscheiden lassen. Und ob schon die Moose, Afermoose und Schwämme von der Gestalt der übrigen Gewächse sehr abweichen, so behalten sie doch in Ansehung ihres Baues im Grunde immer noch eine gewisse Aehnlichkeit mit denselben; denn gemeinlich vertritt bey ihnen der eine Theil zugleich die Stelle eines andern, welcher wirklich oder nur dem äußern Ansehen nach fehlt. Die Nahrung ziehet eine Pflanze hauptsächlich und mehrentheils durch die Wurzel aus der Erde, worin solche bey den meisten befestiget ist, zum Theil aber auch und zuweilen fast gänzlich durch die Blätter oder andere Theile ihres Stengels aus der Luft an sich. Diese Nahrung ist eine wässerige und vermuthlich mit zarten irdischen, salzigen und öhlichen Theilen beschwängerte Feuchtigkeit, welche, nachdem sie von den Gefäßen der Pflanzen aufgenommen worden, in denselben durch ihre verschiedenen Theile fort bewegt und also zubereitet wird, daß das überflüssige und unbrauchbare wieder ausdünftet, das übrige aber in einen der Natur der Pflanze gemäßen Saft sich verwandelt, welcher Saft hernach entweder zum Wachsthum der Pflanzen angewendet, oder auch zum Theil nach weitern Veränderungen, zu besondern Absichten in eigenen Gefäßen und Behältnissen abgefondert und aufbewahret wird. So lange nun bey einer Pflanze diese Berrichtungen vor sich gehen, so ist die Pflanze lebendig; wenn aber ihr Vermögen dazu entweder wegen dem Alter aufhöret, oder von äußern Umständen gehemmet wird, so muß sie verwelken, ausdorren und austrocknen, und gehet darauf endlich bald oder später in die Verwesung. Wer übrigens diese kurze

und unvollständige Begriffe von dem Baue, Leben und **Einle-**
 Wachstum der Pflanzen erweitern will, der wird mit **tung.**
 Nutzen die Schriften eines Grew und Malpighi von
 der Anatomie der Pflanzen, und die physiologischen Wer-
 ke der Herren Hales, Bonnet und du Hamel zur
 Hand nehmen, und er wird daraus ersehen, wie vielen
 Stoff zu Untersuchungen der bewundernswürdige Mecha-
 nismus derselben dem Scharfsinne der Naturforscher dar-
 bietet.

Mit dem Fortgange des Wachsthums entwickelt sich **Fort-**
 bey den Pflanzen, wie bey den Thieren, das Vermögen **pflan-**
 zur Zeugung und Vermehrung. Die Vermehrung ge- **zung.**
 schiehet bey den Pflanzen gewöhnlichermassen durch zweyer-
 ley Wege: nämlich 1) durch die Besaamung, und 2)
 durch die Vertheilung, durch Ausschößlinge, Augen,
 Pfropfreiser und dergleichen. Die Besaamung hat ei-
 gentlich die Erhaltung und Fortpflanzung der Arten zur
 Absicht; die Saamen enthalten allemal bereits eine neue
 Pflanze im kleinen in sich, welche aber so lange unent-
 wickelt bleibt, bis sie in ein taugliches Erdreich kommt,
 worinnen der Saame, den sie enthält, durch die Feuchtig-
 keit der Erde und einen gehörigen Grad von Wärme zum
 Wachstum gebracht wird; sie haben viele Aehnlichkeit
 mit den Eiern der Vögel und anderer eierlegenden Thie-
 re, und entstehen auch nach den nämlichen Gesetzen der
 Zeugung, welche im Thierreiche statt haben, wie solches
 heut zu Tage zuverlässig ausgemacht ist. Daß bey den
 Pflanzen zweyerley Geschlechtstheile, männliche und weib-
 liche vorhanden seyen, deren beyderseitige Wirkung zur
 Hervorbringung eines fruchtbaren Saamens erfordert
 werde, dieses haben zwar einige Philosophen des Alter-
 thums schon gemuthmasset, auch zu Ende des vorigen
 Jahrhunderts einige geschickte Naturforscher, insonder-
 heit Grew und Rud. Jac. Camerer geurtheilt und
 durch Beobachtungen zu bestätigen gesucht, aber erst in
 unsern Zeiten ist die Sache durch den Fleiß und Scharf-
 sinn des Ritters von Linne zur völligen Gewißheit ge-
 bracht

Einleitung.

bracht worden. Die Blüthen, welche durch ihre mannichfaltigen und regelmäßigen Gestalten sowol, als durch die Lieblichkeit und Abwechslung ihrer Farben unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und jedesmal vor den Saamen und Früchten hergehen, enthalten diejenigen Theile, auf denen der Unterschied des Geschlechts bey den Pflanzen beruhet; die in denselben befindlichen Staubfäden thun die Verrichtung männlicher Zeugungsglieder, und befruchten, vermittelst des in ihren Staubbeuteln enthaltenen feinen Staubs, die Staubwege, welche mit den jungen Keimen, als den ersten Anfängen der künftigen Saamen, zunächst zusammenhängen, und die weiblichen Zeugungstheile vorstellen. Wenn dieses geschehen ist, so fallen die Staubfäden mit den Blumenblättern ab; die auf diese Weise fruchtbar gemachten Keime oder Saamen aber bleiben hernach noch so lange an der Mutterpflanze sitzen, bis sie ihre gehörige Vollkommenheit und Reife erlangt haben, da sie sich alsdenn davon absondern, und wenn sie in die Erde kommen, zu neuen Pflanzen von der nämlichen Art erwachsen. Wenn aber die jungen Saamen der Befruchtung von den männlichen Zeugungstheilen nicht theilhaftig werden, so bleiben sie unfruchtbar, fallen als taub, ohne reif zu werden ab, und sind zur Fortpflanzung ganz untauglich. Ausser den Beweisen, welche Herr Dieterich in seinen Anfangsgründen aus dem Linneus angeführt hat, verdienen zur Bestätigung der wichtigen Lehre von der Zeugung der Pflanzen durch beyderley Geschlechter, vornehmlich die merkwürdigen Versuche gelesen zu werden, welche der berühmte Herr Professor Köhltreuter über das Geschlecht der Pflanzen angestellt und 1761 bis 66 herausgegeben hat. Dieser aufmerksame Naturforscher hat nicht allein die Beschaffenheit des in den Staubbeuteln enthaltenen männlichen Saamenstaubs aufs genaueste beobachtet, sondern auch die verschiedenen Mittel entdeckt, deren sich die Natur bedienet, solchen den jungen Keimen zuzuführen, und hat die Wirkung des Saamenstaubs auf die Keime bey der

Be-

Befruchtung durch eine Menge von Versuchen mit erzeugten Bastardpflanzen in ein großes Licht gesetzt.

Einleitung.

Durch äussere Zufälle, welche bey der Erzeugung der Saamen einen Einfluß haben können, leidet der Saame öfters eine solche Veränderung, daß aus demselben hernach Pflanzen entstehen, welche in ihrer Gestalt von derjenigen Art, aus welcher der Saame seinen Ursprung hat, sehr abweichen. Bald sind einige Theile ungetödtlich vergrößert, oder haben sonst eine veränderte Bildung bekommen, bald fehlen einige Theile, da hingegen andere sich in der Anzahl verdoppelt oder noch mehr vervielfältiget haben, oder hat auch ein Mangel des einen ohne den Zuwachs eines ändern statt. Unsere doppelten und gefüllten Blumen, aus deren Mitte eine andere Blume mit ihrem Stiele herausgewachsen ist; Obstbäume, deren Blüthen keine Blumenblätter haben, und insonderheit die Bastardpflanzen, geben Beyspiele hievon. Die Verschiedenheit der Farben an den Blumen von einerley Art, kommt ebenfalls bey manchen Pflanzen häufig vor. Dergleichen Produkte sind allemal entweder Werke der Kunst oder des Zufalls, und unterscheiden sich von den Gewächsen, welche durch den ordentlichen Lauf der Natur entstehen, dadurch, daß sie sich niemals durch die Fortpflanzung vermittelst des Saamens erhalten können, sondern entweder gar keine oder unfruchtbare Saamen tragen, oder daß sie, wenn ihr Saame fruchtbar ist, nach einer oder etlichen Zeugungen, die Gestalt der vorigen Pflanze, wovon sie eine Abweichung sind, wieder annehmen. Obschon aber diese Abweichungen sich nicht durch den Saamen fortpflanzen können, so gehet es dennoch an, solche durch den andern Weg der Vermehrung, welcher bey den Pflanzen möglich ist, nämlich durch die Vertheilung zu erhalten. Dieses hat im gemeinen Leben auf das Vergnügen und den Nutzen der Menschen einen großen Einfluß, denn es ist bekannt, wie vortheilhaft es für uns sey, daß wir gefüllte Blumen, und was noch weit mehr ist, unsere durch Kunst erzeugte schmackhafte Früchte durch

Abweichungen bey der Fortpflanzung.

Einleitung. Ableger, oculiren und pflropfen fortpflanzen können. Es ist dabey in der That merkwürdig, daß einige Gattungen und Arten von Pflanzen leichter zu solchen Abweichungen geneigt sind, da sie hingegen bey andern viel seltener und fast gar nicht vorkommen.

Große Fruchtbarkeit der Pflanzen.

Ueber die ungemeyne Fruchtbarkeit, welche der Schöpfer den Pflanzen mitgetheilt hat, muß man billig erstaunen. Sie überrreffen hierinnen allerdings die Thiere weit. Wie geschwind gehet nicht bey ihnen das Wachstum vor sich, und wie allgemein und häufig ist bey ihnen die Erneuerung verlorhner Theile? Die Bäume und Stauden treiben alle Jahre neue Blätter, Augen, Zweige, Blüthen und Früchte hervor. Die Menge Saamen, welche eine einzige Pflanze in einem Jahre hervorbringen kann, und woraus eben so viele neue Pflanzen entstehen können, übersteiget bey manchen fast alle Erwartung und Einbildung. Eine Mohnpflanze, welche vier Saamenkapseln hat, kann, nach Brews Berechnung, 32000 Saamen darinnen tragen, und sehr oft hat eine einzige Mohnpflanze mehr als vier Saamenkapseln; da nun aus einem jeden Saamen eine neue Pflanze entstehen kann, welche sich in kurzem auf gleiche Weise besaamet; wie schnell und wie stark ist die Vermehrung einer solchen einzigen Pflanze? Ray bekam aus einer einzigen Sonnenblume 3000 Saamen; und bey einer Tobackpflanze belief sich die Anzahl derselben auf 360000. Bey den Farnkräutern ist die Vermehrung noch stärker, indem eine Hirschzunge in einem einzigen Jahre eine Million Saamen hervor bringet. Wenn man nun noch die Vermehrung durch die Wurzeln, durch Ausschößlinge und andere Arten der Vertheilung dazu nimmt, und überdiß das lange Leben vieler ausdauernden Pflanzen bedenkt, welche jährlich eine große Anzahl fruchtbarer Saamen erzeugen, so sieht man nicht ohne Bewunderung wie groß und vielfältig zugleich die Mittel zur Vermehrung im Pflanzenreiche vorhanden sind. Ueber dieses ist zu bemerken, daß man zütheilen durch die Kunst

die gewöhnliche Fruchtbarkeit einer Pflanze noch höher getrieben hat. Da nämlich aus einem Getreidekorn gewöhnlicher massen ein einziger Halme mit einer Aehre erwachset; so hat man Beispiele, wo ein einziges Gerstenkorn fünfzehn bis dreysig Halme mit eben so viel Aehren hervorgebracht hat; dergleichen, daß aus einem Weizenkorn sechzig bis hundert, ja etliche hundert Halme mit fruchtbaren Aehren erwachsen sind, von denen jede mit vierzig, achtzig bis hundert Körnern beladen war. Der berühmte Freyherr von Wolf, welcher durch dergleichen Exempel veranlasset wurde, Versuche hierüber anzustellen, hat gefunden, daß, wenn das Getreidekorn tief in die Erde kommt, so daß, nachdem es aufgewachsen, einige Knoten seines Halms von der Erde bedeckt bleiben, daß es alsden mehrere Wurzeln treibe, aus denen hernach auch mehrere Halme aufschießen, und geglaubt, daß man die Fruchtbarkeit des Getreides durch dieses Mittel, wenn man den Saamenkörnern dabey nur einen genugsamen Platz in der Erde lasse und sie nicht zu dicht nebeneinander säe, nach Belieben bis auf einen hohen Grad vermehren könne. Andere haben noch durch andere Kunstgriffe die Sache weiter zu bringen sich bemühet.

Einleitung.

Die Pflanzen sollten sich auch, ohne Beyhülfe des menschlichen Fleisses, auf den Erdboden ausbreiten können; es ist daher durch besondere Mittel vor die Zerstreuung der Saamen sehr weißlich und auf vielerley Art gesorget, ohne jezo des Vermögens einiger Pflanzen sich durch Wurzeln, durch abfällige Keime und dergleichen zu vermehren, besonders zu gedenken. Einige Saamen behalten ihre Kraft zu keimen sehr lange, können also viele Veränderungen ohne Schaden ausdauern, und durch dieselbe unzerstört an entfernte Orter gebracht werden. Andere sind so klein, daß sie die Gewalt des Windes und der Stürme, besonders im Frühling und Herbst, leichtlich zerstreuet, und an Orter, die von ihrem Geburtsorte oft sehr weit entlegen sind, hinführet; andere

Zerstreung der Saamen.

**Einlei-
tung.**

sind mit haarigen oder wolligen Flügeln versehen, vermittlest deren sie sich auch durch eine geringe Bewegung der Luft hinwegführen lassen. Einige Saamen werden durch das Zerspringen ihrer elastischen Saamencapseln, wenn solche reif sind, auf eine ziemliche Entfernung von ihrer Mutterpflanze weggeschmettet; andere haben feine Härlein oder eine klebriche Feuchtigkeit an sich, womit sie sich an allerhand fremde Körper anhängen, und von denselben an andere Orter hingetragen werden. Die Flüsse und Plazregen, desgleichen verschiedene Thiere, welche sich der Pflanzen und ihrer Früchte zu ihrer Nahrung oder Wohnung bedienen, sind ebenfalls öftere Gelegenheiten, wodurch die Saamen an verschiedenen Oertern in die Erde kommen. Aus Betrachtung dieser mancherley Mittel lässet sich begreifen, woher es komme, daß man öfters an gewissen Orten Pflanzen hervorkommen sieht, welche vorher nicht daselbst gewachsen sind, ja zuweilen an solchen Orten, wo es den Menschen nicht möglich gewesen wäre solche hinzupflanzen.

**Alter
der
Pflanzen.**

Die verschiedenen Arten von Gewächsen haben eine verschiedene, aber doch bestimmte Lebensdauer; ob es schon bey einigen noch ungewiß ist, wie hoch sie eigentlich ihr Alter bringen können, wenn ihr Leben und Wachsthum durch keine äussere Gewalt unterbrochen wird. Einige Schwämme leben vielleicht nur einen Tag; andere etliche Tage oder Wochen. Sehr viele Pflanzen sind Sommergewächse, und gehen gleich nach dem Sommer, in welchem sie aufgewachsen sind, und Blüthen und Früchte getragen haben, aus; einige tragen erst im zweyten Jahre, nachdem sie gesäet worden, Blüthen und Saamen, und vergehen alsdann ebenfalls; andere aber dauern mehrere Jahre hindurch. Von diesen letztern blühen einige in ihrem Leben nur einmal oder etlichemal, und zwar erst, wenn sie ein hohes Alter erreicht haben, wie z. B. die Aloe; andere aber, wenn sie einen gewissen Grad des Wachsthums erlangt haben, bringen alsdenn alle Jahre hintereinander Blüthen und Saamen oder Früchte.

Früchte hervor, wie unsere Obst- und Waldbäume und **Einlei-**
 Sträucher. Die meisten Sträucher und Stauden, ob **tung.**
 sie schon auch zum Theil sehr viele Jahre ausdauern kön-
 nen, erreichen doch kein so hohes Alter, als die Bäume;
 aber die Lebenslänge einiger Bäume übersteiget viele
 Mannsalter, wie solches aus Beyspielen von alten Ulmen,
 Linden, Eichen und Obstbäumen bekannt ist. Die Eich-
 bäume überhaupt sollen in zwey hundert Jahren erst ihre
 rechte Vollkommenheit erreichen, und drey mal so viel,
 das ist, sechshundert Jahre alt werden können. Herr
 Barrington in den philosophischen Transactionen Vol.
 59. meldet von einem Kastanienbaume in England, in
 der Graffschaft Glocester, welcher ein und funfzig Fuß
 im Umfange hält, und dessen Alter auf fünfhundert Jah-
 re geschätzt wird, desgleichen von Linden, welche einige
 Jahrhunderte alt zu seyn scheinen; ebender selbe beschrei-
 bet einen Larusbaum in Schottland, welcher ohngefähr
 zwey und funfzig Fuß im Umfange hat, und also sechzehn
 oder siebzehn Fuß dick ist. Die große Linde zu Neustadt
 an der Kocher im Würtembergischen, welche im Jahr 1773
 durch einen Sturm sehr beschädiget worden, hat unge-
 fähr sechs und zwanzig Pariser Fuß im Umkreise; sie
 war bereits im Jahr 1392 ziemlich groß, und ist also
 gegenwärtig bey vierhundert Jahre alt. Der Abt Plu-
 che führet in seinem Schauplatz der Natur einen Pome-
 ranzenbaum an, welcher in Versailles stand, und in ei-
 nem Alter von drehhundert Jahren noch eben so wohl als
 andere junge Bäume Blüthen trug. Hasselquist hat
 in Egypten Feigenbäume gesehen, welche bey fünf bis
 sechshundert Jahre alt waren. In Guinea und Brasilien
 haben die Reisenden Bäume angetroffen, welche zwanzig
 Fuß im Durchmesser hatten; Herr Adanson fand an
 der Küste von Senegal Bäume, welche acht und siebenzig
 Fuß im Umfange hatten; und andere Reisende haben in
 Afrika Bäume gesehen, welche drehzig bis sieben und dreh-
 zig Fuß dick waren, und deren Alter mit ziemlicher Wahr-
 scheinlichkeit auf zweytausend Jahre geschätzt werden konnte.

Die

Einlei-
tung.

Ver-
schie-
de-
ne Woh-
nung
der
Pflan-
zen.

Die Pflanzen sind nicht allein in großer Menge, sondern auch mit unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit auf der Erde ausgebreitet. Der Erdboden bringt allenthalben Gewächse hervor; nur wenige Plätze, die entweder eine große und immerwährende Kälte oder heftige Hitze und Dürre untauglich macht, wie die heißen und trockenen Sandwüsten in Afrika und die mit ewigem Eis bedeckten Spitzen einiger hohen Gebirge, sind davon ausgeschlossen; auch das Wasser dienet einigen Gattungen zum Aufenthalt; und gewisse Pflanzen haben ihren Sitz auf andern Pflanzen. Wie aber das Erdreich nicht allein nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, sondern auch nach seiner Lage und dem Klima, und dem davon abhängenden Umständen sehr verschieden ist; so ist auch die Natur der Gewächse darnach gar verschiedentlich eingerichtet, so daß einige im heißen, andere in kältern, andere in gemäßigten Ländern, einige in feuchtem, andere im trockenem, andere in steinigtem Boden, einige auf offenem Felde, andere im Schatten, u. s. w. besser fortkommen können. Einige ertragen, ja erfordern zu ihrem Wachsthum gewisse Wechselungen von Kälte und Wärme, oder von Dürre und Nässe, da hingegen andere einen gewissen Grad von Hitze oder Frost gar nicht ausstehen, u. s. f. Daher kommt es, daß zwar fast nirgends kein Platz ganz unfruchtbar ist, daß aber gewisse Länder oder Dörter zum Anbau dieser oder jener Früchte vorzüglich gut, andere hingegen ungeschickt sind; desgleichen, daß gewissen Ländern oder Gegenden gewisse Pflanzen ganz eigen sind, welche in andern entweder gar nicht gedeihen, oder doch wenigstens nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangen, außer, es werde solches durch die Kunst und den Fleiß der Menschen zuwege gebracht. Wenn auch einige Pflanzen allen vier Welttheilen miteinander gemein sind, und überall in denselben von freyen Stücken fortkommen können, sie mögen nun von einem in den andern gebracht oder ursprünglich darinn zu hause seyn; so sind doch dagegen allemal sehr viele, welche entweder diesen, oder jenen

jenen Welttheil allein zu ihrem Vaterlande haben. Wie sehr ist Europa von Amerika, und dieses von Asien und Afrika in Ansehung der Pflanzen und deren besondern Gestalten und Eigenschaften, welche jeder dieser Welttheile ausschließungsweise hervorbringt, unterschieden? Und so sind auch, ob schon in einem weit geringern Verhältnisse, die Länder, ja oft die Gegenden dieser Länder, nach denen einem jeden unter ihnen eigenen Pflanzen, verschieden. Aus dieser Uebereinstimmung der Natur der Pflanzen mit den Stellen, wo dieselben wachsen, hat LINNEUS (in den schwedischen Abhandlungen 1739) eine sehr einfache und leichte Theorie desjenigen Theils der Gärtnerkunst, welcher sich mit Pflanzung ausländischer Gewächse besonders beschäftigt, hergeleitet. Er sagt nämlich; alle unsere Gartengewächse wachsen hin und wieder wild in der Welt, und vermehren sich in einem oder dem andern Lande von sich selbst und ohne menschliche Beyhülfe; wenn man also will, daß sie anderswo in eben derselben Vollkommenheit fortkommen sollen, so muß man daselbst das Erdreich und ein gleichmäßiges Klima mit dem, das sie an ihrem Geburtsorte genießen, durch Kunst und Erfindung, so viel möglich nachahmen. Man hat einen überzeugenden Beweis von der Wahrheit dieser Sache im Großen an dem Reifbau in Italien; im Kleinen aber an verschiedenen fremden Pflanzen, die wir in unsern Gewächshäusern und Gärten ziehen. LINNEUS führet, zur Erläuterung und Bestätigung seines Satzes, folgendes sehr schöne und merkwürdige Beyspiel an. Die Musa, eines der vortreflichsten Gewächse, hatte fast in die hundert Jahre in den holländischen Gärten gestanden, und gleichwohl niemals zum blühen gebracht werden können. LINNEUS wurde gewahr, daß sie in ihrem Vaterlande, nämlich in Surinam, in guter Erde wuchs, wo es meistens ein halb Jahr hindurch regnet, das andere halbe Jahr aber wenig oder gar kein Regen fällt, daß sie blühet, so bald sie nach einer langen Dürre Regen bekam, und daß sie hauptsächlich einen solchen Boden liebt, wo sie vor Sturm und Un-

Einlei-
tung.

Ungetwittert gesichert war: Er fieng es demnach also damit an, daß er sie im Herbst 1735 in Cliffforts Gewächshause 1) in gute Erde setzen, 2) in langer Zeit nicht begießen, und 3) ihr nachgehends überflüssig Wasser geben, 4) das Haus aber warm und wohl verschlossen halten ließ; da denn dieselbe sogleich mit dem Eintritte des Jahres blühet und Früchte brachte: dergleichen auch das Jahr darnach mit einer andern Musa nach gleicher Behandlung in Engeland und Leiden geschah. Man kann unter andern daraus ersehen, wie nützlich es einem Gärtner seye, sich auch um eine Kenntniß der wildwachsenden Pflanzen zu bekümmern, und was für brauchbare Regeln ihm eine aufmerksame Beobachtung derselben an die Hand geben könne.

Krank-
heiten
dersel-
ben.

Die Krankheiten, welchen die Pflanzen zuweilen unterworfen sind, haben ihren Ursprung entweder von einem Mangel oder Ueberfluß, oder einer üblen Beschaffenheit der Nahrung, welche ihnen der Ort, worinn sie stehen, darbietet; oder von äußern Beschädigungen, die von der Witterung, von Insekten und andern Zufällen herühren. Sie bestehen theils in einer Austrocknung, theils in einer Stockung und mancherley Verderbung der Säfte, theils in einer Anhäufung derselben, welche Geschwülsten verursacht, u. d. gl.; und betreffen entweder die ganze Pflanze, oder nur gewisse Theile derselben, z. E. die Blumen, Früchte, Blätter, den Stamm, die Wurzel u. s. w. allein; und thun, nach ihrer verschiedenen Natur, nach den allgemeinen oder besondern Ursachen woraus sie entstehen, und nach dem Verhältniß der Pflanzen, welche davon angegriffen sind, mehr oder weniger beträchtlichen Schaden. Die gemeinste, und die hauptsächlich an unsern Bäumen und Feldfrüchten vorkommen, sind die Entzündung, der Krebs, die Wassersucht, der Brand, der Honighau, der Rost und die Mutterkörner, welche wahrcheinlicher Weise in einem Fehler der Nahrung, oder einer schädlichen Wirkung der Luft und der Witterung ihren Grund haben. Die größtentheils noch unvollkom-

mene

mene Physiologie der Pflanzen macht, daß die Naturforscher in ihren Meinungen von den eigentlichen Ursachen und der Entstehungsart dieser Krankheiten sehr verschieden sind; inzwischen findet man beym Herrn Hales, Bonnet, Duhamel, den Herrn von Münchhausen, in des Herrn Millers Gärtnerlexicon, und andern guten physikalischen und ökonomischen Schriften allerhand nützliche Untersuchungen und Erfahrungen darüber ange stellt. Die Galläpfel an den Bäumen werden von Insekten verursacht, wiewohl solches ohne sonderlichen Nachtheil derselben zu geschehen pflegt; desto größer aber ist der Schaden, welcher öfters den Gewächsen von Rau pen, Maykäfern, Blattläusen, Erdflöhen, Maulwurfsgrillen, und andern von den zärtesten Theilen der Pflanzen lebenden, und sich zu stark vermehrenden Insekten zu gefüget wird. Es können auch gewisse Pflanzen selber den andern in ihrem Wachsthum sehr hinderlich seyn, wovon die kleinen Pflanzen, welche das Unkraut in den Gärten und auf den Feldern ausmachen, ingleichem die Mistel und Moose an den Bäumen ein Beyspiel sind.

Die Säfte der Pflanzen, in welchen der verschiede ne Geruch und Geschmack derselben, desgleichen ihre nährende, heilsame oder auch schädliche Kräfte, ihre Farben und andere Eigenschaften ihren Sitz haben, sind von verschiedener Beschaffenheit. Sie ergießen sich bey einigen zu gewissen Zeiten oder unter gewissen Umständen von selbst, und kommen auf ihrer Oberfläche unter flüs siger oder geronnener Gestalt zum Vorschein; bey andern aber werden sie nicht anders als durch gemachte Einschnitte, oder durch Auspressen und andere künstliche Mittel erhalten, und besonders dargestellt. Diese Säfte sind zwar nach ihrer innern Zusammensetzung fast in einer jeden Pflanze von besonderer Natur; doch lassen sie sich nach gewissen äussern Verhältnissen in einige allgemeine Klassen unterscheiden. Sehr viele Pflanzen enthalten seifenartige Säfte, welche sich nämlich sowohl mit Wasser als mit Weingeist vermischen; hieher gehöret sowohl der

Säfte
der
Pflanzen.

Honig,

Einlei-
tung.

Honig, welchen die Bienen aus den Saftbehältnissen der Blumen sammeln, als der süsse Saft des Zuckerrohrs, der Birken, der weissen und gelben Rüben, der Obstfrüchte, Weintrauben und dergleichen, wie auch vielerley saure, scharfe und bittere Säfte von allerley Pflanzen. Die gummiche Säfte, welche sich nicht mit Weingeist, sondern nur mit dem Wasser allein vermischen lassen, sind von zweyerley Art; sie lösen sich nämlich entweder im Wasser gänzlich auf, wie das arabische, oder Dintengummi, und das Gummi von den Kirschen- Pflaumen- und Zwetschgenbäumen; oder lassen sich zwar mit Wasser vermischen, werden aber darinnen nur zum Theil erweicht, aber nicht gänzlich aufgelöst, wie der Traganth und der Schleim des Flöhsaamens und der Quittenkerne. Harzige Säfte sind solche, welche sich nicht im Wasser, sondern nur im Weingeiste auflösen lassen, dergleichen sind der Mastix, die Benzoe, der Storax, das Drachensblut, das Jalappenharz und andere; der Campher ist von den Harzen nur darinnen unterschieden, daß er flüchtig ist, und bey geringer Hitze an freyer Luft gänzlich verfliehet, oder in verschlossenen Gefäßen, ohne sich weiter zu verändern in die Höhe steigt. Die Balsame, wozu der Terbenthin, das Fichten- und Lannenharz, nebst dem Balsam von Peru, Copaiba, Mecha und andern gerechnet werden, sind nichts anders als halbflüssige Harze, welche ihre Flüssigkeit der Beymischung eines dünnen und zarten Oels zu danken haben, und im übrigen durch ihre brennbare Natur und Auflösung im Weingeist mit den andern überein kommen. Von einigen Pflanzen kommen Säfte, welche aus zweyerley, nämlich einem Gummi und Harz zusammengesetzt sind, von denen sich also ein Theil im Wasser, und der andere im Weingeist auflöset, wie die Aloe, das Gummigutt, das Opium, die Myrrhe, das Galbaum, Ammoniakum, Euphorbium, und viele in den Apotheken vorkommende Pflanzenextracte. Das Wachs, welches durch die Bienen größtentheils aus dem Blumenstaub, welchen viele Pflanzen im Ueberflusse hervorbringen,

gesammt

gesamlet wird, und bey einigen Pflanzen auch auf ihren Blättern oder an ihren Früchten vorkommt, ist zwar gleich den Harzen brennbar, unterscheidet sich aber von ihnen dadurch, daß es sich im Weingeiste fast gar nicht auflösen läßt, und hat auch das besondere, daß es bey einiger Hitze, ohne weitere Veränderung, ganz flüchtig, und hernach in der Kälte wiederum fest und hart wird. Ausser den angeführten Säften endlich, kommen in dem Pflanzenreiche noch die Oele vor, welche ganz flüchtig, brennbar und mit dem Wasser nicht zu vermischen sind; es gibt aber deren zweyerley, nämlich: flüchtige, wesentliche oder ätherische Oele, welche sich im Weingeiste auflösen lassen, und durch die Destillation aus vielen stark- oder wohlriechenden Saamen, Kräutern, Wurzeln oder Rinden erhalten werden; und andere, welche sich mit dem Weingeiste eben so wenig als mit dem Wasser vermischen, und fette Oele heißen, dergleichen man aus den Oliven, aus den Buchnüssen, Mandeln, dem Leinsaamen und andern Saamen oder Früchten bekommt. Einige Pflanzen enthalten in allen ihren Theilen fast einerley Art von Saft; bey andern aber trifft man in ihren verschiedenen Theilen auch verschiedene Säfte an, wie man solches an den Citronen, an der Aloe, an den welschen Nüssen, an dem Feigenbaum, an dem Holderbaum und noch mehreren wahrnimmt. Gewisse Säfte sind nicht zu allen Zeiten in der Pflanze, welcher sie eigen sind, anzutreffen, oder haben zu einer Zeit ganz andere Eigenschaften, als zu einer andern, wie man dieses an allen Baumfrüchten siehet; da hingegen z. E. der gelbe Saft in dem Schöllkraut und der harzige Saft in den Tannen und Fichten zu jeder Zeit anzutreffen ist. Auch kann bey einigen ihr Saft durch das Erdreich und die Cultur eine merkliche Veränderung leiden; wie z. B. die in unsern Gärten wachsende essbare und angenehme Seleriwurzel in sumpfigen Orten, wo sie wild wächst, eine ganz widrige und fast giftige Eigenschaft hat; eben so verliert auch die wilde Wegwarte, wenn sie in Gärten gepflanzt wird, ihre Bitterkeit fast ganz.

Einleitung.

und von wohlriechenden gewürzhaften Kräutern bemerkt man überhaupt, daß sie an trockenen, sonnigen und erhabenen Orten viel stärker und angenehmer riechen, als wenn sie in niedrigen und sumpfigen Plätzen stehen.

Nutzen der Pflanzen.

Der weitläufige und mannichfaltige Nutzen der Pflanzen läßt sich jezo nur überhaupt und kürzlich im allgemeinen betrachten; am besten aber ist er aus der besondern Geschichte derselben zu ersehen. Wie vielerley Thieren dienen die Wälder, auch andere Bäume und übrige Gewächse zu einem bequemen Aufenthalt? Der größte Theil derselben nähret sich auch von Pflanzen, und erhält von denselben aufs reichlichste, jegliches das seiner Natur angemessene Futter. Der Mensch bekommt aus dem Pflanzenreiche seine meiste, beste und gesündeste Nahrung; eine Menge von Getraide, Gemüsen, Wurzeln, Obst und andern Früchten verschafft ihm Speise und Trank zu Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit, zur Erfrischung in der Hitze, und zur Stärkung und Erquickung, wenn er matt ist. Sehr viele Wurzeln, Kräuter, Blumen, Saamen, Hölzer und Rinden sind mit vortreflichen und mancherley Arzneykraften begabet, durch deren vernünftigen Gebrauch er öfters seine geschwächte oder verlorhne Gesundheit wieder herstellen, oder zum wenigsten seine Plagen lindern und sein Leben verlängern kann. Verschiedene Bäume versehen ihn mit Holz, theils zum brennen, theils zu Gebäuden, Schiffen, Schreimwerk, und anderem Geräthe; andere Gewächse reichen ihm Materie zur Kleidung, zu Papier, zu Farben und andern Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten. Wie viele Ergoßung verschaffen ihm überdiß die Pflanzen durch ihre Bildungen, Farben, Geruch und Geschmack? Einige reizen ihn durch ihre ausnehmende Schönheit, andere durch ihre künstliche Bildung, andere sind ihm mehr um ihrer großen und vielfältigen Nutzbarkeit willen schätzbar, und in andern scheinen Schönheit und Nutzen in gleichem Grade verbunden zu seyn. Welch ein angenehmer und vortheilhafter Gegenstand seines Fleisses ist die Pflanzung und

und Wartung derer, die ihm vorzüglich nöthig und nützlich sind? Was für eine schöne und unerschöpfliche Quelle zu Erfindungen für seinen Verstand sind die mannichfaltigen und wunderbaren Eigenschaften von so vielerley Gewächsen und deren Zubereitung und Anwendung zu seinem Gebrauche, nebst der Betrachtung der ihnen gemeinschaftlichen Natur, nach welcher eine jede Pflanze auf eine besondere Art organisirt ist, wächst, und ihres gleichen fortpflanzt? Gewiß, wenn man das ganze große Heer der Pflanzen durchgeht, und ihre allgemeine und besondere Beziehungen auf die übrigen natürlichen Dinge, und dabey das Verhältniß der Bedürfnisse und Fähigkeiten des Menschen in Erwägung zieht, so wird man unzählige Wohlthaten entdecken, welche ihm von diesem schönen Theile der Schöpfung auf unserm Erdboden unmittelbar oder mittelbar zufließen.

Selbst die verachteten Moose sind nicht aus der Zahl der nützlichen Pflanzen ausgeschlossen. Die meisten derselben haben eine färbende Eigenschaft, und einige Arten sind bereits mit Nutzen dazu gebraucht worden. Einige Moose werden zur Arznei gebraucht; und das gemeine Moos gebraucht man an einigen Orten statt des Strohes zu Betten. Die Rennthiere, das einzige, was der Lappländer zur Erhaltung seines Lebens hat, nähren sich das ganze Jahr hindurch von einer Gattung Moos, die ihr übrigens rauhes und unfruchtbares Vaterland im Ueberflusse hervorbringt. Das isländische Moos dienet nicht allein dem Isländer zur Speise, sondern ist auch für Auszehrungen eine köstliche Arznei.

Die giftigen Gewächse hat man zwar, wenigstens um des Schadens willen, zu kennen nöthig, den sie anrichten, so oft die Berwegenheit, Bosheit, oder Unwissenheit und Unachtsamkeit einen verkehrten Gebrauch davon macht. Aber sogar diese können bisweilen zur Heilung schwerer Krankheiten, und solcher, welche die Wirksamkeit anderer Mittel zu verspotten pflegen, zu dienen, wenn sie auf eine kluge und vorsichtige Weise angewendet werden. Auch kann

36 Allgemeine Betrachtung der Pflanzen.

Einleitung.

einigen von dieser Art ihre schädliche Eigenschaft durch eine leichte Zubereitung benommen, und sie alsdenn zur Arznei oder Speise sicher gebraucht werden, wie solches die Arontwurzel der Europäer und die Jatropha der Americaner beweiset. Zu geschweigen, daß einige zwar den Menschen schädlich, für gewisse Thiere aber eine bequeme Speise; andere aber zu Vertreibung des Ungeziefers, zur Färberei und andern Künsten brauchbar sind; von andern aber ihr eigentlicher Nutzen künftig erst entdeckt und bekannt werden kann.

Alle Werke des Herrn sind sehr gut. Man darf nicht sagen: Was soll das? Denn er hat ein jegliches geschaffen, daß es zu etwas dienen soll. Sirach XXXIX, 21. 26.

Eintheilung

der

Pflanzen.

Linneus schätzet die Anzahl der verschiedenen Arten von Pflanzen, die sich auf unserm Erdboden befinden, auf zehntausend; gleichwohl enthält sein Natursystem deren bereits über achttausend, und da vermuthlich noch manche unbekante übrig sind, welche erst mit der Zeit entdeckt werden können, so dürfte sich wohl die Rechnung noch etwas höher belaufen. Doch wenn man auch nur die gedachte Menge annimmt; so ist es hinlänglich, um einzusehen, daß es unmöglich wäre, zu einer gewissen bloß historischen Erkenntniß derselben, (welche doch der Grund von allen andern Erkenntnissen ist,) zu gelangen, wenn nicht der Verstand dem Gedächtniß zu Hülfe käme, und demselben einen Leitfaden verschafte, wornach es sich bey der Unterscheidung von so vielerley Arten richten kann. Dieser Leitfaden bestehet in Entdeckung und Festsetzung gewisser wesentlicher Kennzeichen einer jeden besondern Art, und einer darnach verfertigten Eintheilung der gesammten Arten in eine gehörige Ordnung. Ohne Zweifel kommt es dabey vornämlich auf eine genaue Bestimmung der Arten an, und dann auf eine geschickte und scharfsinnige Vergleichung und Vereinigung derselben in natürliche Gattungen, welche hernach, nach weitem gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten, in Ordnungen und Classen zusammengefüget werden; wodurch man also gewisse allgemeine Gesichtspunkte bekommt, aus denen sich, auch von Ungeübten und noch Unerfahrenen, das Ganze mit Bequemlich-

Nothwendigkeit einer systematischen Ordnung.

Eintheilung der Pflanzen.

keit übersehen, und die Betrachtung der Theile ohne Verwirrung anstellen läffet. Man hat daher, schon vor ungefehr zweyhundert Jahren, bald nach der Wiederherstellung der Wissenschaften, die Nothwendigkeit erkannt, und angefangen, von den Pflanzen, in so ferne sie bekannt waren, systematische Verzeichnisse zu verfertigen, worinnen sie nach ihren äussern, sowohl allgemeinen als besondern Kennzeichen und denen davon abhängenden Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten in gewisse Classen, Ordnungen und Gattungen, welche endlich die Arten unter sich begriffen, eingetheilt wurden, damit man also durch Hülfe jener, desto leichter zu einer Erkenntniß der letztern gelangen könnte. Es ist aber die Vollkommenheit einer jeden Wissenschaft, und also auch der Botanik, theils von den nach und nach durch Beobachtungen erweiterten Kenntnissen, woraus dieselbe bestehet, theils von den verschiedenen Einsichten derer, welche sie bearbeiten, abhängig. Und dieses ist hauptsächlich die Ursache, warum von Zeit zu Zeit mehrere und verschiedene botanische Methoden oder Lehrgebäude sind errichtet worden, deren eines vor dem andern in Ansehung der Richtigkeit, Genauigkeit, oder Vollständigkeit einen Vorzug hat, je nachdem die Verfasser derselben Absichten dabey, oder Genie, Fleiß, Gelegenheit und Erfahrung dazu gehabt haben. Auch hat die Erfindung neuer Methoden immer ihren Nutzen, und dienet zur Beförderung der Wissenschaft, wenn nur dabey nicht jedesmal die von guten Methodisten bereits festgesetzten Gattungen zu sehr und nach Willkühr verändert, und vorhin schon bekannten Pflanzen, ohne Noth neue Namen gegeben werden. Von der Einrichtung der mancherley bisher zum Vorschein gekommenen Methoden, deren kurzer Inhalt nebst den Gesetzen, wornach eine gute Methode überhaupt verfertiget seyn soll, allenfalls aus des Herrn Prof. Heders Einleitung zur Kräuterkenntniß am besten zu ersehen ist, (man s. auch Herrn Dietrichs Anfangsgründe, 1. Theil, 3. Abschn.), wird es genug seyn, hier dieß anzumerken, daß bey den meisten

meisten der eine oder andere Theil der Blüthe oder Fruchtification gewählt ist, um nach dessen verschiedener Beschaffenheit die Haupteintheilung der Pflanzen zu machen, und daß nicht nur die Classen und Ordnungen, sondern auch insbesondere die Kennzeichen der Gattungen (Character genericus) von der Anzahl, Figur, Lage, Verbindung, Proportion und Substanz der verschiedenen Theile der Blüthe; die Unterscheidungszeichen der Arten (Differentia specifica) aber von den Blättern, dem Stengel und andern Theilen einer Pflanze ausser der Blume, hergenommen und bestimmt sind. In dem Linnneischen System, dessen ausführliche Erklärung jezo erfordert wird, um die Pflanzen im folgenden nach demselben abzuhandeln, ist die Betrachtung derjenigen Theile der Blüthe, welche die Geschlechts- oder Zeugungstheile ausmachen, nämlich der Staubfäden und Staubwege, zum Grunde gelegt; daher es insgemein das Sexualsystem genennet wird.

Eintheilung der Pflanzen.

Der sogenannte Schlüssel der Methode, wornach in diesem System das ganze Pflanzenreich in Classen eingetheilt wird, ist dieser:

Pflanzen

A, Mit deutlich in die Augen fallender Blüthe:

Aa. Mit lauter Zwitterblüthen.

aa. Mit freyen Staubfäden.

aaa. Mit Staubfäden von unbestimmter Länge.

1. Monandria.
2. Diandria.
3. Triandria:
4. Tetrandria.
5. Pentandria.
6. Hexandria.
7. Heptandria.

Schlüssel des Linnneischen Sexualsystems.

Eintheilung der Pflanzen.

8. Octandria.
9. Enneandria.
10. Decandria.
11. Dodecandria.
12. Icofandria.
13. Polyandria.

a b b. Mit Staubfäden von bestimmter Verschiedenheit in der Länge.

14. Didynamia.
15. Tetrodynamia.

ab. Mit verwachsenen Staubfäden oder Staubbeuteln.

16. Monadelphia.
17. Diadelphia.
18. Polyadelphia.
19. Syngenesia.
20. Gynandria

Ab. Mit getrennten Geschlechtern.

21. Monoecia.
22. Dioecia.
23. Polygamia.

B. Mit unkenntlicher Blüthe.

24. Cryptogamia.

Kennzeichen der Classen. Tab. I.

Die vier und zwanzig Classen, welche sich hieraus ergeben, haben demnach folgende Kennzeichen: siehe Tab. I.

Erste Classe. Monandria.

Pflanzen mit einem einzigen Staubfaden in einer Zwitterblume. fig. 1.

Zweite Classe. Diandria.

Pflanzen mit zweien Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 2.

Dritte

Dritte Classe. Triandria.

Pflanzen mit drey Staubfäden in einer Zwitterblume.
fig. 3.

Einthei-
lung der
Pflanzen.

Vierte Classe. Tetrandria.

Pflanzen mit vier Staubfäden in einer Zwitterblume.
fig. 4. (Wenn aber zweyen nebeneinander stehen der
hende Staubfäden kürzer sind, so gehören sie zur
vierzehenden Classe.)

Kennzei-
chen der
Classen.

Fünfte Classe. Pentandria.

Pflanzen mit fünf Staubfäden in einer Zwitterblume,
fig. 5.

Sechste Classe. Hexandria.

Pflanzen mit sechs Staubfäden in einer Zwitterblume,
fig. 6. (Wenn aber zwey einander gegen über-
stehende Staubfäden kürzer sind, als die andern,
so gehören sie zur funfzehnten Classe.)

Siebente Classe. Heptandria.

Pflanzen mit sieben Staubfäden in einer Zwitterblume,
fig. 7.

Achte Classe. Octandria.

Pflanzen mit acht Staubfäden in einer Zwitterblume,
fig. 8.

Neunte Classe. Enneandria.

Pflanzen mit neun Staubfäden in einer Zwitterblume,
fig. 9.

Zehnte Classe. Decandria.

Pflanzen mit zehen Staubfäden in einer Zwitterblume,
fig. 10.

Elfte Classe. Dodecandria.

Pflanzen mit zwölf bis neunzehn Staubfäden in einer
Zwitterblume. fig. 11.

Zwölfte Classe. Icosandria.

Pflanzen mit zwanzig und auch öfters mehreren Staubfä-
den, welche nicht an den Fruchtboden, sondern an
der innern Seite des Kelchs sitzen. fig. 12.

Eintheilung der Pflanzen.

Dreizehnte Classe. Polyandria.

Pflanzen mit zwanzig bis tausend Staubfäden, welche auf dem Fruchtboden sitzen. fig. 13.

Kennzeichen der Classen.

Vierzehnte Classe. Didynamia.

Pflanzen mit vier Staubfäden, wovon zweien nebeneinander stehende länger, und zweien kürzer sind. fig. 14.

Fünfzehnte Classe. Tetradynamia.

Pflanzen mit sechs Staubfäden, wovon vier länger sind zweien gegen einander über stehende aber kürzer fig. 15.

Sechzehnte Classe. Monadelphia.

Pflanzen mit Staubfäden, welche unten in ein Stück zusammen gewachsen sind. fig. 16.

Siebzehnte Classe. Diadelphia.

Pflanzen, deren Staubfäden in zwei Partheyen zusammen gewachsen sind. fig. 17.

Achtzehnte Classe. Polyadelphia.

Pflanzen, deren Staubfäden in drei oder mehrere Partheyen zusammen gewachsen sind. fig. 18.

Neunzehnte Classe. Syngenesia.

Pflanzen, deren Staubbeutel, (selten auch die Staubfäden zugleich,) in einen Cylinder zusammen gewachsen sind. fig. 19.

Zwanzigste Classe. Gynandria.

Pflanzen, deren Staubfäden an den Staubwegen angewachsen sind. fig. 20.

Ein und zwanzigste Classe. Monoecia.

Pflanzen mit halb getrennten Geschlechtern, bey denen sich keine Zwitterblumen, aber männliche und weibliche Blumen an einer Pflanze befinden. fig. 21.

Zwey

Zwey und zwanzigste Classe. Dioecia.

Pflanzen mit ganz getrennten Geschlechtern, bey denen sich männliche und weibliche Blumen, jede auf einer besondern Pflanze befinden. fig. 22.

Eintheilung der Pflanzen.

Drey und zwanzigste Classe. Polygamia.

Pflanzen mit vermengten Geschlechtern, bey denen sich ausser den Zwitterblumen noch männliche oder weibliche, oder beyde zugleich, an einer oder an verschiedenen Pflanzen befinden. fig. 23.

Keuzzeichender Classen.

Vier und zwanzigste Classe. Cryptogamia.

Pflanzen mit verborgener oder unkenntlicher Blüthe, bey denen nämlich keine Staubfäden noch Staubwege, welche bey den übrigen Pflanzen wesentliche Theile der Blüthe sind, in die Augen fallen. fig. 24.

Die Unterabtheilungen oder Ordnungen der Classen sind bey den dreizehn erstern von der Anzahl der Staubwege hergenommen, und heißen daher Monogynia, Digynia, Trigynia, mit einem, mit zwey, mit drey Staubwegen, u. s. w. Ordnungen der Classen.

Die vierzehente und funfzehente Classe sind nach der Verschiedenheit des Saamens und der Saamengehäuse eingetheilt. In der vierzehnten Classe heißen daher die Ordnungen Gymnosperma und Angiosperma, je nachdem die Saamen entweder nackt oder in einem Saamengehäuse eingeschlossen sind; in der funfzehnten aber Siliculosa und Siliquosa, je nachdem das Saamengehäuse ein Schötlein oder eine Schote ist.

In der sechzehenten, siebenzehenten, achtzehenten, zwanzigsten, ein und zwanzigsten und zwey und zwanzigsten Classe geschieht die Abtheilung nach der verschiedenen Anzahl der Staubfäden in Monandria, Diandria, Triandria, u. s. w.

Eintheilung der Pflanzen.

Ordnungen der Classen.

Die neunzehente Classe aber hat eine ganz besonders Eintheilung erfordert. Diese ganze Classe nämlich bestehet größtentheils aus solchen Pflanzen, welche zusammengesetzte Blumen tragen. Zusammengesetzte Blumen (*Flores compositi*) heissen hier eigentlich solche, wenn mehrere kelchlose Blümlein in einem gemeinschaftlichen Kelche, auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden beisammen sitzen. Wenn nun diese zusammengesetzten Blumen aus lauter Zwitterblümlein bestehen, so heissen sie *Polygamia æqualia*. Wenn aber die zusammengesetzten Blumen nur in der Mitte Zwitterblümlein, im Umkreiß aber weibliche Blümlein haben, so heissen sie *Polygamia spuria*. Das letztere aber hat auf dreyerley Weise statt: 1. Wenn nämlich die weiblichen Blümlein im Umkreiße eben so wohl fruchtbare Saamen bringen, als die Zwitterblümlein in der Mitte, so heissen sie *Polygamia superflua*. 2. Wenn nur die Zwitterblümlein, die weiblichen Blumen im Umkreiße aber, wegen Mangel des Stigma, keine fruchtbare Saamen bringen, so heissen sie *Polygamia frustranea*. 3. Wenn aber nur die weiblichen Blumen im Umkreiß, hingegen die Zwitterblümlein, aus Mangel des Stigma, keine fruchtbare Saamen bringen, so heissen sie *Polygamia necessaria*. Endlich kommen in dieser Classe einige Pflanzen vor, bey denen mehrere Blümlein, jegliches aber mit einem besondern Kelche versehen, in einem gemeinschaftlichen Kelche eingeschlossen sind; diese heissen *Polygamia segregata*. Und zuletzt noch einige, welche keine zusammengesetzte, sondern lauter einzelne Blumen tragen, und deswegen *Monogamia* heissen.

Die drey und zwanzigste Classe ist in drey Ordnungen, nämlich in *Monoecia*, *Dioecia* und *Trioecia* vertheilt, je nachdem sich, nebst den Zwitterblumen, die männliche oder weibliche Blumen an einer, oder an zwey, oder an drey verschiedenen Pflanzen befinden.

In der vier und zwanzigsten Classe kommen vier Ordnungen vor: nämlich, die Farnkräuter, die Moose, die

Die Aftersmoose, und die Schwämme. Und endlich sind nach diesen allen die Palmbäume, als ein Anhang, beigefüget.

Eintheilung der Pflanzen.

Nach dieser künstlichen und sehr funreich ausgedachten Eintheilung hat LINNEUS alle von ihm bestimmte Gattungen von Pflanzen mit ihren Arten in seinem Natursystem und andern Schriften geordnet: in der Einleitung der neuesten Ausgaben seines Pflanzensystems aber trägt er folgende nicht weniger scharfsinnige, einfache und natürliche Ordnung vor, jedoch ohne solche selbstten weiter auszuführen. Er sagt nämlich: Die Pflanzen lassen sich, wie solches auch insgemein geschieht, in drey Hauptfamilien unterschieden: als;

Linneuscher Entwurf natürlicher Classen.

A. Spitzkeimende, Monocotyledones. Bey deren Saamen der Keim an der Spitze eines einfachen Saamenstücks hervorkommt.

B. Zwenblättrigkeimende, Dicotyledones. Bey denen der Keim im Saamen unten zwischen zwey Saamenstücken eingeschlossen liegt, welche Saamenstücke hernach, wenn der Saamen in der Erde aufgegangen, zwey Saamenblätter abgeben, die nach einiger Zeit abfallen.

C. Nacketkeimende, Acotyledones. Deren Saame bloß in einem einfachen unbekleideten Keim bestehet, welcher gar keinen Umschlag oder Saamenstück hat.

Diese drey Familien nun bestehen aus neun Classen, welche diese sind:

- A. 1. Palmen, Palmæ.
- 2. Gräser, Gramina.
- 3. Lilien, Lilia.
- B. 4. Kräuter, Herbæ.
- 5. Bäume, Arbores.

C. 6. Farne

C. 6. Farnkräuter, Filices.

7. Moos, Musci.

8. Aftermoos, Algæ.

9. Schwämme, Fungi.

Houttuy-
nische Ein-
theilung

Dem Herrn Houttuy'n aber hat es beliebt, diese Eintheilung anzunehmen, doch so, daß er die Ordnung, in welcher die Classen aufeinander folgen, ein wenig verändert, und die Sträucher von den Bäumen absondert, und als eine besondere Classe eingeschoben hat. Die Houttuy'nischen Classen in ihrer Ordnung und mit ihren Kennzeichen sind demnach folgende:

Pflanzen

A. Mit deutlicher Blüthe.

Aa. Mit bleibendem Stamm, 1. 2. 3.

Ab. Mit vergänglichem Stamm, 4. 5. 6.

B. Mit undeutlicher Blüthe, 7. 8. 9. 10.

1. **Palmen, Palmæ.** Sind Gewächse mit einem harten, baumartigen Stamm, welcher aber einfach ist und keine Nefte von sich giebt, und nur oben an seinem Gipfel beständig grüne Blätter trägt; deren Blüthen auf Blumenkolben sitzen und in Scheiden eingehüllet sind.
2. **Bäume, Arbores.** Gewächse mit einem harten holzigen Stamm, welcher sich in einer gewissen Höhe über der Erde in Nefte vertheilet, die sich hernach mit ihren Zweigen, woran die Blätter sitzen, weiter ausbreiten.
3. **Sträucher, Frutices.** Gewächse mit einem harten, holzigen Stamm, welcher aber niedriger ist, als bey den Bäumen, und sich bey vielen gleich über der Wurzel in Nefte vertheilet.
4. **Kräuter, Herbæ.** Gewächse, deren Stamm oder Stengel nicht ausdauernd ist, sondern jährlich ausgehet und sich wieder erneuret, ihre Wurzel mag übrigens ausdauernd seyn, oder auch in dem
ersten

ersten oder zweyten Jahre, nach der Blüthe und Fruchtmachung, ausgehen; sie haben Blätter und Blumen von verschiedener Gestalt.

Houttuy-
nische Ein-
theilung

5. Lilien, Lilia. Gewächse mit meistens besonders ansehnlichen, drey oder sechsblättrigen Blumen mit gleich- oder halb so viel Staubfäden; die eine zwiebelartige Wurzel haben, und daher auch Zwiebelgewächse heißen.
6. Gräser, Gramina. Gewächse, deren Stengel ein runder, hohler, mit Gelenken abgesetzter Halst ist, und die ihre Blüthenheile in Bälglein eingeschlossen haben, die mit dem Stengel fast immer ganz gleichfärbig sind.
7. Farnkräuter, Filices. Gewächse mit unkenntlicher Blüthe, welche an einem einfachen Stiel oder Strunk Blätter haben, an deren untern Fläche der Saame hervorkommt.
8. Moose, Musci. Gewächse mit unkennlicher Blüthe, welche einen blätterigen Stiel haben, und ihren Saamen in einer besondern Büchse tragen.
9. Astermoose, Algæ. Flach ausgebreitete Gewächse, ohne Stiel, mit unkennlicher Blüthe.
10. Schwämme, Fungi. Gewächse mit unkennlicher Blüthe, mit einem Stiele, worauf ein Huth sitzt.

Nach dieser Eintheilung nun hat Herr Houttuy-
n das ganze Pflanzenreich, wie nämlich die Gattungen und
Arten desselben in dem Natursystem des Ritters von
Linne bestimmt sind, auszuarbeiten unternommen, und
zwar so, daß er bey seinen Classen die Classen des
Linne

Linneifchen Serualsystem mit ihren Ordnungen zu Unterabtheilungen gebrauchet. Und da diese Methode in der That nicht unbequem ist, so wird es nicht undienlich seyn, dieselbe hier bey der nünmehr folgenden Beschreibung der Pflanzen ebenfalls bezubehalten, um so mehr, da in den Abbildungen und bey den Erklärungen auch der Anleitung dieses Gelehrten mit Nutzen wird gefolget werden.

~~—————~~

Beschreibung
der
P f l a n z e n.

Erste Classe.

Die Palmen oder Palmbäume.
Palmae.

Von den Eigenschaften der Palmbäume
überhaupt, und ihrer Eintheilung in Familien
und Gattungen.

Erste
Classe.
Die
Palms
bäume.

Gleichwie bey der Beschreibung der Thiere die Vierfüßige oder Sängende, und insonderheit der Mensch als das edelste Geschöpfe, den Anfang machen; eben so behaupten in dem Pflanzenreiche billig die Palmbäume den ersten Rang. Diese nämlich übertreffen an Höhe viele andere Bäume, und sowohl die Geradheit ihres Stammes, als die ausgebreiteten Büschel oder Kronen desselben von beständig grüwendenden Blättern geben ihnen ein ungememes Ansehen; daneben ihre Früchte, Mark und Säfte Menschen und Thieren zum Nutzen gereichen. Sie erheben ihr Haupt stolz über andere Bäume, und halten, vermöge ihrer steifen und einfachen Stämme, die schwersten Stürme aus, ohne von denselben gebogen zu werden oder zu wanken. Sie sind von je her wegen ihrer Stärke berühmt gewesen, wodurch sie auch der größten Gewalt nicht nachgeben, sondern unbeweglich stehen bleiben, bis sie etwa übertwältigt einmal

Ihr
Vorzug
vor an
dern Ge
wächsen.

Erste
Classe.
Die
Palm-
bäume.

niederstürzen. In Ansehung ihrer Früchte kommen sie der Vortreflichkeit des Weinstocks und Delbaums am nächsten. Die heilige Schrift sagt daher gleichnißweise von den Gerechten, daß sie grünen sollen, wie die Palmbäume. Man beschenkte mit Palmen die Helden und Uebertvinder, zuerst bey den Griechen, hernach auch unter den Römern; und die Sprüchwörter, Palma donare aliquem: Palmam præripere: Palmam ferre, einem den Vorzug geben, den Vorzug bekommen, u. d. gl. haben davon ihren Ursprung. Palmzweige wurden ehemals bey den Israeliten zur Auszierung des Allerheiligsten gebraucht. Mit Palmzweigen verherrlichte das Volk den Einzug Christi nach Jerusalem; und die Seeligen im Himmel werden in der Schrift mit Palmen in ihren Händen, als einem Zeichen ihres glückseligen und herrlichen Zustandes, vorgestellt.

Ihr
Nutzen.

Von dem mannichfaltigen Gebrauch dieser Bäume im gesellschaftlichen Leben kann jezo noch nicht viel berührt werden; weil solcher bey verschiedenen Gattungen derselben verschieden ist. Rumph theilet sie nach ihrem Nutzen in drey Sorten, nämlich solche, welche Nüsse, Wein oder Brod geben. Vor Alters gebrauchte man die Blätter von einigen, um darauf zu schreiben, und heut zu Tage decken viele Indianer ihre Hütten damit. Aus den Früchten von einigen kann man, ausser der Nahrung, welche sie geben, auch Gefäße und anderes Hausgeräthe machen; aus der Rinde verfertigt man Stricke und Seilwerk, und das Holz dienet, gleichwie das von andern Bäumen, zu vielerley Gebrauch.

Ihr
Vater-
land.

Diese vortreflichen Bäume befinden sich sowol in der neuen, als in der alten Welt. Sie sind nicht allein in Asien, Afrika und Amerika, auf den ost- und westindischen Inseln, und auf den Inseln der großen Südersee, sondern auch in den südlichen Theilen von Europa zu Hause. Doch gilt diß letzte nur von einer oder etlichen Gattungen; indem die meisten, als: die Kokospalmen, Sagupalmen, Delpal-

Delpalmen und andere nur in den heißen Weltgegenden wachsen. Der eigentliche Palm- oder Dattelbaum bringt, nach dem Urtheile des GALENUS, die besten Früchte im jüdischen Lande oder im Lande der Philister.

Erste
Classe.
Die
Palmbäume.

Endlich verdienen auch die Palmbäume noch aus folgender Ursache in einer Beschreibung der Pflanzen die vorderste Stelle. Es hat nämlich, allem Vermuthen nach, kein Baum sonst, noch viel weniger ein anderes Gewächse, so frühe Anlaß gegeben, zweyerley Geschlecht unter den Pflanzen anzumerken; indem schon THEOPHRASTUS erzählt, daß die weiblichen Dattelbäume unfruchtbar seyen, und keine Früchte geben, wenn sie nicht von männlichen Blüten befruchtet werden. Dem ohngeachtet ist man bis jezo noch in Ansehung ihrer Blüten oder der zur Fructification gehdrigen Theile in einer so großen Dunkelheit und Ungewißheit, daß die größten Kräuterkundige es nicht getwagt haben, zuverlässige Kennzeichen der verschiedenen Gattungen von Palmbäumen anzugeben. Plumier rechnete sie daher alle unter eine Gattung. Tournefort schlosse sie gänzlich aus seinem System aus; und LINNEUS hat sie auch nur als einen Anhang in seinem Pflanzensystem den übrigen Classen hinten angefüget, und wünschet, daß Kräuterkundige, welche diese Bäume in ihrem Vaterlande zu beobachten Gelegenheit haben, die noch unvollkommene Geschichte ihrer Blüthentheile, wie auch ihrer Zweige oder Blätter also beschreiben möchten, daß man ihre verschiedenen Gattungen und Arten darnach unterscheiden könnte. Doch hat LINNEUS in den neuesten Ausgaben seines Systems und Pflanzenverzeichnisses eifß besondere Gattungen nach gewissen Kennzeichen unterschieden, und sie folgender massen in drey Familien eingetheilt:

Palmen; tragen ästige Kolbenblumen in Scheiden eingehüllet.**I. Palmen mit wedelförmigen Blättern. (Flabellifoliæ.)**

1. Zwergpalme, *Chamærops*; mit ganz getrennten Geschlechtern, und drey Steinfrüchten, (dioica; drupæ tres).
2. Weinpalme, *Borassus*; mit ganz getrennten Geschlechtern, und einer dreykernigen Steinfrucht, (dioica; drupa disperma).
3. Schirmpalme, *Corypha*; . . . mit einer einkernigen Steinfrucht, (. . . drupa monosperma.)

II. Palmen mit gefiederten Blättern. (Pennatifoliæ).

4. Sagopalme, *Cycas*; mit ganz getrennten Geschlechtern, und einer trockenen, einkernigen, zweyflappigen Steinfrucht, (dioica; drupa monosperma, sicca, bivalvis).
5. Kokospalme, *Cocos*; mit halbgetrennten Geschlechtern, und einer lederartigen, einkernigen Steinfrucht, (monoica; drupa monosperma, coriacea).
6. Dattelpalme, *Phoenix*; mit ganz getrennten Geschlechtern, und einer einkernigen Steinfrucht, (dioica; drupa monosperma).
7. Delpalme, *Elais*; mit ganz getrennten Geschlechtern, und einer lederartigen einkernigen Steinfrucht, (dioica; drupa monosperma, coriacea.)
8. Arekopalme, *Areca*; mit halbgetrennten Geschlechtern, einer einkernigen Steinfrucht, mit einem dachziegelförmiggeschuppten Kelche, (monoica; drupa monosperma, calyce imbricato).

9. Lannepalme, *Elate*; mit halbgetrennten Geschlechtern, und einer einkernigen Steinfrucht, (*monoica*; *drupa monosperma*).
16. Keulpalme, *Zamia*; mit ganz getrennten Geschlechtern und einer eiförmigen Kolbenblume, (*dioica*; *spadix ovatus*).

Erste
Classe.
Die
Palme-
bäume.

III. Palmen mit doppeltgefiederten Blättern.
(*Bipennatifoliæ*.)

11. Brempalme, *Caryota*; mit halbgetrennten Geschlechtern, und einer zweykernigen Steinfrucht, (*monoica*; *drupa disperma*).

Alle diese Gattungen, sagt Linnæus, tragen Blumen, die aus drey Blumenblättlein bestehen, nur allein bey der siebenden ist sowol der Kelch als die Blume in sechs Blättlein zertheilet. In der neuesten Ausgabe seines Pflanzensystems hat er die vierte und zehnte Gattung unter die Farnkräuter geordnet, weil ihre Fruktificationsweise mit dieser Classe einigermaßen überein kommen; doch hat sie Herr Houttuyn nicht unbillig, um ihrer übrigen größern Verwandtschaft willen, lieber bey den Palmbäumen gelassen.



Der ersten Classe erste Abtheilung.

I.

Palmen mit wedelförmigen Blättern.
(Flabellifoliæ.)

Erste Gattung.

Die Zwergpalme. Chamærops.

LIN. Gen. n. 1219.

Die Zwergpalme. Kennzeichen der Gattung.

S sind männliche und Zwitterblumen an verschiedenen Pflanzen; die Zwitterblumen haben einen dreysach zertheilten Blumenkelch, eine dreyblättrige Blumenkrone, sechs Staubfäden, drey Staubwege und drey eiförmige Steinfrüchte; die männlichen Blumen sind wie die Zwitterblumen beschaffen, nur daß die Staubwege, und folglich auch die Früchte fehlen.

Benennung.

Die Benennung kommt daher, weil diese Palmen gegen den andern sehr klein und niedrig sind. Theophrastus hat ihnen daher schon den Namen Chamæripes gegeben; Chamærops aber bedeutet bey Plinius ein ganz anderes Gewächse. Bey den Engländern heißt diese Gattung Dwarf-Palm, oder Palmetto; und bey den Spaniern Palmito. Man hat nach dem Linneus nur folgende einzige Art:

1. Gatt. Die Zwergpalme. Chamærops. 55

1) Niedrige Zwergpalme. Chamærops humilis. Zwergpalme.

Mit handförmigen, gefalteten Blättern und stacheligen Stielen, Chamærops frondibus palmatis, plicatis, stipitibus spinosis. LIN. Syst. veg. p. 827. Hort. Cliff. 482. Spec. Pl. 2. p. 1657. ROYEN. Lugdb. 4. Palma minor. BAVH. pin. 506. Palma humilis sive Chamæriphe. BAVH. Hist. I. p. 368. Chamæriphe. DODON. Pempt. 820. Chamæriphe tricarpus spinosa, Folio flabelliformi. PONTED. Anth. 147. Tab. 8.

Unter-
scheidungs-
zeichen
der Art.

Diese Palme ist in den südlichen Theilen von Europa zu Hause; sie wächst in Spanien, besonders in Andalusien wild, und ist daselbst, nach Herrn Osbeck's Bericht, auf dürren, sandigen Feldern so gemein, als die Wachholdersträucher in Schweden. Sie ist so niedrig, daß sie öfters fast gar keinen Stamm hat, sondern die Blätterstiele unmittelbar aus der Krone der Wurzel heraus kommen. Die Blätterstiele sind zusammengedrückt, an der obern Seite flach und an der untern conver, und auf allen Seiten mit starken Dornen besetzt. Die Blätter sind mit einem Mittelpunkte oben an dem Stiele befestiget; sie breiten sich wie ein Fächer aus, haben viele Falten, und sind oben, wie die Finger einer Hand, abgetheilet. Sie sind neun bis achtzehn Zoll lang, und da, wo sie am weitesten sind, fast vier Schuh breit, am Rande sind sie zart sägeförmig gezähnet, und haben weisse schmale Ecken. Wenn sie anfänglich zum Vorschein kommen, so sind sie wie ein zusammengelegter Fächer beyeinander, und durch starke Fasern untereinander verbunden, welche längst dem Rande der Blätter hinlaufen; wenn sie sich alsdenn aufschließen, so hängen diese Fasern an den Seiten und Enden herab. Wenn die untern Blätter dieser Pflanzen abfallen, so lassen sie ein Merkmal zurück, und bilden einen kurzen Stumpf über der Erde. Zwischen den Blättern kommt die Blumenkolbe heraus, welche mit

Ihre
Be-
schrei-
bung.

Zwergpalme. einer dünnen Scheide oder Kappe bedeckt ist, die abfällt, wenn die Büschel sich öffnen. Die Frucht, welche die Zwitterblumen bringen, bestehet in drey kugelrunden Beeren, von denen jede einen einzelnen Kern in sich schließt. Diese Palmen pflanzen sich meistens durch die Häupter fort, welche sich von der Hauptwurzel absondern. Wenn man sie aber aus dem Saamen ziehet, so gehet dieser in einer tauglichen Erde und bey gehöriger Wärme nach zwey Monathen auf, und kommt alsdenn mit einem einzelnen langen zugespitzten Blatt zum Vorschein.

Größe. Ob man aber schon bey diesen Zwergpalmen meistens da, wo sie einheimisch sind, und auch sonst, wie vorhin gemeldet worden, beynahe keinen Stamm bemerket, oder solchen zum wenigsten so niedrig findet, daß er nicht über einen Schuh oder eine Elle hoch ist; so versichert dennoch Herr Houttuyn, daß ihre Stämme in den Gärten zu Amsterdam viel höher seyen; in dem medicinischen Garten daselbst fand er den Stamm wenigstens drey Fuß hoch, und die Blätter samt ihrem Stiel beynahe von eben der Länge. In den akademischen Gärten zu Leiden und Utrecht sind sie noch höher. Ja man berichtete ihm, daß sich gegenwärtig in Utrecht männliche und weibliche Zwergpalmen befinden; und daß der Stamm der männlichen sechs Fuß hoch und dritthalb Fuß dick, der weiblichen aber zehn Fuß hoch und anderthalben Fuß dick seye; doch habe eine andere, welche im Jahr 1773 das erstemal daselbst geblühet hat, fast gar keinen Stamm, und doch bey sechs Schuh lange Blätter.

Gebrauch. Die Blätter dieser Palmen werden zusammen gebunden, und als Besen gebraucht, auch werden, wie aus Bast, allerhand geflochtene Sachen daraus verfertigt. Ihre Wurzel, welche sich sehr stark ausbreitet, wird in den Städten verkauft, und, nachdem man die Rinde davon abgeschälet, roh gegessen.

Ihre Häupter oder Sprossen. Diese Zwergpalmen kommen auch in verschiedenen Theilen von Italien, an der See Küste vor. Man nennet sie in Sicilien wegen ihren wedelförmigen Blättern Xiuma-

Xiuma-

Xiumara oder Piumara; in Neapel aber heißen sie **Zwerg-
Cephaglione**, wegen den Knöpfen oder Häuptern, die **palme**.
auf ihrem Stamm wachsen, und nichts anders sind, als
Sprossen, worinn die jungen Blätter samt den Blumen
und Früchten, so wie bey den Spargen, enthalten sind.
Diese Häupter sind von einer sehr zarten und schmackhaf-
ten, markigen Substanz, welche daher auch den Namen,
Palmhirn (*Cerebrum Palmæ*) bekommt, und häu-
fig, als ein Nactisch gegessen wird; wiewohl solche nach
dem **Valenus** ein wenig stark kühlen, daher man mei-
stens, wenn man sie genießet, wie bey den Melonen,
Pfeffer und Salz dazu nimmt. Die reifen Früchte wer-
den von einigen, wegen ihrer zusammenziehenden Kraft,
wider den Durchlauf angepriesen.

Endlich thut sowol der Herr **Houttun**, als Herr **Ber-
Phil. Miller** in seinem **Gärtnerlexicon** einer Verschie-
denheit dieser Zwergpalme Meldung. Letzterer nennet **schiedene
Zeit**.
solche die Zwergpalme mit sehr großen fächerförmigen
Blättern und glatten Stielen, *Chamærops foliis fla-
belliformibus maximis, stipitibus glabris*; son-
sten wird sie auch die niedrigste Zwergpalme ohne Dor-
nen, *Chamærops non spinosa humilima*, und
insgemein der königliche Palmetto genemmet. Sie wächst
in Westindien wild, wo sie niemals einen Stamm macht.
Die Stiele ihrer Blätter sind runder, als an der vorigen,
und haben an den Seiten keine Dornen. Wenn die
Pflanzen alt sind, so sind ihre Blätter drey bis vier Schuh
lang, und aufwärts zween breit. Sie sind eben so ge-
faltet, wie die Blätter der vorigen; doch sind die Falten
breiter, und die Blätter haben eine dunkelgrüne Farbe.

Zwoote Gattung.

Die Weinpalme. Borassus.

LIN. Gen. pl. n. 1220.

Die
Weins-
palme.
Borassus.Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Die Blumentrone ist sowol bey den männlichen, als weiblichen Blumen in drey Blättlein getheilet; die männlichen Blumen haben sechs Staubfäden; die weiblichen aber drey Staubwege oder Griffel, auf welche eine dreykernige Steinfrucht folget. Die einzige Art von dieser Gattung beyh Linneus heist:

1) Fächertragende Weinpalme. Borassus flabellifer.

Unters-
scheid-
dungs-
zeichen
der Art.

Mit handförmigen, gefalteten, karpenförmigen Blättern, und sägenartig gezähnelten Stielen, Borassus frondibus palmatis plicatis cucullatis, stipitibus serratis. LIN. Syst. veg. p. 827. Spec. pl. 1657. Borassus frondibus palmatis. Flor. Zeyl. n. 395. Palma indica Tal & Talghala dicta, fructu carnosof dulci eduli, putamine incluso. BVRM. Zeyl. 181. Ind. 240. Palma Coccifera, folio plicatili flabelliformi, Mas & Foemina. RAI. Hist. p. 1366. Ampana. Hort. Mal. I. p. 13. Tab. 10. Carimpana, ibid. p. 11 T. 9. Lontarus domestica. RVMPH. Amb. I. p. 45. T. 10.

Namen.

Dieser Baum ist im Malejischen unter dem Namen Lontar bekannt, die Holländer aber nennen ihn Iagerboom oder Palmeerboom. Ueberdies hat er in Ostindien eine Menge Namen, welche nicht nöthig ist hier alle anzuführen. In Java heist man ihn Sualan, zu Macasar Tella, und zu Timor Colje. Linneus hat ihm den lateinischen oder griechischen Namen Borassus, welcher ehemalen den Früchten des Dattelbaums, die noch mit ihrer Hülle bekleidet sind, gegeben wurde, bezuleget. Herr Houttuyn nennet ihn den Lontarbaum.

Dieser

Dieser Baum wächst in ganz Ostindien, doch we- Weins
niger häufig in Amboina, als in Java, Celebes und palme,
auf den übrigen Inseln. Er scheint vorzüglich solche
Orter zu lieben, wo sich keine Kokosbäume befinden; Bes
und ist daher an der Küste von Coromandel und an der schreie
Ostküste von Ceylon sehr gemein, da man ihn im Bes
gentheil auf der Westküste, wo viele Kokosbäume sind, bung.
beynahe gar nicht antrifft. Durchgehends wird die Weins
palme nicht so hoch als ein Kokosbaum, und hat meistens
nur einen fünf und zwanzig bis dreysig Fuß hohen Stamm,
jedoch von ziemlicher Dicke, unten nämlich ungefehr zween,
und oben einen Fuß dick. Der Stamm ist rauh und
moosig, und mit Knoten, die in einer gewissen Entfer-
nung voneinander daran hervorrage, besetzt, wo-
durch er, wie der Kokosbaum, gleichsam in Absätze
getheilt wird; und welches das Hinauffklettern, so von
den Indianern täglich geschieht, sehr bequem macht;
doch wird eben durch das öftere Besteigen der Stamm
nach und nach glatt. Sein Gipfel pranget mit einer
Krone von wedelförmigen Blättern, welche bey vier Fuß
lange, sehr dicke und steife Stiele haben, die unten rund,
oben aber platt und rinnenförmig ausgehöhlt, und an den
Seiten mit scharfen krummen Dornen besetzt sind, woran
sich nackte Indianer erbärmlich verwunden können, und
zwar um so mehr, da hie und da an dem Gipfel solche
Blattstiele herunter hängen. Ein jedes Blatt selbst
ist auch ungefehr vier Fuß lang, und bestehet aus sieben-
zig bis achtzig Strahlen, die sich rund umher ausbreiten,
von ungleicher Länge und Breite sind, und doch aus jeds
lichem Blatt einen steifen Fächer bilden, welcher hohl ist
und einen Schöpfermer oder eine Kappe vorstellet.

Unter den Weinpalmern sind Bäume, welche lauter Männ-
liche
männliche, und dann solche, welche lauter weibliche Blü-
then tragen. Die Blüthe der ersten bestehet in einer Art chen
von rauhen und schuppigen Kästchen oder Schwänzen,
welche von brauner Farbe, und über einen halben Fuß
lang

Wein-
palme.

lang sind. An diesen kommen kleine weisse Blümlein zum Vorschein, deren jedes aus drey löffelförmigen Blättern besteht, und inwendig, nach Rumph, fünf (nach Linneus aber sechs) Staubfäden hat, die mit gestreiften, ziemlich dicken Staubbeuteln versehen sind. Diese Blümlein stehen gleichweitig, in Querreihen, zwischen den Schuppen; sie sind wohlriechend, und kommen langsam hervor. Die Substanz dieser Blumenkäschen scheint schwammig und dlich zu seyn, denn man kann sie als Linten gebrauchen. Durchgehends sitzen ihrer zwo oder auch wohl drey an einem einigen Stiel. Die Bäume, so diese männliche Blumen tragen, entstehen mit den weiblichen aus Nüssen von einerley Baum.

Weibli-
che Blü-
then.

Die Blüthe der männlichen Bäume sitzt hoch an dem Gipfel; die an den Weiblichen aber hangt niedriger, und kommt unten, wo die Blätter anfangen, herfür. Diese haben einen dicken Stiel, woran ein weiter dreyeckiger Saß hangt, der oben und unten spitzig ist, und sich in drey Blätter vertheilt. Hernach zeigt sich ein Säcklein, welches aus einem dünnen Häutlein besteht, und die eigentliche Fruchtkeime einschließt. Diese sitzen besammen an einem Stiel, welcher sich büschelweise ausbreitet, und wovon die jungen Keime nur den untersten Theil besetzen, das vordere aber lauter Blüthen sind. Von diesen Scheiden oder Büscheln sieht man gemeinlich zwo oder drey, oder aufs höchste sechs oder acht zugleich an einem Baum, worunter jedoch allezeit kleinere sind, die im Wachsthum zurückbleiben. Es ist etwas sehr sonderbares, was Rumph noch überdieses von den weiblichen Weinpalmen anmerket, daß sie nämlich, in ihrem Leben einmal, auch solche Blüthen tragen, wie die männliche, und zwar ehe sie zum erstenmal Früchte bringen. Kommt es etwa daher, daß Linneus (Gen. plant. p. 571.) von den weiblichen Blumen schreibt, daß sie aus drey kleinen, runden Blumenblättern bestehen, und an eben solchen Blumenschwänzen wachsen, wie die männlichen?

Die

2. Gatt. Die Weinpalme. Borassus. 61

Die Früchte, welche in Büscheln wachsen, sind Nüsse, Weinspalme, die fast rund, von der Größe eines Kindskopfs oder ungefähr vier Zoll dick, vorne wie ein Apfel ein wenig eingedrückt, und hinten an dem Stiele, gleichsam in einem Schüsselfein, das aus sechs Schuppen besteht, und dann noch in einem Kelche von fünf Schuppen, der an dem Zweige des Büschels sitzen bleibt, gefasset sind. Die Farbe der jungen Nüsse ist grün, der ausgewachsenen braunschwarz, und der alten grau. Unter dem äußersten Häutlein findet man ein schwammiges und faseriges Fleisch, das in den jungen weißlich, in den ausgewachsenen aber gelblich und so saftig ist, daß man es ausaugen oder auspressen kann, doch immer noch voll feiner Fasern. An den ganz alten Nüssen wird diß Fleisch zu einem haarigen Wesen, das feiner ist, als in den Kokosnüssen. Jegliche Frucht enthält drey Saamenkörner, welche so groß als Enteneyer, doch an den Seiten ein wenig platt sind, und einen doppelten Kern haben. Man kann die Fasern, womit diese Saamen an dem Ueberzug sitzen, nicht ganz herunter bringen, und sie daher auch nicht recht glatt machen. In den jungen Früchten ist die eigene Schaaale der Saamen so weich, daß man sie oben leicht mit dem Finger durchbohren kann, und alsdenn läßt sich das Mark, welches meistens in einem süßen Wasser besteht, herausaugen; in den alten aber ist die gedachte Schaaale beinhart, eben so wol als der innerste Kern, welcher alsdann durchscheinend und hart, gleich einem Eiß, und zum Essen ganz untauglich ist.

Das Holz des Stammes unter der äußersten Rinde Das ist nur drey Finger dick, in den jungen Bäumen weiß; Holz, in den ausgewachsenen roth mit schwärzlichen Adern, hart und hornartig; in den alten Bäumen aber noch bräuner und härter, da es sich alsdenn schon poliren läßt. Der Länge nach spaltet es sich ziemlich leicht, in die Quere aber kann man es kaum durchschneiden. Das darauf folgende Mark oder das Innerste ist weiß, schwammig und mit kurzen Fasern vermengt. Die Wurzel ist stärker und

Weinpalme. und dicker, hält aber nicht so best in der Erde, als die von dem Kokosbaume; deshalb auch die Weinpalm leichter von dem Winde ungerissen wird. Sie muß zum wenigsten zwanzig Jahre alt seyn, um Früchte zu tragen, und soll ihr Alter bis auf zweyhundert Jahre bringen können.

Der Palmwein. Um meisten ist dieser Palmbaum wegen den weinartigen Saft berühmt, den man davon bekommt; und welcher auf malejisch Touakka, bey den Holländern Towak, und in Amboina Tua genennet wird. Seinen Namen, Lagerboom, soll er von dem braunen Zucker haben, der davon gekocht wird, und in Indostan Iagara heißt; wovon die alten den lateinischen Namen des Zuckers, Saccharum, gemacht haben sollen; gleichwie auch die Maleyer den harten Kandelzucker noch Saccar nennen. Der gelbe Saft, welcher aus den reifen Früchten gepreßt wird, heißt im malabarischen Punat und Punata; die Blätter des Baums nennt man Ola, wie auch die von dem Kokosbaum.

Dieser Palmwein aber wird nicht, wie sonst, aus dem Stamm der Bäume abgezapft, sondern aus den Blumenkolben, welche Majangs oder Schifflein, heißen, gleichsam gemolken. Gewisse Indianer, die man destwegen Teifferaars nennet, machen ihr Geschäfte daraus, täglich in dieser Absicht auf die Bäume zu steigen. Dieses thun sie durchgehends an Bäumen, die mit verschiedenen Kolben beladen sind; sie drücken alsdenn eine solche geschlossene Kolbe, oder reiben dieselbe so stark, daß alles, was darinnen ist, zerquetscht wird; hierauf, nach einem Verlauf von drey Tagen, schneiden sie vornen ein kleines Stück ab, binden den Stengel an einen Blattstiel fest, und hängen einen Topf daran, welcher dann von dem herabstriefenden Saft über Nacht voll wird. Täglich muß man alsdann von dem Kolben ein neues Stück abschneiden, und also trieft er so lange, bis der ganze Büschel oder Kolbe abgeschnitten ist. Man kann inzwiſchen die übrigen

übrigen Blumenkolben, die an dem Baume sind, Früchte Weins
tragen lassen. Wenn man nun Zucker davon kochen will, palme.
so werden die Köpfe inwendig mit Kalk bestrichen, wel-
ches den Saft, der auch Sura von einigen genennet wird, Lontar-
dicker macht und seine Süßigkeit erhält. Dieser Saft zucker.
wird über einem gelinden Feuer zu einem dicken Syrup, Car-
poene genant, gekochet, hernach in längliche Körblein
gegossen, und im Rauche vollends getrocknet; wobon
denn der braune Lontarzucker kommt, den man Iagara
nennet. In JAVA machen sie kleine Zuckerhüte davon,
die sie in Blätter wickeln und also zu Markte bringen.
Sie vermengen ihn auch wohl mit dem Saguerzucker,
welcher bräuner und schmieriger ist, auch nicht so gut in
den Speisen, noch so angenehm aus der Hand zu essen.
Gleichfalls aber wird auch der Lontarzucker feucht und zer-
schmilzt, wenn man ihn nicht an einem trockenen Orte
verwähret. Wenn ein Fremder etwas zu viel davon ge-
nießet, so verursacht er wohl zuweilen die rothe Ruhr,
dennoch aber halten ihn die Indianer vor sehr gesund.

In JAVA und den andern ostindischen Inseln ma-
chen sie sich nicht soviel aus den Früchten dieser Bäume, Ruchen
als in Ceylon und auf der Küste von Coromandel. Fruch-
Dasselbst sind sie nicht allein auf den Saft der jungen ten.
Saamenkörner sehr verleckert, sondern man macht auch
selbst aus dem Fleisch der reifen Früchte eine Art von
Ruchen, Punata genant. Die Art und Weise, wie
sie diß Fleisch auswachen, den Saft reinigen, und um
ihn zu verdicken auf Matten gießen und daselbst trocknen
lassen, wäre überflüssig hier zu beschreiben. Die zu
Macasar machen bey Zubereitung dieser Frucht noch
weniger Umstände, und gießen den ausgepreßten Saft
schlechthin in große Schüsseln, wo sie dann etwas Reiß-
meel darimter mengen und auf solche Weise einen Brei
daraus machen. Also erhalten sie die Kerne besonders,
welche sie hernach in eine Grube werfen, wo sie alsdenn
gewisse Schossen treiben, welche fast wie Pastinakwurzeln
aussehen, und deren sie sich auch häufig zur Speise be-
dienen,

Weinpalme. bedienen, eben so wol als des Marks derjenigen Kerne, die nicht schieffen wollen. Aus den Schaalen dieser Kerne selbst brennen sie Schmiedekohlen.

Saft aus den männlichen Bäumen. Aus den männlichen Lontarbäumen wird auch ein Saft abgezapft, welcher aber meistens als ein Arzneymittel gebraucht wird. Man hat nämlich befunden, daß derselbe, des Morgens nüchtern getrunken, denjenigen dienlich ist, die mit Schwindsucht, Blutspeyen und andern auszehrenden Krankheiten behaftet sind; und er wirkt, wie es scheint, fast wie die Eßelsmilch.

Das Holz und die Blätter. Das Holz der männlichen Bäume ist härter und schwärzer als das von den weiblichen; deshalben man auch zu polirter Arbeit mehr Gebrauch davon macht. Die Singalesen wissen Kästlein und Koffer daraus zu verfertigen, welche, wenn sie polirt werden, sehr schön sind, und bisweilen vor Ebenholz angesehen werden können. An der malabarischen Küste und deren Nachbarschaft werden die Blätter dieses Baums noch jezo gebraucht, um darauf zu schreiben; gleichwie bey andern Völkern die von den Kokosbäumen. Ferner werden Sonnenschirme und Hüte, wie auch Körblein und anderes geflochtenes Zeug davon gemacht, ja selbstnen Säcke, um Reiß darein zu thun, und was dergleichen mehr ist. Zu Macasar werden die gedachten Sonnenschirme so hoch geachtet, daß niemand dieselbe, auffer den Großen des Landes, gebrauchen darf. Man siehet hieraus, wie großen Nutzen dieser Baum den Einwohnern von Ostindien bringet.

Wilder Lontarbaum. Rumph beschreibet über dieses noch einen wilden Lontarbaum, welcher in eben denselben Ländern mit dem bisher beschriebenen zahmen wächst, und der Gestalt nach sehr wenig davon verschieden ist. Es ist undeutlich, warum man diesen eigentlich wild nennet, indem der andere von Natur auch in ganzen Wäldern und an einerley Stellen wächst. Rumph sagt zwar von dem zahmen, daß er ausgeputzt werde, und hält daher den Namen, wilder Kokosbaum, (*Palmeira prava*), welchen ihn die

die Portugiesen geben, vor sehr unschicklich; Herr Hout-Weins
tunn aber begreift nicht, worinn diß Auspußen bey Bäu- palme.
men, die keine eigentlichen Aeste tragen, bestehen sollte;
es wäre dann, daß man sie von Moos, Schmarozerpflanz-
gen, Dornsträuchen und andern Unkraut reinigte, damit
sie dadurch desto mehr Nahrung bekämen, und in diesem
Fall könnte man ja mit dieser wilden Art eben dieses
thun.

Dem sey nun wie ihm wolle, so wächst der wilde Dessen
Lontarbaum höher und hat einen dünneren Stamm, als Eigen-
der vorhin beschriebene. Er hat auch viel größere Blät- schaften,
ter, deren Stiele an ausgewachsenen Bäumen zehen bis
vierzehn Fuß lang sind, und ein jeder solcher Stiel hat
an seinem Ende oben ein fächerförmiges Blat mit mehr
als drey Fuß langen Strahlen. Diese erstaunlich großen
Blätter wachsen nicht allein an dem Gipfel des Baums,
sondern fangen schon in der Mitte des Stammes an und
erstrecken sich von da bis nach oben. Der Stiel formirt
eine hohle Rinne, und ist an den Seiten scharf gedornet,
eben wie an dem zahmen Lontarbaum. Die Stralen der
Blätter sind nicht allein von ungleicher Länge, sondern es
hängen auch einige derselben zusammen, andere sind ab-
gesondert, keine aber sind bis zum Mittelpunkte, aus dem
sie kommen, von einander getrennet. An den jungen
Blättern findet man zwischen diesen Strahlen gewisse Fä-
den, die anfänglich an den Seiten derselben sitzen, als-
denn davon abgehen, und zuletzt ganz verschwinden. Das
Holz ist bey weitem nicht so hart, als das von dem zah-
men Lontarbaum, und darum auch zu so feiner Arbeit
ungeschickt: das Mark ist trocken und mehlich, doch grob-
faseriger und härter, als das von dem Sagubaum. Die-
ser wilde Lontarbaum trägt nichts, so lange er noch im
Wachsen ist, sondern erst im Alter bekommt er eine
zackige Krone von Stielen, woran Früchte wachsen so groß
als eine kleine welsche Nuß. Von aussen sind diese
Früchte mit einem trockenen Fleisch oder Ueberzug beklei-
det, welches leicht verdirbt; inntwendig enthalten sie in
Linne Pflanzenjyt. I. Th. E einer

Wein-
palme.

einer holzigen Schaafe einen weissen harten Kern, der von Menschen selten gegessen wird. Die Fledermäuse sind nach dem Fleische sehr begierig, und säen die Saamenförner mit ihrem Abgang oder Mist an vielen Orten aus. Der Baum, wenn er diese Früchte getragen hat, verdirbet bald hernach.

Ges-
brauch
seiner
Blätter.

Das vornehmste, das man von diesem Baum gebraucht, sind die Blätter, welche sogar in diejenigen Orten, wo er nicht wächst, zum Verkaufen gebracht werden. Diese Blätter sind darum, weil sie viel größer und stärker sind, als die von dem zahmen Lontarbaum, auch zu allerley geflochtenen Sachen, als Körben, Reiffsäcken, Matten und Wagenseilen bequemer und brauchbarer; in Java werden verschiedene Sachen, die man verschicken will, in dergleichen Matten und Säcke eingepackt. Aus eben diesen Blättern werden, nachdem man sie der Länge nach zerspaltet, vielerley Bänder und Stricke verfertigt, auch grobe Netze, und selbst Garn, woraus sich die Macasaren Regenröcke machen. Zwischen den Blättern kommt auch an dem Baum eine weiche Substanz, wie ein Schwamm hervor, welche zum Verstopfen der Löcher und Ritzen an den Fahrzeugen gebraucht wird. Ferner wissen die Indianer auch einen Trank aus diesem Baum zu bereiten, welcher aber viel schlechter, als der andere Towak und von einem salzigen Geschmack ist, und den Kopf angreift. Sie häuen zu dem Ende die Zweige oder Blätter von dem Gipfel ab, stecken eine Röhre oder Rinne in ein Loch, das sie darcin gebohrt haben, woraus dann in ein darunter gehängtes Gefäße viel Saft fließet. Hierdurch aber wird der Baum mager und elend, da er im Gegentheil, wenn man ihn wohl besorget, gut und dick wird, so daß man sein Mark zu Meel gebrauchen kann. Endlich hält man auch den Saft von seinen Zweigen oder Blättern vor dienlich gegen die Schädlichkeit einiger giftigen Dinge, die man etwa gegessen hat.

Diese

2. Gatt. Die Weinpalme. Borassus. 67

Diese wilde Lontar, oder ein dergleichen Baum, Weinpalme, wächst auch, nach Rumphens Bericht, auf den philippinischen Inseln, wird daselbst Yhur genennet, und bekommt einen so dicken Stamm, daß ihn ein Mann nicht umfassen kann. Von dem Mark seines Stammes machen die Einwohner daselbst in theuern Zeiten Brod, und zapfen auch Wein aus seinem Stamm, wovon sie einen Zucker bereiten. Rumph meynet, die sogenannten Kohlbäume, welche die Schiffahrenden daselbst angetroffen haben, seyen keine andere, als solche wilde Lontarbäume gewesen. So viel ist gewiß, daß sowol die Del- als Kokos- und Dattelpalmen, sämtlich an ihrem Gipfel zuweilen einen solchen eßbaren Kohl hervor bringen.

Der Latanier, oder Bache, oder Palmier éventail der Franzosen, welcher auf den westindischen Inseln wächst, soll endlich auch noch zu gegenwärtiger Gattung von Palmbäumen gehören. Allein die Abbildung und Beschreibung, welche man von diesem Baume hat, stellen ihn als sehr verschieden vor. Seine Blätter sind von unten zwar wie ein Fächer gefalten und breiten sich im Umkreise rund aus; sie sind aber nicht in Stralen vertheilt, sondern es laufen Ribben durch dieselben, welche ein wenig über den Umfang oder Rand hinausragen und daselbst scharfe Spitzen machen. Sie sitzen am Ende von dicken Stielen, aus deren Haut die Indianer, nachdem sie sieerspaltten und getrocknet, allerhand Körbe flechten. Die Blätter dienen ihnen auch, ihre Hütten damit zu decken. Von dem Holze machen sie Bogen, Pfeile und Wurfspeise. Leguat fand diesen Baum auf der Insel Rodriguez, wo man einen schmackhaften Kohl und guten Palmwein davon bekam.

Schirm-
palme.
Cory-
pha.

Dritte Gattung.

Die Schirmpalme. Corypha.

LIN. Gen. pl. n. 1221.

Kennzei-
chen der
Gats-
tung.

Die Blumenkrone besteht aus drey Blättlein; sie enthält sechs Staubfäden und einen Staubweg; und auf die Blüthe folgt eine Steinfrucht mit einem einzigen Kern. Die einzige Art, welche von dieser Gattung bekannt ist, heißt schlechthin:

1) Schirmtragende Palme, oder Schirmtragen-
de Corypha.

Corypha umbraculifera.

Unters-
scheid-
ungs-
zeichen
der Art.

Mit gefiedert-handförmigen, gefalteneu Blättern, und dazwischen liegenden Fäden, Corypha frondibus pinnato-palmatis plicatis, filo interiecto. LIN. Syst. veg. p. 827. Spec. pl. 1657. Hort Cliff. 482. Flor. Zeyl n. 394. amoena acad. I. p. 376. ROYEN. Lugdb. 4. BURM. Ind. 240. Palma Zeylanica, folio longissimo, latissimoque, Tala & Talaghes dicta. BURM. Zeyl. 131. Palma montana, folio plicatili flabelliformi, maximo, semel tantum frugifera. RAL. hist. p. 1367. Codda-panna. Hort. Mal. III. p. 1. Tab. 1-12. Saribus. RUMPH. Amb. I. p. 42. T. 8.

Namen.

Dieser Palmbaum wird inögemein die Schirmpalme genennet; und Linneus hat seinem Gattungsnamen, Corypha, welches im Griechischen eine Spitze oder Höhe überhaupt zu bedeuten scheint, und wobon im Lateinischen das Wort, Coryphæus, welches den vornehmsten bedeutet, herkommt, mit Recht den Beynamen umbraculifera, beygeleget, indem die Blätter dieses Baums geschickt sind, drey oder vier Männer, (nach andern gehen bis zwanzig) zugleich, auf der Reise vor Re-
gen

3. Gatt. Die Schirmpalme. *Corypha*. 69

gen und Sonnenschein zu beschützen. In Java nennen sie ihn Saligi, die Maleijer Sami, die Ternataner aber Wocka, welchen Namen sie auch dem wilden Lontarbaum geben; in Malabar nennet man ihn Coddapanna, oder Bergpalmbaum. Rumph hat ihm den lateinischen Namen, *Saribus*, gegeben, weil er bey den Maleyern und Macasaren Saribu oder Sariboe heißt; und beyrn Herrn Houttuyn wird er Sariboeboom genennet.

Dieser Palmbaum wächst auch auf vielen Ostindischen Inseln, wo man zuweilen ganze Wälder davon antrifft. Er hat einen geraden und sehr hohen Stamm, gleichwie die Kokosbäume, doch ohne merklich herborragende Ringe. Das Holz unter der Rinde ist nicht über einen Zoll dick, in alten Bäumen so hart als Horn, und wenn es polirt ist, so zeigt es sich schwarz, wie Ebenholz, hat aber weißlichte oder gelbe Adern; inntwendig ist ein schwammiges Mark, welches lange und grobe Fasern durchweben, und aus dem die Indianer ein Mehl machen, fast wie aus dem Sagubaum. Oben am Gipfel breitet er, gleichwie die übrigen Palmbäume, rund herum seine Zweige aus, welches eigentlich Stiele von ungemeiner Größe mit sehr schönen Blättern sind. Diese Blätterstiele sind sechs Fuß lang und mehr als einen Arm dick, oben ein wenig, wie eine Rinne, ausgehöhlt, und an den Seiten sägeförmig gezähnt, wie an den Lontarbaum oder der Weinpalme. Ein jegliches Blat macht einen Sonnenschirm, welche nach Herrn Houttuyn einige (nach andern vierzehn bis achtzehn) Fuß im Durchmesser hat, und im Umkreiß mit Spitzen oder Strahlen versehen ist, gleich einer gemahlten Sonne, wie man solches in der beygefügten Abbildung deutlich sehen kann. Die Anzahl dieser Strahlen ist zuweilen wohl achtzig bis neunzig; sie laufen zusammen nach dem Mittelpunkte, oder eigentlich nach dem Ort, wo der Stiel in das Blat geht, welcher nicht gar in der Mitte ist. An den jungen Blättern sind diese Spitzen oder Strahlen zusammen-

Schirm
palme,

Seine
Gestalt.
Tab. II.
fig. 1.

**Schirm-
Palme.** gefalten, und wie in einer Scheide eingeschlossen. Die Blätter sind der Farbe nach anfänglich gelb, hernach lichtgrün, und bleiben immer viel glätter und bleicher, als die von dem wilden Lontarbaum, von denen sie auch darinn verschieden sind, daß sie einen ganzen Ring ausmachen, und bey dem Stiel nicht offen sind.

Dieser Baum soll vor seinem dreyßigsten oder vierzigsten Jahre nicht blühen, und in demselben Jahr, nachdem er Früchte getragen hat, absterben; daß er also in seinem Leben nicht mehr als ein einzimal Blüthen und Früchte hat. Zwischen den Zweigen oder Blattstielen kommen nämlich alsdann, wie Rumph berichtet, aus gewissen Schossen, dünne, röthliche Stiele hervor, welche niedertwärts hängen, und ungefehr drey Fuß lang sind. Es scheint, Linneus habe diese Stiele durch die Fäden andeuten wollen, von welchen er sagt, daß sie sich zwischen den Blättern befinden; wenigstens thut Rumph die geringste Meldung nicht von solchen Fäden zwischen den Stralen der Blätter, als sich bey dem wilden Lontarbaum befinden. Oder sollte man etwa diesen Baum mit dem gegenwärtigen verwirret haben? Wenigstens hat Herr N. L. Burmann (Flor. ind. p. 2.) die *Palma Zeylanica*, wovon ehemalen Herr J. Burmann gesagt hatte, daß sie beyh Linneus *Corypha* heiße, jeso als eine Verschiedenheit zu den *Borassus* gerechnet. Dem sey aber wie ihm wolle; an den gedachten fadenförmigen Stielen wachsen knotige Blüthen, worauf runde Früchte folgen von der Größe einer Musquetenkugel, welche an krummen Stielen büschelweise bey einander sitzen. Diese haben einen solchen Kern, wie die Frucht der wilden Lontarbäume, doch ist oben eine kleine Spitze daran. Auch sind sie mit einem Häutlein und zarten Fleische bekleidet, und haben anfänglich eine goldgelbe Farbe, welches dem Baum, nebst der Schönheit seiner Blätter, ein unvergleichliches Ansehen giebt; dieser Pracht aber vergehet gar bald wieder, denn den folgenden Tag sind diese Früchte bereits schwarz und haben alsdenn nur

Die
Früchte
Tab II.
fig. 2.

3. Gatt. Die Schirmpalme. *Corypha*. 71

ein mehliges trockenes Fleisch. Unter dieser schwarzen Schirmpalme. holzigen Schaale liegt sodann ein weisser harter Kern, welcher aber nicht essbar ist. Ob sich, wie es nach dieser Beschreibung fast scheint, männliche und weibliche Blumen an einerley Stamm befinden, oder ob die Geschlechter getrennet sind, ist noch nicht eigentlich bekannt.

Die Blätter dieser Bäume werden in Ostindien häufig zu Sonnenschirmen gebrauchet, wozu sie auch, wie gesagt ist, sehr bequem sind; und man könnte sie wohl natürliche Parasols nennen. Zu dem Ende werden ihre Strahlen zusammengezogen, damit unten einige Höhlung oder Wölbung entstehet, und der Stiel, nachdem man ihm seine scharfen Zähne weggenommen hat, dienet zu einem Stock, den Parasol daran zu tragen. Wenn die jungen Blätter von den erst aufgeschossenen Stämmen getrocknet und einigermaßen zubereitet sind, so dienen sie zu Packpapier. Sie sind alsdann weißlich oder strohfärbig, und können so dünn als chinesisches Papier gemacht und lange aufgehoben werden. Von dem Holze machen die Malayer und die in Java Hefte zu ihren Wurffpiessen. Auch hat dieser Baum eben so wol, als andere Palmbäume, einen essbaren Kohl, den die Holländer Palmiet nennen.

Gebrauch
der
Blätter.

Zu der Gattung des Caribubaums wird vom Rumph auch der Licuala gerechnet, welcher zu Macasar wächst, und auch auf der Insel Boero und sonst gefunden wird. Dieser wird niemahlen ein vollkommener Baum; sein Stamm ist nicht viel über sechs Fuß hoch und kaum Arms dick, und in Absätze eingetheilet. Oben trägt er sechs Zweige oder Stiele, welche fünf bis sechs Fuß lang und kaum so dick sind als ein kleiner Finger, und an der untern Helfte an den Seiten auch scharfe Zähne oder Dornen haben. Ein jeglicher Stiel trägt ein ausgebreitetes und in funfzehn Strahlen gespaltenes Blat, welche alle bis an den Stiel hin von einander abgefordert sind. Ein jegliches Blat hat ungefehr drey Fuß im

Der Licuala-
baum.

Schlem-
palme. Durchmesser, und der mittelste Strahl ist breiter als die andern. In seinem Alter treibt dieses Gewächse einen Schossen, so lang als die Blätter, dessen Stiele kleinere Stiele tragen, welche mit drey Reihen von grünen Knospflein besetzt, auf deren jedem ein Blümlein mit drey Spitzen steht, gleichwie die Blüthe des Pinangbaums. Hierauf folgen Früchte von der Größe der Lorbeerbohnen, welche auf dreyeckigen Stielen sitzen, und inwendig einen länglichen Saamenkern enthalten. Von diesen niedrigen **Sariboe** braucht man beynahe nichts, als die Blätter zum Tobackrauchen; denn das Holz ist nicht dauerhaft, und man bedient sich desselben daher nur zu gemeinen Latten.

Thebais-
cher
Palm-
baum. Mit dem **Saribubaum** kann, nach dem Rittet von Linne der thebaische Palmbaum, mit gefiedert-handförmigen Blättern, dazwischen Fäden liegen, haarig-stacheligen Stielen, und einem zwentheiligen Stamme, welchen **Pococke** in seiner morgenländischen Reisebeschreibung anführt und abbildet, (*Palma Thebaica. Pocock. Orient. I. p. 281. T. 73. frondibus pinnato-palmatis, filo interiecto; stipitibus ciliato-spinosis, caudice dichotomo. Lin. Spec. pl. p. 1657.*) verglichen werden. Der Stamm, (sagt **Pococke** von diesem Baum,) wächst nicht hoch, sondern es schießen alsbald zween Zweige davon aus, deren jeder zween andere von sich gibt, und also vertheilt sich der Baum weiter immer gabelförmig, ein jeder Zweig vier- bis fünfmal. Das Blat ist halbrund, ohngefähr drey Fuß im Durchmesser und sehr schön: die Frucht oval, drey Zoll dick und zween Zoll breit. Unter einem trockenen und harten Fleische, das aber doch von gemeinen Leuten gegessen wird, ist ein hohler, harter Kern, woraus man Schnupftobackdosen macht, und auch wohl, wenn die Höhle zu klein ist, Paternosters, welche die Türken zu ihren Gebeten gebrauchen. Die Blätter kommen insonderheit wegen den zwischen denselben liegenden Fäden,
viel

1. Gatt. Die Schirmpalme. Corypha. 73

vielmehr mit denen von dem oben beschriebenen wilden Lontarbaum überein. Die Blüthentheile sind auch von denen am Saribubaum verschieden, und kommen des Sagubaums feinen näher; indem sie aus einer Art von Röhren bestehen, woran die Fruchtkeime als runde Kugeln unten ansitzen. Herr POCOCKE gibt vor, dieser Palmbaum seye sonst noch von niemand beschrieben worden, und unterscheide sich von allen andern Palmbäumen insbesondere durch seinen ästigen Stamm; Herr SHAW aber behauptet, er seye den Alten schon bekannt gewesen.

Der ersten Classe zwote Abtheilung.

II.

Palmen mit gefiederten Blättern.
(Pennatifoliæ.)

Vierte Gattung.

Sagou-
palme.
Cycas.

Die Sagoupalme. Cycas.

LIN. Gen. pl. n. 1222. Mant. plant. alt. 166.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Die männlichen und weiblichen Blüthen befinden sich auf verschiedenen Pflanzen. Die männliche Blüthe bestehet in einem Zapfen, dessen Schuppen untenher gänzlich mit Staubmehl bedeckt sind; die weibliche Blüthe in einem schwerdförmigen Fruchtkolben, welcher einzelne, in einem Winkel sitzende, Fruchtkerne mit einem einfachen Staubweg hat, und worauf eine Steinfrucht mit einem holzigen Kern folget. LINNEUS führet nur eine einzige Art von dieser Gattung an, und nennet sie:

1) Kreisförmige Sagoupalme, Cycas
circinalis.Unter-
scheidungs-
zeichen
der Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein gleichbreit und flach sind, Cycas frondibus pinnatis, foliolis linearibus planis. LIN, Syst. veg. p. 778. Cycas frondibus pinnatis circinalibus, foliolis linearibus planis. Spec. pl. p. 1658. Cycas frondibus pinnatis, foliolis lineari-lanceolatis, stipitibus spinosis. Hort. Cliff. 482. Flor. Zeyl. 393.
ROYEN.

ROYEN, Lugdb. 5. BURM. Ind. 240. MILL. Sagou-
 Diät. 8. Palma japonica, spinosis pediculis, po-
 lypodii folio. BOERH. Ind. alt. p. 170. Palma
 indica, caudice in annulos protuberantes distin-
 cto. RAI. Hist. p. 1360. Arbor Sagoe Amboi-
 nenfis. SEB. Thes. I. p. 39. T. 25. f. 1. Tessio.
 KAEMPFER. Iap. 897. Olus Calappoides.
 RUMPH. Amb. I. p. 86. T. 22, 23. Toddapan-
 na. Hort. Mal. III. p. 9. T. 13-21.

Herr Houttuyn hat die Palmbäume, welche Linneus unter dem Namen Cycas hieher rechnet, nach der Ordnung, worinnen sie bey dem glaubwürdigen und sehr genauen Rumph abgehandelt sind, beschrieben; und demnach macht der eigentliche Sagoubaum, holländ. Zagoe- oder Sagoe-boom, den Anfang. Dieser wird unter den drey Hauptsorten, welche Rumph von den Palmbäumen überhaupt machet, der Mehlgiebende Palmbaum von ihm genennet. Denn obschon das Mark der meisten Palmbäume, wie bereits gemeldet worden, auch ein Mehl gibt, so übertrifft doch dieser die übrigen alle sowohl in der Güte, als Menge dieser mehligen Substanz sehr.

Der
Sagou-
baum.

Dieser Baum hat, wenn er ausgewachsen ist, einen Stamm von funfzig bis sechzig Fuß hoch, und so dick, daß ihn ein Mann mit den Armen kaum umfassen kann. Er ist uneben und rauh, und hat Ringe, wodurch er einigermaßen in Absätze getheilt wird. Dieser Palmbaum bleibt lange Zeit gleichsam ein Strauch, und gleicht nur einer großen Pflanze, mit grünen, über die zwanzig Fuß hohen Stengeln, welche rinnenförmig ausgehöhlt, und am untern Theile, an den Seiten mit scharfen Dornen, wie mit Nadeln besetzt sind; die obere Hälfte dieser Blätter aber ist zu beyden Seiten mit Blättern besetzt, welche an den Sagoubäumen beständig aufwärts stehen, da sie hingegen an den Kokosbäumen herab und niederwärts hangen; sie sind lang und schmal, in der

Seine
Gestalt.

Mitte

**Sagou-
palme.**

Mitte breiter, doch auch ein wenig zusammengefallen, und haben am Rande weiche Dornspitzen. Weiter hinab bildet sich der Stamm, welcher beynah schon die Dicke hat, welche der Baum künftig haben soll. Dieser schießt dann schnell in die Höhe, und wirft endlich seine Dornen ab, behält aber Kerben von den abgefallenen Blättern, welche zu Staffeln dienen, um daran hinauf zu steigen. An dem ausgewachsenen Stamm stehen die Stiele meist aufrecht, und haben zu unterst eine hohle Rinne oder Schaufel, ohngefähr einen Fuß breit, womit sie den Gipfel des Stamms und einander selbst umfassen. Diese Schaufel, nebst ihrer innern Haut, die man davon abziehen und zu allerley gebrauchen kann, wie auch die daraus verfertigten Gefäße nennen die Indianer Coroe-rong und Coroero. Die Blätter oben an dem Stamm sind zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß lang, heißen, wenn sie verdorrt sind, Gabba-gabba, und werden, nachdem man sie sowohl von den Seitenblättlein, als von dem untersten schaufelförmigen Theile befreuet hat, als Stangen oder Stöcke zum Gebrauch aufgehoben.

So lange der Stamm noch nicht ausgewachsen ist, so hat er rund um die Wurzel herum stachelige Zweige, welche machen, daß man sich ihme nicht unbeschädiget nahen kann, und daß man nicht durch dergleichen Wälder oder Gebüsch leichtlich durchkommt, ohne im Angesicht, oder an Händen und Füßen, von diesen Stacheln verwundet zu werden. Es ist aber dieses eine wunderbare Vorforge der Natur, wodurch diese Bäume vor den wilden Schweinen beschützet werden, welche sonst das Gewächse, um das Mark davon zu genießen, in seiner Jugend verderben würden. Die Scheide, woraus die Blätter hervorkommen, ist zwölf bis fünfzehn Fuß lang, und einen Arm dick; man kann oben wohl eine Elle lang davon abschneiden, um Kleider davon zu weben, ohne daß solches dem Wachsthum des Baums einigen Nachtheil bringet. Die Substanz dieses Baumes ist sehr schwammig; von aussen hat er nur eine Art von Rinde, zween

Fin-

4. Gatt. Die Sagoupalme. Cycas. 77

Finger dick, welche zugleich die Stelle des Holzes vertritt, das weiß ist und gleichsam aus groben Fäden besteht; das übrige des Stammes, innwendig ist ganz allein ein saftiges Mark, gleichwie in den Holderbäumen, und dieses Mark ist es, welches diesen Baum zu einer Brodkammer vor die Indianer macht.

Der Sagoubaum trägt, so lange er noch im Wachsthum ist, keine Früchte, und die Einwohner suchen es durchgehends zu verhindern, daß er gar keine trage, weil der Stamm dadurch seine beste Eigenschaft verlieret. Es verhält sich damit, wie mit dem Schiessen bey verschiedenen Röhrengewächsen. Wenn man ihn aber gleichwohl sich selbst überläßt, so fangen, wenn er alt und vollkommen wird, die Blatstiele an, weißlich zu werden, als wenn sie mit Mehl bestreuet wären; hernach kommt aus der Mitte der Krone ein spitziges Horn oder ein Pfeil, bey drey Fuß lang herfür, welches sich öfnet, und einen ästigen Blumenstengel gibt, dessen Neste in einigen sechs, in andern zehen bis eilf Fuß lang sind. Diese Neste sind flügel förmig mit kleineren Nesten besetzt, welche ohngefähr zweyen Fuß lang sind, und wiederum zu beyden Seiten noch kleinere Nestlein haben, die den Zapflein der Haselstauden gleich sehen; sie sind einen halben Fuß lang, und Fingers dick, und bestehen aus dunkelrothen und wolligen Schuppen. In Amboina nennen sie dieselbe Siriboa, weil sie gewissen Früchten dieses Namens ähnlich sind. Wenn nun dieser Blumenbüschel sich bey zehen Fuß ausgebreitet hat, so daß seine Neste zwischen den Blatstielen hervorragen, so gleicht der Gipfel dieses Baums einen Kronleuchter. Nachdem der Blumenbüschel so weit gekommen ist, so kommen erst die Früchte zum Vorschein, welche unten an den vorgemeldten Röhlein oder Zapflein, je zwey oder drey heysammen sitzen. Man kann sie einigermassen mit den jungen Früchten des Larusbaums vergleichen, wenn man nämlich sich unter den gestreckten Blättern von diesem die Zapflein von jenen vorstellt. Bey dem **Seba**, welcher auf seiner fünf und zwanzigsten

Sagou- Zabelle den rechten Sagoubaum gut abgebildet hat, wird
baum. die Fruktification ein wenig anderst beschrieben; denn er sagt: daß aus dem Gipfel des Baums einige Büschel von hell-violetterothen Blumenköpflein, wie ein Blumenkohl, aus der Mitte der Blätter herfürschriessen, die mit der Zeit Früchte tragen, in Gestalt eines dicht geschlossenen Fichtenzapfen, mit einem langen Stiele; diese Früchte sitzen häufig und büschelweise an langen Stielen, die aus einem dicken Stiel hervorkommen. Doch sagt eben dieser Schriftsteller auch, daß Siriboa die Blüthe von dem Sagoebaum bedeute.

Die Nach dem Numph sind die Früchte schuppicht,
Früchte. aber nicht in allen Arten von Sagoubäumen von einerley Gestalt; bey einigen sind sie rund wie Pflaumen oder Apfelsinen; bey einigen oval, wie ein Hühnerhey, oder noch länglicher; bey andern haben sie eine etwas platte und ungleiche Ründung. Es sind, sagt er, artige geschuppte Knospen, und die von der gemeinsten Art haben die Größe einer gewöhnlichen Pflaume, sind von unten ein wenig eingedrückt, und vorne einigermaßen spitzig; anfänglich grün, hernach weißlicht, und zuletzt von blaßbrauner Farbe. Ihre äussere Schaale, die aus einzelnen, reihentweise sitzenden und dicht an einander schliessenden Schuppen besteht, enthält einen Kern von der Größe einer Flintenkugel, welcher in den unreifen Früchten mürbe, in den reifen aber schwarz und so hart ist, daß man ihn nicht zerbeißen kann. Dennoch geben diese Früchte vor die wilden Schweine einen guten Leckerbissen. Deshalben pflanzt sich auch dieser Baum wenig durch seinen Saamen oder Frucht fort, wohl aber durch seine Wurzeln, welche sehr weit unter der Erde fortkriechen und öfters neue Bäume über der Erde treiben.

Verschiedene Sorten von Sagoubäumen. Numph führet vier Sorten von Sagoubäumen an, deren Unterschied aber mehr in den Dornen oder Stacheln und in den Früchten, als in der übrigen äusseren Gestalt besteht. Die erste, welche auf maleyisch
und

und in Amboina Lapia Tuni, das ist, wahrer Sa- Sagou-
göe genennet wird, ist derjenige, welcher eben vorhin baum.
beschrieben worden, und das beste Mehl gibe. Er ist
darum auch der gemeinste, und wird am häufigsten fort-
gepflanzt und gezogen. Seine Stacheln sind von mittel-
mäßiger Länge; meistens wie gewöhnliche Mehnadeln,
doch einige auch etwas kürzer; und die Früchte, wie oben
gemeldet worden. Die Kerne von den letztern werden
auch zuweilen in Salzwasser gekocht oder eingepökelt, und
auf solche Weise mit etwas Gewürz gegessen.

Eine andere Sorte, welche auf amboinisch Lapia Risser
Ihur, oder wilder Sagöe heißt, hat den höchsten Stamm Sagou-
und ist viel dichter mit Stacheln besetzt, als die übrigen; baum.
diese Stacheln aber sind kürzer; ihre Früchte kleiner, rund
und haben einen sehr harten Kern, in welchem zwey fast
ganz durchgehende Löcher sind, so daß man solche an
eine Schnur fassen kann. Sie wächst meistens in Ce-
ram und selten in Amboina.

Die dritte Sorte, Lapia Macanaru oder Ma- Lang-
canalo, das ist, langstacheliger Sagöe, genannt, hat dorniger
keinen so dicken Stamm als die andern Sorten; ihre Blät- Sagou-
ter sind grüner, schmaler, dünner und mehr gefalten; baum.
zerreißen auch leichtlich und taugen also zum Gebrauch
nicht gut. Die Früchte sind bey dieser Sorte am größten,
nämlich wie ein großes Hühneren, werden im Alter braun
und fallen leichter ab. Man hält diese Sorte, welche
auch weniger Mehl gibt, vor die schlechteste.

Die vierte Sorte wird Lapia Molat, oder glat- Glatte
ter Sagöe, und auf Malayisch Sagu Parampuan ge- Sagou-
nennet, weil man sie vor das Weiblein unter den Sa- baum.
goubäumen hält, wie Rumph erzählt, welcher aber wei-
ter keine Ursache davon angiebt. Vermuthlich geschiehet
es um deswillen, weil die Blattsiele gar keine Stacheln
haben.

Sagou-
baum.Waters
land der
Sagoe-
bäume.

Diese Bäume wachsen auf den meisten der moluc-
cischen Inseln, bis an Neu-Guinea hin, wie auch
Nordwärts in Java bis an Siam; gleichsam als wenn
die gütige Natur die Menschen daselbst auf immer vor
Mangel und Hungersnoth hätte bewahren wollen. In
Java, Sumatra und Borned aber sind die stachelige
Sorten nicht viel bekannt, sondern nur die letzte oder
vierte Sorte, welche in Java Bulum genennet wird;
man gebraucht aber daselbst nur die Blätter um die Hüt-
ten der Indianer damit zu decken. An Dörtern, wo viel
Reiß wächst, wie in Macasar, scheint seine Eigenschaft,
daß er Mehl gibt, kaum bekannt zu seyn. Die größte
Menge wächst auf der Insel Ceram, wo man große
Wälder davon antrifft, und von da aus auch jährlich eine
große Menge von Sagoubrod nach andern Dörtern ver-
schickt wird. Auf trocknen Boden wächst dieser Baum
nicht, sondern mehr in nassern Sandboden, und scheint
überhaupt die Moräste zu lieben; so daß man öfters nicht
ohne Gefahr dazu kommen kann. Dergleichen Wälder,
die Latar genennet werden, sind deswegen bisweilen fast
gar nicht zu bereisen.

Ver-
schiedene
Grade
des Reifs
werden
den
Markes

Es wird eine besondere Aufmerksamkeit dazu erfor-
dert, wenn man das Mark von diesen mehlgebenden
Palmbäumen in seiner besten Kraft bekommen will. Zu
dem Ende giebt man auf die verschiedenen Stufen acht,
wprinnen die Entstehung der Blüthen und Früchte vor
sich rücket. Der erste Grad ist, wenn die Zweige oder
Blattstiele, wie gesagt ist, sich anfangen weißlich zu ze-
gen, und die unten an denselben und am obern Theile des
Stammes sitzende Stacheln abgefallen sind. Der zweite
Grad ist, wenn sich an dem Gipfel das obgedachte Horn,
welches Majang heißt, ohngefähr einen Fuß lang zeigt.
Der dritte Grad ist, wenn dieses Horn seine größte
Länge erreicht hat, doch aber noch geschlossen bleibt. Der
vierte, wenn sich die Zweige von den Blumen- und
Fruchtbüschel ausbreiten, so daß sie einem Corallenbaum
gleichen. Der fünfte, wenn sich die Kählein oder
Zäpf-

Zäpflein daran zeigen, die man Finger oder Siriboa **Sagou-** nennet: Der sechste endlich, wenn man die vollkommene **baum.** Früchte siehet. Im letztern Falle ist das Mark nicht mehr brauchbar; in den übrigen aber hat, in Absicht auf diese Grade, in den besondern Sorten, eine merkliche Verschiedenheit statt. Die erste Sorte kann bis über den dritten Grad der Reife kommen, ohne daß das Mark noch verdorben ist; da es hingegen in der zwoten bis in den fünften Grad und darüber gut bleibt; in der dritten aber bleibt es bis auf den vierten, und in der vierten Sorte bis auf den dritten Grad gut. Man muß daher bey diesen Graden auf die Verschiedenheit der Sorten zugleich Achtung geben.

Die Indianer wissen gleichwohl noch ein anderes **Wie** Mittel, um die Reife des Markes zu entdecken. Man **man** bohrt nämlich ein Loch in den Stamm, und nimmt etwas **Mehl** von dem Marke heraus, welches man alsdenn zwischen **davon** den Händen mit Wasser reibt, und also probirt, ob es **bekommt.** genugsames Mehl gebe. Gibt es noch zu wenig, so stopft man das Loch mit Leimen wieder zu, damit der Baum nicht verderbe. Wenn es aber Zeit ist, so haut man den Baum um, theilt seinen Stamm in verschiedene Stücke, jedes zu fünf bis sechs Fuß lang, oder schneidet ihn nur in der Mitte entzwey, oder läßt ihn auch wohl gar ganz. Hernach spaltet man die Stücke oder den ganzen Stamm der Länge nach, und nach diesem sehen sie sich darauf, und haften und krahen das weisse, faserige Mark aus der Höhle, worinn es sitzt, in kleinen Stücklein heraus. Je kleiner dieses Mark gemacht wird, desto besser ist es. Man thut es hierauf in die ausgehöhlte Helfte von einem solchen Stück des Baums, welches alsdenn auf ein fließendes Wasser gelegt wird, nachdem man es zuvor an dem einen Ende mit einer Art von Sieb, das aus dem haarigen Gewebe, das man von den Kokosbäumen bekommt, gemacht ist, versehen hat. Das zerbröckelte Mark wird alsdenn beständig mit Wasser begossen, mit den Händen geknetet, und gegen das Sieb angedrückt, damit das

Sagou- feinste mit dem Wasser durch dasselbe hinaus und in eine
baum. darunter gestellte Wütte laufe. Nachdem es sich zu Boden gesetzt hat, so zapft man das Wasser ab, und nimmt das Mehl heraus, welches so fein und weiß wie ein Kalch ist, und in Körblein von großen Blättern gethan wird, worinn man es aufheben und verschicken kann. Das nach dem Auswaschen zurückgebliebene, welches röthlich ist und woraus man kein Mehl mehr bekommen kann, wird auf einen Haufen vor die Schweine zusammen geschüttet, oder, wenn man es liegen läßt, so wachsen sehr niedliche Pfifferlinge darauf, und erzeugen sich dicke Würmer darinnen, welche von den Indianern am Feuer gebraten, und auch zur Speise gebraucht werden.

Daraus Das meiste Sagoumehl wird zum Brodbacken ge-
geback- braucht. Man hat dazu gewisse in Stein gehauene For-
nes men, von mancherley Größe, welche, nach Rumphs
Brod. Bericht, am allerbesten auf der Insel Uliasser gemacht werden. Jeglicher Stein ist nach Belieben in einige Höhlen eingetheilt, oder bestehet auch nur aus einer einzigen Höhle; wo... man, nachdem der Stein gehörig heiß gemacht worden, aus den obgedachten Körblein das Mehl gießt, welches alsdenn sogleich zu Kuchen oder Brod wird. Diese Brode sind durchgehends von viereckiger oder rechtwinkliger Figur, in der Größe und Dicke aber sehr ungleich. Die gemeine Sagoubrode in Amboina sind fast einen halben Fuß lang, und drey bis vier Finger breit, dabey weiß und mürb, in Ceram aber sind sie viel dicker und härter, ja an den Seiten wie verglast. Von den Inseln Key und Uru bringt man Brode, die anderthalb Fuß lang, einen halben Fuß breit, und ohngefähr einen Finger dick sind. Die besten unter allen werden auf der Insel Uliasser gemacht, und sind ungefähr einer Hand breit groß im Viereck. Man nimmt dazu ein sehr feines und wohl durchgeseibtes Mehl, wovon diese Brode eine rothe Farbe bekommen, und, wenn sie noch frisch, sehr zart und schmackhaft sind, fast wie ein neugebackenes Brod bey uns; wenn sie aber alt sind, so werden sie so hart,

4. Gatt. Die Sagoupalme. Cycas. 83

hart, wie Stein, doch kann man sie in Wasser erweichen und solchergestalt gebrauchen. Die ceramischen Sagoukuchen, welche die größten sind, halten sich am längsten, und taugen also am besten zum Speisevorrath auf langen Reisen. Das meiste Sagou kommt in Körnern aus Ambina, und das beste, welches Sagoublume genennet wird, schneeweiß ist, und aus sehr feinen Körnern besteht, aus Japan.

Sagou-
baum.

Von diesem Sagoumehl oder dessen Brode läset sich gar wohl ein nahrhafter Brey kochen; entweder bloß mit der Milch aus den Kokosnüssen, oder mit Wasser, Salz und Gewürzen. Ein solcher Brey, welcher Papeda heißt, wird aus dem Mehle selbst und auf die nämliche Weise zubereitet, wie in Europa aus Mehl ein sogenannter Wasserbrey gemacht wird; man ist ihn in Ostindien, wie Knöpflein, mit einer gewissen Brühe, da er angenehm, und leicht verdaulich ist, aber wenig Nahrung gibt. Auch braucht man diesen Sagoubrey, wie bekannt ist, in der Arzneykunst zur Stärkung. Ferner kann man diesen Brey, als Stärke, zum Leimen und Streifen der Leinwand und des Papiers, wie auch zu andern Sachen gebrauchen.

Brey
aus dem
Sagou-
mehl.

Der Kohl oder Palmiet von dem Sagoubaum ist nicht so gut, als der von dem Kokosbaum, und wird daher selten roh gegessen. Die Blätter gebraucht man, um Häuser damit zu decken, und die Blattstiele um die Wände daraus zusammen zu fügen, die aber, weil jene sehr eingehen, nach einiger Zeit voller Risse werden, und aussehen, als wären sie nur aus Latten zusammengesetzt. Auf solche Weise dienen diese Blattstiele, die unter dem Namen Gabba gabba bekannt sind, auf den Inseln und an den Orten, wo keine Bambousröhre wachsen, anstat dieser. Man macht sogar Flöße davon, um schwere Hölzer und Steine darauf zu führen. Von den Blättern macht man, indem man sie zusammen und auf Latten heftet, gewisse Tafeln oder Blattschiefer, Atap

Nutzen
der
Zweige
und
Blätter.

Sagou- genannt, fünf bis sechs Fuß lang, und anderthalb Fuß
baum. breit. Hierzu nimmt man grüne Blätter, welche aber durch das Trocknen braun werden. Mit solchen Blattschiefeln deckt man alle Häuser auf den moluccischen Inseln, indem man sie auf Latten vor den Blattstielen oder von Holz gemacht, anbindet; eben so wie anderwärts mit den Kokosblättern geschieht. Bey dem Decken fängt man von unten an, so daß die untere von den obern mehr als zur Hälfte bedeckt werden, wie man es bey den Schieferdächern auf unsern Kirchen macht. Um diese Dächer gegen die Sturmwinde zu verwahren, muß man noch Latten darauf binden; übrigens aber sind sie sehr dicht und halten die stärksten Platzregen ab, können auch zuweilen wohl zehn Jahre dauern, zum wenigsten wenn man die Schiefer doppelt aufeinander legt. Doch werden sie endlich mit Moos und andern Pflanzen bewachsen, gleichwie man dieses auch an alten Strohdächern gewahr wird. Sie fangen zwar leichtlich Feuer, und dann sind dergleichen Hütten in einem Augenblick abgebrannt, welcher Schaden aber für die Einwohner leicht wieder zu ersetzen ist.

Die dicke Rinde von dem untersten Theile der Blattstiele, Coroerong genannt, dienet wegen ihrer Zähigkeit, so gut als dickes Sohlenleder, zu Brustharnischen. Auch gebraucht man an einigen Orten die Blumenscheiden zu Garn, um Kleider daraus zu machen, welches auch von andern Palmbäumen geschieht.

Faden-
oder
Garn-
baum.

Dies letztere gilt insonderheit von einem gewissen andern Baum, welcher deswegen bey'm Rumph Sagus filaris, das ist, fadengebender Sagoubaum, oder eigentlich Faden- oder Garnbaum genennet wird. Dieser kommt anfänglich auch wie ein Gesträuch aus der Erde, und macht hernach einen Stamm, wenigstens so hoch, als ein Kokosbaum, mit einer ebenen und gleichen Rinde, die nur sehr wenig in Absätze getheilt ist. Die Blattstiele sind stachelige Zweige, zwölf bis funfzehn Fuß lang; an
 den

den Seiten mit gefiederten Blättern besetzt, welche vier Schuh lang und zweien bis vier Zoll breit sind, aber mit einem spitzigen Ende auslaufen und an den Seiten stachelig sind. Zwischen diesen Zweigen kommen an dem Gipfel drey oder vier Blumenstengel herfür, welche einen Arm dick sind, und von denen sich ein jeder in achtzehn bis zwanzig lange und dünne Stiele vertheilt, welche seitwärts herunter hangen, und einen Blumenbüschel ausmachen. Jeglicher Stiel gibt zwey oder drey Zapfen oder Finger von sich, woran Früchte wachsen, welche kaum so groß sind, als Mandeln, und unter einer mürben Schaale einen sehr harten, groben und edigen Kern enthalten. Am meisten wächst dieser Baum auf der Insel Ceram, wo die Einwohner fast allein von seinem jungen Schoß Gebrauch machen, welches auf den alten Bäumen, in Gestalt eines sechs bis acht Fuß langen Horns zum Vorschein kommt. Die jungen Blätter, woraus dieses Schoß bestehet, werden in Wasser eingeweicht, und nachdem sie geschaben sind, lassen sie sich in dünne Fäden spalten, woraus man dann, gleichwie von den andern Sagoublätern, Kleider weben kann, und wozu auch die Blätter von andern Palmbäumen zu gebrauchen sind.

Endlich ist noch diejenige Art von Sagoubäumen zu beschreiben, welcher Rumph den Namen *Olus Calappoides*, das ist, Kalappuskohl, gibt, darum weil die jungen Blätter davon, wie ein Kohlkraut, gekocht und gegessen werden; und welche vom LINNEUS, nebst dem beyhm Seba abgebildeten, rechten Sagou- oder Mehlbaum, unter dem Gattungsnamen *Cycas*, ebenfalls hieher gerechnet wird. In Malabar heißt diese Art *Todda-Panna*, auf maleyisch *Sajor-Calappa*, in Amboina *Utta Niwel*, in Java *Pakis Radji*, diweil die Pfaffen der Mohren dieselbe öfters bey den Gräbern ihres Volks pflanzen. Weil aber dieser Baum auf seinem Stamm eine sehr merkwürdige Art von Ananas trägt, wie man aus der beygefügten Abbildung fig. 3. siehet, so nennet ihn Herr Houttuyn den Ananasbaum.

Der
Ananas-
baum.
Tab. II.
fig. 3.

Ananas-
Baum.

Die Gestalt ist wie von einem Kokosbaum, doch kürzer und dicker, und zuweilen, doch sehr selten, ist sein Stamm oben in zwey oder drey Hauptzweige zertheilt. Die Blattstiele oder Blatzweige sind fünf Fuß lang, ungefehr einen Finger dick, grün oder grünlich, steif, rund und glatt, und an den Seiten mit kleinen Stacheln besetzt. Die Blätter stehen gerad in die Quere, wie eine Matte, ausgebreitet, und darum wird dieser Baum auf indianisch auch wohl Mattenbaum genennet; sie sind bey nahe einen Fuß lang, und einen Finger oder einen Daumen breit. Sie sind flach und steif, stehen an dem Stiele gegen einander über, und machen, daß der Stiel mit seinem Blat dem Farrenkraut so ähnlich siehet, daß Rumphy deswegen dem ganzen Gewächse den Namen, baumartiges Farrenkraut, *Osmunda arborescens*, gegeben hat.

Der
Gipfel.
fig. 4.

Ein jeder Blattstiel entspringt aus einem runden Ast oder Kolben, welcher nach dem Abfallen der Stiele oben an dem Stamme stehen bleibt, so daß dieser daselbst voll runder Knoten wird, eben so wie der Gipfel des Lontarbaums. Wie solches die vierte Figur Tab. II. anzeigt. Ein neu ausgeschossener junger Blattstiel ist ungefehr einen Fuß lang, zusammengerollt, und gleicht einem runden Wurm, eben so wie man es auch bey dem Farrenkraut beobachtet. Diese jungen Schossen sind sehr mürbe und zart, und können, wie Spargen, gegessen werden; des halben man sie auch handvollweise auf den Markt bringt und verkauft.

Die
ananas-
ähnliche
Frucht.

Die erste Frucht, welche dieser Baum, wenn er fünf oder sechs Fuß hoch ist, hervorbringt, gleichet, wie schon gesagt ist, einer Ananas; doch ist sie schmaler, länger, und hat auch das blätterige Kränzlein oder Straußlein nicht, welches man auf einer Ananas bemerket. Sie ist über einen Fuß lang, fünf Zoll dick, und endiget sich oben und unten mit einer runden Spitze. Von aussen ist sie schuppig, und hat an jeder Schuppe eine zarte Spitze; der Farbe nach ist sie ganz bleich oder graugelb, und ist mit einem

einem schmierigen Staube oder Mehl überzogen. Schneidet man diese Frucht in die Quere entzwey, so findet man in der Mitte einen runden Stiel; um welchen die Schuppen herum sitzen, aber so, daß sie sich nicht schliessen, sondern klaffen, wie an den Fichten- oder Tannenzapfen, und ein sandiges Mehl enthalten. Sie sind von einem trockenen Geschmack, ohngefähr wie Haselnüsse. Ob man schon diese Frucht wohl benutzen könnte, so geschiehet es doch nicht, sondern man läset sie durchgehends verderben und vertrocknen. Zwey oder dreyimal gibt der Baum eine solche Ananas, ehe er seine rechten Früchte trägt, welches geschiehet, wenn er eine Höhe von acht bis zehen Fuß und darüber erreicht hat.

Alsdem kommt aus dem Gipfel zwischen den dichten Zweigen oder Blattstielen, die in die Quere ausgebreitet stehen und nicht über einen Zoll dick sind, eine Menge von Stielen herfür, die an ihrem Ende in ein flaches Händlein, gleich einem Hahnenkamm, ausgehen. An diesen Stielen, die ungefähr eine Elle lang, einen kleinen Finger dick, wollig und ein wenig eckig sind; wachsen drey oder vier rundliche Früchte, von der Größe eines Hühnerenes, und glatt; anfänglich grün und hie und da in das Gelbe fallend, die aber, wenn sie reif sind, eine oraniengelbe Farbe haben. Unter der äussern dicken Hülse dieser Früchte befindet sich eine dünne holzfärbige Schaale, welche mit zwey Nähten zusammengefüget ist, oben einige Löcher hat, und einen dicken, länglichen, weissen Kern enthält.

Man erzählet zwar dem Nymph, daß es männliche und weibliche unter diesen Bäumen gebe, und daß die männlichen eine Ananas, die weiblichen aber die letztgenannten Früchte tragen. Er meynete aber, durch genaue Untersuchungen von dem Gegentheile versichert zu seyn; daß nämlich alle diese Bäume zuerst, bey einer Höhe von fünf oder sechs Schuhen, eine Ananas, und hernach, wenn sie ihre vollkommene Größe erreicht haben, die rechte Frucht hervorbringen. Doch gestunde er selbst nach der

Die
rechten
Früchte;

Unterschied
der
männlichen
und
weiblichen
Bäume.

Ananasbaum. Hand, im Jahr 1690, daß er nun erst die wahre Kenntniß von der Fructification dieses Baumes erhalten habe; daß es nämlich, wie man ihm gesagt hatte, männliche und weibliche Bäume seyen, wovon die erstern die gedachte vollkommene Ananas tragen, mit einem so starken Geruch, daß man es in der Nähe kaum ausstehen kann; die letztern aber nur eine kleine Ananas am Gipfel bekommen, deren Schuppen, dazwischen die Fruchtsiele herfürkommen, weit offen stehen. Es scheint daher ausser Zweifel zu seyn, daß die oben beschriebene Ananas, insonderheit wegen dem fetten Mehl, womit sie bedeckt ist, die männliche Blüthe dieses Baums ausmache.

Vaterland. Man findet diesen Baum beynähe auf allen moluccischen und denen umliegenden Inseln; doch ist er in Amboina nicht so gemein als in Ceram und den andern südöstlichen Inseln. Man kann ihn nicht allein durch den Saamen, sondern auch durch die weichen Häupter, die man von dem Stamm abschneidet und in die Erde steckt, fortpflanzen; in beeden Fällen aber kommt er viel langsamer fort, als wenn er wild wächst.

Die jungen Schossen und die jungen Blätter sind das vornehmste, das man von diesem Baume gebrauchet; man kocht solche im Wasser, da sie ein sehr angenehmes Gemüse geben. Ferner kann man auch die Früchte davon gebrauchen, welche aber auf eine besondere Weise müssen zubereitet werden; denn roh hält man sie vor sehr schädlich, und die Indianer gebrauchen, nach ihrer barbarischen Gewohnheit, sogar den frisch ausgepreßten Saft davon, um ihre jungen Kinder, wenn sie ihnen zur Last sind, damit aus dem Wege zu räumen. Man siehet hieraus, wie dieser Ananasbaum in Ansehung des Nutzens sowohl, als in andern Absichten von dem Sagou- oder Mehlbaum verschieden ist.

Fünfte Gattung.

Die Kokospalme. *Cocos*.

LINN. Gen. pl. n. 1223.

Die Kokospalme.
Cocos.

Männliche und weibliche Blumen befinden sich auf einem Stamm. Die männlichen Blumen haben einen dreymal getheilten Blumenkelch, eine drehblättrige Blumenkrone, und sechs Staubfäden; die weiblichen aber einen fünfmal getheilten Kelch, eine drehblättrige Blumenkrone, drei Narben, und eine lederartige Steinfrucht. Von dieser Gattung führet Linnæus zwei Arten an; die erste derselben heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1. Nüßetragende Kokospalme. *Cocos nucifera*.

Ohne Stacheln; mit gefiederten Blättern, deren Blättlein zurückgeschlagen und schwerdtförmig sind, *Cocos inermis*, frondibus pinnatis: foliolis replicatis ensiformibus. LINN. Syst. veg. p. 827. *Cocos frondibus pinnatis*, foliolis ensiformibus replicatis. Spec. pl. p. 1658. *Cocos frondibus pinnatis*, foliolis ensiformibus, stipitibus margine villosis. Flor. Zeyl. n. 391. Hort. Cliff. 483. ROY. Lugd. 4. BURM. Zeyl. 182. BURM. Ind. 240. *Cocos nucifera*, nucleo dulci, eduli. JACQ. amer. p. 277. t. 168. *Palma spadicibus alaribus*, fructu maximo; caudice subæquali, cicatriculis circularibus scabro; foliolis ensiformibus replicatis pennatis. BROWN. jam. 1. p. 341. *Palma indica coccofera angulosa*. C.B. Pin. 502. *Palma Indica nucifera*. J.B. Hist. I. p. 375. Calappa. RUMPH. Amb. I. p. 1. T. 1, 2. Tenga. Hort. Mal. I. T. 1-4.

Unterscheidungszeichen der ersten Art.

Unter allen Palmbäumen sind gegenwärtige, welche Kokos, oder Kalappusbäume heißen, in verschiedenen

Kokosbaum. Betracht dir vorzüglichsten. Sie erheben ihren Stamm und Gipfel über alle andere Bäume. An Schönheit geben sie dem Dattelbaum nichts nach; und ihre Früchte dienen zur Nahrung der Leute in Ost- und Westindien. Einige erklären sie vor die brauchbarsten Bäume in der ganzen Welt, um des mannichfaltigen Nutzens willen, den man auch von ihrem Stamm, Wurzeln und Blättern hat. Rumph hat daher in seinem amboinischen Kräuterbuch den Anfang damit gemacht.

Der Kokosbaum gehört sowol zu den weingebenden als zu den nüssetragenden Palmbäumen, wiewohl man ihn eigentlich zu den letztern rechnet, weil ihm solche Eigenschaft in diesem Grad allein zukommt. Denn ob man schon seinen Saft gebraucht, um Arak daraus zu machen, so könnte doch solches vielleicht mit dem Saft des Lontarbaums und anderer eben so wol geschehen; da man hingegen sonst keinen Palmbaum mit solchen Früchten findet, die sowol Speise, als Trank geben. Darum führt er auch überhaupt den Namen, *Palma Coccifera*, nüssetrager Palmbaum, eben so wie der vorhergehende der indianische Mehl- oder Brodbaum genennet wird; im Deutschen und holländischen heißt er Kokos- auf den meisten ostindischen Inseln aber Kalappusbaum. Dieser letztere Name stammet von dem javanischen Wort *Calappa* her, und daher führen die Nüsse in Ostindien gemeiniglich den Namen, *Kalappus-* oder *Klappernüsse*, und in Westindien heißen sie *Kokos-* oder *Kokernüsse*.

Seine Beschreibung.

Dieser große Kokos, oder Kalappusbaum hat einen sehr geraden Stamm, welcher nach seiner Höhe nicht dick, und einigermaßen dem Stamm eines Lannenbaums ähnlich ist, ausgenommen daß er beynähe durchaus von gleicher Dicke bleibt, und oben an der Spitze wiederum dicker wird. Er bekommt, wider die Gewohnheit anderer Bäume, schon in seiner Jugend seine Dicke von einem Fuß und drüber, und wenn er seine gehörige Härte hat, so steigt er damit bis zu einer Höhe von sechzig, ja zuweilen

von siebenzig bis achtzig Schuhen. Bey der Wurzel, da der Baum wohl zween Fuß dick ist, macht sein Stamm eine Krümmung, und um desto willen stehet der Baum durchgehends ein wenig schief. Er hat keine Aeste, ausser den Zweigen oder Blattstielen an dem Gipfel, welche seine Krone ausmachen. Diese schliessen unten dicht aneinander, und breiten sich nach allen Seiten aus, einige davon hangen auch niederwärts; da wo sie entstehen sind sie wohl eine Spanne breit: werden aber alsdenn bald nur so dick als ein Fuß und weiter hinauf wie ein Arm, und haben eine Länge von zwölf bis sechzehn Schuh. An der obern Seite sind sie halb hohl, wie eine Rinne, und haben beiderseits einen scharfen Rand; werden aber allmählich flacher, und sind unten rund, kahl und eben. Ihre Substanz ist nicht holzig, sondern schwammig und zäh; so daß sie in der That mit mehrerem Recht Zweige oder Blattstiele, als Aeste, genennet werden können.

Diese Blattstiele nun sind drey oder vier Fuß weit von ihrem Ursprung an kahl, aber weiterhin zu beyden Seiten mit langen, schmalen, fast rohr- oder schilffähnlichen Blättern besetzt. Diese Blätter haben eine schwerde- förmige Figur, sind zwischen zween und drey Schuh lang, völlig zween Daumen breit, und am Ende spitzig; übrigens nicht scharf oder rauh, sondern eben, glatt und steif, und mit vielen Fäden gleichsam durchzogen; ihre Farbe ist anfänglich gelblich, und hernach grasgrün. Durch die Mitte eines jeden Blats läuft der Länge nach eine höl- zige Rippe. Der zusammengesetzte oder gemeinschaftliche Blattstiel schießt mitten aus dem Gipfel wie ein Pfeil oder Horn auf, wie solches auch an andern Palmbäumen be- merkt wird, und die jungen Blätter werden auf die näm- liche Weise, wie bey den andern, bemuht.

Die
Blätter.

Eben so verhält es sich auch mit der Fruktification. Der Kokosbaum gibt nämlich auch einen Sack oder eine Scheide, die im lateinischen Spatha, und auf malehisch Majang heißt, und einem Schifflein gleichet; welche

Die
Blu-
men-
scheide.

Scheide

Kokospalme. Scheide sowohl die männlichen als weiblichen Blüten in sich schließet. Wenn sie sich öfnet, so zeigt sich innwendig ein Bündel langer Stiele, welche dicht auf einander liegen, und einander dergestalt drücken, daß sie eine dreyeckige Figur bekommen. Zwanzig bis dreyßig solcher Stiele sitzen an einem dicken Hauptstiel, sind von bleicher oder weißlicher Farbe und sehen wie lange Kornähren aus; indem ihre größte Helfte von dem Haupt- oder Mittelstiel an, dicht mit spitzigen Knospen, wie Roggen- oder Weizenkörner, besetzt ist. Diese Knospe öfnen sich, und jeglicher gibt ein Blümlein, mit drey dicken, spitzigen Blättlein, worinnen sechs Staubfäden sitzen, die das Wesentliche dieser Blüte ausmachen. Der Knopf oder Kelch, worinn diese Blumen sitzen, breitet sich, nachdem diese sich aufgethan, in die Quere aus, und die Blumen fallen sogleich ab, und lassen nichts als den blossen Bart zurück.

Die Früchte

An dem untersten Theile dieses Blumenstiels sitzen die Fruchtkerne, welche sich als flache und etwas breite Warzen zeigen, und deren man durchgehends an jedem Stielchen nur eine oder zwei antrifft, und wovon bisweilen auch noch einige abfallen. Ein jeder Kokos- oder Kalappusbaum trägt fünf oder sechs solche Blumenscheiden oder Blumenkolben, welche zum Theil noch geschlossen, zum Theil in der Blüte, zum Theil schon in halb oder ganz reife Fruchtbüschel übergegangen sind, die man im portugiesischen *Ramo*, auf malenisch *Rancké*, und in *Amboina Niri Utten* nennet. Ein jeder Büschel ist mit zehn, zwölf bis sechszehn Nüssen beladen; auf den ostindischen Inseln aber tragen nicht mehr als zweien oder drey Büschel zugleich Früchte, so daß der ganze Gipfel des Baums höchstens dreyßig Nüsse trägt; da hingegen diese Bäume an der festen Küste von Indien und in andern Ländern wohl mit sechzig, siebenzig und mehr Nüssen auf einmal beladen sind; daß es zu verwundern ist, wie diese Bäume, welche der Gewalt der Winde so sehr ausgesetzt sind, in solcher Höhe eine so schwere Last tragen können. Die Fruchtbüschel kommen mit ihren Stielen

immer zwischen den Blattstielen herfür, und hangen also dicht unter der Krone des Baums in der ganzen Rundung herum.

Die Kokosnüsse, von denen hier die Rede ist, sind so groß, als der Kopf eines Menschen, und von eiförmiger, am Ende aber stumpf zugespitzter und dreyeckiger Figur; einige röhlich, andere von grünlicher oder bleichgrauer Farbe. Sie haben eine schwammige Hülse, zween bis drey Finger dick, welche auswendig glatt ist, und inwendig durch ihre ganze Substanz gleichsam aus haarigen Fäden bestehet. Hierunter liegt nun die Nuß, welche, nachdem sie ausgewachsen, von verschiedener Größe ist. Ihre Schaale ist anfänglich knorplich und bleich, wird aber hernach holzig oder beinhart und bekommt eine braune Farbe; und ist rund um mit Fäden besetzt, von denen man sie aber reinigen und glatt machen kann. An dem dicksten Ende haben diese Nüsse drey rundliche Flecken, welche eingedruckt und von anderer Farbe sind, und machen, daß sie einigermaßen ein Affengesicht vorstellen. Bey den ausgewachsenen Nüssen ist inwendig unter dieser Schaale ein hohler Kern, dessen Substanz wie bey einer Haselnuß beschaffen ist, und dessen Dicke nur ungefehr einen Finger breit ausmacht; die Höhle dieses Kerns enthält durchgehends einen Saft, welcher, wenn er noch nicht verdorben ist, einen sehr angenehmen Geschmack hat.

Die
Nüsse.

Der Nutzen dieser Früchte ist in ihrem Vaterlande sehr groß. Man hat die Nüsse in vielerley Zustand zu betrachten: erstlich, wenn sie noch ganz jung; zweytens, wenn sie ausgewachsen sind, aber noch eine zarte Schaale haben; drittens, wenn die Schaale hart worden; und endlich, wenn sie alt sind. Die ganz jungen Nüsse sind noch unreif, die ausgewachsenen aber, deren Schaale noch weich und biegsam ist, sind so voll von einem sehr angenehmen Saft, daß derselbe, wenn sie scharf aufgedruckt werden, gleich einem Strahl heraus schießt. Dieser Saft gibt vor zwey Personen einen guten Trunk, und man kann

Saft
der
Nüsse.

sich

**Kokos,
palme.**

sich leicht vorstellen, daß diese Kokosmilch, unter welchem Namen der Saft insgemein bekannt ist, in heißen Ländern, wo man das Wasser öfters weit zu holen hat, zu einer ungemeynen Erfrischung dienet und zur Erhaltung des Lebens der Menschen nothwendig ist. Alldem befindet sich in der Schaale noch kein Kern, sondern inwendig an den Ecken setzet sich ein Mark an, welches sich allmählich verdickt und endlich den Grad von Festigkeit bekommt; in dem man die Nüsse gemeinlich nach Europa bringt. Das junge Mark, welches sich noch auscupfen läßt, heißen die Holländer Liplap, und die Maleyer Calambir.

**Das
junge
Schoß.**

In sehr alten Nüssen wird der Kern beinhart, und die Milch oder der Saft darinnen, wenn er nicht sauer wird oder ganz austrocknet und verdirbt, nimmt nach und nach ab, so daß nichts überbleibt, als ein zuckeriger Apfel oder Birne, *Pyrum Calappæ*, auf maleyisch Tombo und Tomboan, das ist, ein Gewächs oder Sprosse, genannt. Dieser apfel- oder birnförmige Kern sitzt durchgehends an einem von den Grüblein oder weichen Flecken der Schaale, und dienet dem jungen Schoß, welches aus der Nuß entstehen soll, zu einer Basis oder Wurzel, und wird darum auch von den Maleyern *Matta*, oder das Auge genennet. Indem dieses Geschoß sich treibet, so verzehret sich der Kern, und das Aepfelein wird größer, bis es endlich fast die ganze Höhle der Schaale ausfüllet. Inzwischen gibt das Schoß, welches nun einen Finger lang worden ist, seine Würzelein von sich, welche wie Würmer auf der Oberfläche der Schaale hinkriechen. Hernach wird das Aepfelein wieder kleiner, und runzelt dergestalt zusammen, daß es, wenn man die Nuß ein wenig stark schüttelt, von dem Schoß abfällt und in der Schaale hin und her schläget. Dieses Schoß kommt an der äussern Hülse nicht an der Stelle herfür, womit die Nuß an ihrem Stiel saß, sondern öfters ganz zur Seiten, worauf man beym Pflanzen Achtung zu geben hat.

Der javanische Name Calappa, soll aus dem Arabischen oder Hebräischen hergeleitet werden können; es ist aber dennoch sehr zweifelhaft, ob der Kokosbaum den ältern Naturforschern bekannt gewesen. Man findet zwar bey dem Theophrastus, Plinius und andern angemerkt, daß in Indien sehr hohe Palmbäume wachsen, wovon die Leute, Wein, Honig, Brod, Eßig und andere Sachen zu ihrem Gebrauch bekommen können; doch weil sich dieses sowohl auf den zuvor beschriebenen Lontar- und Sagoubaum, und auf andere Palmbäume schießt, als auf den Kokosbaum, so lasset sich vielmehr denken, daß sie alle diese dabey gemeynt haben, um so mehr, da sie der vorzüglichen Früchte, welche den Kokosbaum besonders eigen sind, keine Meldung thun.

Kokos-
palme...
Ob
dieser
Baum
den Al-
ten schon
bekannt
gewesen.

Wenn dieser Baum ein gewisses Alter erreicht hat, so fängt er an Früchte zu tragen, und fährt damit, wenn er wohl getwartet wird, unausgesetzt fort. In Ceylon und der Nachbarschaft an der festen Küste von Indien braucht er dazu nur fünf oder sechs Jahre alt zu seyn; auf den Inseln bey Amboina aber trägt er durchgehends erst im zwölften oder vierzehnten Jahr. Hierinnen übertrifft er viele andere, zuvor beschriebene Palmbäume sehr, welche eine große Reihe von Jahren alt werden, und alsdenn erst nicht weiter, als ein einzimal Früchte tragen. Der Kokosbaum aber ist das ganze Jahr hindurch mit Blumen und Früchten versehen; wiewohl die gewöhnliche Zeit, die alten Nüsse einzuerndten, in Amboina auf den October und November fällt, welche daselbst die trockensten Monathe im ganzen Jahre sind. Man ersieht hieraus die ungemeine Fruchtbarkeit dieser Bäume, ob schon die Nuss sehr lange Zeit zu ihrer Reife braucht. Labat sagt, sie brauche nicht viel weniger, als ein Jahr.

Seine
große
Frucht-
barkeit.

In einem andern Betracht gleicht dieser Baum der Weinpalme. Man zapft nämlich aus seinen Blumenkolben auf die gleiche Weise, nachdem man sie stückweise abgeschnitten, einen sehr angenehmen Palmwein, welcher im

Palm-
wein.

**Kokos-
palme.** im malabarischen Sura, oder süßer Trank genennet wird, welcher in der Annehmlichkeit alle andere **Loraks** übertrifft. Dieser Saft, so lange er noch ganz frisch, ist anfänglich Wasser helle, und wird hernach milchig und sogar angenehmer als der Saft aus den Nüssen; man muß ihn aber noch den nämlichen Tag trinken, da er von dem Baum kommt, weil er sonst sauer wird, da er dann jedoch zur Bereitung des **Uraks** noch sehr wohl zu gebrauchen ist. Die Menge von Blumenkolben, welche dieser Baum das ganze Jahr hindurch hervorbringt, macht, daß man allezeit Gelegenheit hat, diesen Saft von ihm abzuzapfen; nur muß man darinnen nicht gar zu viel thun, daß man der Kraft und Fruchtbarkeit des Baums keinen Schaden dadurch zufüge. Ja, wenn man ihn nach dem Abzapfen des Weins nur ein oder zwey Jahre in Ruhe läßt, so trägt er gemeiniglich in der Folge bessere Früchte. In Ostindien hält man dafür, daß er in seinem dreßzigsten Jahr in dem besten Flor seye, und bis in das sechzigste Früchte trage; in andern Gegenden aber sagt man, daß er wohl hundert Jahre alt werden könne. In seinem Alter wird er sehr mager, und die Nüsse werden nach und nach kleiner, so daß sie endlich nicht größer sind, als ein Enteney. In dem höchsten Alter fangen auch die Zweige oder Blattstiele an abzufallen, daß zuletzt nur noch der bloße Strunk übrig bleibt.

**Das Bes-
steigen
des
Stams.** Der Stamm dieses Baums hat zwar eine ziemlich glatte Rinde; an den Stellen aber, wo die abgefallenen Blätter gestanden sind, bleiben gewisse Knoten übrig. Es sind aber dieses keine Ringe oder Wulsten, welche den ganzen Stamm umgeben, wie solches in einigen Abbildungen von ihm vorgestelllet wird; sondern gewisse halbmondförmige Hervorragungen, welche gleichsam Stufen ausmachen und den Indianern das hinaufsteigen bequem machen. Dieses thun die **Teifferaars**, welches der Name derjenigen ist, die ihre Beschäftigung daraus machen, täglich mit einer solchen Fertigkeit hinauf zu steigen, daß man in der Ferne meynen sollte, man sehe Katzen auf den Baum klettern.

In

In einigen Ländern aber hat man gewisse Sckleitern Kokos- dazu, bey denen es aber mit dem Hinauffsteigen nicht so palme. hurtig zugeht. Zuweilen hauet man gar gewisse Kerben in den Stamm, um die Füße desto sicherer und fester stellen zu können; und in dem festen Lande von Indien schlingt man zu dem Ende ein Seil um den Baum, und befestiget solches mit Nägeln daran. Diß lehre thut bey dem Besteigen solcher hoher Bäume sehr gute Dienste, deren Stämme funfzig bis sechzig Fuß hoch sind, und die man dennoch, wenn man den Wein abzapft, des Tags zweymal besteigen muß, um dasjenige zu holen, was in die angehängten Töpfe oder Flaschen gelaufen ist. Diese Flaschen hängen die Indianer an den Leib oder lassen sie mit einem Seil herunter.

Von dem Kokosbaum und dem mannichfaltigen Gebrauch seiner Früchte gibt Herr Osbeck, welcher sich im Jahr 1751 in JAVA aufhielt, und solchen zu beobachten Gelegenheit hatte, folgende Nachricht: „Der Kokosbaum, sagt er, ist ein sehr hoher, aber nicht sonderlich dicker Palmbaum, mit einer rauhen Rinde, und einem bis an die Krone ungetheilten Stamm. Auf der Rinde wuchs ein weißes mehliges Moos. Die Nüsse, wovon etliche bey einander oben an dem Gipfel hängen, sahen aus wie Kohlhäupter, waren aber ein wenig dreyeckig. Die äußerste Schaale oder Hülse der Nuß ist, wenn sie anfängt reif zu werden, gelb, und wird hernach braun. Diese Hülse bestehet aus einer hanfartigen Substanz, welche auch vor Hanf von den Javanern gebraucht, und deshalb gemeinlich vor dem Verkauf von den Nüssen abgeschält wird; einen kleinen Streif ausgenommen, welcher das Alter der Nuß anzeigen soll, nach dessen Verschiedenheit dieser Streif grün, gelb oder braun ist. Man kann aber diese Nüsse auch, wenn man will, unbeschädigt bekommen, in welchem Falle sie das frischeste und meiste Wasser enthalten. Die faserige Hülse läset sich sehr gut zu Lunten und Stricken, die im Wasser aber bald verderben, gebrauchen. Die eigentliche Schaale, Linne Pflanzensyst. I. Th. 6 „welch

Ge-
brauch
der
Kokos-
nüsse.

**Kokos-
palme.**

„ welche unter dieser liegt, ist vor ihrer Reife weiß, wird
 „ hernach braun und sehr hart, und ist einigermaßen an
 „ dem Stiele eckig. Die Jabaner gebrauchen sie um ih-
 „ ren braunen Zucker und andere Sachen darinn aufzu-
 „ heben; die Ostindienfahrer machen Becher, Punschlöf-
 „ fel, wie auch sehr schöne kleine Körblein daraus. Dem
 „ Stielende gegen über sind drey kleine Löcher, wobon
 „ sich aber nur eines gerne öfnen läßt. Der Kern, wel-
 „ cher innwendig dicht an der Schaale sitzt, ist weiß, und
 „ nicht viel härter, als eine ungekochte Rübe; man kann
 „ ihn roh essen, und er schmeckt fast wie süsse Mandelin,
 „ deshalb auch die Seeleute mit ein wenig Zimmet eine
 „ Mandelmilch daraus bereiten. Man kann denselben
 „ auch mit Eßig, Del und Salz anmachen, und wie
 „ Salat essen. Innwendig ist die Nuß mit einem blei-
 „ chen, süßen Wasser gefüllt, welches aber gar bald sauer
 „ wird, wenn man es nicht gleich nach Defnung der
 „ Schaale trinkt. Eine jede Nuß enthält von diesem
 „ Wasser ungefehr eine halbe Pinte oder etwas mehr;
 „ und wir bedienten uns einige Wochen, und so lange
 „ sie frisch blieben, desselben anstatt des Theewassers.
 „ Man sagt, daß dieser Saft, wenn man die Hände damit
 „ wäscht, eine sehr zarte Haut mache. Wenn die Nüsse
 „ alt werden, so gerinnet dieser Saft zu einem schwammi-
 „ gen weissen Kern, welcher hernach durch die Defnung
 „ der Schaale Blätter treibt, welche, ohne daß die Nuß
 „ in die Erde gesteckt oder ins Wasser gelegt wird, sehr
 „ lange frisch bleiben. Wir bezahlten das hundert Ko-
 „ kosnüsse mit einem spanischen Thaler. Die Bäume
 „ stunden längst dem Ufer auf niedrigen Plätzen, und
 „ waren hier in ziemlichem Ueberfluß. „

**Das
Wasser
oder
Saft
der
Nüsse.**

Dieser Erzählung des Herrn Osbeck's füget Herr
 Houttuyn noch aus dem Kumpf bey, daß das gewöhn-
 liche Frühstück der Indianer aus dem Kern von einer
 Kokosnuß, einem gedörren Fisch, mit ein wenig Sagou-
 brod und gekochtem Reiß bestehe; worauf sie dann öfters
 das Wasser der Nüsse trinken, welches aber, sowohl an
 und

und vor sich des Morgens früh mit einem nüchternen Magen genossen, oder wenn man sich nach einer Erhitzung dabey schnell erkältet, schwere Koliken verursachen kann. Dieses haben die holländischen Soldaten und Matrosen in ihren Kriegen gegen die Indianer öfters erfahren, wenn sie des Abends viel von diesem Kokossaft getrunken hatten, und darauf in dem kühlen Thau unter bloßem Himmel übernachteten mußten; worauf sie hernach in eine Lähmung, Beriberi genannt, verfielen. Aus der klein geriebenen Nuß machen die Indianer mit Wasser eine Art von Milch, welche Santar genennet wird, und worinnen sie allerhand Gemüse, Reiß und Fische kochen. Auf solche Weise dienet ihnen alsdenn die Kokosnuß anstatt des Zuckers und Butters zugleich. Sie machen auch überdiß auf vielerley Weise ein Del daraus. Man kann nämlich die gedachte, aus den alten Nüssen verfertigte Milch stehen lassen, bis ein Rahm darauf entstehet, wie auf unserer Rühmilch, welcher hernach durch das Aufkochen zu einem klaren Del wird; weil aber die Milch alsdenn nicht mehr gut ist, so kochen andere lieber den durch etlichmaliges Aufgiessen bereiteten dicken Santar schlechthin bey einem gelinden Feuer, wodurch sich das Del scheidet und abschöpfen läßet, wie das Fett in einem Fleisckessel; und alsdenn ist der übrigbleibende Saft wie ein dicker Syrup, und sehr geschickt mit Sagoumehl einen Brei vor die Sklaven davon zu machen, oder auch die Schweine damit zu mästen. Wenn man unter die geriebenen Kokosnüsse Sagoubrod oder Mehl menget, und solches alsdenn mit Wasser aufkocht, so wird ein röthlicher nahrhafter Brei daraus, ohne daß sich das Del davon abscheidet.

Dieses Kokos- oder Kalappusöl ist so klar, durchsichtig und süß, wie Baumöl, ob es schon öfters ein wenig brenzelig schmecket; man färbt es aber bisweilen mit Curcuma ein wenig gelb. Dieses Del wird in ganz Indien ungemein viel und häufig gebraucht. Frisch und süß braucht man es bey den Speisen und zu Saucen,

Kokospalme. cen, wo es nicht unangenehm schmecket; es hält sich aber nur twenige Wochen, ohne stinkend zu werden, und wird alsdenn nur von armen Leuten zur Speise genommen, oder als Brennöl und zu Salben gebraucht. Die Indianer bestreichen damit ihren ganzen Leib oder auch nur die Haare am Kopf, wovon sie einen widrigen Geruch, und vermuthlich auch die Anlage zur Raude, Grind und andern Hautkrankheiten bekommen, denen sie mehr als die Europäer unterworfen sind. Wenn dieses Del dick worden ist, dienet es auch, Schießgewehr und anderes Eisenwerk damit zu bestreichen, es ist aber zu dem Ende nicht so tauglich als das ausgepresste Kokosöl, welches meistens den Namen Oleum Palmæ führet, und so dick ist wie Butter. Hierzu werden an der malabarischen Küste die Kerne von alten Nüssen in Stücklein an der Sonne gedörret, und also unter dem Namen opra in andere Länder verschickt. Man kann sie alsdenn auch essen, und sie schmecken wie dürre Haselnüsse.

**Eßig
und
Uraf.**

Wie die Indianer die Schaaln der Nüsse zu Trinkgeschirren und anderem Hausgeräthe brauchen, ist oben schon gesagt worden; wie auch, von dem Gebrauch des aus den Blumenkolben bereiteten Palmweins oder Lowaks, welcher mit dem, so man von dem Lontarbaum erhält, viel übereinkommt. Eine große Menge von diesem Lowak wird zu Eßig gemacht, welches leicht geschieht, indem derselbe nach und nach von selbst, und, wenn er in der Sonne steht, sehr schnell sauer wird. An der Küste wird dieser Saft meistens zum Trank gebraucht, oder ein Zucker davon gekocht, welchen man den Lontarzucker noch vorzieht; auf den Inseln aber verkauft man diesen Palmwein häufig an die Chineser, welche denselben zur Bereitung ihres Urafs nöthig haben. Die Art und Weise, wie dieser Uraf in ganz Java verfertigt wird, wurde dem Herrn Houttuyn von einem Freunde aus Batavia folgendermassen beschrieben. „Man
„nimmt fünf Cantings, oder 66 Pfund Reis; 16
„Tampayangs, jeglichen von acht Bouteillen, folge
lich

„lich 128 Bouteillen Lotwak, der von dem Kocosbaum **Kokos-**
 „gesamlet worden und zur Gährung dienet; sechs Zu **palme.**
 „er voll, jeglichen von 96 Bouteillen, das ist zusammen,
 „576 Bouteillen oder dreyzehen holländische Anker (ein
 „Anker hält 64 Stausen oder 128 Möffel) schwarzen
 „Cyru; und 30 Picolans, jeglichen von 24 Bouteil-
 „len, und also 720 Bouteillen oder sechszeihen Anker
 „Wasser. Dieses alles menget man in einem oder zweien
 „großen Zubern untereinander, und läßt es zweien Tage
 „stehen; alsdenn gießet man es heraus in Töpfe, und
 „läßt es noch einen Tag ruhen. Hierauf kocht man es
 „zum erstenmal acht Stunden lang in einem Kessel; als-
 „dann giebt es gemeinen Arak, welchen die Chineser
 „Tjieww nennen. Bey diesem Kochen erhält man acht
 „Picols, jeden von 96 Bouteillen, das ist also, 768
 „Bouteillen Tjieww. Von diesem Tjieww werden
 „15 Picols, oder 1440 Bouteillen wieder in einen
 „Destillirkessel gethan, wodurch man in acht Stunden
 „fünf Picols oder 480 Bouteillen abgezogenen Arak
 „bekommt, welcher sonst auch Arak apy, oder der
 „beste Arak genennet wird. „

Unter dem Lotwak oder Palmwein der Kocosbäume
 ist ein merkwürdiger Unterschied, indem man solchen auf
 einigen Inseln oder in einigen Ländern süßler und haltbar-
 rer bekömmt als in andern. Derjenige, welchen man von
 den Bäumen zu BANDA sammelt, schmeckt ein wenig sal-
 zig und wird leicht sauer. Auch sind einige Bäume vor
 den andern tauglicher, um Wein davon zu sammeln, an-
 dere hingegen tragen bessere Rüsse, welchen Unterschied
 die Indianer sich wohl merken. Die Hefe, welche sich
 unten in den Gefäßen, worinn der Saft steht, absetzet,
 giebt einen Sauertaig, und kann von den Beckern anstatt
 der Bierhefe gebraucht werden.

Unter der Rinde hat der Kocosbaum ein hornartiges
 zähes Holz, welches drey bis vier Finger dick ist, und kurze
 schwarzhliche Fasern hat. Dieses Holz ist unten an dem
 Stamm **Der Kobl oder Palmiet.**

**Kokos-
palme.**

Stamm so hart, daß die Beile davon abspringen, wenn man nicht ein wenig schief darein hauet; imtwendig in demselben ist der Baum mit einem bröckelichen Marke angefüllet. Nach oben zu wird das Holz nach und nach bleicher, und ist an dem Gipfel, in einer Länge von ungefehr drey Fuß, schneerweiß; daselbst macht es samt dem Mark dasjenige aus, was man den Kehl oder Palmiet und sonsten auch wohl das Palmhirn, Cerebrum Palmæ, nennet. Diesen Kehl von dem Kokosbaum hält man vor delicater, als den von andern Palmbäumen.

**Nutzen
der
Blätter,**

Die Blätter des Kokosbaums werden eben, wie die von dem Lontar- und Sagoubaum zu Schiefern gebraucht, um die Häuser damit zu decken, da man sie denn Atap nennet; wiewohl die von den letztern hierzu besser und dauerhafter sind. Ferner macht man auch Sonnenschirme, Matten, Saitle, Körblein und anderes Geschlechte daraus. Aus den jungen Blättern wissen die Indianer ein Papier zu bereiten, das an der festen Küste von Indien zum Brieffschreiben und sonsten gebraucht wird. Ein netzartiges Gewebe, das man an dem Ursprung der Blätter antrifft, dienet zu einem Sieb bey der Bereitung des Sagoumehls, wie oben gemeldet worden. Die grünen Zweige gebraucht man, wie ehemalen die Zweige des Dattelbaums bey den Israeliten, bey Freudenfesten und Gastmahlen zur Auszierung der Häuser und deren Gemächer. Wenn die Einwohner des Landes jemanden ein Geschenk bringen wollen, es sey von Thieren oder von Früchten, so muß solches zu einem Zeichen des Friedens und der Freundschaft mit Kokoszweigen besteckt oder behänget seyn. Von diesen Zweigen macht man auch eine Art von Netz oder Garn, womit man, ob es schon gar nicht dicht ist, die Fische einschließen und an das Ufer treiben kann.

**des
Stamms
und Hol-
zes.**

So schwammig auch der Stamm der Kokosbäume ist, so ist derselbe dennoch zu Pfählen bey den Dämmen der Flüsse, zu Grundlagen von Festungen und Bollwerken, und zum Aufrichten der Gebäude dienlich. Die

Ein-

Eintwohner der maldivischen Inseln machen aus diesen **Kokos-**
 Bäumen ihre Fahrzeuge samt deren Masten, Sainen und **palme.**
 Lautwerk, und beladen alsdenn auch öfters dieselben allein
 mit den Früchten davon. Und ob schon das eigentliche
 Holz an diesem Stamm nur sehr dünn ist und nicht über
 einen oder zween Zoll in der Dicke hat, so wissen dennoch
 einige Indianer nicht allein glatte Risselein und andere
 Geräthschaften daraus zu machen, die wegen den gelben
 Adern auf einem schwarzen Grunde sehr zierlich sind;
 sondern dieses Holz wird sogar an vielen Orten, aus Man-
 gel eines bessern, als Zimmerholz gebraucht, indem man
 Pfosten, Sparren und Latten zu gemeinen Häusern, Pal-
 lisaden zu Befestigungswerken, und Pfähle zu Zäunen u. s. w.
 daraus macht. Uebrigens bestehet der Stamm gänzlich
 aus einem schwammigen und faserigen Mark, welches zu
 nichts anders nützlich ist, als daß man es auf die Erde
 zum Verfaulen hintwirft, da es innerhalb einem Jahr
 einen guten Mist gibt, womit man die Fruchtbarkeit der
 Gartenbeete befördern kann. Wenn man die Sägespäne
 von dem Holz in das Wasser thut und mit Kokos syrup vera-
 mischet, und also einige Tage in der Sonne stehen läßt,
 so giebt es eine Farbe, welche die darein getunkte Leina-
 wand schwarz macht.

In dem Hort. Malabar. werden fünfzehnerley **Nutzen**
 Arzneykräfte von dem Kokosbaum erzählt; wovon aber **in der**
 viele die Probe nicht halten, oder sich auf aberglaubische **Arzney-**
 Begriffe der Indianer gründen. So viel ist gewiß, daß **kunst.**
 die Milch und das Del davon, wenn sie frisch sind, zur
 Linderung und Stillung der Schmerzen dienen. Die
 portugiesischen Aerzte verschreiben das Kalappusöl mit
 Violensyrup wider Husten und Engbrüstigkeit, und lassen
 auch in der Gicht die schmerzhaften Glieder warm damit
 einreiben; eben so dienet dieses Del auch bey der Gold-
 ader. Das Dekokt der Wurzeln wird in Fiebern und in
 der Ruhr gebraucht. Die junge Blüthe aus ihrer Schei-
 de genommen und mit braunen Lontarzucker gegessen, die-
 net wider das Brennen im Urin. Die jungen Kokosnüsse

Kokospalme. werden samt der Hülse auf Kohlen gebraten, und nachdem sie wieder erkaltet, kann man den Saft mit vielem Nutzen in hitzigen Fiebern eingeben, indem ihm seine rohe Eigenschaft dadurch benommen worden.

Watersland. Die Kokosbäume wachsen beynahe allenthalben zwischen den Wendezirkeln. Ausser den ostindischen Inseln und der besten Küste von Indien trifft man sie auch in Afrika, an der guineischen Küste, und weiter in Südamerika, auf den Inseln von Westindien, und auf denen in der großen Südsee an; wo sogar eine Insel ist, welche deswegen die Kokosinsel genennet wird; gleichwie auch gegen Südwesten von Java zwei Kalappusinseln liegen. Es sind aber viele Landschaften und Länder in diesen Gegenden, wo sie nicht wachsen, oder wo sie nur hingepflanzt und gezogen werden. Man vermuthet daher, daß sie ursprünglich auf den maldivischen Inseln, und auf den unbewohnten Inseln von Ostindien zu Hause seyen, und von daher in alle warme Theile von Amerika gebracht worden; indem man keinen von diesen Bäumen in den innern Theilen des Landes und in einiger Entfernung von den angebauten Plätzen antrifft. Sie lieben das Ufer des Meers oder die Küste, und werden im Innern des Landes selten, als an Seen und Flüssen gefunden. Um gut zu tragen, müssen sie einen feuchten Sandgrund oder schwarze Erde haben; in einem leimigen Boden aber fangen ihre zarten Wurzeln leichtlich an zu faulen. Uebrigens aber gedeihen sie, wie einige berichten, am besten an solchen Stellen, wo die Erde um den Stamm herum täglich mit vielerley faulenden Sachen gedünget wird. Häufig werden sie von den Würmern der Palmkäfer *Curculio palmarum*. LINN.) geplaget, welche die Häupter oder den Kohl daran austreffen, und also nicht allein die Früchte, sondern auch den Baum selbst verderben. Sie wollen gerne in ziemlich dicken Wäldern beyeinander gepflanzt seyn, weil alsdenn ein Baum den andern sowohl vor starker Sonnenhitze, als vor der Gewalt der Winde beschützt. Gleichwohl trifft man sie auch auf
der

der Höhe der Berge an der Seeküste an, daß sie sehr glücklich daselbst wachsen und Früchte tragen. Kokospalme.

Man findet zuweilen auch monströse Kokosbäume. Es geschieht nämlich, daß aus einer Nuß zweien oder drey Stämme aufschießen, und obschon meistens nur einer davon übrig bleibet, so hat man doch in Ceylon einen ziemlich großen Kokosbaum, mit drey Stämmen angetroffen. Sehr selten trägt es sich zu, daß der Stamm von einem Kokosbaum sich oben zertheilt, und also zwei oder drey Kronen macht. Auch hat man solche gesehen, deren Gipfel Nester von sich gegeben hat, deren jeglicher sich in Blattstiele zertheilet, so daß sie also rund um die Krone herab hiengen. Alle diese Abartungen aber sind überaus selten.

Wisher ist von dem gewöhnlichen großen Kokos- oder Kalappusbaum überhaupt die Rede gewesen; Nymph aber merket an, daß es in Ostindien dreyzehn Verschiedenheiten davon gebe, welche er Sorten nennet. Nämlich, ausser den mancherley äußerlichen Farben der noch mit ihrer Hülse bekleideten Nüsse, da einige Bäume die gewöhnlichen gelben, andere die sogenannten weissen, andere rothe oder orangengelbe Kokosnüsse geben, bemerket man noch einen andern Unterschied bey diesen Bäumen oder ihren Früchten. Ausser dem gewöhnlichen Kokosbaum oder der gemeinen Kokosnuß findet sich also noch:

2. *Calappa rutila*, auf maleysisch *Cassomba* genannt; die rothe Kokosnuß; deren frische Hülse inwendig bleichroth oder rothfärbig und so beschaffen ist, daß man einen angenehmen Saft herausfangen kann. Auch ist der Kern der Nuß öfters ein wenig röthlich, doch meistens weiß, wie bey den gewöhnlichen Nüssen.

3. *Calappa Saccharina* oder *Tubu*, das ist, Zuckerkalappus, deren Hülse inwendig weiß, aber zuckerstiß ist, daß man sie, wie Zuckerrohr, roh essen kann. Sie findet sich meistens auf den südöstlichen Inseln.

Kokos-
palme.

4. Calappa Canarina, auf maleyisch Calappa Canari; diese ist von den gewöhnlichen allem darinn verschieden, daß ihr Kern dicker, weicher und von angenehmerem Geschmack ist, und mit den frischen Kanarien, welches eine ostindische Frucht ist, wie Erdnüsse, die man geschält als einen Leckerbissen ist, übereinkommt. Man nennet sie auch fette Calappa, weil sie beym Essen fetter schmeckt; doch läset sich durchs Kochen oder Rösten kein Del davon machen. Man findet dergleichen aber unter den gemeinen Nüssen an einerley Baum.

5. Calappa Bultaria, auf maleyisch Calappa Bubur, oder bergige Kokosnuß. Diese haben noch ein weicherer Mark als die vorigen, denn es ist wie Brey, so daß der Kern leicht von der Schaale abgethet und sich im Wasser auflöst.

6. Calappa Machæroides oder Calappa Parrang, das ist, schwerdförmige Kalappus, wegen ihrer länglichen Figur, wodurch sie einigermassen einem Messer, Parrang genannt, gleich sehen. Sie sind länger und kleiner, an beyden Enden spitzig, und haben einen dickeren und härteren Kern, als die gemeinen Kokosnüsse. Die Schaalen, welche ohngefähr die Größe von einem Casuaren- oder von einem Gänseeey haben, werden häufig gesucht, um Gläschlein, Becher und Dosen daraus zu machen. Auch gibt es dergleichen Nüsse an alten Kokosbäumen, welche alsdenn inntwendig kaum ein Mark oder einen Kern haben, aber an dem vordern Ende gleichsam mit drey Lippen versehen sind.

7. Calappa Capuliformis, oder heftförmige Kokosnuß, die man eigentlich zu Messerheften gebraucht, wovon auch die Schaale die Figur hat, und deren darinn enthaltene Nuß länglich, ungefähr einen Finger lang und auch nicht viel dicker ist. Diese machen also eine von den kleinsten Sorten unter den Kokosnüssen.

8. Ca-

8. *Calappa Cystiformis*, oder büchsenförmige *Kokos*, welche auf der Ostküste von Java wächst, mehr palme. rund, aber auch nicht groß ist, und ungefehr die Größe der Gallenblase von einem Ochsen hat. Diese läßt sich sehr gut poliren, und wird daher auch viel zu Büchsen und Fläschlein gebraucht.

9. *Calappa pumila*, auf malenisch *Calappa Babie*, oder Schweinskalappus genannt, weil sie so niedrig hängt, daß sie die Schweine abfressen können. Diese Kokosbäume wachsen nur zween Mann hoch, sind aber nichtsdestoweniger fruchtbar und tragen frühe. Man nennet sie auch wohl Königskalappus, weil die Großen dieser Inseln dieselben viel um ihre Wohnungen herum und bey den Pagoden pflanzen lassen.

10. *Calappa regia*, die man auf malenisch *Calappa Radja*, das ist, Königskalappus nennet, macht eine Varietät der vorgemeldten Sorte aus; indem ihre Nüsse, wenn sie reif sind, eine hochgelbe, oranienfärbige, oder rothe Hülse haben. Die Rinde des Stammes ist auch einigermassen röthlich, und dünner als an den gemeinen Kokosbäumen; die Zweige sind gelb; die Nüsse ein wenig kleiner und am vordern Ende spitzig, und enthalten ohngeachtet ihrer geringen Größe ein sehr angenehmes Wasser. Bey einer Höhe von acht bis zehen Fuß trägt dieser Baum Früchte, und ist an der gelben Farbe seiner Zweige beständig leicht zu unterscheiden. In Ceylon wächst ein solcher Baum, welcher Früchte von dieser Farbe hat, die größer sind als die gewöhnlichen Kokosnüsse, und daselbst so hoch gehalten werden, daß sie der gemeine Mann, wenn sie auch auf seinem eigenen Grund und Boden wachsen, nicht genießen darf, sondern dieselbe dem Landesfürsten verehren muß.

11. *Calappa Lanciformis*, auf malenisch *Calappa Lansa*, trägt kleine Früchte, ungefehr einer Faust groß, länglich und leicht, deren zehen oder zwölf dicht beyeinander an einem Büschel hangen. Ihre Farbe ist aussen weiß

Kokospalme. weiß, oder ein wenig grünlich. Sie haben eine so dünne Hülse und Schaale, daß sie beym Abfallen leicht zerbersten, und alsdenn ein angenehmes Wasser von sich geben.

12. Bey der Stadt Suratte und weiter durch das ganze Königreich Cambaja und Gufuratte, an der festen Küste von Indien, findet man eine Art von indianischen Palmbäumen, Terri genannt, welche mit der Weinpalme mehr gemein hat, deren Früchte zwar auch Nüssen gleich sehen, aber zwey- oder dreyimal kleiner sind, als die getödnlichen Kokosnüsse, und einen sehr harten Kern haben, der nicht zum Essen taugt. Dieser Baum bleibt niedriger, und seine Blatstiele sind schon ganz unten mit Blättern besetzt. Aus dem abgeschnittenen Zweige seiner Fruchtbüschel lauft ein sehr angenehmer Saft heraus, den man daselbst zum täglichen Getränke brauchet, welches aber leicht trunken macht.

13. Auch ist noch eine sehr kleine Sorte von Kokosnüssen hieher zu rechnen, welche auf den maldivischen Inseln wächst, und am meisten mit den vorgemeldeten schwerdrü- oder büchsenförmigen Kalappusbäumen überein zu kommen scheint, deren kleine Nüsse auch häufig zu Dosen, Pulverhörnlein und andern Kleinigkeiten gebraucht werden. Labat erzählt, daß man solche Kokosnüsse von der Größe eines Hühnerenes an den Ufern der westindischen Inseln finde, von denen man Dosen mache, die sich sehr gut poliren lassen; und glaubte, daß dieselbe von dem festen Lande von Südamerika herkämen.

Maldivische Nuß.

Rumph merket hiebey sehr gut an, daß die großen Nüsse, welche man gemeinlich maldivische Kokosnüsse (Cocos de Maldiva), auf malenisch Calappa Laut, und bey den Chinesern Hayja, das ist, Seekalappus nennet, keinesweges zu den gemeinen Kokosnüssen gehören. Sie werden auf die Strände der maldivischen Inseln und andern ostindischen Küsten angepflüzt, ohne daß man noch mit einiger Wahrscheinlichkeit das Gewächs, woran sie wachsen, errathen konnte; man vermuthet,
sie

sie seyen Früchte von einem Gewächs, das in dem Meere **Kokos-**
 oder an den Klippen wächst. Diese sogenannten maldivischen **baum.**
 Nüsse haben eine plattrunde Figur, und sind in
 der Mitte durch eine tiefe Naht zertheilt, daß sie gleich-
 sam aus zween Backen bestehen. Ihre Dicke beträgt nur
 die Helfte von ihrer Länge und Breite, welche beynahe
 gleich sind. Auf der einen Seite sind sie rund, und auf
 der andern platt. Herr Houttuyn sagt, er besitze eine
 solche Nuß, welche einen Fuß lang und eben so breit seye,
 dergleichen nach Rumphs Zeugnis in Indien vor die
 beste gehalten werden, und man höre deutlich zween
 Kerne darinnen klappern; doch findet man kleinere und
 größere, und zuweilen bekommt man nur die eine Helfte
 davon. Diese Nüsse sind nach allgemeinen Zeugnissen
 in Indien selber noch eine große Seltenheit, so daß man
 daselbst vor die beste wohl hundert und fünfzig Reichs-
 thaler bezahlet. Die Chineser gebrauchen dieselbe, wie
 man sagt, vor Götzenbilder, in Indien aber, wo man
 sie den Königen und Fürsten liefern muß, schreibt man
 ihr solche heilsame Kräfte zu, daß die Nuß selber deswegen
 den Namen, *Nux medica*, bekommen hat. Ihre
 vornehmste Eigenschaft, worauf man siehet, scheint zu
 seyn, daß sie dem Gift widerstehen soll; daher ihr auch
 Bauhin den Namen, *Nux Indica ad venena ce-*
lebrata, beygelegt hat. Nach dem Rumph wird dies-
 ses Mittel aus dem Mark dieser Nuß bereitet. Clusius
 sahe zu Lissabon von dem getrockneten Mark dieser Nuß,
 welches durch die Portugiesen aus Ostindien dahin ge-
 bracht und in großem Werth gehalten wurde. Der be-
 rühmte D. Piso gebrauchte das Pulver davon wider ver-
 schiedene innerliche Krankheiten, und sagt, daß es wenig
 Geruch oder Geschmack habe. Gegenwärtig ist diese Arz-
 ney in Europa unbekannt. Nach dem Sieg, welchen
 die Holländer im Jahr 1602 über die Portugiesen vor
 Bantam erhielten, wurde die erste maldivische Nuß durch
 den Admiral nach Holland gebracht, welchem sie der
 Vorsteher des Orts aus Dankbarkeit geschenkt hatte.

Den-

Kokospalme. Dennoch bestund dieses Geschenk nur in einem aus der Schaale einer solchen Nuß gefertigten Trinkgefäß, dem man damalen so außerordentliche Kräfte zuschrieb, daß Kaiser Rudolph der zweyte den Erben vier tausend Gulden davor anbieten ließ. Es sind also in diesem Betracht solche Becher mit denen, welche aus dem Horn des Nashorns gefertigt und ebenfalls berühmt worden, zu vergleichen; daß nämlich beeder ihre Kraft, dem Gifte zu widerstehen, vornämlich in der Einbildung besteht.

Moluccische Eeenuß
Tab. II.
fig. 5.

Außer diesen jetzt beschriebenen großen wird zuweilen auf den moluccischen Inseln eine kleine Nuß angepflüht, welche im Javanischen auch **Calappa** Laut genennet wird. Diese ist, wie **Rumph** sagt, nicht über einen halben Fuß lang, und von einer hosenförmigen Figur, mit etwas wenigem Mark inwendig. Herr **Houttuyn** hat von einer solchen, die ungefehr einen halben Fuß lang war, eine verkleinerte Abbildung gegeben, welche auf beygefügter Tab. II. fig. 5. vorgestellt ist. Sie ist schwärzlich, halb glatt polirt, und hat zwischen den sogenannten Weinen ein rundes Loch, von welchem **Rumph** sagt, daß ein Stiel von haariigen Fasern darinn steckt, vermittelst dessen, nach seiner Vorstellung, diese Nüsse an den Klippen fest sitzen sollen. Einwärts war der Stiel weiß und zart, und die Nuß enthielte nichts als ein weiches Mark, wovon die Ternataner aber keinen Gebrauch machen, sondern sich allein an die Schaale halten, welche von ihnen fast so hoch als die Schaale von den maldivischen Nüssen geachtet wird. Man nannte sie auf malenisch **Sobat Mangæ**, welches so viel als etwas der **Manga** ähnliches bedeutet, das eine in Ostindien bekannte eiförmige Frucht ist. Ob schon diese Nuß häufig auf den moluccischen Inseln angepflüht wurde, so blieb sie doch wegen den Aberglauben der Einwohner daselbst in einem solchen Werth, daß man sie mit einigen Reichthälern bezahlte. **Rumph** fand, daß diese frisch angepflühten Nüsse mit einem wolligen rauhen Ueberzug ein wenig bekleidet waren. Herr **Houttuyns** seine hatte
oben

aben ein deutliches Zeichen eines daran geseffenen Stiels, Kokos, wie man aus der Abbildung siehet, daher er vermuthet, palme. sie wachsen an gewissen über das Wasser hangenden Bäumen auf kleinen Inseln und Felsen oder an einem Ge- wächse im Meer selbst.

Endlich müssen hier noch zweien Kokosbäume erwähnt Bittere werden, welche mit dem vorbeschriebenen gemeinen Kokos- Kokos- baum eine große Aehnlichkeit haben, und welche Herr Jac- nüsse. quin nebst diesen in seiner Sel. Kirp. amer. Hist. an- führt. Der erste wird von ihm daselbst p. 277. unter dem Namen: bitterer Kokosbaum, *Cocos nucleo amaro*, beschrieben. Er wächst häufig in den dichten und bergigen Wäldern auf der Insel Martinique. Seine Gestalt kommt mit dem gemeinen nüssetragenden Kokosbaum vollkommen überein; seine Höhe aber erstreckt sich öfters über hundert Fuß. Seine Früchte sind so groß als ein Gänsey, und enthalten einen Kern und Saft, welche äusserst bitter, und deshalb nicht zu genieffen sind. Wenn dieser Baum noch jung und kaum zwölf Fuß hoch ist, so pflegen die Einwohner längst dem Stamm einen Schnitt darein zu machen, damit die Palmenkäfer (*Curculio palmar.* Linn.) ihre Eier hineinlegen, aus denen hernach die dicken, fetten und weißlichgelben Würmer entstehen, welche sie gebraten vor einen Leckerbissen halten. Von den Franzosen wird dieser Baum *Palmiste amer*, das ist, bittere Palme genennet.

Auf der nämlichen Insel wächst noch ein Kokos- Stach- baum, welchen Herr Jacquin am angeführten Orte p. licher 278. unter dem Namen: stacheliger Kokosbaum, *Cocos trunco foliisque aculeatis*, beschreibet, und tab. Kokos- baum. 169. abgebildet hat. Er ist dem gemeinen Kokosbaum ebenfalls sehr ähnlich: hat aber einen dickeren, und mit einigen wenigen Stacheln besetzten Stamm; auch sind die Blattstiele an beyden Seiten stachelich. Die Blüthen sind wie an dem gemeiner Kokosbaum; die Früchte aber rundlich, von der Größe eines kleinen Apfels, mit einer dicken

Kokospalme. dicken, faserigen und wenig saftigen Hülse; die Figur der Nüsse ist wie bey den gemeinen. Die Cariben nennen ihn in ihrer Sprache Grougrou. Nun folget nach Anleitung des Linneus die zwote Art von Kokospalmen, nämlich:

2. Guineische Kokospalme. *Cocos guineensis.*

Unterschiedszeichen der zwoten Art.

Welche durchaus mit Stacheln besetzt ist, von einander entfernte Blätter oder Zweige, und eine kriechende Wurzel hat, *Cocos aculeata tota, frondibus distantibus, radice repente.* LINN. Syst. veg. p. 827. Mant 137. *Bactris minor, fructibus subrotandis.* JACQ. amer. p. 279. t. 171. f. 1. *Palma frondibus pinnatis, caudice tereti aculeato, fructu minore.* MILL. Dict. 5. *Palma spinosa minor, caudice gracili, fructu pruniformi, minimo, rubro.* SLOAN. hist. jam. *Palma americana spinosa.* C. B. Pin. 507. P L U K. Alm. 276. t. 103. f. 1.

Beschreibung der Blüthe und Frucht.

Ob schon Linneus diese Art die guineische Kokospalme nennet, so ist sie dennoch eigentlich in dem mit-tägigen Amerika zu Hause. Sie ist von der vorigen Art in vielen Stücken, selbst in der Frucht unterschieden; kommt aber doch unter andern auch darinnen mit derselben überein, daß sie männliche und weibliche Blumen an einem Stamm und in einer Blumenkolbe trägt. Herr Jacquin, welcher ihr den Namen *Bactris* beyleget, gibt von dieser Palme folgende Beschreibung. Die Blumenscheide ist groß, länglich, hohl, auf dem Rücken stachelich; und enthält eine ästige Blumenkolbe von gleicher Länge. Die Blumen bestehen aus einer einfachen, dreymal zertheilten Blumenkrone, welche in einem fast gleichlangen, ebenfalls dreymal getheilten, und gleichfarbigen Kelch sitzt, und sechs pfriemenförmige, aufrechte Staubfäden enthält,

enthält, die fast so lang sind als die Blume, und längliche Staubbeutel haben. Unter diesen männlichen Blumen befinden sich einige wenige weibliche in der nämlichen Blumenscheide und auf der nämlichen Blumenkolbe. Ihre Blume ist auch einblättrig, und so lang als der Fruchtkern, um welchen sie sich fest anschließt, und nur oben an der Spitz ein drey Zähne getheilet ist. Der eysförmige Fruchtkern hat einen sehr kurzen Stiel oder Griffel, mit einer stumpfen, kopfförmigen, undeutlich dreytheiligen Narbe. Das Saamengehäuse ist eine ründliche, etwas platte, saftige und faserige Frucht, welche mit einer Spitze versehen, und mit einer lederartigen Haut bekleidet ist; sie enthält eine ründliche, auf beyden Seiten flach gedrückte Nuß, welche an der Seite drey Grüblein oder vertiefte Flecken hat, von denen zween dicht nebeneinander dem dritten gegen über stehen. Der Kern, welcher in dieser Nuß steckt, ist von gleicher Figur, hat eine feste, knorpelige Substanz, und auch drey auf die Grüblein der Nuß passende Vertiefungen.

Die Wurzel ist knorrig, rund und dicker als der Stamm, aber kurz, und bieget sich gleich unter der Erde, gehet alsdenn horizontal fort, gibt sogleich immer wieder einen neuen Stamm von sich, und macht also ein ganzes Gebüsche von Palmbäumen aus; dabey ist sie mit andern kleineren, faserigen und dünnen Wurzeln stark in der Erde befestiget. Der Stamm ist aufrecht, hat sehr viele Stacheln, und hie und da einige zerrissene und halbverdorbene Zweige; er hat eine bräunliche Rinde, ist ungefehr einen Zoll dick, an sonnigen Orten kaum über zwölf Schuh hoch, an schattigen meistens ein wenig höher, und fängt schon, wenn er vier Schuh hoch ist, an, Blüthen zu tragen. Er hat wenige, gefiederte Blätter oder Zweige, welche mit dem untersten Theile den Stamm umfassen, und eine stachelige Rippe haben; deren Blättlein schwertförmig, spitzig, glänzend, flach, nur unten ein wenig umgeschlagen, und an den Seiten mit sehr feinem Faun merklichen Stacheln besetzt sind, bald wechseltweises

Kokospalme

Des Stammes und der übrigen Theile.

**Kofos-
baum.**

bald einander gegen über stehen, und von unbestimmter Anzahl. Die Blumenscheiden kommen einzeln aus den Winkeln der Zweige, und bleiben auch noch nach der Zeitigung der Früchte sehr lange stehen; die Blumen sind ganz bläsgelb, und haben keinen Geruch. Die dunkelrothen Früchte sind so groß als eine gemeine Kirsche, und enthalten einen säuerlichen Saft, woraus die Amerikaner einen Wein machen; sie lassen sich zwar essen, sind aber nicht angenehm. Aus dem geschälten Stamme dieses Baums macht man schwarze, glänzende, mit Knoten besetzte, sehr leichte Stäbe, welche die Franzosen Cannes de Tabago, oder Labagoröhre nennen, und die man zuweilen nach Europa bringt. Um dieser Stäbe willen hat ihm Herr Jacquin den Namen Bactris, aus dem Griechischen Βάκτρον, Baculus, bengelegt. Die Einwohner des Landes brauchen ihn sonst zu Leisten und Latten bey Dächern und dergleichen, und nennen ihn deswegen Higuero de lata. Von den Engländern wird er Prikly Pole, die stachelige Stange, genennet. Man findet diese Bäume hin und wieder bey Carthagena.

Herr Jacquin führet hiebey noch einen ähnlichen Palmbaum an, welchen er am angeführten Orte p. 280. unter dem Namen Bactris major, fructu ovato, beschreibet, und wovon er Tab. 271. fig. 2. die Frucht, welche auch beyhm Clusius (Exot. l. 2. c. 23. f. 2.) vorkommt, abgebildet hat. Dieser Baum wächst in den Wäldern bey Carthagena herum, und gleichet dem vorigen dem Ansehen und Wachsthum nach völlig; erreiche aber meistens eine Höhe von zwanzig Fuß, woben sein Stamm zween Zoll dick ist, und zuweilen drüber. Seine Zweige sind sechs Fuß lang, und mit fast zween Fuß langen Blättern besetzt, die braune und deutlichere Stacheln haben. Die flachgedrückte Blumenkolbe bieget sich von der Last der Früchte nieder. Der Kelch und die Blumenkrone sind vielfach gekerbet, welches sich auch beyhm vorigen so verhält. Die Frucht, woraus die Einwohner ebenfalls einen Wein machen, hat eine epyförmige Figur

und

und Größe, endiget sich mit einer Spitze, und ist faserig, **Kokos-**saftig, eßbar, von einem säuerlichen Geschmack; und **baum.** mit einer lederartigen dunkelrothen Haut oder Hülse überzogen. Die Nuß, so darinn steckt, ist schwarz, groß, länglich-eiförmig, mit einem spitzigen, dreyspaltigen Ende, und hat drey Vertiefungen, wovon zwo ein wenig über der Mitte und die dritte noch etwas höher sitzt; sie enthält einen länglichen, oben und unten stumpfen Kern, welcher von einer festen, knorplichen Substanz, und nicht hohl ist. Die Früchte werden unter dem Namen **COCOROTES** auf dem Markt verkauft; und, wie Herr **Houttun** sagt, bey den holländischen Kolonien an der festen Küste **Kokerit-nooten** genennet.

Der vom Herrn **Sloane** beschriebene stachelige Palmbaum von **Jamaica**, mit einer pflaumenartigen, sehr kleinen und rothen Frucht, scheint mit dem jetztbeschriebenen näher überein zu kommen, als der americanische stachelige Palmbaum des **Bauhins**, welcher der **Hayri** bey **Thevet**, und der vom **Lery** beschriebene **Airi** der **Brasilianer** seyn soll, welchem **Oviedo** den Namen **Kagama** gibt, und den **Linneus** ebenfalls hieher rechnet. Dieser letzte nämlich trägt runde Früchte, von der Größe eines Balls, die einen schneeweißen Kern enthalten, den man aber gar nicht essen kann; sein Holz ist fast wie Ebenholz, und sinkt im Wasser unter, die Wilden machen Gewehre und Pfeile daraus, womit sie eiserne Harnische durchbohren können.

Dattelpalme.
Phoenix.

Sechste Gattung.

Die Dattelpalme. Phœnix.

LIN. Gen. pl. n. 1224.

Kenntzeichen der Gattung.

Die männlichen und weiblichen Blumen befinden sich jegliche auf einem besondern Stamm. Die männlichen Blumen haben einen dreymal zertheilten Kelch, eine dreyblättrige Blumenkrone, und drey Staubfäden; die weiblichen Blumen haben den Kelch und die Krone, wie bey den männlichen, beschaffen, und enthalten einen Staubweg oder Stempel, worauf eine eiförmige Steinfrucht folget. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heist:

1. Gemeine Dattelpalme. Phœnix dactylifera.

Unterscheidungszeichen der Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein schwertförmig und zusammengefallen sind, Phœnix frondibus pinnatis; foliolis complicatis ensiformibus. LINN. Syst veg p. 827. Sp. pl. 1658. Mas. Cliff. p. 12. Phœnix frondibus pinnatis, foliolis alternis ensiformibus, basi complicatis; stipitibus compressis dorso rotundatis. Hort. Cliff. 482. Hort. Ups. 306. Flor. Zeyl. 390. ROYEN. Lugdb. 5. BURM. Ind 241. Palma frondibus pinnatis, foliolis angustioribus, aculeis terminalibus. MII. L. Dict. 1. Palma maior. C. B. Pin. 506. Palma Dactylifera maior vulgaris. SLOAN. Jam. 174. Palma. BAUH. hist I. p. 351. DOD. Pempt. 819. RAI Hist. 1352. Palma hortensis mas. KÆMPF. amoen. 688. t. 1, 2. f. 1, 2. Palma hortensis femina. KÆMPF. amoen. 668, 686. t. 1, 2. f. 2. 6. 11. Dactylus Palma. BLAKW. Herb. t. 202.

Vor Zeiten wurden die Dattelbäume ausschließungstweise Palmbäume genennet, welches jetzt aber

des

Der allgemeine Name der ganzen Classe worden ist. Bey **Dattelpalme** den Griechen hieß der Dattelbaum *Φαινίξ*, Phoenix, **baum.** und daher haben noch einige alte Compositionen in den Apotheken, als, das Electuarium, Emplastrum, Unguentum Diaphoenicum, ihren Namen; Linnæus hat auch deswegen diese älteste Benennung zum Gattungsnamen beybehalten. Sonsten heißt er insgemein auf lateinisch schlechtweg Palma; im spanischen Palmera; im portugiesischen Palmeyra; bey den Franzosen Palmier oder auch Dattier; bey den Italienern Dattoli; bey den Engländern Datel-Tree. Sein hebräischer Name ist Thamar.

Die Dattelpalme sind vornämlich in Arabien zu **Waters** Hause, wo sie den Israeliten, bey ihrer Reise durch die **land.** Wästen, in Ansehung ihrer Schönheit und ihres Nutzens, wohl bekant werden mußten; denn man liest, daß sie bald nach ihrem Auszug aus Egypten in Eilm, wo zwölf Wasserbrunnen und siebenzig Palmbäume waren, angekommen, und sich daselbst gelagert haben. Doch haben sie diese Bäume ohne Zweifel auch vorher schon in Egypten kennen gelernt; denn, nach Hasselquist's Bericht, leben in Oberegypten ganze Familien ganz allein von Datteln, und in Unteregypten ist eine starke Ausfuhr derselben in die Städte der Türkei. Man kann also wohl nicht zweifeln, daß die Dattelpalme in diesem Lande ebenso wohl, als in Aethiopien, Palästina, Syrien, der Barbarey, und auf der Westküste von Afrika, einheimisch seyen. Bey Capo-Verde fand Herr Adanson einen ganzen Wald, welcher mehr als zwey Meilen lang war, und größtentheils aus Dattelpalmen bestand, die ursprünglich daselbst gewachsen waren. Auch wachsen sie in Persien sowohl, als in Arabien; in Ostindien aber selten, oder wenigstens nicht einheimisch. Man setzt daher die eigentliche Heimath der Dattelpalme besser in Asien und Afrika, als mit Linnæus in Indien, wo sie, wie Rumph ausdrücklich sagt, meistens ein ausländisches Gewächs sind.

Dattelsbaum.

Von Asien bezeuget Kämpfer; daß ihr Vaterland der ganze Landstrich von Arabien und Persien seye, welcher sich von Indien an bis an das rothe und mittelländische Meer erstrecket; und gegen Süden an das Meer gränzet, und gegen Norden ungefehr den dreyßigsten Grad der Breite erreichet. In diesem Landstrich nun wachsen die Dattelbäume nirgends schöner und reichlicher als in den Ländern, welche am nächsten bey dem persischen Meerbusen liegen. Diese sind; gegen Süden das glückliche Arabien, welches seinen Beynamen von dem Ueberfluß von Datteln hat, wodurch es nicht allein seine Einwohner, sondern auch das benachbarte Indien mit Nahrung versorget: gegen Osten, das wüste Saramanien oder Mesraan, bis an die Provinz Sindi, oder bis an die Ufer des Flusses Indus: gegen Westen das ganze Land, welches sich von Babylonien durch Sufiana bis an den merkwürdigen Strom erstreckt, welcher die vereinigten Wasser des Euphrats und Tigris in den persischen Meerbusen ergießet: gegen Norden endlich der südliche Theil des alten Persiens, welcher ostwärts durch Saramanien, westwärts oder durch Sufiana begränzt wird, und zwar gibt es hier die meisten und besten Datteln in Dsjarhom, von da aus dieselben nicht allein in alle übrigen persischen Provinzen, sondern auch in die Tartarey und Georgien geführt werden. Kämpfer setzt noch hinzu, daß über dem Flusse Indus keine Dattelbäume mehr angetroffen werden, und daß diejenigen Reisenden, welche ihnen noch weiterhin im Orient ihren ursprünglichen Sitz antweisen, oder erzählen, daß man seine Blätter zum Schreiben brauche, und daß seine Blumenkolben Wein geben, andere Arten von Palmbäumen mit dem Dattelbaum verwirret haben.

Wenn man also schon in Indien auch Dattelbäume findet, so kann man dennoch Indien mit Recht eben so wenig ihr wahres Vaterland nennen, als Europa. In den mittlern Theilen von Europa sind sie zwar ganz selten; in den südlichen Theilen aber kommen sie, wie es scheint, wenn

wenn sie dahin gepflanzt werden, von freyen Stücken Dattel-
 fort. In Spanien, ja selbst in Portugall gibt es Dat-
 teln genug; und die Bäume wachsen daselbst in Gebirgen
 u. machen ganze Wälder aus. An dem Meerbusen von
 Kadix fand Herr Osbeck einige bey einem Kloster, die
 so hoch waren, als das Gebäude, und Früchte trugen;
 die Früchte waren, wie er sagt, in der Größe und Farbe
 den weissen Pfäumen ähnlich, und die zusammengeschlo-
 ssenen Blätter davon verschenkten die Mönche zur Auszie-
 rung der Häuser an dem Palmsonntag, da man dieselben
 auch auf die Strassen streuete. Weil aber diese Bäume
 keine Rinde austreten können, so kann man sie in Deutsch-
 land, Frankreich und Holland nur in Kübeln ziehen, und
 muß sie des Winters in den Gewächshäusern sehr sorg-
 fältig behandeln; in der Provence und in Italien gehet
 dieses noch so ziemlich leicht an, in den mittlern Theilen
 von Europa aber gehen sie durch einen oder den andern
 Zufall leichtlich zu Grunde. Zu Wien und an andern
 Orten in Deutschland findet man gleichwohl Dattelbäume,
 welche blühen und Früchte tragen; auch sind nach Herrn
 Millers Zeugniß in England, deren Blätter sieben
 Schuh lang, die Stämme aber nicht zweyen Schuh hoch
 sind, und welche in einem Alter von mehr als zwanzig
 Jahren kleine Büscheln männlicher Blüthen getragen
 haben. Auch hat man zu Nürnberg einen Dattelbaum
 gesehen, welcher fünfzehn Jahre alt war und einen drey
 Fuß hohen Stamm hatte. In den holländischen Gärten
 bleiben sie meistens, aller angewandten Mühe ungeachtet,
 immer niedrig und tragen keine Früchte; in dem akademi-
 schen Garten zu Utrecht befindet sich ein Dattelbaum, der
 einen Fuß hoch und dritthalb Fuß dick ist, in Amsterdam
 und Leiden aber haben sie fast gar keinen Stamm, son-
 dern die Blattstiele kommen meistens gerade aus der Wur-
 zel; welcher Unterschied von dem verschiedenen Clima
 und der Beschaffenheit des Erdreichs abhängt.

Der Dattelbaum verlangt zu seinem Fortkommen
 eine schwülige Hitze und eine fast erstickende oder ver-
 brennende Luft.

Eigen-
 schafter
 des Dat-
 tel-
 baums.

Dattelbaum, brennende Atmosphäre. Kämpfer bestätigt daher, was schon Plinius sagte, daß der Dattelbaum nur in warmen Ländern wachse, und nirgends, als in heißen Ländern Früchte trage; und bezeuget, daß in denjenigen Ländern von Persien, wo die meisten und vortreflichsten Dattelbäume wachsen, die Hitze am unerträglichsten seye. Die heiße Luft wird daselbst im Sommer weder durch Platzregen gefühlet, noch durch Wolken gemäßiget; die sandigen Ebenen ohne Wasser, nebst den Gebirgen, wovon sie gegen Norden eingeschlossen sind, dienen sowohl die Hitze der Sonnenstrahlen, als der heißen Mittagswinde aufzuhalten, und machen, daß die Luft daselbst beständig und über die massen heiß, und zum Athemholen fast unbrauchbar ist. In vielen Theilen von Arabien, in Afrika und selbst an dem mittelländischen Meere ist ohnefehlbar die Hitze mitten im Sommer nicht viel geringer. Dabey liebet der Dattelbaum ein sandiges, leichtes, und salpetriges Erdreich; daß er hingegen in einem guten und fetten Boden abnehme, unfruchtbar werde und verderbe, haben bereits die Alten von ihm bemerkt. Die meisten Dattelbäume besetzen daher die dürren Sandwüsten, und machen daselbst durch eine wunderbare Einrichtung des Schöpfers, daß man Länder, welche bey hundert Meilen weit sonst nichts zur Speise oder Trank hervorbringen, doch einigermaßen bewohnen und durchreisen kann; sie sind sowohl für die Einwohner, als für die reisenden Caravanen eine reiche Vorrathskammer, ohne des Futters zu gedenken, welches auch die Thiere von ihnen erhalten.

Gestalt. Der Dattelbaum kommt in der Gestalt sehr viel mit dem Kokosbaum überein. Er hat einen geraden, dicken, unzertheilten Stamm, welcher an dem Gipfel mit gestoderten Zweigen gekrönt ist. Diese Zweige sind einige Schuh lang, dreyeckig, dünn, und zu beyden Seiten mit einzelnen, harten, steifen, schilffähnlichen Blättern, die in der Mitte der Länge nach zusammengefalten sind, und am Ende eine scharfe Spitze haben, besetzt. Die Menge dieser Zweige oder Blattstiele, womit der Stamm von der Wurzel

Wurzel an befestigt gewesen, macht, daß der Stamm, welcher sonst keine deutliche Rinde hat, von den überbleibenden Stumpfen der abgeschnittenen oder abgebrochenen Stiele ganz uneben und bequemer zu besteigen wird. Die Farbe dieses Stammes ist braun, und sein Ansehen demnach ganz anders, als beim Kokosbaum; doch zeigen sich seine untern Zweige ebenfalls, wie bey diesem, unterwärts, und machen einen schönen Sonnenschirm. Die Höhe des Stammes beträgt zwanzig, dreyßig, vierzig bis fünfzig Schuh; unten herum ist er von Natur immer mit einer Menge von Zweigen, als mit jungen Sprossen besetzt, und würde bey zwanzig Fuß hoch werden, wie Labat versichert, ohne seine ersten langen Blätter zu verlieren, wenn man ihn nicht beschnitt; daß also die schönen Stämme, welche man in den verschiedenen Abbildungen dieses Baums siehet, nur ausgeputzte Bäume anzeigen, und keine solchen, wie sie wild wachsen. Herr Adanson bemerket, daß die Dattelbäume in dem gedachten Wald bey Capo verde selten über zwanzig oder dreyßig Fuß hoch, nur einen halben Fuß dick, und an dem Gipfel mit acht oder neun Fuß langen Blättern gekrönt waren. Der Fuß ihres Stammes brachte noch verschiedene andere Stämme von gleicher Dicke, als der Hauptstamm war, hervor, welche aber selten vier oder fünf Fuß hoch wurden. Hierdurch breiten sich, wie leicht zu begreifen ist, die Wurzeln dieser Bäume ungemein aus, so daß man überall, wo dieselbe von selbst aus ihrem Saamen aufwachsen, viel Mühe hat, sich durch die Stacheln, in welchen die Blätter auslaufen, einen Weg zu bahnen. Ihre Früchte waren kürzer, als die von den ausgeputzten Dattelbäumen, hatten aber ein dickeres Fleisch von einem zuckersüßen Geschmack, und waren ungleich angenehmer, als die besten Datteln aus der Levante.

Kämpfer, welcher diese Bäume in Persten genau betrachtet hat, erzählt, daß der Dattelbaum bis in sein Alter beständig in der Länge zunehme. Vollkommene

Dattelbaum.

Bäume, schreibt er, haben eine Höhe von ungefehr zwanzig bis dreyßig Fuß, und erreichen in ihrem höchsten Alter selten eine Höhe von ungefehr sechzig Fuß. Doch sind die höchsten in diesem Lande selten über vierzig Fuß hoch. Die Dicke ihres Stammes ist, nach seiner Bemerkung, wenn man die Stümpfe der abgeschnittenen Blästiele mit rechnet, bey allen ungefehr drey Fuß. Er rechnet, daß ein Baum in seinem funfzigsten Jahre vollkommen sey, zu welcher Zeit die Krone seiner Blätter am dichtesten und prächtig ausgebreitet ist; in einem Alter von hundert Jahren stehen die Blätter an seiner Krone dünner, doch hat er nichtsdestoweniger noch seine völlige Kraft. Wenn endlich ein Dattelbaum zweyhundert Jahre und drüber alt ist, so hat er sein höchstes Alter erreicht; denn in dem dritten Jahrhunderte fängt er an zu verderben und stirbt endlich ab.

Die Blüthen

Die männlichen Blümlein der Dattelbäume haben nach der Linneischen Beschreibung drey sehr kurze Staubfäden, mit gleichbreiten, viereckigen Staubbeuteln, welche so lang sind als die Blumenkrone; die weiblichen Blümlein aber erhalten einen rundlichen Keim, mit einem kurzen, pfriemenförmigen Griffel, und einer spitzi gen Narbe, worauf eine eyförmige Beere folget, welche einen einzigen länglichenrunden, beinernen und auf der einen Seite mit einer länglichen Furche gezeichneten Kern enthält. Herr Adanson aber, welcher diese Bäume sowohl an der Küste von Senegal, als bey Capo verde beobachtet hat, sagt, daß die weiblichen Blümlein drey Stempfel oder Fruchtheime haben, wovon aber zween unfruchtbar sind. Und Hasselquist, welcher in Egypten dieselbe zu beobachten Gelegenheit hatte, macht von den männlichen Blüthen folgende Beschreibung: „die Blüme hat keine Staubfäden, sondern nur längliche, eckiggestreifte, und etwas gekrümmte Staubbeutel, welche halb so lang sind, als die Blumenkrone; die Anzahl solcher Staubbeutel ist sechs, wovon durchgehends drey an dem einen, zween an dem andern, und einer an dem

„dem dritten Blumenblättlein, alle an deren Basis, an- **Dattel-**
 „geheftet sind. Drey kurze, pfriemenförmige, aufrech- **baum.**
 „te und sich gegen einander neigende Schuppen (Sti-
 „pulæ) befinden sich in der Mitte des Bodens der Blu-
 „me, zwischen den Staubbeuteln; deren Streifen und
 „halbmondförmige Zwischenräume mit einer großen
 „Menge eines sehr feinen und leichten, weißgelben
 „Staubmehls angefüllt waren. Die Scheide, worinn
 „diese Blümlein eingeschlossen sind, war vier Spannen,
 „und die Kolbe, woran sie saßen, bis an ihre Vertheilung
 „eine Spanne lang; diese Kolbe nämlich gab einzelne
 „Zweiglein von sich, welche biegsam, und mit vielen
 „Blümlein ohne Stiel, reihentweise besetzt waren.“

Kämpfer, welcher ebenfalls die männlichen Blü- **Der**
 then des Dattelbaums sehr genau und umständlich beschrie- **Saa-**
 ben hat, merket an; die Blümlein derselben seyen kleiner, **men^o**
 als die Magenblümlein, und sitzen auf keinen Stielen, **staub**
 sondern auf kleinen grünlichen Körpern von der Größe **oder**
 eines Coriandersaamens. Die drey blaßgelben Blumen- **Staub-**
 blättlein enthalten drey sehr kurze, steife, wollige und **mehl.**
 weißliche Staubfäden oder vielmehr Staubbeutel, welche
 mit vielem blaßgelben, sehr leichten und feinen Staub-
 mehl angefüllt sind, das auch den Nabel oder die Mitte
 der Blume häufig bedeckt. Ein Quindlein von diesem
 Staubmehl eingenommen, soll zur Erweckung der Ver-
 nuslust noch größere Kraft haben, als der sonst hierzu
 berühmte junge Blumenknopf selber, welches man auch
 aus dem starken geilen Geruche desselben schließen kann.
 Die solches wissen, sammeln daher dasselbe durch Schüt-
 teln aus den erst hervorgekommenen frischen Blumenkol-
 ben, deren jegliche ungefehr dessen zwey Loth giebt; und
 verwahren es in einer wohl verschlossenen Büchse, damit
 es von der Luft seine Kraft nicht verliere. Andere thun
 noch besser, welche es unter stärkende Conserven mengen,
 weil es vor sich, wenn es auch noch so gut in der Büchse
 verwahrt ist, leicht schimmlich wird. Die Anzahl der
 Blümlein in einer einzigen Blumenkolbe ist sehr groß;
 denn

Dattelbaum. denn da eine mittelmäßig große Kolbe bey zweyhundert Zweiglein hat, von denen die kürzesten vierzig, die mittleren sechzig, und die längsten achtzig Blümlein haben, so macht die mittlere Zahl der Blümlein mit der Zahl der Zweige multiplicirt eine Anzahl von zwölftausend Blümlein in einer einzigen Kolbe aus, welche Kämpfer, nachdem er sie getvogen, zwey Loth weniger als ein gemeines holländisches Pfund schwer befunden hat. In einer weiblichen Blumenkolbe ist die Anzahl der Blümlein oder Fruchtkeime geringer.

Die Befruchtung. Die Dattelbäume tragen ihre männlichen und weiblichen Blüthen auf verschiedenen Stämmen; und dennoch, wenn die weiblichen Bäume Früchte tragen sollen, so ist es unumgänglich nöthig, daß sie von den männlichen befruchtet werden. Wenn sich daher bey den weiblichen Bäumen keine männlichen in der Nähe befinden, von denen das befruchtende Staubmehl jenen durch den Wind kann zugeführt werden, so müssen die Einwohner jährlich zu gehöriger Zeit die männlichen Blüthen aus der Ferne herbey holen, und vermittelst derselben die Befruchtung der Keime auf den weiblichen oder eigentlich fruchttragenden Dattelbäumen durch die Kunst bewerkstelligen. Geschiehet aber solches nicht, so fallen entwedtr die Fruchtkeime ab, oder können nicht reif werden, oder die Früchte haben wenigstens keine fruchtbare Kerne, aus denen man neue Pflanzen ziehen könnte. Dieses beweiset unter anderem, was Labat in seiner Beschreibung von Amerika meldet: daß nämlich bey einem Kloster auf der Insel Martinique ein einzelner Dattelbaum gestanden seye, welcher sehr viele Früchte getragen, die auch so zeitig wurden, daß man sie essen konnte. Weil nun dieses der einzige Baum von dieser Art auf der Insel war, und man gerne mehrere gezogen hätte, so habe man viele Jahre nacheinander sehr viele Kerne eingesteckt, von denen aber keiner aufgegangen; man habe sich daher endlich nach vielen vergeblichen Versuchen genöthiget gesehen, einige Früchte aus Africa bringen zu lassen, von diesen

diesen habe man die Kerne eingeseht, und viele Pflanzen Datteln daraus gezogen. Dieser Erzählung nun füget Labat hinzu nicht ohne Grund folgende Muthmassung bey, daß der vorhin gedachte einzelnstehende Baum vielleicht von einem benachbarten, und zu einer andern Art gehörigen Palmbaum in so ferne beschwängert worden sey, daß solcher zwar seine Früchte hätte zeitigen können, aber doch nicht so vollkommen, daß dadurch der Saame derselben fruchtbar geworden wäre; gleichwie auch bey Vermischung der Thiere von verschiedener Art zu geschehen pfleget. Wie die künstliche Befruchtung der weiblichen Dattelbäume durch die Blüten der männlichen von den Einwohnern von Asien und Africa verrichtet werde, hat unter den Neuern vorzüglich der gelehrte und glaubwürdige Rämpfer sehr genau und ausführlich beschrieben. Auch haben nach ihm andere Beobachter, und unter diesen insbesondere der berühmte Haselquist in der Beschreibung seiner Reise nach Palästina davon Meldung gethan; und die Nachrichten des letztern verdienen wohl etwas umständlich hier angeführt zu werden. Dieser schwedische Naturforscher traf auf seiner Reise einen arabischen Gärtner an, welcher ihn hievon, als mit einer Neuigkeit, unterhalten wollte: es hatten ihn zwar vorher viele Europäer wegen seiner Erzählung, daß es männliche und weibliche unter den Dattelbäumen gebe, ausgelachet, da er aber merkte, daß Haselquist davon überzeugt war, so führte er ihn selber zu solchen Bäumen, an welchen die künstliche Befruchtung war verrichtet worden. Die Art und Weise nun, wie solches von den Arabern geschiehet, wird vom Herrn Haselquist selbst folgendergestalt erzählt.

„ Wenn die Blumenkolbe (Spadix) der weiblichen Bäume sich aus ihrer Scheide (Spatha) herborgethan hat;
 „ suchen sie auf einem männlichen Baume, den sie durch
 „ öftere Übung von den weiblichen unterscheiden lernen;
 „ eine Blumenkolbe, welche noch fest in ihrer Scheide
 „ verschlossen ist. Diese öffnen sie, nehmen die Blumenkolbe heraus, und schneiden sie der Länge nach in einige
 „ Stücke,

**Dattel-
baum.**

„ Stücke, wobey sie sich, so viel möglich, in acht neh-
 „ men, die Blumen nicht zu verletzen. Ein solches Stück
 „ einer Blumenkolbe mit männlichen Blumen stecken sie
 „ zwischen die Aestlein einer Blumenkolbe mit weiblichen
 „ Blumen, und biegen hernach einen Palmzweig dar-
 „ über. In diesem Zustande fand ich noch den größten
 „ Theil der Blumenkolben an den weiblichen Bäumen,
 „ welche erst spät ihre Früchte trugen; die daran gehäng-
 „ ten männlichen Blumen aber waren bereits vertrocknet und
 „ verdorret. Hierüber theilte mir der gedachte Araber
 „ folgende Anmerkungen mit. 1) Wenn man den Dattel-
 „ baum nicht auf eine solche Weise befruchtet, so be-
 „ kommt man keine Früchte von ihm. 2) Die Araber
 „ sind allezeit so vorsichtig, daß sie einige geschlossene
 „ Scheiden mit männlichen Blumen von einem Jahr bis
 „ zum andern aufheben, um dieselbe zur Befruchtung
 „ zu gebrauchen, wenn etwa die männlichen Blumen miß-
 „ rathen möchten. 3) Wenn sich ihre Scheide schon
 „ geöffnet hat, ehe man sie abschneidet, so taugen sie nim-
 „ mer zur Befruchtung; weil nämlich alsdenn die Blu-
 „ men bereits aus ihren Bedeckungen zum Vorschein ge-
 „ kommen sind. Diejenigen, welche Dattelpflanzungen ziehen,
 „ müssen daher den rechten Zeitpunkt wohl in acht neh-
 „ men, um vor die Befruchtung zu sorgen, und dieses ist
 „ fast das einzige, was man bey der Erziehung dieser
 „ Früchte zu beobachten hat. 4) Wenn die Schei-
 „ de sich öffnet, so sind alle männlichen Blumen voll von
 „ einem Saft, welcher dem feinsten Thau gleicht; er
 „ ist süß und von einem angenehmen Geschmack, und kommt
 „ viel mit dem Saft der frischen Datteln überein, nur
 „ daß er noch feiner und gewürzhafter ist. Dieses be-
 „ kräftigte auch mein Dolmetscher, welcher zwey und
 „ dreyßig Jahre in Egypten gewesen war, und also so wol
 „ diesen Nektar der Blumen, als auch frische Datteln
 „ zu versuchen Gelegenheit genug gehabt hatte. „

**Die
Früchte.**

An dem weiblichen Dattelpflanzung, welcher im Ge-
 gensatz gegen den männlichen, der bloße Blüten trägt,
 auch

auch der Fruchttragende genennet wird, öfnet sich die Dattelpalme
 Blumenscheide zu Ende des Februars oder im Merzen, und bringt alsdenn eine Blumenkolbe zum Vorschein, welche wohl aus achtzig Nesseln besteht, von denen jedes mit wenigstens dreysig weiblichen Blumen versehen ist, welche einen Fruchtkeim von der Größe eines Pfaffenornes enthalten. Nach dem Abfallen dieser Blumen, sie seyen nun befruchtet worden oder nicht, wachsen die Fruchtkeime; bis Datteln daraus werden, woben der Fruchtbüschel eine Länge von etlichen Schuhen bekommt. Sind die Blumen befruchtet gewesen, so werden die Datteln saftig und angenehm; sind sie aber nicht befruchtet worden, so bleiben sie mager und sauer oder herb, oder haben keinen Stein; und ohne Zweifel gibt es in den Wäldern, wo die Bestäubung allein durch den Wind geschieht; hierinnen immerdar merkliche Verschiedenheiten. Daher merket auch der Vater Labat an, daß die Früchte der Dattelbäume, welche auf den französischen Inseln in Westindien gezogen worden, beständig einige Schärfe behalten, daß man sie nicht roh und nicht anderst als eingemacht essen kann; ohngeachtet man wegen ihrer heniggelben Farbe und ihrem zarten Fleische sie für vollkommen halten könne. Man zählt gemeiniglich an einem Büschel hundert und achtzig bis zweyhundert Früchte.

Die reifen Datteln in Palästina, Egypten und Arabien haben ungefehr die Größe einer Pflaume; der Gestalt nach sind sie auch nicht viel davon verschieden, und ihre Farbe ist weiß, roth oder gelb, und hat auf verschiedenen Bäumen mancherley Abänderungen. Auch sind sie in einem Lande vor dem andern größer, fester und mit einem kleineren Stein versehen. Insonderheit gleichen sie den länglichen Pflaumen, welche man getrocknet aus Spanien bringt, und die ein viel festeres und süßeres Fleisch haben, als die französischen Pflaumen. Von den Datteln, die man aus der Levante oder aus Spanien zu kaufen bekommt, läßt sich auf die Eigenschaften derselben in ihren eigenen Ländern kein Schluß machen. Sie sind

Eigenschaften
 der Datteln.

**Dattel-
baum.**

sind nämlich daselbst über die massen süß und zuckerig; und so saftig, daß man durch ein gelindes Drücken einen Syrup daraus bekommen kann, welcher so fett ist; daß man ihn auch anstatt des Butters zu Bräuen gebrauchen kann. Auch werden die Datteln zuweilen mit diesem Saft oder mit Zucker eingemacht, und heißen alsdenn Caryotæ. Die Araber und Perser, welche vermögl. sind, bedienen sich ihrer solchergestalt als einer Delicatesse; das gemeine Volk in den Städten aber muß sich entweder mit dem, was von dem Ausgepreßten übrig bleibt, oder mit schlechten und getrockneten Datteln behelfen, welche deswegen nicht weniger nahrhaft sind. Die allerschlechtesten und unreifen Datteln werden den Kameelen und andern Thieren gefüttert. Selbst die zu Griech gemahlene Steine wissen die Egypter zu schlechten Zeiten zum Futter für ihr Vieh zu gebrauchen.

**Nutz-
barkeit.**

Der Dattelbaum macht durch seine Früchte den Reichtum der Einwohner seines Landes aus. Man rechnet in Egypten, daß diejenigen, welche solche Bäume besitzen, jährlich von einem jeden Baum eine Ducate Einkommen haben. Es ist daselbst nichts ungewöhliches; zwen, drey bis vierhundert fruchttragende Dattelbäume zu sehen, welche einem einzigen Herrn zugehören; ja es besitzen einige, wie Hert Hasselquist berichtet, etliche tausend derselben, welches nach der vorgekeldten Rechnung von einem kleinen Strich Landes, den die Bäume besetzen, ein ansehnliches Einkommen austrägt. Ein vollkommen ausgewachsener Dattelbaum braucht höchstens einen Platz von zwo Ellen im Durchmesser, und ihren Abstand voneinander kann man etwa auf vier Ellen rechnen.

**Nutzen
in der
Arzney-
kunst.**

Ausser ihrem Nutzen in der Haushaltung sind die Datteln auch als eine Arznei berühmt. Frisch mit Zucker eingemacht, dienen sie zur Linderung der Schärfe; und aus diesem Grunde sowol für Krankheiten der Brust, als auch für das Griech- und Nierentveh. Diejenigen, welche

welche ein wenig mehlich und zusammenziehend sind, Datteln werden wider den Durchlauf gerühmet. Es ist aber mit diesen Früchten, wie mit den Äpfeln, Birnen und Pflaumen; so angenehm und gesund nämlich die reifen Datteln und diejenigen von der besten Sorte sind, so ungesund und schädlich sind die unreifen und schlechten Datteln, als welche den Magen beschweren, Verstopfungen, Colik und andere oft schwer zu heilende Krankheiten verursachen. Ueberhaupt sind die frischen tauglicher zum Essen, als die getrockneten. Die in Arabien und Palästina sind besser, als die aus Persien und der Levante; und die aus Spanien und Portugal sind die schlechtesten. Völker, welche Wasser trinken; befinden sich sehr gut dabey, wenn sie sich der Datteln zur Speise bedienen. In einigen Ländern läßt man sie mit Wasser gähren, und bereitet alsdenn einen geistigen Trank daraus, welcher den Nationen, die keinen Wein oder Brandtwein haben, wie auch den Türken, welchen der Gebrauch der eigentlichen starken Getränke verboten ist, zur Erquickung dienet. Man thut alsdenn auch verschiedene Gewürze und Specereyen dazu, um es als eine Arznei gebrauchen zu könne. Auch wird aus den Datteln ein guter Esig bereitet.

Es läßt sich aus dem Dattelbaum auch ein Palmwein abzapsen; auch hat er sowol als andere Palmbäume, einen eßbaren Kahl auf seinem Gipfel, dessen man ihn aber durchgehends nicht zu berauben pflegt, um seinen Früchten dadurch keinen Nachtheil zu bringen, indem man bemerket, daß der Baum nach dem Abhauen des Gipfels, wenn man den Kahl nimmt, meistens verdorbet. Gleichwohl wird bey den Arabern und Negern, wo diese Bäume sehr häufig sind, hierauf nicht gesehen; und die unreifen Blumen- oder Fruchtkolben essen die Perser und Araber als eine Delicatesse.

Der Stamm besteht aus gleichzeitigen holzigen Fasern, zwischen denen eine markige, schwammige, ziemliche

Substanz des Stamms,

Dattelbaum. lich mirbe Substanz liegt; und Hasselquist berichtet, daß dieser Stamm bey alten Bäumen an seiner Oberfläche warzige Stielgen bekomme, welche Wurzeln abgeben, wenn man den Stamm nahe bey der Krone abschneide und in die Erde stecke; und daß also der Stamm auch über der Erde Wurzeln treibe. Nach andern ist der Stamm bey den jungen Bäumen voll von einem eßbaren Marke, welches aber nachgehends hart wird, und alsdenn nur noch an dem Gipfel oder Kobl allein eßbar ist; wenn sie noch älter werden, so enthalten allein die Knöpfe an dem Gipfel das zarte, weisse und angenehme Mark, worauf einige Völker so verlectert sind, und welches man das Palmhirn, (*Cerebrum Palmæ*) heißt. Die alten Dattelbäume verlieren die Stümpfe von den abgefallenen Blattsielen, welche ihnen vorher wegen ihrer regelmäßigen Stellung, indem immer eine Reihe von sechs schief über der andern stehet und den Stamm umgibt, zur Zierrath waren; ihre Oberfläche ist daher nicht immer schön, sondern rauh und grau, und von den Kerben der abgefallenen Blattsiele und ihrer Stümpfe knotig, wie ein abgeblätterter Gartenkohlstengel. Der Stamm hat alsdenn kein Mark, sondern einen holzigen Kern, welcher von einer viel festeren Substanz ist, als das übrige des Stamms, so aus haarigen Fäden bestehet, und von welchen man den gedachten Kern fast mit den Fingern ablösen kann. Der Stamm kann daher auch fast zu nichts anders gebraucht werden, als zu Stützen und Säulen der Hütten oder Sommerzelten in den Dattelhöfen, wo sich das Volk, das in den Städten an der persischen Küste wohnet, im Sommer fast alle-mahl hin begibt, theils um der Hitze zu entgehen, theils auch um der Einsammlung der Datteln willen.

**Schädliche zu-
fälle.** Die Dattelbäume haben, gleichwie die übrigen Palmbäume, ein netzförmiges Gewebe, welches den untern Theil der Blattsiele eine Spanne lang umgibt; dasselbe bestehet aus seiffen, dicken Fäden, welche durcheinander laufen, und die Krone in verschiedener Dichte beklei-

bekleiden. In ausgewachsenen Bäumen ist dieses Ge- Dattels-
trebe dunkelgelb, und dienet ihnen nicht allein zur Zier- baum.
de, sondern auch zum Nutzen, indem die jungen Frucht-
scheiden einigermaßen dadurch beschützt werden; in al-
ten Bäumen wird es braunroth, und gereicht denselben,
sotvol als dasjenige, was an den unausgeputzten Bäu-
men zwischen den Stümpfen der Blattsiele sitzen bleibt,
zu einem merklichen Nachtheil. Es findet nehmlich als-
dann eine Menge Ungeziefers ihre Wohnung darinnen,
wobon der Stamm zernagt und die Früchte verderbet
werden. Es sind dieses vornämlich die Motten und
Ameisen, gegen welche jedoch der Fleiß derjenigen, wel-
che die Dattelbäume pflanzen und warten, Hülfsmittel
ausgedacht hat. In gewissen Ländern nämlich, wo man
den Teufelsdreck (*Afa foetida*) haben kann, gebraucht
man solchen, um die Insekten, welche den Stamm zer-
nagen, damit zu tödten. Das glückliche Arabien aber
hat eine große Art von Ameisen, welche alle andere
Ameisen und Insekten verfolgen und auffressen, den Dat-
telbäumen aber nicht den geringsten Schaden thun. Die
Gärtner oder Bauern legen daher die Nester dieser Amei-
sen samt den Zweigen, woran sie sitzen, in die Krone
des Dattelbaums, von da aus diese nützlichen Thiere
täglich ihre Ausfälle thun, um den ihrer Sorgfalt an-
vertrauten Platz von dem räuberischen Geschmeisse zu rei-
nigen. Dergleichen Nester werden daher, um der Dat-
telgärtner willen auf den Märkten zu Mocha häufig zum
Verkauf gebracht, zu welchem Ende die herumsehweifenden
Hirten dieselben auf den Bergen zusammen suchen.

Ausser dem Gebrauch, den man besonders ehemals Nutzen
von den Palmzweigen an festlichen Tagen und bey Freu- der
densbezeugungen zur Verzierung der Häuser, Strassen, Zweige,
u. s. w. machte, gebraucht man sie heut zu tage in Egn- Blätter
pten auch zu Wedeln, um die Menge von Mücken, Flie- und des
gen und anderm Ungeziefer, womit sie daselbst geplagt Holzes.
sind, damit zu vertreiben, wie auch zu Besen und Keh-
rwischen, womit man die Häuser und Kleider reiniget.

Dattelsbaum. Von den Blättern allein sicht man Körbe, oder viele mehr eine Art von kurzen Säcken, welche in der ganzen Türkei, sowol in der Haushaltung als auf Reisen, gebraucht werden. Die Zweige oder Blattstiele gebraucht man zur Umzäunung der Gärten, zu Lattenwerk, zu Hühnergittern, und vielen andern Sachen; weil das Holz in Egypten rar ist. Der Stamm ist leicht und schwammig, und taugt daher zum Brennen nicht viel. Den ganzen Baum legt man über Schöpfbrunnen, wo er statt einer Walze dienet, über welche man das Seil der Schöpfeymer laufen läffet. Von dem obgemeldtem netzförmigen Gewebe, welches sich unten an den Blattstielen befindet, bereiten die Egypter alle ihre Säule und Stricke, welche davon stark und gut werden.



Siebente Gattung.

Die Oelpalme. Elais.

Die Oelpalme.
Elais.

LINN. Gen. pl. n. 1284.

Kennzeichen der Gattung.

Die männlichen und weiblichen Blüthen befinden sich auf verschiedenen Stämmen. Die männlichen Blumen haben einen sechsblättrigen Blumenkelch, eine sechs mal gespaltene Blumenkrone, und sechs Staubfäden; die weiblichen haben gleichfalls einen sechsblättrigen Kelch und eine sechsblättrige Blumenkrone, und enthalten drey Staubwege oder Narben (Stigmata,) worauf eine faserige Steinfrucht mit einer einzigen, dreyfachen Nuß folgt. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

1) Guineische Oelpalme. *Elais guineensis*. Oelpalme.

Mit gefiederten Blättern, und stachlich gezähnten, von einander abstehenden Blattstielen, deren obere Zähne zurückgebogen sind, *Elais frondibus pinnatis; stipitibus dentato-spinosis, divergentibus; denticulis supremis recurvatis.* LINN. Syst. veg. p. 828. Syst. nat. 12. T. II. p. 730. Mant. p. 137. *Elæis guineensis.* JACQ. Amer. p. 280. t. 172. *Palma frondibus pinnatis, ubique aculeatis, nigricantibus; fructu maiore.* MILL. Diët 3. *Palma tota spinosa maior, fructu pruniformi.* SLOAN. Jam. Hist. I. p. 120. *Palma caudice aculeatissimo; pinnis ad margines spinosis; fructibus maiculculis.* BROWN. Jam. 343.

Unterschiedszeichen der wrosten Art.

Diesem Palmbaum, welchen Linneus den Nachsichten zufolge, welche Herr Jacquin von demselben mitgetheilet, in sein Natursystem aufgenommen, und die Kennzeichen desselben bestimmt hat, ist von letzterem der Name *Elais* oder *Elæis* um des Oels willen beigelegt worden, welches man aus seinen Früchten bekommt. Herr Jacquin, aus welchem auch die beigefügte Abbildung Tab. III. entlehnt ist, gibt von diesem Baume folgende Beschreibung.

Name.

Derjenige Baum, wornach er seine Beschreibung machte, war ungefehr zehen Jahre alt, und dreyßig Fuß hoch. Sein Stamm ist gerade und aufrecht, und von den zurückgebliebenen Blattstielen, welche lange Zeit daran stehen bleiben, und gegen der Krone zu immer länger sind, sehr uneben. Die Blätter sind gefiedert, und haben eine steife, funfzehen Schuh lange Rippe, welche zwischen den Blättlein zu beyden Seiten am Rande vier Schuh weit mit pfriemenförmigen Stacheln besetzt ist, wovon die obersten hakenförmig gekrümmt, die mittlern gerade, und die untern weit abstehend und noch ein-

Gestalt. T. III.

Delpalm. mal so lang sind als die übrigen; die Blättlein sind schwerdförmig, spitzig, ohne Stacheln; unten zurückgeschlagen, anderthalb Schuh lang, und einen Zoll breit. Wenn die Seitentheile oder Flügel (paginæ) an den Blättlein vertrocknen und abfallen, so bleibt die mittlere Nerve oder Rippe noch eine zeitlang stehen; und stellet eine Stachelspiße vor.

Blüthe und Frucht. Die männlichen und weiblichen Blüthen sind nicht, wie Linneus angiebt, auf verschiedenen Stämmen; sondern Herr Jacquin sagt, daß er die weiblichen Blumen auf einem Baum mit den männlichen oder unfruchtbaren Zwitterblumen angetroffen habe. Dieser ihre Blumenkolbe entstehet aus den Winkeln der Blätter; ist einen Schuh lang; sehr zusammengedrückt; aufrecht; und theilet sich ungefehr in funfzig Nessellein; welche fünf Zoll lang, aufrecht, und einen Finger dick sind, fest und ohne Ordnung aufeinander liegen; und sich mit dreyeckigen Spitzen endigen. Diese Nessellein sind durchaus, nur die Spitze ausgenommen, in dichten Aehren mit kleinen Blümlein besetzt, von denen jegliches ein eigenes, rundes, kleines Deckblättlein (Bractea) hat; an jedem Nessellein aber ist allemal das unterste Deckblättlein größer, als die übrigen, und mit einer besondern Spitze versehen. Bey jeglichem Blümlein stehet die einfache und nur an der Mündung in sechs Blättlein getheilte Blumenkrone in einem sechsblätterigen Kelch von gleicher Länge, und enthält sechs pfriemenförmige Staubfäden, welche fast so lang sind als die Blumenkrone, und große, spitzige, über die Blume hinausgebogene Staubbeutel haben; in der Mitte sitzen drey kurze, längliche Keime, mit stumpfen Griffeln, welche kein Stigma haben und daher unfruchtbar sind. Bey den weiblichen Blümlein aber besteht die Blumenkrone aus sechs Blättlein; und enthält einen einzigen Fruchtkeim, welcher sich in einem etwas dicken, kurzen Griffel, mit einem dreytheiligen und zurückgebogenen Stigma endiget. Die männlichen Blüthen geben gegen Abend einen besondern, sehr starken, und weit

umher sich ausbreitenden, gleichsam aus Anis und Körnel Delpal zusammengefeht: Geruch von sich. Aus dem Keim der weiblischen Blumen wird eine eyförmige, stumpfe, ungleich eckige und zusammengedrückte Frucht, welche größer als ein Laubeney und auf einem gelben Grunde von schwarz und röthlichbunter Farbe ist. Die äussere Schaale oder Hülse dieser Frucht ist lederartig, und hat ein dickes, faseriges Fleisch, welches so voll von Del ist, daß man solches leichtlich mit den Fingern herausdrücken kann; darinnen sikt eine schwarze, der Länge nach mit abgebrochenen weislichen Streifen gezeichnete Nuß, welche eyförmig zugespikt, ein wenig dreyeckig, an der Basis mit drey Grüblein versehen, und dreyschaalig ist, und einen hohlen Kern enthält.

Dieser Baum, welcher auf der Insel Martinique in den Garten, aber nicht häufig vorkommt, soll, wie Herr Jacquin erzählt, von der Guineischen Küste dahin gebracht worden seyn; auch hat er ihn nirgends in Amerika wild gefunden, und ihm aus dieser Ursache den Beynamen Guineensis beygelegt; die Franzosen nennen ihn Palmier. Herr Jacquin bezeuget, daß, nach der allgemeinen Sage daselbst, aus den zerstoßenen und ausgepreßten Früchten dieses Baums, das berühmte Palmöl, Oleum Palmarum, bereitet werde. Dieses Del, welches man nicht wie das aus den Kokosnüssen durchs Kochen, sondern, wie gesagt, durchs Auspressen erhält, ist von einer weissen oder gelblichen Farbe, hat insgemein eine Consistenz wie Butter, einen lieblichen Violengeruch, und auf der Zunge einen zarten und angenehmen Geschmack; und ist daher ein schönes linderndes, schmerzstillendes, stärkendes und auflösendes Mittel, wenn es frisch ist, mit der Zeit aber verdirbt es, und bekommt einen garstigen Geruch, und wird alsdann nur zum Brennen gebraucht.

Es scheint aber, es werde auch aus den Früchten von andern Palmbäumen ein solches Palmöl verfertigt.

Delpalme. Herr Aldanson meldet von einem Palmbaum in Senegal, welcher beym Sloane (Hist. Jam. II. t. 215.) *Palma altissima, non spinosa; fructu pruniformi, minore, racemoso, sparso* heißt, aus dessen Früchten ebenfalls ein Del gepreßt wird, dieser hat keine Stacheln, wächst nach seiner Erzählung auch in Westindien, und hat einen sechzig bis achtzig Fuß hoher Stamm.

Der Macarobaum. In der Beschreibung, welche Herr Miller in seinem Gärtnerlexicon von dem Palmbaum gibt, den *Linneus* auch unter dem Benamen seiner Delpalme anführt, wird nichts von einem Del gedacht. Er heißt beym Miller *Palma (spinosa) frondibus pinnatis, ubique aculeatis, aculeis nigricantibus, fructu maiore*, der Palmbaum mit gefiederten, allenthalben mit schwarzen Stacheln besetzten Blättern, und einer großen Frucht; beym Sloane aber der große über und über mit Stacheln besetzte Palmbaum, mit pflaumenförmiger Frucht, *Palma tota spinosa maior, fructu pruniformi*, und ersterer schreibt von ihm folgendes: Dieser Palmbaum wird insgemein von den Einwohnern der brittischen Inseln in America der große Macarobbaum genennet, und ist auf den caribischen Inseln sehr gemein. Er erreicht eine Höhe von dreßzig bis vierzig Schuhen; und der Stamm ist insgemein gegen den Wipfel zu größer, als unten. Die Zweige oder Blätter sind gefiedert; deren kleine Blätter oder Lappen sind sehr breit. Die Stengel und Blätter sind stark mit schwarzen Dornen von verschiedener Gestalt auf allen Seiten besetzt. Die männlichen und weiblichen Blüthen stehen an dem nämlichen Stamm, und kommen eben so wie bey dem Kokosbaum zum Vorschein. Die Frucht hat ungefehr die Größe von einem mittelmäßigen Apfel, und steckt in einer sehr harten Schaale. Die Negere pflegen die noch zarte Frucht zu durchstechen, woraus ein sehr angenehmer Saft fließet, von dem sie große Liebhaber sind. Der Stamm des Baums giebt ein festes

Zin

Zimmerholz, aus welchem sie Wurfspieße, Pfeile und Delpalme dergleichen machen; einige halten es für eine Gattung me. Ebenholzes.

Hingegen beschreibt Herr Miller am angeführten **Delischer** Orte unter No. 6. einen andern Palmbaum, welcher **Palm-** von ihm, der ölige Palmbaum mit gefiederten Blättern, **baum.** die schmale flache Lappen und stachelige Mittelribben haben, *Palma (oleosa) frondibus pinnatis, foliis linearibus planis, stipitibus spinosis*; und vom Sloane, der Palmbaum mit stacheligen Blätterstielen, und einer gelben, pflaumenförmigen, ölichen Frucht, *Palma foliorum pediculis spinosis, fructu pruniformi luteo oleoso*, genennet wird. Dieser Palmbaum, sagt Herr Miller, wird in Westindien der öliche Palmbaum, und von andern das Negeröl genannt, weil die Frucht dieses Baums zuerst von den Negern aus Africa nach America gebracht worden ist. Er wächst in großer Menge auf der Küste von Guinea, ingleichen auf den Inseln des grünen Vorgebürges; auf keiner von unsern americanischen Colonien aber war er vorher anzutreffen, bis er erst nach der Zeit dahin gebracht worden; gegenwärtig aber trifft man auf den meisten Inseln dergleichen Bäume in großer Menge an, wo die Negers sie sehr fleißig fortpflanzen. Die Zweige oder Blätter dieses Baums sind gefiedert; die kleinen Blätter oder Lappen sind lang, schmal, und nicht so steif, als an den meisten andern Palmbäumen; die Stiele der Blätter sind an ihrer Basis breit, daselbst umfassen sie den Stengel oder Stamm, gegen oben zu verschmälern sie sich stufenweis, und sind mit starken, stumpfen, gelblichen Stacheln besetzt, welche an ihrer Basis am größten sind. Die Blüten kommen am Gipfel des Stamms zwischen den Blättern zum Vorschein; einige Büscheln haben männliche Blüten, andere weibliche. Auf die letztern folgen eyrunde Beere, die größer sind, als die größten spanischen Oliven; und in Ansehung der Gestalt kommen sie mit selbigen vollkommen

Delpalme. überein. Sie wachsen in sehr großen Büscheln, und bekommen, wenn sie völlig reif worden sind, eine gelbliche Farbe. Von der Frucht dieses Baumes pflegen die Einwohner ein Del auf eben die Art und Weise zu machen, wie solches aus den Oliven gepreßt wird. Aus dem Stamm des Baums ziehen sie einen Saft, der nach der Gährung die Eigenschaft des Weins hat, und berauschet. Die Blätter desselben werden von den Negern zu den Matten gebraucht, worauf sie liegen.

Noch andere ähnliche Palm-bäume. Auch Herr Jacquin thut noch zweyer Palmbäume Meldung, welche mit der obenbeschriebenen Delpalme einige Aehnlichkeit haben. Der erste ist ein sehr stacheliger Palmbaum, welcher dem Ansehen nach dem obgemeldten einigermaßen ähnlich ist, und welchem die Einwohner der Insel Martinique auf Caribisch den Namen Grigri geben; den Herr Jacquin aber weiter nicht untersucht hat. Die Früchte, die er trägt, sind kugelförmig, oben ein wenig platt und mit einer Spitze versehen, scharlachroth und glänzend; sie lassen sich wohl essen, und haben einen säuerlichen Geschmack. Die Hülse hat wenig Fleisch, welches roth, weich, nicht faserig, und mit einem sehr dünnen Häutlein bekleidet ist; in diesem steckt eine braune Nuß, die mit drey Grübchen bezeichnet ist, von welchen sternförmige Streife oder Adern über ihre übrige Oberfläche auslaufen; der Kern, welchen diese Nuß enthält, ist knorplich und hohl. Man siehet Tab. IV. fig. B, C. sowol von dieser, als einer andern runden Nuß von gegenwärtiger Gattung eine ungefehr um die Hälfte verkleinerte Abbildung, welche Herr Houttuyn aus seiner eigenen Sammlung mitgetheilet hat.

Der andere vom Herrn Jacquin hieher gerechnete Palmbaum wird bey Carthagena herum angetroffen, und von den Einwohnern daselbst COROZO genennet. Dieser hatte eine auswendig glatte und glänzendgelbe Frucht, welche in einem dreyblätterigen Kelch und einer
drey

dreyblättrigen Blumenkrone stund, die glänzend waren und nicht abfielen. Diese Frucht ist eiförmig und ein wenig dreyeckig; ihr Fleisch ist nicht viel faserig, noch dick, und enthält ein angenehmes Del von einem schwachen Geruch. Inwendig sitzt eine schwarze, glänzende Nuß von gleicher Figur mit drey Grüblein an der Basis, welche einen rundlichen Kern enthält, der von einer knorplichen Substanz, sehr hart und fest, und in der Mitte ein wenig gespalten ist. Aus diesen Früchten machen die Americaner Del und Butter zum Gebrauch ihrer Haushaltung.



Achte Gattung.

Die Arecaspalme. Areca.

LIN. Gen. pl. n. 1225.

Areca-
palme.
Areca.

Die männlichen und weiblichen Blumen befinden sich an einem Stamme und auf einer Blumenkolbe. Die männlichen Blumen haben neun Staubfäden in einer dreyblättrigen Blumenkrone; die weiblichen Blumen haben ebenfalls eine dreyblättrige Krone, und erzeugen eine Steinfrucht, welche in einem Kelche sitzt, der aus Schuppen bestehet, die wie Dachziegel übereinander liegen. Zu dieser Gattung gehören nach dem LINNEUS zwei Arten. Die erste davon heißt:

Kennzei-
chen der
Gattung.

Areca
Baum.

1) Gemeine Areca, oder Catechupalme,
Areca Catechu.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen
der er-
sten Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Plättlein unaeschlagen, und vorne gleichsam abgebissen sind, und einander gegenüber stehen, Areca frondibus pinnatis; foliolis replicatis oppositis præmorsis. LINN. Syst. veg. p. 828. Spec. pl. 1659. Areca frondibus pinnatis; foliolis oppositis lanceolatis plicatis. Flor. Zeyl n. 392. Areca sive Faufel, Avellana Indica, versicolor. R. I. Hist. p. 1363. Palma Arecifera, nucleo versicolore Moschatæ simili PLUK Alm. 272. t. 309. f. 4. Palma, cuius fructus sessilis, Faufel, dicitur. BAUH. Pin. 510. Pinanga RUMPH Amb, I p. 26. t. 4. Caunga. Hort. Mal. I. p. 9. t. 5-8.

Namen.

Dieser Palmbaum, welcher inögemein der Areca- oder Catechubaum genennet wird, heist nach dem malayischen Namen seiner Frucht, welche die Araber Faufel oder Fufel zu nennen pflegen, bey den Holländern gemeinlich Pinangboom. Der lateinische Name, Areca, stammet von den Portugiesen her, welche die Frucht Arequa, und den Baum Arequera nennen. Rumph sagt, die Malabaren nennen die jungen und noch grünen Masse Paynga, die alten aber Areec; bey uns heissen sie überhaupt Arecanüsse.

Waters-
land.

Die Arecabäume wachsen in ganz Ostindien, sowohl an der festen Küste, als auf den Inseln; wiewohl es auch ganze Länder darinnen gibt, wo man sie nicht antrifft, wie zum Beyspiel Coromandel und Bengalen; auch findet man in einigen Ländern nur diejenigen, welche weisse Früchte haben, und keine von den andern Verschiedenheiten.

Gestalt.

Ihre Gestalt vergleichen einige mit den Dattelbäumen, andere mit den Kokosbäumen; sie kommen aber ohne

Ohne Zweifel mehr mit den letztern überein. Dennoch haben sie keinen so hohen Stamm, als die Kokosbäume, sie erreichen nur eine Höhe von zwanzig bis dreysig Schuhen, und sind nicht über eine Spanne dick; auch ist ihr Stamm vollkommen gerade, da hingegen des Kokosbaums seiner immer ein wenig seitwärts hänget. Die Rinde des Arecabiums ist hellgrau, und gleichsam in Abfätze getheilt, oder einigermaßen mit Ringen umgeben, die aber nicht stark hervortragen. Das Holz ist weiß und langfaserig, in seiner Jugend schwammig und zähe, wird hernach aber hart und hornartig, und hat inwendig ein weißes, weiches und mürbes Mark, welches fast die Hälfte des Stamms ausmacht. Die Zweige stehen an dem Gipfel rund herum ausgebreitet, aber in geringerer Anzahl als an dem Kokosbaum, und die obersten machen eine Krümmung, welche über sich, und nicht, wie bey den Kokosbäumen, unter sich gerichtet ist. Sie umgeben den Stamm mit einer breiten Basis, und bestehen aus einer dicken, zähen, langfaserigen Haut, welche von aussen grün, und inwendig, wo sie sich wie Pergament abschälen läßt, weiß ist; inwendig an dieser Basis schießt der Stengel mit der Blumenkolbe und ihrer Scheide herfür. Die Zweige sind ungefehr vier Schuh lang, und nicht rund, auch nicht rinnenförmig ausgehöhlt, wie an den Kokosbäumen, sondern mit verschiedenen erhabenen Streifen, insonderheit an der obern Seite, der Länge nach gerippt. In der Mitte läuft ein solcher Streif gänzlich durch, und zu beyden Seiten haben sie einen schmalen Rand; woran die Blätter stehen, und zwar so, daß von denselben der Zweig ein rundes Ende bekommt, wie eine Feder.

Durch diese Blätter ist der Baum sehr gut zu unterscheiden; denn an dem Kokosbaum sowol als an dem Datteldbaum sind die Blätter, wie ein Degen, zugespitzt; an dem Arecabium aber sind sie stumpf, und wie abgebissen. Sie sind aber nicht, wie Linnæus will, umgeschlagen, (*replicata*), sondern nach Rumphens Zeug-

Die
Blätter.

Ureca
baum

nist gefalten oder der Länge nach zusammengelegt (plicata). Sie haben, wie letzterer sagt, der Länge nach drey dicke Rippen, welche auf der Oberfläche, und noch zwey dünnere, welche an der untern hervorragen, und tiefe Falten oder Furchen machen, um deren willen das Blatt nicht ausgebreitet, sondern immer gefalten ist. Dieses hat keineswegs bey dem Kokosbaum statt, dessen Blätter steif und flach sind, aber eigentlich umgeschlagen können genannt werden, indem sie sich nach der untern Seite der Blattstiele umlegen. Das Gegentheil, sagt Rumph ausdrücklich, siehet man bey dem Urecabaum, dessen Blätter an ihren Zweigen beständig aufwärts stehen, mit dem Ende aber niedertwärts gebogen sind.

Die
Krone.
T. IV.
fig. 1.

Die begefügte Abbildung zeigt die Gestalt des Urecabaums, und seiner Krone mit den jetzt gemeldten Blättern, deren Länge gemeinlich drey Schuh und drüber beträgt. Unten bey ihrem Ursprung am Zweige sind sie schmal, werden hierauf nach und nach fünf bis sechs Finger breit, und endigen sich mit einer abgebrochenen Spitze, welches sich aber in der Abbildung nicht an allen zeigt, weil sich die vordere Spitze mit der Zeit in drey oder vier andere spaltet. In manchen Abbildungen, wie in der Weinmännischen, Blackwellischen, und andern, hat man solches gar nicht bemerkt. Die Farbe der Blätter ist dunkelgrün, und ihre Fläche auf beyden Seiten glatt. Jeglicher Zweig umfaßt den Baum, wie schon gemeldet, mit einem Fuß, welcher bey zween Schuh breit ist, und also mehr als zwey Drittheile von dem Umfang seines Stamms besetzt; derselbe läßt also bey dem Abfallen ein ringförmiges Ueberbleibsel an dem Baume, wovon die Ringe oder Wulsten des Stamms entstehen, welche mehr einen völligen Zirkel vorstellen, aber weniger hervorragen, als an dem Kokosbaum. Ganz oben am Stamm zwischen den Zweigen ist auch, wie bey allen andern Palmbäumen, ein Knopf oder Haupt, welches von den Holländern Palmiet genennet wird, und in den jungen Bäumen bey drey Fuß lang,

lang, aber nicht essbar ist; dasselbe bestehet ebenfalls aus noch unentwickelten jungen Blättern, und wenn ein Zweig davon aufschießt, so bildet er ein solches Horn, das man in der Abbildung aufwärts hervorstehen siehet. Areca-
baum.

Sowohl die männlichen als weiblichen Blumen des Arecabauens, welche beyde auf einem Stamin und sogar in einer Blumenkolbe sitzen, bestehen aus drey Blumenblättlein; und die männlichen enthalten, wie Rumph berichtet, neun weiße Staubfäden, von welchen drey länger sind als die sechs übrigen. Mit dem übrigen der Fructification oder Blüthe, von welcher man in der Abbildung an den Seiten des Stamms ein Muster siehet, verhält es sich nach der Erzählung des gedachten Schriftstellers also. Wenn der Baum fünf oder sechs Jahre alt ist, so fängt das oberste grüne Ende des Stammes an der Stelle, wo der zuletzt abgefallene Zweig stand, an aufzuschwellen; diese Geschwulst sondert sich endlich mit dem obern Ende von dem Stamme ab, und bleibt nur noch mit dem untern auf dem obersten Ringe desselben stehen. Indem sie also herabhänget, so siehet sie gleichsam wie ein Spathel aus, und bestehet in einer breiten Scheide, welche Ploffter genennet wird, und anderthalb bis zween Schuh lang, sechs Finger breit, glatt und von grasgrüner Farbe ist. An der obern Seite hat diese Scheide oder dieser Sack eine Nath, wo er sich endlich der ganzen Länge nach öfnet; und fällt alsdann, nachdem auf diese Weise die darinn enthaltene Blumenkolbe zum Vorschein gekommen, gleich den Blättern ab. Man kann eine Haut, wie Pergament davon abschälen, wovon man Tabakspollen zum Rauchen macht, die auf maleyisch Bonkossen genennet werden; die äussere dicke Rinde dieser Scheide, sowol als die von der obgedachten Basis der Zweige wird auf den ostindischen Inseln Coroe-rong genennet. Die
Fructi-
fication.

Die gedachte Blumenkolbe, welche eigentlich *Majang* heist, bestehet aus vielen langen, haarförmigen Die
Blumen-
kolbe.
Scielen,

**Arca-
baum.**

Stielen, welche alle an einem Mittelstiel stehen, und mit vielen weissen, ein wenig dreyeckigen Knöpflein, welche die Größe der Reiskörner haben, besetzt sind. Diese öffnen sich nur ein wenig in drey spitzige Blättlein, welche die Blume ausmachen, worinnen die schon zuborgedachten Staubfäden enthalten sind. Wenn diese Blumen erst aus der Scheide kommen, so geben sie einen angenehmen Geruch von sich; so bald sie sich aber geöffnet haben, fallen sie fast augenblicklich ab, und lassen nichts als die blossen Stiele zurück. Diese breiten sich herlich weit auseinander, und an ihrer untern gekrümmten Seite siehet man einige in kleinen Kelchen sitzende Warzen, welches die eigentlichen Keime sind, woraus die Früchte entstehen; und die Zweiglein des ganzen Blumenbüschels sind alsdenn ein wenig untereinander vertwirret. Der erste, zweyte und dritte Blumenbüschel an einem jungen Baum bringen keine vollkommenen Früchte zutwege. Man siehet derselben immer drey oder vier zugleich an einem Baum, von denen einer, und zwar der unterste bereits ganz ausgewachsene, der andere aber erst halbgewachsene Früchte hat; die obersten Blumenbüschel aber blühen erst, oder sitzen noch in der Scheide eingeschlossen, gleichwie man dieses alles einigermassen aus der angeführten Abbildung ersehen kann.

**Die
Früchte.
T. IV.
fig. A.**

Die Früchte sind von den Früchten des Kokosbaums gänzlich verschieden. Gemeinlich sind sie so groß, wie ein Hühnerney; doch fallen sie nach der Verschiedenheit der Bäume bald größer, bald kleiner aus. Einige sind an beyden Enden spitzig; andere vornen ein wenig platt und stumpf. Die Farbe ist bey einigen Sorten grasgrün, bey andern weißlich oder blaßgrün; alle aber sind eben und glatt, und sitzen, wie die Eichel, in einem flachen Kelch, der aus dicken Blättlein oder Schuppen bestehet, und so fest hält, daß man sie samt demselben von dem Stiel wegnehmen muß. In der Abbildung zeigt Fig. A. eine solche Frucht, ungefehr um die Helffte verkleinert.

Wenn

Wenn diese Früchte ausgewachsen, aber noch grün sind, *Areca-*
 so werden sie im maleyischen Pinang Moeda oder jun- *baum.*
 ge Pinangs genennet. Von aussen haben sie eine Hül-
 se, welche weiß und saftig, und eines halben Fingers
 breit dick ist; und welche die Arecanuß enthält, die keine
 weitere Schale hat. Diese Nuß ist immer einigetma-
 ßen kegelförmig, von unten platt, und endiget sich oben
 in eine stumpfe Spitze; bey einigen Sorten ist sie so
 breit als hoch, und folglich kurz und dick, in andern aber
 länglich. So lang diese Nuß jung ist, so ist sie auch
 weich, und hat inwendig eine Höhle, mit einem Saft
 darinnen; mit der Zeit aber wird sie hart, und härter,
 als eine Muscatenuß, womit ihre innere Substanz ei-
 nige Aehnlichkeit hat, aber mit mehr rothbraunen Adern
 versehen ist. Nachdem ist ihre Hülse von aussen hochgelb,
 und fast ganz roth, und die Frucht hat keinen Saft mehr;
 und in diesem Zustande heißt sie bey den Malehern Pi-
 nang Touwa, oder alte Pinang. Diese Früchte
 fallen nicht ab, sondern werden endlich grau und ganz
 trocken, und müssen mit dem ganzen Blumenbüschel von
 dem Baum herunter genommen werden.

Diese Arecanüsse sind durch ganz Indien bekannt, *Areca-*
 und führen daselbst verschiedene Namen. Einige sind *nüsse.*
 der Meynung, der arabische Name, Kaufel, seye durch
 eine Veränderung der Buchstaben von dem indianischen
 Worte Koffel, das zu Goa gebrauchet wird, entstan-
 den. Die Malabaren nennen die alten trockenen Nüsse
 Pac, die Einwohner in Ceylon Poac, die auf den mal-
 divischen Inseln Pua, in Bengalen Goa, und die Chi-
 neser Binan; und die Maleyer, wie schon oben gemeldet
 worden, Pinang. In Java und den umliegenden Län-
 dern heißen diese Nüsse Boa, in Makasar Rapo, in
 Amboina Hua und Hoa, in Ternate die grüne Hena,
 die trockene aber Pare; in Banda Pua, und auf den
 südöstlichen Inseln ist der gemeine Name Erec, welcher
 mit Arc viel übereinkommt.

Arca-
baum.

Ge-
brauch.

Aus der Verschiedenheit dieser Benennungen kann man schließen, daß sie in Ostindien eine einheimische Frucht sind, und daß man daselbst viel Gebrauch davon machen müsse. Es verhält sich damit auch in der That so, ob schon ihr Gebrauch mehr vor den Geschmack oder zur Ergözung, als zur Nahrung dienet. Es ist nämlich in diesen Ländern eine durchgängige Gewohnheit, daß man diese Nüsse mit einer Art von langem Pfeffer kauen, welches eine Scharozerpflanze ist, welche mit ihren Wurzeln an den Bäumen hinaufkriecht, und Siriboa genennet wird, und deren vorhin schon einigem Mal Meldung geschehen ist, indem die Blumenkolben einiger Pflanzbäume damit verglichen worden. Man nennet diese Pflanze auch Betel; und mit den Blättern oder Fächern derselben, nachdem man sie vorher in Kalk gesetzt, wird die Arcauß in den Mund genommen und gekaut; welches den Speichel blutroth färbet, und einen wohlriechenden Athem macht. Diese Gewohnheit ist in Ostindien so gemein, als das Tobakrauchen und Schwupfen in einigen Theilen von Europa; wiewohl dieselbe von den Europäern daselbst fast niemand außer dem Frauenzimmer mitmacht. Aber die an die indianischen Fürsten geschickte Abgesandten müssen solche Gewohnheit beobachten; denn es würde daselbst eine eben so große Unhöflichkeit seyn, dieses Confect, wenn es einem angeboten wird, nicht anzunehmen, als, wenn man dasselbe nicht vorsetzte, so oft jemand von Ansehen einen andern besucht. Wenn man einander begegnet, so bietet einer dem andern den auf gedachte Weise zubereiteten Pinang, den er bey sich hat, zum Zeichen der Freundschaft an; und die Großen, wenn sie ausgehen, lassen sich beständig die Pinangbüchse, mit deren Kostbarkeit sie eine große Pracht treiben, nachtragen.

Das
Kauen
desel-
ben mit
Betel u
Kalk.

Es ist inzwischen fast nicht zu begreifen, wie diese Dinge zu solcher Absicht in eine so allgemeine Aufnahme haben kommen können. Die Arcauß an und vor sich selbst ist so herb, und der gedachte Pfeffer so hitzig und scharf,

scharf,

scharf, daß man dieselbe nicht gebrauchen kann, ohne ihre Schärfe vorher durch Kalk zu mäßigen. Man ent- blößet deshalb zuerst die junge und zarte Arecafrucht von der äußern grünen Hülse; alsdenn schneidet man die Nuß in zwey oder vier Stücke, und davon nimmt man jedesmal eines zu gemeldetem Gebrauch. Dasselbe rollet man hierauf mit ein wenig Kalk von Austerschaalen in ein Betelblat, oder thut ein Stücklein von dem gedachten langen Pfeffer, welcher die Frucht von dem Betel oder Siriboa ist, dazu, und steckt es also, öfters mit etwas Catechu, in den Mund. Alte Leute halten mehr auf die alten Nüsse, welche sie zuvor wohl stossen lassen, und hernach eben so, wie die jungen, mit Betel und Kalk gebrauchen; dieweil ihnen sonst das Kauen zu beschwerlich seyn würde. In vielen Dertern, wo der Baum nicht wächst, kann man auch keine andern, als alte Nüsse bekommen, welche von andern Dertern dahin geführt werden; so gehet es wenigstens den Chinesern, welche diese Nüsse von der festen Küste von Indien holen müssen. Es geschiehet öfters, daß das Kauen dieser, so wol alten, als jungen Nüsse gleichsam herauschet und trunken macht, welches durchgehends denen zu widerfahren pflegt, welche diesen Siri-Pinang oder Pinang-Betel, wie man es nennet, noch nicht getwohnt sind, eben so wie beym Tabakrauchen geschiehet. Usserdem aber gibt dieses Kauen dem Mund einen gewürzhaften und angenehmen Geruch, erwärmet das Geblüt und verschafft dem Angesicht eine lebhafte Farbe; benimmt überdih den Eckel oder Wehsenn aus dem Magen, stärket das Herz, und wird auch auf den Schiffen als ein Verwahrungemittel für den Scharbock gebraucht.

Obson die Vermuthung des Herrn Osbeck's, daß die Chineser aus den Arecanüssen ihren Krafft berei- ten, wie er aus dem gleichlautenden Namen schließen wollte, gänzlich ungegründet ist; so ist dennoch dieses gewiß, daß diese Nüsse stark von ihnen gebraucht werden. Numph erzählt, daß die Chineser die weggeworfenen

Zusam-
menzie-
hende
Krafft;

Arca-
baum.

Nüssen sorgfältig sammeln, um einen Trank daraus zu kochen, welcher wider langwierige Bauch- und Blutflüsse dienlich seye. Es ist auch gewiß, daß die Nüsse selber eine sehr zusammenziehende Eigenschaft haben; und einige behaupten, daß die Catechuerde der Apotheken, (Terra Catechu) welche auch Cachou oder Terra japonica heißt, nichts anders als der verdickte Saft von diesen Nüssen seye. Daß solche wenigstens keine eigentliche Erde seye, kann man sicher daraus schließen, weil sie sich im Wasser leichtlich auflöset, und nach dem Verbrennen wenig Asche zurück läßt. Auch wird sie sehr un- eigentlich Terra Japonica genennet, indem sie keineswegs in Japan zu haben ist, sondern erst von Malabar, Suratte, Pegu und andern Gegenden der festeren Küste von Indien, wo die Heimath der Arcaebäume ist, dahin gebracht werden muß. Caspar Bauhin und andere, unter denen auch der Ritter von Linne ist, sind daher der Meynung, daß die sogenannte Catechuerde der getrocknete Saft von den Arcanüssen seye. Hingegen versichern andere berühmte Schriftsteller, und unter diesen auch Garcias und Bontius, sie seye der verdickte Saft von gewissen stacheligen Bäumen, welche dem Acacienbaume sehr ähnlich seyen. Andere bestimmen sogar die Art von Acacia, wovon man sie mache; andere sagen, man nehme vielerley Arten von Schlehen dazu; und wenn diese wegen ihren zusammenziehenden Kräften bey uns berühmte Arzney eine Composition von den Säften verschiedener Pflanzen ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Arcanüsse auch zu diesem Extract gebraucht werden.

Scha-
den von
deren
Wiß-
brauch.

Der vorerzählte Gebrauch des Pinang-betel hat aber auch seinen Nachtheil. Rumph sagt; diejenige, welche denselben beständig kauen, verlieren dadurch frühzeitig ihre Zähne, obschon ein mäßiger Gebrauch dieselbe befestiget. Ueber dieses wissen die Indianer unter den Pinang noch gewisse Dinge zu mischen, welche entweder ein wirkliches Gift sind, oder langsame Auszehrungen

gen verursachen, oder zum Benschlaf reizen; der sogenannten Bezäuberungen, welche die Indianer damit treiben, nicht zu gedenken. Es ist daher in Indien ein sehr gemeines Sprichwort entstanden, wenn man jemand auszehren sieht, daß man sagt: Er hat irgendwo Pinang bekommen. Insonderheit beschuldiget man die indianischen Weibsbilder, daß sie sich auf solche Weise aus Eifersucht an ihren Liebhabern rächen.

Areca
baum.

Die Blätter und die Blattstiele, auch die Blumenscheide und das netzförmige Gewebe, welches unten an den Zweigen hängt, gebraucht man, um Körblein, Säcke, Büchsen, oder Tabakrollen daraus zu verfertigen.

Rumph berichtet, daß es von den zahmen Areca- oder Pinangbäumen drey Sorten gebe, unter denen aber auch noch einige Verschiedenheiten seyen. 1) Bey derjenigen Sorte, welche die größten Früchte trägt, und auf malenisch Pinang-Calappa genennet wird, sind dieselben so groß, als ein Gänsee, und wenn sie vollkommen reif sind, aussen vollkommen rund, und mit grauen Streifen versehen. Die Nuß ist größer und länglicher, als die gewöhnlichen Arecanüsse. Der Baum ist höher, und mehr den Kokosbäumen ähnlich; auch wachsen seine Blumenbüschel eben so, wie bey diesen, zwischen den Blättern herfür. Man findet diese Sorte in Menge auf der Insel Celebes. 2) Die weissen Pinang- oder Arecanüsse, welche im Malenischen Pinang-Poeti heißen, und die besten und gebräuchlichsten sind, kommen von dem Baume, welcher hier zuvor beschrieben und in der Abbildung vorgestellt ist, dessen Früchte wie Enten- oder wie große Hühnereyer sind, und, wenn sie vollkommen ausgewachsen, eine oraniengelbe Farbe haben. Die Nüsse sind kurz und dick, und nach ihren übrigen Eigenschaften oben schon beschrieben worden. Der Stamm ist hellgrau; seine Äbsätze stehen dichter übereinander, als bey der folgenden Sorte; und seine Blät-

Sorten
der zah-
men
Areca-
bäume.

**Areca-
baum.**

ter sind nicht so dunkelgrün. Man findet diese Sorte von Arecabäumen in Java und den umliegenden Ländern wenig oder gar nicht; auf den moluccischen und andern östlichen Inseln aber kommen sie sehr häufig vor. In den südlichen Provinzen von China wachsen sie auch, aber sehr selten. 3) Der schwarze Pinangbaum endlich, der auf malayisch Pinang-Itam heißt, wird vor die schlechteste Sorte gehalten, dennoch aber, insonderheit an der festen Küste von Indien, häufig gebraucht. Seine Früchte sind etwas kleiner, so lange sie noch unreif sind grasgrün, wenn sie aber reif werden, roth, oder wenigstens röthlich als die vorhergehende, und haben eine grobfaserige Hülse. Die Nuß ist auch kleiner, aber länger; daß also die ganze Frucht eine eichelförmige Gestalt hat. Ueberdies trifft man auch noch Verschiedenheiten davon an, sowohl in Ansehung der Gestalt der Früchte, welche in einigen eckig, und in andern mit Haken versehen ist, als auch in Ansehung der Farbe, welche bey einigen ganz weiß ist, die auch deswegen Ecerpinang genennet werden. Noch eine andere Sorte, Pinang-Lankka genannt, trägt Früchte von der Größe einer Musketenkugel; und bey den Früchten dieser zwey letzten ist die Hülse süßler, saftiger, und angenehmer zu essen, als bey den andern.

**Wilde
Pinang-
bäume.**

Ausser diesen zahmen gibt es in Ostindien noch einige wilde Pinang- oder Arecabäume, welche sich in drey Hauptsorten, nämlich, runde, eichelförmige, und reißkörnerähnliche, eintheilen lassen. Diese Benennungen beziehen sich auf die Gestalt der Früchte: obschon diese Sorten auch in Ansehung des übrigen Gewächses verschieden sind.

**Die
runde
Sorte.**

Der runde wilde Pinangbaum hat einen etwas dickeren Stamm, als der zahme, mit einer glättern und weisseren Rinde, und weiter von einander stehenden Ästchen. Er ist vier und zwanzig bis vierzig Fuß hoch; seine Zweige sind bey sechs Schuh lang, und größtentheils

mit

mit Blättern besetzt, wovon die längsten ungefehr zween **Areca-**
 Fuß lang und drey Finger breit sind. Diese Blätter sind **baum.**
 a so ra. Verhältnis ihrer Länge viel schmaler, als bey-
 den zahmen *Areca-* oder *Pinang*-Bäumen; auch sind sie
 vorne nicht abgebrochen oder abgebissen, sondern laufen
 alle spitzig aus; ausser der Mittelribbe haben sie auch
 noch viele kleinere dünne Ribben, welche der Länge nach
 hindurch laufen. Der Fruchtbüschel kommt bey diesem
 ganz anders als bey allen übrigen *Pinang*-Bäumen, näm-
 lich, gleichsam aus dem Schooß der untersten Zweige her-
 vor. Derselbe bestehet in einem einfachen Stiel, wel-
 cher fünf oder sechs Fuß lang und kaum einen Finger dick
 ist, und am mittlern Theile die Früchte, am obersten aber
 die schuppige Blüthe trägt. Die Früchte sind runde Nüsse
 von der Größe einer Flintenkugel, die vornen ein wenig
 hervorragen, und hinten in einem Kelche sitzen, der aus
 dicken Schuppen bestehet. Ihre Farbe ist gelblich, und
 fällt auf die letzte ein wenig ins Rothe oder pomeranzens-
 färbige. Unter einer dünnen Hülle enthalten sie einen
 Kern, welcher so hart ist, als die *Areca*-Nüsse, und der
 in Ermanglung besserer zwar essbar, aber sehr herb ist.
 Das Holz ist ungefehr einen Zoll dick und weiß; es kann
 zu Latten gebraucht werden, und ist dauerhafter, als
 das von dem zahmen *Pinang*-Baum. Inwendig enthält
 der Stamm, gleichwie bey diesem, ein schwammiges und
 faseriges Mark. Diese Sorte wächst in Gebürgen, und
 wird daher *Hua Ewan*, oder *Bergpinang* genennet.

Der eichelförmige wilde *Pinang*-Baum hat einen **Die**
 fünfzig bis sechzig Fuß hohen Stamm, und ist also fast **Eichel-**
 noch einmal so hoch, als der zahme, aber dünner, und **förmig.**
 hat weitläufigere Abfäze. Dessen äusseres Holz ist roth,
 hart, und lasset sich, wie die *Bambus*-Rohre, füglich der
 Länge nach zerspalten. Die Zweige an dem Gipfel sind
 sieben bis acht Fuß lang, und zu beyden Seiten mit sol-
 chen Blättern, wie bey der vorhergehenden Sorte, bese-
 het, die alle ungefehr drey Fuß lang sind. Die Frucht-
 büschel entstehen, wie bey dem zahmen *Pinang*-Baum,

**Nreca-
baum.**

und tragen eichelförmige Früchte, welche dicht aufeinander sitzen, und dadurch ein wenig eckig gedrückt werden. Sie bleiben lange grün, werden aber endlich roth, gleichwie die von dem schwarzen Pinangbaum. Eine Beschiedenheit von dieser Sorte trägt einen längeren Blumenbüschel mit olivenförmigen Früchten, welche eine blutrothe Farbe bekommen, und einen länglichen Kern enthalten. Beyde können zwar gegessen werden; man achtet sie aber, weil man bessere hat, wegen ihrem herben Geschmack nicht viel. Man überläßt daher diese Früchte meistens den Fledermäusen und Papageyen, welche sehr begierig darnach sind, und durch die rothe Farbe derselben stark herbejgelockt werden; und die Kerne davon mit ihrem Unrath an viele Oerter aussaen, daher man diese Sorte von wilden Pinangbäumen sowohl am Strande, als auf den Gebirgen antrifft. Fast allein von ihrem Holz, welches sehr gut zu Latten ist, macht man einen mannichfaltigen Gebrauch, sowohl die Häuser damit zu decken, als Wände und Säule daraus zu machen. Doch wissen die Indianer auch aus den Blättern Garu zu spinnen und Säcke zu machen; auch ist der zarte Gipfel von den jungen Bäumen, die noch keine Frucht getragen haben, insonderheit von der letzten Sorte essbar.

**Reiß-
körner-
pinang.**

Der reißkörnern-ähnliche Pinangbaum ist der kleinste und hat den dünnsten Stamm, dessen Zweige bey sechs Fuß lang und einen Finger dick sind, woran ebenfalls lange, schmale, glatte und steife Blätter sitzen, welche in die Länge hindurch laufende Rippen, und eine abgebrochene Spitze haben; es haben auch hin und wieder an einem Zweige zwey oder drey Blätter einen einzigen gemeinschaftlichen Ursprung. Unter der Krone schießt, gleichwie bey dem gemeinen Nrecabaum, die Fruchtscheide herfür, aus welcher ein Büschel von gleichen mit Blüthe besetzten Fäden hervorkommt, woran hernach die Früchte wachsen. Dieses sind die allerkleinsten Pinanganüsse, denn sie sind nicht größer, als etwa noch mit ihrer Hülse

über-

überzogene Reiskörner, wovon sie auch den Namen ha- Areca-
baum.
ben; doch sind sie mehr rund. Sie bleiben auswendig
lange bleichgrün, werden aber endlich auch blutroth, und
haben inwendig fast gar keinen Kern. Man kann sie
eben so, wie die andern, in Ermanglung zahmer Pinang-
oder Arecanüsse, und auf die nämliche Weise zubereitet
essen. Ihr Name in Amboina ist Hua Soil oder Hua
Tette. Wenn der Baum noch jung ist, so läffet sich
der Kohl oder Palmiet desselben auch genießen; das
Holz aber ist nur zu dünnen Latten zu gebrauchen.

In Amboina kommt noch eine andere wilde Pinang-
sorte vor, welche in Ansehung der Figur ihrer Blätter
mit dem gemeinen zahmen Pinangbaum mehr, als alle
vorhergehende, übereinkommt; deren Früchte aber denen
von der letztgemeldten sehr ähnlich sind. Ihr Stamm
ist gerade, Manns-hoch, und ungefehr so dick, wie ein
Kindsarm, und hat an dem Gipfel fünf Schuh lange
Zweige oder Blattstiele, an welchen Blätter sitzen, die
ungefehr einen Fuß lang, am Stiele schmal, am Ende
aber fünf Zoll breit sind. Der Fruchtbüschel entspringt
ziemlich weit unterhalb dem untersten Blat, und trägt
noch kleinere Früchte, als der eben zuvorbeschriebene
Reiskörnervinang. Diese Sorte wächst auf felschen
Gebirgen an der östlichen Seite von Amboina und viel;
leicht auch noch sonst; der Kohl oder Palmiet davon
wird auch vor eine besondere Delicatesse gehalten.

Man siehet hieraus, daß alle diese Pinangbäume,
sowohl die zahmen als wilden, in den meisten Eigen-
schaften miteinander übereinkommen. Ihr Unterschied
bestehet hauptsächlich in der größern oder geringern Höhe
des Stammes und der verschiedenen Größe der Früchte.
Die Wurzel bestehet bey allen aus einer Menge von Fas-
ern, und hat keine besondern Hauptwurzeln; daß sie
also vornämlich durch die daran hängende Erde, gleichwie
bey den Kokos- und den meisten andern Palmbäumen in
dem Boden befestiget seyn muß.

Kohl-
tragen-
de Are-
capalme
Olera-
cea.

Unters-
scheidungs-
zeichen
der zwei-
ten Art.

2) Kohltragende Arecapalme. *Areca oleracea*.

Mit glattrandigen Blättlein, *Areca foliolis integerrimis*. LINN. Syst. veg. p. 828. *Areca oleracea foliolis integerrimis*. JACQ. amer. p. 278. t. 170. *Palma nobilis feu regalis Jamaicensis et Barbadenfis*. RAI. Hist. p. 1361. *Palma altissima frondibus pinnatis, caudice æquali, fructu minore*. MILL. Diët. 4.

Dieser Palmbaum, welcher nach dem Herrn Jacquin und dem Ritter von Linne zu der Gattung der Arecapalmen gehöret, wird insgemein der Kohlbäum, von den Holländern *Koolboom* oder *Gladde Palmiet* und von den Engländern *Cabage tree* genennet; nicht nur, weil das Gewächse auf seinem Gipfel essbar und einigermaßen einem Gartenkohl ähnlich ist, sondern weil solches eigentlich derjenige Theil ist, welcher von diesem Palmbaum vorzüglich benutzt wird.

Ihre
Be-
schrei-
bung.

Dieser Baum, sagt Herr Jacquin, ist unter den Palmbäumen in Amerika der höchste, und auf den caribischen Inseln sehr gemein. Er ist von dem gemeinen Arecabäum sehr verschieden, wie man aus Vergleichung ihrer Beschreibungen leichtlich sehen kann. Die Scheiden der Blätter desselben umschließen einander sehr fest, und machen den obersten, anderthalb Schuh langen und grünen Theil seines Stammes aus. Unterhalb demselben entspringen glänzendgrüne Fruchtscheiden, welche, wenn die sehr äftige Blumenkolbe, so darinn enthalten ist, zum Vorschein kommt, abfallen. Die Früchte dieses Baums sind längliche, stumpfe, ein klein wenig gekrümmte Beere, welche so groß als eine mittelmäßige Olive, saftig und nicht viel faserig sind, und eine aus dem blauen ins purpurrothe fallende Farbe haben; an den ausgetrockneten Früchten aber verschwindet das saftige Fleisch, und bleibt nur eine spröde und runzliche Schaafe über. Die Nuß, so darinn steckt, ist ein wenig glatt, länglich, und

an der Basis etwas spitzig, hat eine dünne, häutige und spröde Substanz; ist auf ihrer Oberfläche mit keinen Löchern oder Grüblein versehen, und von einer braungrauen öfters mit ein wenig roth vermischten Farbe. Sie enthält einen länglichen, knorplichen, sehr harten Kern, welcher in der Mitte eine kleine Ritze hat. Die Einwohner pflegen den grünen Gipfel von dem Stamme dieses Baums abzuschneiden; sie nehmen alsdenn den innern, zween bis drey Zoll dicken, weißlichen Theil, welcher aus denen noch dicht zusammengefalteten Blättern besteht, heraus, und verkaufen denselben als ein Gemüse auf dem Markt. Dieser solchergestalt abge sonderte Theil heißt Choux palmiste oder Palmfohl, und schmeckt wie Artischocken. Roh isset man ihn mit Salz und Pfeffer; sonst brätet oder verdämpft man ihn mit Butter. Die Franzosen nennen den Baum Palmiste franc, oder den zahmen Palmbaum, (*Palma fativa*).

Kochesfort sagt, der letztere Name komme daher, weil der Baum keine Stacheln habe, und meldet von ihm noch folgendes. Zween oder drey Fuß hoch über der Erde ist sein Stamm mit einer Menge faseriger, dicht ineinander geschlungener Wurzeln umgeben, welches ihm bey seiner erstaunlichen Höhe zu einer starken Basis dienet. Oben ist er durchgehends dicker als unten; hat eine graue Rinde, und, wenn er noch jung ist, gewisse Ringe, welche immer umgekehrt einen Schuh weit voneinander abstehen; diese verlieren sich aber mit der Zeit, daß er endlich ganz glatt wird. Seine Krone mit blätterigen Zweigen ist sehr schön. Bey dem Abfallen einiger von seinen Zweigen oder Blattstielen, welches alle Monathe geschieht, leget er zugleich noch einen Ueberzug ab, welcher einem Leder gleichet, und vier bis fünf Fuß lang und zween Fuß breit ist; die Einwohner nennen denselben Tache, und gebrauchen ihn zur Bedeckung der Küchen und anderer kleinen Gemächer in ihren Wohnungen, gleichwie sie sich der geflochtenen und zierlich mit den Blattstielen zusammengebundenen Blätter zur

Kohltraas
gelder
Areca
baum.

Kohltra-
gender
Ureca-
Baum,

Bedeckung ihrer Häuser bedienen. Um den Kohl abzu-
schneiden, muß der Baum gefällt werden; und wenn
man alsdenn den Stamm spaltet, so zeigt sich inwendig
ein faseriges Mark, woraus man Hanf und Stricke vor
die Schiffe verfertigt. Das ausgehöhlte Holz gibt als-
dann zwei Rinnen, welche man zur Bedeckung der Dach-
giebel oder zu Wasserleitungen gebraucht. Aus den
Blättern macht man ferner Matten, Körbe, Säcke und
anderes Geflechte. Auch gebrauchen die Drechsler und
Schreiner öfters das Holz, welches schwärzlich und zier-
lich marmorirt ist, und sich sehr schön poliren läßt. Man
bauet auch aus diesen Bäumen allein ganze Häuser.
Von der Blüthe dieses Baum erzählt Rochefort, daß
solche oben am Stamm, wenn man sie von unten auf
betrachte, wie ein schöner Federbusch aussehe, und alle-
zeit nach Osten gerichtet seye. Sie komme jährlich zum
Vorschein, und nachdem sie sich aus ihrer Scheide her-
vorgethan, erschiene sie mit einer großen Menge von
kleinen gelben Blümlein, welche wie goldene Knöpfe
aussehen; und auf dieselbe folgen, wenn sie abgefallen
sind, viele runde Früchte, die so groß sind als ein klei-
nes Hühneroy. Damit nun diese in einem Büschel bey-
sammensitzende Blumen und Früchte von den Zufällen
der Witterung beschützt seyn mögen; haben sie zur Be-
deckung eine dicke harte Haut über sich, welche in eine
Spitze ausläuft, und auswendig grau, inwendig aber
von einer pomeranzengelben oder röthlichen Farbe ist.
Dieser Schirm ist eigentlich nichts anders, als die Schei-
de, worinn die Blumen, ehe sie sich geöffnet, einge-
schlossen waren, und die, nachdem sie sich unten abge-
löset hat, die Gestalt eines umgekehrten Nachens oder
Schiffleins bekommt, welches die Blumen und Früchte
bedeckt.

Dieser Kohlbaum erreicht nach den Zeugnissen ei-
niger Schriftsteller eine Höhe von zweyhundert, öfters
mehr, ja zuweilen bis dreyhundert Schuhen. Es tra-
gen zwar andere Palmbäume, wie bereits mehrmalen
gemel-

Gemeldet worden, auf ihrem Gipfel einen Kohl, der sich essen läßt, und besonders bey den Kokos- und Dattelbäumen so angenehm ist, daß er, wie süße Mandeln schmecket. Weil aber das Abnehmen dieses Kohls dem Wachsthum des Baums nachtheilig ist; so versohnet man mehrentheils die übrigen, und vorzüglich die beyden letzteren wegen ihrer kostbaren Früchte damit, und gebrauchet zu dieser Absicht fast allein den jetztbeschriebenen Kohlbaum. Dieses ist aber auch die Ursache, warum er in Westindien an einigen Orten ziemlich selten worden ist; indem der gedachte Kohl desselben auch häufig eingemacht und nach England und andern europäischen Ländern verschickt wird.



Neunte Gattung.

Die Lannenpalme. Elate.

LIN. Gen. pl. n. 1227.

Die
Lannen-
palme.
Elate.

Die männlichen und weiblichen Blüthen befinden sich auf einem Stamme und auf einer Blumenkolbe. Sowohl die männlichen, als weiblichen Blumen haben eine dreyblättrige Blumenkrone; jene enthalten drey Staubfäden, diese aber einen Stempel, worauf eine eiförmige, scharf zugespitzte Steinfrucht folgt. Linneus führet nur eine einzige Art von dieser Gattung an; und diese heißt bey ihm;

Kennzei-
chen der
Gattung.

Wilde
Lannen-
palme.

1) Wilde Lannenpalme. *Elate sylvestris*.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein einander gerade gegenüber stehen, *Elate frondibus pinnatis; foliolis oppositis*. LINN. Syst. veg. p. 828. *Palma dactylifera minor humilis sylvestris, fructu minore*. Flor. Zeyl n. 397. HERM. 361. *Palma sylvestris Malabarica, folio acuto, fructu pruni facie*. RAL. hist. p. 1364. Katou-Intel. Hort. Mal. III. p. 15. t. 22-25. BURM. Zeyl. p. 183. BURM. Ind. p. 241. KÄMPF. amoen. exot. p. 667.

Namen.

Das griechische Wort, *Elate*, bedeutet beyhym Dioscorides die Fruchtscheide von dem Dattelbaum; jezo gebraucht es Linneus zum Gattungsnamen des gegenwärtigen Palmbaums, welcher, wie Rhede in seiner Beschreibung malabarischer Pflanzen meldet, im Deutschen, der wilde Dattelbaum, holländisch wilde Dadelboom genennet wird. In der malabarischen Sprache heisset es Katou-Indel oder Katuu-Indel, wilder Palmbaum; und bey den Indianern Kasouri. Kämpfer berichtet von ihm; er wachse häufig auf der Insel Ceylon, und werde von den Einwohnern daselbst Hin Indi, das ist, niedriger Palmbaum genennet; seltener seye er in Malabar, und noch seltener werde er an dem Gangesflusse angetroffen, wo er den Namen Ni Peris führe: er trage kleine rothe Datteln, welche sich einigermassen essen lassen, und ein mehliges Fleisch haben, woraus die Indianer zuweilen durch Kochen eine Art von Honig ziehen. Herr Commelyn, der berühmte Herausgeber des Rheedischen Hortus Malabaricus nennet diesen Palmbaum den malabarischen wilden Palmbaum, mit spitzigen Blättern, und einer pflaumenförmigen Frucht; und derselbe wird in dem angeführten Werke folgendermassen beschrieben:

3. Gatt. Die Tannenpalme. Elate. 159

„ Es ist ein Baum von mittelmäßiger Größe, un- Tannens
 „ gefehr vierzehn Fuß hoch, welcher keine eigentliche palme.
 „ Rinde hat, sondern nur mit einer aschgrauen Kruste Be-
 „ überzogen ist, welche mit dem sehr harten und weiß- schreib-
 „ lichen Holze sehr fest zusammen hängt. Die gefieder- bung.
 „ ten Blätter kommen oben am Gipfel des Stammes in
 „ kreuzweiser Stellung hervor, so daß immer die untern
 „ als die ältesten abfallen, indem oben neue entstehen.
 „ Die Zweige oder Blattstiele sind glänzendgrün, aussen
 „ conber, inwendig platt, und unten mit länglichen,
 „ steifen Stacheln besetzt. Die Wurzel ist weißlich, fa-
 „ serig, hat einen wilden Geruch und einen schmierigen
 „ Geschmack. Die zahlreichen Blätter, welche einander
 „ gegen über mit kurzen Stielen an den Zweigen sitzen,
 „ sind länglichrund, spitzig, dicht, glatt und glanzendgrün,
 „ an ihrer Basis einwärts zusammengeleat, und der Länge
 „ nach mit feinen Adern gestreift. Die Blumen, welche aus-
 „ steifen, grünen, lederartigen Scheiden hervorkommen,
 „ sitzen in großer Anzahl an einem Stiel, sind 6 in,
 „ und bestehen aus drey blaßgrünen Blättlein, mit drey
 „ weißlichen, wolligen Staubfaden; und haben keinen
 „ Geruch, und einen herben Geschmack. Die Früchte
 „ sind länglichrund und klein, wie kleine wilde Pflau-
 „ men, haben oben eine harte, holzige Spitze, und ste-
 „ hen mit dem untern Theile in einem grünen, dreyfach
 „ gespaltenen Kelche; anfänglich sind sie grün, hernach
 „ werden sie roth, und wenn sie völlig reif sind, end-
 „ lich rothbraun, schwärzlich und glänzend; sie haben
 „ eine dünne und spröde Haut, und ein weißliches, süßes
 „ und mehliges Fleisch, worinnen ein kleiner, länglicher,
 „ rother, und der Länge nach mit einer tiefen Furche ge-
 „ streifter Stein steckt, welcher einen weißlichen und
 „ bitteren Kern enthält. Diese Früchte stehen auf glat-
 „ ten und glanzendgrünen Stielen, welche fast zweien
 „ Schuh lang, zweien Finger breit, flach, steif und hol-
 „ zig, und ohne Rinde sind, aus denen, wenn man sie,
 „ so lange sie noch jung und zart sind, abschneidet, ein
 „ „ heller

Lannenspalme. „ heller Saft von einem herben Geschmack herausfließt.
 „ Dieser Baum wächst überall in Malabar, an bergigen,
 „ steinigten und sandigen Orten; er trägt das ganze Jahr
 „ hindurch Blumen und Früchte, und bleibt nicht selten
 „ bis in sein sechzigstes Jahr fruchtbar. Seine Früchte
 „ werden eben so, wie die Arecanüsse, mit Betelblät-
 „ tern und ungelöschten Kalk, von gemeinen Leuten ge-
 „ kaut. Auch sind die Elephanten sehr auf diesen Baum
 „ erpicht wegen seinem Palmiet, oder dem sehr angeneh-
 „ men Mark, welches seine Fruchtstiele enthalten. Uebri-
 „ gens kann man mit den Blättern, Früchten und andern
 „ Theilen dieses Baums, wegen ihrer heftig zusammen-
 „ ziehenden Eigenschaft, allerley Flüsse stopfen; auch
 „ flechten die Einwohner des Landes aus seinen Blättern
 „ Hüte. „

Zu Betracht der Kennzeichen, wodurch Linnæus sowohl die Gattung, als die Art des jetztbeschriebenen Palmbaums bestimmet hat, glaubt Herr Houttuyn, man könne füglich auch noch einen andern Palmbaum hieher rechnen, welcher inßgemein der Sagueerbaum oder Sagueer genennet wird, und als die zwote weingebende Palme beym Rumph beschrieben ist. Und da dieser Baum in Indien sehr berühmt ist, so hat er, nebst der Beschreibung desselben, auch eine Abbildung davon mitgetheilt, welche hier Tab. IV. fig. 2. zu sehen ist.

Der Sagueerbaum.
 T. IV.
 fig. 2.

Dieser Baum, welcher auf malepisch Gomuto oder Gamuto heißt, wird nach seinem portugiesischen Namen Sagueiro, in Ostindien gemeinlich von den Holländern Sagueerboom, oder, der Sagueerbaum genennet; wiewohl er auf den besondern Inseln nach deren Landessprache noch andere verschiedene Namen führet. Zu Ternate nennet man ihn Seho; zu Leytimo Nawa; zu Hitoe Loehoe; in Wanda Nawa; in Jaba Lahang und Aren; und in Makasar Juro. Hieraus ist leicht zu ersehen, daß er in Indien sehr bekannt seyn muß, und daselbst von freyen Stücken wächst. Man findet

findet ihn auf der Ostküste von Java, und fast auf allen Inseln, die in den moluccischen Gewässern liegen; insbesondere auf beyden Seiten an dem Meerbusen von Amboina ist er sehr häufig. Er liebet dicht beschattete, kühle Thäler, und einen feuchten, mit kleinem Gesteine vermengten Boden; daher man ihn auch nicht in allen Gegenden der gedachten Inseln antrifft. Auf der Insel Celebes wächst er in der Provinz Manada so überflüßig, daß die Einwohner daselbst ihren vornehmsten Unterhalt davon haben.

Lannenpalme.

In der Gestalt kommt er viel mit dem Kokosbaum überein; hat aber einen viel dickeren Stamm, der jedoch nicht höher ist, als ein Nrecabaum. Der Kokosbaum ist nämlich bey einer Höhe von sechzig bis achtzig Schuhen selten über zween Schuh dick, da hingegen der Saguerebaum, der nicht über zwanzig oder dreyßig Fuß hoch wird, zuweilen bey vier Schuh dick ist. Dieser Baum hat, wo er wild wächst, kein schönes Ansehen, indem er mit allerhand Arten von Farrenkräutern und Moos dergestalt bewachsen ist, daß man seinen Stamm fast nicht sehen kann; und wenn er auch mit Fleiß davon gesäubert wird, so macht ihn doch das haarige Gewebe, welches Gomuto genennet wird, und oben an dem Stamme wächst, sehr unansehnlich. An dem Gipfel hat er eine Krone von Zweigen, wie der Kokosbaum; man sieht aber hie und da einen alten von denselben am Stamm herunter hangen. Auch sind diese Zweige oder Blattstiele mehr steif und rauh, auch nicht rinnenförmig ausgehöhlet, sondern eckig und ohne Stacheln, und haben eine Länge von fünfzehn, sechszeihen bis siebenzeihen Schuhen. Sie sind an beyden Seiten mit Blättern besetzt, welche in der Mitte des Zweigs vier Schuh lang und vier Finger breit sind, gegen oben und unten zu am Zweige aber kürzer werden, und meistens eine stumpfe Spitze haben, als wenn sie abgebrochen wären. Die Farbe dieser Blätter ist auf der obern Seite schwarzgrün, auf der untern aber weißlich.

Gestalt.

Tannenspalme.

Der Fruchtbüschel.

Aus den Winkeln der Zweige entspringt eben so, wie bey den Kokosbäumen, eine Scheide, aus welcher, wenn sie sich öfnet, eine Blumenkolbe von ungemeiner Größe hervorkommt. Diese Kolbe bestehet in einem dicken Stengel, welcher mit Stielen besetzt ist, die über drey Schuh lang sind, und an welchen die Früchte sitzen, welche ungefehr die Größe und Figur einer Nüffel haben; denn in der Ferne erscheinen sie rund, wenn man sie aber genau betrachtet, so siehet man, daß sie vornen ein wenig platt, und auf der Seite etwas dreyeckig sind; wie beygefügte Abbildung einer solchen etwas verkleinerten Frucht Tab. IV. fig. D. anzeigt. Mit dem hintern Theile sitzen diese Früchte in einem kleinen Kelche, der beynähe ohne einigen Stiel an seinem Zweig befestiget ist. Die Farbe derselben ist blaugrün, die ganz reifen aber sind braungelb. Dergleichen Fruchtbüschel, wie man hier in unserer Abbildung siehet, hangen zuweilen vier oder fünf an einem einzigen Baum, und zwar alle an dem Gipfel desselben; und ein jeglicher derselben ist so schwer, daß ein Mann genug daran zu tragen hat. Inntwendig enthalten diese Früchte zwo oder drey kleine längliche Nüsse, welche auf der einen Seite rund und auf zwo andern platt sind, und unter einer schwarzen Schaale ein weißes Mark haben. Sowol diese Nüsse, nachdem man sie zuvor wohl gereiniget hat, als auch die halbreifen Früchte werden von den Chinesern eingemacht, und sind alsdenn sehr schmackhaft zu essen; die ganz reifen Früchte aber haben ein saftiges Fleisch von einer sehr schädlichen Eigenschaft. Dasselbe nämlich verursacht allenthalben, wo es die Haut eines Menschen berührt, ein heftiges und schmerzhaftes Weissen, und im Munde, wenn man es kisset, ein solches Brennen, daß die Lippen davon aufschwellen, und oft noch drey Tage darnach sehr weh thun. Sogar, wenn man diese Früchte im Wasser faulen läset, und dasselbe, nachdem man es umgerührt, jemanden über den Leib gieisset, so ertöcket es eine Hitze und ein Brennen, das fast nicht zu löschen ist.

Die:

Hievon haben in vorigen Zeiten die Indianer bey Vertheidigung ihrer Festungen Gebrauch gemacht; indem sie die Europäer mit dergleichen Wasser beschütteten; welche solches deswegen das höllische Wasser nannten.

Auf solche Weise scheint der Saguerbaum mehr schädlich als nützlich zu seyn; doch ist es ein Glück, daß er nicht öfter als ein einzigmal in seinem Leben die brennenden Früchte; durch welche auch öfters die beyfließenden Bäche und andere Wasser vergiftet werden müssen, hervorbringt. Unter denselben entspringen, nach Rumphs Erzählung; hernach die Blumenkolben oder Majangs, welche aus Büscheln von dicht beyeinanderhängenden Stielen bestehen; woran olivenförmige Knospen sitzen, welche sich mit drey Blättlein öffnen; und inwendig viele dicke Fäden haben; die mit einer Menge von gelbem Staub oder Mehl bedeckt sind; welches auf den Boden herunter fällt; daß solcher davon ganz gelb wird. Diese Büschel, sagt Rumph; hält man für die eigentliche Blüthe des Baums, und wenn das gedachte Mehl herunter fällt; so hält man die Blumenkolbe für reif und geschickt; den weinigsten Saft daraus zu ziehen. Je älter der Baum wird; desto niedriger wächst an seinem Stamm der Blumenbüschel hervor, bis er zuletzt nur in einer Höhe von drey oder vier Schuh über der Erde entspringet; und alsdenn hält man den Baum nicht mehr für tauglich; Wein von demselben zu bekommen. Mehrentheils kommen also bey diesem Baum, wider die Gewohnheit anderer Gewächse; die männlichen Blüthen niedriger und später zum Vorschein, als die Früchte; doch geschiehet es auch zuweilen; daß sich die Blumenkolben oder Majangs eher zeigen, als die gedachte Fruchtbüschel; welche Boa Batu genennet werden.

Die Eigenschaft Wein zu geben, ist fast das einzige, worinnen der Werth und Nutzen des Saguerbaums besteht; in dieser nämlich folget er gleich nach dem Lonkarbaum; welcher ebenfalls darinnen der nächste nach

Die
Blu-
men-
kolben
Samml-
lung des
Palm-
weins

Tannen- dem Kokosbaum ist. Die Art und Weise, wie bey dem
palmt. beyden letztern das Sammeln des Palmweins, welches bey den Indianern Teifferen heißt, geschieht, ist an ihrem gehörigen Orte schon gemeldet worden. Bey dem Sagueerbaum ist sie von jener ein wenig verschieden; denn bey diesem wird nicht die noch geschlossene Scheide, sondern der Stengel der Blumenkolbe selber gedrückt, geklopft und zerquetscht, bis die Blumen anfangen zu verwelken; alsdann schneidet man den Blumenbüschel ab, und hängt an den zurückgelassenen Stumpf einen Topf, eine Kürbse, oder ein Bambusrohr; worinnen der herausstriefende Saft aufgefangen wird. Ofters nimmt man auch nur einen Saß dazu, welcher aus der untern Rinde von Sagouzweigen zusammen genähet, und oben mit einem Lappen bedeckt ist; damit nichts Unreines hineinfallen möge. Man nimmt das Gefäß durchgehends des Tags zweymal herunter; das Herauslaufen des Safts aber gehet bey einigen Bäumen stärker, bey andern schwächer von statten. Auch wird der Blumenbüschel nicht immer gänzlich auf einmal abgeschnitten; in Amboina nämlich machen sie zuerst nur einen Einschnitt in den Stengel, und hängen das Gefäß daran, bis alle Blumenknöpfe abgefallen sind; in Java und Baly aber schneiden sie den Blumenbüschel des gequetschten Stengels augenblicklich ganz ab, und nehmen hernach täglich ein kleines Stück von dem Stengel hinweg, wodurch die Bäume nicht so sehr, als bey den Verfahren der Amboineser, ausgemergelt werden.

Eigen-
schaften
des Sa-
guer-
weins.

Dieses weinige Getränk, welches selbst den Sagueer genennet wird, ist, wenn es erst frisch von dem Baum kommt, heller und nur etwas dicker, als der Lomak von dem Kokosbaum, und hat den Geschmack und die Farbe eines frischen Mosts; wenn es aber eine Weile stehet, so wird es trübe, weißlich und ein wenig scharf. Man trinkt von diesem Saße, so lange er noch frisch ist, nicht viel, weil man ihn alsdenn vor ungesund hält, indem er wie der Traubenmost, den Leib öfnet. Und um einen

gewöhnlichen Trank daraus zu machen, gießt man ihn **Lannen-**
 in große Töpfe, und thut, gleichwie bey dem Bierbraueh, **palme-**
 etwas darunter, welches ihm, mittelst der Gährung,
 einen herben und bitteren Geschmack gibt; zu welcher Ab-
 sicht vielerley Wurzeln oder Rinden, ja auch Arzney-
 kräuter gebraucht werden, wie es einem jeden gefällig ist,
 oder der Geschmack des Landes es mit sich bringt. Wenn
 man ihn einschenkt, so muß er ein wenig springen, wie
 ein junger oder neuer Wein, aber schäumen darf er nicht.
 Die neugekommenen Europäer haben anfänglich einen
 Abscheu vor diesem Getränke; man hat aber gesehen,
 daß sie nachhero so darauf verleckert worden, daß sie den
 Saguer dem Wein vorzogen. Dieser Saguertrank aber
 macht leichtlich trunken, und bekommt nur starken Per-
 sonen wohl, und denen, welche hart schlafen und sich viel
 bewegen; diejenigen aber, welche viel dabey sitzen müs-
 sen, oder zu viel davon trinken, bekommen von dem
 Mißbrauch desselben ein aufgedunsenes und blasses An-
 sehen, verdorbene Säfte, und verlieren den Appetit,
 worauf endlich die Wassersucht, oder eine Lähmung fol-
 get, welche die Indianer Beriberi nennen. Bey eini-
 gen Personen verursacht er öfters durch seine Schärfe
 einen Blutfluß, welcher schwehr zu stillen ist; und auf
 eine von dem Saguerwein entstandene Trunkenheit folgen
 gemeinlich starke Kopfschmerzen. Gleichwohl ist diß
 der gewöhnliche Trank der Indianer auf den molucci-
 schen Inseln; er bringt ihnen auch nicht viel Nachtheil,
 es seye nun, daß sie entweder keine Excesse darinn ma-
 chen, oder daß ihre Leiber stärker sind. Mäßig getrun-
 ken treibt er den Schweiß und Urin, auch kann man
 einen sehr guten Esig dabon machen.

In Java und Baly ist der Saft, so aus dem Sa- **Zucker**
 guerbaum gepast wird, viel dicker und fetter, als in **und Sy-**
 Amboina. Man gebraucht denselben auch daselbst mei- **rup da-**
 stens, um einen Zucker dabon zu machen, welchen man **von.**
 schwarzen Zucker nennet, und der gemeinlich mit dem aus
 dem Zuckerrohr gemachten Muscovado vermischt wird.

**Lannen-
palme.** Man kocht beyde miteinander zu einem dicken Syrup, welcher zwar, wenn man ihn in Körblein oder kleine Schüsseln gegossen hat, gestehet und fest, aber selten recht trocken wird, daß er also auch nicht lange gut bleibt. Gleichwohl wird sowohl dieser, als der oben beschriebene Lontarzucker in den Handelsstädten von Java in Menge verkauft, und von den Europäern zur Verfertigung eines Biers gebraucht. In Amboina wird der meiste Saguer an die Chineser verhandelt, welche mit einem Zusatz von andern Dingen Arak daraus machen, und zu diesem Ende brauchen die Teifferaars auf die Reinigkeit des Saguers nicht sonderlich zu sehen.

**Mehl
von dem
Saguer-
baum.** Wenn der Saguerbaum keinen Saft mehr gibt und also nimmer zum Teifferen taugt, so läßt man ihn entweder als unnütze stehen, oder in schlechten Zeiten, und nachdem sich der Baum wieder in etwas erhohlet hat, hauet man ihn um, und zieht aus seinem Stamm, gleichwie aus dem Sagoubaum, ein Mehl. Man bekommt zwar solches von dem Saguerbaum nicht so reichlich, als von dem Sagoubaum, weil letzterer mit dem Teifferen verschont bleibt; er giebt aber doch so viel, daß es sich der Mühe verlohnet, dasselbe zu sammeln. Das Mark des Saguerbaums ist viel faseriger und holziger, so daß man es mit Gewalt aus den Stücken des gespaltenen Stammes heraus schlagen, und hernach erst müßig klopfen muß; wenn es aber auf die nämliche Art, wie von dem Mark des Sagoubaums gemeldet worden, mit Wasser geknetet wird, so fließt das Mehl viel leichter davon. Doch ist das Brod, welches daraus gemacht wird, viel schlechter, indem es immer von dem Baum einen säuerlichen oder schimmlichen Geruch behält. In der Ostküste von Java ist die Bereitung des Mehls aus dem Mark des Saguerbaums etwas bekanntes, und in Borneo macht man runde Körner davon, welche viele vor rechten Sagou halten, und woraus man einen schmackhaften Brey kochet; diese Körner führen insgemein den Namen, Borneo-Sagou.

Ueberdieses liefert auch dieser Baum die meiste Lannen Materie zu den Sainen und Stricken in den Ländern, wo es wenig Kokosbäume gibt. Man trifft nämlich, wie bey diesen, zwischen den Zweigen an seinem Stamm ein haariges Gewebe an, welches aber viel gröber ist, und aus einzelnen schwarzen Haaren bestehet, die dem Rosshaar sehr ähnlich sehen. Sie sitzen verwirrt an gewisse dünne, aufrechtstehende Keiser herum, welche ungefehr eine Elle lang sind und Pansuri genennet werden; diese Keiser, welche sehr leicht abspringen, werden öfters von den Indianern als Pfeile gebraucht, welche sie aus gewissen Röhren mit solcher Stärke blasen und auf ihre Feinde abschießen können, daß zuweilen bösarige Wunden dadurch entstehen. Auch scheinen überhaupt diese Pfeile etwas von der giftigen oder brennenden Eigenschaft der Früchte an sich zu haben; denn man erzählet, daß Vögel oder Fische, die an Spiessen von solchen Pansurireisern gebraten werden, denjenigen, die davon essen, einen Schwindel verursachen; auch muß das gedachte Gewebe, welches Gomuto heißt, von diesen Keisern vorher wohl gereinigt seyn, ehe man es zur Verfertigung der Stricke oder Saille gebrauchet. Unterhalb demselben wächst an dem Stamm und den Stümpfen der Zweige, eine weiche, zarte und schwammige Substanz herfür, welche trocken und leicht ist, wie Zunder; gleichwie an dem wilden Lontarbaum. Sie ist von dreyerley Farben, weiß, braun und schwärzlich, und wird gemeinlich Baru genennet, und als Moos oder Werk zum Verstopfen der Fahrzeuge gebraucht; doch muß sie auch vorher wohl gereinigt und gehörig zubereitet werden. Das von Gomuto verfertigte Saitwerk ist in dem Seewasser fast unzerstörlich. Auf einigen Inseln, wo man den Saguerbaum nicht teiffert, wird daher fast nichts, als diese Materie davon gebraucht; deßhalb er auch von ihr den Namen hat. Man erzählet, daß die Einwohner von einigen der philippinischen Inseln mit dem gedachten Gomuto und dem Baru den

Tannenpalme. Spaniern ihre Schatzung bezahlen, welche sie aus jenem Schiffsaite flechten, und mit diesem Küssen und Matrazen ausstopfen. Der junge Schoß des Sagnerbaums ist auch eine Art von Horn oder Pfeil, welche, wie bey andern Palmbäumen, oben am Gipfel in der Mitte hervorragt; er hat ebenfalls einen eßbaren Kohl oder Palmiet, welcher aber viel wässeriger und schlechter ist, als an den Kokosbäumen. Unter seiner moosigen Rinde hat er ein sehr hartes, hornartiges, zähes Holz, welches einen Zoll dick ist, und woran wegen der Härte die Beile abspringen; das übrige des Stammes füllt das obgedachte mehligte Mark aus. Die Wurzeln bestehen aus dicken Fasern, wie bey den Kokosbäumen.

Rumph versichert, man habe von diesem Baum in Amboina eine besondere Sorte, welche nichts als blüthentragende Kolben oder Majangs hervorbringe, bis sie ihr hohes Alter erreicht habe, in welchem erst der, Boa Batu genannte, Fruchtbüschel zum Vorschein kommen soll. Diese haben einen kürzeren Stamm, als die gewöhnlichen Sagnerbäume, und werden insbesondere Nawa Corure genennet. Vielleicht werden von diesen die Fruchtkeime derjenigen Bäume, an welchen die männliche Blüthe erst nach diesen herfürkommt, befruchtet.

**Der Nipa-
baum.**

Wegen der Eigenschaft einen Wein zu geben, und der Ähnlichkeit der Blätter beschreibet der Herr Hudtuhn unter dieser Gattung noch den Nipabaum oder Nipaboom, welchen die Holländer sonst auch Nypboom nennen. Diesen Namen führet er in Makasar; in Ternate aber nennet man ihn Bobo, in Amboina Palean oder Parena, wie auch Paleyn. Er wächst auf vielen moluccischen Inseln, und sehr häufig auf den philippinischen, wo man ihn in Ermanglung eines bessern teiffert, und den herauslaufenden Saft meistens zur Bereitung des Traks gebrauchet. Auch findet man ihn in Celebes, Boero, und an der Nordküste von Ceram;

ja auch an der festen Küste von Siam, Pegu, Malaka, Tannem und sonst in Indien. Er liebet wässerige, morastige Orte, welche vom Wasser überschwemmet werden, und ist daher in gedachten Ländern an großen Flüssen gemein, wo er durch die Ueberschwemmungen öfters mit den Wurzeln losgerissen, und durch den Strom des Wassers bis in die See fortgeführt wird, woselbst man ihn alsdenn von Ferne, wie ein Fahrzeug, herumschwimmen sieht. Daher kommt es, daß die Holländer alles dergleichen auf dem Wasser schwimmende fremde Getwächse Nypboomen oder Jambis vaaders nennen. Zuweilen trägt es sich zu, daß solche Bäume hernach durch den Wind auf ein schlammiges Land hingetrieben, oder von den Wellen ans Ufer geworfen werden, wo sie alsdenn Wurzeln fassen, und auf solche Weise von einer Küste auf die andere fortgepflanzt werden.

Dieser Baum ist, seinem Getwächse nach, dem Sagoubaum sehr ähnlich; er ist aber wohl noch einmal so dick, und nicht über eine Mannslänge hoch. Seine Blätter sind schmaler, glätter, steifer, und ohne Stacheln; jegliches ist vier oder fünf Schuh lang, und meistens nur drey oder vier Finger breit. Sie stehen ein wenig mehr ausgebreitet, als die an dem Sagoubaum; hangen aber weniger herunter, als an dem Kokosbaum. Das Horn oder junge Schoß wird, ehe es sich in Blätter ausbreitet, zwölf bis vierzehn Schuh hoch. Zwischen seinen Zweigen entspringet ein dicker Stengel, welcher sich in Nestlein vertheilet, die an ihrem löffelförmigen Ende Kählein tragen, die so lang und dick sind als ein Finger, und aus Schuppen bestehen, worinn die Blüthe enthalten ist. In der Mitte zwischen diesem Kählein sitzt ein Büschel von Fruchtkeimen, so groß als eine Citrone; welcher aber endlich so groß wird, wie ein Menschenkopf, und alsdenn aus knopfförmigen Früchten bestehet, in denen ein wässeriger süßer Kern, von einem saßen Geschmack enthalten ist. Diese Kerne werden eben

Zannenpalme. so, wie die Kerne des Sagerbaums, mit Zucker eingemacht.

Gebrauch. Dieser Baum trägt die gedachten Blumen- und Fruchtkolben bereits, wenn er noch sehr jung ist; man schneidet dieselben an einigen Orten ab, und sammlet den Saft, welcher alsdenn herausläuft, und noch schlechter ist, als der Sagertrank. Dem ungeachtet trinken ihn die Indianer, oder gebrauchen ihn vielmehr, eine Art von schwachem Urak, welche deswegen Nipa oder Knyp heisset, aus demselben zu bereiten. Da die Blätter von diesem Baum steifer sind, und daher für besser gehalten werden, als andere, so flicht man Hüte oder Sonnenschirme daraus, welche Tudong genennet werden. Auch macht man zur Bedeckung der Häuser vielerley Matten davon, welche die Holländer Slibber, und die Einwohner zu Ternate Totanga, oder auch Cadjang nennen.



Zehente Gattung.

Die Keulpalme. Zamia.

LINN. Gen. pl. n. 1227.

Die Keulpalme. Zamia.

Kennzeichen der Gattung.

Die männliche und weibliche Blüthe befindet sich auf verschiedenen Stämmen. Die männliche Blüthe bestehet in einem schuppigen Zapfen, dessen Schuppen unten gänzlich mit Blumenstaub bedeckt sind; die weibliche Blüthe ist ebenfalls ein Zapfen, welcher auf beyden Seiten mit Schuppen besetzt ist, und einzelne Beere trägt. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heisset:

1) Niedrige Keulpalme. *Zamia pumila*.

Niedrige Keulpalme.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein fast gerade gegeneinander über stehen, und lanzettenförmig sind, *Zamia frondibus pinnatis; foliolis suboppositis lanceolatis*. LINN. Syst. veg. p. 778. *Zamia pumila*. Syst. nat. 12. T. II. p. 731. Spec. pl. p. 1659. Palma (*pumila*) fructu clavato polygreno. MILL. Dict. n. 9. Palma prunifera humilis non spinosa, Insulæ Hispaniolæ; fructu jujubino simili, officulo triangulo. COMMEL. Hort. Amstel. I. p. 111. t. 58. Palma americana, foliis polygonati brevibus, leviter ferratis et nonnihil spinosis, trunco crasso. PLUK. Phyt. 103. f. 2. et 309. f. 5. Palma americana, crassis rigidisque foliis. HERM. par. 210. t. 210. Palmifolia. TREW. Ehret. V. t. 26.

Unterschiedszeichen der Art.

Das griechische Wort *Zamia*, welches eigentlich einen Schaden oder Verlust bedeutet, gebraucht Plinius von den Fichtenzapfen, welche sich am Baume öfnen, und von denen er sagt, daß sie übrige verderben, wenn man sie nicht herunter nehme. Der Palmbaum, welchem Linneus diese Benennung beigelegt, hat in der That eine Fruchtkolbe, welche mit einem Fichtenzapfen viel ähnliches hat; und ist in Ansehung seiner Fructificationstheile von den übrigen Gattungen der gegenwärtigen Classe so sehr verschieden, daß er in der neuesten Ausgabe des Linneischen Pflanzensystems unter die Farrenkräuter (*Filices*) geordnet ist. Die Nachrichten und Beschreibungen von diesem Palmbaum sind übrigens noch ziemlich unvollständig; wenigstens ist aus den Linneischen Schriften nicht einmal zu errathen, ob die Geschlechter bey ihm ganz oder nur halb getrennet sind, indem in der zwölften Ausgabe des Natursystems angegeben wird, daß sich die männlichen und weiblichen Blüthen auf zweyerley Stämmen befinden, hingegen in den

Name.

Gener,

Keul-
palme.

Gener. plant. wird gemeldet, daß sie an einem Stamm, aber auf verschiedenen Blumenkolben seyen; auch in der neuesten Ausgabe des Pflanzensystems stehet p. 777. daß er zwey, und p. 778. daß er einzelne Beere habe.

Be-
schrei-
bung.

Beym Hermann heißt dieser Palmbaum, die americanische Palme, mit dicken und steifen Blättern; beyrn Pluckenet die americanische Palme mit einem dicken Stamm, und kurzen Blättern, welche den Blättern der Weißwurz ähnlich, etwas sägenartig gezähnel, und ein wenig stachlich sind. Commelyn, welcher ebenzfalls eine Abbildung davon mitgetheilet hat, meldet dabey nur folgendes: Dieser Palmbaum schießt mit sieben oder acht Blättern aus der Erde, zwischen denen sich rothe Früchte zeigen, die sich zum Theil über, zum Theil unter der Erde befinden, und wie die Körner des türkischen Weizen aufeinander sitzen, den Jujuben oder Brustbeerlein ähnlich, und von einem angenehmen Geschmack sind. Er hatte im Jahr 1690 Früchte und Saamen davon erhalten, die von der Insel Hispaniola oder St. Domingo waren gebracht worden. Im folgenden Jahr untersuchte er die Früchte, und befand ihren Geschmack den Jujuben ähnlich, nur etwas trockener; er sagt ferner, von diesen Früchten wachsen viele beyeinander auf einem fleischigen Stengel, sie haben eine schöne rothe Farbe, und enthalten ein längliches, dreyeckiges, weißes Steinlein. Als solche Steinlein in eine gute Erde gesät, und aufgegangen waren, so kamen fünf Stengel oder Blattsiele aus der Erde hervor, welche nicht über eine Spanne lang und an beyden Seiten mit Blättlein besetzt waren, die an den Enden kleine Zähnelein hatten.

Die Abbildung, welche Herr Trevv herausgegeben hat, war von dem geschickten Herr Ehret nach einem Exemplar von einer solchen Palme in London gemacht worden, wovon man in dem Garten des Lord Peters nicht nur männliche und weibliche gezogen, sondern auch Blumen und Früchte bekommen hatte. Dieselbe hatte
stach-

flächliche Blattstiele, und anstatt des Stamms war unten am Gewächse ein Knollen, welcher einem Artischocken gleiche, und aus welchem die Blattstiele herfürkamen; die männliche Blumenkolbe war der Blüthe des Rannenkrauts (*Equisetum*) sehr ähnlich, und die weibliche sah einer Kolbe vom türkischen Korne gleich.

Herr Miller gibt in seinem Gärtnerlexicon von der Keulpalme, welche bey ihm der niedrige Palmbaum mit keulförmiger, vielzaamiger Frucht heißt, folgende Nachricht: „Diese Palme, sagt er, hat Herr D. Houston entdeckt. Sie wächst ursprünglich auf dem Sande, nahe bey Alt Vera Cruz in America. Sie hat einen dicken Stamm, welcher selten über zween Schuh hoch wird. Die Blätter stehen rings um den obern Theil des Stammes auf Stielen, welche anderthalbe Schuh in der Länge haben; und sind gefiedert. Die Lappen oder kleinen Blätter sind ungefehr fünf Zoll lang, und in der Mitte anderthalb Zoll breit, werden aber gegen beyde Ende zu spitzig; sie sind steif, glatt und ganz, und haben an ihren Spitzen etliche kleine Zähnen; sie stehen wechselsweise und haben eine bläßgrüne Farbe. Von diesen Lappen stehen ungefehr vierzehn bis funfzehn längst an der Mittelribbe oder an dem Stengel hin. Die Frucht kommt neben an der Seite des Stammes zum Vorschein, und zwar auf einem kurzen dicken Stiel; sie stehet aufrecht und ist wie eine Keule gestaltet. Diese Frucht schließet viele Saamen in sich, welche ungefehr die Größe großer Erbsen haben, und in abgesonderten Fächern, rings um den durch die Mitte der Frucht laufenden Stiel stehen, an welchem sie auch befestiget sind. Die männlichen Blüthen stehen nicht an denjenigen Pflanzen, an welchen die Früchte wachsen. Denn alle diejenigen Pflanzen, welche bisher in England geblühet haben, waren von männlichem Geschlechte. Diese Pflanzen verlohren ihre Blätter jährlich, ehe noch die Früchte reif worden

sind.

„ sind. Als der Herr D. Houston diese Bäume das
„ erstemal sahe, waren sie voller Blätter; als er aber
„ nach drey Monathen wiederum an eben diesen Ort
„ kam, fand er die reifen Früchte an dem Baume, die
„ Blätter aber insgesamt waren abgefallen; eben dieses
„ bemerkte er auch in dem darauf folgenden Jahre. „



Der ersten Classe dritte Abtheilung.

III.

Palmen mit doppeltgefiederten
Blättern.

Eilfte Gattung.

Die Brennpalme. *Caryota*.

LIN. Gen. pl. n. 1228.

Die
Brenn-
palme.
*Caryo-
ta*.

Die männlichen und weiblichen Blumen befinden sich an einem Stamme, und auf einer Blumenkolbe. Beide sind in einer gemeinschaftlichen Scheide eingeschlossen; und haben eine dreyfachgetheilte Blumenkrone. Die männlichen Blumen haben sehr viele Staubfäden; die weiblichen aber einen Stempel oder Staubweg, worauf eine Beere mit zween Saamen folgt. Die einzige Art, die von dieser Gattung bekannt ist, heißt schlechthin:

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

1) Brennpalme oder brennende Palme.
Caryota urens.

Mit doppeltgefiederten Blättern, deren Blättlein keilsförmig und vorne schief abgebissen sind, *Caryota frondibus bipinnatis; foliolis cuneiformibus oblique præmorsis*. LINN. Syst. veg. p. 828. Spec. pl. p. 1660. *Caryota frondibus duplicato-pinnatis; foliolis cuneiformibus oblique incis.* Flor. Zeyl. n. 396. *Palma Indica, folio bicomposito, fructu racemoso*. RAI. Hist. p.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen
der Art.

Brenn-
palme.

1365. Palma dactylifera, fructu acerrimo,
PLUM. Spec. 3. Saguaster maior. RUMPH.
Amb. I. p. 64. t. 14. Schunda-Panna. Hort.
Mal. I. p. 15. t. 11.

Der griechische Name Caryota, bedeutet noch heut zu Tage, wie ehemaligen, die mit Zucker eingemachten Früchte des Dattelbaums; und in so fern ist es ein wenig sonderbar, daß Linneus dieses Wort zum Gattungsnamen der gegenwärtigen Brennpalme erwählet hat. Beim Rumph heißt dieser Palmbaum Saguafter, welches so viel ist, als wilder Saguerbaum; und zwar gibt er ihm den Beynamen, maior, oder, großer Saguafter, zum Unterschied von dem kleinen Saguafter, welcher eben so wol, als jener auf malenisch Nibun genennet wird. Die Holländer nennen daher diese beyde Palmbäume Nieboomen, welches Wort an und für sich, schlechte, oder nichtswürdige Bäume, ausdrücker, und seine Beziehung darauf hat, weil diese Bäume in Vergleichung mit andern Palmbäumen von schlechtem Nutzen sind. Der kleine Nieboom oder Saguafter minor hat mehr Aehnlichkeit mit dem Pinangbaum, und wird nur um der gleichen Benennung willen hier angeführt.

Gestalt.

Der Stamm von der Brennpalme, oder dem großen Saguafter oder Nieboom, ist gerade, und beynahe so hoch als ein mittelmäßiger Kokosbaum, so daß seine Höhe ungefehr vierzig bis fünfzig Schuh betragen kann. Er ist aber nicht, wie bey diesem, in Stufen abgetheilt, noch mit so vielem Unkraut bewachsen; wie bey dem Saguerbaum; sondern eben und glatt, und deshalb schwer zu besteigen; insonderheit aber auch um deswillen, weil er, wenn er vom Regen naß worden ist, auf der Haut ein schmerzhaftes Beißen verursacht. Die Zweige oder Blatts tiele sind dünner, als an dem Saguerbaum; und haben unten einen scharfen Rücken; sie breiten sich oben an dem Gipfel des Baums aus, aber in geringerer Anzahl, als bey

bey andern Palmbäumen. Sie haben dünne, gerade, Brenn- und steife Seitenzweige, wovon die untersten sehr lang palme. sind, die aber nach vornen zu allmählich länger werden; an diesen oder auch an andern Stielen, in welche sich die Seitenzweige noch weiter vertheilen, sitzen die Blätter, welche von einer ganz besondern Figur sind, gegen einander über. Diese Blätter nämlich sind von den Blättern anderer Palmbäume sehr verschieden, und sind nicht lang und schmal, sondern fast von gleicher Breite und Länge. Einige davon haben fast die Figur von einem flachen Spieß, andere sind ungleich oder schief dreyeckig, und die meisten sehen aus, als wenn sie abgebissen wären, indem sie am Rande gekerbt oder in viele Spitzen zertheilt sind, daher man sie auch mit den Brustfinnen gewisser Fische vergleicht. Ein solches zusammengesetztes Blat hat also, wenn man die Größe ausnimmt, mit den Blättern des Korbels, der Engelwurz und anderer schirmtragenden Kräuter einige Aehnlichkeit. Am Ende eines jeden Zweiges stehet ein Blat, welches fast einen Vogelschwanz vorstellet. Die Farbe dieser Blätter ist glänzend schwarzgrün.

Die Entstehung der Früchte an diesem Baum kommt viel mit derjenigen bey dem Saguerbaum überein. Wenn er nämlich sein hohes Alter erreicht hat, so entsteht zwischen den Zweigen eine Fruchtscheide, welche eine gewisse Nath hat, längst deren sie sich öfnet, und alsdenn einen Büschel von zwölf bis achtzehn Stielen zum Vorschein bringt, von denen jeglicher bey vier Schuh lang ist, aber sich in keine Seitenzweige vertheilet. An diesen hängen die Fruchtkeime, wie runde Knöpfe, und zwar immer zwey, drey oder vier beyammen; sie haben keine besondern Stiele, sondern sitzen, wie die Arcanüsse, in dreyeckigen Kelchlein, welche von der weiblichen Blüthe zurückbleiben. Sie werden hernach ungefehr so groß als Schlehen, von denen sie auch fast die Figur haben, nur sind sie oben mit einer kurzen Spitze versehen. Ihre Farbe ist anfänglich roth, hernach wird sie dunkel violet oder purpur-

Die
Früchte.

Brenn- färbig. Eine jede Frucht enthält in ihrem Fleisch zween
palme. Kerne oder Steine, welche zwo Halbkugeln ähnlich sind,
die mit ihrer flachen Seite aneinander sitzen. Diese Kerne
haben inntwendig ein weisses, steinigtes und hartes Mark,
welches zu nichts nütze ist. Dieses Fleisch ertwecket auf der
Haut eben ein solches Beissen, als die Früchte des Saguer-
baums, ja es brennet noch viel heftiger, als diese.

Die
Blü-
men-
kolbe.

Dieser Baum trägt in seinem Leben nur ein einzig-
mal Früchte, nach diesem läßt er seine Blätter und Zwei-
ge fallen, und stirbt nach und nach ab. Unter den Frucht-
büscheln wächst sowohl an der Krone, als an dem Stamm
selbst eben so, wie an dem Saguerbaum die männliche
oder eigentliche Blüthe hervor. Die Blumenkolbe beste-
het aus Stielen, welche gleichsam wie mit kleinen Eiheln
besetzt sind, die sich aber mit drey dicken Blättlein öffnen,
und inntwendig viele dicke Fäden haben, welche anfangs
weiß sind, hernach aber durch das reife Mehl oder den
Blumenstaub gelb werden, wodurch unfehlbar die Frucht-
keime, wie bey den andern Palmbäumen, befruchtet wer-
den. Aus diesen Blumenkolben wird kein Saft oder
Palmtwein abgezapft.

Ge-
brauch
des Hol-
zes u. s.
w.

Dieser Baum, dessen Stamm zuweilen so dick seyn
kann, daß zween Männer, ihn mit den Armen zu umspan-
nen, erfordert werden, bekommt an dem Gipfel zwischen
dem Anfang der Zweige oder Blattstiele eine weisse,
schwammige Substanz, wie der Saguerbaum, welche
Baru oder Baroe genennet wird. Er hat auch einen
eßbaren Kohl oder Palmiet, und aus dem innersten Mar-
ke seines Stammes lässet sich ebenfalls ein Mehl verferti-
gen; beyde Theile aber sind viel schlechter, als bey an-
dern Palmbäumen. Das vornehmste, welches von die-
sem Palmbaum gebraucht wird, ist sein Holz, welches
unter allem Holz, das in Ostindien vorkommt, vor das
beste und dauerhafteste zu den Häusern und Gebäuden ge-
halten wird. Dieses Holz, welches das Mark einschlies-
set, ist in jungen und mittelmäßigen Bäumen roth, in
alten

alten Bäumen aber schwarz und hornartig, und bestehet Brenn- gleichsam aus lauter Fasern, zwischen denen weisse Adern palme. von dem Marke laufen, die aber bey mehrerem Alter fast gänzlich verschwinden. Man erwählet also zum Fällen Bäume von einem mittelmäßigen Alter, in welchen das Holz noch kaum zween Finger dick ist. Es läset sich, wie das Tannenholz, leichtlich der Länge nach zerspalten, wobey aber auch gerne, eben so wie bey diesem, Splinter abspringen, wodurch man, wenn man nicht wohl acht giebet, leichtlich verwundet werden kann. Man macht aus demselben Latten und Sparren, zu den Wänden und Dächern der Häuser; es muß aber von dem schwammigen Mark vorher wohl gereiniget werden. Auch kann man bequeme Hefte oder Stiele zu Lanzen und Wurfspiessen, wie auch Pfeiler und allerley Stöcke daraus verfertigen.

Herr Johann Burmann führet in seinem The- saur. Zeylan. p. 186. einen Palmbaum an, welcher von ihm die indianische Wein- und Zucker- gebende Pal- me, mit brennenden Früchten und Blättern, die dem Frauenhaar ähnlich sind, *Palma indica vinifera, fructibus urentibus, folio adianthi, saccha- rum præbens*, genennet wird. Diesen rechnete Lin- neus ehemalen in seiner Flor. Zeyl. auch zu der bis- herbeschriebenen Brennpalme, nachher aber hat er ihn in den Spec. plant. weggelassen, und zwar mit Rechte, denn man findet weder in Rumphs amboinischem Kräu- terbuch, noch beyrn Rhede in seinem malabarischen Gar- ten einige Nachricht, daß man einen Wein oder Zucker aus der Brennpalme bereiten könne. Die angeführte Palme des Herrn Burmanns scheint also vielmehr der oben unter der Gattung *Elate* beschriebene Saguierbaum zu seyn; mit dessen Eigenschaften die ihr beygelegte Be- nennung wohl übereinkommt. Es ist auch noch zu be- merken, daß die Blätter oder große Schuppen, die sich an der Entstehung der Seitenzweige von den Blattstielen bey der Brennpalme in der Rumphischen Abbildung

Brenn-
palme.

zeigen, in derjenigen, welche von dieser Palme in dem Hortus Malabaricus gegeben wird, nicht vorgestellte sind. Uebrigens kommt bey beyden die Figur der Blätter überein, und ist auch in dem Weinmännischen Werke Tab. V. 503. ziemlich gut nachgemacht, wo aber diese Palme sehr unschicklich, ein wilder Urecabaum, Faulfel sive Areca sylvestris genennet wird. In der That weder die Früchte noch die Blätter der Brennpalme haben mit denen von dem Urecabaum einige Aehnlichkeit; vielmehr aber diejenigen von dem kleinen wilden Saguer- oder Niebaum, dessen Beschreibung aus dem Rumph um des ähnlichen Namens willen hier noch beyzufügen ist.

Der
kleine
Saguas-
ter.

Der kleine Nibun oder Nieboom, sagt Rumph, hat mit dem Ureca- oder Pinangbaum eine solche Aehnlichkeit, daß man ihn sowohl zu diesem, als zu dem Saguaster rechnen kann; denn der Stamm und die Früchte desselben kommen mit der dritten Sorte von dem wilden Pinangbaum sehr überein, aber um der Blätter willen gehöret er mehr zu dem Saguaster. Dieser Baum wird nach oben zu schmaler oder dünner, welches sich bey den Pinangbäumen nicht so verhält; übrigens aber er, gleich wie diese in Absätze vertheilet, welche ungefähr eine Breite von vier Fingern weit voneinander abstehen. Der Stamm ist gerade und steif, so dick als ein Arm oder Fuß, und gemeiniglich zwölf bis fünfzehn Schuh hoch; in einigen Ländern aber erreicht er wohl eine Höhe von dreyßig bis sechs und dreyßig Schuhen. An dem Gipfel stehen die Zweige eben so, wie bey dem Pinangbaum, rund herum ausgebreitet. Sie sind fünf Schuh lang und einen Finger dick; unten rund und oben platt, und, wie bey dem großen Saguaster, rauh anzufühlen; sie vertheilen sich aber nicht in Seitenzweige, sondern die Blätter stehen unmittelbar an den Zweigen, und haben eine sonderbare Gestalt, indem sie dem Flügel von einem Vogel gleich sehen, und am Ende gleichsam zerrissen sind. In der Mitte des Zweiges und weiterhin gegen seiner Spitze stehen

sehen die größten Blätter, welche bey anderthalb Schuh **Brenn-**
lang sind. Die Blätter sind mit Rippen durchzogen, wel- **palme.**
che in einem spitzi gen Winkel zusammen laufen, und sind
am Rande mit einem Saum eingefast, wodurch sie aus-
gespannt erhalten werden; sie sind so glatt wie Perga-
ment, und haben eine dunkelgrüne Farbe. Ganz vorne
am Zweige stehet noch ein besonderes Blat, welches ei-
nem ausgebreiteten Fächer gleicht; und der ganze Zweig
bekommt dadurch das Ansehen einer großen Feder.

Die Fructification kommt mit derjenigen von den **Die**
Pinangbäumen ziemlich überein. Zwischen den Zweigen **Fructifi-**
nämlich kommen die Stengel der Fruchtbüschel herfür, **cation.**
welche sich hernach ausbreiten und auch männliche Blü-
then tragen, die oberhalb den Fruchtkeimen sitzen; wel-
che letztere in den weiblichen Blumen enthalten, und da-
rinnen, wie in einem Kelch, den sie auch beständig be-
halten, angewachsen sind. Die Früchte haben die Ge-
stalt und fast auch die Größe von halbausgewachsenen
Oliven; vornen aber sind sie etwas breiter, als hinten,
und haben, wenn sie vollkommen reif sind, eine blutro-
the Farbe. Unter ihrem äussern Fleisch liegt ein grauer
Kern, der einem Olivenkerne gleich, und mit einer faser-
rigen Haut umgeben ist; dieses Fleisch verursacht ein
eben so schmerzhaftes Beißen, als die Früchte von dem
Saguerbaum.

Auf den moluccischen Inseln und weiter gegen Neu- **Das**
guinea hin kommt von diesem kleinen Saguaster eine **Holz.**
Sorte vor, deren Stamm nicht über einen oder andert-
halb Zoll dick ist, aber eine Höhe von mehr als zwanzig
oder dreyßig Schuhen erreicht. Der Stamm ist gerade
und steif, und bestehet wider die Natur anderer Palm-
bäume fast gänzlich aus Holz, welches in der Mitte nur
ein sehr kleines Mark hat. Dieses Holz läßt sich nicht
spalten, und muß daher ganz, wie man es bekommt, zu
Pfählen, Stützen und Balken bey den Häusern gebraucht
werden. Die Wilden in Neuguinea brauchen die Stäm-

Brenn- me, welche nur einen Zoll dick sind, zu Wurffpiessen,
palme. welche aber nur von sehr starken Männern können ge-
worfen werden, weil sie ungemein schwer sind. Auch
werden die Spitzen ihrer Pfeile, die ungefehr einen hal-
ben Schuh lang sind, aus diesem Holze gemacht, welches
schwärzlich und so hart, wie Horn ist, aber gerne zersplit-
tert; und aus dieser Ursache sind die durch diese Pfeile
entstandene Wunden oft sehr gefährlich.

Die Ferner haben diese Bäume, wenn sie noch jung
Früchte. sind, einen eßbaren Kohl; auch können die Früchte, nach-
dem das Fleisch davon abgefaul ist, in Ermanglung gu-
ter Pinangnüsse, gekauet werden, wiewohl sie beständig
bitter sind. Uebrigens sind die Fledermäuse von diesen
Früchten große Liebhaber, und lassen sich durch die Schär-
fe ihres Fleisches im geringsten nicht davon abhalten, wel-
ches in der That merkwürdig ist.

Ihr Diese beiden Saguaster- oder Nieebäume, sowohl
Vater- der große, als kleine, wachsen auf den moluccischen und
land. vielen benachbarten Inseln; auf denen aber, wo sich die
Europäer niedergelassen haben, wie in Amboma, sind sie
meistens ausgerottet. Uebrigens machen sie, wo sie wild
wachsen, nebst den Kajeputbäumen, dünne Waldungen
aus, oder wachsen vor sich auf freyen und offenen Ber-
gen. Man trifft Verschiedenheiten davon an, die zwar in
Ansehung der Früchte, Blätter, und des übrigen Gewächs-
ses merklich voneinander abweichen, in den Haupteigen-
schaften aber dennoch übereinkommen.

Zwote Klasse.

Die Bäume.

ARBORES.



Zwote Classe.

Die Bäume. Arbores.

Von den Bäumen und ihren Eigenschaften, und ihrer Eintheilung überhaupt.

Nach der vom Herrn Houttunn angenommenen natürlichen Methode, machen die Bäume die Zwote Classe. zwote Classe unter den Pflanzen aus. Sie folgen in Die Bäume. der Ordnung zunächst auf die Palmbäume, und haben vor diesen in manchem Betracht einen Vorzug. Die Palmbäume nämlich sind bloß auf die heißen Länder eingeschränket und kommen auffer diesen von freyen Stücken nirgends fort, da sich hingegen die übrigen Bäume auf dem ganzen Erdboden ausbreiten, und größtentheils der Oberfläche desselben ein nicht minder zierliches und schönes Ansehen geben. Man darf zum Beweis hievon nur die Cedern, Kichten, und Tannenbäume, desgleichen die Linden, Eichen und andere europäische Bäume in Betrachtung ziehen.

Wie viele Dienste leistet dabey das Holz, das man in Menge aus den Wäldern erhält, die aus dergleichen Bäumen bestehen? Man verfertigt aus denselben Schiffe, Fahrzeuge, Mühlen und allerhand andere Geräthschaften, die in dem gesellschaftlichen Leben nöthig und nützlich sind. Das härtere, mehrentheils schöner gefärbte und zum Poliren geschicktere Holz der Ost- und Westindischen Bäume ersetzt dasjenige, was

Nutzen
des Holz
es.

Zweite Klasse. Die Bäume. etwa dem unfrigen in Ansehung der vorzüglichen Tauglichkeit zu künstlichen Arbeiten abgehet; es bewahret das, was in Kisten, die davon verfertigt sind, ge-
 leget wird, vor Würmern oder andern Ungeziefer, und ist eben sowohl wegen seiner Dauerhaftigkeit, als wegen seiner Schönheit zu Ausziehrung der Cabinetten, Glaskästen, Nachttische, Stühle und anderer Meubles hoch zu schätzen. Uusserdem ist das Holz zum brennen fast unentbehrlich, so daß man an Dertern, wo es weder Bäume noch Torf giebt, aus Noth den Mist der Thiere verbrennen muß, und wo man auch diesen nicht haben kann, gänzlich verlassen ist, wenn nicht etwa Steinkohlen oder andere brennbare Materien an deren statt zu bekommen sind. Aus dem Eichenholz wird jährlich eine Menge Schmidtkohlen verfertigt, und die Rinde desselben giebt dem Gerber die Loh zur Bereitung des Leders; das Brasilien- und andere indianische Hölzer werden zu allerhand Farben gebraucht.

Baumfrüchte.

So großen Nutzen schaffen die Bäume schon allein durch ihr Holz. Die meisten tragen über dieses Früchte, welche den Menschen und dem Vieh zur Speise dienen. Eine große Menge Schweine und anderes Gewild wird in den Wäldern in Deutschland von den Eicheln gefüttert; in den mittlern Theilen von Frankreich nähren sich viele tausend Menschen von Castanien; aus den wilden Aepfel- und Birnbäumen bereiten die Engländer ihren Eider; die Italiener erhalten aus den Oliven ihr Del; und von den Pomeranzen- und Citronenbäumen bekommen die Spanier und Portugiesen die kostbaren Früchte, welche durch ganz Europa verschicket werden; ohne jeso der Kirschen, Pflaumen, Pfirsich, Mandel, Nuß, Aepfel, Birn, und anderer Obstbäume, die in unsern Ländern wachsen, zu gedenken. Wie ausgebreitet ist der Gebrauch der ostindischen Gewürze? und wie berühmt sind die heilsamen Kräfte der westindischen Hölzer, Rinden, und Baumwurzeln?

Von

Von dem letztern sind die Quackia, das Cassiafras, das Franzosenholz und die Fieberrinde bekannte Beyspiele. Zweite
Classe.
Die
Bäume.

Es ist nicht schwer, den Unterschied der Bäume von den bereits beschriebenen Palmbäumen zu erkennen und fest zu setzen, indem sich die letztere durch das Wachstum und Ansehen, durch die ganz besondere Einrichtung, Gestalt und Structur ihres Stammes, ihrer Blätter und Blüten, ja auch durch ihre Producten, worinnen, wenigstens bey einigen, gleichsam die Gaben des Getraides, des Weinstocks und Delbaums vereinigt sind, so merklich vor allen andern Gewächsen auszeichnen. In so fern man aber die Bäume von den übrigen Pflanzen unterscheidet, so werden insgemein, und zwar mit Recht, diejenigen Gewächse darunter verstanden, welche einen einzigen, holzichten und ästigen Stamm haben, dabey von beträchtlicher Höhe und wenigstens mehr als Manns hoch sind; alle diejenigen hingegen, welche zwar auch einen holzichten Stamm haben, aber niemalsen eine Höhe von sechs Schuben erlangen, werden nebst denen, die mit einem vielfachen holzichten Stamm aus ihrer Wurzel kommen, zu der nachfolgenden Classe, nämlich zu den Sträuchern gerechnet. Es ist inzwischen zwar nicht zu läugnen, man mag diese oder andere beliebigere Kennzeichen zur Unterscheidung annehmen, daß sich immerhin einige Gattungen finden, bey denen gewisse Umstände es zweifelhaft machen, ob man sie lieber zu den Bäumen oder zu den Gesträuchen rechnen solle (siehe Herrn Prof. **Weders** Einleitung §. 26. und Herrn **Dieterichs** Anfangsgründe §. 14.); da aber diese Zweydeutigkeit nur bey einigen, und im ganzen genommen, in der That bey den wenigsten statt hat, so kann dieses nichts hindern, die Bäume als eine besondere natürliche Classe unter den Pflanzen zu betrachten. Im Grunde nämlich, legen sich dergleichen Schwierigkeiten bey einer jegli-

Unter-
schied
der Bäu-
me von
andern
Pflanzen.

Zweite
Classe.
Die
Bäume.

jedlichen methodischen Eintheilung in den Weg, und man kann daher bey der besondern Ausführung niemals die strengste Genauigkeit fordern, wenn nur im übrigen die Eintheilung selber so gemacht ist, daß die dadurch verursachte nothwendige Abweichungen von den gegebenen Begriffen und Erklärungen nicht so häufig vorkommen und nicht leichtlich zu beträchtlichen Verwirrungen Anlaß geben.

Eine der vornehmsten Eigenschaften, welche den Bäumen vor andern Gewächsen zukommt, ist diese, daß sie mit ihrem Wachsthum eine lange Zeit zubringen, und sehr alt werden können, wie schon zum Theil oben in der allgemeinen Einleitung ist bemerkt worden. Herr Adanson berichtet, daß man aus verschiedenen Wahrnehmungen schliessen könne, daß die meisten Palm-Bäume zuweilen ein Alter von hundert und zwanzig bis vierhundert, ja einige bis tausend Jahren erreichen; eben dieses versichert er auch von Castanien, Linden- und Fichtenbäumen, und führet noch andere an, von denen er berechnet, daß sich ihr Alter auf viertausend und mehrere Jahre erstrecken müsse. Man findet daher in den Geschichten Nachrichten von Bäumen die von einer erstaunlichen Dicke und Größe gewesen sind. Man hat hohle Weidenbäume gesehen, welche neun Fuß dick waren; in England war ein Birnbaum, dessen Stamm achtzehn Schuh im Umfange hatte und welcher in einem Jahr sieben Tonnen Obst trug; Ray erzehlet von einer Linde, welche sechzehn Ellen im Umfange hatte, und von einem Topusbaum, der zwanzig Schuh dick war, und bezeuget selbst eine Ulme gesehen zu haben, welche siebzehn Fuß im Durchmesser hatte. Auch in Deutschland hat man Eichen gesehen, welche bey dreyßig Schuh dick waren; der dicken Bäume, welche Adanson in Senegal gefunden hatte, deren Krone hundert und sechzig Schuh im Durchmesser und die Stämme einen Umfang von acht und siebenzigt Schuh

Schuh hatten, und also ungefehr fünf und zwanzig Schuh dick waren, jeho nicht zu gedenken. Was die Höhe betrifft, so erzehlet Plinius von Bäumen auf den canarischen Inseln, und Marchiolus von Bäumen auf der Insel Cypern, welche hundert und vierzig Schuh hoch waren. Die Eichen, Eschen, und Cedernbäume sollen höchstens hundert und funfzig Schuh hoch werden; die Tannen, Lerchen, und Fichtenbäume aber wachsen wahrscheinlicher Weise noch höher. Plinius sagt, daß in Rom ein Balken zu sehen seye, welcher aus einem Lerchenbaum gemacht worden, der hundert und zwanzig Schuh in der Länge und durchaus zwey Schuh in der Dicke habe, woraus man auf die ungemeyne Höhe des ganzen Stammes den Schluß machen kann. Der sieben Schuh dicke Mastbaum, welcher vor das ungeheure Fahrzeug bestimmt war, womit man den Obelisk zu dem Vorhofe des Vaticanus aus Egypten hoblete, läffet auf eine ungeheure Größe des Tannenbaums schließen, woraus derselbe gemacht worden; um so mehr, da der Mastbaum von dem ungemeyn großen Kriegsschiff, welches der König Carl. I. in England unter den Namen Roial Sovereign, erbauen ließ, nur neun und neunzig Schuh lang war. Von den vier Querbalken dieses Schiffes, welche man aus einer Eiche gesäget hatte, war ein jeglicher vier und vierzig Schuh lang und vier Schuh und neun Zoll dick, so daß die Dicke von dem Stamm dieser Eiche, nach seiner ganzen Länge, bey zwölf Schuh mag betragen haben. Eben so müssen auch die Bäume an der Westküste von Africa, von Senegal bis an Kongo, welche den Namen Benten, führen, von einer unsäglich großen Größe seyn, da die Neger aus den ausgehöhlten Stämmen derselben Schiffe machen, welche acht bis zwölf Schuh breit und funfzig bis sechzig Schuh lang sind, und eine Ladung von funfzigtausend Pfund führen können. Wenn man nun bedenket, daß nach einer beyläufigen Berechnung das ganze Gewicht des letztgedachten

Zweyte
Classe.
Die
Bäume.

Zweite
Classe.
Die
Bäume.

ten Eichbaums ungefehr sechsmal hunderttausend Pfund ausmachen kann, und dabey erwäget, daß diese ganze schwere Masse ihren Ursprung aus einer kleinen Eichel hat, deren ganzes Gewicht sich etwa auf eine halbe Drachme belauft, so wird man durch ein solches Wachsthum, und über der Betrachtung der großen und wunderbaren Kräfte, welche von dem Schöpfer in diese Körper geleet worden, billig in Erstaunen gesetzt.

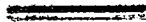
Die Bäume kommen von freyen Stücken auf dem ganzen Erdboden fort, und jegliche Gattung, wo das Klima zu ihrem Wachsthum tauglich und bequem ist. Man hat die meisten Gegenden in Indien, ehe sie mehr bevölkert und gebauet worden, mit hochstämmigen Bäumen gänzlich bewachsen angetroffen. Die Waldbäume lieben insonderheit den abschüssigen Theil der Gebirge und die dazwischen liegende fruchtbare Thäler, wie man solches an dem Andes in Peru, Chili und den angränzenden Ländern, wie auch an den schweizerischen Alpen, deren Gipfel meistens mit Eis und Schnee bedeckt sind, wahrnehmen kann. Bey Bergen von einer mittelmäßigen Höhe besetzen sie auch zuweilen den Gipfel derselben; gemeiniglich aber bleiben sie daselbst niedriger und kleiner, als sie an dem Fuß der Berge oder in den Thälern sind. Die Fruchtbäume erfordern einen fetten Boden und wollen vor kalten Winden und vor Stürmen beschützet seyn; von gleicher Art sind auch noch andere Bäume, die meistens der Zierde halber gezogen werden, wie zum Beyspiel die Linden. Ueber dieses ist in Ansehung des Erdreichs oder Bodens, welcher dieser oder jener Gattung von Bäumen vorzüglich zukommt, ein merklicher Unterschied; einige nämlich gerathen besser in einem sandichten, andere in einem steinichten, und wieder andere in einem leimichten Boden. Die Wurzeln einiger Bäume sind so zärtlich, daß sie bey überflüssiger Feuchtigkeit gerne faulen, welches bey den Pomeranzenbäumen und andern zu geschehen pfelet; andere

bert hingegen, wie die Quittenbäume und Haselnuß, Zweite
 Stauden stehen gerne an den Bässern; andere wachsen Klasse.
 sogar im Wasser selber, wie in unsern Ländern die Er- Die
 len- und Weidenbäume, und in andern Welttheilen die Bäume.
 Manglesbäume, welche daselbst die Ufer der Flüsse, und
 selbst den Strand des Meeres dergestalt besetzen, daß
 man ihnen deswegen auf einigen holländischen Colonien
 den Namen Zee-kants-Hout, Meeruferholz, benleget.
 Auch hat man ungeachtet des morastigen und leimichten
 Bodens an den Flüssen in Surinam Bäume gefunden,
 deren Stämme bey drey Klafter dick waren, und deren
 Höhe auf zweyhundert und sechzig Schuh geschäzet wurde.

Herr Roux in seinem *Traité des Arbres à oeuvres* 8. Paris 1750. hat die Bäume folgendermassen in *Einthei-*
 sieben Classen eingetheilet, nämlich 1) Bäume, deren lung.
 Früchte eine Schaafe oder Hülse haben, als: Eichen,
 Buchen, Haselnuß, Wallnuß, Castanien, und Rosca-
 stantenbäume. 2) Bäume, welche saftige Früchte tragen
 mit Kernen, als: Aepfel, Birn, und Maulbeerbäume.
 3) Bäume, welche saftige Früchte tragen mit Steinen,
 als: Kirschen, Cornel, Pflaumen, Zwetschgen, Oliven-
 und Mispelbäume. 4) Bäume, deren Früchte nicht eß-
 bar sind, als: Ulmen, Eichen, Hagbuchen, Lindens-
 Tarnus, Uhorn, Acacien, und Buxbäume. 5) Bäume,
 die ein harzichtetes Holz haben, als: Fichten, Tannens-
 und Cypressenbäume. 6) Bäume, die das Wasser oder
 einen feuchten Boden lieben, als: Linden, Birken, Aspen-
 und Pappelbäume. 7) Bäume, welche im Wasser selbst
 wachsen, als Erlen, und Weidenbäume. Man siehe leicht,
 daß diese Eintheilung, in so ferne sie zu einer deutlichen Un-
 terscheidung der Gattungen dienen soll, ganz unrichtig und
 unbestimmt und nur in der Absicht auf die Beschreibung des
 ökonomischen Nutzens der Bäume eingerichtet ist. Eine
 andere Eintheilung derselben, ebenfalls in sieben Classen,
 aber nach andern Kennzeichen hat Herr duRoi gemacht,
 welcher diesen besondern Theil der Pflanzengeschichte
 mit vorzüglichen Fleiß bearbeitet und sich dadurch un-
 gemeine

Zweite
Classe.
Die
Bäume.

gemeine Verdienste erworben hat, wovon insonderheit die drey folgenden Werke, welche auch in die deutsche Sprache übersezt worden, nämlich seine *Physique des arbres*, 4. Paris 1758. dessen *Traité des arbres & arbustes, qui se cultivent en France en pleine terre* 1755. und *Traité des arbres fruitiers*, 1768. Beweise sind, als in welchen er nicht allein die anatomischen und physikalischen, sondern auch die ökonomischen Kenntnisse von den Bäumen sowohl überhaupt, als insbesondere erläutert und durch schöne und nützliche Beobachtungen bereichert hat. *Ray*, *Tournefort*, *Böerhave*, und andere Kräuterkundige haben die Bäume in ihren Lehrgebäuden von den übrigen Pflanzen abgesondert und jeglicher nach einer mit seiner eigenen Methode, wonach er die andern Pflanzen ordnete, übereinstimmenden Weise eingetheilet. *Linneus* hingegen hat sie nebst den übrigen neuern Botanikern von den übrigen Gewächsen nicht besonders unterschieden. Hier aber sollen sie zufolge der *Houttuynischen* Anleitung, als eine besondere Classe, jedoch nach der Ordnung des *Linneischen* Sexualsystems beschrieben werden. Es enthält demnach



 Der zwothen Classe erster Abschnitt.

 Bäume mit zween Staubfäden
 in einer Zwitterblume.
 (Diandria).

Zwölfte Gattung.

 Der Delbaum. *Olea*.

LINN. Gen. pl. n. 20.

Dieser Baum heißt im griechischen *Elaia*, wovon Der
 der lateinische Name *Olea* seinen Ursprung Dels
 hat; das griechische Wort *Elaia* aber ist ver- baum.
 muthlich von *Leion*, etwas glattes und schlüpfriges, Olea.
 oder von *Leio*, glatt oder schlüpfrig machen, herge-
 leitet. Seine Benennungen sind fast in allen Sprachen
 gleich, und durchgehends von seinen Früchten, den Oli-
 ven und deren Eigenschaft hergenommen; die Deutschen
 nämlich nennen ihn den Delbaum oder Olivenbaum; die
 Holländer *Olyfboom* oder *Olieboom*; die Fran-
 zosen *Olivier*; die Engländer *Olive Tree*; die Ita-
 liener *Olivo*; die Spanier *Oliva*; die Portugiesen
Oleyvera.

Der Delbaum ist einer von den vortreflichsten, und
 von denjenigen Bäumen, welche sowohl in den heiligen
 als Profangeschichten vorzüglich berühmt sind. Die
 Delbäume waren ein beträchtlicher Theil von den Reich-
 thümern, welche den Israeliten in dem gelobten Lande
 zum Besiz gegeben wurden. In den Gleichnissen wer-

Del-
baum.

den unter dem Bilde des Delbaums in der heiligen Schrift herrliche Dinge vorgestellt, wie man zum Beispiel aus dem Buch der Richter Cap. 9. v. 8. 9. Zachar. Cap. 4. Sirach 24. v. 19. Cap. 50. v. 11. Jerem. Cap. 11. v. 16. und andern Stellen sehen kann. Des Delbergs bey Jerusalem bediente sich unser Erlöser öfters, und bey den wichtigsten Berrichtungen zu seinem Aufenthalte; und auf diesem Berge fuhr er nach seiner Auferstehung gen Himmel.

Der Delbaum war bey den Heyden der Minerwa geheiligt; auch haben sie ihn besonders der Keuschheit geweyhet, und deswegen durften bey den Griechen die Oliven nur von keuschen Jünglingen und Jungfrauen abgebrochen und gesamlet werden. Wenn jemand diese Bäume muthwilliger Weise beschädigte oder verderbte, so wurde es wie die Entweihung eines Heiligthums angesehen. Vornämlich aber war ehemalen ein Delzweig das Sinnbild des Friedens, und das Aufstecken eines solchen Zweiges, war eben so viel, als wenn heutzutag eine weiße Fahne zum Zeichen des Friedens aufgesteckt wird. Als daher die Sidonier den Artaxerxes um Frieden bitten ließen, so schickten sie fünfhundert Bürger mit Delzweigen in den Händen zu ihm. Noch heutiges Tags dienet ein solcher Zweig in der Zeichen-Mahler- und Baukunst, den Frieden damit abzubilden. Auch gebrauchte man vor Zeiten Delbäume, um die Gränzen der Länder damit zu bezeichnen; wovon das Sprichwort: *Extra oleas vagari*, aus den Schranken gehen, oder, die Gränzen überschreiten, entstanden ist.

Die Delbäume wachsen sehr langsam, können aber ein hohes Alter erreichen; denn Plinius versichert, daß sie nach übereinstimmenden Berichten zweyhundert Jahre alt werden. Neben den Eichen sollen sie nicht fortkommen können, und hingegen vielmehr die Nachbarschaft des Weinstocks und der Feigenbäume lieben. Man ziehet sie selten aus dem Saamen oder aus den Kernen, sondern mehrentheils durch Pfropfreiser, welche, gleichwie
die

die von den Birn- und Apfelbäumen auf ihre eigene Stämme geimpfet werden. Sie wollen gut und sorgfältig gewartet werden, und taugen in warmen Ländern wegen ihren schönen, grünen Blättern, die sie das ganze Jahr hindurch behalten, sehr gut zu Lauberhütten; und wurden ehemalen von den Juden, auch zu ihrem Lauberhüttenfeste gebraucht.

In dem Linneischen System gehöret die Gattung der Delbäume unter diejenigen Pflanzen, welche zween Staubfäden und einen einzigen Staubweg haben, und deren Blumenkrone einfach, gleich, und unten an der Basis des Fruchtknotens angewachsen ist; und die Kennzeichen, wodurch der Charakter dieser Gattung bestimmt wird, sind folgende: Die Blumenkrone spaltet sich oben in vier fast eysförmige Abschnitte, und auf die Blume folget eine Steinfrucht mit einem einzigen Kern. Zu dieser Gattung gehören demnach folgende drey Arten:

1) Europäischer Delbaum. *Olea europæa*.

Mit lanzenförmigen Blättern, *Olea foliis lanceolatis*. LINN. Syst. veg. p. 55. Sp. pl. p. 11. *Olea foliis lanceolatis, ramis teretiusculis*. Hort. Cliff. 4. Mat. med. 10. ROYEN. Lugdbat. 398. *Olea fativa*. BAUH. Pin. 472. RAI. Hist. p. 1541. BLAKW. Herb. t. 199. DODON. Pempt. 821. B. *Olea foliis lanceolatis, ramis tetragonis* Hort. Cliff. 4. ROYEN. Lugdbat. 399. *Olea sylvestris folio duro subtus incano*. C. B. Pin. 478. *Olea sylvestris*. BLAKW. Herb. t. 213.

Man unterscheidet von diesem europäischen Delbaum insgemein zwei Varietäten, nämlich den zahmen, und den wilden Delbaum, welche Linneus also voneinander unterscheidet, daß er jenem runde, diesem aber viereckige Aeste zuschreibet. Einige sagen, der wilde Delbaum (*Oleaster*, s. *Olea sylvestris*), welcher in den Wäldern

**Euro-
päischer
Del-
baum.** in den südlichen Theilen Frankreichs, in Spanien und in Italien von freyen Stücken wächst, werde niemals so hoch, als der zahme, habe auch kleinere Früchte, stachlichte Zweige und viel härtere, steifere und kürzere Blätter; die meisten Kräuterkundige aber halten das für, daß dieser Unterschied nur zufällig seye, daß aus den Kernen des zahmen Delbaums wilde Delbäume wachsen, und die zahmen, wenn man es an Fleiß und Wartung ermangeln lasse, in wilde ausarten.

**Be-
schrei-
bung.**

Der zahme Delbaum, welcher vorzüglich geachtet wird, hat einen zwanzig bis dreßsig Schuh hohen Stamm, welcher zuweilen doppelt oder dreysach ist, und fast die ganze Länge hinauf Zweige treibet, welche mit einer grauen Rinde bedeckt und mit steifen Blättern besetzt sind, welche den Weidenblättern ähnlich, aber kleiner und schmaler sind, kurze Stielchen haben, und einander gegen über stehen; diese Blätter sind dick, ohngefehr dritthalb Zoll lang und in der Mitte einen halben Zoll breit, verschmählern sich auf beyden Seiten stufenweiß und sind am Ende spizig; auf der obern Fläche haben sie eine lebhaft grüne, auf der untern aber eine weißgraue Farbe, und bleiben Sommer und Winter grün. Die Blumen, welche in kleinen Büscheln zwischen den Blättern herfürwachsen, sind klein und von weißer Farbe; auf diese folgen die Früchte oder die Oliven, welche ebenfalls Büschelweise beisammen sitzen, länglichrund, ohngefehr von der Größe des Gelenkes eines Fingers, und anfänglich von grüner Farbe sind, welche aber mit der Zeit bleich, hernach purpurroth und endlich schwarz wird. Es giebt verschiedene Sorten von diesem Baum, welche in den Ländern, wo sie gezogen werden, ihre besondern Namen haben. Der Provence Delbaum, welcher in der Provence und in Genua der Picholinische Delbaum (Olive Picholine) heißt, wird von dem englischen Gärtner, Herrn Ph. Miller, der französische Delbaum mit langenförmigen Blättern, die auf der untern Seite grau

grau sind, *Olea gallica*, foliis lineari-lanceolatis sub-
 tus incanis, und vom **Tournefort** der Delbaum mit
 einer kleinen länglichen Frucht. *Olea fructu oblongo*
 minori, genennet; dieser, von dem sie im Languedoc
 dreyerley Sorten, nämlich den *Cormeau*, den *Ampou-*
lan und *Moureau* unterscheiden, hat kleine längliche
 Früchte, welche nicht nur zum Einmachen am meisten
 geschätzt werden, sondern auch das feinste und beste
 Del geben, welches einen grossen Zweig der Handlung
 in der Provence und in Languedoc ausmacht. Der
 spanische Delbaum, welcher beyh **Müller** der Delbaum
 mit lanzenförmigen Blättern und einer eysförmigen
 Frucht, *Olea foliis lanceolatis*, fructu ovato, und
 beyh **Tournefort** der Delbaum mit der größten Frucht
Olea fructu maximo, heißt, wird in Spanien gezogen,
 und gelangt zu einer weit ansehnlichern Größe, als der
 vorige; seine Blätter sind viel größer, und auf der un-
 tern Seite nicht so weiß, auch sind seine Früchte zwey-
 mal größer, als des Provencer Delbaums seine zu seyn
 pflegen, sie haben aber einen starken und widrigen Ge-
 schmack, und daher ist auch das aus denselben bereite-
 te Del viel unangenehmer und schlechter, ob sie schon
 reichlicher ausgehen. Ausser diesen beyden Hauptsorten
 giebt es in Ansehung der Größe, Figur und Farbe
 noch vielerley Zwischen- oder Nebenforten. In *Tosca-*
na wachsen kleine, runde Oliven, welche *Olivellae* ge-
 nannt werden. Ausser den gemeinen schwärzlichen giebt
 es auch grüne, weiße und röthliche Oliven. Bey ei-
 nigen Oliven sitzt das Fleisch, gleichwie bey gewissen
 Pfirsichen, ganz fest am Stein, wenn man die Frucht
 zerbricht; bey andern aber ist es los. Auch ist in dem
 Geschmack und andern Eigenschaften derselben ein man-
 nigfaltiger Unterschied.

Euro-
 päischer
 Del-
 baum.

Der Delbaum wurde von den Alten für einen
 Seebaum gehalten, denn sie glaubten, daß solcher in
 einiger Entfernung von der See gar nicht fortkommen

Euro-
päischer
Del-
baum.

würde; allein die Erfahrung hat gelehret, daß er in jedem Land ganz wohl fortkommt, wo nur die Luft die gehörige Wärme hat, daß sie nicht zu heiß und nicht zu kalt ist, ob schon die Delbäume, wie man bemerkt hat, das Besprühen der See besser ertragen können, als die meisten andern. Die südlichen Länder von Europa sind daher sein eigentliches Vaterland; in den Kältern, als in Deutschland, Engeland und der Schweiz kann man sie zwar auch, und unter gewissen Umständen so gar in freyer Luft ziehen, sie bekommen aber sehr selten oder niemalen Früchte, wenigstens werden solche nicht reif. Uebrigens kommt der Delbaum fast auf jeglichen Boden fort. Wenn er auf einem fetten und nassen Boden stehet, so wird er größer, macht auch ein schöneres Ansehen, als auf einem Boden, welcher mager ist. Die Frucht ist aber alsdenn weniger werth, indem das davon zubereitete Del nicht so gut ist, als von solchen Früchten, welche auf einen schlechten Boden wachsen. Der kreidige Boden soll für diese Bäume der beste seyn, und dasjenige Del, welches von den Früchten bereitet wird, die auf einem solchen Boden wachsen, ist viel feiner, und hält sich auch länger, als ein anderes.

Die Oli-
ven.

Die unreifen Oliven, welche vom **Plinius** *Drypae* genennet werden, macht man mit Salz und Gewürze ein, und genießet sie auf solche Weise vor sich, oder mit andern Speisen; man nimmet dazu die größten und welche das dickste Fleisch haben. Einige nehmen, nachdem die Oliven eine Zeit lang im Salzwasser gelegen sind, den Stein davon heraus, und stecken an dessen Statt die Frucht von einer Kapert hinein, welches den Appetit desto stärker reizen soll. Die reifen, weichen und schwarzen Oliven lassen sich auch ohne weitere Zubereitung mit Salz und Pfeffer essen, vor sich aber sind sie herb, und nicht zu genießen.

Das
Baum-
öl.

Von weit allgemeiner Gebrauch und Nutzen aber ist das Baumöl, welches in dem Fleisch der Oliven
enthalt

enthalten ist, und durchs Auspressen daraus bereitet wird. Dasselbe ist aber nach den mancherley Sorten der Oliven, nach dem Land und Boden, wo sie wachsen, und nach der Art und Weise, wie man sie behandelt, un- gemein verschieden. Aus den reifen Oliven erhält man meistens ein helles, flüßiges, feines und süßes Baumöl, das aus den unreifen hingegen ist grün, herb und bitter. Es gibt aber nach dem Grad ihrer Reife, oder je nachdem unter den reifen mehr oder weniger unreife vermischt sind, verschiedene Mittelforten; auch ist dasjenige, welches zuletzt und mit Gewalt herausgepreßt wird, trüber und schlechter, als das andere. Das gute und süße Baumöl wird nicht nur zum Brennen und zu den Speisen in der Haushaltung gebraucht; sondern es ist auch in der Arzneykunst, als ein linderndes und schmerzstillendes Mittel, innerlich und äußerlich in manchen Fällen dienlich. Beym innerlichen Gebrauch aber ist zu bemerken, daß es, wenn es übermäßig genommen wird, gleich andern fetten Dingen zu viel erschlappt, und im Magen Ueblichkeit und Erbrechen verursacht. Das Del von den Früchten des wilden Delbaums wird in gewissen Fällen von einigen zum äußerlichen Gebrauch vorgezogen. Die Hefe von dem gemeinen Baumöl wird auch bey äußerlichen Schäden als ein linderndes und auflösendes Mittel gebraucht; wenn man dieselbe unter den Kalk menget, so soll das Gemäuer dadurch nicht nur desto besser vor den Wirkungen der Feuchtigkeit, sondern auch vor Ungeziefer verwahrt bleiben. Die Kerne aus den Früchten und die Blätter sind, heut zu Tage wenigstens, von keinem sonderlichen Gebrauch.

Euro-
päischer
Del-
baum.

Das Olivenholz ist sehr schön grünlichtgelb mit schwarzen wolkichten Flecken und Adern, hat elnen angenehmen Geruch, und läßt sich sehr schön poliren, daher es auch von den Schreibern zu Verfertigung zierlicher Kistlein aufgesuchet wird. Es ist nicht leicht ein Baum, in dessen Holze die Natur mehr gespielt hat, vorzüglich in den Wurzeln desselben, indem sich verschie-

Das
Oliven-
holz.

Euro-
päischer
Del-
baum.

dene Bilder, Landschaften und Ruinen darauf zeigen, wie auf den florentinischen Marmor. Man hat Tabacksdosen davon gesehen, deren Schönheit die schönsten Platten von dem egyptischen baumartigen Porphyrstein übertraf. Als in dem harten Winter des Jahrs 1709. in Frankreich viele Olivenbäume erfroren, so war das Holz von ihren Wurzeln häufig zu haben; nach der Hand aber ist es sehr rar dadurch worden.

Herr N. L. Burmann thut in seiner Flor. Ind. p. 6. unter dem Namen *Olea foliis lanceolatis subtus tomentosis* von einem indianischen Delbaume Meldung, derselbe wurde ihm im Jahre 1758 durch den Herrn Kleinhof aus Java geschickt, seine lanzenförmigen Blätter waren auf der untern Seite wollicht, im übrigen schien er von dem Europäischen nicht viel unterschieden zu seyn.

Zweite
Art.

2) Capischer Delbaum. *Olea capensis*.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit eyrunden Blättern, *Olea foliis ovatis*. LINN. syst. veg. p. 55. Sp. pl p. 11. Hort. Cliff. 4. ROYEN. Lugdbat. 399. *Ligustrum Capense semper virens*, folio crasso subrotundo. DILL. Elth. 193. t. 170. f. 194.

Capis-
cher
Del-
baum.

Dieser Delbaum wächst auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung in Afrika: Willenius nennet ihn den Hartriegel vom Vorgebürge der guten Hoffnung, mit dicken, rundlichten, beständig grünenden Blättern, und sagt, daß er in dem Scherardischen Garten in zehn oder elf Jahren nur anderthalbe Ellen hoch geworden, und mehr einem Strauche, als einem Baum ähnlich gewesen seye. Weiter ist nichts von ihm bekannt.

In dem Millerischen Gärtnerlexicon kommen auch zweyen afrikanische Delbäume vor, welche hieher gerechnet werden können, weil sie auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung ebenfalls wild wachsen. Der erste heißt beym
Miller-

Miller der afrikanische Delbaum, mit lanzenförmigen, glänzenden und runden Zweigen, *Olea Africana, foliis lanceolatis lucidis, ramis teretibus*, und bey **Miller** *Capischer Delbaum* (Ind pl. alt. 218.) der afrikanische Delbaum mit einem langen, breiten Blat, das auf der obern Seite glänzend schwarzgrün, auf der untern aber blasgrün ist, *Olea Afra, folio longo, lato, supra atro-viridi splendente, infra pallide viridi*. Dieser Baum wird so hoch, als der europäische Delbaum, mit welchem er auch im übrigen so ziemlich überein kommt; doch hat er eine rauhere Rinde, seine Blätter sind nicht so lang, und haben auf der obern Seite eine glänzende grüne Farbe. Er hat in England keine Früchte getragen.

Der zweyte heißt bey **Miller** der Delbaum mit buschulichen, runden, steifen Blättern, welche ohne Blattstiel am Zweige sitzen, *Olea Buxifolia, foliis ovatis rigidis sessilibus*, und bey **Miller** der afrikanische Delbaum mit einem dicken, schwarzgrünen glänzenden Buschblatt, und einer rauhen weissen Rinde, *Olea Afra, folio buxi crasso, atroviridi, lucido, cardice albo scabro*. Dieser ist von einem niedrigen Wuchs, und wird selten über vier bis fünf Schuh hoch; er treibt von der Wurzel aus Zweige in die Höhe, und bildet also eine buschichte Staude; seine Zweige sind rund, und mit einer grauen Rinde bedeckt; die Blätter sind eyrund, sehr steif und kleiner, als bey andern Delbäumen, und gleichen also den Buschblättern. In England ist er in freyer Luft dauerhaft, trägt aber keine Früchte.

3) Amerikanischer Delbaum. *Olea americana.*

Dritte Art.

Mit lanzenförmig, ovalen Blättern, *Olea foliis lanceolato-ellipticis*. LINN. syst. veg. p. 55. Mantiss. p. 24. *Ligustrum lauri folio, fructu violaceo baccis purpureis*. CAESB. Carol. p. 61. t. 61.

Unterschiedszeichen.

Dieser Delbaum ist auch in **Seeligmanns Sammlung ausländischer Vögel**, Th. 3. Tab. 22. unter dem Namen

Ameri-
kani-
scher
Del-
baum.

Namen: Hartriegel mit Laurusblättern, abgebildet. *Catesby* nennet ihn ebenfalls den Hartriegel mit einem Laurusblat und purpurfarbigen Beeren; und sagt, daß dieser Baum in Carolina wachse, und daselbst gemeinlich sechzehn Schuh hoch seye, und einen sechs oder acht Zoll dicken Stamm habe. Nach ihm hat ihn Herr *D. Garden* gleichfalls in Carolina beobachtet, und dem Ritter von *Linne* folgende Beschreibung davon mitgetheilet: Dieser Baum trägt auf einer Wurzel männliche, weibliche und Zwitterblumen; seine Blätter stehen auf eignen Stielen gerade gegen einander über, bleiben immer grün, haben einen glatten Rand, und sind lanzenförmig und glänzend; seine Blumenstielchen stehen einander gerade gegenüber und sitzen mit ihren Blümlein in kurzen, armförmig zertheilten Trauben, zwischen den Winkel der Blätter beisammen; die Abschnitte der Blumentronen sind umgerollt, der Griffel ist kurz und hat eine entzweygespaltene Narbe; die darauf folgende Steinfrucht ist schön, glatt und kugelförmig, von weißblauer Farbe, und enthält eine purpurrothe, umgekehrt eifrunde, etwas gestreifte und unten durchlöchernde Nuß.



Dreizehente Gattung.

Der Schneebaum. *Chionanthus*.

LIN. Gen. pl. n. 21.

Der
Schnee-
baum.
*Chio-
nanthus*

Dieser Baum wird sonst auch wegen der zarten langen und spitzigen Abschnitten seiner Blümchen der Franzenbaum, holländisch: *Franjeboom*, genennt. Insgemein aber heist er sowohl in Amerika, als auch ausser seinem Vaterlande der Schneebaum, oder auch Schneetröpflein, oder Schneeflockenbaum, wovon auch der lateinische Name *Chionanthus* hergenommen ist, weil ihm die Menge weißer Blumen, wenn er blühet, das

das Ansehen giebet, als wenn er mit Schnee bedeckt wäre. Die Engländer nennen ihn 'Fringe oder Snow-drop-tree.

Der
Schnee-
baum.

Die Kennzeichen, wodurch *Linneus* diese Gattung bestimmet, sind diese: Die Blumenkrone ist in vier Abschnitte getheilt, welche sehr lang sind; und auf die Blume folgt eine Steinfrucht mit einem gestreiften Kern. Es gehören folgende zwei Arten hieher:

Kennzei-
chen der
Gattung.

1) Virginischer Schneebaum. *Chionanthus virginica*. Erste Art.

Dessen Blumenstiele sich in drey Theile spalten, und drey Blumen tragen, *Chionanthus pedunculis trifidis trifloris*. LIN. syst. veg. p. 55. Spec. pl. 11. *Chionanthus*. Hort. Cliff. 17. GRON. Virg. 10. ROYEN. Lugdb 17. *Amelanchier virginiana, laurocerati folio*. PET. Sic. 241. CATESB. Carol. 1. t. 68.

Unters-
schei-
dungs-
zeichen.

Dieser Baum wächst an den Ufern von kleinen Bächen und Flüssen in dem mitternächtlichen Amerika; er wird daselbst selten über zehn Schuh hoch, und hat öfters einen krummen unregelmäßigen Stamm. Seine Blätter sind hellgrün, und so groß als Lorbeerblätter, aber dünner. Seine schneeweiße Blumen erscheinen im May, in langen Büscheln, und haben oft acht Abschnitte, und drey bis vier Staubfäden; die Blumenstiele sind ungefehr einen halben, und die Abschnitte der Blumenkrone bey zween Zoll lang. In seinem Vaterlande, wo er wild wächst, bringt dieser Baum so viele Blumen, daß er von weitem mit einem Schnee bedeckt zu seyn scheint, und wenn sie nach dem Verblühen abgefallen sind, so sieht es, als wenn ein Schnee unter dem Baum gefallen wäre. Ausser seinem Vaterlande bringt er aber selten so viele Blumen herfür, und hat daher auch alsdann kein so schönes Ansehen. Die Blumenkrone ist unten an der Basis des Fruchtknotens angewachsen, welcher sich nach dem Abfallen der Blume deutlich

Virgini-
scher
Schnee-
baum.

Virgini- lich zeigt, und hernach zu einer purpurothen ober
scher schwarzen Beere wird, welche so groß als eine Schles
Schnee- he ist, und einen harten Kern enthält. Dieser Baum
baum. liebet einen feuchten, weichen und leimichten Boden,
 und kann leichtlich aus seinen Kernen gezogen werden,
 welche in einem Jahr, nachdem man sie in die Erde
 gesteckt hat, aufzugehen pflegen; er kann auch, wo
 er bedeckt steht, in England und sonst ansonsten aufser seinem
 Vaterlande die gewöhnliche Winterkälte von Europa in
 freyer Luft wohl ertragen.

Zweite 2) Zeylonischer Schneebaum. *Chionanthus*
Art. zeylanica.

Unter- Dessen Blumenstiele sich in eine Rispe zertheilen, und
schei- viele Blumen tragen, *Chionanthus pedunculis*
dungs- *paniculatis multifloris.* LINN. syst. veg. p. 55.
zeichen. Sp. pl. 11. Flor. Zeyl. n. 14. Arbor Zeyla-
 nica, cotini foliis subtus lanugine villosis, flo-
 ribus albis Cuculi modo laciniatis. PLUK.
 Alm. 44. t. 241. f. 4. BURM. Zeyl. 31. BURM.
 Flor. Ind. 6. ROYEN. Ludb. 399. Ghaeric-
 thagas f. Arbor bovina. HERM. Zeyl. 33. 23.

Zeyloni- Von diesem Baume hat Herr *Houttuyn* eine
scher Abbildung, nach einem getrockneten Zweige aus der
Schnee- schönen Sammlung des Herrn Professor *Burmans*,
baum. mitgetheilet, welche Tab. V. fig. 1. zu sehen ist. Die
Tab. V. Blätter an diesem Zweige waren ziemlich rundlicht, und
fig. 1. an ihrer untern Seite war das wollige Wesen, wel-
 ches *Plukenet* ihnen zuschreibt, nicht deutlich wahrzu-
 nehmen; auch sind in der Abbildung des letztern die
 Blätter um ein merkliches schmähler vorgestellt. Die
 Blumen haben, wegen ihren tiefen Einschnitten und ih-
 rer lappichten Zertheilung, viele Aehnlichkeit mit der
 Gufukblume (*Lychnis Flos Cuculi* Linn.); und ihre
 Farbe war an dem gedachten getrockneten Zweigen
 bleichroth. Die Anzahl der Staubfäden ist nach *Lin-*
neus und von *Royers* Zeugnis öfters drey.

In seiner Flor. Zeyl. meldet **Linneus** von die-
 sem Baume folgendes: Seine Blätter stehen gegen ein-
 ander über, sind umgekehrt eyrund, auf beyden Sei-
 ten glatt, und haben einen ganzen oder gleichen Rand
 und sehr kurze Stielchen; aus jeglichem Winkel der
 Blätter kommt eine einzelne Rispe mit Blumen her-
 für, deren Stiel sich immer nach und nach in meh-
 rere zertheilet, und öfters bey vierzig Blumen trägt,
 welche fast unmittelbar ohne besondere Stiele an den
 Stielchen der Rispe sitzen, zween Staubfäden enthalten
 und kürzere Abschnitte ihrer Blumenkrone haben, als
 die vorhergehende virginische Art.

Zeyloni-
 scher
 Schnee-
 baum.

Der Ghaerithaghas oder Kindsbaum, Arbor bo-
 vina, holländisch Runderboom, welcher vom **Linneus**
 und dem jüngern Herrn Professor **Burmann** auch hie-
 her gerechnet wird, und in **Hermanns** Sammlung
 Zeylonischer Pflanzen vorkommt, hat seinen Namen
 davon, weil sein Holz den Knochen von einem Kind
 oder Ochsen ähnlich ist.

Von dem Schneebaum hatte **Linneus** ehmalen
 in seinen Gener. plant. die Anmerkung gemacht, daß
 er mit den Eschenbaum eine große Aehnlichkeit habe.
 Hierüber findet man bey dem Herrn **Adanson** neuer-
 dings eine merkwürdige Beobachtung, welcher 1763. in
 seinen Familles des plantes, folgendes berichtet: „Ein
 „Schionanthus, welcher vor zwey Jahren zu Erianon
 „auf einen Eschenbaum geimpfet worden, ist sehr gut
 „gerathen und hat die Kälte des vorigen Winters,
 „welche acht Grad nach dem **Reaumurischen** Ther-
 „mometer war und sehr lange anhielt, glücklich ausge-
 „standen.“

Vierzehente Gattung.

Der *Dialium*. *Dialium*.

LINN. Mantiff. plant. ip. 3. Gen. pl. n. 1240.

Dia-
lium.Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Dieses ist ebenfalls eine Gattung von Pflanzen mit zweien Staubfäden und einem Staubwege, deren Kennzeichen beym *Linneus* folgende sind: Die Blume hat keinen Kelch, sondern bestehet nur aus fünf Blumenblättlein, und die Staubfäden sitzen an der obern Seite derselben. Von dieser Gattung kommt beym *Linneus* nur folgende einzige Art vor:

1) Indianisches *Dialium*. *Dialium indum*.

LINN. Syst. veg. p. 55. Syst. nat. 12. p. 56.
Mantiff. p. 24. *Dialium javanicum*. BURM.
ind. 12. Cortex papetarius. RUMPH Amb. 3.
p. 212. t. 137.

India-
nisches
Dia-
lium.

Dieses ist ein indianischer Baum, welcher noch nicht deutlich genug bekannt ist, und von dem *Linneus* nach dem ihm davon zugekommenen Exemplar folgen, des berichtet: Er hat wechselsweise stehende Blätter, welche gefiedert sind und aus sieben länglich eyrunden, scharf zugespitzten, glatten, einer Hand breit langen und mit Stielchen versehenen Blättlein bestehen. Seine Blumen bilden überhängende Rispen.

Javani-
sches
Dia-
lium.

Das javanische *Dialium*, welches ein Baum ist, der von den Einwohnern in Java *Coerandje* genennet wird, beschreibet Herr Prof. *Burmann* in seiner *Flora indica* folgendermassen: An den Zweigen stehen die Blattstiele wechselsweise, und tragen sieben, einer Hand breit lange, länglich ovale, spizige, glatte Blätter, mit einem ebenen Rande und kurzen Stielchen. Die Blumen sind roth, stehen in einer Rispe, und haben keine Blw

Blumentelche; die Blumenkrone bestehet aus fünf ovalen, stumpfen, gleichen Blättlein, welche unmittelbar am Blumenstiel sitzen und leichtlich abfallen; an der obern Seite des Fruchtbodens sitzen zwey sehr kurze, kegelförmige Staubfäden, mit stumpfen, länglichen und doppelt scheinenden Staubbeutel; der von der Blume eingeschlossene Fruchtknoten ist eiförmig, und hat einen pfriemensförmigen, abwärts gebogenen Griffel, von der Länge der Staubbeutel, welcher eine einfache, aufwärts stehende Narbe hat.

Indisches
Dialium.

Hieher rechnet **Linneus** auch noch ein Gewächse, welches bey **Rumph** unter dem Namen, Taleru-Boom oder Talerubaum, vorkommt, und welches auf Malayisch Coelit Papeda, das ist, Cortex Papetarius oder Breyrinde, genennet wird; weil in Amboina die Rinde von diesem Baum viel zu dem Papeda, oder demjenigen Brey gebraucht wird, welchen die Einwohner daselbst aus dem Sagoumehl kochen. Die gefiederten Blätter dieses Baums bestehen nach **Rumph** aus fünf Blättlein, welche am Rande gezähnt sind; da sie hingegen bey demjenigen Exemplar, das **Linneus** beobachtete, sieben Blättlein hatten, die nicht gezähnt waren. **Rumph** meldet ferner, dieses Gewächse bleibe lange ein Strauch, werde aber mit der Zeit ein hoher Baum, dessen Stamm sechs bis zwölf Schuh im Umfange betrage, und also drey bis vier Schuh dick seye. Seine Blätter sind drey oder vier Zoll lang, einen Finger breit, steif, glatt und von hochgrüner Farbe, haben wenige Ribben und sind am Rande weitläufig gezähnt; das junge Laub aber ist braun. Da, wo die Blattstiele paarweise an den Zweigen entspringen, sitzen zwey runde, ungezähnte Blättlein oder Blattansätze (Stipulae), die wie ein Pferdehuf gestaltet sind. Die Blüthe kommt hie und da aus den Winkeln der Blattstiele herfür, oder auch an den Enden der Zweige; und bestehet in Schwänzen, die ungefehr eine Hand lang und an beeden Seiten mit Knöpfen besetzt sind, welche,

Der
Taleru-
baum.

India-
nisches
Dia-
lium.

welche, nachdem sie sich öffnen, kleine Blümlein geben, die fast aus lauter Fäden bestehen, und der Blüthe der Cajebuthäume ähnlich sieht, neben welchen auch dieser Baum gerne wächst. Es scheint demnach schier, man könne diesen Baum nicht wohl unter diejenige Classe von Pflanzen rechnen, deren Blumen nur zweien Staubfäden haben.

Dia-
lium
aus Co-
roman-
del.
Tab. V.
fig. 2.

Herr Houttuyn endlich füget unter dem Namen Dialium Coromandelicum, noch einen Baum zu dieser Gattung, von welchem ihm Herr Prof. Burmann eine Abbildung im Großen aus seiner Sammlung von Abbildungen Coromandelischer Pflanzen mitgetheilt hat, und wornach diejenige, welche hier Tab. V. fig. 2. davon gegeben wird, gemacht ist. Denn, ob sich schon hier an einigen Blümlein vier hervorstehende Staubspitzen zeigen, so ist dieses doch kein hinlänglicher Grund, diesen Baum von gegenwärtiger Gattung auszuschließen, indem man vermuthen könnte, daß bisweilen eine ähnliche Abweichung, wie bey den Chionanthus, statt finde. Die Blümlein haben eine gelbe, und ihre Staubspitzen eine grünlichte Farbe. An einem Blattstiel stehen allemal fünf Blätter, welche auf ihrem grünen Grunde weiße Adern haben. Unten an den Blumenstielen sitzen einige kleine runde Blatanfänge. Die Zweige sowohl als der Stamm, wovon ein Theil nebst den Wurzeln mit in die beygefügte Abbildung gebracht ist, sind grau.

Zunfzehnte Gattung.

Die Nachtblume. *Nyctanthes*.

LINN. Gen. pl. n. 16.

Diese Gattung gehöret auch unter die Pflanzen mit zwey Staubfaden und einem Staubwege, deren regelmäßige Blumenkrone aus einem Stück besteht und unten am Fruchtknoten angewachsen ist. Ihre Kennzeichen sind folgende: Die Blumenkrone ist in acht Abschnitte gespalten, und eben so auch der sie umgebende Blumenkelch; das Saamengehäuse bestehet in einer zweyknopfigen und zweyfächerichten Beere. Alle Pflanzen dieser Gattung haben die Eigenschaft, daß sie die Nacht hindurch nicht allein einen vorzüglichen Glanz von sich geben, sondern auch einen angenehmen Geruch ausduften, des Morgens aber, so bald die Sonne aufgehet, ihre Blumen fallen lassen; und dieses ist die Ursache ihrer Benennung. Es sind bey *Linneus* unter dieser Gattung fünf Arten begriffen, wovon nur die erste und die vierte zu den Bäumen gehören, nämlich:

Nachtblume.
Nyctanthes.

Kennzeichen dieser Gattung.

I) Der Trauerbaum. *Nyctanthes Arbor tristis*.

Erste Art.

Mit viereckigem Stamme, mit eyrunden und scharf zugespitzten Blättern, und häutigen und zusammengedrückten Saamengehäusen, *Nyctanthes caule tetragono, foliis ovatis acuminatis, pericarpis membranaceis compressis*. LIN. Syst. veg. p. 54. Sp. pl. 8. Flor. Zeyl. n. 11. *Arbor tristis*. Clus. exot. p. 225. 279. *Arbor tristis Myrto similis* C. B. Pin. 469. Manja-Linne Pflanzensyst. I. Th. D Pume-

Unterscheidungszeichen.

Erauer-
baum.

Pumeram. RHEED. Hort. mal. I. p. 35. t. 21:
RAL. Hist. p. 1698.

Acosta, Garcias und andere Schriftsteller, welche von diesem Baume Meldung thun, geben zum Theil von seinen Blättern verschiedene Beschreibungen; indem sie einige mit Zwetschgen, andere mit Myrten, andere mit den Salbenblättern der Gestalt nach vergleichen; alle aber kommen darinnen mit einander überein, daß seine schöne, weißglänzende und wohlriechende Blumen sich nur des Abends öffnen, und am Morgen, so bald sie von der Sonne beschienen werden, abfallen. Dieser Baum wird drey oder vier Mann hoch; sein Stamm ist ungefehr einen Schuh dick und mit einer aschgrauen Rinde bedeckt. Er hat eine ausgebreitete dicht mit Blättern bewachsene Krone; er wächst in Ostindien auf sandichten Boden, und breitet seine Wurzeln sowohl über, als unter der Erde aus. Seine Blätter stehen an knotichten Zweigen gerade gegen einander über, sind dick und rauh, an der Basis breit, und vorne gegen die Spitze zu ganz schmal, auf der obern Seite dunkelgrün und auf der untern weißlicht und etwas wollicht, und am Rande ein wenig gekerbet. Aus den Achseln der Blätter entspringen steife Stiele, welche sich in drey Theile spalten, an deren jeglichem fünf weißlichte Blümlein sitzen, welche aus sechs, sieben oder acht glänzenden Blättlein bestehen, und zwey Staubfäden mit dicken Staubbeuteln enthalten. Acosta aber sagt, daß unten an jedem Blat ein Blumenstiel entspringe, welcher oben vier Köpfelein trage, von denen jegliches aus fünf kleinen Blättlein bestehe, aus deren Mittelpunkt sich fünf weiße schöne Blümlein erheben, welche der Größe nach fast der Pomeranzensblüthe gleich, aber zarter, schöner und wohlriechender seyen. Die Blumenstiele sind mehr roth als gelb, und werden von den Indianern zu den Speisen, wie in Europa der Safran, gebraucht; auch machen sie mit gelben Sandel eine Salbe daraus, womit sie ihren Leib beschmie-

besmieren. Die Frucht ist eine grüne, trockene, platte Frücht-
Saamenkapsel, welche eine Naht in die Quere hat, **Frücht-
baum.** und innen zwey plattrunde durch eine Schei-
wand von einander abgetrennte Saamen enthält. Die
Blumen haben einen bitterlichten Geschmack, und wer-
den nebst dem Saamen von den Aerzten in Indien we-
gen ihres überaus angenehmen und erquickenden Ge-
ruch vor herzstärkend gehalten. Das von demselben
gebrannte Wasser wird in Tüchlein übergeschlagen sehr
vor die Augen gerührt, auch sonst um des Geruchs
willen gebraucht.

4) Zottige Nachtblume. *Nyctanthes hirsuta*. **Vierte
Art.**

Mit zottigen oder rauhen Blatt- und Blumenstielen,
Nyctanthes petiolis pedunculisque villosis. **Unter-
LIN. Syst. veg. p. 54. Sp. pl. 8. Rava-pon. schei-
RHEED. Hort. Malab. IV. p. 99. t. 48. dungs-
RAL. Hist. p. 1602. BURM. Flor. ind. p. 4. zeichen.**

Dieser Baum wird von Commelyn, welcher auch **Zottige
Nacht-
blume.** an der Ausgabe des Malabarischen Gartens gearbei-
tet hat, der indische Beertragende Jasmin, mit einer
großen, weissen, bey Nacht riechenden Blume, *Jasmi-
num indicum bacciferum, flore albo, majore, noctu
olente,* genennet. Weil seine Blumen, wie des vorher-
gehenden, auch nur des Abends sich öffnen, und des
Morgens abfallen, so nennen ihn einige gleichfalls
Arbor tristis, oder den bey Tag trauernden Baum.
Er wächst in Ostindien, und ist daselbst ein hoher
Baum, welcher einen dicken weißlichten Stamm mit
einer dunkelbraunen Rinde hat; seine ausgebreitete
Krone besteht aus vielen Zweigen, welche auf allen
Seiten mit großen, eyrunden, glatten, theils gepaart,
theils wechselsweise und ohne besondere Ordnung ste-
henden Blättern besetzt sind, welche eine hellgrüne Farbe
haben, und auf haarichen Stielen stehen. Die Blu-
men kommen neben an den Seiten der Zweige aus dem

Zottige Winkeln der Blätter ebenfalls auf langen haarigen
Nacht- Stielen herfür. Ein jeglicher Blumenstiel hat drey,
blume. vier, oft auch sieben bis acht Blumen, welche eine rei-
 ne weisse Farbe und einen starken angenehmen Ge-
 ruch haben, und aus einer mehr als einen halben Zoll
 langen Röhre bestehen, welche sich oben mit acht Ab-
 schnitten ausbreitet. Seine Frucht ist eine Beere, wel-
 che oft nur einen einzigen Saamen enthält. In Ost-
 indien sieht man diesen Baum beständig Blätter und
 Blüthe tragen; in Malabar ist er nicht einheimisch,
 sondern erst dahin gebracht worden. Die Rinde dies-
 ses Baums wird gepülvert, und in Geschwüre gestreuet,
 wo sie das wilde Fleisch hinwegnimmt.

 Der zwothen Classe zweyter Abschnitt.

 Bäume mit drey Staubfäden
 in einer Zwitterblume.
 (Triandria.)

Sechszehente Gattung.

Der Tamarindenbaum. Tamarindus.

LIN Gen. pl. n. 46.

 Der Tamarindenbaum.
 Tamarindus.

Diese Gattung von Pflanzen mit drey Staubfäden und einem Staubwege hat zu ihrem Charakter folgende Kennzeichen: Die Blume hat einen vierblättrichten Kelch; die Blumenkrone bestehet aus drey Blättlein; das Nektarium machen zwey kurze Borsten aus, welche unter den Staubfäden sitzen; die Frucht ist eine mit Mark angefüllte Hülse. Sie enthält nur eine einzige Art, und diese heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Indianischer Tamarindenbaum. Tamarindus indica.

Art.

LINN. Syst. veg. p. 74. Spec. pl. p. 48. Flor. Zeyl. 14. Hort. Cliff. 18. Mat. med. 28. Hort. Upf. 15. ROYEN. Lugdb. 465. RAI. Hist. 1748. TOURNEF. act. 1699. p. 69. BLAKW. Herb. t. 201. & 221. RUMPH. Amb. II. p. 90. t. 23. LOEFL. itin. 210. JACQ. amer.

p. 10. t. 10. & 179. f. 98. BURM. Flor. ind.
 p. 15. Tamarindus Detelside apellata. ALP.
 aegypt. 351. Siliqua arabica, quae Tamarin-
 dus. BAUH. Pin. 403. Balam-Pulli. RHEED.
 Hort. mal. 1. p. 39. t. 23. •

India-
 nischer
 Tama-
 rinden-
 baum.

Der Tamarindenbaum hat seinen lateinischen Nah-
 men Tamarindus von dem arabischen Worte Tamar-
 hendi, welches so viel, als indianische Datteln, bedeuten
 soll; auch heißt dieser Baum im griechischen Oxiphoe-
 nix, das ist, saurer Dattelbaum. Welche Benennung
 mehr von dem saftigem Fleische, als von der übrigen
 Aehnlichkeit seiner Früchte, welche in der That gering
 ist, und am allerwenigsten von der Gestalt des Baums
 selber ihren Ursprung zu haben scheint. Man unter-
 scheidet von diesem Baume inßgemein zwei Sorten,
 nemlich den ost- und westindischen Tamarindenbaum,
 denn er wird so wohl in dem einen, als in dem andern
 Welttheile angetroffen.

Ost-
 indischer
 Tama-
 rinden-
 baum.

Der Ostindische ist, wie Rumph berichtet, ein
 großer sich weit ausbreitender Baum, der einen dicken
 und hohen Stamm hat, mit einer schwärzlichen, rauhen
 und zerrissenen Rinde. Seine Aeste zertheilen sich in
 sehr viele knotichte Zweige, welche dicht belaubt sind, und
 dadurch, wie eine Linde, einen angenehmen Schatten ge-
 ben; deswegen er auch besonders zu Sommerlauben ge-
 zogen wird, auf welche Weise er sich mehr ausbreitet,
 als wenn er wild wächst, wo ihn das bey und an ihm
 wachsende Unkraut mager macht, daß er nur eine kleine
 und lockere Krone bekommt. Die kleine Zweiglein tra-
 gen die Blätter oder Blattstiele, welche ohne Ordnung,
 bisweilen einzeln, bisweilen mannichfaltig beisammen,
 daran stehen. An diesen Blattstielen sitzen die zahlreiche
 Blättlein sehr regelmäßig, bis an das Ende derselben im-
 mer paarweise, beynabe wie die Linsenblätter. Ein
 jedes Blättchen ist ungefehr einen Quersfinger lang,
 länglichoval und beynabe drey mal so lang, als breit,

am Ende aber sehr stumpf; und an jeglichem Stiele sitzen vierzehn bis siebenzehnen Paar derselben. Diese Blättlein sind ungemein dünn und zart, und geben, indem sie sich alle Abende niedervwärts beugen und zusammen schließen, ein Exempel von derjenigen Eigenschaft, welche man heutiges Tags den Schlaf der Pflanzen zu nennen pflegt; eben dieses thun sie auch bey regnerischen Wetter, oder bey einem bevorstehenden Sturm oder Ungewitter, und die Blättlein selber werden bey Nacht unterwärts an die Aestlein hingezogen, gleichsam als wenn sie alsdenn die Blumen oder Früchte beschützen müßten. Die Blumen stehen in Büscheln am Ende der Zweige, und werden vom Kumph mit den Reilblumen verglichen, worunter man die sogenannte gelbe, und nicht die Merzenweilchen verstehen muß. Es stehen nehmlich, wie er sagt, die vier äußerste Blättlein derselben, welche den Kelch ausmachen, kreuzweise, sind ein wenig dick und von bleicher Farbe; und innerhalb derselben sind drey Blumenblättlein, welche auf einem weissen Grunde sehr artig mit braunen Adern durchzogen sind. Diese Blumenblättlein sind viel weicher und schlaffer als die Blättlein des Kelchs, und enthalten die Staubfäden nebst dem Stempel.

Ostindischer
Tamarindenbaum.

Die Früchte, welche man bey uns unter dem Nahmen Tamarinden kennt, sind kurze Hülsen, aber ziemlich rund und dick, und haben umgekehr die Länge und Breite eines Fingers; in einigen Ländern von Ostindien fallen sie, wie Kumph bezeuget, noch etwas größer aus. Durchgehends sind diese Hülsen oder Schotten ein wenig krumm und knoticht, wie welsche Bohnen; innwendig aber in verschiedene Fächer oder Zellen abgetheilt, deren jegliche einen plattrunden Saamen oder Kern enthält, welcher einem Lupinenkerne gleich und von gelbbrauner Farbe ist. Anfänglich ist diese Hülse graulichgrün, sie bekommt aber, indem sie reif wird, eine schmutziggraue Farbe; ihre Schaale ist sehr dünn, und enthält die gedachten Kerne, welche in ihren Fächern sitzen, und mit einer

Die
Tamarinden.

Ostindi- weichen Substanz umgeben sind. Dieses Mark hat, wie
scherTa- bekannt ist, eine merkliche Säure, welche aberl niemalsen
marin- unangenehm ist, besonders, wenn man dasselbe mit Zu-
den- cker einmacht; innwendig gegen die Scheide oder Hülse
baum. zu ist es mit Fäden umgeben, samit denen es' herausge-
nommen, und zu viereckigen platten Kuchen gemacht wird,
welche man alsdann in Ostindien zu Markt bringt.
Dieses ist die unverfälschte Tamarinde, unter deren sich
aber Stücklein von der Rinde, Blätter und Stiele befin-
den, und die daher nur von gemeinen Leuten oder in die
Küche gebraucht wird. Um sie mit Zucker einzuma-
chen, muß man keinen weissen, sondern Candelzucker neh-
men, und diejenige, welche mit braunen Lontar: oder
Saguerzucker' eingemacht, und von den Indianern am
meisten gebraucht wird, ist, ihrer Schwärze ungeachtet,
von einem sehr angenehmen Geschmack. Die Tamarin-
de, welche man zum Verschicken nach Europa zubereitet,
wird, wie man sagt, mehr gesäubert und reinlicher behan-
delt; sie bekommt sodann in Java den Nahmen Assam,
und der Baum selber wird daselbsten Assam Java geneh-
net.

Ang-
barkeit.

Die Tamarinde, wird in den heißen Ländern so-
wohl äusserlich als innerlich vielfältig gebraucht. Man
waschet den Leib mit dem Decocte davon, sowohl um ei-
ner Abkühlung, als auch um der blossen Reinigung wil-
len. Man thut sie auch unter vielerley Saucen, welche
davon einen angenehmen säuerlichen Geschmack bekom-
men. Auch wird das Zuckerbier, welches häufig in Ja-
va getrunken wird, damit frisch gemacht. Insonderheit
leistet sie auf der See große Dienste, indem sie die Schif-
leute vor dem Scharbock bewahret. Sie laxiret einige
Personen und ist überhaupt dienlich, die Wirkung inson-
derheit gelinder Purgiermittel zu befördern; wie wohl
man sie an und vor sich selbst kaum eine purgirende Arz-
ney nennen, und diese Wirkung wenigstens nicht mit Ge-
wisheit von ihr erwarten kann. Die Blätter dieses
Baums haben die nehmliche Eigenschaften, und sind
gleich

gleichfalls säuerlich und kühlend, vornehmlich aber die Blumen, wovon das abgezogene Wasser oder die Conserve in hitzigen Fiebern und andern mit Hitze verbundenen Krankheiten mit Nutzen gebraucht wird. Die Rinde ist ein wenig anhaltend und zusammenziehend; Das Holz ist hart und schwer, von einer bleichen Farbe und zu Zimmerarbeiten zu gebrauchen, an den Aesten, oder zuweilen auch sonst, hat es schwarze Flecken und Adern, und an alten Bäumen wird allemal das innerste schwarzbraun.

Ausser den Inseln und der festen Küste von Ostindien, wie auch Persien, Arabien und Egypten, wächst dieser Baum auch in Amerika, oder eigentlich auf den westindischen Inseln, und sogar in Mexiko; wohin er aber, wie Hieremberg berichtet, erst aus andern Ländern soll gekommen seyn, welcher Schriftsteller seine Gestalt mit einem Eschen- oder Walnußbaum vergleicht. Herr Jacquin hat den Tamarindenbaum auf den caribäischen Inseln und der Küste von Südamerika nur in Gärten, auf Wiesen und andern gebauten Plätzen angetroffen, und vermuthet gleichfalls, daß er in Amerika nirgends wild wachse. Er blühet daselbst im October und November; da er hingegen in Ambosina und den übrigen ostindischen Inseln im Frühling oder Sommer blühet. Uebrigens beweiset folgende Beschreibung, welche Herr Jacquin von dem westindischen oder amerikanischen Tamarindenbaum giebet, daß er von dem zuvornach dem Rumph beschriebenen Ostindischen nicht wesentlich verschieden seye.

Dieser sehr schöne und große Baum, sagt er, hat eine dicke und weit ausgebreitete Krone; sein Stamm ist dick und gerade, und theilet sich oben in viele Aeste, deren Zweige desto zahlreicher sind, je jünger die Aeste sind, wovon sie entspringen. Seine Blätter sind gefiedert; ihre Blattstiele stehen wechselsweise und sind fünf Zoll lang, und ungefehr mit vierzehn, zuwei-

Westin-
discher
Sama-
rinden-
baum.

len auch mehr oder wenigern, gleichen Paaren von kleinen, glatten länglichen, stumpfen und vorne mit einer ganz kleinen Spitze versehenen Blättlein besetzt. Die Blumen wachsen in einfachen, locker ausgebreiteten, herabhängenden Büscheln, welche so lang sind als die gefiederten Blätter, und ohngefähr aus zwölf Blumen bestehen; sie sitzen in einer zweyblätterichten, rosenfarbigen Blumenscheide, und haben einen vierblätterichten, gelblichten Blumenkelch, welcher nebst der Scheide bald abfällt; die Blumenkrone selber bestehet aus drey, ein wenig gefalteten und gekerbten Blättlein, welche von gelber Farbe und mit rothen Adern gezieret sind. Die drey Staubfäden sind pfriemensförmig, und bis zur Helfte zusammen gewachsen, und da, wo sie sich von einander trennen stehen wechselseitig und zwischen denselben vier kurze borstenförmige Schuppen oder Ansätze (Stipulae), und aus dem Fruchtboden selber kommen, über dieselb noch zweyen andere solche Ansätze herfür, welche noch einmal so lang sind, als die vorigen; diese Ansätze, sagt Herr Jacquin, könnte man auch als unächte Staubfäden betrachten, daß also drey Staubfäden fruchtbar, die übrigen aber unfruchtbar wären, wodurch dieser Baum mit der Cassia in der That in eine nahe Verwandtschaft gesetzt würde. Von diesen Blumen, welche einen sehr angenehmen Geruch haben, bleiben viele unfruchtbar, und fallen ganz ab, ohne daß Früchte darauf folgen. Die Früchte selber aber sind in der Gestalt und Größe sehr verschieden; bald sind sie gerade, bald krumm; zuweilen enthalten sie nur eines, zuweilen zwey, drey oder vier Saamenkörner. Im ersten Fall sind sie fast ganz rund; im letztern aber erscheinen sie knoticht, und sind in so viele Knoten abgetheilt, als sie Saamen enthalten. Die Farbe der äußern Hülse ist bey den unreifen grün, bey den reifen aber eisengrau; ohne einige Röthe, wie sie in dem Blakwellischen Kräuterbuch unrichtig gemahlt sind. Die äußere Hülse oder Schaaale ist trocken und spröde, die innere aber ist häuticht; zwischen dieser ge-

dops

doppelten Hülse nun liegt das weiche Mark, welches, wenn es reif ist, sich von der äussern Hülse abgefondert hat, und den Raum zwischen dieser und der innern nicht mehr ganz ausfüllet. Wenn man daher alsdann die äussere Hülse zerbricht, so siehet man unter derselben das Mark an dem Stiele durch einige starke Bänder oder Fäden hangen, welche dasselbe umgeben, und vorher Saftgefässe gewesen zu seyn scheinen, welche sich aber leichtlich davon losmachen lassen.

Westindischer
Tamarindenbaum.

Die Einwohner pflegen, wie Herr Jacquin berichtet, von diesem Baume zwei Sorten zu unterscheiden, nemlich eine süsse und eine saure oder herbe. Es giebt auch, sagt er ferner, in der That solche Tamarindenbäume, welche alle Jahre lauter Früchte tragen, die viel süsser sind, als von andern; und eben so ist auch bey den sauren ihre Eigenschaft durchaus beständig in einem Jahre, wie in dem andern sich gleich. Weil man aber ausser dem sonst keinen Unterschied unter beyden wahrnehmen kann, so hält er davor, daß dieser Unterschied im Geschmacke nur dem Boden, worinn sie wachsen, oder irgend einer andern noch unbekanntem zufälligen Ursache zuzuschreiben seye. Die Amerikaner, insonderheit die Einwohner von Curacao halten diese Früchte sehr hoch, und essen dieselben, wenn sie reif sind, in großer Menge roh, ohne die geringste Beschwerlichkeit, ausgenommen daß sie bisweilen etwas gelind laxiren. Die sogenannte süsse, sagt er, schmeckten mir ziemlich wohl, doch fand ich zugleich immer etwas herbes in denselben, welches die Zunge auf eine unangenehme Weise rührete. Er sahe auch mit Verwunderung, daß die Einwohner von Martinique, diese noch unreife, und also äußerst herbe Früchte dennoch essen konnten; die Einwohner von Cuba aber wissen aus den geschälten unreifen Früchten, durchs Einmachen mit Zucker, ein sehr angenehmen Leckerbissen zu bereiten.

Insgemien sehen die Schriftsteller den Unterschied zwischen den Ost, und Westindischen Tamarinden darinnen

rinnen

Westin-
discher
Tama-
rinden-
baum.

rinnen, daß jene schwärzer und trockner seyen, auch mehreres und säureres Mark haben, welches sich ohne Zucker erhält; da hingegen die Westindische mit Zucker erhalten werden müssen, süßer seyen, und weniger Mark haben. Es gilt also auch vermutlich nur von dem ostindischen Tamarindenbaum, was Herr Gleditsch meldet, daß sich nämlich in einem gewissen Alter, in diesem Baume das saure wesentliche Salz so häufig finde, daß es zuweilen mit den Säften durch die Rinde herausdringe. Ueberdies bemerkt man auch, daß die Schoten der ostindischen Tamarinde inmer fast noch einmal so lang sind, als der andern ihre; und der englische Gärtner, Herr Philipp Miller versichert, daß diejenige Schoten, welche er aus Ostindien bekommen habe, gemeinlich so lang waren, daß sie fünf, sechs und bisweilen sieben Saamen enthielten, da hingegen die Westindischen, wie auch Herr Jacquin bezeuget, selten mehr als drey bis vier Saamen haben. Die Ursache dieser Verschiedenheit mag wohl mit Recht darinnen gesucht werden, daß Ostindien das eigentliche und wahre Vaterland dieses Baums ist, von da aus er erst, wie oben gemeldet worden, nach Amerika gepflanzt wurde. Den Gebrauch der Tamarinden in der Arzneykunst, haben die Araber eingeführt, und sie werden um ihres Nutzens willen, den sie als ein kühlendes, der Fäulniß widerstehendes, und gelinde reinigendes Mittel schaffen können, noch heut zu Tage häufig in den Apotheken gebraucht; zu welcher Absicht aber, aus vorhin angezeigten Gründen, die Ostindischen erwählet und vorgezogen werden.

Siebenzehnte Gattung.

Der Dreckbaum. Olax.

LINN. Gen. pl. n. 45.

Der
Dreck-
baum.
Olax.

Als Kennzeichen, welche den Charakter dieser Gattung bestimmen, giebt Linneus folgende an: Der Blumentelch ist unzertheilt; Die Blumenkrone, welche unten um den Fruchtknoten herumgeht, ist trichterförmig und in drey Abschnitte zerspalten, und hat ein aus vier Blättlein bestehendes Rektarium; Die Frucht ist eine Eichel. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

- 1) Zeylonischer Dreckbaum. Olax zey-
lanica. Art.

LINN. Syst. veg. p. 74. Sp. pl. 48. Flor. Zeyl. n. 34. Amoen. acad. 1. p. 387. Arbor stercoraria Zeylanica glandifera. BURM. Zeyl, 26. Mellaholla. HERM. Zeyl. 13. BURM. Fl. Ind. p. 15.

Dieser Baum wächst auf der Insel Zeylon in Ostindien, wo ihn die Einwohner Mella-holla nennen. Hermann in seinem Mus. Zeyl. nennet ihn den Eicheltragenden Dreckbaum von der Insel Zeylon; und berichtet von ihm, daß die Eingehalesen seine Blätter mit Eßig, gleichwie wir in Europa den Salat essen. Seine Zweige sind gelblich, und gleichen den Mistel; ihre Blätter sind eiförmig, glatt und ohne Adern, sie haben einen gleichen Rand, und stehen wechselsweise auf Stielchen. Die Blumenstiele entspringen aus den Achseln der Blätter, sind sehr kurz und theilen sich in ein Zweiglein. Der Blumentelch ist einblättricht, hohl, sehr kurz und unzertheilt; die gleichfalls einblättrichte Blumenkrone ist trichterförmig.

Zeyloni-
scher
Dreck-
baum.

Zeyloni-
scher
Dreck-
baum.

mig, und hat eine in drey stumpfe Abschnitte getheilte Mündung; in dem Rachen der Plumentkrone stehen auf eigenen Stielchen, vier runde, aufrechte, gegen einander sich neigende Nektarblättlein; und wechselweiselsweise zwischen denselben drey pfriemenförmige, kürzere Staubfäden, mit einfachen Staubbeuteln; der Stempel besteht aus einem rundlichten Fruchtknoten, mit einem fadenförmigen Griffel, welcher länger ist, als der Griffel, und eine kopfförmige Narbe hat.

Die Ursache der sonderbaren Benennung, welche man diesem Baume giebt, ist diese, weil sein Holz eine Farbe und einen Geruch hat, wie Menschenkoth. Wegen dem Gestank seines Holzes, nennen ihn die Holländer also Dreckboom, und daher hat er auch im lateinischen den Nahmen Olax bekommen. Das Holz wird ebenfalls Stink, oder Dreckholz, holländisch Stink- oder Stronhout genennet. Herr Richter; welcher vor einigen Jahren als zweyter Chirurgus aus Batavia zurückkame, wo er lange, in der Apothecke sowohl, als im Spital gedienet hatte, brachte unter andern Waaren auch das gummichte und harzichte Extrakt von diesem Holze mit, welches er selber verfertigt hatte, und erzählte dem Herrn Houttuyn, daß das Dekokt von diesem Holze einem unangenehmen salzigen Geschmack habe, und bey den Einwohnern daselbst das vornehmste Mittel in hitzigen Fiebern seye. In der dasigen Landessprache wird dieses Holz Cajor-Tei genennet.



Achtzehnte Gattung.

Rumphischer Baum. Rumphia.

LINN. Gen. pl. n. 47.

Rumphischer
Baum.
Rumphia.

Dieses ist eine Gattung von Pflanzen mit drey Staubfäden und einem Staubwege, und einer unten um den Fruchtknoten herumstehenden Blumenkrone; welche die gedachte Benennung vom Linneus, zu Ehren des berühmten Rumphs, erhalten hat, dessen Fleiß und Scharfsinn man sowohl in der Naturgeschichte von Ostindien überhaupt, als auch insonderheit in der Kenntniß der daselbst wachsenden Pflanzen, ungemein vieles zu danken hat. Ihr Character bestehet in folgenden Kennzeichen: Der Blumenkelch ist in drey Abschnitte gespalten; die Blumenkrone bestehet aus drey Blätlein; und auf die Blume folget eine Steinfrucht, welche eine innwendig in drey Fächer abgetheilte Nuß enthält. Es ist nur eine einzige Art von dieser Gattung bekannt, und heißt:

Kennzeichen der
Gattung.

1) Rumphischer Baum von Amboina. Rumphia amboinensis. Art.

LINN. Syst. veg. p. 74. Sp. pl. 49. Myxa pyramiformis, officulo trispermo. RAI. Hist. p. 1556. Tjiem-Tami. RHEED. Hort. malab. IV, p. 25. t. II.

Von diesem Baume, welcher in Ostindien wächst und bey den Malabaren Tjiem-Tami heißt, wird in Rheedes Malabarischen Garten folgende Beschreibung mitgetheilet: Es ist ein ungemein großer Baum mit einem dicken Stamm, welcher eine gleichfalls dicke und rauhe Rinde hat, die auswendig aschgrau, innwendig roth, von einem gewürzhaften Geruch und etwas scharfen

Rumphischer
Baum
aus Amboina.

Rum-
phischer
Baum
von Am-
boina.

fen Geschmack ist; das Holz ist weißlich, und hat einen grünlichten Kern; die mit einer dünnen, gelblichten Rinde bedeckte Wurzel ist roth, bitter und wohlriechend. Die Blätter, welche ohne Ordnung auf runden und rauhen Stielen an den Zweigen stehen, sind breit, rund, und endigen sich mit einer Spitze; haben einen sägeförmig gezähnten und stachelichten Rand; sind auf ihrer obern Seite schwarzgrün, und auf der untern grünlicht, beym Anrühren ein wenig rauh und haaricht; und haben einen bitterlichten und zusammenziehenden Geschmack, und einen gewürzhafsten Geruch; und sind mit vielen Nerven und Adern durchzogen. Die Blumen entstehen zwischen den blätterichten Zweigen auf besondern Stengeln, welche eine Spanne lang sind, und an welchen sie tranbenförmig auf haarigen oder wolligen Stielen sitzen; sie bestehen aus drey länglich runden, weissen, weichen und auswärts zurückgebognen Blumenblättlein, welche mit einem länglich runden, weißlichten, haarichten, und von einem grünen dreyspitzigen Stielchen unterstützten Kelche eingeschlossen sind; und enthalten inwendig in ihrer Mitte drey gelblichte Staubfäden mit schwarzlichen Staubspitzen; zwischen denen sich ein gleichfalls gelblichter Griffel erhebet; sie haben keinen Geruch, aber einen bittern Geschmack. Die Früchte dieses Baums sind birnförmig, aber dreyeckig, indem zwischen drey Furchen drey starke und dicke Ecken hervortragen, und haben ungefehr die Größe einer Olive, und sind oben mit einem kleinen Nabel versehen; sie sind mit einer grünen, rauhen und mit kleinen Stacheln besetzten Haut überzogen, und inwendig mit einem dichten, röthlichen, wohlriechenden und bittern Fleische angefüllt; worinnen ein länglichrunder, dreyeckichter Stein steckt, welcher drey weisse, bittere, und ebenfalls dreyeckige Kerne enthält, die durch einige blaßgrüne, holzige oder häutiche Scheidewände von einander abgesondert sind. Dieser Baum wächst in verschiedenen malabarischen Provinzen an steinigten, sandichten und bergichten Plätzen wild; er hat
feine

seine Blätter beständig, trägt aber nur einmal im Jahr, Rumphischer
 nehmlich im December und Jenner Blumen und Früchte, Baum.
 und bleibt lange fruchtbar. Die Rinde dieses Baums
 erwärmet, zertheilet und verdünnert die dicken und schleimigen
 Säfte, stärket die geschwächten Eingeweide, und führet die
 Feuchtigkeiten bey Wassersüchtigen aus; das Pulver davon mit dem
 Fleisch seiner Früchte eingegeben, vertreibt das dreytägige Fieber.
 Die Kerne von den Früchten aber treiben den Stuhlgang.



Neunzehente Gattung.

Die Astlose, oder Jungfernpflaume.

Comocladia, al. Camocladia.

LIN. Gen. pl. n. 49.

Die Astlose.
 Comocladia.

Diese Gattung von Pflanzen mit drey Staubfäden und einem Staubwege hat folgende Kennzeichen: Der
 Blumenkelch sowohl, als die Blumentrone sind in drey
 Abschnitte gespalten; und auf die Blume folgt eine längliche
 Steinfrucht, mit einem zweylappigen Kern. **Browne** hat dieser
 Gattung den Namen *Camocladia* bengelegt, welchen **Miller**
 und einige andere beybehalten. Herr **Jacquin** und **Linne**
 aber in *Comocladia* verändert haben. Es sind zwey Arten davon
 bekannt: Kennzeichen der Gattung.

- 1) Ganzblättrichte Astlose. *Comocladia integrifolia*.

Erste Art.

Deren Blättlein unzertheilt sind, *Comocladia foliolis integris* LINN Syst. veg. p. 74. Spec. pl. p. 49.
Comocladia caudice simplici, floribus confertis, sessilibus, racemis alaribus. BROWN. jam. 124. *Prunus racemosa, caudice non ramoso, alato fraxini folio non crenato, fructu rubro*
Linne Pflanzensyst. I. Th. P

Unterscheidungszeichen.

Jung-
fern-
pflanz-
me.

rubro subdulci. SLOAN. jam. 184. hist. 2. p. 131. t. 222. f. 1. RAL. dendr. 44. Comocladia integrifolia, foliolis integerrimis. JACQ. amer. p. 12.

Dieser Baum wird in Jamaica von den Holländern de Maagden Pruimboom, und von Engländern The Maiden-Plumb oder Jungfernpflaume, genennet. **Slane** nennet ihn den Pflaumenbaum, welcher rothe, süßlichte Früchten in traubenförmigen Büscheln trägt, und dessen Stamm keine Aeste, sondern nur geflügelte, ungekerbte Eschenblätter hat; und sagt, daß sein Stamm zwölf bis funfzehn Fuß hoch, nicht viel dicker als ein gemeiner Stab, und also sehr schwach, und mit einer grauen Rinde bedeckt seye. Ferner meldet er, daß nur der Gipfel seines Stamms mit anderthalb Schuh langen, gefiederten Blättern gekrönt seye, und daß erst oberhalb denselben ästige Zweiglein entspringen, welche die Blüthen, und hierauf Früchte oder Beere tragen.

Browne beschreibet ihn als einen Baum mit einem einfachen Stamm, dessen Blumen aus den Achseln der Blätter entstehen, und in dichten, traubenförmigen Büscheln ohne Stiele beyammen sitzen; und hiesmit stimmen auch die Nachrichten des Herrn **Jacquin** überein, welcher diesen Baum in St. Domingo und Jamaica, wo er im December, Jenner und Februar blühet, angetroffen und folgende Beschreibung davon mitgetheilet hat.

Dieser Baum wird selten über zwanzig Schuh hoch, und hat einen geraden Stamm von mitelmäßiger Dicke, welcher sich oben nur in einige wenige, dicke und buschichte Aeste zertheilet; diese sind an den Enden dicht, mit glatten, gefiederten Blättern besetzt, welche aus einer runden, zwey Schuh langen Ripbe bestehen, welche meistens acht Paar, und am Ende noch ein einzelnes Blättlein trägt. Diese Blättlein stehen auf Stiel-

chen,

chen, und sind vier Zoll lang, oval-lanzenförmig, scharf zugespitzt, an den Seiten ein klein wenig umgeschlagen haben einen unzertheilten Rand und von den in die Quere laufenden Adern kleine Runzeln. Aus den Achseln der meisten Blätter kommen traubenförmige Blumenbüschel hervor, welche anderthalb Schuh lang sind, und aus einer zusammengefaßten, lockern Rispe bestehen, die sich umgekehrt in vier und zwanzig, wechselseitig stehende Seitenbüschel zertheilet, wovon die unterste vier Zoll, die obere aber kaum eine Linie lang, und die mittlere von verhältnißmäßiger Länge sind; jeglicher besondere oder Seitenbüschel ist selbst wieder mehr oder weniger zusammengesetzt, und trägt eine große Anzahl kleiner, geruchloser dunkelrother und ohne besondere Stielchen feststehender Blumen. Die meiste dieser Blumen haben einen dreifach zertheilten Kelch, eine dreiblättrichte und noch einmal so lange Blumenkrone, und drey Staubfäden, welche kürzer sind als die Blumenblättlein mit vierfach gestreiften Staubbeutel; hin und wieder kommen auch an jedem Blumenbüschel einige Blumen vor, welche vier Staubfäden haben, und deren Kelch und Blumenkrone in vier Abschnitte getheilt sind, deren Anzahl aber allemal gegen die übrige Blumen mit drey Staubfäden gering ist. Die Früchte sind länglich, ein wenig gekrümmt, stumpf, glänzendroth, und oben mit drey schwarzen Punkten gezeichnet. Dieser ganze Baum ist voll von einem wasserhellen und etwas kleblichten Saft; welcher an freyer Luft gleich schwarz wird, und die Hände ganz dunkelschwarz und so stark färbet; daß man die Schwärze kaum durchs Waschen wieder wegnehmen kan. Sein Holz ist, wie Linnäus sagt, ungemeyn hart.

2) Gezähnte Astlose. *Comocladia dentata*.

Deren Blättlein am Rande mit spizigen Stacheln oder Zähnen besetzt sind, *Comocladia foliolis spinoso-*

P 2

dentata-

Zwote
Art.
Unters
scheidungs-
zeichen.

Gezähnte
Asteris-
le.

dentatis. LINN. syst. veg. p 74. Comocladia dentata, foliolis aculeato-dentatis. JACQ. amerp. p. 13. 173. f. 4.

Das Ansehen dieses Baums, welcher hin und wieder bey Havana in den Wäldern angetroffen wird, ist wie Herr Jacquin sagt, dem vorigen so ähnlich, daß er kein Bedenken trug, ihn zu der nehmlichen Gattung zu rechnen, ob er schon weder Blumen noch Früchte davon zu sehen bekam. Er hat gleichfalls einen aufrechten Stamm, welcher sehr wenige Aeste von sich gibt, die auch mit buschichten, gefiederten und auf der ober Seite glänzenden Blättern besetzt sind; die Rippe oder der Hauptstiel dieser Blätter ist rund und anderthalb Schuh lang, und mit sechs bis zehen Paaren und am Ende noch mit einem einzelnen Blättlein besetzt, welche Blättlein länglicht, zugespitzt, am Rande stachlicht, gezähnt, und auf der untern Seite adericht und etwas wollicht sind. Dieser Baum hat einen weissen milchichten, klebrichten Saft, welcher, so bald er an die freye Luft kommt, ganz kohlschwarz wird, und die darin getunkte Hände und Tücher dergleichen färbet, daß die Schwärze von den Händen nicht anderst abgeht als wenn sich das Oberhäutlein abschälet, aus den Tüchern aber nicht einmal durch vielfältig wiederholtes Waschen herauszubringen ist. Dieser Saft stinket überdies wie Roth, und sein Geruch kommt vollkommen mit demjenigen überein, welcher entstehet, wenn man Eßig in eine Schwefeltinktur gießet. An und vor sich hat dieser Baum keinen Geruch, so bald man ihn aber nur leicht verwundet, so gibt er gleich den jetztgemeldten Gestank von sich, und breitet ihn in seiner Nachbarschaft aus. Die Einwohner von Cuba nennen ihn Guao, und versichern, daß der Schatten dieses Baums denen, die sich darunter schlafen gelegt haben, besonders vollblütigen und fetten Personen schon öfters tödtlich gewesen seye. Herr Jacquin spürte keine Veränderung bey sich,

wenn

wenn er sich eine Zeitlang unter diesem Baume aufhielte; aber darunter zu schlafen mochte er nicht versuchen.

Gezähnte Astlose.

Zwanzigste Gattung.

Rohr oder Schilf. Arundo.

LINN. Gen. pl. n. 93.

Rohr oder Schilf. Arundo. Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit drey Staubfäden und zwey Staubwegen, deren Charakter in folgenden Kennzeichen besteht: Der Blumenkelch besteht aus zwey Hälglein; Die Blümlein sind dicht zusammen gesetzt, und ihre Blütenkrone ist ohne Gramme, und unten mit einer Wolle umgeben. Diese Gattung enthält sechs Arten, wovon nur die erste zu den Bäumen, die übrigen aber unter die Gräser gehören.

1) Bambos = oder Bambusrohr. Arundo Bambos.

Dessen Blumenkelche viele Blümlein einschließen, und dessen Blumenähren zu drey ohne Stiele beisammen sitzen, Arundo calycibus multifloris, spicis ternis sessilibus. LINN. Syst. veg. p. 106. Spec. pl. p. 120. Arundo Arbor. C. BAUH. Pin. 18. LINN. Hort. Cliff. 25. Flor. zeyl. n. 47. ROYEN. Lugdbat. 67. Arundo indica arborea maxima, cortice spinoso, Tabaxir fundens. BURM. zeyl. 35. Arundo arborea Mambu et Bambu dicta. PLUK. alm. 53. Arundo Mambu. RAI. Hist. II. p. 1315. Tabaxir et Mambu arbor. J. BAUH. Hist. I. p. 222. Ily. Hort. Malab. I. p. 25 t. 16. BURM. Flor. ind. p. 30. Unaghas. HERM. zeyl. 46.

Erste Art. Unterscheidungszeichen.

Bambusrohr Dieses Baumartige Rohr kommt zwar sowohl dem äussern Ansehen nach, als auch wegen seiner kriechenden und knotichten Wurzeln, welche an den Gelenken Fasern von sich geben, mit den übrigen Rohren oder Schilffarten völlig überein; doch kan man es wegen seiner ungemeinen Größe und Höhe wohl unter die Bäume rechnen. In Indien wird dieses Rohr ingemein Mambu oder Bambu, und von den Holländern Bamboes-Riet oder Bamboezen genennet; und daher kommt der deutsche Name, Bambusrohr. Die Malabaren nennen es Jly, wiewohl dasjenige baumartige Rohr, welches Rheede in seinem Hort. Malabar. Vol. \ . p 119. t.60. unter dem Namen Beesha anführt, gleichfalls hieher zu gehören scheint. Die Einwohner von Zeylon nennen dieses Rohr Unaghas, welches so viel als Fieberbaum, bedeutet; weil die Eingehalesen vorgeben, daß man das Fieber bekomme, wenn man in einem Wasser bade, in welches die Blumen von diesen Rohren abgefallen sind.

Der Stengel oder Stamm der Bambusbäume oder Bambusrohre erreicht eine Höhe von zwey oder drey Mannslängen, ehe er sich in Aeste vertheilet, und alsdann bekommt das Gewächse noch weiters oftmals eine Höhe von fünfzig bis sechzig Schuben. Wenn die Bambusrohre noch jung sind, so bestehen sie aus einem feinen Marke mit einer engen Röhre in der Mitte, wenn sie aber größer werden, so erweitert sich ihre inwendige Höhle dergestalt, daß sie alsdann gleichsam hohle Canäle oder Cylinder sind. Der Stamm und die Aeste sind rund, und mit einer grünen Rinde bedekt; und haben an ihren knotichten Gelenken oder Abfägen aussen steife, längliche Dornen, auch ist die Höhle daseiost inwendig durch eine holzichte Scheidewand unterbrochen. Dieses macht, daß die Indianer die Stücke von dicken Bambusrohren sehr geschickt zu allerhand Gefäßen gebrauchen können, worinnen sie den Palmarwein und andere flüßige Sachen auffangen und

20. Gatt. Rohr oder Schilf. Arundo 231

und verwahren. **Clusius** beschreibet ein solches Stück **Bambusrohr** von einem Bambusrohr, welches sieben und zwanzig und einen halben Schuh lang war, und unten zwanzig Zoll im Umfang, und folglich über einen halben Schuh im Durchmesser hatte. An den Gelenken stehen die Blätter, welche eine Spanne lang und einen Finger breit sind, am Ende aber ganz spitzig zulaufen, und auf solche Weise den gewöhnlichen Schilfblättern sehr gleichen; sie sind grün und haben einen rauhen Rand. Das Bambusrohr blühet, wie man sagt, erst im sechzigsten Jahr seines Alters, und treibet alsdann eine Blüthenrispe, welche mit einem langen, geraden, steifen Schafte versehen ist; vor dem Blühen soll es alle seine Blätter abwerfen, und nach dem Verblühen absterben. Die alte Bambusrohre werden auswendig gelb und holzigt.

Wenn die Bambusrohre noch jung und grün sind, so werden sie von den Indianern krumm gebogen, damit sie zum Tragen der Säusten, welche bey ihnen **Palakins** heißen und deren sich ihre Vornehme zu bedienen pflegen, desto bequemer gebraucht werden können. Aus den grossen Stämmen machen sie auf eine sehr einfache Weise Schiffein, worinnen zweyen Menschen, nemlich an jedem Ende einer, sitzen und fahren können; das Bambusrohr nemlich wird zu dem Ende schlechtthin gespalten, und alsdann bey zweyen Knotten oder Gelenken also abgehauen, daß die Ende oben und unten durch die gedachte Scheidwände geschlossen bleiben. Man siehet hieraus, daß der Stamm wohl zwey Schuh dick werden muß, und da der Zwischenraum von einem Gelenke zum andern beynah mit dem Umfang übereinkommen soll, so können die Schiffein eine Länge von mehr als sechs bis zwölf Schuh haben. Außerdem gebrauchen sie die Bambusrohre häufig zu Pfählen, Säulen und Balken bey ihren Häusern oder Hütten, zu Angeleuthen, zum Ausspannen der Netze, und zu allerhand Hausgeräthe.

Deren
Ge-
brauch.

Bam-
bus-
rohr.

Schnel-
les
Wachs-
thum.

Die Bambusrohre wachsen in Ostindien gemeinlich an den Ufern der Flüsse, und an sandichten Seeufern. Sie pflanzen sich gerne durch Schößlinge aus der Wurzel fort; und können durch eine geschickte Wartung auch in warmen Glashäusern in Europa gezogen werden, wie solches insonderheit der berühmte englische Gärtner, Herr Phil. Miller bezeuget, welcher hievon, wie auch von dem schnellen Wachsthume derselben folgende merkwürdige Beobachtungen mittheilet. „ Von „ den Bambusrohren, schreibt er, haben wir in den „ englischen Gärten Pflanzen, welche über zwanzig „ Schub hoch sind; und wenn die Glashäuser, in „ denen sie stehen, hoch genug wären so würden sie „ allem Ansehen nach zweymal so hoch werden. Die „ Schößlinge dieser Pflanzen haben einen schnellern „ Wachsstum, als alle andere bisher bekannte Pflanz „ zen, die einen aufrecht stehenden Stengel haben; „ denn ein starker Sprößling, der aus der Wurzel her „ vorkommt, wächst oft, wie ich solches verschiedene „ Jahre nacheinander beobachtet habe, in fünf bis sechs „ Wochen zwanzig Schub hoch. Einige von diesen „ Stämmen sind so groß, wie das Gelenke an einer „ Mannshand; insgemein aber sind sie so dick, wie die „ spanischen Rohre, und wenn sie getrocknet werden, „ sind sie zu eben dem Zwecke zu gebrauchen, wie die „ jenigen Rohre, die man aus der Fremde kommen „ läßt. „

Bam-
buszu-
ker.

Das merkwürdigste von den Bambusrohren ist, daß sie einen gewissen milchichten Saft von sich geben, welcher durch das Austrocknen hart wird, und bey den Alten schon unter den Namen, Tabaxir, bekannt war, welches Wort in der persischen Sprache, eine versteinerte Milch, bedeutet. Dieser Saft scheint seinen Ursprung von derjenigen süßen Feuchtigkeit zu haben, welche sowohl in diesem, als in den Zuckerrohren, in den jungen Sprossen angetroffen wird, und welche die

die Indianer sehr gerne und begierig ansaugen. Diese süsse und saftige junge Sprossen der Bambusröhre sollen auch die Basis bey dem berühmten indianischen Confecte, Atechiaar genannt, ausmachen, welches seiner Unnehmlichkeit wegen auch nach Europa verschickt wird. Wenn das Gewächse aber alt wird, so verändert dieser Saft seine Farbe, Geschmack und Substanz, und gerinnet und verhärtet an den Gelenken oder Absägen des Rohrs dergestalt, daß er alsdann einem Bimsstein gleich siehet, und einen besondern Geschmack bekommt, welcher einigermaßen zusammenziehend, und fast wie des gebrannten Elfenbeins seiner ist. Die Einwohner nennen ihn alsdann Sacar Mambu, oder Mambu, oder Bambuszucker. Und dieses ist der eigentliche Tabaxir, welcher in Arabien und Persien wegen seinem Gebrauch in der Arzneykunst in einer solchen Achtung ist, daß man Gold und Silber dafür darwäget. Die Indianer brauchen ihn bey Verwundungen der Hoden und des männlichen Zeugungsglieds. Bey innerlichen und äusserlichen Schmerzen, bey dem Brennen in Urin, insonderheit auch bey hitzigen und Gallenkrankheiten, und bey der rothen Ruhr ist er sehr berühmt. Das Decoct von der Rinde und den Blättern der Bambusröhre hält man vor dienlich, das innerliche ausgetretene und stockende Geblüt aufzulösen und auszuführen; wie auch die zurückbleibende Reinigung bey Kindbetterinnen zu befördern. Durchs Verbrennen bekommt man aus den Bambusröhren eine sehr fruchtbarmachende Asche; sie machen aber während dem Verbrennen wegen der in den Röhrelein ihrer Substanz eingeschlossenen Luft ein erstaunliches Geräusche und Krachen.

Ein und zwanzigste Gattung.

Der Dreyling, *Triplaris*,

LINN. Gen. pl. n. 103.

Der
Drey-
ling.
*Tripla-
ris*.
Kenzei-
chen der
Gat-
tung.

So heist eine Gattung von Pflanzen mit drey Staubfäden und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume hat keine Blumenkrone, sondern bestehet nur aus einem sehr grossen Kelch, welcher in drey Abschnitte getheilt ist; die darinn enthaltene drey Staubfäden haben gleichbreite Staubbeutel; die Frucht ist eine dreyeckige Nuß, welche innerhalb der eiförmigen Basis des Kelchs sitzt, dessen weitgeöffnete Blättlein stehen bleiben. Diese Gattung, wovon beyhm Linneus nur eine einzige Art vorkommt, ist vom Herrn Löfling entdeckt worden, welcher ihr auch obigen Namen beygelegt hat:

Art.

1) Americanischer Dreyling. *Triplaris americana*.

LINN. Syst. veg. pag. 110. Spec. pl. pag. 130.
LOEFL. it. 256. *Triplaris pyramidalis*, spicis erectis terminalibus. JACQ. amer. p. 13. t. 173. f. 5. et p. 14.

Diesen Baum nennet Herr Jacquin den pyramidenförmigen Dreyling, mit aufrecht zu oberst am Ende stehenden Blumendähren; und gibt von demselben folgende kurze Beschreibung. Er ist ein sehr schöner, aufrechter und gerader Baum, dessen Stamm eine Mannslänge hoch ist, und dessen Krone aus wenigen, horizontalen Aesten bestehet, welche durch ihre Stellung und Proportion eine ordentliche Pyramide formiren, aus deren Gipfel hernach die dünne, lange und aufrechte
Blumen

Blumenähre entspringet, welche dem Baum ein unge- Der
mein schönes Ansehen gibt. Die Blätter sind sehr groß, Dren-
lanzenförmig, oval, und scharf zugespitzt. Was die ling.
Früchte betrifft, so enthält allemal ein brauner Kelch,
welcher aus einer innwendig und auswendig haarichten
Röhre bestehet, eine glänzende, mit drey Furchen ge-
zeichnete Nuß. Man findet diesen Baum in den Wäldern
bey Carthagena.

Ausserdem beschreibet Herr *Jacquin* noch eine
zweyte Art von eben dieser Gattung, welche von ihm
zur Unterscheidung von der vorigen Art der Drenling,
dessen Blumenähren auf den Aesten gehäuft beyammen
sitzn, *Triplaris ramiflora, spicis rameis, aggregatis*,
genennet wird. Dieser Baum, sagt er, hat viele Aeste,
mit denen er sich ohne eine besondere Ordnung ausbrei-
tet. Seine Blätter sind oval oder eigentlich rundlich
oval. Die Blumenähren sind kurz, und sitzen auf den
Aesten ganz dicht zusammen gehäuft bey einander. Der
Blumenkelch ist mehr zoticht, als haaricht, und enthält
eine glatte, eiförmig zugespitzte Nuß, welche sechs Fur-
chen hat, und nicht glänzend ist. Dieser Baum wird
in den Wäldern bey Carthagena seltener, häufiger aber
bey dem Flusse *Linu* angetroffen.



 Der zwothen Classe dritter Abschnitt.

 Bäume mit vier Staubfäden in
 einer Zwitterblume.
 (Tetrandria.)

 Die
 Cornelle.
 Cornus.

Zwey und zwanzigste Gattung.

 Die Cornelle. *Cornus*.

LINN. Gen. pl. 149.

 Kenn-
 zeichen
 der Gat-
 tung.

Dieses ist eine Gattung von Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubwege, deren Charakter Linneus durch folgende Kennzeichen bestimmt: Es sind mehrere Blümlein in einer gemeinschaftlichen, meistens vierblättrichten Hülle eingeschlossen; eine jede Blume hat einen kleinen, vierzähligen, abfallenden Blumenkelch, und eine auf den Fruchtknoten sitzende, aus vier Blätlein bestehende Blumentrone; die Frucht ist eine Steinfrucht, welche einen zweyfächerichten Stein oder Kern enthält. Diese Gattung führet bey den Schriftstellern noch mehrere verschiedene Namen, und heißt bey einigen Hundsheere, oder Zieserlein, oder Härtern, oder auch Hartriegel u. s. w. Der lateinische Name *Cornus* hat seinen Ursprung von *Cornu*, ein Horn, weil das Holz von den Bäumen dieser Gattung, oder der harte Kern oder sogenannte Stein ihrer Früchte, so hart ist, als Horn. Es sind unter dieser Gattung sieben Arten begriffen, wovon fünf zu den Bäumen, die zwey übrigen aber unter die Kräuter gehören:

1) Blu-

- 1) Blumichte Cornelle. *Cornus florida*. Erste
 michter Cornelbaum. *Cornus florida* Art.
 arborea.

Dessen Blumenhüllen sehr groß sind, und aus umge-
 kehrt herzförmigen Blättlein bestehen, *Cornus in-*
volucro maximo, foliis obcordatis. LINN
 Syst. veg. p. 134. Spec. pl. 171. Hort. Cliff. 38.
 Hort. upf. 29. ROYEN. Lugdbat. 249 GRON.
 17. KALM. itin. 2. p. 321. *Cornus mas vir-*
giniana, flosculis in corymbo digestis, a peri-
anthio tetra petalo albo radiatim cinctis. PLUK.
 alm. 120. t. 26. f. 3. CATESB. carol. 27. t. 27.
 SELIGM. av. 1. t. 54.

Unter-
 schei-
 dungs-
 zeichen.

Diese Art wird auch die virginische Hund-
 beere, oder der nordamerikanische Hartriegel mit grosser
 Blumenhülle genennet; und wächst ursprünglich in den
 Wäldern von Carolina, Virginien, Pennsylvania und
 den übrigen mitternächtlichen Ländern von Amerika wild.
 Die Engländer in Carolina nennen diesen Baum Dog-
 wood. Sein Stamm wird so groß, als eines gemei-
 nen europäischen Cornelbaums, und ist öfters acht bis
 neun Zoll dick; auch seine Blätter sind denen von dem
 gemeinen europäischen Cornelbaum gleich, nur daß sie
 schöner und größer sind. Seine schöne, große, weisse
 Blumen zeigen sich im Frühling vor den Blättern, und
 unterscheiden sich durch ihre sehr großen Blumenhüllen,
 welche ungefehr so groß sind, als eine flache Hand und
 aus vier grünlichtweissen, oder zuweilen auch rosenfar-
 bigen Blättlein bestehen. Auf diese Blumen folgen Bü-
 schel von zwey bis sechs dicht bey einander sitzenden ro-
 then Beeren, welche von einem sehr bitterm Geschmack
 sind. Diese Früchte bleiben öfters bis ins Frühjahr an
 dem Baume, und also zieret er durch dieselbe den Wint-
 er hindurch die Wälder eben sowohl, als im Frühling
 durch seine Blüthe. Man kan diesen Baum sowohl aus
 Neben-

Blu-
 michter
 Cornel-
 baum.

Blu- Nebenstossen und Ablegern, als auch aus dem **Saa-**
nichter men ziehen, welcher, wenn er im Herbst gesät wird, im
Cornel- künftigen Frühling, ausserdem aber erst nach einem oder
baum. zweyen Jahren aufgehet; er ist sehr dauerhaft, und
 kommt in allen Lagen und Erden, doch am besten auf
 ebenen und etwas niedrigen Orten fort, und wächst
 daher auch in England in freyer Luft sehr gut. Sein
 Holz ist hart und braunlicht, dauert im Trocknen lan-
 ge, faulet aber in der Masse; und wird von den Ame-
 rikanern zu Weberspulen, Hobeln, Keulen und derglei-
 chen Werkzeugen, und die Rinde von seinen Wurzeln
 gegen die Wechselfieber gebraucht.

Zweyte 2) Gemeiner Cornelbaum. *Cornus mascula*
Art. *arborea.*

Unters- Dessen Blumenbalden mit ihren Hüllen gleiche Größe
schei- haben, *Cornus umbellis involucrium aequanti-*
dungs- *bus*, LINN. Syst. veg. p. 134. Spec. pl. 171.
zeichen. *Cornus mas.* Hort. Cliff. 38. Hort. upf. 29.
 ROYEN. Lugdb. 249. DALIB. parif. 52.
Cornus sylvestris mas. BAUH. Pin. 447. *Cornus*
mas pumilio. CIUS. Hist. I. p. 13. *B.*
Cornus hortensis mas. BAUH. Pin. 447. BLAKW.
 Herb. t. 121.

Gemei- Dieser Baum wird sonst auch Cornelfirschen-
ner Cor- baum; Hornfirschenbaum; Harlsten; Herlsten; Horls-
nel- ken; Hersten; Dierlein- oder Thierleinbaum; Dierling-
baum. baum; Derlenbaum; Dierligen- oder Dürligenbaum,
 und seine Früchte Dürligen, Horligen, welche Kirichen
 oder Kurbeere genennet. Im Holländischen heißt er
 Kornoelje-boom; im Französischen Cornouiller oder
 Cornier; im Italiänischen Corniolo; und bey den
 Engländern Cornel-Tree oder Cornolian-Cherry.
 Er wächst in Frankreich, Oesterreich, Thüringen, Cärn-
 then, und in der Schweiz hin und wieder wild; und
 wird auch in England und verschiedenen Gegenden von
 Deutsch-

Deutschland um seiner Blüthe und Früchten willen öfters in den Gärten gezogen. Sein Stannum wird bisweilen bey zwanzig Schuh hoch, bisweilen aber nicht höher als ein Strauch. Man kann ihn, wie den vorigen fortpflanzen, und pyramidenförmig oder hochstämmig ziehen, auch zu Spalieren, bedeckten Gängen und recht feinen Mittelhecken in den Gärten gebrauchen. Seine Aeste sind knoticht und haben eine raube Rinde; sein Holz ist braun, ungemein hart, und wird zu den Raden der Mühlräder, zu Handhaben von allerley Werkzeugen und sonst verschiedenlich benuset. Seine Blätter sind länglicht oval, zugespitzt, adericht, auf der obern Fläche hellgrün, auf der untern aber weißlicher und bisweilen scheckicht, und stehen auf sehr kurzen Stielen. Seine gelbe Blumen erscheinen im Frühjahr, ehe die Blätter sich hervorthun, und zuweilen schon im Hornung, in Dolden, welche öfters aus dreysig Blümlein bestehen, die auf einzelnen, etwas haarigen Stielchen sitzen, und auch noch nach dem Blühen ihre Doldenhülle behalten. Von den Blümlein fallen viele, als unfruchtbar, ab. Die Früchte aber werden erst im Herbstmonat reif, haben alsdann die Größe und Figur einer Olive oder Eichel, und sind meistens Zinnoberroth, zuweilen auch nur wachsgelb, oder weiß. Diese Früchte, welche insgemein Kornelkirchen oder Dürlichen heißen, haben einen süßlich-sauren und etwas anziehenden Geschmack, und werden daher von einigen als ein kühlendes und anhaltendes Mittel in hitzigen Fiebern und in der Ruhr, wie auch in Blutstürzungen gebraucht. Sonsten aber ist man sie auch bloß um des angenehmen Geschmacks willen, und genießt sie entweder roh, oder eingemacht, auch macht man ein Geselze davon, und giebt Getränken und andern Speisen damit einen Geschmack. Die Blätter sowol, als die unreifen Früchte, sind sehr herb und zusammenziehend, einige kochen die letztern weich, und machen sie, wie Oliven, mit einer Salzlauge ein. Den Bienen soll

Gemeiner
Cornel-
baum.

Gemeiner Cornelbaum. soll die Blüthe dieses Baums schädlich seyn, und ihnen, wenn sie Honig davon hoblen, wie auch andern kleinen Geflügel, einen Durchfall verursachen.

Dritte Art.

3) Wilder Cornelbaum, oder Hartreder.

Cornus sanguinea arborea.

Unterscheidungszeichen.

Mit nackenden, unächtigen Dolden, und geraden Aesten, *Cornus cymis nudis, ramis rectis.* LINN. Syst. veg. p. 134. OEDER. Flor. dan. 481. *Cornus cymis nudis.* LINN. Spec. pl. p. 171. it. wgoth. 32. Flor. Suec. 48 *Cornus umbellis multoties longioribus.* Hort. Cliff. 38. ROYEN. Lugd. 249 Hall. helv. 463. DALIB. parif. 52. *Cornus femina.* BAUH. pin. 447. *Virga sanguinea.* DOD. pempt. 782. *Offea Ioniceri et rivini.* RUPP. jen. 73. *Cornus.* DU HAMEL. Arb. I. p. 184. n 7.

Hartreder.

Er wird im Deutschen auch Hartriegel; Härtern; Hundsbearstrauch; weiblicher Hundsbearstrauch; Teufelsmettern; Teufelsmatten; wilder Dürstigenbaum genennet; im Französischen heißt er *Cornouillier sauvage, sanguin, Bois punaise*; im Italiänischen, *Corniola salvaggia*; im Englischen, *Bloody Twig* oder *Wild Cornel - Tree*; in Schweden nennen sie ihn *Beenwed*, in Schonen, *Struff*; in Westgothland, *Eknas*; und in Dännemark, *Vild Corneltrae*. Der lateinische Beyname, *Virga sanguinea* rühret daher, weil seine gerade, und ziemlich lange Zweige oder Ruthen, wenn sie ein wenig alt sind, ganz dunkelroth werden, als wenn sie in Blut getunkt wären. Er wächst in den mitternächtlichen Gegenden von Amerika, Asien und Europa, auch in der Schweiz und in Schwaben an Gehägen wild; und blühet im May und Brachmonath, und bey warmen Sommern das zweytemal im Herbst. Sein Stannum wird bis zehen Schuh hoch, und bildet gemeiniglich nur einen Strauch; seine Aeste endigen sich ohne Blätter, und

und haben, wenn sie jung sind, eine grüne und weißgraue äussere Rinde, und stehen gerade gegen einander über. Seine gepaarte, kreuzförmig stehende Blätter, sind oval, haarig und abericht, von sattgrüner Farbe und auf der untern Seite etwas blasser, meistens gleichfärbig, bisweilen auch scheckig, und im Herbst gleichsam mit Blut getränkt. Seine Blumen sind weiß, haben keine Doldenhülle, wenigstens nicht immer; und entspringen in unächten Dolden an den Enden der Aeste, und eine jede Dolde bestehet ungefähr aus fünf ästigen Blumenstielen. Die Früchte, oder Beere, welche auf diese Blumen folgen, werden im Herbst reif, sind schwarz, klein, rund, und dem äussern Ansehen nach, einigermassen den Wachholderbeeren ähnlich, haben aber oben einen Nabel und sind mit den sitzenbleibenden Kelchblättlein und dem Griffel gleichsam gekrönt, und haben meistens auch einige weisse Punkten oder Streifen. Diese Beere enthaltet ein grünes, äusserst widriges, bitteres und zusammenziehendes Fleisch, und einen runden, etwas gestreiften Kern. Dieser Baum oder Strauch liebt einen nassen, leichten Boden, ist eben so dauerhaft, als die übrigen Arten, und kan auch eben so fortgepflanzt werden; er taugt zu Dammwegen in den Wäldern, aber wegen seiner allzuweit um sich greifenden Wurzeln, und allzugroßer Fruchtbarkeit an Beeren, die sich wieder aussäen, nicht wohl zu Hecken. Sein Holz ist sehr hart und zähe, und taugt daher trefflich zu Ladstecken, und zu allerhand Drechlerarbeit; seine Rinde mischen die Amerikaner unter den Rauchtack. **Matthiolus** und **Joh. Bauhin** sagen, man bereite aus seinen Beeren durchs Kochen und Auspressen im Tripdentinischen ein Brennöl; andere aber vermuthen nicht ohne Grund, daß solches vielmehr aus den Früchten des Spindelbaums, als aus den wässerichten Beeren dieses Hartreders geschehen könne.

Hartree
der

Hartre-
der.6) Weisser Cornelbaum. *Cornus alba*
*arborea.*Sechste
Art.Unters-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit zurückgekrümmten Aesten, und nackenden, unächten Dolden, *Cornus ramis recurvatis, cymis nudis.* LINN. Syst. veg p. 134. Mantiss 40. *Cornus sylvestris fructu albo.* AMM. Ruth. 277.

Weisser
Cornel-
baum.

Die vierte und fünfte Art gehören unter die Kräuter. Diese sechste aber ist ein Baum, welcher auch der Hartriegel mit weissen Beeren, oder die wilde Hundsbere mit einer weissen Frucht; und beym Herr Müller der Cornelbaum aus der Tartarey, mit länglicht ovalen, aderichten, auf der untern Fläche weissen Blättern, und Blumen, die am Ende der Zweige in einem Strauß stehen, *Cornus (tartarica) arborea, foliis oblongo ovatis, nervosis, inferne albis, floribus corymbosis terminalibus* genennet. Dieser Baum, welcher in Canada und Siberien wild wächst, ist dem vorhergehenden Hartreder sehr ähnlich; unterscheidet sich aber von ihm durch seine zurückgekrümmte Aeste, und durch seine weisse Beere. Seine viele schöne rothe Wurzelsprossen liegen auf der Erde auf. Seine Wurzel riecht nach Rosen. Sein Stamm erreicht eine Mannshöhe. Seine Blätter sind oval; auf der obern Fläche hellgrün, auf der untern aber weißlichtgrün. Seine weisse Blumendolden zeigen sich im Brachmonath, und oft noch zum zweytenmal im Herbst. Seine Beere werden im Herbstmonath reif, und sitzen auf verblauen oder röthlichen Stielen. Man kann ihn, wie die vorigen Arten fortpflanzen.

Sieben-
de Art.7) Seidenartiger Cornelbaum. *Cornus*
*sericea arborea.*Unters-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit nackenden, unächten Blumendolden, dessen Blätter unten seidenartig sind, *Cornus cymis nudis, foliis*

foliis subtus sericeis. LINN. syst. veg. p. 134.
Mantiss. 199.

Dieser Baum kommt mit dem vorbergehenden weissen Cornelbaum überein, und hat auch, wie dieser, weisse Früchte oder Beere. Er unterscheidet sich von ihm aber durch seine Blätter, welche auf ihrer untern Fläche mit einem sehr feinen wollichten Weseu bedeckt sind, welches wie Seiden anzufühlen ist; und durch seine Aeste, welche blutroth, und mit warzichten, aschgrauen Punkten gesprengt sind.

Seiten-
artiger
Cornel-
baum.



Drey und zwanzigste Gattung.

Der Fagara. Fagara.

LINN. Gen. pl. n. 150.

Fagara.
Fagara.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubwege, und einer unten um den Fruchtknoten herumgehenden Blumenkrone; und hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch ist in vier Abschnitte getheilet; die Blumenkrone bestehet aus vier Blättlein, welche kürzer sind, als die Staubfäden; auf die Blume folgt eine zweyschaalige Saamenkapsel, welche nur einen einzigen Saamen enthält. Es sind unter dieser Gattung vier Arten begriffen, von denen die drey ersten Gesträucher sind, die letzte aber ein Baum ist, nehmlich:

Kenn-
zeichen
der
Gattung.

4) Fagara mit acht Staubfäden. Fagara octandra. Vierte Art.

Mit filzigten Blättlein. Fagara foliolis tomentosiss. LINN. Syst. veg. p. 134. Mant. 40. Elaphrium tomentosum. JACQ. amer. 105. t. 71. f. 1—3. Unterscheidungszeichen.

Filzich-
tes Ela-
phrium.

Die Gattung, welche von Herrn Jacquin unter dem Namen, Elaphrium, beschrieben wird, hat folgende Kennzeichen: Der Blumentelch theilet sich in vier lanzenförmige, aufrechte Blättlein, und fällt nach der Blüthe ab; die Blumenkrone bestehet aus vier eiförmigen, spizigen, flachen und ausgebreiteten Blättlein, welche länger sind als der Kelch; und enthält acht pfriemenförmige, aufrechte Staubfäden, welche wechselsweise länger und kürzer sind, und sämtlich nicht über den Kelch hinausreichen, und längliche, stumpfe Staubbeutel haben; der Fruchtknoten ist fast rund, und hat einen kurzen, aufrechten Griffel mit einer entzweygespaltenen spizigen Narbe; die darauf folgende Saamentkapsel ist fast kugeltund, glatt, und der Länge nach mit einer vertieften Nath gezeichnet, sie öfnet sich mit zwey Schalen, deren Substanz dick, lederartig ist, und einen balsamischen Saft enthält, und bestehet innwendig aus einem einzigen Fach, worinnen ein einziger rundlichter zusammengedrückter, oben spiziger und unten stumpfer Saamenkern liegt, der von einer beinharten Substanz, und unten wie auch an den Seiten mit einem weichen Mark umgeben ist. Dieser von ihm neu entdeckten Baumgattung hat Herr Jacquin, wegen der leichten Substanz ihres Holzes (nach dem griechischen Worte, *Ελαφία*, levitas,) den Namen, Elaphrium, Leichholz, beygeleget.

Von dieser Gattung hat er zwey Arten in Amerika beobachtet. Die erste davon, welche er das filzichte Elaphrium, Elaphrium (tomentosum) foliis tomentosis, nennet, ist ein Baum von keinem sonderlich schönem Ansehen, welcher nicht selten über zwanzig Schuh hoch wird, und ganz voll von einem schleimichten, balsamischen und wohlriechenden Saft ist, welcher mit dem Saft der *Burseria* viel übereinkommt; er hat ein weißes und sehr leichtes Holz, und die Einwohner der Inseln

feln Bonayres und Aruba machen aus ganzen und einzeln Stücken seines Stammes Sättel, deren sie sich bloß allein ohne weitem Ueberzug, nur daß sie vorher ein Schaafsfell darauf legen, zum Reiten bedienen; aus dieser Ursache nennen die Holländer dieses Holz Zadelhout oder Sattelholz, und den Baum selber Zadelboom. Dieser Baum theilet sich in wenige, dicke, lange, und unregelmäßige Aeste, und hat gefiederte, auf beyden Seiten filzichte, geflügelte Blätter, welche jährlich abfallen, und zu ihrer Zeit an den Enden der Zweige entweder zugleich mit den Blumen oder doch bald nach denselben hervorkommen; An jeglicher Blatstiel ist auf beyden Seiten mit vier eiförmigen, stumpfen, gekerbten aderichten, kaum einen Zoll langen Blättlein besetzt, und hat vorn an der Spitze noch ein einzelnes. Am Ende der kleinen Zweige entstehen viele, einfache, einen bis anderthalb Zoll lange Blumentrauben, mit kleinen Blumen, deren Blumenkelche weißlicht, die Blumenblättlein aber gelblicht sind. Von diesen Blümlein haben sehr viele einen ganz kleinen und in den Fruchtknoten stehenden Fruchtknoten mit einer gedoppelten, stumpfen Narbe, welche unmittelbar ohne einigen Griffel darauf sitzt; und diese sind allemal unfruchtbar. Die Früchte sind grün, und so groß, wie Erbsen; ihre Schaaalen lassen, wenn sie sich öffnen, einen Balsam heraus tröpfeln. Der darinn enthaltene Saamenkern ist oben, wo er bloß liegt, schwärzlich, unten aber, so weit er bedeckt ist, weiß; das ihn umgebende Mark aber ist scharlachroth, und hängt mit den Schaaalen der Saamenkapsel, welche nach dem Aufspringen abfallen, gar nicht zusammen. Dieser Baum wird in Curacao und den benachbarten Inseln, auf steinigten und sandichten Plätzen angetroffen; und blühet im Julius und Augustmonat.

Die zweite Art, welche glattes Elaphrium, Elaphrium (glabrum) foliis glaberrimis, heißt, ist ein kleiner

Classe kleiner Baum, welcher dem Ansehen nach mit dem
phrium: vorigen übereinkommt, aber mehrere Aeste hat und
 wie Herr Jacquin beobachtete, niemals so hoch wird
 als dieser. Er hat ebenfalls gefiederte, und geflügelte
 Blätter, welche aber ganz glatt sind, und aus lanz-
 fenförmig: ovalen, ungleich gekerbten Blättlein beste-
 hen. Die Blumen und Früchte kommen mit der vor-
 hergehenden seinen überein. Er wächst bey Carthage-
 na unter anderem Gesträuche am Rande des Meers
 nahe bey der Vorstadt Xiximani; er blühet zu gleicher
 Zeit mit dem vorigen, und seine Früchte werden im
 November reif.



Vier und zwanzigste Gattung.

**Wirbel-
beere.
Calli-
carpa.**

Wirbelbeere. Callicarpa.

LINN. Gen. pl. n. 135.

**Kennzei-
chen der
Gat-
tung.**

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit vier Staubfä-
 den und einem Staubweg, und einer unten am
 Fruchtknoten herumgehenden Blumenkrone, deren Kenn-
 zeichen folgende sind: Der Blumenkelch ist in vier Ab-
 schnitte getheilt; die Blumenkrone besteht aus einer
 Röhre, deren Mündung sich in vier Theile spaltet;
 die Frucht ist eine Beere mit vier Saamen. Diese
 Gattung enthält nur zwei Arten, wovon die erste zu
 den Sträuchern und die zweyte zu den Bäumen, ge-
 höret.

**Zweite
Art.**

2) Filzichte Wirbelbeere, Wollbaum, Filzbaum,
 Callicarpa tomentosa.

**Unter-
schei-
dungs-
zeichen.**

Mit ungetheilten, wollichten Blättern Callicarpa fo-
 liis integerrimis lanatis LINN. Syst. veg.
 p. 130. Mant. p. 331. Tomex tomentosa. Syst.
 nat. 12. p. 125. n. 151. Sp. pl. p. 172. Flor.
 zeyl.

24. Gatt. Wirbelbeere, Callicarpa. 247

zeyl. n. 59. amoen. acad. I. p. 389. Arbor
Malabarica, Illa, dicta. BURM. zeyl. 26,
BURM. Fl ind. 36.

Dieser Baum machte ehemalen bey Linneus eine eigene und besondere Gattung aus, deren Kennzeichen darinn bestunden, daß der Blumenkelch einblättricht und cylindrisch, die Blumenkrone aus vier Blättlein bestehet, und die Staubfäden sehr lang seyn sollten; in seinem neuesten Natursystem aber urtheilet der Ritter mit Gewißheit, was er ehemalen in seiner Flor. zeyl. p. 24. schon gemuthmasset hatte, daß nämlich dieser Baum eine Art von Callicarpa seye. Er wächst in Ostindien, und wird in Malabar Illa genennet. Eine ganz besondere Eigenschaft von diesem Baume, welche man wohl sonst nirgends antrifft, ist diese, daß er an seinen Aesten, Blumen- und Blattstielen mit einer solchen dicken Wolle umgeben ist, daß er davon das Ansehen hat, als wenn er mit einem dicken Tuche bedeckt wäre; und deswegen wird er von den Holländern Viltboom, auf Deutsch, Filzbaum, genennet. Seine Blätter stehen auf Stielen gerade gegeneinander über, sind oval, scharf zugespitzt, mit einem unzertheilten Rande, lederartig, runzlicht, auf der obern Seite kahl, auf der untern aber filzicht und adericht. Die Blumenstiele sind so lang als die Blattstiele, zweyspaltig, und entspringen einzeln aus den Achseln der Blätter. Die Indianer gebrauchen in Ermanglung der Betelblätter die Rinde von diesem Baum zum Kauen.

Der
Woll-
baum
oder
Filz-
baum.

Fünf und zwanzigste Gattung.

Zauber-
strauch.
Hama-
melis.Zauberstrauch. Hamamelis,
al. Hamaemelis.

LINN. Gen. pl. n. 166.

Kenn-
zeichen
der Gät-
tung.

Dieses ist eine Gattung von Pflanzen mit vier Staubfäden und zwey Staubwegen, deren Kennzeichen diese sind: Die Blumen haben einen doppelten Kelch; der äussere nämlich ist eine Hülle, die aus drey Blättlein besteht; der innere oder eigentliche Blumenkelch aber ist vierblättricht; die Blumenkrone besteht aus vier sehr langen Blättlein; die Frucht ist eine zweyfächerichte Nuß mit zwey Hörnern. Es ist nur eine einzige Art bekannt, und diese heist nach ihrem Vaterlande:

Art.

1) Virginischer Zauberstrauch. Hamamelis
virginica.

LINN. Syst. veg. p. 140. Spec. pl. 180. Hamamelis. GRON. virg. 139. COLD. Novemb. 18. CATESB. Car. III. t. 2. DU HAMEL. Arb. I. p. 287. t. 114. Trilopus. MITCH. Gen. 22. Pistachia Virginiana nigra Coryli foliis. PLUK. Alm. 298.

Dieses Gewächse scheint mehr ein Strauch, als ein wirklicher Baum zu seyn; dennoch nennet es Herr Houttuyn einen Baum, und hat es auch unter der Classe der Bäume abgehandelt. Ueberdies bemerket Herr Miller davon, daß die Geschlechter gänzlich getrennet seyen, und daß männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Pflanzen wachsen; daher man diesen

diesen Baum oder Strauch vielmehr unter diejenige **Zauberstrauch.** Abtheilung oder Classe setzen sollte, welche **Linneus** **Dioecia** nennet. In **Virginien** wird diese Pflanze, wie **Colden** berichtet, der **Zauberhaselstrauch** genennet; bey den **Engländern** heißt sie **The Witch - Hazel**. Ihr **Stamm** ist **holzig**, und wird **zween bis drey** **Schuh** hoch, hat eine **braune Rinde**, und treibet viele **zarte Aeste**. Ihre **Blätter** sind **breit**, und haben eine **große Aehnlichkeit** mit den **Blättern** der **Haselnußstau-**
de; nur sind sie auf **beiden Seiten** **glatt** und **gelblich-**
grün, und **stehen** **wechselweise** an den **Zweigen**. Im **Herbste**, wenn die **Blätter** **abgefallen** sind, so **kommen** ihre **gelbe Blumen** auf **langen wolligen Stielen** in **traubenförmigen Büscheln** an der **Seite** der **Aeste** hervor. Die **Frucht**, welche erst im **folgenden Frühling** **reif** wird, **bestehet** in **hellbräunen Nüssen**, welche **kleinen Haselnüssen** gleichen, und **glatte schwarzglänzende**, oben mit einem **weißen Flecken** gezeichnete **Kerne** enthalten, welche man wegen ihrer **mehlicht, ölichten Substanz**, wie **Haselnüsse**, **essen** kan. Sie heißen daher **beym Plukener**, **virginianische**, **schwarze Pistacien** mit **Haselnußblättern**. Diese Pflanze **liebet** einen **feuchten Boden**, und eine **schattige Lage**, und kann auch in **Europa** den **Winter** über in **freyer Luft** **ausdauren**; sie wird **entweder** durch **junge Zweige**, die man im **Herst** **einlegt**, oder durch den **Saamen**, welcher ein **ganzes Jahr** **lang** **unter der Erde** **bleibet**, ehe er **aufgeht**, **fortge-**
pflanzt.

 Der zwothen Classe vierter Abschnitt.

 Bäume mit fünf Staubfäden in einer
 Zwitterblume.

(P e n t a n d r i a .)

Die Classe der Pflanzen mit fünf Staubfäden ist sehr weitläufig. Linnæus hat sie daher nicht allein nach der Anzahl der Staubwege in verschiedene Ordnungen eingetheilet, sondern auch in diesen Ordnungen selber, insonderheit in den ersten, welche die Pflanzen mit fünf Staubfäden und einem oder zweien Staubwegen enthalten, mancherley Unterabtheilungen gemacht; theils nach Beschaffenheit der Blumenkrone, welche entweder einfach oder fünfblättricht, und dabey entweder auf dem Fruchtknoten oder unterhalb demselben angewachsen ist; theils nach Beschaffenheit der Saamen, welche entweder bloß, oder in einem Saamengehäuse eingeschlossen sind, wie auch nach der verschiednen Anzahl derselben. In der ersten Ordnung, nämlich unter den Pflanzen mit fünf Staubfäden und einem Staubwege, kommen vorzüglich viele Bäume vor; und die meisten folgenden gehören unter dieselben.

Sechs und zwanzigste Gattung.

Der Theophraste. Theophrasta.

LINN. Gen. pl. n. 207.

 Theo-
 phraste.
 Theo-
 phra-
 sta.

Die Kennzeichen der Gattung sind folgende: Die Blumenkrone ist glockenförmig, und an der Mündung in stumpfe Lappen getheilt; auf die Blume folget

26. Gatt. Der Theophrasta. Theophrasta. 251

folget eine sehr große kugelrunde, einfächerige Saamenkapsel, welche viele Saamen enthält. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Amerikanische Theophraste. Theophrasta americana. Art.

LINN. Syst. veg. p. 167. Spec. pl. p. 212. ROYEN. Lugdbat 528. Eresia foliis Aquifolii longissimis. PLUM. Gen. 8. Ic. 126.

Obiger Gattungsname ist dieser Pflanze zum Gedächtniß des berühmten griechischen Weltweisen und Naturforschers, **Theophrastus**, beigelegt worden, welcher von Ereso, auf der Insel Lesbos gebürtig, ohngefähr dreihundert Jahre vor Christi Geburt gelebt hat, und dessen die Geschichte der Pflanzen betreffende Schriften, nach dem Zeugniß des Herrn von **Zaller**, unter denen, die uns vom Alterthum übrig geblieben, noch heut zu Tag vorzüglich schätzbar sind. Der Erfinder dieser Pflanze, **Plumier**, hatte sie nach dem Geburtsorte des gedachten Naturforschers, **Eresie** mit sehr langen Stechpalmenblättern, genennet; **Linneus** aber hat den Namen **Eresia**, mehrerer Deutlichkeit wegen, mit Recht in **Theophrasta** verändert.

Amerikanischer Theophraste.

Diese Theophraste ist ein sehr schöner Baum, welcher in denjenigen Theilen von dem südlichen Amerika wächst, die unter der Linie liegen; er hat einen einfachen, ungetheilten Stamm, wie ein Palmbaum, welcher keine Aeste hat, sondern sich oben am Gipfel mit einer Krone von sehr langen, lanzenförmigen, gezähnten und aberichten Blättern ausbreitet. Zwischen diesen Blättern erheben sich die Blumen und Früchte auf ästigen, ausgebreiteten Stielen; die Früchte sind große, kugelrunde Saamengehäuse, welche inwendig viele rundliche Saamen enthalten, die um eine in der Mitten frey stehende Säule ringsherum angewachsen sind.

Sie-



Sieben und zwanzigste Gattung.

Der
Mor-
genstern
Nau-
clea.

Der Morgenstern. Nauclea.

LINN. Gen. pl. n. 223.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Es sitzen viele Blümlein auf einem gemeinschaftlichen kugelförmigen Fruchtboden; jedes Blümlein hat eine trichterförmige Blumenkrone, welche auf dem Fruchtknoten sitzt, worauf ein einziger, zweyfächeriger Saame folgt. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Art. 1) Orientalischer Morgenstern. Nauclea orientalis.

LINN. Syst. veg. p. 177. Spec. pl. 243. *Cephalanthus foliis oppositis*. Sp. pl. 1. p. 95. Flor. Zeyl. n. 53. *Platanocephalos citri foliis byngis, capite majore*. VAILL. act. 1722. p. 259. *Arbor indica, fructu aggregato globoso*. RAI. hist. 1441. *Katu-Tsjacca*. RHEED. Hort. mal. III. p. 29. t. 33. *Bancalus*. RUMPH. Amb. III. p. 48. t. 55.

Orien-
talischer
Mor-
genstern

Dieser Baum wächst in Ostindien, und wurde wegen seinen auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden in ziemlich großen und kugelförmigen Köpfen vereinigten Blumen, ehemals vom **Linneus** *Cephalanthus*, und vom **Vaillant** *Platanocephalos* mit gepaarten Citronenblättern und großen kopfförmigen Blumen genennet. Beym **Rheede** wird er unter dem malabarischen Namen *Katon-Tsjaka* folgendermassen beschrieben. Er ist ein hoher Baum, mit einem dicken und sehr harten Stamm, der viele Aeste von sich gibt, welche eine glatte, von aussen graue und von innen grüne Rinde, und innen

innwendig ein röthliches, weiches Mark haben. Seine Wurzel ist fasericht, schmutzigweiß, mit einer braunen Rinde bedeckt, und von einem unangenehmen Geschmack. Er hat gepaarte Blätter, welche auf kurzen, dicken und runden Stielen kreuzweise an den knotichten Zweigen sitzen, und länglich rund, glatt, dicht, auf der obern Seite glänzend dunkelgrün, auf der untern aber blaßgrün, und von einem säuerlichten Geschmack sind. Auf den äußersten Enden der Zweige wachsen kugelrunde Köpfe, mit dicht bey einander sitzenden, gelblichten, geruchlosen Blümlein, welche einen weissen, in fünf Lapplein zertheilten Kelch haben, und aus fünf länglichen, auswärtß zurückgebogenen Blättlein bestehen, innerhalb denen sich fünf röthliche Staubfäden befinden, in deren Mitte ein länglichter, aufrechter, weißer Griffel stehet. Wenn diese Blümlein abfallen, so folgen ebenfalls in runden Köpfen beysammen sitzende Früchte darauf, welche anfänglich grün sind, hernach roth, und endlich schwärzlich und ganz loß werden, daß sie, wenn sie stark berührt werden, leichtlich abgehen, und in viele, längliche, glänzendgrüne Bälglein zerspringen, worinnen viele kleine, weißlichte Saamen enthalten sind, welche innwendig wässericht sind, aber eine säuerliche Schaale haben. Dieser Baum wächst in den Wäldern von Malabar, insonderheit bey Cranganour wild, hat das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, und bleibt lange fruchtbar. Der aus seinen Früchten ausgepreßte Saft stillt die Schmerzen im Unterleibe.

Orientalischer
Morgenstern

Hierher wird vom Linneus, jedoch nicht mit völliger Gewißheit, der sogenannte Bancalbaum gerechnet, welchen Rumph in seinem amboinischen Kräuterbuch unter dem Nahmen Bancal, folgendergestalt beschreibet: Es ist ein Baum mit einem runden und durren Stamm, und einer dichten, in viele kurze Zweige oder Ruthen zertheilten Krone. Seine Blätter sind eben und glatt, mit einem gleichen Rande, oval, zugespitzt, gleichen den Blättern

Bancalbaum.

Bancalbaum. Blättern des Citronenbaums, und sind vier bis fünf Zoll lang, und zween bis drey Zoll breit. Sie sind eignermaßen gefiedert, und stehen zu drey bis sechs Paaren, die zuweilen ein schiefes Kreuz machen, an den Zweigen gegeneinander über. An den Enden der Zweige stehet eine Kugel mit Blumen, welche den Köpfen der Scabiose oder der Globularia gleicht, und in einem aus vielen Schuppen bestehenden Kelch, eine Menge kleiner Blümlein enthält, die ihr ein zotiges Ansehen geben. Dieses zotige oder wollichte Wesen bleibet auch noch an der Frucht hängen, welche so groß ist als eine Kirsche, und in ihrem Fleische eine Menge Saamen, wie Sand, enthält. Diese Früchte, wovon allemal eine an jedem Ende eines Zweiges sitzt, sind wegen ihrer Bitterkeit nicht zu essen; die Blätter, welche auch bitter sind, braucht man zum Abfühlen in Fiebern, indem man den Leib damit wäscht; und das Holz von alten Stämmen, welches schön gelb, dicht und fein fasericht ist, tauget zu Schreiaerarbeiten.

Acht und zwanzigste Gattung.

Portlandie.
Portlandia.

Der Portlandie. Portlandia.

LINN. Gen. pl. n. 227.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind: Die Blumenkrone ist keulen- oder trichterförmig; die Staubbeutel liegen der Länge nach an den Staubfäden; auf die Blume folget eine fünfseitige, abgestumpfte Saamenkapsel, welche oben mit dem fünfblätterichten Kelche gekrönt, und innwendig in zwey Fächer abgetheilt ist, worinnen sie viele, wie Dachziegel auf einander sitzende, Saamen enthält. Diese Gattung begreift folgende zwey Arten unter sich:

1) Groß-

1) Großblumige Portlandie. *Portlandia grandiflora.* Erste Art.

Mit fünf Staubfäden, *Portlandia floribus pentandris.* LINN. Syst. veg. p. 158. Spec. pl. 244. JACQ. amer. p. 62. t. 44. *Portlandia foliis maioribus nitidis ovatis oppositis, floribus amplissimis.* BROWN. jam. 164. t. 11. fig. 1. Unter-
scheidungs-
zeichen.

Dieses ist ein gerader, und ein sehr schöner Baum, welcher selten über funfzehn Schuh hoch wird, und einen länglichen, dünnen Wipfel hat. Sein meistens aufrechter und langer Stamm hält zween Zoll im Durchmesser, und ist mit einer dicken korkartigen Rinde bedeckt, welche allenthalben Spalten und Risse hat, aber doch nicht abfällt; er theilet sich in wenige kurze Aeste, welche sich alle horizontal ausbreiten und wenige Zweige von sich geben, und von dem Abfallen der Blätter gewisse Narben oder gleichsam Absätze haben, welche immer in einer gleichen Entfernung von einander, ohngefähr einen Zoll weit, abstehen. Die Blätter sind ungefähr fünf Zoll lang, oval, spitzig, mit einem glatten Rande, dick, glänzend, und stehen auf kurzen Stielen gerade gegeneinander über; zwischen zween Blättern steht allemal ein breites, rundlichtes, mit einer kurzen Spitze versehenes, grünes Asterblättlein (*Stipula*). Die gemeinschaftlichen Blumenstielen, welche einzeln in den Achseln der Blätter gegen einander über stehen, sind dick und sehr kurz, und theilen sich gemeiniglich in drey andere, ebenfalls dicke und sehr kurze Stiele, wovon jeder eine Blume trägt. Die Blumen, von denen sich eine nach der andern öffnet, sind sehr groß und schön, einen halben Schuh lang, und haben bey Tag gar keinen Geruch, bey Nacht aber geben sie einen sich weit umher ausbreitenden, sehr angenehmen und erquickenden Geruch von sich; Herr Jacquin hatte einen Zweig mit einer

Großblumige Portulandie.

ner einzigen offenen Blume, um ihn abzuzeichnen, ins Wasser gestellet; wovon sein Zimmer vier Nächte hinter einander mit ihrem angenehmen Geruche erfüllt wurde, der sich täglich bey der Sonnenaufgang verlor, und sich jedesmal um den Abend wieder einfand. Der Blumenkelch einer solchen Blume bestehet aus fünf lanzettförmigen, flach ausgebreiteten, grün und rothen Blätlein; ihre Blumenkrone ist eine einfache, sehr lange, trichterförmige Röhre, welche fünfseitig und mit fünfzehn Linien der Länge nach gestreift ist, und sich an der Mündung mit fünf kurzen Lappen ausbreitet, ihre Farbe ist ganz weiß, nur die Ecken und der Rand der Mündung sind roth. Innwendig aus der Basis dieser Blumenröhre kommen fünf fadenförmige, gelbliche Staubfäden herfür, welche unten haaricht sind, und mit ihren aufrecht stehenden Staubbeuteln der Länge der Blumenröhre mit ihren Abschnitten gleichkommen; der eiförmige fünfseitige Fruchtknoten sitzt unter der Blumenröhre, und hat einen fadenförmigen Griffel, welcher so lang ist, als die Staubfäden, zwischen denen er hinauf lauft, und sich oben mit einer einfachen, stumpfen Narbe endiget. Hierauf folget eine umgekehrt eiförmige, fünfseitige Saamentkapsel, von einer dicken, holzichten Substanz, welche oben von den verhärteten Ueberbleibseln des Reichs einen ungleichen Rand hat, sich, wenn sie reif ist, oben in zwey Schaafe zertheilet, und innwendig in zwey Fächer viele rundlichte, platt gedrückte, und wie Dachziegel übereinander sitzende Saamen enthält. Diese Saamentkapseln sind schwärzlich, und bleiben lange am Baume stehen; ihre Saamen werden meistens, und oft noch, ehe sie reif werden, von gewissen Insekten gänzlich ausgefressen, welche sich hernach wieder weggeben, und ihre Excrementen in den Saamentkapseln zurücklassen, welche in der **Brownischen** Zeichnung dieser Pflanzen anstatt der Saamen sind abgebildet worden. Diesen Baum hat Herr **Jacquin** in **Jamaica** häufig; unten an den Bergen von **Flery**, an felsigten Orten, und sogar auf

auf kahlen Felsen angetroffen; er sah ihn im Jenner Blumen und reife Früchte zugleich tragen.

2) Portlandie mit sechs Staubfäden. Portlandia hexandra.

Deren Blumen sechs Staubfäden haben, Portlandia floribus hexandris. LINN. Syst. veg. p. 178. Mant. 45. IACQ. amer. p. 63. t. 182. f. 20.

Dieses ist ein sechs Schuh hoher, aufrechter Baum oder Strauch, welcher sich in runde Aeste zertheilet, die mit sehr kleinen rauhen Warzen besetzt, und da, wo die Blumenstiele entstehen, zusammen gedrückt sind. Die Blätter sind fünf Zoll lang, eiförmig, haben einen gleichen Rand, und endigen sich mit einer stumpfen Spitze, sie sind ganz glatt, abericht, und stehen auf Stielen gerade gegeneinander über. Die gemeinschaftliche Blumenstiele theilen sich in drey kürzere, und sitzen in den Winkeln der Blätter einzeln, an den Enden der Zweige aber sind gemeinlich ihrer drey beisammen. Das Ansehen und die Structur der Blumen kommt mit den vorhergehenden völlig überein, und weicht nur in folgenden Stücken davon ab. Der Blumenkelch nämlich ist einblättrig, und in sechs Abschnitte tief zerpalten, die Blumenkrone bestehet ebenfalls in einer einfachen, trichterförmigen, sehr langen Röhre, welche sich aber an ihrer Mündung mit sechs Lappen ausbreitet, und sechs Staubfäden hat, welche jedoch im übrigen mit denen von der vorigen Art von gleicher Beschaffenheit, nur daß sie unten glatt sind; die Saamenkapsel ist nicht so fünfeckigt, sondern mehr zusammengedrückt und gestreift, und die Saamen sind am Rande mit einem häutigen Fortsatz umgeben. Die Blumen sind zahlreich, schön, wohlriechend, und ungefehr drey Zoll lang, auswendig fleischfarbig, innwendig schneeweiß und gestreift. Die Saamenkapseln sind braun, und graupunctirt; und die Saamen werden, wie bey der vorigen, meistens durch Insekten ausgefressen. Diesen Baum

Zweite Art.

Unterscheidungszeichen.

Portlandie mit sechs Staubfäden.

Port-
landie
mit
sechs
Staub-
fäden.

fand Herr Jacquin hin und wieder in den Gebüschen bey Carthagena; er blühet im August und September, und hat im April des folgenden Jahres reife Saamen. Zwischen dieser und der vorigen Art ist die Aehnlichkeit in ihren Blumen und in dem ganzen Ansehen ihres Gewächses so groß, daß man beyde Pflanzen unter eine Gattung vereinigen muß, ob sie schon wegen der verschiednen Anzahl ihrer Blüthentheile unter verschiedene Classen gehörten.



Neun und zwanzigste Gattung.

Fiebers-
rinden-
baum.
Cin-
chona.

Der Fiebersrindenbaum. Cinchona.

LINN. Gen. pl. n. 228.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blumenkrone ist trichterförmig, an der Spitze wollig, und sitzt auf den Fruchtknoten; auf die Blume folget eine Saamenskapsel, welche innwendig durch zwei parallel neben einanderlaufende Scheidewände in zwey Fächer abgetheilet ist. Die einzige zu dieser Gattung gehörige Art heißt:

Art. 1) **Officineller Fiebersrindenbaum.** Cinchona officinalis.

LINN. Syst. veg. p. 178. Cinchona officinalis, panicula brachiata. Spec. pl. p. 244. Cinchona. Mat. med. 71. Quinquina. CONDAM. act. parisi. 1738. tab. 6. GEOFFR. Mat. med. 2. p. 180. Arbor febrifuga Peruviana. RAI. Hist. 1796.

Officineller
Fiebers-
rinden-
baum.

Von diesem Baume bekommt man die nunmehr schon bald bey anderthalb hundert Jahre in Europa bekannte und insonderheit heut zu Tag wegen ihren großen Kräften bey den Aerzten sehr berühmte China-China oder Fiebersrin-
de.

de. Linnæus gibt davon folgende, ihm von D. Muris mitgetheilte, Beschreibung. „ Seine Blätter stehen
 „ auf eigenen Stielen gerade gegen einander über, haben
 „ einen glatten Rand, und sind auf der untern Seite
 „ filzig. Die Blumen sitzen auf besondern in eine Rispe
 „ zertheilten Stielen. Der Blumenkelch bestehet aus ei-
 „ nem Stück, ist sehr klein und glockenförmig, und hat
 „ umgekehrt fünf ganz kleine und stumpfe Zähne; die trich-
 „ terförmige Blumenkrone ist aussen filzig, sie bestehet
 „ in einer cylindrischen Röhre, welche viel länger ist,
 „ als der Kelch, und sich oben mit einer kurzen, in fünf
 „ länglich: ovale, ausgebreitete Lappen zertheilten Mün-
 „ dung endiget, welche an der Spitze und innwendig am
 „ Rande wollig ist. Aus der Mitte der Blumentröhre
 „ erheben sich fünf borstenförmige Staubfäden, mit
 „ länglichen Staubbeuteln, welche auf der äussern Grund-
 „ fläche oben beim Eingang der Blumentröhre sitzen.
 „ Die Saamentkapsel springt oben in der Mitte von ein-
 „ ander, und theilet sich solchergestalt in zween Theile,
 „ welche vorher schon innwendig durch eine jeglichem eige-
 „ ne, und also doppelte, parallele Scheidewand von
 „ einander abgetrennt waren. „ Diese neuere Nachricht
 stimmt sehr gut mit derjenigen überein, die ehemahlen
 Herc von Condamine davon gab, welcher der erste ist,
 dem man eine genaue und zuverlässige Beschreibung die-
 ses Baumes zu danken hat, und die daher wohl verdie-
 net hier angeführet zu werden. „ Seine Blätter, sagt
 „ er, welche einfach sind und auf Stielen gerade gegen
 „ einander über stehen, sind länglich: oval, vornen spi-
 „ zig, mit einem ganz glatten Rande, drey Zoll lang
 „ und zween Zoll breit, ziemlich dick, und haben eine Rip-
 „ pe, welche der Länge nach mitten hindurch lauft, und
 „ zur Seiten hinaus Aderu von sich gibt. An den En-
 „ den der Aeste entstehen einer oder mehrere Büschel
 „ mit Blumen, welche, ehe sie sich öfnen, durch ihr An-
 „ sehen und ihre blaulich: graue Farbe den Lavendel-
 „ blumen gleichen. Der gemeinschaftliche Blumenstiel

Fiebers-
 rinden-
 baum.
 Tab. VI
 fig. 1.

**Fleber-
rinden-
baum.**

„ entspriget aus den Achseln der Blätter, und zertheilet
 „ sich in viele kleinere Blumenstiele, von denen jeglicher
 „ eine einzige Blume trägt. Eine jede Blume hat einen
 „ sehr kleinen, fünfzähligen, auf dem Fruchtknoten
 „ sitzenden und bleibenden Blumenkelch; die Blumentro-
 „ ne ist einfach, gleich, trichterförmig, der Größe und
 „ Figur nach einigermassen einer Hyacinthenblume äh-
 „ nlich, und bestehet in einer länglichen (ohngefähr 9.
 „ Linien langen) Röhre, mit einer ausgebreiteten Mün-
 „ dung, die sich in fünf bis sechs spitze und an ihrem
 „ Rande ganz fein gezähnelte Lappen zertheilet. Diese
 „ Blumentröhre hat innwendig eine mennigrothe Farbe,
 „ welche in der Mitte heller, oben gegen dem Rande
 „ der Mündung zu aber blässer ist; aussen ist sie schmu-
 „ zigroth und mit einer weißlichten Wolle bedeckt.
 „ Innerhalb der Blumentröhre sitzen fünf blaß-
 „ gelbe Staubfäden um einen weißlichten, fadenförmig-
 „ gen Griffel herum, welcher nicht länger ist als die
 „ Blumentröhre, eine einfache, grüne, längliche Narbe
 „ hat, und auf dem Fruchtknoten sitzt. Aus dem Frucht-
 „ knoten aber wird eine olivenförmige Saamenskapsel,
 „ welche in der Mitte von oben an ganz von einander geht,
 „ und sich auf solche Weise in zwey durch eine besondere
 „ Scheidewand unterschiedene Fächer zertheilet, in denen
 „ kleine, zusammengedrückte, mit einem häutigen und
 „ durchsichtigen Rande eingefasste Saamen enthalten
 „ sind. Die Saamenskapsel pflegt durch eine elastische
 „ Kraft zu zerspringen und ihre Saamen auszustreuen.

**Fleber-
rinde.**

Die Europäer bedienen sich der Rinde dieses Baums
 bey hundert Jahre lang, ohne von der Naturgeschichte
 desselben eine Kenntniß zu haben; denn obschon die Fle-
 berrinde seit 1639. zu Rom, und seit 1640. in Spanien
 bekannt war, so blieb man dennoch wegen dem Baum,
 wovon dieselbe genommen wird, so lange in einer schier
 unverzeihlichen Unwissenheit, bis der schon angeführte
 Herr von Condamine den Baum selbst im Jahr 1737.


in

In derjenigen Gegend, wo er am häufigsten wächst, un- **Fieber-**
tersuchte, und in dem folgenden Jahre den Denkschrif- **rinden-**
ten der kön. Akademie der Wissensch. zu Paris eine Ab- **baum.**
handlung einverleiben ließ, worinnen er nebst einer sehr
genauen und ausführlichen Beschreibung auch eine nach
der Natur gezeichnete Abbildung von einem Zweige des
Baumes samt dessen Blüthe und Früchten lieferte, und
woraus sowohl folgende Nachrichten von diesem Baume,
als auch die Tab VI, fig. 1. hier beygefügte Figur ent-
lehnet ist.

Der Fiebrerrindenbaum wächst hauptsächlich in dem
Königreich Peru, und zwar in der Gegend von der Stadt
Loxa oder Loxa, welche in der Provinz Quito, ohngefehr
60. französische Meilen von der Hauptstadt Quito,
liegt; er wird daselbst von den Spaniern Palos de
Calentura, von den Einwohnern des Landes aber Gan-
naperis oder Gannana peridi genennet. Die beste Fie-
berrinde erhält man von dem Berge Cajaumna, welcher
dritthalb Meilen weit von der Stadt Loxa lieget. Die
Einwohner von selbiger Gegend bemühen sich immer neue
Bäume zu entdecken, wie sie dann jezo auch zu Ayavaca
ca, dreyßig Meilen südwärts von Loxa, und zu Rio-
bomba, vierzig Meilen nordwärts, wie auch auf den Ge-
bürgen von Jaru, funfzig bis sechzig Meilen südostwärts,
dergleichen Bäume gefunden haben. Der Baum wächst
niemalen in der Ebene, sondern allemal an den Bergen,
geheth mit seinem Stamm gerade in die Höhe, und wenn
man ihm seine Rinde nicht abschälet, wird er hoch und
dick. Vormalß traf man dergleichen Stämme häufig an,
jezo aber verursacht der starke Abgang der Rinde, daß
man selten solche siehet, die über einen Arm dick, und
mehr als zwölf oder funfzehn Schuh hoch wären. Man
findet auch diese Bäume nicht beyeinander, sondern sie
stehen einzeln und sehr zerstreuet. Die Rinde wird von
denjenigen, so sie einnerndten, mit einem Messer bey tro-
cknem Wetter von dem Baume abgeschält, und gleich

**Fiebers
rinden-
baum.** nach dem Abnehmen, in die Sonne oder sonsten der freyen Luft ausgesetzt, damit sie trocken werde, wobey man sie sehr vor den Regen bewahren muß, auf daß sie nicht schwarz und schimmlicht wird und verderbet. Wenn sie hinlänglich trocken ist, wird sie eingepackt, und auf die Meß von Panama gebracht, wo man sie alsdann verkauft und nach Europa einschiffet.

Man unterscheidet von dieser Fiebersrinde zweyerley Sorten, nämlich die weiße und die rothe, worunter man zwar noch mehrere Abtheilungen macht, die aber weniger beträchtlich sind; der Herr von Condamine glaubte auch diesen Unterschied bloß in der Gegend, wo sie wächst, gefunden zu haben, indem die weiße allemal zu oberst auf den Bergen und in den kältern Strichen siehet, die rothe hingegen an der Schiefe der Berge und in den wärmsten Gegenden angetroffen wird. Die weiße Rinde ist zum Gebrauche untauglich, indem sie keine Kräfte hat, hingegen ist die rothe am besten. Man macht bey dieser einen Unterschied zwischen der gelben und rothen, aber ohne Grund, indem man an den Bäumen selbst keinen Unterschied antrifft, und der wenige an der Rinde bey dem Eintrocknen auch sich verlieret. Diese gute Sorte von Rinde, welche Amarilla und Colorada bey den Einwohnern heißt, ist oben gleich braun, als welches das sicherste Kennzeichen von ihrer Güte ist; sie muß zugleich obenher rauh und scharfbicht seyn, und sich brechen lassen. Vormals hielte man die dicke Rinde vor die beste, jetzt aber liebet man die zärtteste, vielleicht weil wegen dem Abgang der alten Bäume keine dicke Rinde mehr zu bekommen, oder weil dieselbe auch nicht so leicht trocknet, und daher dem Verderben eher ausgesetzt ist. Es giebt zwar noch eine Gattung von dicken Rinden, die von den weiblichen Bäumen kann gesammelt werden, sie ist aber viel schwächer als die andere, sehr schwammicht, innwendig voll von Holzfasern, und hinterläßt auch der Zunge wenig Bitterkeit, deswegen die Akademie der Wissenschaften

zu Paris dem Herrn *Orry*, General-Controleur der Finanzen, auf sein Anfragen geantwortet, daß er das Einschiffen derselben, so viel möglich, verhindern möge. Eine wahre gute Fieherrinde soll daher von den Zweigen der Bäume von mittlerem Alter, und welche nicht oben auf dem Gipfel oder unten am Fuß, sondern an der Abschüßigkeit und in der Mitte der Berge wachsen, genommen werden; sie soll nicht hart, holzigt, faserigt und schwammicht seyn, sondern sich gerne brechen und mit den Zähnen zerreiben lassen; sie soll nicht leicht über vier bis fünf Linien dick, auswendig braun oder graulich, innwendig ober gelbroth oder zimmetfärbig seyn, einen feinen, schwachen, etwas dumfigen und gewürzhaften Geruch, und einen balsamischen bitteren, sehr gelinde zusammenziehenden Geschmack haben. Zu bedauern ist es, daß die Menge, welche von dieser Rinde in der Arzneykunst um ihrer mannigfaltigen Tugenden willen verbraucht wird, dieselbe auf allerhand Art zu verfälschen, Anlaß gegeben hat. Als die Einwohner von *Loxa* nicht mehr genug vor  Europäer davon aufreiben konnten, so fiengen sie an allerhand andere gleichsehende Rinden damit zu vermischen. Man entdeckte zwar den Betrug, und 1690. blieben viele tausend Pfund deswegen zu *Piura* und *Payta* in dem nächsten Hafen bey *Loxa* liegen, welches der Anfang von dem Verfall der vormals so reichen, jezo aber ungemein verarmten Stadt war; dem ohngeachtet ist noch bis jezo diesem Betrügen nicht vorgebauet worden, und die Verkäufer vermischen die feine Rinde mit der weissen, und mit einer andern, die *Alizier* heisset, so aber von Geschmack mehr anziehender, aussen weißer, und innen röthler als die Fieherrinde ist; der feinste Betrug aber wird mit einer andern Rinde, *Echarilla*, getrieben, deren Baum mit dem Fieherrindenbaum gar keine Gemeinschaft hat; man untersucht zwar jezo jeden Ballen, ehe er nach Europa eingeschifft wird, besonders, aber diese Vorsicht ist nicht im Stand den Unterschleif gänzlich

Fieber-
rinden-
baum.

lich zu verhüten. Aber auch in Europa ist diese Rinde den Betrügereyen schlechter Leute unterworfen. Schon Morton beklagte sich zu seiner Zeit, daß sie mit Eichenrinden und andern schlechten Rinden vermischt werde. Vor unser Deutschland kommt die meiste aus Holland, diese bekommen sie von den Engländern, und die Herren Engländer sind nach dem Bericht des Herrn John Forbergill so klug, und behalten die Beste vor sich, und übersenden die schlechtere Sorten den Holländern, welche sie uns dann wieder zuschicken; und dieses ist eine von den Ursachen, warum unsere Chinurinde nicht allemal von der feinsten ist, und weßwegen so viele Aerzte in vorigen Zeiten gegen dieses Mittel in Holland und Deutschland geeifert, da unterdessen die Engländer sie bis an den Himmel erhoben.

Ihre
Eigenschaften.

Die erste Cur, welche diese vortrefliche Rinde bey den Europäern bekannt gemacht hat, geschah an der Gräfin von Chinchon, damaligen Vicekönigin in Peru, welche im Jahr 1638. an einem hartnäckigen Wechselfieber etliche Monate lang in Lima krank lag, ohne davon genesen zu können, worauf der Stadtrichter von Loxa, als er es vernommen hatte, dem Grafen von der Rinde übersandte, mit der Versicherung, daß solche gewiß helfen würde. Die Vicekönigin von Chinchon wurde auch gleich darauf hergestellt, und ließ daher sogleich einen guten Vorrath davon von Loxa nach Lima bringen, und theilte selbige unter die Armen aus; bald darauf aber übergabe sie dieses Geschäfte den Jesuiten, die sie überall den Nothleidenden ausgetheilet, und sie also bekannt gemacht. Als darauf der Graf von Chinchon nach geendigter Regierung im Jahr 1640. nach Spanien zurückkehrte, brachte sein Arzt D. Vega sie zuerst nach Spanien, wo er das Pfund vor hundert Realen verkaufte. Das Pulver dieser Rinde war anfänglich unter dem Namen, der Gräfin Pulver, bekannt, da es aber hernach auch durch die Jesuit

Jesuiten, welche es den Reichen vor's Geld, den Armen Fieber-
 aber umsonst gaben, insonderheit durch die Bemühun- rindens-
 gen des Cardinals von Lugo stark in Italien und baum.
 Spanien ausgebreitet wurde, so pflegte man es lange
 Zeit auch, das Jesuitenpulver zu nennen. Heut zu
 Tag wird diese Rinde schlechthin Chinachina, oder Fie-
 berrinde oder peruvianische Rinde genannt. Es geschah
 aber, daß diese Fieberrinde, welche zuerst als eine
 kostbare Arznei und als ein Geheimniß hoch gehalten
 wurde, nachdem sie gemeiner und bekannter worden
 war, anfangs, insonderheit bey den Aerzten, wieder in
 Verachtung zu kommen; denn da sie theils verfälscht,
 theils nicht in genugsamer Menge oder mit gehöriger
 Behutsamkeit den Kranken gereicht wurde, so konnte sie
 auch nicht immer die Dienste, die man von ihr erwartete,
 leisten, so, daß sie von einigen vornehmen Aerzten
 nicht nur verachtet, sondern sogar gehasset und ver-
 worfen wurde. Auf solche Weise hätte sich der Ge-
 brauch dieser Arznei vielleicht nach und nach wieder
 verlohren, wenn sie nicht gleichsam durch einen Zufall
 aufs neue empor gekommen wäre. Es machte sich
 nämlich ein gewisser Engländer und empirischer Arzt,
 Namens Robert Tabor oder Talbot durch seine Kunst
 die Wechselfieber zu heilen, so bekannt, daß ihn auch
 der Dauphin gebrauchte, welcher nach vielen angewand-
 ten Mitteln von dem viertägigen Fieber nicht konnte
 befreuet werden; dieser Tabor aber hatte das Glück,
 diesen Prinzen baldigst herzustellen, und der große Lud-
 wig XIV. hielt es seiner würdig, ein so bewährtes
 Fiebermittel an sich zu kaufen, um es der ganzen Welt
 bekannt zu machen, da man dann fand, daß es bloß
 diese Rinde gewesen, welche er in sehr großer Menge
 dargereicht. Von der Zeit an bemüheten sich die
 Aerzte dieses Mittel öfters zu Heilung der Krankhei-
 ten anzuwenden, und sich durch wahre und fleißige
 Beobachtungen von ihren Kräften zu versichern; inson-
 derheit hat man es den unsterblichen Männern, Sy-

Fieber-
rinden-
baum.

Denham und Norton zu danken, daß sie die rechte Methode die Wechselfieber und andere damit verwandte Krankheiten mit dieser Rinde zu heilen gelehret, durch den geschickten Gebrauch, den sie in vielen Fällen davon gemacht, sie wieder eingeführet, und dadurch ihren würdigen Nachfolgern Gelegenheit gegeben haben, ihre Wirkungen nicht nur in den angezeigten Umständen zu bestätigen, sondern auch mit großem Nutzen noch weiter auszudehnen. Nach den besten und auf unumstößliche Versuche sich gründenden Zeugnissen der heutigen Aerzte, bestehen die Eigenschaften der Fiebereinde vornehmlich darinnen, daß sie nebst dem Vermögen, das sie besitzt, sowol die Nerven, als die übrige Fasern des Körpers ungemein zu stärken, auch einer drohenden oder schon wirklich vorhandenen Fäulniß der Säfte sehr kräftig und nachdrücklich Einhalt zu thun im Stande ist; und aus diesen Gründen wird sie nicht allein in Wechselfiebern, sondern auch in andern, in faulenden, bößartigen, und Schwindfiebern, in heißen und kalten Brande, in Krebs, im Weinfresser, in Würmern, in periodischen Krankheiten, Krämpfen und Zuckungen, die von einer Schwachheit der Nerven und allzugroßer Reizbarkeit herrühren, in Blutflüssen, Durchfällen, u. s. w. öfters mit großen Nutzen gebraucht. Die Art und Weise aber, und die Vorsicht, mit welcher sie muß gegeben werden, und die eigentliche Unterscheidung der besondern Fälle und Umstände in denen ihr Gebrauch heilsam seyn kann, muß man nothwendig aus den Schriften der Aerzte erlernen. Wer übrigens mehreres von dieser Rinde zu wissen verlangt, der kann die ihre theils natürliche, theils medicinische Geschichte betreffende Sammlungen der Herren **Schenkbecher**, **Suth** und **Birkland** deswegen nachsehen.

Endlich ist noch zu erinnern, daß des Herrn **Jacquins** caribäische Cinchone mit einfachen Blumenstielen, die einzelne Blumen tragen, *Cinchona caribaea*,
pedun-

pedunculis unifloris. JACQ. amer. p. 61. t. 179. f. 95. welche Linneus ehemalen (Spec. plant. 2. p. 245.) als eine zwote Art des Fieberrindenbaums hieher rechnete, jetzt von demselben wieder aus dieser Gattung ausgeschlossen wird.

Dreysigste Gattung.

Der Coffebaum. Coffea.

LINN. Gen. pl. n. 230.

Der
Coffe-
baum.
Coffea.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind nach dem Linneus folgende: Die Blumenkrone ist wie ein Präsentirteller, gestaltet; die Staubfäden sitzen auf der Röhre der Blumenkrone; die Frucht entstehet unter der Blume, und ist eine Beere, die aus zween mit einem Umschlage versehenen Saamen bestehet. Linneus sagt zwar, der Fruchtknoten sitze unterhalb dem Kelch und der Blumenkrone; hingegen behauptet der Herr von Trew aus eigener Beobachtung, daß der Fruchtknoten sowohl von der Blumenkrone als von dem Blumentelch umgeben seye. Unter dieser Gattung sind beyh Linneus folgende zwei Arten begriffen.

Kennzei-
chen der
Gattung.

1) Arabischer Coffebaum. Coffea arabica.

Mit fünfspaltigen Blumen und zweysaamigen Beeren, Coffea floribus quinquefidis, dispermis. LINN. Syst. veg. 179. Sp. pl. 245. Dissert. Coffea. amoen-acad. 6. Coffea Hort Cliff. 59. Hort. upf. 41. Mat. med. 70. ROYEN. Lugdb. 239. Jasminum arabicum, lauri folio, semen apud nos Coffea dicitur. IVSS. act. 1713. p. 388. t. 7. Jasminum, arabicum Castaneae folio, flore albo odoratissimo. TILL. pil. 87. t. 32. Evonymo similis aegyptiaca, fructu baccis lau-

Erste
Art.

Unters-
scheidungs-
zeichen.

ri simili. BAUH. pin. 498. PLUK. phyt. 272. f. 1. Bon. ALP. egypt. 36. t. 36 Cofsee. BLAKW. Herb. t. 337. ELLIS. Monogr. Lond. 1774.

**Amert-
kant-
scher
Coffee-
baum.**

Dieser Baum, dessen Früchte in Europa jetzt schon über hundert Jahre unter dem Namen Caffee oder Cofsee, oder Caffeebohnen, bekannt sind, heißt bey den Arabern und Egyptern Caova oder auch Bon; von den Franzosen wird er Caffier oder Caffeyer; von den Engländern Caffee-tree; und von den Holländern Coffy-boom genennet. Einige Botaniker beschreiben diesen Baum als eine Art von Jasmin, und nennen ihn gemeinlich *Jasminum arabicum*, weil seine Blumen, wenn man seine Staubfäden und Früchte ausnimmt, mit den Blumen des spanischen Jasmins einige Aehnlichkeit haben. Die erste gute und botanische Beschreibung desselben hat man dem Herrn Jussieu zu danken, welcher dieselbe 1713. nebst einer gleichfalls guten Abbildung, den Denkschriften der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris einverleibet hat; Zeister und andere Kräuterkundige haben nachher mit Grunde davor gehalten, daß er nicht zum Jasmin gehöre, sondern eine eigene Gattung ausmache.

Dieser Baum steigt gerade in die Höhe, und ist an dem ganzen Stamme mit kreuzweise einander gerade gegenüber stehenden Aesten gezieret, welche, wie auch der Stamm selber, schwammicht, rund, knoticht, und mit einer zarten weißlichten oder hellbraunen Rinde, die leicht Risse bekommt, überzogen sind; die untersten Aeste sind meistens einfach, und stehen fast gerade horizontal, die obern aber theilen sich in kleinere, dergestalt, daß letztere aus den Winkeln der Blätter entspringen, und gleichfalls einander gegenüber stehen. Die untern Aeste sind die größten, die andern nehmen bis an den Gipfel hinauf stufenweis ab, und bilden also eine Art einer Pyramide. Die Blätter sitzen mit kurzen Stielen an den Knoten der Aeste, und sind auch kreuzweise einander

ander gegenüber gestellt; sie sind ungefehr vier bis fünf Zoll lang, und in der Mitte anderthalb bis zween Zoll breit, und spizen sich oben und unten zu, haben einen vollkommen ganzen, etwas wellenförmigen Rand, sind nicht so dick und steif, wie die Laurusblätter, und auf der obern Fläche von einer hellgrünen glänzenden, auf der untern aber von einer bleichgrünen Farbe. Gemeinlich fängt der Caffebaum im zweyten oder dritten Jahr seines Alters an zu blühen. Aus den Winkeln der Blätter entstehen fünf oder sechs kurze, meistens einfache Blumenstiele, deren jeder eine einzige Blume trägt. Der grüne Blumenkelch umgiebt den Fruchtknoten, ist klein und vierfach getheilet; die weisse, einblättrichte, trichterförmige Blumenkrone fällt geschwind ab, ihre zarte cylindrische Röhre ist viel länger als der Kelch, an dem untern Ende, wegen des eingeschlossenen Fruchtknotens, ein wenig erweitert, und breitet sich oben mit einer flachen, in fünf spizige Einschnitte zertheilten Mündung aus. Oben am Ende der Blumenröhre sitzen fünf Staubfäden mit darauf liegenden gleichlangen Staubbeuteln; von den Fruchtknoten erhebet sich ein einfacher Griffel, welcher so lang ist als die Blumenkrone, und sich oben mit einer doopelten, auswärts zurückgebogenen Narbe endiget. Auf diese Blumen, welche eine schöne weisse Farbe und einen angenehmen Geruch haben, aber von kurzer Dauer sind, folgen mit der Zeit rundliche Beere, welche so groß als kleine Kirschen, und anfänglich grün sind, hernach aber roth, und endlich dunkelpurpurfärbig oder violet werden; sie haben eine dünne fleischichte Haut, unter welcher zween aneinandergesetzte Saamen stecken, welche auf der Seite, wo sie beyammen stehen, flach sind, und eine der Länge nach hinlaufende Furche haben, auf der äuffern Seite aber convex sind; die fleischichte Haut dieser Beere hat einen eckelhaft süßlichten Geschmack und ist weich, zulezt aber trocknet sie ganz aus, und wird spröde, und die Saamenkerne sind alsdann hart und zähe. Diese Beere kommen auch in Deutschland, wenn man

Coffee-
baum.

man den Baum das ganze Jahr über, in einem warmen Gewächshause bewahret, zu ihrer vollkommeneu Reife, und die frischen in die Erde gelegten Saamen keimen und wachsen ganz leicht. Es ist aber bey diesem Saamen wohl zu merken, daß sie nicht aufgehen, wenn sie nicht recht frisch vom Baume in die Erde gesteckt werden; denn wenn sie nur acht oder vierzehn Tage alt sind, so sind sie schon zum Keimen untauglich; und dieses ist die Ursache, warum man sich ehmalen so lange Zeit vergeblich bemühet hat, aus denen nach Europa gebrachten Caffeebohnen Caffeebäume zu ziehen. Uebrigens macht der Caffeebaum in den Gewächshäusern sowohl wegen seiner immer grünen Blätter, als auch durch seine viele wohlriechende Blumen und schöne Früchte ein zierliches Ansehen. In England blühet er im April und May; und seine Saamen pflegen ungefehr nach sechs Wochen aufzugehen, wenn sie in gutem Erdreiche, und in genugamer Wärme sind. Er verlangt zu seinem Fortkommen eine freye Lage, und ein wohlgedüngtes, lockeres, und nicht allzufeuchtes Erdreich; und kann durch Ableger oder abgeschnittene Zweige sehr schwer, am besten aber aus dem frischen Saamen gezogen und fortgepflanzt werden. Heut zu Tag ist er in vornehmen europäischen Gewächshäusern nicht mehr sogar selten.

Der Coffeebaum ist ursprünglich in dem glücklichsten Arabien, und zwar eigentlich in dem Königreiche Yemen, in der Gegend von Aden und Mocha zu Hause; von da aus ist er nach Africa, Asien und Amerika, und auch nach Europa gekommen, wiewohl er ausser den Wendekreisen nirgends in freyer Luft fortkommt. Er wurde zuerst durch die Holländer aus Mocha nach Batavien gebracht, und die Ehre dieser Epoche wird einem Bürgermeister in Amsterdam, Namens Witsen, zugeschrieben; dieser ließ ihn hernach von Batavien in den botanischen Garten nach Amsterdam bringen, und von da aus kam er nicht nur in andere europäische Länder; sondern auch auf die amerikanische Inseln

feln. Ungefehr im Jahr 1715. fieng man an im America, im Jahr 1719 in Ostindien, im Jahr 1723 in Java, und im Jahr 1726 auf der Insel Bourbon, Plantagen von Caffeebäumen anzulegen. Man hat aber auch in seinem Vaterlande, wo er wild wächst, besondere Cofseplantagen errichtet, um seine Früchte desto häufiger zu ziehen, und die Einwohner in Yemen verkaufen daher alle Jahre für viele Millionen Cofse; dieser Baum wird daselbst zwanzig bis dreyßig und mehrere Schuh hoch, und trägt das ganze Jahr hindurch Früchte, so daß man immer Blüthen, reife und unreife Früchte zugleich antrifft; in Europa aber wird er selten über zehn oder zwölf Schuh hoch, und in Amerika lassen sie die Bäume mit Fleiß nicht hoch werden, um die Früchte desto bequemer einsammeln zu können. Man pflegt des Jahrs dreymal, nämlich im Frühling, Sommer und Herbst, den reifen Cofse einzusammeln, die reichlichste Erndte aber geschieht im May; man breitet alsdann Tücher unter die Bäume, und schüttelt dieselben, daß die reifen Früchte herabfallen, diese werden in der Sonne getrocknet, und wenn dieses geschehen ist, so rollet man hölzerne oder steinerne Walzen darüber her, wodurch die äussere Schaale abgethet, und die beyden Kerne sich von einander absondern, hierauf schwinget man sie in der Luft, woben die Schaalen wie Spreu davon fliegen, hernach werden sie noch einmal an der Luft getrocknet, damit keine Feuchtigkeit dabey bleibe, weil sie sonst leicht verderben.

Man hat in Europa hauptsächlich dreyerley Sorten von Cofse, nämlich den, welcher aus Arabien kommt, und der levantische Cofse heißt; ferner den aus Ostindien, welcher den Namen des javanischen Cofse führt; und endlich den aus Amerika oder Westindien, welcher unter dem Namen des surinamischen Cofse bekannt ist; ausser diesen sind auch noch der Bourbonische und der von der Insel Martinique berühmte. In Ansehung der Güte, hat der levantische vor allen den Vorzug, und den westindischen Sorten wird der Javanische

Coffeebaum.

sche

Coffee-
baum.

sche Coffee vorgezogen. Da die Coffeebohnen, welche auf den westindischen Kolonien gezogen werden, weit schlechter sind, als diejenigen, die man aus Arabien bringt, so kommen sie gegenwärtig, wie in Millers Gärtnerlexicon berichtet wird, in Engeland dergestalt in Abnahme, daß man fast keinen Caffee mehr aus Amerika nach England bringen läßt. Die Ursache, warum die Amerikaner uns einen so schlechten Caffee schicken, sind, nach Herrn Millers Beobachtungen hauptsächlich diese: weil die Planteurs daselbst die Früchte von den Bäumen nehmen, ehe sie völlig reif werden, indem sie alsdann größer sind, und also mehr ausgeben, weil sie überdieß im Trocknen derselben, nicht sorgfältig genug sind, ja sie öfters gar in Meerwasser einweichen, um das Gewicht zu vermehren; und die Vorschläge, welche Herr Miller deswegen thut, sind gewiß vortreflich, und verdienen gelesen zu werden. Er hat auch beobachtet, daß die Caffeebohnen, wenn sie an einem feuchten Ort sind, nicht nur die Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehen, und davon einen verdorbenen Geschmack bekommen; sondern daß sie auch den Geruch von Pfeffer und andern Waaren, neben denen sie liegen, annehmen. Dem ungeachtet wird jährlich eine große Menge amerikanischer Caffee in Europa verkauft, und weil er im Preiß geringer ist, von vielen Leuten getrunken.

Das Caffee trinken gehet bey den Morgenländern sehr im Schwange, und soll schon vor zweyhundert Jahren bey ihnen sehr gewöhnlich gewesen seyn; bey den Türken sind die Excesse in diesem Getränk eben so gemein, als bey den Europäern mit dem Wein geschieht. In Europa sind die Caffeebohnen ungefehr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt worden; sie sollen im Jahr 1657 zuerst nach Marseille, und im Jahr 1669 nach Paris gekommen seyn. Von selbiger Zeit an ist das Caffee trinken nach und nach bey den Europäern so häufig worden, daß jeho alle Jahre eine große Menge davon verbraucht wird. **Die Flor bezeugt**

get, daß jährlich über 120000 Centner Caffee aus Ara-
 bien nach Europa verkauft werden; in den Breslauer
 Versuchen wird erzählt, daß im Jahr 1723. zu Amster-
 dam 19061 Centner angekommen seyen; und Herr
 Jacquin berichtet, daß man im Jahr 1756 aus Mar-
 tinique 180000 Centner nach Europa geschickt habe.
 Was die Wirkungen dieses berühmten Getränks betrifft,
 welches freylich bey vielen die bloße Gewohnheit noth-
 wendig macht, so scheint so viel ausgemacht zu seyn, daß
 es die Verdauung der Speisen befördert, die Sinnen
 schärfet, und das Gemüth ermuntert; aus diesem Grun-
 de kann es denen, die solches nöthig haben, dienlich
 seyn, und ist auch öfters phlegmatischen Personen, wel-
 che keinen Wein trinken und starken Appetit haben, in
 ziemlicher Menge unschädlich; hingegen ist der starke
 Genuß desselben trockenen, hitzig, zärtlichen und reizbaren
 Naturen nachtheilig, und kann theils zur Entstehung,
 theils zur Unterhaltung mancherley Krankheiten und
 Beschwerlichkeiten Anlaß geben. Das weitere und be-
 stimmtere von dem Gebrauch und Mißbrauch desselben,
 und dessen Folgen bey Gesunden und in Krankheiten
 muß aus diätetischen und andern Schriften der Aerzte
 erlernet werden.

2) Westindischer oder Abendländischer Coffee-
 baum. *Coffea occidentalis*. Zweite
 Art.

Mit vier-spaltigen Blumen und einsamigen Beeren, Unter-
 scheidungs-
 zeichen.
*Coffea floribus quadrifidis, baccis monosper-
 mis. LINN. Syst. veg. p. 179. Sp. pl. 246.*
JACQ amer. p. 67. t. 47. Pavetta foliis
oblongo - ovatis oppositis, stipulis fetaceis.
*BROWN. jam. 142. t. 6. f. 1. Jasminum ar-
 borescens laurifoliis flore albo odoratissimo.*
PLUM. spec. 17. icon. 156. fig. 2.

Man muß sich hüten, daß man nicht um der
 Benennung willen diese Art mit derjenigen Sorte von
 Linné Pflanzensyst. I. Th. 6 der

Coffee-
baum.

der vorigen Art verwirre und für einerley halte, welche in Westindien gezogen wird, aber erst aus Arabien dahin gekommen ist, wie vorhin gemeldet worden; die gegenwärtige Art wächst ursprünglich in Westindien und ist von der vorigen in vielen Stücken unterschieden, so, daß es noch nicht mit völliger Gewißheit ausgemacht ist, ob sie mit Recht zu eben derselben Gattung gehöret. Ehemalen beschrieb **Linneus** in der zehnten Ausgabe seines *Natursystems* (Tom. II. p. 893.) diese Pflanze unter den Namen, *Ixora foliis lanceolato ovatis, floribus pariculatis*; **Browne** nennet sie eine Pavetta; und **Plumier** einen Jasmin. Herr **Jacquin** endlich, welchen hernach **Linneus** nachfolget ist, hat sie zu der Gattung des Coffees gerechnet.

Es ist nach Herrn **Jacquins** Beschreibung ein kleiner Baum mit einem geraden, ästigen, sechs Schuh hohen Stamme; er hat nur an seinen jungen Zweigen Blätter, welche auf Stielen gerade gegen einander über stehen, lanzenförmig, oval und unfehr vier Zoll lang sind, und sich mit einer stumpfen Spitze endigen, glänzend sind und einen glatten Rand haben; auf beyden Seiten zwischen zween Blattsielen stehet allemal ein pfriemenförmiges, spitziges und aufrechtes Asterblättlein (*Stipula*). Die Blumenbüschel bestehen aus dreyfach oder bisweilen auch rispenförmig zertheilten Blumenstielen; sie sitzen schier durchgehends an den Enden der Zweige, größtentheils auch in den Winkeln der Blätter, und tragen schneeweiße, ungemein wohlriechende Blumen. Eine jede Blume hat einen kleinen, vierzähligen Blumenkelch, welcher auf dem Fruchtknoten sitzt; die weiße Blumenkrone bestehet aus einer einfachen Röhre, welche unten eng und ein wenig gebogen, und viel länger ist als der Kelch, und sich oben in vier spitzige, oval-lanzenförmige Lappen zertheilet, welche auswärts zurückgebogen und länger sind als die Blumenröhre. Die Staubfäden, deren nur vier sind, sitzen ganz

ganz unten in der Blumenröhre, sind nur halb so lang als diese und ihrer ganzen Länge nach an derselben angewachsen, die darauf liegende Staubbeutel sind um die Hälfte kürzer als ihre Staubfäden; der unter der Blume befindliche, rundliche Fruchtknoten hat einen fadenförmigen, aufrechten Griffel, welcher kaum über die Blumenröhre hinaus raget, und sich mit zwei dicken, pfriemensförmigen Narben endiget. Aus dem Fruchtknoten wird eine flachrunde, mit dem Ueberbleibsel von dem verwelkten Kelch gekrönte Beere, welche unter einem häutigen Umschlag einen einzigen flachrunden Saamen enthält, welcher von einer knorplichten Substanz, und unten zur Hälfte in vier Lappen zertheilt ist. Herr Jacquin fand diesen Baum in St. Domingo bey Cap François auf Hügeln, die mit allerhand Gesträuche bewachsen waren, wo er im December blühet; er sagt, wenn man die Anzahl der Blüthenheile ausnehme, so seye die Aehnlichkeit zwischen dieser Pflanze und dem arabischen Cofseebaum so groß, daß er kein Bedenken getragen habe, sie unter einerley Gattung zu bringen; er war auch sehr begierig zu versuchen, ob man aus den gerösteten Saamen nicht eben so, wie aus den andern Cofseebohnen, ein angenehmes Getränk bereiten könne, er mußte aber, ehe sie völlig reif wurden, von der Insel Hispaniola abreisen und bekam das Gewächse hernach nicht mehr zu sehen. Die Pferde und Geissen fressen die jungen Zweige und Blätter von diesem Baume sehr gerne.

Wenn man jedoch die Blumen der jetzt beschriebenen und der vorigen Art genau miteinander vergleicht, so zeigt sich nicht nur in der Anzahl, sondern auch in der Figur, Lage und Proportion der Blüthenheile gegen einander einziger Unterschied; auch trägt letztere Art nicht Blumen und Früchte zugleich, wie der arabische Cofseebaum; ob schon übrigens in andern Stücken und dem ganzen äussern Ansehen, auch vielleicht in der Sub-

stanz der Saamenerne, zwischen beyden eine große Aehnlichkeit seyn mag.

India-
nischer
Maul-
beer-
baum.
Morin-
da.

Ein und dreyßigste Gattung.

Indianischer Maulbeerbaum. Morinda.

LIN N. Gen. pl. n. 235.

Ken-
zeichen
der Gat-
tung.

Sowohl der deutsche als lateinische Name dieser Gattung hat seinen Ursprung von einiger Aehnlichkeit ihrer Früchte mit den Maulbeeren, indem Morinda aus Morus Inda zusammengezogen ist; die Franzosen nennen sie ebenfalls Meurier d'Inde; Herr Goutraun aber hat ihr den Namen Bramboozen-boom, d. i. Brombeerbaum beygelegt. Die Kennzeichen, welche den Charakter dieser Gattung ausmachen, sind folgende. Es sitzen viele Blumen, von denen jede mit ihren eigenen Blumenkelch versehen ist, auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden gehäuft beisammen; die Blumenkronen sind einblättricht und trichterförmig, und sitzen mit ihrem Kelch auf dem Fruchtknoten; der Stempfel hat eine entzweygespaltene Narbe; die Früchte sind auf gemeinschaftlichen Fruchtböden gehäuft beisammen sitzende Beere. Es gehören zu dieser Gattung drey Bäume, von denen die zween erste in Ostindien, und der dritte in dem südlichen Amerika zu Hause ist.

Erste
Art.

1) Doldentragender indianischer Maulbeerbaum.
Morinda umbellata.

Unter-
scheidungs-
Zeichen.

Mit aufrechtem Stamm, lanzenförmig ovalen Blättern, und vielen bey einander stehenden Blumenstielen, Morinda erecta, foliis lanceolato-ovatis, pedunculis confectis. LINN. Syst. veg. p. 181. Sp. pl. 250. Flor. zeyl. n. 81. Bancudus angustif.

31. Gatt. Ind. Maulbeerbaum. Morinda. 277

gustifolia. RUMPH. amb. 3. p. 157. t. 98. Indischer
BURM. Fl ind. 52. Maulbeerbaum.

Rumph nennet diesen Baum den Bancudie-Baum mit schmalen Blättern, und sagt, daß man ihn in Ostindien für das Männlein von der folgenden Art halte. Es ist ein mittelmäßiger Baum, dessen Stamm gerade und aufrecht aber nicht dick ist, und biegsame Aeste oder Zweige von sich giebt, welche unten rund, vornen eckig, und einigermaßen in lange Absätze eingetheilt sind, woran die Blätter gerade gegen einander über stehen, so, daß durchgehends ein jegliches Paar mit dem andern sich kreuzen, wie bey dem Coffeebaum. Die Blätter sind acht bis neun Zoll lang, und zween oder drey Zoll breit, und am Ende spitzig, und kommen dergleichen ziemlich mit den Blättern des Mandelbaums überein; sie stehen auf Stielen, und haben einen ganz glatten Rand. An den Enden der Zweige entstehen neben einander gleichsam aus einem Punkt viele Blumenstiele von gleicher Größe; und auf einem jeden Blumenstiel erscheint ein grüner rundlicher Bollen, so groß als eine Brombeer, welcher gleichsam aus einem Haufen Warzen bestehet, wovon jede oben in der Mitte ein kleines Knöpflein, und neben demselben ein langes Blättlein hat. Diese Knöpflein öffnen sich in weisse Blümlein, und hernach, wann die Blümlein abgefallen sind, schwillt der Bollen auf, und bekommt, wenn er reif wird, die Größe einer welschen Nuß; er bleibt lange Zeit grün und hart, zuletzt aber wird er gelblicht, die Schuppen fallen ab, und die Beere behalten alsdann die Farbe reifer Trauben. Eine jede Beere enthält unter einem gewürzhaften, etwas scharfen und bitteren Fleisch einen harten Stein, von brauner Farbe gleich einem Nitttenkern. Das Holz von diesem Baum ist hell oder weißlich gelb, und gegen die Wurzein zu roth; das letztere wird von den Indianern zum Färben des Garns, der Leinwand und anderer Materien gebraucht, sie vermischen

India:
nischer
Maul-
beer-
baum.

sehen aber durchgehends dieses Bancudu - Holz mit dem Sapanholze (von der *Caesalpinia Sapan*. LINN.), wodurch sie eine schöne krapprotthe Farbe bekommen, indem dasselbe alle rothe Farben erhöhet, und dauerhaft macht. Wenn diese Wurzeln auf der See schwimmen, so werden sie darinnen von selbst hochroth; man führet sie als eine Kaufwaare von Amboina nach Java, um sie daselbst zum Rothfärben zu gebrauchen, denn die Bäume wachsen auf den moluccischen Inseln häufiger und besser, als in Java. Die Früchte von diesem Baum werden bisweilen den Kindern wider die Würmer eingegeben.

Zwote
Art.

2) Indianischer Maulbeerbaum mit Citronenblättern. *Morinda Citrifolia*.

Mit einzelnen Blumenstielen, *Morinda arborea*, pedunculis solitariis. LINN. Syst. veg. p. 181. Spec. pl. 250. Flor. zeyl. n. 82. *Morinda malabarica*, amplissimo Citri folio. VAILL. 2^{et}. par. 1722. *Bancudus latifolia*. RUMPH. amb. 3. p. 158. t. 99. *Coda-Pilava*. RHEED. Hort. mal. 1. p. 97. t. 52. RAI. hist. p. 1442. *Arbor Cornifera*, *Macandou Javanensium*. BONT. Jav. 97. BURM. Fl. Ind. 52.

Diesen nennet Rumph den breitblättrichten Bancudibaum, und sagt, daß er in Ostindien das Weiblein genennet werde. Sein Stamm ist nicht so hoch und gerade, als des vorhergehenden, sondern dicker und meistens krumm, und hat eine dunklere Rinde. Seine Blätter sind wenigstens eine Spanne lang und breiter, als des vorigen, so, daß sie ihrer Figur nach den Citronenblättern gleichen; sie sind dunkelgrün, und haben einen starken Geruch, wie Hollunderblätter. Die Früchte sind von gleicher Gestalt, wie bey dem vorigen, aber viel grösser, und umgekehrt wie ein mitelmäßi-

selmäßiges Ey; sie sind auch nicht so bitter, sondern haben ein saftiges Fleisch, welches ohne Geschmack ist; die Indianer braten sie daher in heißer Asche, und essen sie, um in Gallenkrankheiten und der Ruhr die Hitze und den Durst damit zu stillen, auch halten sie dieselbe wegen ihrem schleimigen Saft in der Engbrünstigkeit, Schwindsucht und dem Seitenstechen vor heilsam. Das Holz ist nicht sonderlich roth, und die Wurzeln sind auch nicht zum Färben zu gebrauchen. Man findet diesen Baum in Ostindien nicht viel in den Waldern, sondern meistens bey den Plantagen herum, auch wird er wegen seinem medicinischen Gebrauch öfters in den Gärten gezogen. Man nimmt nemlich seine größten Blätter, die zuweilen zwey Spannen lang und eine Spanne breit sind, beschmieret sie mit Cocosöl, und wärmet sie beym Feuer, und leget sie solchergestalt auf den Rücken, Bauch oder die Lenden, um die Schmerzen zu lindern, sowohl auf der Haut, als im Fleisch oder in den Eingeweiden; auf gleiche Weise wird dieses Mittel wider Quetschungen und das Rothlaufen gebraucht, und die Indianer halten es sehr hoch. Wider die Schmerzen beym Harnen gibt man den Saft von den Früchten innerlich. Die Frucht von den Bancudiebäumen in Macasar wird daselbst Baya genennet, ist so groß als eine schwarze Limone, und wird öfters roh, wie Cucumern gegessen, wider die Milzsucht gebraucht. **Bontius** nennet diesen Baum in javanischer Sprache Maccondou oder Macandou, und rühmet, daß er die Früchte desselben öfters mit Nutzen wider das Blutspeyen innerlich, und die Blätter zum Heilen der Wunden und Geschwüre äußerlich, in den Spital zu Batavia gebrauchet habe.

Indias
 nischer
 Maul-
 beer-
 baum.

India-
nischer
Maul-
beer-
baum.

Dritte
Art.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

3) Indianischer Maulbeerbaum, Royoc genannt.
Morinda Royoc.

Mit auf den Boden gestrecktem Stamm, *Morinda procumbens.* LINN. Syst. veg. p. 181. sp. pl. 250. Hort. Cliff. 73. ROY. Lugdb. 187. *Morinda americana humifusa laurifolia.* VAILL. aët. par. 1722. p. 275. *Royoc humifusum, fructu Cupressino.* PLUM. Spec. 11. t. 26. *Periclymenum americanum, ex cujus radice stramentum fit.* PLUK. alm. 287. t. 212. f. 4.

Von diesem Gewächse ist ausserdem, was es mit den übrigen dieser Gattung gemein hat, nicht viel bekannt. Es ist in den wärmern Gegenden von America zu Hause; wo es die Einwohner auch *Morilje* nennen. Plumier nennet es *Royoc*, und sagt, daß es auf der Erde kriechet, und eine cypressenähnliche Frucht habe. Andere nennen es einen Lorbeer ähnlichen Baum von *Currassao*, welcher kriechende Zweige, maulbeerartige Früchte und eine gelbe Wurzel hat, aus welcher die Amerikaner Dinte machen. Andere sagen, die Frucht seye den Brombeeren ähnlich. Plukenet nennet es ein *Periclymenum*, und vernuthet, es seye vielleicht eben das, was Rheede in seinem malabarischen Garten unter dem Namen *Pada-Vara* beschreibt. Vaillant hat es unter die gegenwärtige Gattung geordnet,

Zwey und drensigste Gattung.

Der Knopfbaum. *Conocarpus*.

LINN. Gen. pl. n. 236.

Von dieser Gattung giebt *Linneus* folgende Kennzeichen an: Viele mit Blumenkelchen versehene Blumen sitzen auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden zusammengehäuft; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blätlein, oder fehlet auch bisweilen gänzlich; unter den Blumen entstehen einzelne, nackte Saamen. Es werden zu dieser Gattung drey Bäume gerechnet, nemlich:

1) Aufrechter Knopfbaum, *Conocarpus erecta*. Erste Art.

Mit lanzenförmigen Blättern, *Conocarpus foliis lanceolatis*. LINN. Syst. veg. p. 181. Spec. pl. 250. JACQ. amer. p. 78. t. 52. f. 1. *Conocarpus*. Hort. Cliff. 485. *Conocarpus foliis oblongis, petiolis brevibus, floribus in caput conicum collectis*. BROWN. jam. 159. *Alnus maritima myrtifolia Ceriariorum*. PLUK. Alm. p. 18. t. 240. f. 3. *Alni fructu laurifolia arbor maritima*. SLOAN. jam. 135. hist. 2. p. 18. t. 161. f. 2. RAI. Dendr. 11. *Rudbeckia laurifolia arbor maritima*. AMM. Herb. 581. Innominata. PLUM. Ic. p. 135. t. 144. f. 2. *Conocarpus Manghana arbor Curassavica, foliis salignis*. CATESB. car. 2. p. 33. t. 33.

Herr *Jacquin* fand diesen Baum auf überflutheten Plätzen, und an den Meerstranden der caribäischen Inseln und des benachbarten festen Landes, und nach anderer Zeugniß wächst er überhaupt in den meisten

Der Knopfbaum. *Conocarpus*.

Kennzeichen der Gattung.

Erste Art.

Unterscheidungszeichen.

Gerader Stammiger Knopfbaum.

**Knopf-
baum.**

meisten sandigen Meerbusen auf allen Inseln in Westindien. Die Spanier nennen ihn Mangle Zaragoza. Der Herr *Houttuyn*, bey welchem diese ganze Gattung den Namen Mangles-boom führet, nennet ihn den geradstämmigen Manglesbaum. Die Franzosen nennen diese Bäume auch Mangliers, und die Engländer Mangrove; und die gegenwärtige Art wird wegen der Gestalt ihrer Früchte von den Engländern auf den Inseln Bermudes *Buttonwood* oder *Buttontree*, das ist, Knopfbaum genennet. Einige nennen ihn einen Seebaum mit Laurusbältern und einer Erlenfrucht; bey *M. Careby* heißt er, der Knopfbaum, *Manghana*, mit Weidenbältern, so in *Curacao* wächst; und bey *M. Plukenet* die Seeerle mit Myrthenbältern, deren Rinde von den Gerbern gebraucht wird.

Dieser Baum hat einen geraden und aufrechten Stamm, welcher viele Aeste treibet, die ebenfalls aufrecht wachsen, und wird öfters über dreyßig Schuh hoch. Die jungen Zweige sind eckig. Seine Blätter stehen auf breiten Stielen sehr zahlreich, wechselsweise auf allen Seiten der Aeste; und sind lanzenförmig, lang, spizig, mit einem glatten Rand, und fett anzufühlen. An den Enden der Zweige, und aus den Winkeln der Blätter, entstehen einfache, lockere, öfters mit einigen Blättern besetzte traubenförmige Blumenbüschel, deren Blumenstiele weit voneinander abstehen, und auf ihren Fruchtböden die Fruchtknoten in ein rundes Hauptlein vereinigen. Die Blumen sind klein, gelblich und ohne Blumenkrone; in *Martinique* haben sie zehn Staubfäden, welche noch einmahl so lang sind, als der Blumenkelch, an andern Orten aber haben sie nur fünf Staubfäden, welche kürzer sind, als der Kelch, hingegen einen Griffel, welcher noch einmal so lang ist als derselbe. Doch scheinen diese Blumen, nach der Beschreibung des Herrn *Millers* in seinem *Gärtnerlexicon*, bisweilen auch mit zöblichen Blumenkronen versehen zu seyn; wenigstens kann

Kann hierinnen eben sowohl, als in der Anzahl der Knopfs-
 Staubfäden, eine Varietät Statt haben. Die Blu-
 menthüpfen bilden, wenn sie blühen, kugelrunde, wann
 sie aber reife Saamen haben, stumpftegelförmige
 Hauptlein.

2) Kriechender Knopfsbaum. *Conocarpus* Zweite
procumbens. Art.

Mit umgekehrt eiförmigen Blättern, *Conocarpus fo-* Unters-
liis obovatis. LINN. Syst. veg. p. 181. scheidungs-
 JACQ amer p. 79. t. 52. f. 2. *Conocarpus* dungs-
procumbens, foliis subrotundis. Sp. pl p. 251. zeichen.
Rudbekia supina, foliis subrotundis. AMM.
 herb. 581.

Dieses ist ein sehr ästiger Baum oder vielmehr Krie-
 Strauch, welcher ebenfalls an den Ufern des Meers in chender
 Westindien wächst, und sich mit seinem fast gänzlich nie- Knopfs-
 dergebogenen Stamm und kriechenden Aesten nach den baum.
 Krümmungen der Felsen richtet. Er hat ein bis an-
 derthalb Zoll lange Blätter, welche auf Stielen wech-
 selweise an den Aesten und Zweigen sitzen, umgekehrt
 oval, bisweilen fast rundlich, stumpf und mit einer Spi-
 tze versehen, und glänzend sind, einen glatten Rand, und
 unten an der Basis zu beyden Seiten eine längliche
 Saftdrüse haben. Die Blumen haben fünf bis sechs
 Staubfäden, und sind übrigenz wie bey der vorher-
 gehenden Art beschaffen, nur daß sie in allen Stüs-
 cken, eben sowohl als die Blätter, kleiner sind. Herr
 Jacquin fand diesen Strauch auf der Insel Cuba an
 den Felsen des Meerstrandcs, je weiter aber derselbe
 von dem Meer und den Felsen angetroffen wurde, desto
 mehr kam die Figur seiner Blätter mit den Blättern von
 der vorigen Art überein, und desto mehr hatte er auch
 aufrechte Aeste; Herr Jacquin wäre daher fast bewo-
 gen worden, ihn vor eine bloße Varietät von dem vor-
 rigen zu halten, und zu glauben, der Unterschied zwis-
 schen

Knopf-
baum.

schon beyden rühre nur von der Verschiedenheit des Bodens her, darinn sie wachsen, wenn er nur bey Havana, wo so viele kriechende Knopfbäume wachsen, auch einen einzigen geradstämmigen darunter hätte antreffen können; aber man findet daselbst eben so wenig einen geradstämmigen, als man einen mit kriechendem Stamm an denjenigen Orten antrifft, wo die geradstämmigte in größter Menge wachsen, denn auch diejenige unter den letztern, welche niedrig und nicht über zween Schuh hoch waren, ob sie gleich schon Blüthen hatten, waren dennoch geradstämmig. Herr MILLER hat sowohl diese, als die vorige Art in England aus dem Saamen gezogen, welchen er frisch aus Westindien hatte bringen lassen, und sagt, daß sie beständig grüne Blätter haben; und auch nach seinen Beobachtungen scheinen sie wirklich zwey verschiedene Arten zu seyn.

Dritte
Art.

3) Knopfbaum mit traubenförmigen Blumen- und Fruchtbüscheln. *Conocarpus racemosa*.

Unters-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit lanzenförmig ovalen, ziemlich stumpfen Blättern, und von einander abgeforderten Früchten, *Conocarpus foliis lanceolato-ovatis obtusiusculis, fructibus segregatis*. LINN. Syst. veg. p. 181. Sp. pl. 251. *Conocarpus (racemosa) floribus completis, remotis*. JACQ. amer. p. 80. t. 53. *Conocarpus foliis elliptico-ovatis, petiolis biglandulatis, racemis laxis, fructibus sejunctis*. BROWN. jam. 159. *Mangla julifera, foliis ellipticis ex adverso nascentibus*. SLOAN, jam. 156. hist. 2. p. 66. t. 187. f. 1. RAI. Dendr. 115.

Dieser Baum, dessen Blumen und Früchte nicht, wie bey dem vorigen, auf gemeinschaftlichen Fruchtbo- den gehäuft, sondern auf eignen Blumenstielen wachsen,

fen, die sich in traubenförmigen Büscheln vereinigen, Der Knopfbaum.
 wird auf den sandichten und leimigen Seestauden der caribäischen Inseln und der benachbarten festen Küste angetroffen, wo sich die Einwohner seiner zusammengesetzten Rinde zur Bereitung des Leders bedienen; von den Spaniern wird er Manglebobo, d. i. nährlicher Mangle, von den Engländern aber White Mangrove, oder weißer Manglebaum, genennet.

Er ist ein hoher und ästiger Baum, welcher sich öfters unten vom Boden an in drey oder vier Stämme zertheilet, dreyßig bis vierzig Schuh hoch wird, und eine glatte braune Rinde hat. Seine jungen Zweige sind roth, glänzend, und stehen gegen einander über. Die Blätter stehen auf rothen, oben mit zwei Drüsen besetzten Stielen gegen einander über; und sind bey drey Zoll lang, fast oval, stumpf, mit einem glatten Rande, glänzend, ein wenig dick, fett anzufühlen, und von einer dunkelgrünen Farbe. An den Enden der Zweige sitzen gemeinlich drey einfache Blumenbüschel, an denen einzelne, kleine Blümlein von einem schwachen, nicht unangenehmen Geruch, unmittelbar hin und wieder fest sitzen. Eine jede Blume hat einen einblättrichten, in fünf Abschnitte getheilten Kelch, in welchem fünf weiße Blumenblättlein sitzen, welche nicht über den Kelch hinausragen; und enthält zehn pfriemenförmige, aufrechte Staubfäden, die kaum so lang sind als der Blumenkelch, und von denen wechselweise fünf kürzer sind, so, daß man sie leicht übersehen kann; der Fruchtknoten sitzt unter dem Blumenkelch, und dienet einem pfriemenförmigen, aufrechten Griffel zur Stütze, welcher etwas kürzer ist, als die Staubfäden und eine kopfförmige, stumpfe Narbe hat, und ist unter dem Blumenkelch mit einem runden, haarigen, zehnstrahlichten, flachen Sternlein gezieret. Aus diesem Fruchtknoten wird eine umgekehrt, eiförmige, zusammenge-

Der
Knopf-
baum.

mengedrückte, ungleiche, mit dem ausgetrockneten Kelch gekrönte Saamenkapsel von lederartiger Substanz, welche nicht aufspringt, und bisweilen zweien, meistens aber nur einen, langrunden spitzigen Saamen enthält, welcher noch innerhalb der Saamenkapsel zu keimen anfängt. Man siehet aus dieser Beschreibung, sagt Herr Jacquin, daß dieser Baum mit den vorigen zwei Arten zwar viel ähnliches, aber auch viel besonders und sehr verschiedenes hat, und vielleicht eine eigene Gattung ausmacht.



Drey und dreyßigste Gattung.

Erithalis. Erithalis.

LINN. Gen. pl. n. 238.

Eritha-
lis.
Eritha-
lis.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Diese Gattung, welcher **Browne** den Namen, Erithalis, gegeben hat, führet folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch ist frugförmig und sitzt über dem Fruchtknoten; die Blumenkrone ist in fünf zurückgebogene Lappen zertheilet; die Frucht ist eine zehnfächerichte Beere. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art ist ein Baum, heißt aber bey **Linneus**:

Art. 1) Staudenartige oder Strauchartige Erithalis.
Erithalis fruticosa.

LINN. Syst. veg. p. 181. Sp. pl. 251. *Erithalis fruticulosa*, foliis obovatis crassis nitidis oppositis, pedunculis ramosis ad alas superiores. BROWN. jam. 165. t. 17. f. 3. *Sambucus ligno duro odoratissimo, sive santalum racemosum foliis obtusis.* PLUM. ic. t. 249. f. 2. *Erithalis (odorifera) arborea, erecta.* JACQ. amer. p. 72. t. 173. f. 23.

Dieses

Dieses Gewächse, welches beym Browne als Erithalis Strauch, vom Herrn Jacquin aber als ein Baum beschrieben wird, nennet Plumier wegen seinem harten und wohlriechenden Holz einen Santelbaum, und auch Herr Soureuyh hat ihm den Namen, westindischer Sandelbaum, beygelegt.

Er ist nach Herrn Jacquins Beschreibung ein schöner, geradstämmiger, ästiger Baum, welcher bey funfzehn Schuh hoch wird. Seine Blätter stehen auf Stielen gegen einander über, sind drey Zoll lang, ziemlich oval, stumpf mit einer ganz kleinen Spitze, am Rande glatt, und von einer glänzenden dunkelgrünen Farbe. In den Winkeln der Blätter entstehen zusammengesetzte, flache Blumensträuße, mit sehr vielen Blumen, deren weisse Blätlein bald abfallen, und welche einen angenehmen, dem von den gemeinen Klieder- oder Springenblumen vollkommen ähnlichen Geruch haben. Ein grosser Theil dieser Blumen hat sechs Staubfäden, und einen in sechs Abschnitte getheilten Kelch und Blumenkrone. Die Staubfäden sitzen ganz unten in der Blumentröhre, sind gerade und pfriemenförmig, und ragen nicht viel über dieselbe hinaus; auf dem Fruchtknoten erhebt sich ein fadenförmiger Griffel, ohngefähr so lang als die Staubfäden. Die auf diese Blumen folgende Früchte sind kleine, runde, purpurrothe Beere, welche mit dem verdorrten Blumenkelch gekrönt, und nach Herrn Jacquins Zeugniß nur einfacher sind, und theils convere, theils eckige Saamen enthalten, deren Anzahl unbestimmt, mehrentheils aber neun ist. Diesen Baum fand Herr Jacquin in den Wäldern von Martinique. In Curacao aber traf er hin und wieder zwischen den Felsen am Strande des Meeres einen zween Schuh hohen Strauch mit ausgebreiteten und kriechenden Zweigen an, welcher im übrigen dem vorigen so ähnlich war, daß er ihn für eine bloße Varietät hielt, welche der schlechte Boden, darinn

darinn er stund, und der fast bloß steinicht und ohne Erdreich war, verursacht; dieser Strauch hatte mehrere und dickere Blätter, auch waren seine Blumen und Beere kleiner, und jene hatten keinen Geruch, diese aber waren meistens weiß und nur selten purpurfarbig.

Vier und dreyßigste Gattung.

Der Genipabaum. Genipa.

LINN. Gen. pl. n. 240.

Der Genipabaum.
Ganipa.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blumentrone sitzt auf dem Fruchtknoten, und ist radförmig; der Griffel hat eine keulförmige Narbe; die Frucht ist eine Beere mit zwey Fächern, in deren Fleisch herzförmige Saamen zerstreuet liegen. Es ist nur eine einzige Art von dieser Gattung bekannt, und diese heißt nach ihrem Vaterlande, welches nach Monnier Bericht das mittägige America ist:

Art. 1) Americanischer Genipabaum. *Genipa americana*.

LINN. Syst. veg. p. 190. Spec. pl. 251. TOURN. inst. r. h. 436. *Genipa fructu ovato*. PLUM. Spec. 20. ic. 136. *janipaba*. MARCGR. bras. 92. PIS. Bras. 158. *Pomifera indica tinctoria*. RAI. hist. p. 1666.

Diesen Baum hat Linneus ehmalen in seinem Hort. Clifort. unter dem Namen, *Thwetia* beschrieben; bey dem Marcgraf kommt er unter dem brasilianischen Namen, *Janipaba* vor, und Thuret beschreibet ihn unter den Namen *Genipat*, und sagt, daß es verschiedene Sorten davon in Südamerika gebe, und daß die

die Indianer mit dem Saft seiner Früchte ihre Haut dunkelblau färben.

Der Genipabaum.

Die Blätter dieses Baums gleichen den Blättern des Wallnußbaums, und an den Enden seiner Zweige entstehen Büschel mit weißlichten Blumen, welche einen sehr starken und angenehmen Nelkengeruch von sich geben; auf diese folgen runde oder eysförmige Früchte, welche oben und unten zugespitzt, und von der Größe der Pomeranzen sind. Diese Früchte lassen sich, wann sie reif sind, essen, und enthalten ein saftiges, sauerlich süßes, kühlendes und wohlriechendes Fleisch; sind sie aber noch unzeitig so haben sie einen sauern, klebrichten Saft, welcher eine dauerhafte schwarze Farbe gibt, und in dieser Absicht recht gut zu gebrauchen ist. Die Wilden in Amerika bestreichen mit diesem Saft ihre Gesichter, wann sie zu Felde ziehen, um ihre Feinde zu erschrecken; wenn man ihn mit Wasser vermischt und die Hände damit wäscht, so kan man die Schwärze binnen vierzehn Tagen nicht hinweg bringen, doch vergehet sie nach und nach von selbst wieder. Sowol die Vögel als die Schweine, welche von diesen Früchten fressen, sollen ein violet farbiges Fleisch und Fett davon bekommen. Dieser Baum wird sehr groß, und ist zuweilen bey achtzig Schuh hoch und funfzehn Schuh dick; er hat das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, am meisten aber im April und October, und bleibt von seinem siebenden bis ins hundertste Jahr und drüber fruchtbar. Die Amerikaner gebrauchen seine Früchte in hitzigen Krankheiten, und essen sie auch sonst roh. **Rajus** und **Commelyn** vermuthen, daß dieser Baum mit demjenigen, welchen **Rheede** in seinem malabarischen Garten unter dem Namen, Panitsjika - Maram beschreibet, wo nicht einerley, doch sehr nahe verwandt seye.



Fünf und dreyßigste Gattung.

Stech-
apfel.
Datura.

Stechapfel. Datura.

LINN. Gen. pl. n. 246.

Kenn-
zeichen
der
Gat-
tung.

Die Kennzeichen, welche dieser Gattung zukommen, sind nach dem **Linneus** folgende: Die Blumenkrone, welche unten um den Fruchtknoten herumgeht, ist trichterförmig und gefaltet; der Blumenkelch ist röhricht und eckig, und fällt ab; die Frucht ist eine vierschaalige Saamencapsel. Es sind unter dieser Gattung sechs Arten begriffen; von denen allein die letzte hieher gehört.

Sechste
Art.

6) Baumartiger Stechapfel. Datura
arborea.

Unter-
scheid-
ungs-
zeichen.

Mit hängenden Fruchtkapseln, welche glatt und ohne Stacheln sind, und einem baumartigen Stamme, *Datura pericarpis glabris inermibus nutantibus, caule arboreo.* LINN. Syst. veg. p. 184. Spec. pl. p. 256. *Stramonioides arboreum, oblongo et integro folio, fructu laevi.* FEVILL. Peruv. 2. p. 761. t. 46.

Diesen Baum hat **Seuillee** häufig in Chili, wo man ihn wegen seiner vortreflichen Blumen gemeinlich *Floripondio* nennet, und **D. Houston** auch in *Bera Cruz*, wild wachsend angetroffen. **Seuillee** sagt, daß wir in Europa keinen Baum haben, welcher diesem an Schönheit gleich käme; und wenn sich seine Blumen geöffnet haben, so übertrifft ihr Geruch den Geruch aller unserer Blumen, und ist zugleich so stark, daß ein einziger Baum hinlänglich ist, einen ganzen Garten mit seinem angenehmen Geruche zu erfüllen. Dieser Baum wird

wird ungefähr zwölf bis vierzehn Schuh hoch; sein Stech-
 Stamm ist beynabe einen halben Schuh dick, gerade, apfel-
 und in verschiedene Zweige zertheilet, welche eine schöne
 runde Krone bilden. Die Blätter wachsen auf langen
 Stielen büschelförmig beyssammen; die Blattstiele sind
 ungefähr dritthalb Zoll lang, und endigen sich in den
 Blättern in eine runde Mittelribbe, welche sich zu bey-
 den Seiten mit zierlichen nezförmigen Athern ausbreitet.
 Die Blätter sind länglich: oval und an beyden Enden
 zugespitzt, sechs bis sieben Zoll lang, und in der Mitte,
 wo sie am breitesten, etwa einen halben Zoll breit; ihre
 Oberfläche ist mit einem zarten wolligen Wesen bedeckt.
 Die Blumenstiele entstehen aus den Winkeln der Zweige
 und Blätter; der darauf sitzende lockere und röhrichte
 Blumentelch ist fast vier Zoll lang, und die darinn ent-
 haltene ungefähr einen halben Schuh lange Blumen-
 röhre ist unten eng, oben aber ist sie sehr weit und hat
 bey sechs Zoll im Durchmesser. Die ausgebreitete Mün-
 dung dieser Blumentröhre ist in fünf Ecken abgetheilet,
 die sich mit sehr langen etwas krummen Spitzen er-
 heben; sie ist weiß, hat einige längliche Streifen, und von
 aussen eine blaßgelbe Farbe; die Staubfäden sind weiß
 und ihre Staubbeutel sind einen halben Zoll lang. Auf
 die Blumen folgen runde, ohngefähr zweyen Zoll lange
 und breite, glatte Saamenkapseln, welche in zwey Fä-
 chern viele nierenförmige Saamen enthalten, welche ger-
 ne von Würmern gefressen werden. Die Blätter dieses
 Baums sollen erweichend, lindernd und schmerzstillend
 seyn; die Einwohner in Peru gebrauchen dieselbe um
 die Bereiterung der Geschwüre zu befördern, und über-
 haupt sollen sie äußerlich übergeschlagen fast in allen Ar-
 ten von Geschwulsten gute Wirkung leisten.

Sechs und dreyßigste Gattung.

Taback.
Nico-
tiana.Der Taback. *Nicotiana*.

LINN. Gen. pl. n. 248.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blumentrone gehet unten um den Fruchtknoten herum, und ist trichterförmig mit einer gefalteten Mündung; die Staubfäden sind gebogen; die Narbe des Stempels ist ausgeschnitten; die Frucht, welche auf die Blume folget, ist eine zweyschalige und zweyfächerichte Saamentkapsel. Diese Gattung enthält sieben Arten, von denen aber nur die letzte hieher zu rechnen ist, nämlich:

Stehens-
de Art.7) Brennender Taback. *Nicotiana urens*.Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit herzförmigen und gekerbten Blättern, zurückgekrümmten Blumentrauben, und einem beissenden und mit Borsten besetzten Stengel oder Stamm, *Nicotiana foliis cordatis crenatis, racemis recurvatis; caule hispido pruriginoso*. LINN. Syst. veg. p. 185. *Nicotiana foliis petiolatis cordatis crenatis, racemis recurvatis, caule aculeato, pruriginoso, frutescente*. Spec. pl. p. 259. *Nicotiana arborescens spinosissima, flore exalbido*. PLUM. Spec. 3. icon. 211.

Brennender
Taback.

Dieses Gewächse wird so hoch, daß es einen baumartigen Stamm bekommt, und hat ausserdem in Ansehung der Blätter und Blumen mit derjenigen Art von Taback, welche Linneus *Nicotiana* nennet, die größte Ähnlichkeit, doch unterscheidet es sich von derselben auch noch in andern Stücken. Der ganze Baum nämlich, ist mit unzähligen Stacheln besetzt, welche machen, daß man sich allenthalben, wo man ihn anrühret, brennet, wie

wie bey den Brennesseln. Die Blätter desselben sind sehr Taback,
groß, herzförmig, und haben einen gekerbten Rand.
Die Blumen wachsen in einseitigen, ungerollten traubens-
förmigen Büscheln, und haben glockenförmige, weißlich-
te Blumentronen. Das Vaterland dieses Tabackbaums
ist der südliche Theil von Amerika.



Sieben und dreyßigste Gattung.

Krähenaugen. Strychnos. Krähen-
augen.

LINN. Gen. pl. n. 253. Strych-
nos.

Die alten griechischen Kräuterkundige gaben den Na-
men, Strychnos, allen Nachtschattenarten über-
haupt; Linneus aber hat eine besondere Gattung damit
benennet, deren er folgende Kennzeichen zuschreibet: Die
Blumentrone gehet unten um den Fruchtknoten herum,
und ist in fünf Abschnitte gespalten; die Narbe des
Stempfels ist wie ein Köpfgen gestaltet; die Frucht
ist eine einfächerichte Beere mit einer holzigen Schale.
Es sind unter dieser Gattung zweyen Bäume begriffen,
welche beede in Ostindien zu Hause sind; der erste davon
ist der gemeine oder eigentliche

1) Krähenaugenbaum. Strychnos Nux-
vomica. Erste
Art.

Mit eyrunden Blättern und einem Stamm ohne Sta-
cheln, Strychnos foliis ovatis, caule inermi. Unters-
LINN. Syst. veg. p. 189. Sp. pl. 271. Flor. dungs-
Zeyl. n. 91. Mat. med. 77. Strychnos foliis zeichen.
quinque nerviis. WACHEND- Ultraj. 32. Nux
vomica officinarum. BAUH. pin. 511. RAI.
hist. 1814. DAL. pharm. 357. BURM. Zeyl.
171. , BLAKW. Herb. tab. 395. Colubriini
ligni tertium genus in malabar. BAUH. pin.

301. Caniram. RHEED. Hort. mai. 1. p. 67.
t. 37. RAI. hist. 1661.

Der
Krähenaugen-
baum.

Dieses ist ein hoher Baum, welcher auf der Insel Ceylon, und in Malabar, wo man ihn Caniram nennet, auf sandichten Plätzen wächst; sein Stamm hat zwölf Schuh im Umfang, und ist mit einer dunkelashgrauen oder rothbraunen Rinde bedeckt; seine Aeste breiten sich weit aus, und die röhlichen oder gelblichen Zweige sind an ihren Knoten mit Blättern besetzt. Die Blätter stehen auf runden Stielen bald wechselweise, bald gegeneinander über, bald einzeln, bald zwey beyeinander; sie sind eiförmigrund, haben einen ganzen und ungetheilten Rand, und meistens fünf der Länge nach auslaufende stark hervorragende Ribben. Die Blumen kommen im Sommer zum Vorschein, und haben einen fünfmal eingeschnittenen Kelch, eine weisse und gleichfalls fünffach zertheilte Blumenkrone; und wachsen in traubensförmigen Büscheln oder Straussen auf kurzen, dicken Stielen. Die reifen Früchte sind goldgelb, und haben die Figur runder Aepfel, und ungefehr die Größe der Apricosen oder Pflaumen; von aussen sind sie trocken, hart und gleichsam holzig, aber doch leicht zerbrechlich, und innwendig enthalten sie ein weisses, weiches, schwammichtes und schleimiges Fleisch, worinnen viele, (obngefehr acht oder mehrere) von einander abgesonderte Saamen liegen, welche insgemein unter dem Namen Brechnüsse (*Nuces vomicae*) oder Krähenaugen bekannt sind. Diese Saamen oder Krähenaugen sind weißgrau und glänzend, ihre Oberfläche ist auf beyden Seiten ganz glatt und fein anzufühlen, weil sie gänzlich mit zarten, auswärtz liegenden Haaren bedeckt ist, welche in kreisförmigen Reihen stehen; in der Mitte haben sie einen kleinen Nabel, und ihre Substanz ist sehr hart und zähe, wie Horn, daß man sie nicht zerstoßen kann, sondern mit einer Feile oder Raspe klein machen muß. Die Blumen sind klein, haben einen schwachen aber nicht unangenehmen Geruch; die Früchte

Früchte werden in den Wintermonathen reif. Die Rinde, die Wurzel, die Blätter, und insonderheit die Früchte dieses Baums, nebst den Saamen, sind von einem sehr bittern und widrigen Geschmack. Ein Aufguss oder Decoct von der Wurzel purgiret, und soll von den Indianern in schleimichten Fiebern, in Colickschmerzen, Bauchgrimmen und Bauchflüssen mit Nutzen gebraucht werden; auch stillen sie mit der gestossenen und in Reißwasser eingenommenen Rinde gallichte Bauchflüsse; den ausgepreßten Saft der Blätter geben sie zu Stillung der Kopfschmerzen, welcher aber, wenn man ihn zu stark nimmt, ein Gift ist, und tödtet. Die Saamen, wenn man zwey Jahre lang, alle Morgen einen oder zweyen davon einnimmt, sollen, wie Rheede versichert, machen, daß man ohne Schaden von den Brillenschlangen gebissen wird. In Europa gebraucht man die Krähenaugen, um Füchse, Wölfe, Ratten, Mäuse und andere Thiere damit umzubringen; und es ist durch hinlängliche Versuche ausgemacht, daß sie nicht nur den meisten vierfüßigen Thieren, insonderheit denen, welche blind zur Welt kommen, sondern auch verschiedenen Vögeln, als Krähen, Gänsen und dergleichen, schlechterdings und gewiß tödtlich sind, indem diese Thiere auch von einer sehr geringen Dosis derselben, allemal in kurzer Zeit, gemeinlich unter Convulsionen, zu sterben pflegen. Bey Schweinen aber hat man von einer ziemlichen Dosis dieser Krähenaugen keinen Nachtheil beobachtet. Auch bey Menschen haben sie in einigen Fällen Erbrechen, Zittern der Glieder, Sichter, und andere Nervenzufälle, ja zuweilen den Tod verursacht; Dem ungeachtet sind sie auch öfters unschädlich befunden, und von einigen Aerzten als ein vortrefliches schweißtreibendes Mittel in der Pest, in Wechselfiebern, in Bissen giftiger Thiere, wie auch in der Milzsucht, in Würmern und andern Krankheiten gerühmt, und bisweilen nicht ohne augenscheinlichen Nutzen gebraucht worden. Woraus erhellet, daß sie den Menschen zwar weniger gefährlich sind, als den Thie-

ren; daß aber bey ihrem Gebrauch eine besondere Vorsicht und Behutsamkeit vornöthen seye.

Zweite
Art.

2) Schlangenhölz. *Strychnos colubrina.*

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit eyrunden aber spitzigen Blättern, und einfachen Gabeln, *Strychnos foliis ovatis acutis, cirrhis simplicibus* LINN. Syst. veg. p. 189. Sp. pl. 271 Mat. med 78. Amoen. acad. 2. p. 119. *Strychnos foliis trinerviis ovatis binatis.* WACHEND. Ultr. 32. *Clematis indica spinosa, foliis luteis.* BAUH. pin. 301. *Fructus orbicularis major fuscus striatus.* BAUH pin 405. *Modira-Caniram.* RHEED. H malab. 7. p. 10. t. 5. BURM. Flor. ind. p. 58. *Lignum Colubrinum.* BLAKW. Herb. tab. 403. *Arbor ligni Colubri.* RUMPH. Amb. 2. c. 46. tab. 37. *Lignum Colubrinum* RAI. hist. p. 1807.

Schlan-
genholz
baum.

Der Baum, von welchem das ehmalen und heut zu Tag noch in einigen Apotheken gebräuchliche Schlangenhölz kommt, ist ein stachlichter Baum, welcher sowohl in Malabar und Zeylon, als auf den amboinischen Inseln, Timor und Solor wächst. Commelyn irrte, da er behauptet; daß Schlangenhölz werde von dem jetzt beschriebenen Krähenaugenbaum genommen. Nach dem Urtheil des Linneus ist es derjenige, welcher bey dem Rheede in seinem malabarischen Garten, unter dem Namen *Modira - Caniram*, beschrieben wird. Dieser Baum unterscheidet sich von dem vorhergehenden hauptsächlich in folgenden Stücken: Seine Blätter sind gefiedert und bestehen aus gestielten, eyrunden und spitzigen Blättlein, mit einem unzertheilten Rande, und drey der Länge nach laufenden erhabenen Rippen; die Blumen sind grünlicht; die Früchte sind nur etwa halb so groß, als die von dem vorhergehenden, und von

von einer rothen Farbe, auch enthalten sie in ihrem **Krähen-**
Fleische nur drey Saamen, welche kleiner, läng- **augen.**
lich und zugespitzt sind, und von einigen kleine Krä-
henaugen genennet werden. Einige sagen, die Blätter
dieses Baums seyen gelblich; **Linneus** aber erinnert,
daß die Blätter bey allen Arten von Strychnos, durchs
Austrocknen gelb werden. Von den Spaniern wird die-
ser Baum Pav de Cobra oder Pav de Solor genen-
net. **Geoffroy** giebt vor, daß beste und eigentliche
Schlangenh Holz komme von demjenigen Baume, welcher
in dem 7ten Bande des Hort. Malab. Tab. VII.
Schem-Catu Valli-Caniram genennet und abgebildet
ist. **Rumph** berichtet, daß die Einwohner in Java die
Krähenaugen auf der malabarischen Küste, das Schlan-
genholz aber auf den amboinischen Inseln holen; und
beschreibet den Schlangenh Holzbaum, welcher auf der
Insel Timor wächst, folgendermassen. Der Stamm
dieses Baums, sagt er, ist gemeiniglich so dick, als der
Schenkel eines Mannes, oder bisweilen auch wie ein
Mann in der Mitte des Leibes; er ist nicht recht rund,
sondern eckigt und voller Gruben, und hat ein hartes,
dichtes, bleichgelbes Holz mit einer grauen Rinde; an
den Zweigen stehen Blätter, welche den Limonienblät-
tern gleichen, aber der Länge nach drey Rippen haben,
zween Zoll lang und einen Zoll breit, und am Rande
glatt sind; die Früchte wachsen in Büscheln zu zwey,
drey oder vier, als kleine runde Aepfelein besammen,
sind anfänglich grün, werden aber mit der Zeit braun,
und enthalten drey platte, graue mit feinen seidenartigen
Haaren bedeckte Saamen, welche den eigentlichen Krä-
henaugen einigermaßen gleich sehen aber kleiner sind.
Von diesem Baume ist alles bitter; die stärkste Bitters-
keit aber besitzen seine Früchte und Wurzeln, insondere
heit die Rinde der letztern. Man zerhauet diese Wur-
zeln in Stücke, welche einen oder zweyen Schuh lang
sind, und also in andere Länder verschickt werden; die-
jenigen, welche nicht dicker sind, als ein Kindsarm, wer-

Krähen- den vor die besten gehalten, und man kann derselben ge-
augen. nug bekommen, weil der Baum seine Wurzeln weit aus-
breitet. In Ostindien ist diese Wurzel ein gewöhnli-
ches Mittel wider dreytägige Fieber, und wird auch
überdiz, gleich wie andere bittere Gewächse, zur Stär-
kung des Magens, wider Blähungen, und auch wider
die Würmer gebraucht.

Vor die Kennzeichen eines guten Schlangenhölzes hält man, wenn es weiß oder gelblich mit weissen Adern ist, und eine schwärzlich und grau gefleckte Rinde hat; dabey soll es von einem lockeren, schwammichten Gewebe, aber dennoch hart, dicht und schwehr, ohne Geruch, und von einem scharfen und durchdringend bitteren Geschmack seyn. Man sagt, das Schlangenholz behalte seine Bitterkeit, wenn es auch noch so alt werde; und wenn es noch ganz frisch seye, so habe es eine ungemein subtile und flüchtige Schärfe und etwas betäubendes, und seye daher das erste Jahr nicht sicher zu gebrauchen, indem es leichtlich Wahnwitz, Grimmen, Erbrechen und Convulsionen verursache. Man erwählet daher zum Gebrauch immer ein solches, welches alt und wohl ausgetrocknet ist, und auf solche Weise wird es entweder in Pulver, oder in Aufgüssen und Decocten wider allerhand Gifte, wider kalte Fieber und Würmer gerühmt. Kluge Aerzte aber warnen dennoch, auch ein altes Holz nicht in allzugroßer Dosis zu geben, oder mit dessen Gebrauch lange anzuhalten, weil man auch auf solche Weise bisweilen beobachtet hat, daß von demselben Zittern der Glieder, Sinnlosigkeit und vorübergehender Wahnwitz entstanden sind. Anton von Seide erzählet das Exempel von zwey Personen, die eine allzustarke Dosis von dem Pulver des Schlangenhölzes eingenommen hatten, und wo bey der einen ein Zittern und Kraftlosigkeit in den Gliedern, und bey der andern nebst dem Zittern auch eine Betäubung und Berrückung des Verstandes erfolgte; doch hat er in beyden Fällen mit einer schlafmachenden Arznei in kurzen Hülfe geschafft.

Acht und dreyßigste Gattung.

C o r d i e. C o r d i a.

Cordie.
Cordia.

LINN. Gen. pl. n. 256.

Zum Andenken zweyer ehemaligen großen Kräuter' Kennzei-
kundiger, des *Ericus* und *Valerius Cordus*, chen der
hat *Plumier* die gemeldte Benennung dieser Gattung Gat-
bengelegt, welche zu ihrem Charakter folgende Kenn- tung.
zeichen hat: Die Blumenkrone ist trichterförmig; der
Griffel des Stempfels zertheilet sich oben in zween
Theile, von denen ein jeglicher wieder entzwey ge-
spalten ist; die Frucht ist eine in den Blumenkelch ange-
wachsene Steinfrucht, deren Stein oder Ruß innwen-
dig zwey bis vier Fächer hat. Es gehören zu dieser
Gattung folgende sechs Arten:

1) Schwarze Brustbeerlein. *Cordia Myxa*.Erste
Art.

Cordie mit eiförmigen und auf der Oberfläche glatten
Blättern, welche an den Seiten ihrer Zweige fla-
che Blumensträuße trägt, deren Blumenkelche je
hen Streifen haben, *Cordia foliis ovatis supra* Unter-
glabris, corymbis lateralibus, calycibus de- scheidungs-
cem striatis. LINN. Syst. veg. p. 191. Spec. zeichen.
pl. 273. *Cordia foliis subovatis serrato-dentatis.* Hort. Cliff. 63. Mat. med. 171. Sp. pl. 1.
p. 190. *Sebestena sylvestris et domestica.*
BAUH. pin. 446. ALP. aegypt. 30. *Mixa*
five Sebesten. J. BAUH. Hist. I. p. 197.
RAI. Hist. p. 1555. *Sebestena domestica five*
Myxa. COMM. Hort. Amst. I. p. 139. t. 72.
Vidi-Maram. RHEED. Hort. mal. 4. p. 77,
t. 37. RAI. Hist. p. 1563. BURM. Flor. ind.

P. 58.

p. 58. Sebestana, Myxa. BLAKW. Herb. tab. 398. Prunus Sebestena, longiore folio madera spatana. PLUK. alm. 306. t. 217. f. 3.

schwarze
Brust-
beerlein.

Dieser Baum ist in Asien, insonderheit in Syrien, Egypten und Malabar zu Hause. Seine Früchte sind von den neuern Griechen und Arabern in der Arzneykunst eingeführet, und unter dem Namen, Sebesten, Sebestenae oder Myxae, **Sebesten**, oder schwarze Brustbeerlein, in den Apotheken bekannt worden; wiewohl sie sonst auch Syrische oder Assyrische Pflaumen, oder auch Brustpflaumen genennet werden; bey den Franzosen heissen sie Sebestes, bey den Italianern Sébestena, bey den Engländern Sebesten or Assyrian-Plumb, und bey den Holländern Sebesten of Sebestae oder Borst-pruimen.

Die Größe dieses Baums kommt mit einem gemeinen Pflaumenbaum überein; in Egypten unterscheidet man von demselben, wie P. *Alpinus* berichtet, zweyerley Sorten, nämlich eine zahme und wilde; die erstere nämlich unterscheidet sich von der letztern durch breitere und dickere Blätter, und durch grössere Früchte, im übrigen aber sind sie einander völlig gleich. Die Blätter stehen ohne besondere Ordnung an den Zweigen auf langen Stielen, sie gleichen einigermaßen den Erlenblättern, sind oval, zugespitzt, und am Rande eckig und weitläufig ausgezackt; ihre Oberfläche ist glatt, glänzend und dunkelgrün, die untere aber rauh und bleichgrün. Die Blumen wachsen auf langen Stielen in traubenförmigen Büscheln, sind von einer weissen Farbe und einem angenehmen Geruch; sie sind nicht groß, und die Anzahl ihrer Einschnitte, wie auch der Staubfäden, ist unbeständig. Die darauf folgenden Früchte sind länglichrund, der Größe nach wie kleine Pflaumen, und oben mit einer kleinen Spitze versehen; mit ihrem untern Theil sind sie an dem Kelch, welcher sie nicht bis

bis in die Mitte umgibt, angewachsen; ihre Farbe ist schwarz anfänglich grün, wenn sie aber völlig reif worden sind, schwarzlich. Diese Früchte enthalten unter einem weichen, schleimichten, ziemlich durchsichtigen Fleische von angenehmen süßem Geschmache einen Stein, welcher langlich, glatt, oder dreieckig, bisweilen auch viereckig und überhaupt von unbeständiger Figur ist, und innwendig in zwey, drey oder vier Fachern eben so viele Saamen enthält, welche ebenfalls süß und angenehm zu essen sind. Die Egyptianer bereiten aus dem Fleische dieser Früchte durch Zerstoßen, Auswaschen und nachmaliges Einkochen einen Schleim, dessen sie sich äußerlich in Pflastern zu Erweichung harter Geschwulsten bedienen. Uusserdem gebraucht man die Früchte selbst sowohl eingemacht, als getrocknet, als ein erweichendes, linderndes, die Schärfe einwickelndes und gelinde reinigendes Mittel wider den Husten und allerhand Brustkrankheiten, wie auch wider das Brennen im Urin. Sie kommen aber selten frisch und unverdorben nach Europa, und aus dieser Ursache sind sie heut zu Tag in den Apotheken fast gänzlich in Abgang gekommen, weil die Jujuben und Feigen in Ansehung der Eigenschaften und Wirkung füglich ihre Stelle vertreten können. Der Baum hat übrigens das ganze Jahr hindurch grüne Blätter, blühet im Frühling, bekommt im Julius und August reife Früchte, und bleibt meistens bis ins sechzigste Jahr fruchtbar.

2) Stachelichte Cordie. *Cordia spinescens*. Zweite Art.

Mit eyrunden, spizigen, sägenartig gezähnten, und rauhen Blättern, deren Blatstiele einigermaßen stachelich sind, *Cordia foliis ovatis, acutis, serratis, scabris, petiolis subspinescentibus*. LINN. Syst. veg. p. 191. Mantiss. pl. alt. p. 206.

Dieser Baum ist in Ostindien zu Hause. Seine Aeste sind wollig und rostfarbig; seine Blätter stehen

hen wechselsweise, und sind so groß, als Kirschenblätter, wollig und am Rande gezähnet. Wenn die Blätter abfallen, so bleibt allemal von den Blattstielen der unterste Theil an den Zweigen stehen, und davon bekommen sie das Ansehen, als wenn sie mit Stacheln besetzt wären. Aus den Winkeln der Blätter entstehen einzelne Baumenstiele mit glockenförmigen Blümlein; worauf schwarze Früchte folgen, welche nur so groß sind, als die Johannisbeere.

Dritte
Art.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

3) Sebestenbaum. *Cordia Sebestena*.

Cordia mit länglicht, eyrunden, ausgeschweiften, und rauhen Blättern, *Cordia foliis oblongo-ovatis, repandis, scabris.* LINN. Syst. veg. p. 191. Spec. pl. 274. HASSELQ. itin. 458. JACQ. amer. 42. *Cordia nucis iuglandis folio.* PLUM. gen. 13. ic. 105. *Cordia foliis amplioribus hirtis, tubo floris subaequali.* BROWN. jam. 202. *Sebestena scabra, flore miniato crispo.* DILL. Elth. 341. t. 255. f. 331. *Caryophyllus spurius inodorus, folio subrotundo scabro, flore racemoso, hexapetaloide, coccineo.* SLOAN. jam. 136. hist. 2. p. 20. t. 64. RAI Suppl. 86. CATESB. car. 2. p. 91. t. 91. *Novella nigra.* RUMPH. amb. 2. p. 226. t. 75. BURM. Fl. ind. p. 59.

Sebes-
ten-
baum.

Der Sebestenbaum wächst in Ost- und Westindien wild. Miller, welcher ihn in England im Glashaus aus dem Saamen gezogen hat, den er aus Westindien erhielt, beschreibet ihn folgendermassen: Er macht verschiedene staudenartige Stengel, die acht bis neun Schuh hoch werden, und gegen den Gipfel zu mit länglichten, eyrunden, rauhen Blättern besetzt sind, welche wechselsweise auf kurzen Stielen stehen, und auf der obern Seite eine dunkelgrüne Farbe haben. Die Blü-
men

men wachsen an den Enden der Aeste in grossen Sträu-
 fen auf einfachen oder ästigen Stielen; sie sind groß, ^{Sebes-}
 trichterförmig, und haben lange Röhren, welche sich oben ^{sten-}
 mit fünf stumpfen Abschnitten ausbreiten; sie haben eine ^{baum.}
 schöne scharlachrothe Farbe, und daher ein prächtiges
 Ansehen. Wenn man ein Stücklein Holz von diesem
 Baum auf eine Kohlpfanne wirft, so gibt es einen sehr
 angenehmen Geruch von sich, der das ganze Haus erfül-
 let; und aus dieser Ursache hält Herr Miller davor,
 daß von diesem Baume das in den Apotheken bekann-
 te Lignum aloes hergenommen werde.

Zaffelquist, welcher diesen Baum in Egypten
 beobachtet hat, sagt, daß er daselbst nur in den Gär-
 ten gezogen werde, und im November reife Früchte be-
 komme, welche er vor die in den Apotheken gebräuch-
 liche Sebesten oder Brustbeere hält. Es ist nach sei-
 ner Beschreibung ein grosser Baum, dessen Stamm sich
 in einige weitläufige Aeste zertheilet; seine Blätter sind
 sehr zerstreut, oval, unten ein wenig schmal und oben
 zugespitzt, am Rand ganz glatt mit ungleichen Vertie-
 fungen oder Ausschweifungen, auf der Oberfläche rauh,
 und unten mit stark hervorstehenden Ribben geadert;
 oben sind sie dunkel und unten bleichgrün, und haben
 eine trockene und fast lederartige Substanz.

Herr Prof. Jacquin hat diesen Sebestenbaum,
 welcher nun auch in den Glashäusern zu Wien gezogen
 wird, auf der Spanischen Insel Carthagena in West-
 indien in den Gebüsch an der Seeküste wild wach-
 send angetroffen; und gibt davon folgende Beschrei-
 bung und Nachricht. Er ist ein schöner, aufrechter
 und blätterreicher Baum, welcher bey zehn Schuh hoch
 wird, und sich oft gleich bey der Wurzel in mehrere
 ästige Stämme zertheilet; seine Blätter sind sehr groß,
 eiförmig oder rundlicht, auf beyden Seiten rauh, und
 am Rande glatt ausgeschweift oder bisweilen auch mit
 einigen Zähnen oder Einschnitten versehen. Die Blu-
 men

Sebestenbaum.

menbüschel bilden theils an den Enden, theils an den Seiten der Aeste oder Zweige aufrechte und ziemlich flache Sträuße, und bestehen aus sehr vielen ungemein schönen Blumen von einem sehr schwachen, aber lieblichen Geruch, welche fast alle fruchtbar sind. Diese Blumen haben einen etwas rauhen und am Rande in sechs ungleiche Zähne zertheilten Kelch; und ihre schön mennigrothe, trichterförmige Blumenkronen sind an der Mündung in ihrem Vaterlande beständig in sechs, zuweilen, wiewohl selten, auch in sieben stumpfe Lappen getheilet, in den Glashäusern zu Wien aber haben sie öfters nur fünf Einrisse. Die Staubfäden, deren meistens sechs, und selten fünf oder sieben sind, richten sich in ihrer Anzahl nicht nach den Abschnitten der Blumenröhre, deren sie an Länge gleich kommen. Aus dem Kelch wird nebst den darinnen angewachsenen Fruchtknoten mit der Zeit eine schneeweiße, dicke, glatte und saftige Steinfrucht, deren untere Theil der größer und dicker gewordene Kelch selbst ausmacht, und die einen angenehmen Apffelgeruch hat. Die in dieser Steinfrucht enthaltene Nuß hat innwendig vier Fächer, wovon aber immer eines zusammengeschrumpft und leer ist. Diese Nüsse kann man, wenn sie auch schon von ihrem Kleische gereinigt und im Schatten getrocknet worden, leichtlich in entfernte Länder verschicken, und daselbst Bäume aus denselben ziehen. Wenn ein solcher Baum wohl gepflegt wird, so wächst er hurtig, und kann in Zeit von einem Jahr schon blühen; wie dann Herr Jacquin selber auf solche Weise in Wien nicht nur Blüthen, sondern auch reife Früchte davon gesehen hat.

Zu dem Sebestenbaum wird vom Linneus auch noch derjenige Baum gerechnet, welchen Rumph auf den amboinischen Inseln in Ostindien angetroffen, und unter dem Namen, *Novella nigra*, folgendergestalt beschrieben hat. Es ist ein locker belaubter Baum, welcher mit einem oder mehreren krummen und auf die Seite hängen

hängenden Stämmen aus der Wurzel schießt. Seine **Seben**
 Blätter sind **Spieß-** oder **Lanzenförmig**, sechs bis sie **sten**
 ben Zoll lang und vier bis fünf Zoll breit, am Kan- **baum.**
 de glatt und ungezähnt, von hellgrüner Farbe, und
 mit einigen wenigen Adern in die Quere durchzogen.
 Die Blumen wachsen in Büscheln, und haben die Ge-
 stalt der Stechapfelblumen, sind aber nur so groß als
 die peruvianische Wunderblumen; ihre Farbe ist ora-
 niengelb oder wie bey der Ringelblume (Calendula),
 und am Rande sind sie sehr runzlicht. Die eyrunde
 und oben mit einer kleinen Spitze versehene Früchte
 wachsen in kleinen Büscheln, sind kaum so lang als
 das Gelenke eines Fingers, und meistens grün, wer-
 den aber mit der Zeit braun oder schwärzlich; und
 springen oben auf; innwendig sitzt in denselben ein
 blaß holzfärbiger pyramidenförmiger Stein, welcher
 verschiedene Spitzen und Vertiefungen hat, welche
 letztere mit einer korkartigen Substanz ausgefüllt sind.
 Wenn sie völlig reif sind, so lassen sie sich in vier oder
 fünf Theile zertheilen, von denen jeglicher einen klei-
 nen Kern enthält, welcher essbar und von einem angeneh-
 men Geschmack ist. Das Holz von diesem Baum wird
 auf den amboinischen Inseln häufig gebraucht, und
 sowohl wegen seiner Dauerhaftigkeit, als wegen seiner
 Schönheit, da es auf einem schwärzlichen Grunde
 zierlich gestammt ist, hoch geschätzt; auch ist es nicht
 schwer, und daher sehr tauglich, um Flinten daraus
 zu verfertigen.

Cordie. 4) Gerascanthus. Cordia Gerascanthus.

Vierte Art. Cordie mit lanzenförmig; eyrunden, rauhen Blättern; deren Blumen an den Enden der Aeste in einer Rispe sitzen, und zehenstreifige Kelche haben, Cordia foliis lanceolato-ovatis scabris; panicula terminali, calycibus decemstriatis. LINN. Syst. veg. p. 192. Spec. pl. 273. JACQ. amer. p. 43. t. 175. f. 16. Gerascanthus foliis ovato-oblongis, utrinque productis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 170. t. 29. f. 3.

Unterscheidungszeichen.

Diesen Baum hat Browne in Jamaica; und Jacquin in den bergichten Wäldern auf den caribischen Inseln entdeckt. Er ist nach den Beobachtungen des letztern ein gerader und hoher Baum, dessen Stamm oft bey dreyßig Schuh hoch ist, ehe er sich in Aeste zertheilet. Seine Blumen sind ohne Geruch; sie haben einen grünlichten Kelch mit zehen Streifen, welcher am Rande beständig in fünf Abschnitte zertheilt ist; die Blumenkronen sind weißlicht und bleiben lange stehen, an der Mündung sind sie in fünf längliche Lappen gespalten, welche so lang sind, als die Blumentöhre. Alle Blumen haben beständig fünf Staubfäden, die so lang sind, als die Blumenkrone; und der Fruchtknoten sitzt gleichsam auf einem eigenen Fruchtboden, und ist weniger, als die übrigen dieser Gattung mit dem Kelche verwachsen; die reife Frucht aber hat Herr Jacquin nicht gesehen. Das Holz von diesem Baum, welches die Franzosen Bois de Chypre, d. i. cyprisches Holz nennen, wird von den Cariben sehr hoch geschätzt.

Fünfte Art. 5) Großblättrichte Cordie. Cordia macrophylla.

Mit eyrunden, rauhen, anderthalb Schuh langen Blättern, Cordia foliis ovatis villosis sesquipetalibus. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 274.

Unterscheidungszeichen. Collo-

Collococcus platyphyllos maior, racemis umbellatis. BROWN. jam. 168. *Prunus racemosa, foliis oblongis hirsutis maximis, fructu rubro.* SLOAN. jam. 184. hist. 2. p. 130. t. 221. f. 1. RAI. dendr. 43.

Dieser Baum wird gewöhnlich achtzehn bis zwanzig Schuh hoch, und wächst in Jamaica und auf verschiedenen Amerikanischen Inseln wild; in Jamaica soll er zuweilen bey fünfzig Schuh hoch und so dick, als ein Mann seyn. Sein Stamm hat eine weißlichte Rinde. Seine Blätter sind gefiedert, und sehr groß; sie haben eine lieblichgrüne Farbe, sind am Rande ganz glatt, und an der Basis mit feinen weißlichten Härchen besetzt. An den Enden seiner Zweige entstehen gleichsam aus einem Mittelpunkt viele einfache Blumenstiele, welche neun Zoll lang, purpurfärbig und auch mit zarten weißlichten Härchen bedeckt sind; an diesen wachsen hernach Früchte oder Beere welche so groß sind als eine grosse Bohne, und ein rothes Fleisch haben.

6) Leimbeere. Cordia Collococca.

Sechste Art.

Cordie mit herzförmig eyrunden und am Rande glatten und unzertheilten Blättern; deren Blumen flache Sträuße bilden, und deren Blumenkelche innen filzig sind, *Cordia foliis cordato-ovatis integerrimis, floribus corymbosis, calycibus interne tomentosis.* LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 274. *Cordia glabra.* Spec. pl. 1. p. 101. *Collococcus foliis rugosis venosis oblongo ovatis, floribus laxo racemosis.* BROWN. jam. 167. *Ceraso affinis arbor baccifera racemosa, flore pentapetalo herbaceo guttato, fructu coccineo monopyreno viscido semine rugoso.* SLOAN. jam. 169. hist. 2. p. 95. t. 203. f. 2. RAI. dendr. 45.

Unterschiedszeichen.

Cordie.

Cerasa americana, foliis rugosis, fructu viscoso. PLUK, phyt. t. 158. f. 1.

Dieser Baum wächst ebenfalls in Jamaica; er hat daselbst einen geraden Stamm, welcher so dick als ein Mann und bey 50. Schuh hoch wird, und mit einer gelben, fast ganz glatten Rinde bedeckt ist. Am Gipfel gibt er nach allen Seiten Aeste von sich, welche sich in kleinere Zweige vertheilen, an denen ohne besondere Ordnung, auf sehr kurzen und fast unmerklichen Stielen, sechs Zoll lange und in der Mitte fast zwey Zoll breite, blaßgrüne Blätter stehen. Diese Blätter fallen jährlich gegen das Ende des Decembers ab; und in dem darauf folgenden Februar kommen an den Enden der noch nacketen Zweige die Blumen herfür, deren viele beisammen auf kurzen Stielchen sitzen; diese Blumen bestehen aus fünf zurückgebo- genen Blättlein, welche von einer gelb, oder grasgrünen Farbe und mit braunen Flecken punktirt sind. Eine Zeitlang, nachdem die Blüthe aufgegangen ist, fangen auch die Blätter wieder an auszuschlagen, und zugleich die Früchte reif zu werden. Diese Früchte sind kugelrunde Beere und nicht größter als kleine Erbsen, und von einer schönen scharlachrothen Farbe; sie enthalten unter ihrem wenigen schleimigen und klebrichten Fleisch einen weissen, harten, und sehr runzlichten Kern. Mit diesen Beeren mästet man in Jamaica die Perlhühner.

Neun und dreyßigste Gattung.

E h r e t i e. E h r e t i a.

LINN. Gen. pl. n. 257.

Ehretie.
Ehretia

Zu Ehren eines geschickten Malers unsers Jahrhunderts, des Dionys Georg Ehret, welcher aus Deutschland gebürtig ist, sich aber in England aufhielt, und sich durch seine schöne und mit lebendigen Farben nach der Natur gemachte Abbildungen, seltener Pflanzen um die Kräuterkunde sehr verdient gemacht hat, ist gegenwärtige Pflanzengattung mit dem Namen Ehretia beleget worden. Ihren Character machen folgende Kennzeichen aus: Die Blumenkrone bestehet aus einem Stück, und gehet unten um den Fruchtknoten herum; die Narbe des Stempfels ist ausgeschnitten; die Frucht ist eine Beere, welche in einem oder zwey Fächern vier zweyfächerichte Saamenkerne enthält. Die zu dieser Gattung gehörige Arten sind:

Kennzeichen der Gattung.

1) Ehretie mit Linusblättern. Eheretia tinifolia.

Erste Art.

Deren Blätter länglich eyrund und glatt, und am Rande ganz eben und unzertheilt sind; und deren Blumen eine Rispe bilden, Ehretia foliis oblongo ovatis, integerrimis, glabris; floribus paniculatis. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 274. amoen. acad. 5. p. 395. Ehretia tinifolia inermis. LINN. Syst. 10. p. 936. IACQ. amer. p. 45. Ehretia foliis alternis oblongis acuminatis, spica florum sparsa, petalis reflexis albis. TREW. Ehret. t. 24. Ehretia arborea, foliis oblongo ovatis alternis, racemis terminalibus. BROWN. jam, 168. t. 16. f. 1.

Unterscheidungszeichen.

Ceraso affinis arbor baccifera racemosa, flore albo pentapetalo, fructu flavo monopyreno eduli dulci. SLOAN. jam. 2. p. 94. t. 203. f. 1. RAI. dendr. 45.

Chretie
mit Ei-
nus-
blättern

Diesen Baum hat Herr Professor Jacquin auf der Insel Cuba und in Jamaica angetroffen; und ihn daselbst im Jenner und Februar blühen gesehen. Nach seiner Beschreibung ist es ein gerader, zwanzig bis dreißig Schuh hoher Baum, welcher eine längliche und dichte Krone hat; seine Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, und sind eyrund, stumpf, glatt, am Rande unzertheilt, und ungefehr vier Zoll lang. An den Enden der Zweige sitzen große längliche, rispenförmige Blumenbüschel, und bestehen aus sehr zahlreichen, kleinen, weissen Blumen, von einem etwas unangenehmen Geruch. Der Blumenkelch, welcher nach abgefallener Blüthe stehen bleibt, ist glockenförmig, und bis in die Mitte in fünf stumpfe Abschnitte gespalten; die Blumenkrone ist etwas länger als der Kelch, trichterförmig, und hat eine in fünf eyrunde, spizige und zurückgebogene Lappen zertheilte Mündung; die Frucht ist eine rundlichte, einfächerichte Beere, welche sehr wenig Fleisch hat, worinnen vier Saamen stecken, die auf der einen Seite convex, und auf der andern eckig sind.

Sloane sagt, die Blätter dieses Baums seyen dunkelgrün, bey dritthalb Zoll lang, und in der Mitte, wo sie am breitesten sind, einen Zoll breit; seine Beere seyen rund, so groß als gemeine Erbsen, und fast pomeranzengelb, sie enthalten ein süßes mehlichtes Fleisch, und werden deßhalben von den Kindern häufig geessen.

Miller hat diesen Baum in England im Glashause aus dem Saamen gezogen, den er aus Jamaica bekommen hatte; er wurde daselbst aber nur acht bis neun Schuh hoch, hingegen waren seine Blätter neun Zoll lang,

lang, und in der Mitte drey Zoll breit, und endigten sich mit scharfen Spizen; seine Blumen kamen erst zu Ende des Julius zum Vorschein, und Früchte hat er niemalen bekommen.

2) Stachelichte Ehretie. *Ehretia spinosa.* Zweite Art.

LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 275. JACQ. amer. p. 46. t. 180. f. 18.

Dieser Baum ist dem äussern Ansehen nach, von dem vorigen sehr verschieden; in Ansehung der Blumen und Früchte aber, wenn man die Beschaffenheit des Blumenkelchs und des Griffels ausnimmt, kommen sie beide dermassen miteinander überein, daß sie billig unter einerley Gattung zu gehören scheinen. Herr Prof. Jacquin hat ihn auf der westindischen Insel Carthagena in dichten Wäldern angetroffen, wo er im August blühet, und gegen das Ende des Octobers reife Früchte bekommt. Sein Stamm ist öfters drey bis vier Zoll dick, und pflegt sich fast gleich über der Erde schon gemeinlich in drey Aeste oder besondere Stämme zu zertheilen, welche zwanzig bis dreyßig Schuh hoch werden; diese geben bey dem Fortgang einige wenige gleiche Aeste von sich, und nachdem sie kaum eine Höhe von zehen Schuh erreicht haben, so beugen sie sich gegen die Erde, und stützen sich wegen ihrer Schwäche auf die Aeste der nächsten Bäume; sie haben eine graue und glatte Rinde, und sind hin und wieder mit vielen, sehr kurzen, kleineren Aestlein besetzt. In den Winkeln der kleinen Aestlein, wie auch hin und wieder am Stamme und an den Hauptästen, befinden sich kurze aber starke und sehr dicke, pfriemenförmige, holzichte Stacheln; und die ältesten von diesen Stacheln geben meistens in der Mitte ein gleichlanges, perpendiculäres, mit Blättern besetztes Zweiglein von sich. Die Blätter fallen jährlich ab; sie sind länglich, unten zu verschmälert, und oben stumpf, am Rande ganz unzertheilt und bisweilen ein wenig ausgeschweift,

Ehretie. haben eine glänzend grüne Farbe, und stehen auf kurzen Stielen; ihre Länge beträgt drey bis vier Zoll; und es entstehen derselben immer fünf bis sechs, zuweilen auch mehr oder weniger, aus einem Knoten eines Zweiges. Die Blumenbüschel, welche aus dem Mittelpuncte dieser Knoten, nicht selten vor dem Ausstriche der neuen Blätter herfürwachsen, sind kurz, ästig, und unten mit pfriemenförmigen Schuppen oder Anhängen (Stipulae) umgeben; und sind aus sehr vielen, kleinen, gelblichten Blumen zusammengefaßt. Der Blumenkelch derselben, welcher nach dem Abfallen der Blüthe stehen bleibt, besteht aus fünf lanzenförmigen, spizigen Blättlein; die Blumenkrone ist trichterförmig; und hat eine in fünf eiförmige, stumpfe und zurückgebogene Lappen getheilte Mündung; der Griffel des Stempfels ist oben ziemlich tief gespalten, und die beyde Endungen desselben sind haarig und von besonderer Structur, indem man mit dem Vergrößerungsglase ganz deutlich einen Gang oder eine Rinne wahrnehmen kann, welche von demselben bis zum Fruchtknoten hinabführet. Die Früchte werden von den Einwohnern Cacaracara genennet, und sind rothe, rundlichte einfächerichte Beere, von der Größe gemeiner Erbsen, welche unter wenigem Fleische vier Saamen enthalten, die auf der einen Seite convex, und auf der andern eckig sind.

Dritte
Art.

3) Beurrerische Ehretie. *Ehretia Beurreria.*

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit eyrunden, am Rande ganz unzertheilten und glatten Blättern, ziemlich flachen Blumensträußen, und glatten Blumenkelchen, *Ehretia foliis ovatis, integerrimis, laevibus; floribus subcorymbosis, calicibus glabris*. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 275. *Cordia Bourreria*. amoen. acad. 5. p. 395. *Beurreria fructibus succulentis, integris*. JACQ. amer. p. 44. Obs. bot. 2. p. 2. t. 26. *Beurreria arborea, foliis ovatis alternis*

alternis, racemis rarioribus terminalibus. BROWN. jam. 168. t. 15. f. 2. Mespilus americana laurifolia glabra, fructu rubro mucaginoso. COMM hort. 1. p. 153. t. 79. Pittoniae similis laureolae foliis, floribus albis, baccis rubris. CATESB. car. 2. p. 79. t. 79. Jasminum periclymeni folio, flore albo, fructu flavo rotundo tetrapireno. SLOAM. jam. 169. hist. 2. p. 96. t. 204. f. 1. RAI. dendr. 63.

Diese nebst der folgenden Art, macht bey dem *Beurre*, *Browne* und *Jacquin*, unter dem Namen *Beurreria*, eine besondere Gattung aus, deren Kennzeichen ungefehr folgende sind: Der Blumenkelch bleibt nach dem Abfallen der Blüthe stehen, und bestehet aus einem einzigen Stück, das an der Mündung in fünf ungleiche spitzige Abschnitte gespalten ist; die Blumenkrone ist länger als der Kelch, trichterförmig, und an der Mündung in fünf stumpfe, ganz flach ausgebreitete Lappen zertheilet, die kürzer sind, als die Blumentröhre; die Narbe des Griffels ist wie ein Köpflein gestaltet und stumpf; die Frucht ist eine rundlichte, etwas viereckige, einfächerichte Beere, welche vier Saamen enthält, die auf der einen Seite eckig und glatt, auf der andern aber convex und mit halbzirkelförmigen, häutigen Blättlein eingefaßt sind, und innwendig zwey Fächer haben.

Die jezige, als die erstere Art von dieser Gattung ward vom Herrn *Jacquin* auf den caribischen Inseln angetroffen, und heißt bey ihm zum Unterschied von der nächstfolgenden, die *Beurrerie* mit saftigen und ganzen Früchten. In *Jamaica* ist solche, nach *Sloanes* Bericht, ein kleiner, acht bis neun Schuh hoher Baum, welcher mit mehreren Stämmen aus einer Wurzel kommt, und eine gelblichte Rinde hat. Nach Herrn *Jacquins* Beschreibung aber wird derselbe in *Curacao* öfters über fünfzehn, in *Martinique* hingegen selten über fünf Schuh

Saftige
Beurre-
rie.

Ehretie. hoch, sein Ansehen ist schlecht, und gleichsam als wenn er von der Sonne verbrannt wäre. Seine Rinde ist voller Risse; sein Stamm ungleich, und theilet sich in sehr viele unordentliche Aeste. Seine Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, und haben beständig einen glatten und ungetheilten Rand, im übrigen aber leiden sie mancherley Abweichungen; denn sie sind nicht nur von verschiedener Größe, sondern auch der Figur nach bald länglich, bald eyrund, u. s. w. am Ende stumpf, spizig, ausgeschnitten; wo der Baum am Felsen wächst, sind sie glatt, auf sandigten Plätzen und sonsten aber rauh. Die Blumenbüschel sitzen als flache Sträuße an den Enden der Aeste; die Blumen sind wohlriechend, und haben weiße, in rundlichte Lappen zertheilte Blumenkronen, und längliche Staubbeutel; an den Früchten ist der Kelch in fünf Blättlein gespalten. Die Beere sind glänzend, safran- oder pomeranzengelb, und enthalten ein süßes, saftiges Fleisch; je größer sie sind, desto mehr sind sie viereckig; und werden von den Cariben, insonderheit von den Kindern gegessen. Man trifft diesen Baum gemeinlich an sandichten und felsichten Orten an, wo er öfters ohne einiges Erdreich aus den Felsspalten hervorwächst; so sah Herr Jacquin bey Hato in Curacao einen, welcher zehn Schuh hoch war, dessen zween Zoll dicker Stamm sich unten auf dem Felsen flach ausbreitete, indem seine Wurzel, womit er in einem ganz engen Loch des Felsen steckte, kaum so dick war, als ein kleiner Finger. Die Franzosen nennen ihn Bois cabril batard, das ist, Bastard, Geissenbaum, *Arbuscula capreolorum spuria*.

**Vierte
Art.**

**Unterschieds-
zeichn.**

4) Saftlose Ehretie. *Ehretia exsucca*.

Mit keil- oder lanzenförmigen Blättern, die einen umgebogenen Rand haben, *Ehretia foliis cuneiformi-lanceolatis, margine reflexis*. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 275. *Beurreria fructibus exsuccis, quadripartitis*. IACQ. amer.

p. 45. t. 173. f. 17. Rhamnus Cumanensis.
LOEFFL. itin. 182.

Dieses ist ein kleiner, funfzehn Schuh hoher **Castlo-**
Baum, welcher bisweilen aufrecht wächst, bisweilen **se Beur-**
aber kriechet, und sich auf die nächste Bäume stüzet, und **rie.**
im übrigen dem Ansehen nach mit dem vorigen überein-
kommt; Herr Jacquin fand ihn häufig in den Wäl-
dern auf den Bergen von Carthagena, wo er von dem
May bis in den August blühet, und im October reife
Früchte bekommt. Seine Blätter stehen wechselweise
auf Stielen, und sind ungefehr zween Zoll lang, eyrund,
spizig und ganz glatt. Die ziemlich flache Blumensträu-
se sitzen fast an den Enden der Aeste. Die Blumen ha-
ben einen schwachen angenehmen Geruch, und sind um vieles
größer, als bey dem vorgehenden; ihre Blumenkronen sind
weiß und an der Mündung in herzförmige Lappen zer-
theilt, und ihre Staubbeutel sind eyrund und groß. Die
Beere sind grün, viereckig, mit vier seichten Furchen
gestreift, endigen sich mit einer stumpfen Spitze, und
enthalten kein Fleisch; endlich aber werden sie schwarz-
roth, spalten sich mit denen darinn liegenden Saamen in
vier Theile, und bleiben lange Zeit am Baume stehen.
Der Baum, welchen Löffling in seiner spanischen Rei-
se unter dem Namen, Rhamnus Cumanensis, be-
schreibet, gehöret allerdings auch zu dieser Gattung, und
scheinet mit gegenwärtigen von einerley Art zu seyn;
er fand ihn auf dem festen Lande von Südamerica,
welches zwischen Curacao und Surinam liegt.



Vierzigste Gattung.

Varro-
nie.
Varro-
nia.

V a r r o n i e. Varronia.

LINN. Gen. pl. n. 258.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Die Benennung dieser Gattung ist zum Angedenken des alten Römers, **M. Ter. Varro** gewählt worden, welcher zu Zeiten des Kaisers **Augustus** gelebet, und ein schönes Werk von dem Feldbau geschrieben hat, das noch heut zu Tag übrig, und verschiedenemal im Druck herausgekommen ist. Die Kennzeichen dieser Gattung sind: Die Blumenkrone ist in fünf Abschnitte gespalten, und gehet nebst dem Kelch um dem Fruchtknoten herum; die Narbe des Griffels ist, nach dem **Linne** vierfach, nach **Jacquin** aber von unbeständiger Figur; die Frucht ist eine Steinfrucht deren Stein oder Nuß vierfächericht ist. Es gehören zu dieser Gattung sechs Arten von Bäumen, welche fast alle klein, und zum Theil strauchartig sind.

Erste
Art.

1) Gestreifte Varronie. *Varronia lineata*.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit lanzenförmigen, gestreiften Blättern, deren Blumenstiele seitwärts stehen und an einem Blattstiele angewachsen sind, und deren Blumenbüschel kugelförmige Aehren bilden, *Varronia foliis lanceolatis lineatis, pedunculis lateralibus petiolo adnatis, spicis globosis*. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 275. amoen. acad. 5. p. 394. *Lantana corymbosa foliis alternis, floribus corymbosis*. Sp. pl. 1. p. 628. *Ulmi angustifoliae facie baccifera jamaicensis, foliis superne scabris, subtus villosis, floribus flavis perpufillis, fructu botryoide monospermo*. P L U K. alm. 393. t. 328. f. 5.

Dieses

Dieses ist ein amerikanischer Baum, dessen Blätter lanzenförmig und oben und unten zugespitzt sind, und wechselseitig stehen; die Blumenstiele entstehen seitwärts an den Zweigen, sind lang und dünne, mit dem untern Theile an den Blattstielen angewachsen, und tragen kugelförmige Blumenähren. Plukenet vergleicht die Blätter mit den Blättern des schmalblättrichten Ulmenbaums, und sagt, daß sie auf der obern Fläche rauh und auf der untern wollig, daß die Blumen gelb und sehr klein, und die Früchte oder Beere einsamig seyen, und in traubenförmigen Büscheln wachsen.

Ge-
streifte
Varron-
nie.

2) Aufgeblasene Varronie. *Varronia bullata*. Zweite

Mit eckigen, aderichten rundlichen Blättern, und kugelförmigen Blumenähren, *Varronia foliis ovatis venoso-rugosis, spicis globosis*. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 276. amoen. acad. 5. p. 394. *Varronia (mirabiloides), spicis subrotundis inaequalibus, corollis hypocrateriformibus*. IACQ. amer. p. 41. t. 33.

Art.
Unter-
scheidungs-
zeichen.

Dieser Baum oder Strauch wird bey zwölf Schuh hoch, und hat ein schöneres Ansehen, als die übrige Arten von dieser Gattung. Seine Blätter stehen wechselseitig auf Stielen, und sind ungefehr zweyen Zoll lang, eckig, oder länglich eckig, spitzig und am Rande sägenartig gezähnt, und auf beyden Seiten rauh. Die gemeinschaftlichen Blumenstiele entstehen am Ende der Aeste, und tragen an ihren Enden einzelne oder mehrere Blumenhauptlein oder rundlichte Blumenähren. Die Blumen haben die Größe und Gestalt der Wunderblume (*Mirabilis Jalapa*), und sind weiß, schön und ohne Geruch; ihre Blumenkelche sind klein, und in eckförmige Lappen gespalten, die sich mit langen borstenförmigen Spitzen endigen. Die Narbe des Griffels zertheilet sich in vier pfriemenförmige stumpfe und kurze Lappen. Die Steinfrucht ist roth, von der

Aufge-
blasene
Varron-
nie.

Barro-
nie. der Größe einer Erbse, und enthält unter ihrem süßen und schleimigen Fleisch eine flachgedrückte Nuß. Herr Professor Jacquin fand diesen Baum in St. Domingo hin und wieder in den Gehägen der Stadt Port au Prince.

Dritte
Art. 3) **Barronie** von Martinique. *Varronia Martinicensis.*

Unter-
schei-
dungs-
zeichen. Mit eyrunden scharf zugespitzten Blättern und länglichen Blumenähren, *Varronia foliis ovatis acuminatis, spicis oblongis.* LINN. Syst. veg. pag. 192. IACQ. amer. p. 41. t. 32.

Barro-
nie von
Martin-
ique. Dieser Baum oder Strauch wurde von dem Herrn Jacquin auf der Insel Martinique aussen an den Wäldern herum angetroffen; und wächst daselbst Manns hoch. Seine Blätter sind eyrund und endigen sich mit einer schmalen Spitze, am Rande sind sie, wie bey den vorigen, sägenartig gezähnt, und stehen auch wechselseitig auf kurzen Stielen; ihre Länge belauft sich auf drey Zoll. Die Blumenähren, welche an den Enden der Zweige sitzen, sind einen oder zweyen Zoll lang.

Vierte
Art. 4) **Kugelförmige Barronie.** *Varronia globosa.*

Unter-
schei-
dungs-
zeichen. Mit lanzenförmigen, länglichen Blättern, zweytheiligem Stamm und Zweigen, aus deren Winkeln oder Achseln nackte lange Blumenstiele mit kugelrunden Blumenähren entspringen, *Varronia foliis lanceolato oblongis, caule dichotome, pedunculis axillaribus elongatis nudis, spicis globosis.* LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 276. *Varronia (globosa) spicis globosis aequalibus.* IACQ. amer. p. 41.

Dieser Strauch, sagt Herr Jacquin, kommt mit der Barronie aus Martinique vollkommen überein; Der

Der Unterschied bestehet bloß darinnen, daß seine Blumenähren beständig kugeltund sind, daß seine Blumenkronen ausgeschnittene Lappen haben, und daß die Narbe des Griffels vierfach und stumpf ist. Er fand ihn auf den Küsten der caribischen Inseln; und traf daselbst auf den Felsen noch einen andern ganz ähnlichen Strauch an, welcher aber nur vier Schuh hoch war, daher er ihn zum Unterschied *Varronia humilis* nennet.

5) Varronie von Curacao. *Varronia curassavica*. Fünfte Art.

Mit lanzenförmigen Blättern und länglichen Blumenähren, *Varronia foliis lanceolatis, spicis oblongis*. LINN. Syst. veg. p. 192. Sp. pl. 276. IACQ. amer. p. 40. *Lantana foliis alternis, spicis oblongis*. Sp. pl. 1. p. 627. *Varronia affurgens farmentosa, foliis & capitulis oblongis*. BROWN. jam. 2. p. 172. *Periclymenum retum, salviae folio rugoso maiore oblongo bullato, flore albo, fructu longiore*. SLOAN. jam. 163. hist. 2. p. 81. RAL. dendr. 31.

Dieses ist nach Herrn Jacquins Beschreibung ein funfzehn Schuh hoher Strauch, mit runden und rauhen Aesten, von denen die ältesten gelbbraun aussehen. Seine Blätter sind lanzenförmig und spizig, übrigen stehen sie, wie bey den vorigen Arten, wechselseitig auf Stielen, und sind gleichfalls rauh, adericht und runzlicht, und am Rande sägenartig gezähnt. Die dichten und zwey bis drey Zoll langen Blumenähren sitzen an den Enden der Zweige auf einfachen zwey Zoll langen Stielen. Die Blumen sind klein und ohne Geruch; der Blumenkelch ist wie aufgeblasen, und seine Lappen endigen sich mit borstenförmigen Spizen von gleicher Länge mit den Lappen; ihre Blumenkronen sind weiß, die Röhre derselben ist so lang als der Kelch, und die

Mün-

Barro- Mündung kurz und ausgeschnitten; die Staubfäden
nie. sind etwas kürzer als die Blumentronen; der Griffel
ist auch kurz und hat eine einfache, wie ein Köpflein ge-
staltete Narbe. Die Frucht ist klein und von ro-
ther Farbe. Man findet diesen Baum oder Strauch in
Curacao unter andern Bäumen in den Gehägen.

In den Wäldern und Gebüsch von Carthage-
na fand Herr **Jacquin** ein aufrechtes, zwölf Schuh
hohes Bäumlein, welches dem vorigen sehr ähnlich war;
seine schmalen Blätter aber waren einen halben Schuh
lang, und von eben dieser Länge waren auch die Blumen-
ähren, daher dasselbe vom Herrn **Jacquin** *Varronia*
macrosticha genennet wird.

Sechste
Art.

6) **Weisse Barronie.** *Varronia alba.*

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit herzförmigen Blättern, deren Blumenbüschel un-
ächte Dolden bilden, *Varronia foliis cordatis,*
floribus cymosis. L NN. Syst. veg. p. 192.
Sp. pl. 276. IACQ. amer. p. 41. *Mespilus*
americana, alni vel coryli foliis, fructu muc-
laginoso albo. COMM. hort. 1. p. 155. t. 80.

Weisse
Barro-
nie.

Dieser Baum, welchen Herr **Jacquin** in Car-
thagena und Curacao antraf, wird öfters bey dreßßig
Schuh hoch: sein Stamm ist einen halben Schuh dick,
und hat eine große, weit ausgebreitete Krone; bisweilen
aber, wenn man ihn in Hecken pflanzet, behält er nur
das Ansehen eines Strauchs. Seine Blätter sind ey-
rund, oder auch fast rund, und vier bis fünf Zoll lang;
und in den übrigen Stücken kommen sie mit den vorigen
Arten überein. Die Blumensträuße bilden unächte
Dolden, und sind sehr groß, indem sie nicht selten einen
halben Schuh im Durchmesser haben; und bestehen aus
zahlreichen, weißlichten Blumen, ohne Geruch. Der
Blumenkelch ist anfänglich unzertheilt und ganz, wenn
aber die Blume aufgeht, und also die Blumenkrone hin-
durchdringt, so trennet er sich in die Quere voneinander,
da

da dann das obere Stück verwelkt und abfällt, das untere aber, welches einen mit fünf kleinen Zähnen versehenen Rand hat, stehen bleibt, Die Blumenkrone hat eine glockenförmige Mündung; der Griffel theilet sich in zweien Theile, deren jeglicher wieder entzwey gespalten ist, und stumpfe Endungen hat. Die Frucht hat eine längliche Figur, ist einen halben Zoll lang, weißlicht und ein wenig durchsichtig; sie enthält unter ihrem weißlichten, süßen oder eigentlich unschmackhaften, und schleimigten Fleisch eine schwarze, längliche gestreifte Nuß, und wird von den Einwohnern zu Suracao gegessen.

Baro
nie.

Ein und vierzigste Gattung.

Laugerie. *Laugeria* f. *Laugieria*.

LINN. Gen. pl. n. 259.

Laugerie.
Laugeria.

Diese Gattung hat Herr Jacquin dem ehemaligen Professor der Chemie und Botanik in Wien, Robert Laugier, welcher daselbst zuerst einen botanischen Garten angeleget, und botanische Vorlesungen gehalten hat, zu Ehren also benennet. Ihren Charakter machen folgende Kennzeichen aus: Die Blume sitzt auf dem Fruchtknoten; die Blumenkrone ist in fünf Abschnitte gespalten; die Narbe des Griffels ist wie ein Knöpflein gestaltet; die Frucht ist wie eine Steinfrucht, welche eine fünffächerichte Nuß enthält. Die einzige Art, welche von dieser Gattung bekannt ist, heißt:

Kennzeichen
der
Gattung.

Lauge-
rie.1) Wohlriechende Langerie. *Laugeria*
odorata.

Art.

LINN. Syst. veg. p. 193. Sp. pl. 276. JACQ.
amer. p. 64. t. 177. f. 21. Edechia. LOEFL.
hispan. 259. 271. 306.

Dieser Baum oder Strauch ist nach Herrn Jacquins Beschreibung, welcher ihn unter andern Gebüsch auf freyen sonnichten Plätzen an der Seeüste von Carthagen und Havana angetroffen hat, zehn Schuh hoch, gerade, und ästig. Seine Blätter stehen auf Stielen gerade gegen einander über; sind zwey Zoll lang, fast eckig, spizig, glatt, und haben einen ungetheilten glatten Rand. Aus den Winkeln der Zweige oder der Blätter entstehen die Blumenbüschel, welche lockere Rispen bilden, und so lang sind, als die Blätter. Die Blumen stehen auf Stielen, bey jeglicher besondern Zertheilung des gemeinschaftlichen Blumenstiels aber, sieht allemal auch eine Blume ohne Stiel; ihre Farbe ist schmutzgroth, und bey Tag haben sie fast gar keinen, bey Nacht aber einen sehr starken und angenehmen Geruch. Der Blumenkelch ist einblättrig, klein und fällt ab; die Blumenkrone ist präsentellerförmig und bestehet aus einer aufrechten und sehr langen Röhre, mit einer in fünf eckförmige, stumpfe und ganz flach ausgebreitete Lappen zertheilten Mündung; die Staubfäden sitzen oben in der Blumenröhre, sind sehr kurz und tragen etwas längere Staubbeutel; die jedoch nicht über die Blumenröhre hinausragen. Die rundlichte Früchte sind sehr zahlreich, etwas größer als Erbsen, weich und von kohlschwarzer Farbe, und wenn sie ganz reif sind, so fallen sie bey einer schwachen Erschütterung des Baums auf die Erde; die in diesen Beeren enthaltene Steine oder Nüsse sind rundlicht, haben fünf undeutliche Furchen, und innwendig in fünf Fächern eben so viele einzeln, länglichte Kerne.

ne. Herr *Jacquin* sah aus dergleichen Saamen, den er selbst in Amerika von einem einzigen solchen Baume gesammelt hatte, in den Glashäusern zu Wien junge Bäumlein entstehen, von denen einige mit langen, geraden, einander gegen über stehenden Stacheln besetzt waren, andere aber nicht; und schließt daraus mit Recht, daß die stachelichte keine besondere Art, sondern eine bloße Varietät ausmachen, ob er schon in Amerika selbst keine mit Stacheln besetzte zu sehen bekam. Herr *Böfling*, welcher diesen Baum in Südamerika bey *Cutataquiche* angetroffen, und in seiner spanischen Reise, unter dem Namen, *Edechia*, beschrieben hat, sagt, daß er daselbst zween Manns hoch wachse.

Zwey und vierzigste Gattung.

Hammerstrauch. *Cestrum*.

LINN. Gen. pl. n. 261.

Hammerstrauch.
Cestrum.

In England werden die Pflanzen dieser Gattung insgemein Bastard Jasmin, unächter, oder Bastardjasmin, genennet; und *Dillenius* hat ihnen deswegen auch den Namen, *Jalminoides*, bengelegt. Die Kennzeichen derselben sind folgende: Die Blume gehet um den Fruchtknoten herum; die Blumenkrone ist trichterförmig; die Staubfäden haben in der Mitte einen Hahn; die Frucht ist eine einfächerichte Beere, welche viele Saamen enthält. *Miller* hat von dieser Gattung in seinem Gärtnerlexicon sechserley, *Linneus* in seinem Natursystem aber nur folgende drey Arten angeführt:

Kennzeichen der Gattung.

Erste
Art.1) Nächtlicher Hammerstrauch. *Cestrum nocturnum*.Unters
scheidungs-
zeichen.

Mit gestielten Blumen, und fast herzförmig, eyrundeten Blättern, *Cestrum floribus pedunculatis, foliis subcordatis*. LINN. Syst. vég. p. 190. *Cestrum floribus pedunculatis*. Spec. pl. 277. Hort. cliff. 490. MILL. Dict. 1. Jasminoides foliis Pishaminis, flore virefcente noctu odoratissimo. DILL. Elth. 183. t. 153. f. 185. *Jasminum laurinis foliis, flore pallide luteo, fructu atrocaeruleo polypyreno venenato*. SLOAN. jam. 169. hist. 2. p. 96. t. 204. f. 2. RAI. dendr. 63. BROWN. jam. 173. *Syringa laurifolia jamaicensis, floribus ex flavo pallescentibus*. PLUK. alm. 35. t. 64. f. 3. Parxu. FEWILL. peruv. 2. p. 32. t. 32. f. 1.

Dieser Baum wächst in Jamaica und Chili wild, wie auch auf der Insel Cuba, von da aus dem Herrn Miller der Saamen davon unter dem Namen *Dama de Noche*, d. i. *Nachtfrau*, geschickt worden, welche Benennung diesem Baum vermuthlich deswegen beigelegt worden, weil seine Blumen nach Sonnen Untergang einen starken und sehr angenehmen Geruch von sich geben. Sein Stamm ist aufrecht, gemeinlich etwa sieben Schuh hoch, mit einer graulichten Rinde bedeckt, und gegen den Gipfel zu in viele zarte Aeste abgetheilet, welche sich meistens auf eine Seite neigen. Seine fast vier Zoll lange und anderthalb Zoll breite Blätter stehen wechselweise auf kurzen Stielen und sind bleibend; auf der obern Fläche sind sie glatt und blasgrün, auf der untern aber abericht und meergrün. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter in kleinen traubenförmigen Büscheln zum Vorschein, und stehen auf kurzen Stielen, von denen ein jeder vier bis fünf Blumen hat, welche sehr kurze Kelche haben, mit langen

gen zarten Blumenröhren von einer grünlichten oder Ham-
grasartigen Farbe, die oben weit auseinander gehen, mer-
und daselbst in fünf rückwärts gebogene Theile zer-
schnitten sind.

Als eine Nebenart wird vom *Linneus* derjenige
Hammerstrauch noch hieher gerechnet, welchen *Miller*
am angefügten Ort unter n. 6. als eine besondere Art
beschreibt, und des giftigen Hammerstrauch mit schiefen,
lanzenförmigen Blättern, dessen Blumen aus den
Winkeln der Zweige auf blätterichten Stielen hervor-
wachsen, *Cestrum* (*venenatum*) *foliis lanceolatis*,
obliquis, *floribus alaribus pedunculis foliosis*, nennet.
Dieser hat einen acht bis neun Schuh hohen Stamm,
welcher mit einer glatten braunen Rinde bedeckt ist, und
an der Seite viele Zweige treibet, die aufrecht stehen,
und mit eyrunden; lanzenförmigen Blättern besetzt sind,
welche wechselseitig auf kurzen Stielen stehen, fünf
Zoll lang, zwey Zoll breit, und glatt sind, und mit den
Lorbeerblättern einerley Consistenz haben. Die Blumen
kommen fast an der ganzen Länge der Zweige hin, aus
den Winkeln der Blätter zum Vorschein, und ihre Stiele
sind mit kleinen Blättern besetzt, welche zwischen jeder
Blume auf eine besondere Art stehen; indem von den
Blumen immer eine über der andern steht, zwischen
oder gegen einer jeden über aber vier, bisweilen auch
zwey Blätter befindlich sind, die eben so gestaltet, als
jene an den Zweigen, nur daß sie kleiner sind. Die
Blumen haben eine blaßgelbe Farbe, und geben einen
unangenehmen Geruch von sich. Auf sie folgen eyrunde
violettblaue Beere, die einen halben Zoll lang und
voller Saft sind, und verschiedene flache Saamen in
sich schliessen; sie werden für giftig gehalten, und da-
her in *Jamaika* Giftbeere genennet, ihr Saft ist aber
so schön violett, daß *Seuillee* sich desselben zu allen seinen
Abbildungen bedienet hat.

Ham-
mer-
strauch.

Auch kommen Millers dritte und vierte Art mit den beyden jetzt beschriebenen Sorten viel überein. Seine dritte Art wird von ihm *Cestrum nervosum* genennet, sie wächst bey Carthagena in Neuspanien wild; ihr fünf bis sechs Schuh hoher Stamm ist mit einer braunen Rinde bedeckt, und gegen den Gipfel zu in viele kleine Zweige abgetheilet; ihre lanzenförmigen, ungefehr vier Zoll lange und etwas über einen Zoll breite, aberichten Blätter stehen gegen einander über; ihre Blumen sind weiß und ohne Geruch, und kommen aus den Winkeln der Blätter gegen den obern Theil der Zweige zu auf ästigen Stielen, deren jeder vier bis fünf Blumen hat, zum Vorschein; ihre Blumentöhre ist unten an der Basis über den Kelch aufgeblasen, oben gegen der Mündung zu aber, wo sie sich in fünf breite und flach auslaufende Abschnitte zertheilet, zusammengezogen. Die vierte von ihm unter dem Namen *Cestrum spicatum* beschriebene Art hat mit der letztern gleiches Vaterland; ihr Stamm wird 10. bis 12. Schuh hoch, und ist mit einer hellgrauen Rinde bedeckt, und treibet nach seiner ganzen Länge hin viele Aeste; an denselben stehen die Blätter ohne Ordnung, sind eyrund, lanzenförmig, dritte halb Zoll lang, anderthalb Zoll breit, und hellgrün; die Blumen haben eine weißlichgrüne Farbe und keinen Geruch, und kommen an den Seiten und an den Enden der Zweige in lockern Aehren herfür, und ihre Blumentöhren sind lang und dünne; darauf folgen rundlichte, purpurrothe Beere von der Größe großer Erbsen, welche ein angenehmes, saftiges, mit flachen Saamen angefülltes Mark haben.

Zweite
Art.

2) Abendlicher Hammerstrauch. *Cestrum vespertinum.*

Unter-
scheid-
ungs-
zeichen.

Dessen Blumen an den Seiten der Zweige wachsen, und fast ährenförmige Büschel bilden; und dessen Blätter oval sind, *Cestrum floribus subspicatis, foliis*

42. Gatt. Hammerstrauch. *Cestrum*. 327

foliis ellipticis. LINN. Syst. veg. p. 190. *Ham-*
Cestrum (confertum) foliis oblongo - ovatis, nervis
 obliquis, floribus alaribus confertis, tubo lon- *strauch.*
 gissimo et tenuissimo. MILL. Dict. n. 5.

Dieser Baum hat verschiedene staubenartige, acht
 bis zehn Schuh hohe Stämme, die mit einer weissen,
 glatten Rinde bedeckt sind; diese treiben viele irreguläre
 Zweige, welche mit blaßgrünen, länglichen, eyrunden,
 und ohne besondere Ordnung stehenden Blättern besetzt sind,
 die an ihrer Basis auf der einen Seite länger sind,
 so, daß der Stiel schief steht. Die Blumen kommen
 traubenweis an den Seiten der Zweige zum Vorschein,
 und viele derselben stehen aus einem Punkt herfür; sie
 haben sehr zarte lange Röhren, welche oben in auf-
 recht stehende, spizige Abschnitte getheilt sind; sie sind
 ohne Geruch und von einer blaßgelben Farbe.

3) Taghammerstrauch. *Cestrum diurnum*.

Dritte
 Art.

Dessen Blumen ohne Stiele fest sitzen, *Cestrum flori-*
bus festilibus. LINN. Syst. veg. p. 190. Sp.
 pl. 277. Hort. cliff. 491. MILL. Dict. 2. *Unter-*
Jasminoïdes laureolae folio, flore candido in-
terdiu odorato. DILL. elth. 186. t. 154. *schei-*
 f. 186. *Laureola sempervirens americana, la-*
tioribus foliis, floribus albis odoratis. PLUK. *dungs-*
 alm. 209. t. 95. f. 1. RAI. dendr. 53. *He-*
diunda jasmini flore. FEWILL. per. 2. p. 25. *zeichen.*
 t. 20. f. 3.

Dieser Baum oder Strauch wächst sowohl in
 Chili, als in Havana wild, von da aus dem Herrn
 Miller der Saame davon unter den Namen, *Dama de*
Dio, d. i. *Tagfrau*, geschickt worden. Sein Stamm
 ist aufrecht, mit einer glatten, hellgrünen Rinde be-
 deckt, und wird zehn bis zwölf Schuh hoch; am
 Gipfel theilet er sich in viele kleinere Aeste, welche mit

Ham-
mer-
strauch.

glatten beynahе drey Zoll langen und anderthalb Zoll breiten Blättern besetzt sind, die wechselseitig stehen, eine hellgrüne Farbe und eine Consistenz wie die Blätter des Seidelbast haben. Gegen den obern Theil der Zweige kommen die Blumen aus den Winkeln der Blätter herfür, und stehen in Trauben dicht an den Zweigen; sie sind schneeweiß, und ihre zarte lange Blumenröhren breiten sich oben an der Mündung weit aus, und sind daselbst in fünf rückwärts gebogene Theile zerschnitten. Dieser Baum blühet im September, October und November, und seine Blumen geben bey Tage einen angenehmen Geruch von sich, daher er obigen Namen hat; seine Beere sind kleiner, als die von der erstern Art. Die Peruaner bedienen sich, nach des P. Feuilles Bericht, des Aufgusses seiner Blätter, den sie mit siedenden Wasser machen, und die ganze Nacht hindurch an die freye Luft stellen, und hernach des Morgens früh trinken, in Fiebern; auch gebrauchen sie denselben äußerlich, um die Geschwulsten der Füße und anderer Theile durchs Waschen damit zu vertreiben.



Drey und vierzigste Gattung.

Stern-
apfel.
Chry-
sophyl-
lum.

Sternapfel. Chrysophyllum.

LINN. Gen. pl. n. 263.

Kenn-
zeichen
der
Gat-
tung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blume umgibt den Fruchtnoten; die Blütenkrone ist glockenförmig und an der Mündung in zehn Lappen gespalten, von denen einer um den andern, und also fünfe auswärts flach ausgebreitet sind; die Frucht ist eine zehnfächerichte Beere oder Kernfrucht mit zehn Saamen. Es gehören zu dieser Gattung folgende Arten:

1) Ge-

1) Gemeiner Sternapfelbaum. *Chrysophyllum* Sternapfel.
Cainito.

Mit eyrunden, parallelgestreiften, und auf der untern Fläche mit einem glänzenden Filz bedeckten Blättern, *Chrysophyllum foliis ovatis parallele striatis, subtus tomentoso-nitidis.* LINN. Syft. veg. p. 193. Sp. pl. 278. JACQ. amer. p. 51. t. 37. MILL. Diët. 1. *Chrysophyllum foliis ovatis superne glabris parallele striatis, subtus tomentoso-nitidis.* Hort. cliff. 491. Cainito. LAET. amer. 390. Cainito folio subtus aureo, fructu maliformi. PLUM. gen. 10. B. Cainito folio subtus aureo, fructu oliviformi. PLUM. gen. 10. ic. 69. *Sideroxylon Pacurero.* LOEFL. it. 204. *Chrysophyllum jamaicense, fructu purpureo.* JACQ. amer. p. 52. *Chrysophyllum fructu globoso maiori, foliis subtus ferrugineis.* BROWN. jam. 1. p. 171. t. 14. f. 2. *Anona foliis subtus ferrugineis, fructu rotundo maiore laevi.* SLOAN. jam. hist. 2. pag. 170. t. 229. *Chrysophyllum coeruleum, fructu caeruleo globoso.* JACQ. amer. p. 52. t. 37.

Dieser Baum wird auf verschiedenen amerikanischen Inseln angetroffen, und ist nach Labats Zeugniß einer von den schönsten. Seine Höhe belauft sich auf zwanzig, dreyßig bis vierzig Schuh. Die Cariben nennen ihn ingemein Cainito; und die Franzosen in Martinique und Domingo Caimitier oder Cahimitier. Er wächst nach Herrn Jacquins Beschreibung gerade und sehr schön zu einer ansehnlichen Höhe, und breitet sich alsdann oben mit seiner grossen Krone sehr weit aus. Sein Holz ist röthlicht, fasericht und zähe, und mit einer röthlichen Rinde bedeckt, welche hin und wieder Risse hat, und mit dem Holze sehr genau und fest zusammen-

Sternapfel. zusammenhängt. Seine Blätter stehen wechselweise auf kurzen Stielen, und sind bey fünf Zoll lang, eiförmig, spitzig, auf beyden Seiten gestreift, und am Rande ganz glatt und eben; ihre Substanz ist lederartig, und ihre Oberfläche glänzend und dunkelgrün, die untere Fläche aber ist mit einem feinen gelben oder zimmetbraunen Filz bedeckt, welcher einen Goldglanz hat, daher die Benennung, Chrysophyllum, Goldblatt, ihren Ursprung hat. Die Blumenstiele sind kurz und stehen bald einzeln hin und wieder, bald mehrere bey sammen, meistens in den Winkeln der Blätter; jeglicher Blumenstiel trägt eine oder höchstens etliche Blumen, welche klein, weißlich und ohne Geruch sind. Die Früchte sind sehr groß, rundlich und ein wenig flach, ihre Farbe ist rosenroth mit ein wenig gelb und grün vermischt, und je nachdem sie den Sonnenstrahlen mehr oder weniger ausgesetzt gewesen, verschieden; auswendig haben sie eine dünne und glatte Haut, und enthalten unter derselben inwendig ein weiches, etwas schleimichtes Fleisch, welches vor seiner völligen Reife milchicht ist, und übrigens größtentheils eine schmutzigweiße und nur nach aussen zu eine Fleischfarbe hat; in der Mitte hat dieses Fleisch gemeinlich zehn Fächer, welche, wenn man die Frucht quer zerschneidet, einen Stern vorstellen, und worinnen eben so viele zusammengedrückte, oval zugespitzte, braune und am vordern Rande weiße Saamen liegen, von denen aber selten mehr, als drey oder vier reif werden. Diese Früchte haben einen süßen und schleimicht wässerichten Geschmack, und werden von den Amerikanern häufig und sehr gerne gegessen; die Europäer in Amerika aber fragen ihnen gemeinlich nicht viel nach, ob man sie schon bey Tische aufzusetzen pflegt. Doch sagt Labat, daß sie angenehm schmecken, wie süsse Äpfel, und weil sie nicht sauer und blähend seyen, auch von Kranken ohne Schaden genossen werden; und daß sie die Europäer zwar anfänglich verachten, hernach aber oft eben so sehr darauf verleckert werden, als die Ameri-

Amerikaner. Es gibt aber in Ansehung der Gestalt und Sternfarbe der Früchte einige verschiedene Sorten. 1. Die erste Sorte ist die eben jetzt beschriebene, deren Früchte nämlich die Gestalt grosser, etwas flacher oder breiter Äpfel haben. 2. Eine andere Sorte aber hat langliche, olivenförmige Früchte, und diese wird daher von den Engländern *Damson tree*, der Zwetschgenbaum genennet. 3. In *Jamaica* giebt es eine Sorte mit purpurrothen Früchten; diese sind fast eyrund, haben aussen eine grüne, purpurrothe, oder aus beyden gemischte Farbe an ihrer Haut, und innwendig ein purpurrothes, etwas milchichtes Fleisch, welches einem bey dem Essen den Mund ganz schleimlich macht, und von etwas angenehmeren Geschmack ist, als bey den vorhergehenden; sie werden in *Jamaica* *Star-apple* oder Sternapfel genennet, und daselbst nebst den großen Citronen unter den einheimischen Früchten gemeinlich vor die vorzüglichsten gehalten, ob sie schon den meisten Europäern nicht recht schmecken wollen. 4. Endlich giebt es in *Martinique* auch eine Sorte mit blauen Früchten; diese sind um zwey Drittel kleiner als die andern, ganz kugelfund, und von blauer Farbe, sie haben ein blaues, weiches und milchichtes Fleisch, welches fast mit den vorigen von einerley Geschmack ist; sie werden bey Lische aufgestellt, und von den Einwohnern *Gros Bouis* genennet.

2) Sternapfelbaum mit dem Silberblat. *Chrysophyllum argenteum*. Zweite Art.

Mit fischelförmig eyrunden, und auf der Unterfläche mit einem glänzenden Filz bedeckten Blättern, *Chrysophyllum foliis falcato-ovatis, subtus tomentoso nitidis* IACQ. amer. p. 53. tab. 38. fig. 1. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum kommt dem äusserlichen Ansehen nach mit dem vorigen überein. Seine Rinde und Holz aber sind von einer aschgrauen Farbe. Seine Blätter, welche auch wechselsweise auf kurzen Stielen stehen, und

Sternapfel. einen ganz glatten Rand haben, sind eyrund und endigen sich mit einer sichelförmigen Spitze; auf der obern Fläche sind sie grün und glatt, auf der untern aber haben sie einen grünlichweißnen Filz mit einem Silberglanze. Seine Früchte sind rundlich, haben eine schmutzblau ins purpurrothe fallende Farbe, sind in der Größe nur wie große Pflaumen, und haben ein weiches, blaulichres, und ein wenig milchichtes Fleisch. Sie sind essbar, und schmecken fast wie die Früchte des vorigen. Diesen Baum hat Herr Jacquin auf der Insel Martinique wild wachsend angetroffen, wo die Einwohner seine Früchte Bouis nennen.

Dritte Art.

3) Blatter Sternapfel. *Chrysophyllum glabrum.*

Unterschiedszeichen.

Deffen Blätter auf beyden Seiten ganz glatt sind, *Chrysophyllum foliis utrinque glaberrimis.* LINN. Syst. veg. p. 193. Sp. pl. 278. IACQ. amer. p. 53. t. 38. f. 2.

Diesen Baum hat ebenfalls Herr Professor Jacquin in den Wäldern von Martinique gefunden. Er wächst zehn Schuh hoch, aufrecht, und hat viele Aeste. Seine Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, und sind kaum zween Zoll lang, eyrund, spizig, am Rande eben, auf beyden Seiten glatt und glänzend, und von einer fast lederartigen Substanz. Die Früchte sind blau, und haben die Größe und Figur kleiner Oliven; ihre Saamen sind mehr rund, als zusammengedrückt. Diese Früchte schmecken fast wie die vorigen; werden aber fast nur von Kindern und Sklaven gegessen.

Vier und vierzigste Gattung.

Eisenholz. Sideroxylon. Eisenholz.
Sideroxylon.

LINN. Gen. pl. n. 264.

Die Benennung dieser Gattung hat ihren Ursprung von der Eigenschaft des Holzes dieser Baume, welches so dicht, hart und schwer ist, daß es, wie Eisen im Wasser zu Boden sinkt. Die Kennzeichen derselben sind folgende: Die Blumentrone ist in zehn Abschnitte getheilt, welche wechselsweise einwärts gekrümmt sind; die Narbe des Griffels ist einfach; die Frucht ist eine Beere, welche fünf Saamen enthält, (oder, nach anderer Beobachtungen, eine Steinfrucht mit einer einschichtigen Nuß). Es sind unter dieser Gattung folgende acht Arten begriffen. Kennzeichen der Gattung.

1) Mildes Eisenholz. Sideroxylon mite. Erste Art.
Ohne Stacheln, dessen Blumen unmittelbar und ohne Blumenstiele fest sitzen, Sideroxylon inerme, floribus sessilibus. LINN. Syst. veg. p. 193. Unterscheidungszeichen.

Von diesem Baume ist außerdem, was seinem spezifischen Charakter ausmacht, weiter nichts bekannt, als daß er in Africa zu Hause ist; und Linneus sagt, daß man ihn fast für eben den Baum halten könnte, welchen Commelyn (Hort. amstel. I. p. 95. t. 100.) unter dem Namen Laurifolia africana, Lorbeerblätterreicher Baum aus Africa, abgebildet hat, aber seine Blumen haben, nach van Royens Beobachtung, keine Zähne zwischen den Staubfäden. Mildes Eisenholz.

2) Blat-

Zwote Art. 2) Glattes oder unbewehrtes Eisenholz. Sideroxylon inerme.

Unterschiedungszeichen. Ohne Stacheln, mit perennirenden umgekehrt eyrunden Blättern, und runden Blumenstielen, Sideroxylon, inerme, foliis perennantibus obovatis, pedunculis teretibus. LINN. Syst. veg. p. 93. MILL. dict. t. 299. BERG. cap. 47. Sideroxylon inerme, Sp. pl. p. 278. Hort. Cliff. 69. Sideroxylon primum f. Dein Coriae indorum nomine data arbor. DILL. elth. 357. tab. 265. fig. 344.

Dieser Baum ist in Aethiopien zu Hause, und wird von den Indianern Dein Coria genennet. Sein Holz ist sehr fest und hart; seine Zweige und Blätter stehen ohne besondere Ordnung; und aus den Zweigen, wenn man sie abschneidet, fließt eine Milch. Seine Blätter sind groß, dick und steif, auf der obern Seite glänzend dunkelgrün, und auf der untern etwas bleicher; sie sind demnach einigermaßen wie des Lorbeerbaums seine gestaltet, aber sie sind glätter, und am Ende mehr zugestumpft. Seine Blumen sitzen auf kleinen runden Stielen, in den Winkeln der Blätter, welche einen herben und zusammenziehenden Geschmack haben. In dem Scherardischen Garten sahe Dillenius einen solchen Baum, welcher damals neun bis zehn Jahre alt und etwas über sechs Schuh hoch war, und einen geraden, einen Zoll dicken Stamm hatte.

Dritte Art. 3) Schwarzrindichtes Eisenholz. Sideroxylon Melanophleos.

Unterschiedungszeichen. Ohne Stacheln, mit perennirenden lanzenförmigen Blättern und eckigen Blumenstielen, Sideroxylon inerme, foliis perennantibus lanceolatis, pedunculis angulatis. LINN. Syst. veg. p. 194. Mant. 48. IACQ. hort. t. 71. Padus foliis oblongis, fructu solitario. BURM. afric. 238.

44. Gatt. Eisenholz. Sideroxylon. 335

t. 84. f. 2. Laurifolia africana. COMM. hort. 1. p. 195. t. 109.

Dieser Baum wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wild, und hat sehr viele Aehnlichkeit mit der nächst vorhergehenden Art, nämlich mit dem unbewehrten Eisenholzbaum. Er hat nämlich, gleichwie dieser, dicke Aeste, perennirende Blätter, und sehr kurze Blumenstiele; an seinen Aesten aber befinden sich keine Streifen oder warzichte Düpfeln, und seine Blumenstiele sind nicht rund, sondern eckig. Seine Blumen haben keine Zähne zwischen den Staubfäden. *Comme-lyn* sagt, daß dieser Baum auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, wegen der schwarzen Rinde seines Stammes, obigen Namen führe, daß seine Wurzel roth seye, und seine Blätter die Figur von Lorbeerblättern, und eine trocknende und zusammenziehende Eigenschaft haben. Nach *Burmans* oder *Wissens* Bericht, ist es ein sechs Schuh hoher Baum, welcher einen milchichten Saft hat, dessen Zweige mit länglichen, ungezähnelten, dicken und aderichten Blättern besetzt sind, die auf kurzen Stielen stehen, und zwischen denen viele Blumenstiele, je zween oder drey aus einem Punkt, mit fünfblättrichten grünlichten Blumen herfürkommen, welche lange Staubfäden haben, und worauf runde Beere folgen, welche, wann sie reif sind, eine blaue Farbe haben, und einen spitzigen, eckigen Kern enthalten.

4) Zähes Eisenholz. Sideroxylon tenax.

Mit wenigen Stacheln, die bisweilen auch gänzlich
mangeln; mit lanzenförmigen, jährlich abfallenden,
und auf der untern Seite filzichten Blättern und
fadendünnen Blumenstielen, Sideroxylon sub-
nerme, foliis deciduis lanceolatis subtus to-
mentosis, pedunculis filiformibus. LINN.
Syst. veg. p. 194. Mant. 48. Chrysophyllum
carolinense, IACQ. obs. 3. p. 3. t. 54.

Vierte
Art.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Dieser

Eisens-
holz.

Dieser Baum wächst in Carolina, nach D. Gardens Bericht, an trocknen Stellen. Er wird bey zwanzig Schuh hoch, und hat eine weißlichte Rinde, und sehr zähe Aeste, deren Zweige zuweilen hin und wieder mit sehr kurzen Stacheln besetzt sind. Die Aeste haben wechselsweise sitzende Knospen, aus welchen zahlreiche, einen Zoll lange Blumenstiele entspringen, welche alle einzelne Blumen tragen. Die Blumen sind klein; ihr Kelch ist eyrund, und in fünf eyrunde, stumpfe, und oben zusammenstossende Blättlein getheilet; die Blumenkrone bestehet aus einer Röhre, welche so lang ist als der Kelch, sich an der Mündung aber in fünf eyrunde Stücke zertheilet, welche kürzer sind als der Kelch; in dem Schlunde der Blumenröhre sitzt ein Saftbehältniß, welches etwas kleiner als die Blumenkrone, und in fünf Stücke getheilet ist, von denen sich jegliches wieder in drey Abschnitteerspaltet; die Staubfäden sind so lang als die Blumenkrone; der in der Blume enthaltene Fruchtknoten ist fünfeckig, und dessen Griffel und Narbe sind einfach; die darauf folgende Frucht ist eyrund, und enthält unter ihrem Fleische eine eyrunde glänzende Nuß, welche unten zwey durch eine gebogene Scheidewand von einander abgefonderte Löcher hat. Die Blätter sitzen um die Blumenknospen herum zu fünf bis sechs beyeinander büschelweise; an dem übrigen Theil der Aeste oder Zweige aber stehen sie wechselsweise, ungefehr in einer Entfernung von einem halben Zoll voneinander; sie haben kurze Stiele, und einen ganz ungetheilten Rand; sie sind umgekehrt lanzenförmig, oben am Ende ganz stumpf, und gegen unten zu sehr schmahl und dünne, auf der Oberfläche sind sie glänzendgrün, auf der untern aber mit einem feinen seidenartigen Filz bedeckt, welcher eine zimmetbraune mit einem Silberglanz gezierte Farbe hat. Sie sind ungefehr so lang als ein Finger, und oben einen Quersfinger breit, und fallen jährlich ab.

5) Hocksbornartiges Eisenholz. Sideroxylon Lycioides. Fünfte Art.

Mit Stacheln, und lanzenförmigen, jährlich abfallenden Blättern, Sideroxylon spinosum, foliis deciduis lanceolatis. LINN. Syst. veg. p. 194. Spec. pl. 279. DU HAMEL. arb. 2. p. 260. t. 68. Lycioides. Hort. Cliff. 488. Arbor folio falicis viridi alterno splendente, spinis longioribus alternis ad alas foliorum. BOERH. Lugdb. 2. p. 263.

Das Vaterland dieses Baums ist Canada. Seine Blätter sitzen wechselsweise an den Zweigen, und fallen jährlich ab; sie sind schön glänzend grün; und an ihren Winkeln stehen lange einzelne Dornen.

6) Eisenholz mit zehn Staubfäden. Sideroxylon decandrum. Sechste Art.

Mit Stacheln, und ovalen, jährlich abfallenden Blättern, Sideroxylon spinosum foliis deciduis ellipticis. LINN. Syst. veg. p. 194. Mart. 48.

Dieser Baum, welcher mit dem nächst vorhergehenden viele Aehnlichkeit hat, wächst ebenfalls in Nordamerika wild. Seine Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen; sie sind glatt, und wie ein Netz geadert; und tragen in ihren Winkeln einzelne Stacheln. Seine Blumenstiele entstehen in großer Menge in den Winkeln der Blätter, sind etwas länger als die Blattsiele, und tragen nur einzelne Blumen. Jede Blume hat zehn pfriemenförmige Staubfäden, (welches den Hauptunterschied zwischen dieser und der vorigen ausmacht,) mit pfriefförmigen Staubbeuteln, welche so lang als der Honigbehälter sind; dieser bestehet aus fünf kurzen, sägenartig gezähnelten Blättlein, von welchen immer eines an einem Abschnitt der Blumenkrone ange-

Eisen-
holz.

wachsen ist; der Blumenkelch, und die Blumenkrone, welche trichterförmig ist, sind in fünf stumpfe Abschnitte zerpalten; der Fruchtknoten ist kugelförmig, hat einen fadendünnen Griffel, und eine sehr kleine Narbe; aus demselben wird eine schwarze kugelförmige Beere, welche innwendig drey bis fünf Fächer hat, aber sehr oft als unfruchtbar abfällt.

Stiebens-
de Art.7) Stachelichtes Eisenholz. *Sideroxylon spinosum*.Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit Stacheln und perennirenden Blättern, *Sideroxylon spinosum*, foliis perennantibus. LINN. Syst. veg. p. 194. Sp. pl. 279. Hort. cliff. 9. Courou-Moelli. RHEED. Hort. mal. 5. p. 77. t. 39. RAI. hist. p. 1634. BURM. Fl. ind. p. 59. Lycii similis frutex indicus. COMM. hort. 1. p. 161. t. 83. Lycium maderaspatanum bijugis & gracilioribus spinis horridus. PLUK. alm. 235. t. 202. f. 2.

Dieser Baum wächst auf sandichten Plätzen in Malabar, und also in Ostindien wild; wiewohl man ihn nach andern, welche glauben, man bekomme das wahre Ebenholz von demselben, auch in Westindien antrifft. Er unterscheidet sich von den beyden vorhergehenden Arten hauptsächlich dadurch, daß er perennirende Blätter hat; und daß seine Stacheln oder Dornen dünner sind; und paarweise stehen. Er ist nicht groß, und gemeinlich nur vier oder fünf Schuh hoch, und hat einen dünnen, mit einer grauen Rinde bedeckten Stamm, welcher grüne, stachelichte, mit vielen jungen Zweiglein besetzte Aeste von sich giebt; seine Wurzel ist fasericht, röthlich, und ohne Geruch und Geschmack. Seine Blätter sind länglichrund, am Rande kaum etwas gezähnel, dick und steif, auf der obern Seite glänzend schwarzgrün, auf der untern grünlicht und ein wenig adericht; sie haben einen unangenehmen Geschmack, und keinen Geruch. Die Blu-

Blumen sind klein, und haben einen widrigen Geruch; **Eisens** sie sind grünlich, bestehen aus fünf spizigen und ausge- **holz,** breiteten Blättlein, und haben grünlicht weisse Staubfäden mit gelben Spizen. Auf dieselbe folgen runde Beere, welche anfänglich grün sind, hernach roth werden, und endlich, wann sie völlig reif sind, eine glänzend schwarze Farbe bekommen; sie enthalten ein saftiges und säuerlichtes Fleisch, worinnen einige sehr harte, rauhe eckige Saamen liegen. Diese Früchte werden von den Malabaren sehr gerne geessen. Dieser Baum hat das ganze Jahr hindurch nicht nur grüne Blätter, sondern auch zu gleicher Zeit Blumen und Früchte. Die Einwohner kochen seine Blätter samt der Wurzel in Rühmilch, und halten diesen Trank vor ein Gegengift wider die Schlangenbisse; und seine Rinde kochen sie in Del, und bereiten eine Salbe daraus wider das Gliederweh.

8) Stinkendes Eisenholz. Sideroxylon **Achte**
foetidissimum, **Art.**

Dhne Stacheln, dessen Blätter einander fast gerade **Unter** gegen über, und dessen Blumen sehr weit offen **schei-** stehen, Sideroxylon inerme, foliis suboppo- **dungs-** sitis, floribus patentissimis. LINN. Syst. veg. **zeichen,** p. 194. Mant. 49. IACQ. amer. p. 55.

Dieses ist ein kleiner zwölf Schuh hoher, aufrechter Baum, welcher keinen milchichten Saft giebt. Seine Blätter stehen auf Stielen, und, besonders an jungen Zweigen, gegeneinander über, doch so, daß immer das eine ein wenig höher steht, als das andere; sie sind ungefehr vier Zoll lang, lanzenförmig länglich, am Ende stumpf oder ein klein wenig ausgeschnitten, und haben einen ganz glatten, etwas wellenförmigen Rand, und eine glänzende Oberfläche. Die Blumenstiele, deren öfters bey zwanzig auf einem Haufen beisammen sitzen, entstehen sowohl an den Aesten, als in den Winkeln der Blätter, und tragen einzelne Blumen. Die Blumen sind

D 2

weiß,

Eisen-
holz.

weiß, und ungefehr einen halben Zoll breit; und haben einen sehr stinkenden Geruch. Der Blumentelch bestehet aus fünf ausgebreiteten rundlichten stumpfen Blattlein, welche nicht mit der Blume abfallen; Die Blumenkrone ist radförmig, hat eine kurze trichterförmige Röhre, und ist an der Mündung in fünf eyrunde, stumpfe, flach ausgebreitete Lappen zertheilet, und zwischen diesen Abschnitten sitzen fünf halb so lange, spitzige und sägenartiggezähnte, ausgebreitete Nectarblattlein; wechseltweise zwischen diesen Nectarblättlein stehen die fünf pfriemenförmige Staubfäden von gleicher Länge mit demselben ebenfalls ausgebreitet, und haben längliche ausliegende Staubbeutel; aus dem eyförmigen länglichen Fruchtknoten, welcher einen pfriemenförmigen, aufrechten Griffel und eine einfache, stumpfe Narbe hat, wird eine rundlichte Steinfrucht, welche oben ein wenig flach gedrückt und mit einem Sternlein geziert ist, und eine einfächerichte, eyrunde Nuß mit einem eyrunden Kerne enthält. Die reifen Früchte sind ungefehr so groß als Kirschchen, und bald mehr länglich, bald mehr rund. Diesen Baum fand Herr Jacquin in den Wäldern auf den Bergen von Domingo; wo er im October blühet und im folgenden Jenner reife Früchte bekam. Eben daselbst traf er auch noch einen andern diesem ganz ähnlichen Baum an, welcher vermuthlich eine bloße Spielart davon war; er war nämlich bloß darinn von ihm unterschieden; daß er bey zwanzig Schuh war, und lauter ganz stumpfe, flache, und wechseltweise stehende Blätter hatte; auch war die Anzahl seiner Blumen geringer; indem derselben immer nur drey bis vier bey einander stunden, und der Geruch derselben war auch nicht so sehr stinkend.

Fünf und vierzigste Gattung.

Der Cedrobaum. Cedrela.

Der Cedrobaum. Cedrela.

LINN. Gen. pl. n. 277.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch stehet gleichsam verwelkt oder verdorrt aus; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein, ist trichterförmig, und unten ungefehr zum dritten Theil, an dem Kruchtboden angewachsen; die Frucht ist eine holzige Saamentapsel, welche fünf Fächer hat, und sich von unten auf mit fünf Schaalen öfnet; die in derselben enthaltene Saamen haben häutige Flügel, stehen an ihrer Säule unterwärts, und liegen wie Dachziegel übereinander. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heist:

Kennzeichen der Gattung.

1) Wohlriechender Cedrobaum. Cedrela odorata. Art.

Mit rispenförmigen Blumen, Cedrela floribus paniculatis. LINN. Syst. veg. p. 201. Sp. pl. 289. Cedrela Cedro. LOEFL. it. 183. Cedrela foliis pinnatis, floribus laxo racemosis ligno levi odorato. BROWN. jam. 158. t. 10. f. 1. Cedrus barbadiensium, alatis fraxini foliis &c. PLUK. alm. 92. t. 157. f. 1. Pruno forte affinis arbor maxima materia rubra laxa odorata. SLOAN. jam. 182. hist. 2. p. 128. t. 220. f. 2. RAI. dendr. 43.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wird in Betracht seines Holzes insgemein auch der Cedernbaum, und zum Unterschiede der eigentlichen Ceder, der westindische Cedernbaum, oder der Cedernbaum von Barbados genennet; L'Éclaircissement berichtet, daß ihn die Spanier Cedro nennen, unter wel-

Cedro-
baum.

chem Namen schon beym Oviedo seiner Meldung geschiehet. Er wächst nicht nur in den südlichen America, sondern auch in Jamaica, Virginien, Barbados, Bermudes und andern nordamerikanischen Inseln wild. Sein Stamm ist gerade, und wird gegen siebenzig bis achtzig Schuh hoch; wenn er noch jung ist, so ist seine Rinde glatt und aschgrau, mit zunehmendem Alter aber wird sie rauh, und bekommt eine dunklere Farbe. Gegen dem Gipfel zu treibet er viele Nebenzweige, die mit gefiederden Blättern besetzt sind, welche manchmal bey drey Schuh lang sind, und aus sechszeben bis achtzeben Paaren kleiner Blättlein bestehen; diese Blättlein sind fast zween Zoll lang, unten breit, am Ende zugestumpft, und von einer blassen Farbe; sie geben im Sommer einen sehr üblen Geruch von sich, welcher fast nicht auszustehen ist. Die Frucht oder Saamentapsel ist eyrund, glatt, dunkelfärbig, und ohngefehr so groß als ein Rebhünerey; sie öfnet sich mit fünf Schaalenstücken, und innerwendig in ihrer Mitte stehet eine fünfeckige Säule, zwischen deren Ecken die geflügelte Saamen dicht an einander stehen, und alle, unterwärts gerichtet, wie die Dachziegel übereinander liegen. Dieser Baum ist einer von den größten in America; die Amerikaner pflegen seine Stämme auszuhöhlen und Kähne oder Fahrzeuge daraus zu machen; wozu sie in so fern vortreflich zu gebrauchen sind, indem ihr Holz weich ist, und sich daher ohne sonderliche Mühe bearbeiten lässet; und da es über dieses noch sehr leicht ist, so träget es auf dem Wasser eine große Last. Man hat dergleichen Kähne in Westindien gesehen, welche bey vierzig Schuh lang, und sechs breit, und aus einem Stamm verfertigt waren. Die Farbe des Holzes ist rothbraun; sein Geruch ist stark, und sein Geschmack sehr bitter. Da es aber dennoch von den Secwürmern gerne angegriffen wird, so ist es zum Schiffbau nicht das tauglichste, ohngeachtet es häufig dazu, und zum Ueberzuge der Schiffe gebraucht wird. Besser schickt es sich zu Schinteln, die Häuser

Häuser damit zu decken, welche davon sehr dauerhaft sind. Auch braucht man es, die Zimmer damit zu täfeln, und Schränke davon zu machen, weil wegen seinem bittern Geschmack der Wurm nicht so leicht darinnen heftet, und sein Geruch, welcher sich, zumal wann das Holz, noch frisch ist, allen Sachen, die man in diese Schränke leget, mittheilet, die Motten abhält. Aus eben dieser Ursache aber kann es nicht zu Fässern gebraucht werden, weil geistige Flüssigkeiten einen Theil des Harzes auflösen, und dadurch einen sehr bitteren Geschmack annehmen würden.

Cedro-
baum.

Sechs und vierzigste Gattung.

Der Mangobaum. *Mangifera.* Mango-
baum.
Mangi-
fera.
LINN. Gen. pl. n. 278.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; die Blumenkrone besteht aus fünf lanzenförmigen Blättlein; die Frucht ist eine nierenförmige Steinfrucht, welche einen wullichten Stein enthält. Es ist von dieser Gattung mit Zuverlässigkeit nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

Kennzei-
chen der
Gattung.

1) Indianischer Mangobaum. *Mangifera indica.* Art.

LINN. Syst. veg. p. 201. Spec. pl. 290. *Mangifera arbor.* Flor. Zeyl. n. 471. BONT. jav. 95. *Manga domestica.* RUMPH amb. 1. p. 93. t. 25. *Manga indica,* fructu magno reniformi. RAI. hist. p. 1550. *Pesicæ similis,* putamine villosa. BAUH. pin. 440. Mao f. Mau f. Manghos. RHEED. mal. 4. p. 1. t. 1, 2.

Die Früchte von diesem Baum heißen bey den Indianern Mangnos oder Mangas; und daher wird

Mango- der Baum, von den Engländern *The Mango-tree*, von den Holländern *Mangosboom*, und auf deutsch der **Mange** oder **Mangobaum** genennet. Er wächst in Goa, Malabar, Bengalen, Pegu, Malacca, und überhaupt in ganz Ostindien, sowohl auf der festen Küste, als auf den Inseln, und wird sowohl aus dem Saamen, als durch Ableger fortgepflanzt. Er ist nach der Beschreibung, welche davon beym *Ahesde* in seinem Malabarischen Garten vorkommt, ein ungeniein großer Baum, welcher bey vierzig Schuh hoch, und bey achtzehnen Schuh dick wird, und sich mit großen zahlreichen Aesten sehr weit umbey ausbreitet. Seine Aeste haben eine glatte, glänzende und schwarzgrüne Rinde, und lassen, wenn man einen Einschnitt macht, einen braunen, wohlriechenden, scharfen und bitteren Saft heraußfließen. Der Stamm hat ein weißliches, weiches und leichtes Holz, und eine dicke, rauhe und schwärzliche Rinde, aus welcher auf gleiche Weise, wie bey den Aesten, nach einem Einschnitt ein brauner, zäher Saft oder Balsam heraußfließt, welcher sich durch die Sonnenstrahlen endlich in ein Gummi verdicket. Die Wurzel ist dick weißlich, hat eine dicke, purpurrothe, innwendig aber safrangelbe Rinde, und breitet sich mit ihren Nebenwurzeln sehr stark in der Erde aus; sie hat gleichfalls einen bitteren Geschmack, und einen gewürzhaften Geruch. Die Blätter, deren immer zwey, drey bis vier beyammen auf einem Stiel stehen, sind länglich rund, dicht, glatt, spitzig, und am Rande ungezähnet, eine Spanne lang, und in der Mitte ungefehr eine halbe Spanne breit; auf der obern Seite sind sie glänzend grünbraun, unten aber blaßgrün, und haben in der Mitte eine dicke und auf beyden Seiten stark hervorragende, gelblichte Ribbe, von welcher seitwärts verschiedene Queradern nach dem Rande zu außlaufen; sie sind von einem angenehmen, gewürzhaften Geruch und Geschmack. Die junge Blätter, welche erst hervorkommen, sind gemeiniglich röthlich. Die Blumen kommen an den Enden der Zweige

in traubenförmigen Büscheln zum Vorschein, sie sind Mango
baum.
klein, und bestehen aus einem grünen in fünf Abschnitte

getheilten Kelch, und fünf schmalen, spitzigen, weissen, innwendig mit einem gelben Flecken gezeichneten Blumenblättlein; sie haben fünf weisse, gleich einem Stern zwischen den Blumenblättlein ausgebreitete Staubfäden mit gelben Spitzen, in deren Mitte sich ein weisser Griffel erhebt; sie sind ebenfalls von einem angenehmen, honigartigen Geruch, und einem gewürzhaften Geschmack. Die darauf folgende Frucht sind größer als Gänseeyer, und haben eine nierenförmige Gestalt, denn sie sind länglichrund, platt gedrückt, und an einer Seite ein wenig ausgeschweift oder vertieft; sie sind glatt, glänzend, und anfänglich grün mit weissen Punkten, hernach aber werden sie grünlichgelb, und zuletzt goldgelb; sie enthalten (fast wie die Zwetschgen oder Pflaumen) ein gelbes, sauerlich-süßes Fleisch, von einem angenehmen Geschmack, worinnen ein länglichter, zusammengedrückter wölblichter Stein steckt, welcher einen weissen, harten mandelartigen Kern hat, der etwas bitterlich, aber doch nicht unangenehm schmeckt. Dieser Baum hat beständig grüne Blätter, und bekommt jährlich ein oder zweymahl reife Früchte, welche in wärmern oder früheren Gegenden im April, in spätern aber erst im May und Junius, bisweilen auch erst im October und November können eingesamlet werden; und bleibt von seinem sechsten oder siebenden Jahr an, bis in das hundertste fruchtbar. Man genießt diese Früchte in ganz Indien sehr häufig. Meistens isst man sie roh, denn sie sind so angenehm, daß man sich fast nicht satt daran essen kann; andere tunken sie vorher in Wein, oder machen sie mit Zucker ein. Auch werden die unreifen Früchte, wie Oliven, mit Eßig, Pfeffer und andern Gewürzen eingemacht, und zu andern Speisen gegessen. Auch presset man den Saft der reifen Früchte aus, um eine Art von Wein durch die Gährung oder Eßig daraus zu machen; die Kerne davon trocknen die

Mango-
baum.

Indianer, und machen sie zu einem Mehl, woraus sie allerhand Speisen kochen. Mit dem Holz von diesem Baum verbrennen die Indianer ihre Todten, und machen auch Särge daraus; die zerstoßene Rinde in Hühnerbrüh eingenommen, halten sie für ein vortreffliches Mittel, das von einem Fall im Leib ausgetretene und geronne Blut zu zertheilen.

Rumph beschreibet diesen Baum unter dem Namen zahmer Mangasbaum und sagt, daß es, wie bey unsern Aepfel, Birnen, u. s. w. in Ansehung der Früchte mancherley Verschiedenheiten gebe. Diejenigen, welche **Speckmangas** heißen, und auf der festen Küste von Indien vorkommen, sind so groß als ein Hündskopf, und dennoch sehr gut. Die sogenannte **Fleischmangas** sind etwas runder, als die andern, und bleiben grün, wenn sie auch schon reif sind, inwendig sind sie fleischfärbig, und sind immer etwas wässerichter, als die gewöhnlichen Mangasfrüchte, so oben beschrieben worden; auch sind weder diese noch die vorbergehende Sorte am Stein wollicht, wie die gewöhnlichen Mangas. In Java und Macassar sind zwei Sorten gemein, welche **Kleine Mangas** genennet werden. Die erste davon ist ungefehr so groß oder etwas kleiner, als ein Hühnerey wird, wenn sie völlig reif ist, braun oder schwärzlich, hat ein rothes Fleisch, und schmeckt etwas brandicht; sie wächst theils wild, theils wird sie in den Gärten gezogen. Endlich sind die **Affenmangas** die kleinste unter allen, und wachsen meistens wild; man kann sie, wie auch die vorbergehenden, wenn sie nicht vollkommen reif sind, gar nicht essen. Außer diesen Sorten, welche zu den gemeinen oder zahmen Mangasbaum gerechnet werden, gedenket Rumph noch einiger sogenannten **wilden Mangasbäume**, von denen er sagt, daß ihre Früchte beständig, auch wenn sie reif sind, sauer bleiben, und daher wenig gebraucht werden, außer daß etwa die Indianer ihre Fische damit kochen, dieselbe scheinen aber, wie auch fast einige

einige der leßlich angeführten Sorten, zu einer ganz andern Gattung oder Art zu gehören.

Sieben und vierzigste Gattung.

Kräusler. Hirtella.

LINN. Gen. pl. n. 280.

Kräusler.
Hirtella.

Der Gattungsname Hirtella ist von der Beschaffenheit der jungen Aeste dieser Bäume, welche ganz rauh sind, hergenommen. Ehmals hatte **Linneus**, so wie Herr **Jacquin** noch jetzt thut, diese Gattung unter die Classe der Pflanzen mit drey Staubfäden geordnet; er hat aber in dem Kräuterbuche des **Piso** fünf deutliche Staubfäden an der Blume beobachtet, und aus dieser Ursache kommt sie jetzt hier vor. Ihre Kennzeichen sind folgende: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättern; die Staubfäden sind sehr lang, spiralförmig gewunden, und bleiben nach abgefallener Blüthe stehen; der Griffel stehet an der Seite des Fruchtknotens; die Frucht ist eine Beere mit einem einzigen Saamen. Man kennt bisher von dieser Gattung nur eine einzige Art, und diese heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Amerikanischer Kräusler. Hirtella americana.

Art.

LINN. Syst. veg. p. 201. Spec. pl. 290. Hort. Cliff. 17. IACQ. amer. p. 8. t. 8. Frutex in-nominatus. MARCGR. bras. 78. f. 2.

Die bey dem **Marcgraf** vorkommende Abbildung dieses Baumes ist schlecht. Herr Professor **Jacquin** hat ihn in den Wäldern von **Martinique** an den Ufern der

**Kraut-
ler.**

der Bäche und sonst angetroffen, wo er im April und Maymonat blühet. Er ist ein ästiger Baum, welcher bey zwanzig Schub hoch wird, und öfters auch niedriger ist. Seine Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, sie sind länglich eyrund, zugespitzt, und ungefehr fünf Zoll lang, sie haben einen glatten Rand und eine glänzende Farbe. Die Blumen erscheinen an den Enden der Zweige in lockern Büscheln, welche ganz rauh oder haarig, und einen halben Schub lang sind; sie haben keinen Geruch. Der Blumenkelch fällt nicht ab und ist in fünf rundlichte zurückgebogene Lappen zertheilet; die Blumenkrone besteht aus fünf weissen, rundlichten Blättlein, welche abfallen; die Staubfäden, welche nicht abfallen, sind sehr lang und viel länger als die Blume; so lang die Blume blühet, stehen sie aufrecht oder gerad, hernach aber winden sie sich spiralförmig zusammen; der Fruchtknoten ist rundlicht und haarig, und gibt zur Seite einen dünnen, an dem untern Theile haarigen Griffel von sich, der fast so lang ist als die Staubfäden, deren Herr Jacquin nicht mehr, als drey beobachtete.



Acht und vierzigste Gattung.

**Plek-
tronie.
Ple-
Etronia.**

Plektronie. Plectronia,

LINN. Gen. pl. n. 1249. Mant. p. 6.

**Kennzei-
chen der
Gat-
tung.**

Von dieser Gattung gibt Linneus folgende Kennzeichen an: Der Fruchtknoten sitzt unter der Blume; der Blumenkelch ist an seiner Mündung durch fünf kleine mit Haaren bewachsene Schuppen oder Vertiefungen geschlossen; die Blumenkrone besteht aus fünf Blättlein, welche auf der Mündung des Kelchs sitzen; die Staubfäden, welche sehr kurz sind, und doppelte Staubbeutel haben, sind sammt demselben in dem

dem Kelch eingeschlossen und von dessen Schuppen be-
deckt; die Frucht ist eine Beere, welche zween Saamen
enthält. Es ist von dieser Gattung eine einzige Art be-
kannt unter dem Namen:

1) Windichte Plektronie. Pleetronia ventosa. Art:

LINN. Syst. veg. p. 201. Mant 52. Pleetronia co-
rymbosa. BURM. prodr. 6. Rhamnus foliis sub-
rotundo-acuminatis, fructu racemoso. BURM.
afr. 257. t. 94.

Dieser Baum wächst auf dem Botgebürge
der guten Hoffnung; und ist daselbst sehr gut zu Gebra-
uchen zu gebrauchen, um die Gewalt der Winde damit
abzuhalten, wovon vermuthlich der Linneische Beyna-
me seinen Ursprung hat. Er treibt viereckige in gewis-
se Gelenke oder Absätze abgetheilte Aeste. Sein Stamm
und die größern Aeste, welche keine Blätter haben, sind
mit langen, starken und scharfen Dornen besetzt; die
kleinere Aeste und grüne Zweige aber tragen lanzenförmig
eyrunde Blätter, welche auf Stielen einander ge-
rade gegenüber stehen, einen unzertheilten Rand ha-
ben, bey vier Zoll lang, und unten drey Zoll breit, und
ganz glatt sind. Aus den Winkeln der Blätter entste-
hen die Blumen, welche auf haardünnen Stielen rü-
hen, und flache Sträuße bilden, welche sich armförmig
zertheilen, und kürzer sind, als die Blätter.



Neun und vierzigste Gattung.

Rau-
wolfie.
Rau-
wolfia.**R a u w o l f i e.** **R a u w o l f i a.**

LINN. Gen. pl. 293.

Kenn-
zeichen
der Gat-
tung.

Diese Gattung hat Plumier zum Andenken des Leonhard Rauwolfs, eines deutschen Arztes und Kräuterkundigen des sechzehenden Jahrhunderts, welcher sich auf seiner Reise in dem gelobten Lande um die Geschichte der morgenländischen Pflanzen sehr verdient gemacht hat, also benennet. Die Kennzeichen derselben sind beym Linneus folgende: Die Blumen, ehe sie sich öffnen, oder ihre Stiele, sind mit der Bewegung der Sonne schief zusammengedrehet; die Blumenkrone bestehet aus einem Stück, und umgibt den Fruchtknoten; die Frucht ist eine saftige Beere, welche zweyen herzförmigen Saamen enthält. Es gehören unter dieselbe:

Erste
Art.1) Glänzende Rauwolfie. *Rauwolfia nitida.*Unter-
scheidungs-
zeichen.

Welche ganz glatt und glänzend ist, *Rauwolfia glaberrima, nitidissima.* LINN. Syst. veg. p. 208. Sp. pl. 303. IACQ. amer. p. 47. *Rauwolfia Hort. Cliff. 75. t. 9. Rauwolfia tetraphylla angustifolia.* PLUM. gen. 19. ic. 236.

Dieses schöne Bäumchen, welches in dem mittägigen Theil von Amerika zu Hause ist, und insonderheit vom Herrn Jacquin in den bergichten Wäldern von Domingo angetroffen wurde, hat durchaus einen angenehmen Glanz, wächst aufrecht, wird gegen zwölf Schuh hoch, und ist in allen seinen Theilen voll von einem weissen, milchichten und klebrichten Saft. Seine Blätter stehen an den Knoten der Zweige auf eignen Stielen; je vier und vier an einem Knoten; sie sind lan-

gen

genförmig, unten schmal und oben spitzig, und am Rande ganz unzertheilt; zwey derselben sind allemal ungefehr fünf Zoll, und noch einmal so lang, als die zwey andre ihnen gegenüber stehende. Seine gemeinschaftlichen Blumenstiele, welche zu zwey oder drey beyammen an den Enden der Aeste sitzen, bilden gleichsam Traubenkämme, die ungefehr einen halben Zoll lang sind. Die Blumen sind nicht sonderlich groß, haben eine weiße Farbe, und keinen Geruch; die Blumenkronen sind an der Mündung in fünf eckförmige, schiefe Abschnitte getheilt. Seine Früchte sehen zu erst gelblich aus, werden aber nachher schwarzroth, und sind drey mal so groß, als eine Erbse; sie enthalten gleichfalls einen milchichten Saft und haben einen herz förmigen Stein, welcher zween Saamen einschließt; ihre Figur ist rundlichtflach und zusammengedrückt.

Miller hat diesen und den folgenden Baum in England in den Glashäusern aus dem Saamen gezogen, welchen man ihm aus Carthagen in Neuspanien, wo dieselbe ebenfalls häufig wachsen, geschickt hatte; er meldet, daß dieser Saame, wenn man ihn im Winter, sobald er reif worden ist, aussäet, in dem nächsten Frühjahr, wenn man ihn aber bis in den Frühling aufser dem Boden lasse, gemeinlich erst im folgenden Jahre aufgehe; und daß die Bäume den meisten Theil des Sommers hindurch floriren, und im Herbst und Winter reife Früchte bekommen.

2) Graue oder haarige Rauwölffe. *Rauwolfia canescens*.

Zweite Art.

Welche mit feinen weißlichtgrauen Härlein bedeckt ist, *Rauwolfia subpubescens*. LINN. Syst. veg. p. 208. Sp. pl. 303. *Rauwolfia hirsuta*. IACQ. amer. 47. *Rauwolfia tetraphylla latifolia*. PLUM. gen. 19. ic. 236. *Rauwolfia fructifera*, foliis verticillatis tenuissime villosis. BROWN.

Unterschiedszeichen.

Kau-
wolle.

RROWN. jam. 1. p. 180. Solani fructu fruticosa, foliis laurinis oblongis integris subtus hirsutis. SLOAN. jam. 173. hist. 2. p. 107. t. 211. f. 1. RAI. dendr. 75. Arbor sycophora jamaicensis, foliis minoribus. PLUK. phyt. 266. f. 2.

Dieses ist bald ein Baum, bald eine Staude, welche in Jamaica, auf den caribischen Inseln, und der benachbarten festen Küste, auf trockenen Feldern und in sonnichten und freyen Gebüsch angetroffen wird. Sie ist auch in allen ihren Theilen mit einem weissen milchichten Saft angefüllt; ihr Stamm erreicht nach der Verschiedenheit des Bodens und der übrigen Lage eine Höhe von einem bis zu acht Schuhn, und nach dieser verschiedenen Größe sind auch die Blätter und andere Theile verhältnißmäßig größer oder kleiner. Die jungen Aeste oder Zweige sind etwas zotig; die Blätter stehen, je vier und vier beyammen, auf ründlichten Stielen an denselben herum; sie sind umgekehrt eyrund, am Rande ungetheilt, unten etwas schmal und oben spitzig, übrigens rundlicht und zotig, und zwey derselben sind allemal länger, als die zwey andern, die ihnen gegen über stehen. Die gemeinschaftliche Blumenstiele sind ästig, und stehen an den Enden der Zweige ungefehr zu vier beyeinander; ihre Blumen haben keinen Geruch, und nach der verschiedenen Höhe der Staude eine verschiedene, jedoch niemals beträchtliche Größe; die fünf Blättlein ihres Blumenkelchs sind lanzenförmig; ihre Blumentrone hat eine röthliche Farbe, und die Abschnitte ihrer Mündung sind viereckig, ausgeschnitten und stehen etwas schief. Ihre Frucht ist anfangs roth, hernach aber schwarz, und enthält zwey rundlichte Nüsse oder Steine, von denen jeglicher zwey Fächer, aber nur einen Samen oder Kern hat, indem immer ein Fach zusammenschrumpft und leer bleibt.

3) Silzige Rauwolfie. Rauwolfia tomentosa. Dritte Art.

LINN. Syst. veg. p. 208. IACQ. amer. p. 48.
Obf. bot. 2. t. 35.

Diese Staude hat Herr Jacquin in Neufpantien bey Karthagena an felsichten Orten und selbst an den Stadtmauern herum angetroffen. Sie hat gleichfalls, wie die beyden vorigen Arten, in allen ihren Theilen einen weissen milchichten Saft. Ihr Stämm wächst aufrecht, und ungefehr drey Schuh hoch. Ihre Blätter stehen ebenfalls vier und vier beyammen, wovon auch allemal zwey länger sind als die andern; sie sind am Rande unzertheilt, lanzenförmig, spizig, ziemlich dick, und auf beyden Flächen, am meisten aber auf der untern, silzig. Ihre gemeinschaftlichen Blumenstiele stehen theils in den Winkeln der Blätter, theils an den Enden der Zweige, und bilden daselbst Traubenkämme; ihre Blumen sind klein, und ohne Geruch, und kommen mit den Blumen der ersten Art überein. Ihre Früchte sind so groß als eine Erbse, und anfänglich roth, zuletzt aber schwarz.

Fünfzigste Gattung.

Carissa.
Carissa.

C a r i s s a. C a r i s s a.

LINN. Gen. pl. n. 1251. Mant. p. 7.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Unter diesem Namen bestimmt **Linneus** eine, wie es scheint, noch nicht sonderlich bekannte Gattung; von deren er folgende Kennzeichen angiebt: Die Blumen, ehe sie sich öffnen, oder ihre Stiele, sind mit der Bewegung der Sonne schief zusammengedrehet; die Blumenkrone bestehet aus einem Stück, und umgiebt den Fruchtknoten; auf jede Blume folgen zwey Beeres, welche viele Saamen enthalten. Es werden zu dieser Gattung folgende zween indianische Bäume gerechnet:

Erste
Art.

i) Der Carandas. Carissa Carandas.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit ovalen und stumpfen Blättern, Carissa foliis ellipticis obtusis. LINN. Syst. veg. p. 208. Mant. 52. Carandas. RUMPH, amb. 7. p. 57. t. 25. Echites spinosa. BURM. Flor. ind. 69. Lycium malabaricum, subrotundis pyrrolac densioribus foliis, floribus jasmini, aculeis re-ctis validissimis ex adverso binis armatum. PLUK. alm. 235. t. 305. f. 4.

Dieser Baum wird bey zwanzig Schuh hoch, und giebt Aeste von sich, welche sich immer in zwey zertheilen. Seine Blätter stehen auf Stielen gerade gegen einander über, und sind stumpf, glatt, und am Rande ungertheilt. In den Winkeln der Aeste und Zweige, aber nicht in allen, stehen zween gerade und sehr starke Stacheln gegeneinander über, welche kürzer sind, als die Blätter, und von einander stehen. Meistens an den Enden der Zweige entstehen die Blumenstiele, deren ge-
meins

meiniglich zween beyfammen find, und von denen sich ein Cariffa. jeder in drey kleinere Stiele von gleicher Länge theilet, und also drey Blumen trägt, welche das Ansehen der Jasminblumen haben, und deren Blumentronen an der Mündung nicht in vier, sondern in fünf Abschnitte getheilt sind. Die Frucht bestehet in zwey länglichen Beeren, wie Kirschén, welche sieben bis acht eyrunde, zusammengebrückte Saamen enthalten. Man braucht diesen Baum in Batavia viel zu den Gehägen in den Gärten.

2) Stachelichte Cariffa. *Cariffa spinarum*. Zweite Art.
 Mit eyrunden und spitzigen Blättern, *Cariffa foliis ovatis acutis*. LINN. Syst. veg. p. 208. Unterscheidungszeichen.
 Mant. 559. *Spina spinarum*, RUMPH amb. 7. p. 76. t. 19. f. 1.

Dieser Baum unterscheidet sich von dem vorhergehenden hauptsächlich dadurch, daß er spitzige Blätter, und mehrere und viel größere Stacheln hat. Und wegen diesen außerordentlich langen, starken und scharfen Stacheln, womit sowohl sein Stamm als seine Aeste besetzt sind, wird er auch vorzüglich und gleichsam ausschließungsweise der Dornbaum, *Spina spinarum*, genennet.

Ein und funfzigste Gattung.

Der Schellenbaum. *Cerbera*. Schellenbaum. Cerbera.
 LINN. Gen. pl. n. 294.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind nach dem Linneus folgende: Die Blumen sind, ehe sie sich öffnen, schief mit der Bewegung der Sonne zusammengedrehet; die Blumentrone bestehet aus einem Stück,

Schellenbaum. und umgiebt den Fruchtknoten; die Frucht ist eine Steinfrucht, welche eine Nuß enthält. Es sind unter dieser Gattung folgende drey Bäume begriffen.

Erste Art. 1) Der Ahovai oder gemeine Schellenbaum.
Cerbera Ahovai.

Unterscheidungszeichen. Mit eckrunden Blättern, *Cerbera foliis ovatis*. LINN. Syst. veg. p. 208. Spéc. pl. 303. Thevetia. Hort. Cliff. ROYEN. Lugdb. 413. Ahovai. THEVET. antarct. 66. TOURNEF. inst. 658. RAL. hist. 1676. Ahovai maior. PIS. bras. 49. Arbor americana, foliis pomi, fructu triangulo. BAUH. pin. 434.

Dieser Baum wächst hauptsächlich in Brasilien, wie auch in dem spanischen Westindien in großer Menge wild. Er wird so hoch als ein Birnbaum; und hat eine weißlichte Rinde; seine Blätter sind eckrund, drey bis vier Zoll lang und zwey Zoll breit, und bleiben beständig grün. Wenn man in den Stamm oder in die Aeste schneidet, so lauft ein milchweisser Saft heraus, welcher so stark und widrig, wie Knoblauch, riecht, daß man für Gestank nicht bleiben kann; die Blätter sind dick, hellgrün, und gleichfalls mit einem solchen milchichten Saft angefüllt. Das Holz von diesem Baume taugt auch wegen seinem abscheulichen Geruch nicht zum Brennen, und wann es in das Wasser geworfen wird, macht es die Fische so tumm, daß man sie mit den Händen fangen kann. Die Blumen kommen in lockern Sträußen an den Enden der Aeste zum Vorschein, haben eine milchweisse Farbe, und bestehen in langen schmalen Röhren, die oben in fünf stumpfe Abschnitte getheilt sind, welche gedrehet zu seyn scheinen, so daß sie gegen die Röhre zu schief stehen; sie breiten sich aus, und ihre Gestalt kommt einigermaßen mit den Blumen des Oleanders überein. Die Frucht von diesem Baume

me enthält unter ihrem saftigen Fleisch eine dreyeckige **Schell-**
 Nuß von der Größe einer Castanie, welche an zwey **len-**
 Ecken ein wenig zusammengedrückt, übrigens aber etwas **baum.**
 aufgelaufen ist, und eine ungleiche, doch glatte und
 glänzende Oberfläche hat; zwischen den zwey untern
 Ecken läuft eine sehr tiefe Furche, und die obere hat
 ein Löchlein, von welchen vier Furchen auslaufen, die
 die Nuß in vier Theile eintheilen, in welchen man die
 Kerne von aussen kaum klappern hören. Die Ker-
 ne von einer solchen Nuß sind das tödlichste Gift, da-
 her die Indianer ihre Kinder gar fleißig warnen, die-
 selbe ja nicht zu essen, indem ihnen noch nicht einmal ein
 Gegengift bekannt ist, wodurch sie ihrer schädlichen Wir-
 kung Einhalt thun könnten; Piso sagt, daß nur ein
 Scrupel von diesen zu Pulver gestossenen Kernen einge-
 nommen, schrecklichere Zufälle, als irgend ein anderes
 Gift, verursache. Weil aber die Schale dieser Nüsse
 sehr hart ist, so daß sie einen Klang gibt, so wissen sie
 die Indianer als Schellen oder Glöcklein zu gebrauchen;
 sie nehmen deßhalb ihre Kerne heraus, legen an des-
 ren Statt kleine Steine hinein, fassen sie hierauf
 an Schnüre und behängen damit bey den Tänzern ih-
 re Arme und Füße, auch zieren sie ihre Waffen und
 anderes Geräthe damit. Unter den Reisebeschreibern
 haben insonderheit Thevet, Lery und Piso von diesem
 Baum und seinen Früchten Nachricht gegeben; und die
 Abbildung der letztern findet man beyh. Dodonäus,
 Tournefort und andern. Rajus hat sich in seiner
 Muthmaßung geirret, wann er glaubte, das sogenannte
 Stinkholz; komme von diesem Baum, denn es ist oben
 schon gemeldet worden, daß dasselbe von dem Dreckbaum,
 Olax, herkomme; das Stinkholz, und das Holz von
 diesem Baum sind darinn voneinander unterschieden, daß
 jenes nach Menschenkoth, dieses aber nach Knoblauch
 riechet; auch giebt jenes beyh. Verbrennen keinen beson-
 ders übeln Geruch von sich, da hingegen das letztere
 auch noch im Feuer seinen Knoblauch-Gestank verbreitet.

Schei-
len-
baum.

Miller hat in England diesen Ahovaibaum im Glashause aus seinen Rüssen gezogen, die er aus ihrem Vaterland erhielt; er wurde daselbst acht bis zehn Schuh hoch, und blühte im Julius und August, bekam aber keine Früchte. Auch kann er durch Schößlinge aus der Wurzel fortgepflanzt werden.

Zweite
Art.

2) Manghas oder Herzbaum. *Cerbera*
Manghas.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Schellenbaum mit lanzenförmigen, in die Quere getheilten Blättern, *Cerbera foliis lanceolatis, nervis transversalibus*. LINN. Syst. veg. p. 208. Sp. pl. 303. Flor. zeyl. n. 106. OSB. it. p. 91. BURM. Fl. ind. p. 66. PET. gaz. t. 16. f. 4. Manghas lactescens, foliis nerii crassis venosis, jasmini flore, fructu perficij simili venenato. BURM. zeyl. 150. tab. 70. f. 1. Manghas fructu venenato. BAUH. pin. 440. RAL. hist. 1552. Arbor lactaria. RUMPH. amb. 2, p. 243. t. 81. Odollam. RHEED. mal. 1, p. 71. t. 39.

Dieser Baum wächst in Ostindien auf moerastigen Plätzen und am Wasser wild; und wird oft zweien bis drey Mann hoch, und so dick, daß ihn ein Mann mit den Armen kaum umfassen kann. Die Portugiesen nennen ihn Mangha brava, die Indianer aber Caju-sussu, oder Milchbaum; in Malabar wird er Odollam, und in Java Vientaro oder Bintaro genannt.

Herr Osbeck, als er im Jahre 1751 längstem Strande von Java nach Angeri reisete, fand an einem Bach einen solchen Baum, der sieben bis zwölf Schuh hoch war, und Blumen und Früchte trug; er gibt davon folgende Beschreibung; „Der Baum enthält einen milchichten Saft; seine Blätter stehen zum Theil wechselseitig, an den Enden der Aeste aber ohne
„gewisse

„ gewisse Ordnung, auf Stielen; und sind lanzenförmig **Schellen-**
 „ gestaltet, etwas breit, glatt, am Rande ungetheilt, **len-**
 „ und einen Schuh lang. Die Blumen sitzen in trauben- **baum.**
 „ förmigen, ästigen und ungleichen Büscheln an den En-
 „ den der Aeste. Der Blumenkelch bestehet aus fünf
 „ ausgebreiteten, lanzenförmigen gefärbten Blättlein,
 „ welche abfallen; die Blumentrone ist trichterförmig
 „ und von einer weissen Farbe, ihre Röhre ist länger
 „ als der Kelch und innwendig eckig, und die Mündung
 „ ist in fünf eprunde Lappen zerpalten, welche kürzer
 „ sind als die Röhre; die fünf sehr kurze Staubfäden
 „ stehen am obern Theil der Blumenröhre, und haben
 „ längliche viereckige Staubbeutel, die in einem wollich-
 „ ten Wesen der Blumenröhre versteckt werden; der
 „ Fruchtknoten ist gespalten und hat einen fadenförmigen
 „ Griffel, welcher nicht so gar lang ist als die Blumen-
 „ röhre, und sich mit einer eprunden gespaltenen Narbe
 „ endiget. Die Frucht war so groß als ein Gänsee, ey-
 „ rund, und auf der einen Seite ein wenig zusamme-
 „ gedrückt und mit einer undeutlichen Furche versehen; ih-
 „ re Farbe war grün, und mit sehr kleinen weissen Punk-
 „ ten gesprenkelt; sie enthielt zwey Nüsse, welche wie
 „ zwey große Castanien gestaltet waren. Diese Frucht
 „ ist giftig und macht Erbrechen. „

Alle Theile dieses Baums, der Stamm, die Zweige,
 Blätter und Früchte sind voll von einem scharfen
 milchichten Saft, von welchem Burmann sagt, daß er,
 wenn man ihn ordentlich zubereite, über sich und unter
 sich purgiere, und in der Wassersucht gebraucht werden
 könne. Die Kerne von den Früchten hält man aber für
 eben so giftig, als die von den vorigen, indem sie einen,
 der auch nur ein wenig davon genießt, so plößlich tödt-
 ten, daß man ihm nicht zu Hülfe kommen kann. Auch
 halten die Einwohner von Java und Ternata den mil-
 chichten Saft des Baums vor schädlich, und fürchten
 sich daher unter demselben zu liegen, oder etwas dar-

Schellenbaum. unter zu essen, aus Besorge, davon vergiftet zu werden. Dennoch sagen einige daß in Indien aus den Kerne der Früchte ein wohlriechendes Del bereitet werde, welches zum Brennen taugt. Die lanzenförmigen Blätter dieses Baums sind auf ihrer obern Fläche glatt und glänzend grün; auf der untern aber sind sie blaßgrün, und haben viele zierliche von der Mittelreibbe seitwärts an den Rand auslaufende Adern. Seine Blumenbüschel entspringen, nach der Beschreibung einiger Schriftsteller, auch aus den Abtheilungen der Aeste.

Dritte Art. 3) Thevetie oder Thevetischer Schellenbaum.
Cerbera Thevetia.

Unterschiedszeichen. Mit dicht an einander sitzenden, gleichbreiten, schmalen und sehr langen Blättern, Cerbera foliis linearibus, longissimis, confertis. LINN. Syst. veg. pag. 204. Sp. pl. 304. IACQ. amer. p. 48. t. 34. Ahovai nerii folio, flore luteo. PLUM. spec. 20. ic. 18. Nerio affinis angustifolia lactescens, flore luteo. PLUK. alm. 253. tab. 207. fig. 3.

T. VI. fig. 2. Dieser Baum wächst in Amerika oder Westindien, und zwar in den wärmern Theilen desselben. Die hier beygefügte Abbildung von einem Zweig desselben mit Blume und Frucht, Tab. VI. fig. 2. ist aus dem Werke des Herrn Jacquins entlehnet, welcher diesen Baum auf den Inseln Cuba und Martinique, wie wohl nicht gar häufig angetroffen hat. Er ist nach dessen Beschreibung ein schöner Baum, welcher aufrecht bey zwölf Schuh hoch wächst; und ist durchaus sehr stark mit einem weissen milchichten, giftigen Saft angefüllt. Seine Aeste oder Zweige sind rund und schwach, und voller Narben, welche die abfallende Blätter daran zurücklassen. Die Blätter sitzen an den Enden der Zweige sehr zahlreich, und ohne Ordnung besammen, auf Stielen

Stielen; und sind gleichbreit, spizig, unzertheilt und **Schell-**
 glatt, und ungefehr vier Zoll lang. Die Blumenstiele, **len-**
 welche meistens einzelne, bisweilen auch zwey oder drey **baum.**
 Blumen tragen, entspringen aus den Winkeln der Blät-
 ter; die Blumen sind gelb, schön, groß und sehr wohl-
 riechend. Der Blumenkelch bestehet aus fünf lanzenfö-
 rigen, spizigen Blätlein, und fällt nicht ab; die Blu-
 menkrone ist trichterförmig, bestehet aus einer Röhre,
 welcher länger als der Kelch und oben weit ist, und
 hat eine in fünf längliche, schief stehende, am Ende et-
 was breite, stumpfe und ungerollte Lappen zertheilte
 Mündung; der obere Theil der Blumenröhre ist durch
 fünfsternförmige, wollichte Zähne geschlossen, unter
 welchen die fünf sehr kurze Staubfäden mit ihren längli-
 chen Staubbeuteln bedeckt stehen; der Fruchtknoten ist
 rundlich und ein wenig gespalten, und hat einen faden-
 dünnen Griffel mit einer ziemlich großen, kopfförmigen
 und oben gespaltenen Narbe. Die darauf folgende
 Früchte sind einen halben Zoll dick, fast flachrund, und
 von einer glänzend grünen Farbe; oben haben sie zwey
 vertiefte Grüblein, welche durch eine Furche, die von
 einem zum andern lauft, mit einander verbunden sind.
 Diese Früchte enthalten unter ihrem mit einem milchich-
 ten Saft angefüllten Fleisch eine flache, längliche, un-
 dentlich und stumpf viereckige Nuß, die auf ihrer Ober-
 fläche kreuzweise durcheinander laufende Streife, und
 innwendig zwey Fächer hat, worinnen einzelne Ker-
 ne liegen.

Zwey und funfzigste Gattung.

Plumierie. Plumieria.

LINN. Gen. pl. n. 298.

Plumie-
rie. Plumieria.Kenn-
zeichen
der Gat-
tung.

Tournefort hat diese Pflanzengattung zu Ehren des französischen Vaters, **Carl Plumier**, welcher zu Ende des vorigen Jahrhunderts gelebet, und sich durch Entdeckung sehr vieler amerikanischen Pflanzen verdient gemacht hat, also benennet. Ihren Character bestimmet **Linneus** durch folgende Kennzeichen: Die Blumen sind, ehe sie sich öffnen, schief mit der Bewegung der Sonne zusammen gedrehet; die Blumenkrone ist trichterförmig, und umgiebt den Fruchtknoten; auf die Blume folgen zwey aufgeblasene und zurückgebogene Wälzlein, welche geflügelte oder in besondern Häuten steckende und wie Dachziegel übereinander liegende Saamen enthalten. Die demnach zu dieser Gattung gehörige Arten sind:

Erste
Art.

1) Rother Plumierie. Plumieria rubra-

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit eiförmig-länglichen Blättern, die an ihren Stielen mit zwey Drüsen besetzt sind, Plumieria foliis ovato-oblongis, petiolis biglandulosis. LINN. syst. veg. p. 210. Sp. pl. 306. Hort. cliff. 76. ROY. Lugdb. 412. Plumieria rubra, arborea, foliis ovato-oblongis, planis. IACQ. amer. p. 35. Plumieria arborescens, ramulis crassis, foliis oblongo-ovatis, petiolis biglandulosis, floribus geminatis per spicas terminales, BROWN. jam. 2, p. 181. Plumieria flore roseo odoratissimo. TOURNEF. inst 659. CATESB. car. 2. p. 92. t. 92. EHRET. pict. t. 10. TREW, Ehret. t. 41. Nerium arboreum, folio maximo obtusifloro, flore incarnato. SLOAN. jam. 154. hist. 2. p. 61. tab. 185. f. 1. & t. 186. f. 1. Nerio affinis barba-

barbadensis arbor latifolia, flore purpureo, jasmī odore. P L U K . alm. 109, t. 207. f. 2. Jasmīnum indicum. MERIAN. surin. 8, t. 8. Clematis arborea americana, laurinīs amplissimis foliis, flore laccae colore odoratissimo. P L U K . Mant. 50.

Dieser schöne Baum wird in Westindien insgesam^{me}in Rothe Jasmin genennet. Die rothe Farbe seiner Blumen aber leidet zuweilen einige Abänderung, den sie ist bald hochroth, bald mehr Lacca^s fleisch^s, oder rosenroth. Die Franzosen nennen ihn wegen dem sehr angenehmen Geruch seiner Blumen, Frangipanier oder Franchipanier rouge oder Frangipanier musque; weil ehemalen ein berühmter italienischer Parfumeur in Paris war, welcher Frangipane hieß.

Dieser Baum hat nach Herrn Jacquins Beschreibung viele Aeste und eine weit ausgebreitete, aber lockere Krone; er wächst auf der festen Küste von Amerika wild, und ist daselbst von einer ansehnlichen Höhe; von da aus ist er, wie es scheint, auf die caribaische und andere amerikanische Inseln gekommen, wo er in den Gärten gezogen, und selten bis funfzehn Schuh hoch wird. Seine Blätter stehen buschweise nur an den äußern Enden der Zweige, übrigens sind die Aeste bloß. Sowohl die Blätter, als die übrigen Theile des Baums sind voll von einem weissen milchichten Saft. Die Blumen sitzen an den Enden der Aeste in großer Menge, sind schön, groß, und von rother Farbe, und haben einen sehr lieblichen Geruch; die amerikanischen Weiber pflegen an einigen Orten mit demselben ihre Haare zu schmücken. Man kann diesen Baum leichtlich aus den abgeschnittenen Zweigen fortpflanzen, insonderheit wenn man dieselbe vierzehn Tage vorher, ehe man sie steckt, an einem trockenen Orte liegen läßt. Er blühet jezo jährlich in dem kaiserlichen Garten zu Wien sehr schön, wohin er von dem Herrn Jacquin aus Martinique geschickt worden,

Auch

Plumierie. Auch Miller hat ihn in England im Glashause sowohl aus dem Saamen, als aus den Zweigen oder Ablegern gezogen; er bekömmt daselbst gewöhnlich im Julius und August Blüten, in seinem Vaterlande aber blühet er das ganze Jahr hindurch.

Der milchichte Saft von diesem Baum, wie auch von den folgenden Arten, ist sehr fressend, und wird daher für giftig gehalten; wenn man einige Aeste davon abschneidet, und das Messer nicht so gleich reiniget, so frisst solches der Saft an, und macht die Klinge in kurzer Zeit schwarz, daß man sie nicht wieder rein machen kann; auch frisst er, wenn man ihn auf leinen Zeug fallen läßt, wie das Scheidwasser, Löcher in dasselbe.

Zweite Art.

2) Weiße Plumierie. *Plumieria alba.*

Unterscheidungszeichen.

Deren Blätter lanzenförmig und ungerollt, und deren Blumenstiele nach oben zu knotig sind, *Plumieria foliis lanceolatis revolutis, pedunculis superne tuberosis.* LINN. Syst. veg. p. 210. Sp. pl. 306. IACQ. amer. p. 36. t. 174. f. 12. *Plumieria flore niveo, foliis longis angustis & acuminatis.* PLUM. Spec. 20. ic. 231. TOURNEF. inst. 650. *Apocynum americanum frutescens, longissimo folio, flore albo odoratissimo.* COMM. hort. 2. p. 47. t. 24. *Nerium arborescens altissimum, folio angusto, flore albo.* SLOAN. jam 154. hist. 2. p. 62. RAI. dendr. 114. HERM. parad. 49.

Dieser Baum wird vom Sloane unter dem Namen, sehr hoher Oleanderbaum mit schmalen Blättern und weissen Blumen, beschrieben; und ward von ihm in gewissen Gegenden von Jamaica häufig angetroffen. Die Franzosen nennen ihn Franchipanier blanc. Herr Jacquin fand ihn auf felsichten Plätzen an der Küste von Martinique, wo er selten über funfzehn Schuh

Schub hoch wird. Dieser Baum hat nach Herrn Jac- Plumierie
etc.
quins Beschreibung mit dem vorhergehenden gleiches An-
sehen, aber kleinere Aeste; er ist gleichfalls voll von einem
milchichten Saft; und seine Aeste haben auch nur an
den Enden blätterichte Zweige. Seine Blumen sind
groß, schön weiß, und nur innen an der Blumen-
röhre etwas gelblich, und geben einen sehr lieblichen
Geruch von sich, welcher sich weit umher ausbreitet.
Kurz vor seiner Abreise von den caribischen Inseln er-
fuhr Herr Jacquin, daß das Decoct von den frischen
Wurzeln dieses Baums, bey den Wilden ein geheimes
und unfehlbares Mittel seyn sollte, womit sie sich sicher,
und ohne Quecksilber, eine gewisse Krankheit heilen,
welche bey ihnen Epian heißt, und eine Art von Lustseu-
che zu seyn scheint. Burmann bemerkt, daß die
Blumen von diesem und von den andern Bäumen dieser
Gattung in den europäischen Glashäusern öfters kleiner
und unansehnlicher bleiben, auch eher verwelken und ab-
fallen, ohne zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, und
ohne den angenehmen Geruch zu bekommen, den sie in
ihrem Vaterlande haben.

Einen diesem nicht gar viel unähnlichen Baum fand
Herr Jacquin in den Wäldern bey Carthagena, welcher aber
nur acht Schub hoch war, und einen in sehr wenige kurze
Aeste zertheilten Stamm hatte; seine Blätter waren den
Blättern der rothen Plumierie gleich, seine Blumen
aber weiß, ohne Geruch, und noch einmal so groß, als
die von den vorigen Arten.

3) Stumpfe Plumierie. Plumieria obtusa. Dritte

Mit lanzenförmigen, gestielten und stumpfen Blättern, Art.
Plumieria foliis lanceolatis, petiolatis, obtusis.
LINN. Syst. veg. p. 210. Sp. pl. 307. *Plu-*
mieria flore niveo, foliis brevioribus obtusis.
TOURNEF. instit. 659. CATESB. car. 2. Unters-
scheidungs-
zeichen.
p. 93. t. 93. PLUM. ic. 232. *Flos convolu-*
tus.

Blumlein.
rie.

tus. RUMPH, amb. 4. p. 35. t. 38. BURM.
Fl. ind. p. 68.

Dieser Baum, welcher in den wärmern Gegenden von Amerika zu Hause ist, unterscheidet sich von der nächst vorhergehenden Art hauptsächlich dadurch, daß seine Blätter kürzer und stumpf sind; seine Blumen sind schneeweiß, und stehen auf ästigen Stielen.

Linneus vermuthet, es könne vielleicht zu dieser Art auch dasjenige Gewächse gerechnet werden, welches Rumph als einen Strauch unter dem Namen zusammengerollte Blume, Flos convolutus, folgendermaßen beschreibt. Sein Stamm ist unten so dick, als ein Fuß, und drey bis vier Schuh über der Erde in drey Aeste, von denen sich jeglicher wieder in drey u. s. f. theilet. Das innere dieses Stamms ist schwammicht, die Rinde desselben aschgrau, mürb, und gleichsam hohl. An den äußersten Zweigen, welche grün und dick sind, sitzen die Blätter auf Stielen, und sind bey zwölf bis vierzehn Zoll lang, am Ende aber nicht stumpf, und gleichen einigermaßen den Blättern von der Cerbera Manghas. Am Ende der Zweige entspringt ein dicker Blumenstiel, welcher einen Büschel mit Kartissen-ähnlichen Blumen trägt. Ehe diese Blumen sich öffnen, sind ihre Blätter wie zusammen gewunden, und dieß ist die Ursache, warum ihnen Rumph den Namen Flos convolutus giebt. Jegliche Blume bestehet aus fünf Blättlein, welche am Rande weiß, innwendig aber hochgelb sind, und einen angenehmen aber starken und gelben Geruch haben; sie haben keine Staubfäden, noch sonst eine Höhle innwendig, wie Rumph sagt, und scheinen also unfruchtbar zu seyn. Auch bekam das Gewächse in Ambolna selten Früchte oder Saamen, und wurde sowohl daselbst als auf andern indianischen Inseln bloß in den Gärten, zur Zierde und um des Geruchs willen gezogen; man vermuthet dasselbe sey aus China oder von den philippinischen Inseln dahin gekommen.

Doch

Doch sahe man es einmal eine Frucht tragen, welche eine länglichtrunde Schote war, die geflügelte Saamen enthielt. Dieses Gewächse läßt aus allen seinen Theilen, wenn sie zerbrochen oder zerschnitten werden, eine weisse Milch fließen.

Plumierie.

4) Schamhafte Plumierie. *Plumieria pudica*.

Vierte Art.

Deren Blumen eine geschlossene Mündung haben, *Plumieria floribus limbo clausis*. LINN. Syst. veg. p. 216. IACQ. amer. p. 37.

Unterscheidungszeichen.

Diese Art hat Herr Jacquin in Curacao angetroffen, aber nur in den Gärten, denn ursprünglich war sie daselbst nicht zu Hause. Die Bäume welche er davon sahe, waren klein, aufrecht, und nur fünf Schuh hoch; übrigens aber dem Aussehen nach den vorigen gleich, und enthielten gleichermassen einen milchichten Saft. Ihre äussere Zweige waren mit länglichen, flachen und aderichten Blättern besetzt. Sie blüheten zween ganze Monate lang, und die Blumen kamen immer nach einander zum Vorschein und waren sehr zahlreich; sie waren ganz gelb, und ihre Mündung bliebe beständig zugeschlossen, auch sogar, wann sie abfielen, und war eben so zusammen gewunden, wie sich die Eibisch- oder Pappelblumen bey dem Verwelken zu schliessen pflegen. Sie haben einen viel angenehmeren Geruch, als die vorhergehende Arten, und nach Herrn Jacquins Urtheil übertrifft derselbe an Unnehmlichkeit alle bisher bekannte Blumen. Die Einwohner in Curacao halten diese Blumen sehr hoch, und geben ihnen den Nahmen, Donzellas oder Jungfern, darum, weil sie sich niemals öffnen.

Drey und funfzigste Gattung.

Klammer-
strauch.
Echites.

Klammerstrauch. Echites.

LINN. Gen. pl. n. 29 .

Kenn-
zeichen
der Gat-
tung.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Die Blumen sind, ehe sie sich öffnen, schief mit der Bewegung der Sonne zusammengedreht; die Blumenkrone ist trichterförmig, und ihre Röhre hat einen nakeden Schlund; auf die Blume folgen zwey lange, gerade Bälglein, welche mit Haarkronen gezierete Saamen einschließen. Diese Gattung begreift elf Arten unter sich, von denen die meisten mit dem Stengel sich um andere herumwinden, die zwey letzten aber unter die Bäume gehören, nämlich:

Zehende
Art.

10) Geschwänzter Klammerstrauch. Echites caudata.

Unters-
scheidungs-
zeichen.

Dessen trichterförmige Blumentronen sich mit schmalen, gleichbreiten und sehr langen Spitzen endigen, Echites corollis infundibuliformibus; apicibus longissimis. LINN. Syst. veg. pag. 210. Mant. 52. BURM. flor. ind. p. 68. t. 26.

Dieses ist ein Strauch, welcher sich mit seinen Gabeln an andere Dinge befestiget; er wächst auf Anhöhen auf der Insel Java, und wird von den Einwohnern daselbst Comonga oder Mangoenong genennet. Seine Blätter stehen auf Stielen gerade gegen einander über, haben einen glatten Rand, und sind lanzenförmig oval und glatt. Die Blumen stehen in den Winkeln der Blätter auf eignen Stielen; sie sind so groß wie die Oleanderblumen, aufrecht, trichterförmig, und an ihrer Mündung in fünf aufrechte Abschnitte getheilt, welche in schmale und sehr lange Spitzen auslaufen, die länger sind, als die ganze Blumenkrone.

11) Der

11) Der Schulholzbaum. Echites scho-
laris.Fiffte
Art.

Deffen Blätter länglich find und gleichsam in wirtelför-
migen Büscheln beyfammen stehen, deffen Blumen
zusammen gefetzte Dolden bilden, und deffen Frucht-
bälglein fadenförmig und sehr lang find, Echites
foliis subverticillatis oblongis, folliculis filifor-
mibus longissimis, umbellis compositis. LINN.
Syst. veg. p. 210. Mant. 53. Lignum scholare.
RUMPH amb. 2. p. 246. t. 82.

Unters-
schei-
dungs-
zeichen.

Die Aeste dieses Baums sind nur an ihren Ge-
lenken mit Blättern besetzt; diese stehen an jedem Gelen-
ke zu fünf oder sieben auf eigenen Stielen, sind lanzet-
förmig, oval, und in die Quere gestreift, haben einen
glatten Rand und eine lederartige Substanz. Die Blu-
men sind klein, und wachsen in zusammengesetzten Dol-
den; einige Blumenstiele entstehen zwischen den Blät-
tern, und sind mit denselben von gleicher Länge. Die
Fruchtbälge sind sehr dünne, aber anderthalb Schuh
lang, und drey mal länger als die Blätter. Diese
Fruchtbälge enthalten, nach Rumphs Beschreibung,
platte Saamen, welche mit einer Haartrone versehen
sind, vernünftigt deren sie durch den Wind zerstreuet
werden.

Dieser Baum gibt, nach dem fernern Bericht des
gedachten Schriftstellers, einen milchigen Saft von sich,
hat einen dicken Stamm, und wird, wo er wild wächst,
ziemlich hoch. Man kann ihn von andern Bäumen
leichtlich daran unterschieden, daß er etliche Kronen über
einander hat, wie ein Leuchter. Auch gibt er sich ge-
gen Abend durch den lieblichen Geruch seiner Blumen
vor andern zu erkennen. Die Milch, welche heraus-
fließt, wenn man diesen Baum verwundet, hat einen
bittern und unangenehmen Geschmack, doch ist sie nicht
scharf und beissend, wie von den meisten andern mil-
chichten Bäumen. Er wächst auf den Inseln und auf
der festen Küste von Ostindien.

Linne Pflanzensyst. I. Th.

U a

Inson-

Klam-
mer:
strauch.

Insonderheit macht diesen Baum der Gebrauch, welcher von seinem Holz gemacht wird, und wovon er seinen Namen hat, merkwürdig. Er hat nämlich unter allen Bäumen in Amboina das zärtteste und weisseste Holz, dessen Fasern so fein sind, daß man es so bequem und leicht wie das Lindenholz bearbeiten kann. Man säget aus seinem Stamm Bretter und Balken, und die daraus gemachten Zimmer und Wohnungen sind wegen der weißen Farbe des Holzes sehr zierlich, und geben auch einen angenehmen Wiederhall; nur Schade, daß es nicht dauerhaft ist, weil nicht nur der Wurm gern darein kommt, sondern auch die weißen Ameisen wegen seiner Zärte demselben sehr nachgehen. Auch macht man gewisse Brettlein oder Tafelein daraus, die einen Schuh lang und einen Finger dick sind, worauf man die Kinder schreiben lehret, und das geschriebene allemal, wie auf einem Schiefer, mit gewissen Baumblättern wieder wegfegen und auslöschen kann. Und dieses ist die Ursache, warum man es Schulholz nennet. Die Maleyer und Javaner machen aus diesem Holz auch Kistlein, Dosen und andere Kleinigkeiten. Die Rinde des Baums wird wegen ihrer Bitterkeit häufig als eine Magenärzney gebraucht und mit Eßig gerieben wider das Fieber eingenommen; und dergleichen Eigenschaft besitzen auch die dünnen Wurzeln desselben.

Vier und funfzigste Gattung.

Zabernämontane. *Tabernaemontana.*

LINN. Gen. pl. n. 301.

Doctor Jacob Theodor, welcher von Bergzabern im Zwenbrückischen gebürtig, und von dieser seiner Vaterstadt insgemein unter dem Namen, *Tabernämontanus*, bekannt ist, war Leibarzt bey dem Churfürsten in der Pfalz, und zu seiner Zeit einer der berühmtesten Botanisten; er hat im Jahr 1588. in deutscher Sprache ein Kräuterbuch herauszugeben angefangen, welches nach seinem Tode ganz in drey Theilen erschienen, und verschiedenemal wieder aufgelegt worden ist, worinnen zweytausend zweyhundert und fünf und funfzig Abbildungen von Pflanzen, die freylich nach dem Geschmack und der Fähigkeit der damaligen Zeiten beschaffen sind, vorkommen. Zum Gedächtnisse dieses Mannes ist nun obige Benennung von P. Plumier der gegenwärtigen Pflanzengattung bengelegt worden, deren Kennzeichen folgende sind: die Blumen sind, ehe sie sich öfuen, schief mit der Bewegung der Sonnen zusammengedrehet; die Blumenkrone ist präsentirtellerförmig, und umgiebt den Fruchtknoten; auf die Blumen folgen zwey horizontal stehende Fruchtbälglein, in welche viele einfache, in einem weichen Mark oder Fleisch steckende Saamen eingeschlossen sind. Es sind unter dieser Gattung sechs Arten begriffen, von denen die meisten zu den Bäumen gehören.

Tabernämontane.
Tabernaemontana.

Kennzeichen der Gattung.

1) **Zabernämontane mit Citronenblättern.** *Tabernaemontana citrifolia.* Erste Art.

Deren Blätter eyrund sind und gerade gegeneinander über stehen, und deren Blumen zur Seite an den

Unter:
schei:
dungs:
zeichen.

Zweigen in Klumpenweise beisammen stehenden Dolden wachsen, *Tabernaemontana foliis oppositis ovatis, floribus lateralibus glomerato-umbellatis* LINN. Syst. veg. p. 211. Sp. pl. 308. *Tabernaemontana foliis lanceolatis*. Hort. Cliff. 76. ROYEN. Lugdb. 413. *Tabernaemontana foliis oppositis, ovali-lanceolatis, pedunculis paucifloris, staminibus inclusis*. IACQ. amer. p. 38. t. 275. f. 13. *Tabernaemontana citri foliis undulatis*. PLUM. gen. 18. ic. 248. f. 2.

Diese Art wurde vom Herrn Jacquin in den Wäldern auf der Insel Martinique angetroffen, und ist nach dessen Beschreibung daselbst ein gerades, acht Schuh hohes Bäumchen, welches viele Aeste treibet, und in allen seinen Theilen einen milchichten Saft hat. Seine oval lanzenförmige Blätter stehen gegeneinander über, und sind wegen den zusammengezogenen Adern wellenförmig; sie haben eine sehr glänzende Oberfläche, und sind zwar grün, doch so, daß man glaubt, man sähe den milchichten Saft, von dem sie voll sind, hindurch scheinen. Die Blumen, deren nur wenige auf jedem Blumenstiel sitzen, haben ihre Staubfäden in der Blumentröhre eingeschlossen, und sind von einer weissen Farbe, und einem schwachen aber angenehmen und lieblichen Geruch. Die Fruchtbälglein sind spizig, und behalten immerdar eine grüne Farbe; die darinn enthaltene Samen sind braun und runzlicht, und liegen in einem weichen, pomeranzengelben Marke. Die Franzosen nennen diesen Baum Bois laiteux oder Milchbaum.

Miller giebt von diesem Baume in seinem Gärtnerlexicon folgende Nachricht. Er ist ursprünglich in Jamaica und auf einigen andern Inseln in Westindien zu Hause, und macht daselbst einen geraden, funfzehn bis sechzehn Schuh hohen Stamm, welcher mit einer glatten grauen Rinde bedeckt ist, und viele Nebenzwei-

ge treibet, welche aufrecht wachsen, und viele Gelenke oder Knoten haben. Diese sind mit dicken Blättern besetzt, welche einen milchichten Saft haben, fünf bis sechs Zoll lang, in der Mitte zween Zoll breit sind, und an beyden Enden spizig zulaufen; sie stehen auf Stielen, die einen Zoll lang sind, gegeneinander über, haben eine glänzende grüne Farbe, und viele Adern, welche von der Mittelribbe an nach der Quere bis an den Rand hinauslaufen. Die Blumen kommen in rundlichten aus kleinen Dolden zusammengesetzten Büscheln an den Seiten oder Winkeln der Zweige zum Vorschein; sie sind klein, haben eine glänzende gelbe Farbe, und einen angenehmen Geruch; die Röhre der Blume ist einen halben Zoll lang, und ihr Rand ist in fünf scharfe Spizen getheilt, die sich wie am Jasmin ausbreiten. Auf diese Blumen folgen zwey aufgeblasene Capseln, die an ihrer Basis miteinander verbunden sind, aber horizontal voneinander abstehen, und mit länglichten Saamen angefüllt sind, die in einem weichen Mark eingeschlossen, und wie Fischschuppen übereinander liegen.

Taberna-
montane.

2) Tabernamontane mit Lorbeerblättern. Tabernaemontana laurifolia. Zweite Art.

Deren Blätter oval und ziemlich stumpf sind, und gerade gegeneinander über stehen, Tabernaemontana foliis oppositis, ovalibus, obtusiusculis. LINN. Syst. veg. p. 211. Sp. pl. 208. Tabernaemontana (laurifolia) foliis oppositis, ovatis; pedunculis paucifloris; staminibus inclusis, IACQ. amer. p. 39. Tabernaemontana laurifolia, flore albo, fructu rotundiore. AMM. herb. 212. Nerium arboreum, folio latiore obtuso, flore luteo minore. SLOAN. jam. 154. hist. 2. p. 62. t. 186. f. 2. Tabernaemontana frutescens, foliis subnitidis ovatis venosis. BROWN, jam. 1. p. 182.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

**Taber-
námontane.**

Miller giebt von dieser Art folgende Beschreibung. Sie wächst ursprünglich in Jamaica und in andern warmen amerikanischen Inseln. Sie hat einen staudenartigen Stamm der zwölf bis vierzehn Schuh hoch wird, und gegen den Gipfel zu einige wenige Zweige treibet, die gerade stehen, und mit eyrunden zugespitzten Blättern besetzt sind; diese sind vier Zoll lang; zween Zoll breit, stehen gegeneinander über, und haben eine glänzend grüne Farbe. Die Blumen kommen nach Art einer Dolde neben an den Seiten der Zweige zum Vorschein; sie sind klein, gelb, und haben einen angenehmen Geruch. Eine Nebenart hat länglich rundspitzige Blätter, weisse Blumen, und runde stumpfe und kürzere Früchte.

Nach Herrn Jacquins Beschreibung, welcher sie in Domingo und Jamaica angetroffen hat, ist sie daselbst ein gerades, fünf Schuh hohes Bäumchen, welches viele Aeste und einen milchichten Saft hat; seine Blätter sind eyrund und stehen gegeneinander über; die Blumenstiele tragen wenige Blumen, deren Staubfäden in der Blumenröhre eingeschlossen sind; die Farbe der Blumen ist gelb, und ihr Geruch stark und angenehm; die Früchte sind grün, und wie bey der ersten Art.

Es ist hier auch noch diejenige ganz besondere Art anzuführen, welche Herr Jacquin (am angeführten Orte p. 39. t. 181. f. 15.) unter dem Namen **Tabernámontane mit Mandelblättern**, deren Staubfäden über die Röhre der Blumenkrone hervorragen, *Tabernaemontana (amygdalifolia) staminibus tubum corallae superantibus*, beschreibet. Dieselbe ward von ihm häufig in den Wäldern und Gebüsch bey Carthagena angetroffen; und ist daselbst ein gerades, sechs Schuh hohes Bäumchen, welches viele Aeste und einen milchichten Saft hat. Seine Blätter stehen gegeneinander über, und sind oval lanzenförmig, spitzig, flach, und sehr glänzend. Die Blumenstiele tragen wenige

54. Gatt. Tabernämontane. Tabernemont. 375

nige Blumen, welche weiß, und von einem starken sehr angenehmen Geruch sind; die Röhre der Blumenkrone ist oben und unten ein wenig erweitert, und die Staubfäden stehen in dem obern Theil derselben so daß die Staubbeutel über derselben hervortragen. Die Fruchtbälglein sind eiförmig oder länglich, beständig spitzig, grün und glänzend, und kommen ziemlich mit den Fruchtbälglein der ersten Art, der *Tabernaemontana citrifolia*, überein, nur daß sie meistens zwey oder drey mal kleiner sind; sie enthalten gleichfalls ein pomeranzengelbes Mark. Wann dieser Baum anfängt zu blühen, so hat er gemeinlich noch keine Blätter, da hingegen die andere dieser Gattung meistens beständig grüne Blätter haben.

Tabernämontane.

1) Großblumige Tabernämontane. *Tabernaemontana grandiflora*. Dritte Art.

Welche einen zweytheiligen Stamm hat, deren Blätter einander gerade gegen über stehen, und deren Blumenkelche aus ungleichen und sehr lockeren Blättein bestehen, *Tabernaemontana foliis oppositis, caule dichotomo, calycibus inaequalibus laxissimis*. LINN. Syst. veg. p. 211. Mant. 53. *Tabernaemontana grandiflora, calycibus inaequalibus laxissimis*. IACQ. amer. p. 40. t. 31. Unterscheidungszeichen.

Diese Art fand Herr Jacquin in den Wäldern bey Carthagena, aber etwas selten; und sahe sie im Julius, August und September blühen. Es ist ein gerades, acht Schuh hohes Bäumchen, welches einen milchichten Saft hat, und viele Weisklein treibet, die sich immer in zwey zertheilen. Seine Blätter stehen auf Stielen gegeneinander über, und sind oval, an beyden Enden schmaler, spitzig, am Rande unzertheilt, glänzend, und an Größe sehr untereinander verschieden. Die gemeinschaftlichen Blumenstiele, welche sich immer in zweyen oder drey kleinere zertheilen, die mit gewissen

Tabernaemontane. Asterblättlein gezieret sind, und einzelne Blumen tragen, stehen ohne besondere Ordnung, und bey der letzten Zertheilung der Zweige allemal einzeln. Die Blumen haben keinen Geruch, und sind in Vergleichung mit den übrigen dieser Gattung sehr groß. Der Blumenkelch bestehet aus fünf weißlichten, flachen Blättlein, welche sehr locker beysammen stehen, und von ungleicher Länge sind, die zwey äuffern nämlich sind herzförmig und sehr groß, die drey übrigen aber länglich und schmal. Die Röhre der Blumentrone ist zusammen gedrehet, und noch einmahl so lang als der Kelch, und hat eine sehr große und breite Mündung; die Staubfäden stehen in der Mitte der Blumentröhre; die Narbe des Griffels ist groß, und oben gespalten. Die Fruchtbälglein sind rundlicht, eysförmig, zugespitzt, glatt und von grüner Farbe.

Vierte Art.

4) **Tabernaemontane mit unächten Dolden.** *Tabernaemontana cymosa.*

Unterscheidungszeichen.

Deren Blätter einander gegen über stehen, und deren Blumen in unächten Dolden beysammen sitzen, *Tabernaemontana foliis oppositis, floribus cymosis.* LINN. Syst. veg. p. 211. Mant. 53. IACQ. amer. p. 39. t. 181. f. 14.

Diese Art findet man nach Herrn **Jacquins** Bericht, häufig in den Wäldern und Gebüsch bey **Carthagena**, wo sie im Julius und August blühet. Es ist ein schönes, gerades Bäumchen, welches meistens einen sechs Schuhigen Stamm hat, und oft bey funfzehn Schuh hoch wird. Seine Blätter stehen gegen einander über, und sind oval lanzenförmig, spitzig, am Rande ungertheilt, ein klein wenig wellenförmig, und einen halben Schuh lang. Die unächten Dolden sitzen in den Winkeln der Blätter, und sind groß, schön, convex, und bestehen jegliche ungefehr aus vierzig dicht beysammen sitzenden kleinen Blumen, welche ohne Geruch, schmutzigweiß

54. Gatt. Tabernämontane. Tabernaemont. 377

weiß oder röthlich sind. Der Blumenkelch bestehet aus flachen, lanzenförmigen Blättlein; die Röhre der Blumenkrone ist unten fünfeckig und bäuchlich, und in diesem erweiterten untern Theil derselben sitzen die Staubfaden. Die Fruchtbälge sind länglich, krumm gebogen, ganz stumpf, und sehr groß, und haben eine röthliche Farbe mit bräunlichten Flecken, sie enthalten ein pomeranzengelbes Mark, worinnen die Saamen liegen, und gemeinlich bleibt von beyden der eine unfruchtbar, so daß auf eine Blume alsdann nur eine einzige fruchtbare Schote folgt.

Tabernaemontane.

5) Tabernämontane mit wechselsweise stehenden Blättern. Tabernaemontana alternifolia. Künste Art.

Welche einen baumartigen Stamm hat, an dessen Zweigen die Blätter wechselsweise stehen, Tabernaemontana foliis alternis, caule arborecente. LINN. Syst. veg. pag. 211. Sp. pl. 308. Curutu - Pala. RHEED. mal. 1. p. 83. t. 46. RAI. hist. 1754. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wird einen oder zween Mann hoch, sein Stamm ist einen Schuh dick, und hat eine braune Rinde. Seine Blätter sitzen auf kurzen, dicken Stielen, und sind länglichrund, und auf der obern Seite dunkelgrün. Die Blumen sind ganz weiß, und haben einen schwachen, aber angenehmen Geruch. Die darauf folgende Früchte sind länglichrund und dick, am Ende spitzig und umgebogen; wenn sie noch unreif sind, so ist ihre Hülse dunkelgrün, und enthält, gleichwie der Stamm, die Blätter und alle übrige Theile des Baums, einen milchichten Saft, wenn sie aber reif sind, so haben sie eine goldgelbe Farbe und enthalten ein blaßgelbes Mark, worinnen sechs bis sieben längliche Saamen, die unter einem rothen Häutlein einen braunen, nicht gar harten Stein, mit einem weissen Kern enthalten. Die-

Tabernaemontane. Der Baum blühet in Ostindien das ganze Jahr, und am meisten bey dem Regenwetter. Seine Rinde wird gestossen und in warmen Wasser oder in Milch wider den Durchlauf und die Ruhr eingegeben; auch gebraucht man sie äußerlich in Umschlägen zu Erweichung der Geschwüre.

Sechste Art. 6) Amsonische Tabernaemontane. *Tabernaemontana Amsonia.*

Unterscheidungszeichen. Welche wechselsweise stehende Blätter, und zuweilen einen krautartigen Stengel hat, *Tabernaemontana foliis alternis, caulibus subherbaceis.* LINN. Syst. veg. p. 211, Sp. pl. 308. *Anonymus suffrutex,* GRON, virg. 26. *Apocynum virginianum, asdepiadis folio, floribus pallide coeruleis, radice crassa.* PLUK. phyt. tab. 115. fig. 3.

Dies ist vielmehr nur ein Strauch oder eine Staude, als ein Baum zu nennen; zuweilen treibt sie auch aus ihrer Wurzel nur einen oder etliche krautartige Stengel, welche jährlich darauf gehen. Sie ist in Virginien zu Hause; ihre Wurzel ist dick und perennirend, Ihre Zweige entspringen abwechselnd bald auf dieser, dann wieder auf jener Seite des Stengels; ihre Blätter sitzen ebenfalls wechselsweise, und haben sehr kurze, oder fast gar keine Stiele, sie sind breit lanzenförmig, und haben eine ganz glatte Oberfläche. Ihre Blumen sitzen an den Enden der Zweige in zusammengesetzten traubenförmigen Büscheln; die Staubbeutel sitzen innerhalb der Röhre der Blumenkrone, und die kopfförmige Narbe des Griffels sitzt auf einem häutigen Kreise. Auf jede Blume folgen zwey lange, cylindrisch runde, zurückgebogene, und scharf zugespitzte Fruchtbälge, in welchen rauhe, walzenförmige Saamen liegen. Diese Pflanze macht gleichsam zwischen dieser und der folgenden eine Mittelgattung aus.

Fünf und funfzigste Gattung.

Camerarie. *Cameraria.*

LINN. Gen. pl. n. 300.

Camerarie.
Cameraria.

P. Plumier hat diese Gattung dem ehemaligen berühmten nürnbergischen Arzte, **D. Joachim Camerarius**, welcher in dem sechzehnten Jahrhundert gelebet und sich durch einige merkwürdige botanische Schriften verdient gemacht hat, zu Ehren also benennet. Die Kennzeichen derselben sind folgende: Die Blumen sind, ehe sie sich öffnen, schief mit der Bewegung der Sonne zusammengedreht; die Blumenkrone ist Präsentirtellerförmig, und umgiebt den Fruchtknoten; auf die Blume folgen zweien horizontalstehende lappige Fruchtbälge, welche geflügelte oder an eigenen Häuten befestigte Saamen enthalten. Es gehören demnach unter diese Gattung folgende zwei Arten:

Kennzeichen der Gattung.

1) **Breitblättrichte Camerarie.** *Cameraria latifolia.*

Erste Art.

Deren Blätter eyrund, an beyden Enden spizig, und in die Quere gestreift sind, *Cameraria foliis ovatis utrinque acutis, transversè striatis.* LINN. Syst. veg. p. 210. Sp. pl. 308 Hort. cliff. 76. ROY lugdb. 412. *Cameraria (latifolia) foliis subrotundis, utrinque acutis.* IACQ. amer. p. 37. t. 182. f. 86. *Cameraria lato myrti folio.* PLUM. gen. 18. ic. 72. f. 1. *Cameraria arborea, foliis ovato-acuminatis, nitidis rigidis reflexis, folliculis alatis.* BROWN. jam. 1. p. 182.

Unterscheidungszeichen.

Dieses ist ein hoher Baum von einem sehr schönen Ansehen; sein Stamm ist gerade und dick, und breitet sich oben mit vielen Nesten und belaubten Zweigen in eine zierliche Krone aus; seine kleinen Nester sind meistens zweytheilig; und der ganze Baum ist in allen seinen

feinen

Cameraria.

feinen Theilen voll von einem weissen milchichten Saft. Seine Blätter sind sehr zahlreich, und stehen auf Stielen gerade gegeneinander über; sie sind eyförmigrund, und endigen sich mit einer scharfen Spitze, haben einen ungetheilten Rand, sind ziemlich steif, sehr glänzend und mit parallelen Querstrichen gezieret. Die Blumenstiele, welche theils einzelne, theils mehrere Blumen tragen, sind lang und dünne, und stehen sowohl in den Winkeln der Blätter, als auch in den Abtheilungen der Zweige; die Blumen sind weiß und bestehen aus einem kleinen fünfblättrigen Kelch, und einer trichterförmigen Blumenkrone, welche eine lange, oben und unten bauchige Röhre hat, und sich an der Mündung mit fünf langen, schief stehenden, stumpfen Lappen ganz flach ausbreitet. Auf jede Blume folgen zween zusammengeprückte braune Fruchtbälge, welche horizontal von einander abstehen; ihre Figur gleichet einem langen Spieß, indem sie gleichsam aus drey Lappen oder Flügeln bestehen, von denen die zween zur Linken kurz sind, der mittlere zwischen beiden aber sehr lang ist. Sie haben von aussen auf beyden Seiten gleichsam eine Nath, öfnen sich aber niemals, und können kaum mit vieler Mühe von einander gerissen werden; innwendig sind sie mit rundlichten, flachen Saamen angefüllet. Herr Jacquin traf diesen Baum insonderheit auf den Inseln Cuba, Jamaica und Domingo an, wo er gerne auf den Wiesen wächst.

Zweite Art.

2) Schmalblättrige Cameraria. *Cameraria angustifolia*.

Unterscheidungszeichen.

Mit schmalen und gleichbreiten Blättern, *Cameraria foliis linearibus*. LINN, Syst. veg. pag. 210. Sp. pl. 308. *Cameraria angusto lineariae folio*, PLVM. gen. 18. ic. 72. f. 2.

Dieser Baum ist ebenfalls in den wärmeren Gegenden von Jamaica zu Hause; seine Blätter sind schmal und dünne, stehen einander gegenüber, und haben
der

der Länge nach zwei Ribben; seine Blumen und Früchte kommen mit denen von der ersten Art überein, nur daß sie viel kleiner sind. Miller, welcher sowohl diese als die vorhergehende Art in England im Glashause theils aus den Saamen, den er aus ihrem Vaterlande bringen ließ, theils aus abgeschnittenen Zweigen gezogen hat, sagt, daß sie bey ihm im August geblühet haben, und daß ihre Milch, die sie von sich geben, so scharf seye, wie die Wolfsmilch.

Came-
rarie.

Sechs und funfzigste Gattung.

B o s e a. B o s e a.

LINN. Gen. pl. n. 315.

Bosea.
Bosea.

Die bisherigen Gattungen waren alle Pflanzen mit fünf Staubfäden und einem Staubwege; jezo folgen diejenigen, welche fünf Staubfäden und zween Staubwege haben. Die Gattung, welche hier zuerst vorkommt, hat ihren Namen dem Leipziger Professor, Caspar Bose und dessen Nachkommen zu danken, welche sich nicht nur durch verschiedene kleine botanische Abhandlungen, sondern insonderheit auch durch den berühmten Bosischen Garten in Leipzig, worinnen viele seltene Gewächse unterhalten werden, bekannt und verdient gemacht haben. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumenkelch bestehet aus fünf Blättlein und umgibt den Fruchtknoten; die Blumenkrone fehlt, die auf die Blüthe folgende Frucht ist eine Beere, welche einen einzigen Saamen hat. Es ist von dieser Gattung gegenwärtig nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

Kennzei-
chen der
Gattung.

Bosea. 1) Yervamora oder der Goldruthenbaum. Bosea Yervamora.

Art. LINN. Syst. veg. p. 219. Sp pl. 326. Hort. cliff. 84. ROY. lugdb. 223. Tilia forte arbor racemosa, folio longiore subtus albicante nervis purpureis insignito, flore pentapetalo purpureo. SLOAN. jam. 135. hist. 2. p. 19. t. 158. f. 3. RAI. dendr. 88. Frutex peregrinus horto bosiano Yervamora dictus. WALT. hort. 24. t. 10. Arbuscula baccifera canariensis, Syringae coeruleae foliis, purpurantibus venis, fructu monopolyreno, Yervamora Hispanorum. PLVK. aln. 42.

Goldruthenbaum.

Dieser Baum wächst ursprünglich auf den Canarienseln; von da aus ist er auch auf einige amerikanische Inseln gekommen, die den Engländern gehören, daher ihn Sloane in den Wäldern von Jamaica angetroffen hat. Die Spanier nennen ihn wegen seiner Früchten Yerva mora, welches bey ihnen so viel als eine Judenkirsche bedeutet; die Engländer aber nennen ihn Schrubby Golden - rod, das ist, die Goldruthenstaude oder Goldruthenbaum. Sein Stamm wird öfters so dick, als ein mittelmäßiger Mannschenkel, und treibet viele dünne Zweige oder Ruthen, welche eine glatte hellbraun röthliche Rinde haben, und sich in kleinere Nebenzweige zertheilen; diese sind mit rundlichen zween Zoll langen und unten bey anderthalb Zoll breiten Blättern besetzt, welche auf kurzen Stielen immer ungefehr in einer Entfernung von ein Drittel Zoll von einander stehen, auf ihrer Oberfläche grün, auf der untern aber schön weiß und mit purpurrothen Ribben und Adern durchzogen sind. Die Blumen, welche immer nach einander zum Vorschein kommen, stehen auf besondern einfachen Stielen, welche ungefehr einen Zoll lang sind, und wie bey den Linden auf eigenen kleinen Blättern entspringen. Jegliche Blume hat einen aus fünf dicken purpurrothen Blättlein bestehenden Blumentelch, welcher unmittelbar

fünf

fünf über denselben herausragende Staubfäden und einen Fruchtknoten mit einer doppelten Narbe ohne Griffel enthält; in diesem rothen Blumenkelch sitzt nachher, wenn die Früchte reif sind, eine schwarze runde Beere, welche innwendig einen einzigen Saamen hat.



Sieben und funfzigste Gattung.

Der Ulmbaum oder Rüster. *Ulmus.* Der

LINN. Gen. pl. n. 316.

Ulm-
baum
oder
Rüster.
Ulmus.

Usserdem, daß die Blume fünf Staubfäden und zweien Staubwege hat, bestehen die Kennzeichen dieser Gattung nach dem Linneus in folgenden: Der Blumenkelch umgibt den Fruchtknoten, bestehet aus einem Stück, und ist an der Mündung in fünf Zähne oder Abschnitte zertheilet; die Blumenkrone fehlt; auf die Blume folgt eine saftlose oder trockene, zusammengedrückte häutige Beere.

Kennzei-
chen der
Gattung.

Etwas deutlicher und genauer bestimmen Herr Scopoli und Pollich den Charakter dieser Gattung also: Der glockenförmige Blumenkelch hat an seiner Mündung vier oder fünf stumpfe Abschnitte, mit deren Anzahl auch insgemein die Anzahl der Staubfäden gleichförmig ist; die Blumenkrone fehlt; auf die Blume folgt eine trockene, rundlichovale, zusammengedrückte Frucht, welche am Rande mit einem einzigen Ringe umgeben ist, und nur einen einzigen Saamen enthält. Die Arten dieser Gattung sind folgende:

1) Europäischer Ulmenbaum, Feldulmbaum. Erste Art.

Ulmus campestris.

Dessen Blätter einen doppelten, sägeförmigen, gezähnten Rand haben, und an der Basis ungleich sind, *Ulmus foliis duplicato-ferratis, basi inaequalibus.* Unterscheidungszeichen.

Ulm-
baum
oder
Küster.

bus. LINN. Syft. veg. p. 219. Spec. pl. 327. Fl. suec. n. 226. Ulmus fructu membranaceo. Hort. cliff. 83. Fl. suec. 1. 219. Mat. med. 105. ROY. lugdb. 223. Dalib. 82. Ulmus foliis ovato - lanceolatis, dentatis, dentibus ferratis. HALL. hist. n. 1586. Ulmus campestris et Theophrasti. BAUH. pin. 246. Ulmus. DOD. pempt. 837. RAI. hist. 1425. Ulmus campestris Linn. SCOPOL. Fl. carn. 2. num. 286. POLLICH. Hist. n. 255.

Dieser Ulmbaum wächst in allen Ländern von Europa, und kommt an verschiedenen Orten, sowohl auf Anhöhen und in den Wäldern, als auf freyen Feldern, an den Strassen und Zäunen, und am liebsten an wässerigen Orten, von freyen Stücken fort. Es gibt aber, so wie in Ansehung der Größe, der Beschaffenheit der Rinde, des Stammes und Holzes, der Blätter u. s. w. also auch in Ansehung des Orts, wo sie wachsen, etliche Verschiedenheiten. Schon die Alten haben die Ulmbäume in Bergulmen und Feldulmen eingetheilet, da nämlich jene lieber und besser auf Bergen wachsen, diese aber auf Wiesen und an Wassern leichter und hurtiger fortkommen. Die neuern Schriftsteller thun noch mehrerer Varietäten Meldung; indem diese Bäume bald höher, bald niedriger, bald mit einem geraden und schönen, bald mit einem krummen und unansehnlichen Stamme wachsen; einige haben ein hartes, andere ein weicheres Holz; die Rinde ist bey einigen weiß, bey andern grau, schwärzlich und zerrissen; auch gibt es eine Sorte mit einer schwammichten und korkartigen Rinde, welche daher *Korkulme* oder *Zertsbeer* heisset. Das Laub ist bey einigen dicht, bey andern locker, und die Blätter selbst sind verschieden, bald größer, bald kleiner, breiter oder schmaler, rauh oder glatt, und zuweilen scheckigt. Alle diese Verschiedenheiten aber, von denen das *Millerische Gärtnerlexicon* und andere Schriften

ten umständlicher handeln, entstehen aus einerley Saamen, und kommen sämtlich darinnen mit einander überein, daß sie an ihrer Basis ungleich sind, indem allemal die eine Seite des Blats weiter am Stiel herunter geht, als die andere; und daß die sägenartigen Zähne an ihrem Rande selbst wieder mit kleinen Zähnlein ausgezackt sind.

Ulmbaum
oder
Rüster

Der Ulmbaum heißt auf lateinisch ingeniem Ulmus, und die Bergulmie wurde ehmalen bey den Römern insbesondere Atinia genennet. Im deutschen heißt er, der Ulmbaum, Ulnenbaum, Ilmenbaum, Rüster, Rüstholz, Rüstbaum, Lindbast, Iffenholz, Iper, Ipernbaum, Effenbaum. Bey den Ebräern heißt er, Thirsä oder Thirzä; bey den Arabern Didar oder Dirdar; bey den Griechen Ptelea. Die Franzosen nennen ihn Orme, Ormeau, Ormille, oder Arbre aux pauvres hommes; die Engländer Elm-tree; die Italianer Olmo; die Spanier Ulmo; in Holland wird er Olm oder Ypeboom; in Böhmen Gilm; und in Schweden Alm genennet. Der Saame des Ulmbaums führet im lateinischen den Namen Samara, oder auch Samera oder Samirä.

Dieser Baum kann sehr alt werden, und erlangt daher, wenn man ihn stehen läßt, öfters eine ungemein große Höhe und Dicke. Er schlägt im Frühjahr unter allen Bäumen fast zuerst aus; denn die Augen seiner Blütze fangen schon im Hornung an herfürzuspriessen. Die Binnnen selbst erscheinen lange vor den Blättern, im Merzen, an den Seiten der Zweige in kurzen und häufigen Büscheln, haben sehr kurze Stiele und einen grünlichrothen Kelch, in welchem, nebst dem Fruchtknoten, welcher zweien gebogene und zöttige Griffel oder Staubwege hat, vier oder fünf dunkelrothe Staubfäden sitzen, welche länger sind als der Kelch. Die Saamen werden hiedrauf im April und May reif, und fallen ab, ehe sich noch die Blätter zeigen; diese nämlich kommen erst in der Mitte oder zu Ende des Maymonats zum Vorschein, sie stehen wech-

Ulm.
baum
oder
Rüster.

selbstweise auf kurzen Stielen, und geben wegen ihrer Menge und schöngrünen Farbe dem Baum ein vortrefliches Ansehen. An der sogenannten Bergulme sind die Blumen und Blätter größer, als an der Feldulme; und von der letztern giebt es eine Sorte mit schmalen rauhen Blättern, deren Blüthen beständig als unfruchtbar abfallen, und niemals Saamen bringen, wovon die eigentliche Ursache wohl eine genauere Untersuchung verdienete. Man kann den Ulmbaum sowohl aus dem Saamen, dessen jährlich von den fruchtbaren Bäumen eine sehr große Menge abfällt, als auch, welches noch besser ist, aus den abgeschnittenen Zweigen und Wurzelschossen fortpflanzen; der Saame bleibt gemeinlich vier bis fünf Monathe in der Erde, ehe er aufgeht. Er lässet sich auch sehr leicht versehen, und zwar sind dazu diejenigen am besten, deren Stämme noch nicht über vier oder fünf Zoll dick sind; wiewohl auch diejenigen noch Wurzeln schlagen und ziemlich gut fortwachsen, deren Stämme schon etliche Schuh im Umkreiß haben, wann sie versehen werden. Regen ihrem ansehnlichen und lieblich grünen Laub taugen die Ulmbäume vortreflich zu Alleen, denn sie geben einen großen und sehr angenehmen Schatten; auch sind diese Bäume dem Gras und andern Pflanzen, so darunter wachsen, nicht schädlich. Ueber dieß sind sie sehr geschickt, in Hecken und an die Einfassungen der Felder gepflanzt zu werden, wo sie viel besser wachsen, als wo sie in einem Wald oder in einer eingeschlossenen Plantage stehen. Auch sind sie gut, in einer gewissen Entfernung von einem Garten oder Gebäude zu stehen, um der Gewalt der Winde Einhalt zu thun, zu welcher Absicht fast kein Baum sonst besser zu gebrauchen; denn ihr Wachsthum ist schnell, und wenn man sie alle Jahre beschneidet, so werden sie schön und dick, wachsen vierzig bis fünfzig Schuh hoch, und widerstehen der Wuth der Winde sehr kräftig, wenn man sie in Gestalt einer Hecke beyeinander gezogen hat. Nur muß man sie nicht zu nahe an einem Garten pflanzen, wo Frucht bäume oder andere Bäume

Bäume stehen, weil ihre Wurzeln oben nahe am Boden weit fortlaufen, sich mit den Wurzeln anderer Bäume vermischen, und ihnen die Nahrung entziehen; auch soll man sie nicht an Sand oder Graswege setzen, die man schön halten will, weil die Wurzeln in selbige hineinflaufen, und viele Ausläufer treiben, welche die Wege verderben.

Die Blätter des Ulmbaums sind oft sehr häufig mit gewissen Knöpflein oder Bläslein, wie mit Galläpfeln, besetzt, welche meistens ovalrunder Gestalt, und insgemein kaum einer Bohne groß sind; doch sollen sie in warmen Ländern oft die Größe einer Faust erlangen; sie haben ihren Ursprung gewissen Insekten zu danken, welche die Blätter verwunden, um ihre Eyer hinein zu legen, und enthalten einen schleimichten balsamischen Saft, welcher von einigen Wundärzten gesammelt, und entweder vor sich, oder mit den Blumen vom Johannisstrauch digerirt, äußerlich als ein großes Wundmittel und wider die Brüche der Kinder gebraucht wird. Wenn man diesen Saft sammeln will, so muß man es bey Zeiten thun, wann die Bläslein noch zart und weich sind. Die jungen Blätter dieses Baums geben vor das Vieh, insonderheit vor Ziegen und Schaafe ein herrliches Futter, und selbst vor Menschen scheinen sie in Hungersnoth als ein Gemüß nicht untauglich zu seyn; auch sollen sie für die Seidenwürmer eine gute Nahrung seyn. Sonsten werden auch die Ulmenblätter äußerlich eben sowohl als die Rinde und Wurzel des Baums vor ein Wundmittel gehalten; und einige Aerzte haben sie sogar innerlich als ein unfehlbares Mittel wider die Steinschmerzen gerühmet; so viel ist gewiß, daß sowohl die erwachsenen Blätter, als die äußere Rinde und die Wurzel dieses Baums eine zusammenziehende Eigenschaft haben, und daher rühmen auch einige das Decoct von der Wurzel besonders innerlich wider Blutspen und Blutstürzungen aus der Mutter. Dem gemeinen Volke dienet dieser Baum gewissermassen als ein Cas-

Ulm-
baum
oder
Rüster. lender; denn weil sich seine Blätter, gleich, wann der längste Tag vorbey ist, ganz umkehren, und die untere Seite über sich richten, so nehmen die Landleute dieses zum Merkmale, daß die Tage wieder anfangen kürzer zu werden.

Die Saamen fressen die Hühner und anderes Geflügel sehr gerne, und werden davon ziemlich fett; und wenn man sie säen will, um Bäume daraus zu ziehen, so müssen sie vor dem Ausscharren der Hühner und Vögel wohl verwahrt werden. Das Holz von diesem Baum ist weißlichtgelb, und sehr hart und zähe, daher es lange Zeit, ohne zu vermodern, ausdauert, und tauget zu Pressen, Achsen, Wagendeichseln, Mühlrädern, Walzen, und andern Maschinen, die zu harter Arbeit gebraucht werden, sehr gut; in Schweden braucht man es auch häufig zu Todtensärgen; und da das Holz von den besten Bäumen wegen den schönen Maseru nebst seiner Härte mit dem Holz von den Rußbäumen übereinkommt, so wird es auch eben so, wie dieses, zu eingelegerter und polirter Arbeit genommen. Die mittlere Rinde dieses Baums war ehmalen in den Apotheken gebräuchlich; und hat nach einigen Erfahrungen der Aerzte, wenn sie eine zeitlang innerlich im Pulver oder Decoct eingenommen wird, das Vermögen die phlegmatische Feuchtigkeit der Wasserfüchtigen aufzulösen, und durch den Stuhlgang und Urin abzuführen.

2) Amerikanischer Ulmbaum. *Ulmus americana.*

Zweite
Art.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen:

Dessen Blätter an ihrem Rande einfach gezähnt, und an ihrer Basis ungleich sind, *Ulmus foliis aequaliter serratis, basi inaequalibus.* LINN. Syst. veg. p. 219. Sp. pl. 327. *Ulmus fructu membranaceo, foliis simplicissime serratis.* GRON. virg. 145.

Diese

Diese Art, welche Clayton in Virginiten entdeckt hat, unterscheidet sich von dem vorhergehenden europäischen Ulmbaum hauptsächlich dadurch, daß ihre Blätter an der Basis zwar auch ungleich sind, aber durchaus einen einfach oder gleichförmig sägenartig gezähnelten Rand haben; auch sind ihre Blätter kürzer, breiter, und runzlichter. Die Früchte sind am Rande rauh, und in der Mitte tief gespalten. Auch soll der Baum nicht so hoch und dick werden.

3) Niedriger Ulmbaum. *Ulmus pumila*. Dritte

Dessen Blätter an ihrem Rande einfach gezähnelte, und an der Basis gleich sind, *Ulmus foliis aequaliter ferratis, basi aequalibus*. LINN. Syst. veg. p. 219. Spec. pl. 327. *Ulmus humilis*, AMM. Ruth. 260. *Ulmus pumila foliis parvis, glabra, cortice fungoso*. PLUKENET *alm.* 293.

Art.

Unterschiedszeichen.

Diese Art welche auch der sibirische Ulmbaum genennet wird, ist ein ganz kleiner und niedriger Ulmbaum, mit einer glatten, schwammichten Rinde, welcher kleine Blätter hat, welche am Rande eiförmig sägenartig gezähnelte, und an ihrer Basis gleich sind, so daß beide Seiten am Blattstiele einerley Länge haben. Er ist in Sibirien zu Hause.



Acht und funfzigste Gattung.

Sumach.
Rhus.

Sumach. Rhus.

LINN. Gen. plant. n. 369.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit fünf Staubfäden und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumentelch ist in fünf Lappen getheilt; die Blumentkrone bestehet aus fünf Blättlein; die Frucht ist eine Beere, welche einen einzigen Saamen enthält. Linnæus begreift unter dieser Gattung siebenzehn Arten, von denen die vier ersten und die sechs letzten unter den Gesträuchen vorkommen werden; die übrigen aber hieher, nämlich unter die Bäume gehören. Alle diejenigen Arten von dieser Gattung, welche in Amerika zu Hause sind, haben einen milchartigen Saft, der auf Leinwand schön glänzend und dauerhaft schwarz färbet.

Fünfte Art.

5) Firnißbaum. Rhus Vernix.

Unterscheidungszeichen.

Mit gefiederten Blättern, die jährlich abfallen; und aus Blättlein bestehen, die unzertheilt und ohne Glanz sind, und einfache und gleiche Stiele haben, Rhus foliis pinnatis integerrimis annuis opacis, petiolo integro aequali. LINN Syst. veg. p. 242. Rhus foliis pinnatis integerrimis, petiolo integro aequali. Spec. pl. p. 380. Mat. med. n. 151. KALM. it. 2. p. 211. Rhus foliis pinnatis integerrimis. Hort. cliff. 110. Hort. upf. 68. GRON. virg. 148. ROY. lugdb. 244. COLD. noveb. 64. Toxicodendron foliis alatis, fructu rhomboide. Dill. elth. 390. t. 292. f. 377. Arbor americana, alatis foliis, succo lacteo venenato. PLUK. alm. 45. t. 145. fig. 1. Arbor

bor venenata. KALM. it. 2. p. 211. Arbor **Su-**
 Poyson-Wood-Tree. ACT. ANGL. n. 367. mach.
 pag. 145.

Dieser Baum wird wegen seiner giftigen Eigenschaft, welche er, wie im folgenden zu erschen seyn wird, mit mehreren Arten dieser Gattung gemein hat, auch Toxicodendron, oder Giftbaum, genennet, und wird giftiger gehalten, als die übrigen Arten; ob schon sein Saft in Indien als ein Firniß gebraucht wird. Er wächst in dem nördlichen Amerika, und vielleicht auch in Japan wild, und kann auch in Europa in freyer Luft ausdauren; er wird in seinem Vaterlande bey zwanzig Schuh hoch, und hat ganz getrennte Geschlechter, indem die männlichen und die weiblichen Blumen auf verschiedenen Stämmen wachsen. Der Saft dieses Baums ist anfangs, wann er aus einem verwundeten Theil fließt, milchicht, bald darauf aber, und sobald er an die Luft kommt, wird er schwarz; er hat einen starken stinkenden Geruch, und ist corrosivisch, denn, wenn man nur einen kleinen Zweig abschneidet, so wird die Klinge des Messers in einem Augenblick, so weit als sie der Saft berührte, schwarz, und man kann die Schwärze auf keine Weise mehr anderst weg bringen, ohne das Messer schleifen zu lassen.

Paul Dudley giebt in den philosophischen Transactions, No. 367. von diesem Baume folgende Nachricht: „Der Giftbaum wächst allein in Sümpfen und „niedrigen nassen Boden; er gleicht zwar in etwas „einem kleinen Eschenbaum, doch vielmehr dem Su- „mach, und wird daher von einigen Sumpffumach ge- „nennet. Er ist niemals dicker, als ein Fuß eines „Menschen, und gemeiniglich so hoch als ein Hollunder- „baum; breitet aber seine Aeste weit aus, und wenn er „abgehauen wird, so treibt er mehrere Stämme aus „einer Wurzel. Er wächst hurtig, ist aber nicht von „langer Dauer. Das innwendige von seinem Holz ist
 B b 4 „ gelb,

Su-
mach.

„gelb, und voll von einem Saft, welcher klebricht ist, wie
 „Honig oder Terbenthin; das Holz selbst hat einen
 „starken und widrigen Geruch, und der Saft desselben
 „stinkt wie ein Uas. Seine giftige Wirkung äussert
 „sich sowohl beim Anrühren und Betasten, als auch
 „durch den bloßen Geruch. Verschiedene Personen
 „sind bloß dadurch, daß sie dasselbe im Walde gehauen,
 „oder ins Feuer geleet haben, in einem ziemlich bo-
 „hen Grade beschädiget worden. Die Wirkung dieses
 „Gifts ist aber nach Beschaffenheit der Personen ver-
 „schieden, indem es auf einige einen Eindruck macht, auf
 „andere aber gar nicht; einige werden etliche Tage
 „blind davon; andere bekommen davon eine Geschwulst
 „am Leibe; noch niemalsen aber hat man jemand das
 „von sterben gesehen. Man sagt, dieses Holz sey
 „ganz ausserordentlich kalt, wie Eis, so daß einige Ame-
 „rikaner versichern, dasselbe durch das bloße Anrühren
 „von anderem Holze unterscheiden zu können.“

Mit dieser Nachricht kommt auch dasjenige
 überein, was Herr Kalm im Jahr 1748 in Pensylva-
 nien, wo er diesen Giftbaum in sumpfigten Gegenden
 ziemlich häufig antraf, von demselben beobachtet hat,
 und in seiner Reisebeschreibung folgendermassen erzäh-
 let: „Wenn man in denselben schneidet, so quillt ein
 „weißlichtgelber Saft zwischen der Rinde und dem Holz
 „hervor, der einen sehr widrigen Geruch hat. Man
 „weiß eben keine sonderlich gute Eigenschaften von die-
 „sem Baume anzugeben; desto beschrieener aber ist er
 „wegen seines Giftes. Doch hat dasselbe eine so son-
 „derbare Wirkung, daß wann es schon einigen Leuten
 „schädlich ist, andere doch nicht die geringste Uugelegene-
 „heit davon empfunden haben. Daher kann jemand das
 „mit auf alle Art umgehen; darein schneiden, die Rinde
 „abscälen, sie oder das Holz zwischen den Händen rei-
 „ben, daran riechen, den Saft auf die bloße Haut
 „streichen, und dergleichen mehr wahrnehmen, ohne das
 „nirg

„mindeste davon zu verspühren. Ein anderer hingegen Sumach.
 „darf sich mit diesem Baume im geringsten nicht beschäf-
 „tigen, so lange sein Holz noch frisch ist, oder eine
 „fremde Hand, die selbiges angegriffen hat, berühren;
 „oder in den Rauch von einem Feuer gehen, das damit
 „angemacht worden; so wird er bald genug die böse
 „Wirkung davon an sich merken. Denn es schwellen da-
 „von das Gesicht, die Hände, und auch oft der ganze
 „Körper, unter unleidlichen Schmerzen, entsetzlich auf.
 „Dabei entstehen bisweilen häufige Blasen, daß einer
 „aussiehet, als wenn er die Krüge oder den Aufsatz
 „hätte. An verschiedenen schälet sich nach einigen Ta-
 „gen die äussere Haut ab, wie zu geschehen pfe-
 „get, wenn man sich gebrannt hat. Ja einige Leu-
 „te können diesen Baum so wenig vertragen, daß sie, so-
 „bald sie sich dem Orte nur nähern, wo er wächst, und
 „der Wind ihnen desselben Ausdünstungen entgegen
 „bläst, schon von der vorbeschriebenen Geschwulst be-
 „fallen werden. An verschiedenen schwellen die Augen
 „so zu, daß sie in einem, zweien und auch wohl mehr-
 „ren Tagen nicht sehen konnten. Ich kenne Familien
 „in denen ein Bruder mit diesem Baume, wie er will,
 „ohne Gefahr umgehen kann, da der andere sich nicht
 „wagen darf, ihm im geringsten nahe zu kommen, ohne
 „die schlimmen Wirkungen davon zu erfahren. Oft
 „weiß einer nicht einmal, daß er die giftige Gewächse
 „berühret hat, oder in dessen Nähe gewesen ist, wenn
 „schon Gesicht und Hände durch ihre Aufschwellen es zu
 „erkennen geben. Ich habe alte Männer gekannt, die
 „vor diesem Baume furchtsamer, als vor einer Wiper,
 „gewesen sind. Ja ich weiß, daß jemand, nur allein
 „durch dessen schädliche Ausdünstungen, am ganzen Kör-
 „per so aufgeschwollen, daß er ganz starr, wie ein
 „Klotz, gewesen, und man ihn in Laufen herumwenden
 „müssen. Auch kann jemand, der lange gegen das Gift
 „dieses Baums gesichert gewesen, mit der Zeit von
 „demselben sowohl als ein Schwächerer durchdrungen

Su-
mach.

„werden. Ich habe auch an mir selbstn allerley Ver-
 „suche mit diesem Giftbaume angestellt, und fast keine
 „Art, dessen Wirkungen zu erforschen, vorbehen gelas-
 „sen. Ich hatte mich schon mit seinem Saft bestrichen,
 „Zweige von ihm theils abgeschnitten, theils abgebro-
 „chen, die Rinde abgestreift, und zwischen den Händen
 „gerieben, daran gerochen, die Stücke lange ganz bloß
 „getragen, und dieß alles mehrmals wiederholet; und
 „dennoch war ich von aller schädlichen Wirkung des
 „selben frey geblieben. Allein ich mußte gleichwohl
 „einmal erfahren, daß das Gift dieses Baums nicht
 „ganz kraftloß gegen mich wäre. Ich schnitte einst an
 „einem heißen Sommertage; da ich etwas schwitzte,
 „ein Reiß des Baums ab, und trug es gegen eine halbe
 „Stunde in der Hand, und roch unterweilen daran.
 „An demselben Tage merkte ich zwar nichts, als nur
 „am Abend etwas wenig. Allein des andern Mor-
 „gens erwachte ich von einem starken Jucken auf den
 „Augenwimpern, und rund umher: welches so empfind-
 „lich war, daß ich kaum die Hände davon lassen konnte.
 „Es verschwand zwar, da ich die Augen eine gute Weile
 „mit eiskaltem Wasser gewaschen hatte; die Wimpern
 „aber waren den ganzen Tag über sehr steif. Gegen
 „den Abend fühlte ich das Jucken ein wenig. Am
 „Morgen aber bey dem Aufwachen hatte ich es so stark
 „wieder, als am Tage vorher. Ich brauchte das nämli-
 „che Mittel dagegen; dennoch hielt es, fast eine Woche
 „über an, und die Augen waren dabey gar roth,
 „und die Wimpern schwer zu bewegen. Hernach
 „verschwand mein Uebel gänzlich. Damals strich ich
 „auch eine Menge von dem Saft, der aus den Bäu-
 „men geflossen war, auf meine Hand, so daß er ganz
 „dick darauf lag. Hievon stiegen zwar nach drey Tagen
 „häufig kleine Blattern und Plasen auf; sie giengen
 „aber bald ohne sonderlichen Schaden wieder weg,
 „Ich habe noch niemals gehört, daß jemand von dessen
 „Einflusse gestorben seye. Die Schmerzen verlieren
 „sich

„sic: vielmehr nach einigen Tagen; einige versicherten, Eu,
 „daß, wenn jemand durch dessen giftige Ausdünstungen mach.
 „litte, derselbe sich bald wieder besser befinden würde,
 „wenn man einiges Holz davon zu Kohlen brennte, die
 „se mit Schmalz vermischte, und dann die aufgeschwol-
 „lene Stelle damit bestriche. Die Chineser und Japa-
 „ner bedienen sich dessen Gummi zu ihren lakirten Ar-
 „beiten.“

Bisher hatte **Linneus** den japanischen Firnißbaum mit dem jetzt beschriebenen amerikanischen Giftbaum immer vor einerley gehalten, in der neuesten Ausgabe seines Systems aber sagt er, daß solcher davon unterschieden seye, ohne jedoch die eigentliche Ursache seiner veränderten Meynung anzugeben; vermuthlich ist er dabey dem Herrn **Ellis** gefolget, welcher in den **philosophischen Transactionen** vom Jahr 1757. den Unterschied zwischen diesen beeden Bäumen darzuthun gesucht hat. Dennoch behauptet Herr **Miller**, dessen Zeugniß allerdings hier in billigen Betracht zu ziehen ist, in der neuesten Ausgabe seines **Gärtnerlexicon**s, (siehe das **Toxicodendron** n. 4.) daß diese zween Bäume keineswegs verschiedene Arten seyen. Der japanische Firnißbaum wird vom **Kämpfer** unter dem Namen **Sitz** oder **Sitz dsju**. *Arbor vernicifera legitima, folio pinnato Juglandis, fructu racemoso ciceris facie*, in seinem *Amoen. exot.* p. 791. t. 792. beschrieben, und folgendes von ihm gemeldet: Dieser Baum, sagt er, wird gemeinlich auch **Urus** oder **Urus no ki** genennet, und ist der eigentliche oder wahre Firnißbaum. Er hat eine graue, etwas rauhe Rinde, welche sich gerne abschälet, und ein sehr weiches Holz, welches viel Mark hat; seine Blätter sind ungleich gefiedert, eine Spanne lang oder darüber, und gleichen den Blättern eines welschen Nußbaums. Die besondere oder einfache Blätter stehen an einer runden, etwas wolllichten Haupttribbe auf kurzen Stielen, ohngefähr immer eine halbe Handbreit

Eu-
mach.

von einander, und sind drey oder vier Zoll lang, aber nicht, eyrund und endigen sich mit einer Spitze; an der Basis sind sie ungleich, am Rande ganz, auf der Oberfläche dunkelgrün, auf der untern weißlich und etwas wollig. Auf einem Papier gerieben, machen sie einen gelbbraunen Flecken, haben aber keinen sonderlichen Geschmack. Auf einigen Zweigen entspringen aus den Winkeln der Blätter die lockere traubenförmige Blumenbüschel, welche auf dünnen Stielen kleine blaßgelbgrünlichte Blümlein tragen, die aus einem Kelch, fünf Blumenblättlein, fünf Staubfäden, und einem sehr kurzen, auf dem Fruchtknoten sitzenden drehköpfigen Griffel bestehen, und einen sehr angenehmen Geruch haben, der mit der Pomorangenblüthe ziemlich übereinkommt. Auf diese Blumen folgen Früchte oder Beere, von der Gestalt und Größe, fast wie Zuckererbsen. Wenn man die Rinde dieses Baums mit einem Messer ritzet, so fließt ein zäher milchichter Saft heraus, welcher, sobald er sich mit einer andern hellen Feuchtigkeit vermischt, die aus besondern Röhren kommt, an der Luft gleich schwarz wird. Eben dieser Saft fließt aus den zerrissnen Zweigen, Blattstielen und Adern der Blätter; er verursacht auf der Zunge, wann man ihn kostet, keinen andern Eindruck als eine Empfindung einer Wärme oder Hitze, aber ohne Schärfe. Dennoch sollen die giftigen Ausdünstungen von diesem Baume so stark seyn, daß Knaben, welche, sich bey demselben herum aufhalten, an ihrem ganzen Leibe einen Ausschlag bekommen, dergleichen auch andern, jedoch nicht allen, begegnet, die mit seinem Holz umgehen. Um den Firniß zu sammeln, welchen die Japaneser Uru-si nennen, ritzt man dreyhährige Bäume an verschiedenen Orten, und fängt den herausfließenden Saft auf, und widerholt das Ritzen an mehreren Stellen nach und nach, bis endlich der ganze Stamm verwelfet, worauf man ihn abhauet, damit die Wurzel wieder aufs neue ausschlagen könne; und also bekommen sie allemal nach drey Jahren Bäume, die zum Ritzen wieder tauglich

lich sind. Auf diese Weise sammelt man in einigen Provinzen von Japan, besonders in Thi Koko und Figo, vorzüglich aber bey der Stadt Jassino, einen feinen und sehr kostbaren Firniß, aber so wenig, daß solcher im Lande selbst zu den Arbeiten, wozu man ihn braucht, nicht hinlänglich wäre, wenn man sich nicht zugleich eines schlechteren Firnisses, der unter dem Namen Nam-Rak aus dem Königreiche Siam kommt, und von dem Anacardienbaum seinen Ursprung haben soll, bedienete. Man gebraucht diesen Firniß zum Lackiren sowohl vor sich, als mit Zinnober oder andern Farben vermischt. Sowohl der javanische Firniß, als derjenige, so aus Siam kommt, gibt eine giftige Ausdünstung von sich, welche eine Geschwulst der Lippen und Kopfschmerzert verursacht; daher die Künstler während dem Lackiren Mund und Nase mit einem Tuch verbinden.

Su-
mach:

6) Unächter Firnißbaum. *Rhus succedanea*. **Sechste Art.**
 Mit gefiederten Blättern, welche perennirend sind, und aus unzertheilten und glänzenden Blättlein bestehen, die einfache und gleiche Stiele haben, *Rhus foliis pinnatis integerrimis perennantibus laevidis, petiolo integro aequali.* LINN. Syst. veg. p. 242. Mant. 221. Fasinoki. arbor vernicifera- spuria, sylvestris, angustifolia. KAEMPF. ämoen. p. 794. t. 795.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Dieser Baum wächst in Japan, und Kämpfer hält ihn beynabe für eine bloße Varietät von dem kurz zuvor beschriebenen ächten Firnißbaume, dem Sits dja. Der Hauptunterschied besteht darinnen, daß die Blätter des unächtigen Firnißbaums schmaler sind, und fast den Blättern des Pfersichbaums gleichen, nur daß sie einen ganzen und unzertheilten Rand haben; sie sind ungefehr drey Zoll lang, und laufen nach vornen sehr spitzig zu. Auch bestehet ein jedes gefiedertes Blat aus acht oder mehreren Paaren einfacher Blätter; da sie

hilt-

**Su-
mach.**

hingegen bey dem ächten Firnißbaum selten aus mehr als vier Paaren bestehen. Dieser unächte Firnißbaum hat zwar auch einen Saft, der zu Firniß taugt, aber so wenig, daß es nicht der Mühe werth ist, ihn zu sammeln. Seine Blätter, nebst ihren Stielen, werden im Herbst so schön roth, daß der Baum alsdann unter den übrigen grünen Bäumen im Walde ein vorzügliches Ansehen bekommt, und leicht ins Gesicht fällt; und eben dieses geschieht, nach Millers Beobachtungen, auch bey dem vorhergehenden ächten Firnißbaum im Spätjahr, ehe sie abfallen.

**Siebens-
de Art.**

**Unter-
schei-
dungs-
zeichen.**

7) Kopalbaum. *Rhus Copallinum.*

Mit gefiederten Blättern, welche an ihrem Rande ganz glatt sind, und deren Stiele gewisse Gelenke oder Absätze und häutige Flügel haben, *Rhus foliis pinnatis integerrimis, petiolo membranaceo articulato.* LINN. Syst. veg. p. 242. Spec. pl. 380. Mat. med. n. 152. ROY. lugdb. 244. *Rhus elatior, foliis impari-pinnatis, petiolis membranaceis articulatis.* Gron. virg. 149. *Rhus virginianum, lentisci foliis.* RAI. hist. 1799. *Rhus obsoniorum similis americana, gummi candidum fundens non ferrata, foliorum rachi medio alata.* PLUK. alm. 318. t. 55. f. 1. Copalli Quahiutl. HERNAND. Mex. 45.

Die Indianer nennen fast alle Gummi oder Baumharze Copalli, und es werden daher auch in den Kramläden allerhand Harze unter dem Namen Copal, verkauft; das von dem gegenwärtigen Kopalbaum soll ein weißgelblichtes schön durchsichtiges Harz seyn, welches im Brandwein sich nicht, sondern nur in Leinöl oder Rosmaringeist auflöst, und einen schönen weissen Firniß giebt. Hernandez führt acht Arten von Kopalbäumen an; auch giebt es eine Art von Erdharzen, welche

welche den Namen Copal führet; man siehe **Lehmanns Mineralogie**, p. 65. — 68. **Su- mach.**

Der Kopalbaum ist in dem nördlichen Amerika zu Hause, und ist in seinem Vaterlande ein ziemlich hoher Baum; in Europa aber, wo er jedoch den Winter über in freyer Luft ausdauert, wird er nicht über fünf Schuh hoch, und bekommt selten reife Saamen. Seine gefiederten Blätter bestehen aus elf bis dreizehn kleinern Blättern, die ungefehr zween Zoll lang, einen halben Zoll breit, am Rande ganz sind, und sich mit einer schmalen Spitze endigen; ihre Haupt- oder Mittelribbe hat zu beyden Seiten eine häutige Einfassung, welche von einem Paar Blättlein zum andern lauft, und allemal daselbst ein Gelenke oder einen Absatz macht. Die grüne Farbe der Blätter verwandelt sich im Herbste in braun oder purpurroth; auch ist gemeinlich die mittlere Ader unten an den Blättern, nebst den jungen Zweigen, von einer purpurrothen Farbe. Seine gelbgrünlichte kleine-Blumen stehen in lockern Büscheln an den Enden der Zweige, und zeigen sich in England im Julius, in Deutschland aber im September und October. Die Saamen sind etwas zugespitzt, äußerlich roth, innerlich aber dunkelblau.

8) Corallensumach. Rhus Metopium.

Achte Art.

Mit gefiederten Blättern, welche aus fünf rundlichten Blättlein bestehen, die glatt sind und einen ganzen Rand haben, *Rhus foliis pinnatis quinatis, integerrimis subrotundis glabris.* LINN. Syst. veg. p. 242. Sp. pl. 381. *Amoen acad.* 5. p. 395. *Metopium foliis subrotundis pinnato-quinatis, racemis alaribus.* BROWN, jam. 177. t. 13. f. 3. *Terebinthus maxima, pinnis paucioribus maioribus atque rotundioribus, fructu racemoso sparso.* SLOAN. jam. 167. hist. 2. p. 90. t. 199. f. 3. *RAI. dendr.* 51.

Unterscheidungszeichen.

Bor-

Su-
mach.Borbonia fructu corallino, flore pentapetalo:
PLUM. ic. 61.

Metopion heißt bey den Egyptern, wie **Dioscorides** berichtet, eine gewisse Salbe, worunter Galbanum war, weil der Baum, von welchem dieses Gummi kam, bey den Griechen Metopion genennet wurde. Diesen Namen nun hat **Browne** dem Corallensumach beigeleget, welcher bey **Sloane** unter dem Namen eines westindischen Terbinthibaums beschrieben wird.

Der Corallensumach ist in America zu Hause; **Sloane** hat ihn auf der Insel Jamaica in dichten und finstern nördlichen Wäldern wild wachsend angetroffen. Dieser Baum wird so groß und dick, als ein Eichenbaum; sein Stamm wächst gerade bey fünfzig Schuh hoch; und treibet sehr viele Aeste, welche schon in einer Höhe von zwanzig Schuh ihren Anfang nehmen; seine Wurzeln breitet er sehr weit aus; seine Rinde ist weißlich oder grau, und fast ganz glatt, ausgenommen, wo die alte Rinde von der jungen geschoben und noch nicht gänzlich abgesondert worden, welche aber doch leichtlich abzustreifen ist. Er verlieret jährlich im November oder December seine Blätter; und bekömmt im folgenden Jänner oder Hornung sowohl neue Blätter, als Blumen; welche letztere zuerst an den Enden der Zweige (und nach **Browne** auch in den Winkeln der Blätter) in traubenförmigen Büscheln zum Vorschein kommen und eine braunrothe Farbe haben. Die Blätter sind gefiedert, und bestehen gemeinlich aus zwey Paar gegen einander überstehenden Blättern, und einem einzelnen am Ende; jegliches einfache Blat stehet auf einem mehr als einen halben Zoll langen Stiel, ist rundlich, bey zwey Zoll lang und anderthalb Zoll breit, und von einer glänzenden hellgrünen Farbe. Die Früchte, welche wie Trauben auf halb Zoll langen Stielen an einem gemeinschaftlichen Stiel stehen, sind rothe länglichrunde Beere, welche unter einem dünnen harzigen Fleisch ein einziges hartes Kernlein

lein enthalten. Hin und wieder an dem Stamme dieses **Su**
Baums stehet man schwarze Flecken; welche nichts an **mach**,
ders sind, als ein glänzendes Harz, das, wenn es vom
Regen naß wird, so stark anklebet, daß es einem, der
es berührt, die Haut abreisset. Man erzählet, daß die
wilden Schweine, wenn sie verwundet worden, aus ei-
nem Naturtrieb zu diesem Baume gehen, und ihre Wun-
den mit seinem Balsam reiben und in kurzem davon ge-
heilet werden, daher die Engländer diesen Baum Hog-
Doctor-tree oder Boar - Tree, das ist Heilbaum oder
Eberbaum, nennen. Seine Blätter werden von allen
wilden Tauben sehr begierig gefressen. Plumier hat
diesen Baum unter dem Namen Borbonia mit corallen-
rothen Früchten, deren Blumen aus fünf Blättlein be-
stehen, beschrieben und abgebildet.

9) Wurzelnder Sumach. *Rhus radicans*.

Mit wurzelnden Stengeln, und dreyfachen Blättern,
deren Blättlein auf eigenen Stielen stehen, eyrund
und nackt oder glatt sind, und einen ganzen Rand
haben, *Rhus foliis ternatis; foliolis petiolatis*
ovatis nudis integerrimis, caule radicante.
LINN. Syst. veg. p. 242. Sp. pl. 381. Hort.
Cliff. 110. GRON. virg. 33. ROY. lugdb. 244.
KALM. it. 2. p. 296, 214. *Toxicodendron am-*
plexicaule, foliis minoribus glabris. DILL-
elth 380. B. *Toxicodendron rectum, foliis mi-*
noribus glabris. DILL. elth. 389. t. 291. f. 375.

Neunte
Art.Unter-
scheidungs-
zeichen.

Dieser Baum wächst in Virginien und Canada
wild. Miller, welcher, wie Dillenius, zwei Arten
davon macht, hat ihn in seinem Gärtnerlexicon unter
dem Namen, *Toxicodendron glabrum*, n. 3. und *To-*
xicodendron volubile, n. 6. auch beschrieben. Er wird
sechs bis acht Schuh hoch, zertheilt sich in viele Aeste,
und so lange er noch klein ist, so wurzelt er mit seinen
Zweigen leicht in die Erde ein; auch bey den ältern Bäu-

Sumach.

men zeigen sich, als Spuren dieser Eigenschaft, zwischen den Blättern kleine röthliche Fäden, die vermuthlich auch einschlagen würden, wenn sie bis auf den Boden reichen; Kalm sagt, daß seine Zweige sich oft um Bäume oder andere Körper herumschlingen, ihre Wurzeln darein schlagen, und auf solche Weise öfters bis auf den obersten Gipfel der höchsten Bäume hinaufkriechen. Ihre Blätter sind dreifach zertheilt, und die Lappen derselben stehen auf eigenen Stielen, sind eyrund, glatt, drey bis vier Zoll lang und anderthalb bis zween Zoll breit, und so lange sie noch jung sind, am Rande meistens roth gefärbet. Seine gelblichgrüne Blumen, welche an einigen Stämmen männlich, und an andern weiblich sind, erscheinen in kleinen Büscheln an den Seiten der Zweige zwischen den Blattstielen, und kommen in der Gestalt und Farbe mit denen von der folgenden Art überein; auf die weiblichen folgen trockene, glatte und gestreifte, hellgrüne Beere, die einen breitgedrückten Samen enthalten. Dieser Baum, welchen Kalm in Pensylvanien sehr häufig wild wachsend angetroffen hat, erregt durch seine Ausdünstungen, oder durch Berührung die gleichen Zufälle, als der Firnißbaum, nur etwas schwächer, schadet aber ebenfalls auch nicht jedermann; wenn man ihn abbauet, oder Zweige davon abschneidet, so lauft ein braungelber Saft heraus, welcher Papier oder Leinwand mit solchem Nachdruck färbet, daß man die Schwärze nicht mehr herunter bringen kann. Er kommt auch in Europa sehr gut in freyer Luft fort.

Lebende Art.

10) Giftbaum oder Giftsumach. Rhus Toxicodendron.

Unterscheidungszeichen.

Mit wurzelndem Stengel und dreifachen Blättern, deren Blättlein auf eigenen Stielen stehen, und eckig und etwas haarig sind, Rhus foliis ternatis. foliolis petiolatis angulatis pubescentibus, caule radicante. LINN. Syst. veg. pag. 242.

Sp.

Sp. pl. 381. *Rhus foliis ternatis; foliolis petiolatis ovatis acutis pubescentibus, nunc integris, nunc sinuatis* GRON. virg. 149. *Toxicodendron triphyllum, folio sinuato pubescente.* TOURNEF. inst. 611. *Vitis canadensis* MUNT. phytogr. t. 60. *Edera trifolia canadensis.* CORNUT. canad. 96. t. 97. BARR. ic 228. *Arbor trifolia venenata virginiana, folio hirsuto.* RAI. hist. p. 1799. Su-
mach.

Dieser Baum wird auch Giftesche, oder auch der Giftbaum mit Eichenblättern genennet; Miller, welcher zwei Arten daraus macht, beschreibt ihn unter dem Namen, *Toxicodendrum vulgare, n. 1.* und *Toxicodendron pubescens, n. 2.* in seinem Gärtnerlexicon. Er wächst in Virginiën, Canada, und verschiedenen Gegenden von Nordamerika wild; und kommt auch in Europa in freyer Luft, fast in jedem Boden und in jeder Lage fort. Sein Stamm ist meistens niedrig, und wird oft nicht über drey Schuh hoch, und hat unten gegen dem Boden zu Schößlinge, welche auf der Erde liegen, und an ihren Gelenken Wurzeln treiben, wodurch sie sich vermehren und stark ausbreiten. Wenn daher die junge Pflanzen nicht eingeschränket, oder mit einer Stütze versehen werden, so gehen die Stengel selten in die Höhe; kommen diese Stengel aber nahe an einer Mauer zu stehen, so treiben sie Wurzeln, womit sie sich in die Fugen der Mauer befestigen, und die Stengel solcher Pflanzen werden mehr holzig, und auch viel höher, als derer ihre, welche im freyen Felde stehen. Die Stiele seiner Blätter sind grünröthlich, und beynah einen Schuh lang; die Blätter selbst bestehen aus drey Lappen, von denen jeglicher auf einem besondern kurzen Stiel stehet; diese Lappen sind zween bis fünf Zoll lang, und anderthalb bis vierthalb Zoll breit, bald ganz, bald eckicht und ausgeschweift, fast wie Eichenblätter, odericht, auf der Oberflache glatt und dunkelgrün, und

**Eus-
mach.**

auf der untern wollicht. Die männliche und weibliche Blumen wachsen auf besondern Stämmen, und beyde sind klein, und haben eine grasartige Farbe, die männliche kommen an den Seiten der Zweige in kurzen dichten Aehren zum Vorschein, und haben innerhalb den Blumenblättlein nur fünf kurze Staubfäden; die weibliche wachsen ebenfalls an den Seiten der Zweige, in lockern Büscheln, und kommen in Ansehung der Gestalt und Farbe mit den männlichen überein, doch sind sie größer, und haben anstatt der Staubfäden einen rundlichten Eyerstock mit drey sehr kurzen Griffeln. Die Blüthe erscheinet im Julius, und die weiblichen Bäume bekommen rundlichte, glatte, gestreifte und graue Beere, welche im Herbst reif werden. Dieser Baum hat einen milchichten Saft, welcher an der Luft gleich schwarz wird, und das Papier und die Leinwand solchergestalt färbet, daß die schwarze Farbe nicht mehr herausgehet, sondern auf der Leinwand bey jeder Wäsche schwärzer wird. Eben dieser Saft auf die Haut geschmieret, hat bey einigen Menschen gar keine Wirkung; bey andern erregt er beißende Blattern, Geschwulst und Entzündung, und bey andern erzeiget er sich so fressend, daß dadurch die Haut nach einigen Stunden schwarz und fest, wie ein gegerbtes Leder, aussteht, und sich in den folgenden Tagen abschuppt. Doch hat auch eben dieser Saft einem Hund oder einer Henne mit Fleisch oder mit der Wurzel eingegeben, oder in die Blutader am Schenkel eingegossen, nichts geschadet, und nur dem erstern einmal leichte Zuckungen erregt, die bald wieder vorrüber giengen.

**Filfte
Art.**

**Unter-
schei-
dungs-
zeichen.**

11) Wilder Pfefferbaum. *Rhus Cominia.*

Mit dreynfachen Blättern, deren Blättlein auf eigenen Stielen stehen, eyrund, mit sehr weitläufigen Zähnen sägenartig ausgezackt, und auf der untern Fläche filzig sind, *Rhus foliis ternatis: foliolis petiolatis ovatis remotissime ferratis, subtus*

to-

tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 242. Spec. S u
mach.
 pl. 381. Amoen. acad. 5. p. 395. Cominia ar-
 borea, foliis undulatis pinnato-ternatis, flori-
 bus minimis, racemis terminalibus. BROWN.
 jam. 205. Baccifera indica trifolia, fructu ro-
 tundo monopyreno. SLOAN. jam. 170. hist.
 2. p. 100. t. 208. f. 1. RAI. hist. 1593. Ma-
 lago-Maram. RHEED. hort. malab. 5. p. 49.
 t. 25. Toxicodendron arboreum. MILL.
 Dict. n. 8.

Dieser Baum wächst ursprünglich in beyden
 Indien, und kommt in Europa nicht anderst, als in
 Glashäusern fort; auf den rothen Hügeln in Jamai-
 ca und zu Caprachy wird er in großer Menge angetrof-
 fen, und hat ungeachtet seiner Benennung, welche ihm
 die Malabaren beylegen, und die Deutschen von ihnen
 entlehnen, keine Uebereinstimmung mit dem Pfeffer.
 In Malabar hat er das ganze Jahr hindurch Blätter,
 Blumen und Früchte.

Er hat einen dicken Stamm, welcher fast dreyßig
 Schuh hoch wird, eine glatte aschenfärbige Rinde hat,
 und auf allen Seiten Zweige mit einer haarigen, rost-
 färbigen Rinde treibet, die mit Blättern besetzt sind, wel-
 che aus drey Lappen bestehen, und zween Zoll lange haa-
 rige Stiele haben; diese Lappen sind eyrund oder lan-
 zenförmig, ungefehr vier Zoll lang und in der Mitte
 zween Zoll breit, und laufen an beyden Enden spizig zu,
 am Rande sind sie gegen vornen zu ungleich sägenförmig
 gezähnt, und auf der obern Seite haben sie eine dunkel
 grüne Farbe, auf der untern aber, welche sehr adericht
 ist, sind sie mit braunen weichen Haaren besetzt. Die
 männlichen und weiblichen Blumen befinden sich, wie
 bey den vorhergehenden, auf besondern Stämmen, sie
 wachsen in einzelnen Sträußen, welche am Ende und
 aus den Winkeln der Zweige zum Vorschein kommen,
 sind klein, und haben eine gelbliche Farbe; auf die

Samach. weibliche Blumen folgen kleine, eyrunde glatte Beere, die, wann sie reif sind, eine pomeranzengelbe Farbe bekommen.

Nach **Rheedes** Bericht hat dieser Baum, welcher in den Wäldern von Malabar, insonderheit in **Paroe** von ihm angetroffen wurde, ein weißgelblichtes Holz; und eine dicke, aschgraue und raube Rinde; seine Wurzel ist röthlich, ohne Geschmack; aber von einem üblen Geruch; seine Blätter haben einen widrigen Geruch und Geschmack; seine Blumen sind röthlich, und die darauf folgende Beere anfangs schwarzgrün, endlich aber, wann sie reif sind, weißlicht grün, und haben ein süßlichtes schleimiges Fleisch.



Neun und funfzigste Gattung.

Schaftsbaum.
Spathelia.

Der Schaftbaum. *Spathelia.*

LINN. Gen. pl. n. 373.

Kennzeichen der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit fünf Staubfäden und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten: sowohl der Blumenkelch, als die Blumenkrone bestehen aus fünf Blättlein; die Staubfäden haben unten an ihrer Basis einen Zahn; die Frucht ist eine trockene, dreyeckigte Saamenkapsel, welche drey Fächer hat, und in jeglichem derselben einen einzelnen Saamen enthält. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

1) Einfacher Schaftbaum. *Spathelia simplex.*

Art. LINN Syst. veg. pag. 244. Sp. plant. 386. *Spathelae caudice simplicis, fronde pinnata comosa, racemo simplicissimo laxo terminali.* BROWN. jam. 187. *Aceri aut Paliuro affinis arbor caudice non ramoso, foliis forbi, floribus racemosis*

mosis purpureis, fructu tribus membranulis Schaftbaum.
alato. SLOAN. jam. 138. hist. 2. p. 28. t. 171. RAI. dendr. 93.

Dieser Baum, welchen Sloane in Jamaica bey Hope-River zu Leguanees auf steinigten Hügeln in Wäldern entdeckt hat, hat einen ganz einfachen und geraden Stamm, welcher nur einen Zoll dick ist, und, ohne Aeste von sich zu geben, dennoch eine Höhe von vierzig Schuben erreicht; er ist fast bis an den Gipfel hinauf ohne alle Zweige und Blätter, und gleicht also dem Ansehen nach, beynabe einem Palmbaum. Seine Rinde ist glatt und weißlicht, und zeigt nach oben zu Narben von abgefallenen Blättern. Erst einen halben Schub weit von dem Ende des Gipfels fangen die Blätter an, unmittelbar um den Stamm herum zu sitzen; diese sind sehr groß und gefiedert; ihre Mittelrippe ist weißlicht, wollig, und drey bis vier Schub lang, die Lappen oder Blätter, womit dieselbe besetzt ist, sind sechs Zoll lang, an ihrer Basis etwa einen Zoll breit, und werden von da aus nach und nach schmärer bis sie sich endlich vorne ganz zuspitzen; sie sind weich, und mit feinen weißgrauen Härchen bedeckt. Ueber den Blättern zertheilet sich der Gipfel oder die Spitze des Stamms in viele Ruthen, welche sechs Schub lang sind, und sich nach allen Seiten ausbreiten; diese sind an ihren Enden mit vielen und sehr schönen purpurrothen Blumen besetzt, welche innwendig gelbe Staubfäden haben. Auf jegliche Blume folget eine trockene Saamenkapsel, welche dreyeckig ist, und an ihren Ecken häutige Flügel oder Fortsätze hat; innwendig aber in drey Fächern einzele dreyeckige Saamen enthält.

Sechzigste Gattung.

Beerangelik.
Aralia.

Beerangelik. Aralia.

LINN. Gen. pl. n. 386.

Kennzeichen der Gattung.

Die Gewächse, welche in dieser Gattung vorkommen, werden wegen einiger Aehnlichkeit ihrer Blumen mit den Angelikblumen von den Engländern Berybearing Angelica, das ist, beertragende Angelik, genennet; und davon ist obige Benennung entstanden. Ihre Kennzeichen sind folgende: Die Blumen haben fünf Staubfäden und fünf Staubwege, und sitzen über dem Fruchtknoten; sie wachsen in einfachen Dolben, welche eine kleine Hülle haben; der Blumenkeich hat fünf Zähne, und die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein; auf jede Blume folget eine Beere, die fünf Saamen enthält. Es sind unter dieser Gattung fünf Arten begriffen, von denen die zwei letzten zu den Kräutern, die drey ersten aber zu den Bäumen gehören:

Erste Art.

1) Baumartige Beerangelik, oder beertragender Angelikbaum. *Aralia arborea*.

Unterscheidungszeichen.

Welche einen baumartigen Stamm, einfache Blätter, und an jeglichem Strahl, woraus die allgemeine Dolbe bestehet, eine Drüse hat, *Aralia caule arboreo, foliis simplicibus, umbellae universalis radiis uniglandulosis*. LINN. Syst. veg. p. 248. Sp. pl. 392. Amoen. acad. 5. p. 369. *Aralia arborea, foliis nitidis oblongo-ovatis, umbella laxa radiis singulis glandula notatis*. BROWN. jam. 189. *Hedera arbor, folio hastato*. PLUM. spec. 18. ic. 148. *Aralia (arborea) caule arboreo, foliis simplicibus, floribus umbellatis*. IACQ. amer. p. 89.

Dieser Baum, welcher in den nördlichen Gegenden von Jamaica entdeckt wurde, hat nach Plumier und Brownes Beschreibung zusammen gesetzte Blumen dolden, an denen, nach dem Zeugniß des letztern, die Strahlen der einfachen Dolden, aus denen die allgemeine Dolde zusammengesetzt ist, an ihrer Basis eine Drüse haben; die Blumen sind gelb, und die darauf folgende Beere roth; der Stamm hat gerade Zweige mit einer dunkelbraunen Rinde, worunter ein weißes Holz ist; die einfachen Blätter stehen wechselweise auf Stielen, sind oval zugespitzt, gegen dem Ende zu breiter, und haben einen glatten Rand.

Herr Jacquin glaubt eben diesen Baum in den Wäldern auf den Bergen bey Havana angetroffen zu haben, wo er ihn im December blühen sah; und beschreibt ihn folgendergestalt. Der Baum wächst aufrecht, und bey funfzehn Schuh hoch, er giebt wenige Aeste von sich, welche leicht zerbrechen, und hat kein schönes Ansehen und einen unangenehmen Geruch. Seine Blätter stehen wechselweise auf Stielen, die ungefehr halb so lang sind, als sie selber, sie sind eyrund, scharf zugespitzt, am Rande ganz fein, und fast unmerklich gezähnt, und auf beyden Seiten glänzend grün, ihre Länge beträgt gemeiniglich sechs bis sieben Zoll, bisweilen sind sie kürzer, oder auch im Gegentheil über einen Schuh lang. Die Blumensträuße wachsen aufrecht an den Enden der Zweige, und bestehen aus gemeinschaftlichen Blumenstielen, welche zween Zoll lang sind, und seitwärts ohngefehr sieben wechselweise stehende Nebenstiele von sich geben; oben am Ende eines jeden solchen Nebenstiels entspringen aus einem Mittelpunct ohngefehr sechs andere Stiele, die an ihrer Basis kleine lanzenförmige Akerblättlein haben, und von denen jeglicher oben eine Dolbe trägt, die mit einer einblättrichten Hülle umgeben ist, und ungefehr aus vierzig Blumen bestehet, die auf ihren eignen kurzen Stielchen ruhen. Die Blumen sind

Beerengelif. klein und schmutzigweiß, und kommen ihrer Struktur nach, vollkommen mit dem Charakter der *Aralia* überein, ausgenommen, daß Herr *Jacquin* beständig nur einen einzigen und zwar sehr kurzen Staubweg darinnen angetroffen; er glaubet aber dem ungeachtet, daß es die nehmliche Pflanze seye, welche *Plumier* und *Browne*, die ihr fünf Staubwege zuschreiben, an oben angeführten Stellen beschrieben haben, wiewohl *Linneus* noch daran zu zweifeln scheint. Die Früchte hat Herr *Jacquin* nicht zu sehen bekommen.

Zweite Art. 2) Stachelichte Beerengelif, stachelichter Angelikbaum. *Aralia spinosa*.

Unterscheidungszeichen. Welche baumartig, und am Stamm und an den Blättern mit Stacheln besetzt ist, *Aralia arborescens, caule foliisque aculeatis.* LINN. Syst. veg. pag. 248. Spec. plant. 392. Vir. cliff. 26. GRON. virg. 34. MILL. Dict. n. 3. *Aralia caule aculeato.* Hort. cliff. 113. ROY. lugdb. 92. *Angelica arborescens spinosa* f. *Arbor indica fraxini folio, cortice spinoso.* COMM. hort. 1. p. 89. t. 47. RAI. hist. 1798. *Christophoriana arbor aculeata virginienensis.* PLUK. alm. 98. t. 20.

Dieser Baum wächst in Virginien wild, und ist in England, wo er in den Gärten gezogen wird, und blühet, aber ohne reife Saamen zu bekommen, insgemein unter dem Namen Angelikbaum bekannt. Sein Stamm wird acht bis zehn Schuh hoch, und breitet sich in verschiedene Zweige aus, die mit ästigen Blättern besetzt sind; es ist nämlich ein jedes Blat aus etlichen weit auseinander gehenden gefiederten Blättern zusammengesetzt; die Lappen dieser Blätter sind länglich, und die Rippen derselben, wie auch die Aeste und der Stamm selbst, mit starken gekrümmten Dornen besetzt, welche machen, daß man nicht ohne große Bes

schwer

- schwerlichkeit durch solche Orte kommen kann, wo viele solche Bäume stehen. Die Blumen wachsen in großen lockern Dolden, am Ende der Zweige, und haben eine Grasfarbe; die Blätter fallen jährlich im Herbst ab. Die Rinde dieses Baums hat einen scharfen brennenden Geschmack, und das Decoct davon, welches eine besondere schweißtreibende Kraft haben soll, wird von den Americanern in der Wassersucht und in rheumatischen Krankheiten gebraucht.

3) Chinesische Beerangelik. *Aralia chinensis*.

Dritte Art.

Deren Stamm und Blattstiele stachlicht, die Blätter selbst aber rauh oder haarig und ohne Stacheln sind, *Aralia caule petiolisque aculeatis, foliolis inermibus villosis.* LINN. Syst. veg. p. 248. Sp. plant. 393. frutex aquosus mas. RUMPH amb. 4. p. 105. t. 44. BURM. Fl. ind. p. 78. Frutex baccifer Malabaricus, floribus umbellatis pentapetalis. fructu nigricante polyspermo. RAI. hist. p. 1635. Nalugu. RHEED. mal. 2. p. 43. t. 26.

Unterscheidungszeichen.

Dieses ist ein Baum, der sich von dem nächst vorhergehenden nicht nur durch das ganze äussere Ansehen, sondern auch hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß die Lappen seiner Blätter noch einmal so groß sind, und an ihren Ribben keine Stacheln haben. Herr Osbeck hat ihn in China gefunden, und folgende Beschreibung davon mitgetheilt. Sein Stamm ist über und über mit häufigen Stacheln besetzt, ganz einfach und ohne Aeste oder Zweige, und nur am obersten Gipfel mit Blättern unmittelbar besetzt. Die Blattstiele sind stachlicht und haarig, und allemal dreifach zertheilet, sie tragen gefiederte Blätter, und haben überdiz noch

bey

Beeran- bey jeglicher Abtheilung zwey besondere Blättlein; die **angelif.** Lappen oder Blättlein sind eyrund, am Rande sägenartig gezähnt, besonders auf der untern Seite haarig, und noch einmal so groß, als an der vorhergehenden Art. Die Blumenstiele zertheilen sich rispenförmig in vielfache Seitenstiele, welche viele kleine Blumendolden tragen.

Linneus und **Burmann** rechnen zu dieser Art noch den vom **Rumph** beschriebenen **Indianischen Wasserstrauch**. Dieses ist ein Bäumlein, welches zur Höhe eines Spießes mit einem oder mehreren geraden Stämmen aufschießt, welche dicker werden, als ein Arm, und ganz mit Stacheln besetzt sind; die Blätter sehen einigermaßen den Holderblättern gleich, auch wachsen die Blumen in Dolden, doch lockerer, und die Früchte kommen viel mit den sogenannten Teufelkirschen oder den Beeren von der *Bryonia nigra* überein, sie enthalten etliche harte Kerne, und werden bisweilen so groß, als eine Flintenkugel. Dieser Strauch wächst häufig an den Ufern der Bäche und an wässerichten Plätzen in Ostindien, wo die Stämme beständig grün und strauch- oder staudenartig bleiben; in den Wäldern aber wird dieses Gewächse ein Baum, bey zwanzig und mehr Schuh hoch, welcher eine graue Rinde und imwendig ein hartes Holz hat. Der Saft der Blätter und jungen Stämme verursacht ein Beissen auf der Haut. Eine Sorte von diesem Baum, welche das Weiblein von der vortigen genennet wird, hat keine Stacheln, und ihre Aeste und Blätter sind wie mit Sand bestreuet, und machen auch ein Beissen auf der Haut. Die Beere von beyden werden nicht von den Vögeln gefressen; die Indianer machen viel aus dem Saft, den man aus dem wässerichten Wesen derselben bekommt, wovon das Gewächse auch seinen Namen hat.

Burmann rechnet auch noch einen malabarischen Strauch oder Baum hieher, welcher zweyen Mann hoch wird,

wird, und auf sandigen Plätzen wächst; seine Blätter Beerangelik sind gefiedert und haben an ihren Stielen rauhe Hervorragungen; die Blumen wachsen in Dolden, haben fünf Blumenblättlein und eine weißlichgrüne Farbe; die Beere sind schwärzlich, und enthalten einen blauen Saft, der so scharf ist, daß er einen im Hals brennet, wenn man sie isst; dennoch machen die Einwohner aus dem Holze, den Wurzeln und Blättern verschiedene Arzneymittel.





Zwote
Classe.
Fünfter
Ab
schnitt.

Der zwoten Classe fünfter Abschnitt.

Bäume mit sechs Staubfäden in einer Zwitterblume. (Hexan- dria.)



Ein und sechzigste Gattung.

Drac
hen
baum.
Dracae-
na.

D r a c h e n b a u m. *Dracaena.*

LINN. Gen. pl. n. 1256. Mant. p. 9.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Dieses ist, wie auch die nächstfolgenden, eine Gat-
tung von Pflanzen mit sechs Staubfäden und
einem Staubweg. Ihre Kennzeichen sind fol-
gende: Die Blume hat keinen Blumenkelch und um-
gibt den Fruchtknoten; die Blumenkrone ist aufrecht,
und in sechs Blättlein gespalten; die Staubfäden sind
in der Mitte etwas dicker; die Frucht ist eine Beere,
welche inwendig drey Fächer, und in jeglichem derselben
einen einzigen Saamen hat. Diese Gattung begreift
beym *Linneus* fünf Arten unter sich, von denen aber
eigentlich nur die zwo oder drey ersten unter die Bäu-
me gehören.

Erste
Art.

1) Der Drachenblutbaum oder gemeiner Drachen-
baum. *Dracaena Draco.*

Unters-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit baumartigen Stamm, dessen Blätter einigermaßen
fleischig sind, und sich vorne mit einer harten oder
stachelichten Spitze endigen, *Dracaena arborea*;
foliis subcarnosis, apice spinosis. LINN. Syst.
veg.

61. Gatt. Drachenbaum. *Dracaena*. 415

veg. p. 275. *Asparagus Draco*, caudice simplici, foliis ensiformibus mucronatis subcarnosis imbricatis patentibus. Spec. pl. p. 451. *Cordyline foliis inermibus integerrimis flaccidis*. ROY. lugdb. 22. *Palma foliis longissimis pendulis, absque pedunculis e caudice glabro enatis*. BOERH. lugdb. 2. p. 169. *Palma (Draco) foliis simplicibus ensiformibus integerrimis flaccidis*. MILL. Dict. num. 11. *Draco arbor*. BAUH. pin. 503. CLUS. hist. 1. p. 1. BLAKW. Herb. t. 358. VANDELL. Monogr. Ulyssip. p. 1768. CRANZ Diss. Vienn. 1768. BERENS Diss. Goett 1770.

Drachenbaum.

Die Ursache, warum dieser Baum der Drachenbaum, und der davon herkommende rothe Saft Drachenblut genennet wird, ist nicht eigentlich bekannt, und mag nach Herrn Houttuyns Muthmassung vielleicht darinn bestehen, daß etwa jemand, der von umgekehrt seinen weißlichten oder blaßgelben Stamm mit dem daraus schwitzenden rothen Saft auf dem Boden liegend antraf, denselben bey dem ersten Anblick in der Ferne vor einen getödteten oder verwundeten Drachen oder Schlange angesehen hat. Die in dem Blakwellischen Kräuterbuch befindliche Abbildung dieses Baums und seiner Früchte ist ziemlich gut; die von der Blüthe aber schlecht.

Dieser Drachenbaum ist in Ostindien, in Madera und auf den canarischen Inseln; wie auch in Africa auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause; er kommt auch in Spanien und Portugal fort, und bekommt daselbst, in freyer Luft wachsend, Blumen und Früchte; auch wird er jezo in einigen botanischen Gärten in England, Holland und Deutschland gezogen. Er wächst meistens mit einem einfachen Stamm, welcher wie ein Palmbaum unmittelbar an seinem Gipfel mit Blättern besetzt ist; doch zuweilen zertheilet sich derselbe vorher oben in etliche gerade, einfache und gleiche Aeste.

Clusius

Dras
chen-
baum.

Clusius ist der erste, welcher von dem Drachenbaum eine gute Abbildung nebst einer richtigen und ziemlich vollständigen Beschreibung mitgetheilet hat. Seine eigene Nachrichten von demselben lauten folgendergestalt:

„Ich sahe diesen Baum im Jahr 1564 zu Lissabon, wo er hinter einem Kloster auf einem Hügel zwischen einigen Delbäumen stand. Er ist ein hoher Baum, welcher wegen seinen sehr gleichen Aesten und beständig grünen Blättern von ferne wie ein Fichtenbaum aussieht. Sein Stamm ist etliche Schuh dick, und trägt acht oder neun ziemlich aufrechte Aeste, welche zwei Ellen lang, nackt und von gleicher Größe sind, und sich oben in drey oder vier andere Aeste zertheilen, die eine Elle oder etwas drüber lang, einen Arm dick, und ebenfalls nackt sind; oben am Ende dieser letzten Aeste stehen Häupter von beständig grünen, schwerdtförmigen Blättern, welche den Blättern einer Iris oder Aloe gleichen, eine Elle lang und unten einen Zoll breit sind, und sich nach und nach in eine Spitze endigen, in der Mitte der Länge nach, wie die Blätter der Iris, eine dicke und hervorragende Rippe haben, und an den Seiten oder am Rande dünne und röthlich sind. Der Stamm ist sehr rauh, und voller Ritzen, und in den Hundstagen fließt aus demselben ein Saft, welcher sich in ein rothes Harz verdicket, das Drachenblut genennet wird; das Holz des Stamms ist hart und schwer zu zerschneiden, die Aeste aber sind sehr saftig und daher weich. Die Früchte sind so groß, wie kleine Kirschen, haben eine gelbliche Farbe, und einen säuerlichten Geschmack. Die jungen Häupter von Blättern sind zart, und könnten, wie die von der Zwergpalme, gegessen werden, wenn sie nicht bitter wären.“

Miller beschreibet in seinem Gärtnerlexicon diesem Drachenbaum also: Dieser Baum macht einen dicken Stamm, welcher zwölf bis funfzehn Schuh hoch wird, und von unten bis oben hinauf fast einen gleichen

Durch-

Durchmesser hat, der selten mehr, als acht bis zehn Zoll beträgt; der innere Theil desselben ist hart, zu nächst an dem Mark befindet sich ein Kreis von starken Fasern, und die äussere Seite ist weich; von oben bis unten siehet man ringsherum noch die Merkmale von den abgefallenen Blättern, denn da diese mit ihrer Basis den Stamm halb umfassen, so bleiben die Spuren davon, nachdem sie abgefallen sind, zurück. Auf dem Gipfel des Stamms steht ein großes Haupt von Blättern, diese sind insgesamt, wie der gemeinen Ficus ihre gestaltet, doch sind sie viel länger, indem sie öfters vier bis fünf Schuh lang, und an ihrer Basis, wo sie den Stamm umfassen, anderthalb Zoll breit sind, und sich gegen das Ende zu, stufenweis verschmälern, bis sie endlich in eine Spitze auslaufen; sie haben eine dunkelgrüne Farbe, sind beugsam, auf beyden Seiten glatt, und hängen alle um den Stamm herum abwärts.

Unter den Neuern haben von dem Drachenbaum in besondern Abhandlungen *Vandelli*, *Cronz*, und vorzüglich *Berens* die besten Beschreibungen geliefert, aus deren Nachrichten zu Ergänzung des vorigen, noch folgende Umstände beizufügen sind. Die Wurzel dieses Baums, treibet viele kleinere, holzige, erdfarbene Nebenwurzeln, ohne gewisse Ordnung. Sein Stamm ist meistens ganz einfach, aufrecht und nackt, wird umgekehrt ein und zwanzig Schuh hoch, und hat oben an seiner Spitze eine dichte Krone von Blättern; seine Rinde ist trocken, weißlich, rauh, ungleich und voll Spalten, und der obere Theil derselben, hat gleichsam röthliche Schuppen oder Narben von ehemaligen Blättern, die abgefallen sind. In Frühling stießt aus den geritzten Knoten dieses Baums ein häufiger, zäher, und blutrother Saft, welcher, wenn er verdickt ist, den Namen Drachenblut führet. Seine Blätter sind zahlreich, schwerdelförmig, sehr lang, und ziemlich dick oder fleischig in der Mitte, gegen dem Rande zu aber dünner, und

Linne Pflanzensyst. I. Th. D d endt

Drac
hen-
baum.

endigen sich endlich mit einer harten, pfriemenförmigen Spitze; sie sitzen dicht auf einander, und umgeben mit ihrer Basis, welche allemal einen röthlichen Rand hat, sowohl einander selber, als auch den Stamm; die äussern oder untersten dieser Blätter hängen herunter, die mittlern aber stehen abwärts, und die obersten stehen aufrecht. Die Blumentolbe entspringt aus der Mitte der Blätterkrone, sie hat keine gemeinschaftliche Blumenscheibe, ist beynähe fünf Schuh lang, und unten bey erey Zoll dick, hat eine weißlichtgrüne, gefurchte, aber doch glatte Oberfläche, ist von einer sehr harten, holzichten Substanz, hängt sich etwas mehr auf eine Seite, und treibt viele sehr lange und unter sich hängende Aeste ohne gewisse Ordnung, welche sich hernach weiter in Zweige und Nebenzweige zertheilen, und mit verschiedenen zahlreichen, wechselseitig stehenden, traubenförmigen Blumenbüscheln besetzt sind; diese Aeste und ihre Zweige, wie auch die Blumenbüschel und selbst die Blumenstiele sind alle an ihrem Ursprung mit weißlichrothen Deckblättlein besetzt, welche zuletzt eine lebhaft ziegelrothe Farbe bekommen, und an der Spitze sehr bald vertrocknen. Von den Blumen, welche auf ihren besondern Stielchen stehen, fallen viele bey dem Blühen gänzlich ab, welches daher kommt, weil die kleine Blumenstielchen zwey Gelenke haben, in denen sie überaus leichtlich abbrechen, welches also fast durch ihr blosses Wachsthum, da gemeiniglich ihrer fünf in einem Büschelchen sehr nahe und enge beyeinander sitzen, geschehen kann; sie öffnen sich nicht alle auf einmal, und sind auch nur des Nachmittags offen, und haben einen schwachen balsamischen Geruch. Diese Blumen sind klein, haben keinen Kelch, sind von einer weißlichtgrünen Farbe, und von einem lilienartigen Ansehen, indem ihre Blumenkrone in sechs gleiche lanzenförmige und am Ende auswärts gebogene Blättlein tief gespalten ist, sechs aufrechte Staubfäden mit länglichen Staubbeuteln, und auf dem Fruchtboden einen Griffel mit einer kleinen drey-

brennfachen Narbe hat. Die Frucht, die auf eine sol^{che} Drache Blume folget, ist eine runde saftige Beere, welche h^{en}aussen drey Nathen oder Furchen, und innwendig drey baunt. Fächer hat, in jeglichem Fache aber einen weissen Saamen; doch werden gemeiniglich zwey Fächer verdrängt, daß nach völliger Reife nur in einem einzigen Fach ein vollkommener Saame übrig bleibt. Die Farbe dieser Beere ist anfänglich meergrün, zuletzt aber gelb, und ihre Größe, wie gemeine Kirschen; ihr Fleisch hat einen säuerlichten Geschmack, der Saame aber ist ziemlich süß, und von einer elastischen, korkartigen Substanz.

Das so genannte Drachenblut, welches man aber nicht allein von diesem Baum, sondern auch von dem *Dracaena Calamus* und *Pterocarpus* bekannt, ist ein trockenes zerreibliches, am Feuer leicht flüßiges und entzündliches Harz, von einer dunkelrothen Farbe, fast ohne allen Geruch und Geschmack, das sich, wann es rein ist, im Wasser gar nicht, im Weingeist aber ganz auflöset, und sowohl bey dieser Auflösung, als auch bey dem Zerreiben eine schöne blutrothe Farbe, und bey dem Verbrennen keinen unangenehmen Geruch giebt. Vor das beste wird dasjenige gehalten, welches in Stücken von der Größe einer welschen oder Muscatennuß zu uns kommt; das ins Läflein aber ist schlecht, unrein und verfälscht. Das ächte Drachenblut wird nicht nur innerlich als ein gelindes zusammenziehendes Mittel, insonderheit wider Blutstürzungen, wider die Ruhr und weissen Fluß gerühmet, sondern man gebraucht es auch äußerlich in Wunden, Geschwüren, und zur Befestigung der Zähne und des Zahnfleisches.

2) Eisenbaum. *Dracaena ferrea*.

Mit baumartigen Stamm, dessen Blätter lanzenförmig und spizig sind, *Dracaena arborea*, foliis lanceolatis acutis. LINN. Syst. veg. p. 275. *Convallaria fruticosa*. Syst. nat. 10. p. 984. *Arbor ferrea*. OSB. it. 251.

Zweite Art.

Unterscheidungszeichen.

Dra-
chen-
baum.

Dieser Baum ist im China zu Hause, wo ihn Herr Osbeck auf seiner Reise entdeckt, und hernach folgendermassen beschrieben hat. Es ist ein Baum, welcher mehr, als zweien Mann hoch wird, und einen sehr knotigen, kahlen und rauhen Stamm hat; seine Aeste sind krumm und kahl, und nur oben am Ende mit Häuptern oder Büscheln von lanzen- oder schwerdtförmigen Blättern besetzt, welche röthlicht sind, und auf rinnenförmigen Stielen stehen, die einen unterwärts gebogenen Rand haben. Seine Blumen sitzen in Büscheln an den Enden der Aeste besanmen, und sind klein und roth; sie haben einen einfachen, zweyzähligen Blumentelch, und eine trichterförmige Blumenkrone, welche aus einer dünnen Röhre, und einer breiten, in sechs länglichrunde Lappen zertheilten Mündung besteht; von diesen sechs Lappen sind die drey äussern etwas größer, und die drey innern schließen die sechs Staubfäden ein, welche kürzer sind, als die Blumenkrone, und länglich runde, schmale, aufrechte Staubbeutel haben: der Griffel ist länger als die Staubfäden, und endiget sich mit einer einfachen, gebogenen Narbe. Die Chineser nennen diesen Baum Tatsjo.

Osbeck rechnet hieher auch noch den folgenden Baum, woraus aber Linnæus eine besondere Art macht.

Dritte
Art.

3) Grenzbaum, oder Grenzdrachenbaum. *Dracaena terminalis*.

Unter-
scheid-
ungs-
zeichen.

Dessen Stamm baum- oder strauchartig, und zuweilen aber auch nur ein krautartiger Stengel ist, und lanzenförmige Blätter hat, *Dracaena herbacea caulescens, foliis lanceolatis*. LINN. Syst. veg. p. 275. *Asparagus terminalis, inermis, foliis alternis lanceolatis petiolatis, racemo terminali composito*. Sp. pl. p. 450. *Terminalis*. RUMPH. amb. 4. p. 79. t. 34.

Benm

Beim Rumph heißt dieses Gewächse, das **Drachenbaum** in Ostindien zu Hause ist, der weisse Grenzstrauch; und ist nach seiner Beschreibung ein acht bis neun Fuß hoher Strauch, dessen Stamm kaum einen Arm dick ist, und nur wenige Aeste hat, welche gerad und gleichsam in kurze Absätze eingetheilt sind. Seine Blätter stehen wechselweise, laufen an ihren beyden Enden schmal und spizig zu, und sind samt dem Stiel ungefehr einen halben Schuh lang; auf ihrer obern Seite haben sie eine hellmeergrüne, auf der untern aber eine purpurröthliche Farbe, und die jungen Blätter sind schön hellroth. An dem Ende der Aeste entstehet ein sehr schöner Büschel von weissen sternförmigen Blumen, welcher dem Baum ein zierliches Ansehen giebt; jegliche Blume bestehet aus sechs weissen Blumenblättlein, und hat sechs Staubfäden, und in der Mitte einen Fruchtknoten mit einem Griffel, aus welchem hernach eine rothe Saecre wird, gleichwie bey den Spargeln. Der Blumenbüschel ist aus etlichen ästigen, traubenförmigen Büscheln zusammengesetzt, und die Blumen stehen an demselben wechselweise auf einfachen Stielchen, welche kürzer sind als die Blumen, und an ihrer Basis mit einigen Deckblättlein umgeben sind. Die Aeste mit ihren Blumenbüscheln werden von den Einwohnern als eine Zierrath bey Hochzeiten gebraucht. Der Baum hat ein weisses schwammichtes, aber hartes Holz, mit einem wasserichten Kern. Die Einwohner pflanzen ihn häufig als ein Grenzzeichen an ihre Waldsäune, und daher hat er den Namen Grenzstrauch bekommen; die Einwohner von Ternata aber nennen ihn Ngalli oder Lügenblatt, darum, weil seine Blätter auf der einen Seite grün und auf der andern roth sind,

Zwey und sechzigste Gattung.

Capura
Capu-
ra.

C a p u r a. C a p u r a.

LINN. Gen. pl. n. 1302. Mant. p. 149.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Dieses ist eine ganz neue Gattung, deren Character Linneus durch folgende Kennzeichen bestimmt: Die Blume hat keinen Blumenkelch; die Blumenkrone ist oben in sechs Abschnitte gespalten, und umgiebt den Fruchtknoten; die Staubfäden sitzen innerhalb der Röhre der Blumenkrone; der Griffel hat eine kugelförmige Narbe; und die Frucht ist eine Beere. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, nämlich:

Art. 1) Purpurfärbige Capura. Capura purpurata.

LINN. Syst. veg. p. 282. Mant. p. 225.

Dieses ist ein indianischer Baum, welcher purpurrothe, armförmig zertheilte Aeste hat; seine Blätter stehen auf sehr kurzen Stielchen gerade gegen einander über, und sind eyrund, zugespitzt, haben einen glatten Rand, und fallen jährlich ab. Die Blumenbüschel sitzen in den Winkeln der Blätter, und sind kürzer als diese; die Blumen haben eine purpurrothe Farbe, ihre Blumenkrone ist trichterförmig, und bestehet aus einer Röhre, welche an der Mündung in sechs runde Lappen gespalten ist, innerhalb dieser Röhre sitzen sechs längliche Staubbeutel auf sehr kurzen und fast unmerklichen Staubfäden; der Fruchtknoten ist rund, bestehet gleichsam aus drey Knöpfen, und hat einen sehr kurzen Griffel mit einer kugelförmigen Narbe.

Drey und sechzigste Gattung.

B r e n a p f e l. A c h r a s.

LINN. Gen. pl. n. 438.

Bren-
apfel.
Achras.

Beym Plumier, Miller und Ludwig kommt diese Pflanzengattung unter dem Namen Sapota vor. Ihre Kennzeichen sind beyhm Linneus folgende: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch bestehet aus sechs Blättlein; die Blumenkrone ist an der Mündung in sechs Abschnitte gespalten, zwischen denen einwärts eine gleiche Anzahl von Schuppen sitzt; die Frucht ist ein Apfel oder eine Kernfrucht, welche innwendig zehn Fächer, und in jeglichem Fach einen Saamen hat, der seine Narbe seitwärts am Rande hat, und gleichsam in eine nagel oder klauenförmige Spitze ausläuft. Es gehören zu dieser Gattung drey Bäume, welche alle in Südamerika zu Hause sind:

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.1) Brüstenförmiger Brenapfel. Achras
mammosa.Erste
Art.

Mit einzelnen Blumen, und keilförmig lanzenförmigen Blättern, Achras floribus solitariis, foliis cuneiformi lanceolatis. LINN. Syst. veg. p. 281. Achras (Zapota maior) floribus pentandris. IACQ. amer. p. 56. t. 182. f. 19. Achras fructu maximo ovato, seminibus paucioribus oblongis turgidis. BROWN. jam. 5. p. 201. Malus persica maxima, foliis magnis, integris, longis; fructu maximo oblongo, scabro; officulo partim rugoso, partim glabro. SLOAN. hist. jam. 2. p. 124. t. 218. Arbor americana pomifera, frondosis ramulis, foliis amplis longioribus obtusis duris & venosis margine aequali, PLUK. alm. 39. t. 268. f. 2.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Bren-
apfel.

Die Aehnlichkeit zwischen diesem Baum und dem folgenden ist so groß, daß man sie unter einerley Gattung bringen muß, ob sie schon in Ansehung der Anzahl ihrer Blüthentheile nach dem Linneischen Sexualsystem unter verschiedene Classen gehörten. Die Spanier nennen ihn Sapota; die obige Benennung soll von der Figur seiner Früchte hergenommen seyn, daher er auch im Holländischen Prammenboom, das ist, Brüstenbaum heißt, und die Holländer und die Franzosen nennen ihn auch Mammee Sapota, oder Mammei-Sapote.

Herr Jacquin hat diesen Baum auf den Inseln Cuba und Jamaica, und in Carthagena angetroffen; er blühet daselbst im December, und trägt im Hornung, März und April Früchte. Er ist ein sehr schöner, gerader Baum, welcher einen wenigen milchichten Saft hat; seine Krone ist weit ausgebreitet, und bestehet aus Aesten, welche sich in wenige Nebenäste vertheilen; seine Rinde ist braun. Die äußersten Zweige sind dick und rund, da, wo die Blätter stehen, mit einem Filz bedeckt, und unterhalb demselben von vielen Narben und Knötzen ganz ungleich, von denen erstere von den abfallenden Blättern, die letztere aber von dem Abfallen der Blumen und Früchte zurück bleiben. An den Enden dieser Zweige stehen die Blätter ohne Ordnung und buschweise auf eigenen Stielen, und sind bey acht Zoll lang, von länglichter Figur, gegen unten zu schmaler, und vorne spitzig, am Rande ganz glatt, haben viele Adern, und eine glänzend grüne Farbe. Die einfachen und kurzen Blumenstiele stehen dicht beyammen, und besetzen oft an einem ort einen großen Theil der nacketen Zweige unterhalb den Blättern; die Blumen sind klein, weißlicht, und ohne Geruch. Ihr Blumenkelch, welcher nach der Blüthe nicht abfällt, bestehet aus zehn rundlichten, auf einander liegenden Blättlein, von denen fünf einwärts stehende ausgeschnitten, und stufenweis größer, die fünf äußere aber gleich und ganz sind, die Blumens-
krone

Krone bestehet aus einer Röhre, die etwas länger ist als der Kelch, und eine glockenförmige, ziemlich aufrechte Mündung hat, die in zehn Abschnitte gespalten ist, von denen die fünf äussern eyrund, flach, stumpf, und so lang als die Röhre, die innern aber pfriemen- oder fadenförmig und etwas kürzer sind; wechselsweise zwischen den fünf innern Abschnitten der Blumenkrone stehen fünf Staubfäden, welche mit denselben gleiche Länge, und in der Mitte der Blumentröhre ihren Ursprung haben; der eyrunde und zotige Fruchtknoten hat einen aufrechten Griffel, so lang als die Blumenkrone, mit einer stumpfen Narbe. Die Früchte sind sehr große, fast eyrunde Aepfel, welche vier bis fünf Zoll lang, und bald von einer länglichten, bald mehr von einer runden Figur sind; sie haben eine braune und rauhe Haut, die aber doch eben und keineswegs schuppicht oder netzförmig ist, wie sie die Sloanische Figur vorstelllet. Diese Früchte sind essbar, und enthalten ein weiches, ziemlich fleischiges, schleimichtes Mark, das eine rothe oder Fleischfarbe, und einen süßen oder viel mehr wässerichten Geschmack hat; inwendig haben sie in der Mitte fünf Fächer, und in jeglichem Fach liegt ein großer brauner und schön glänzender Saame, welcher am Rande weißlicht ist, und einen in zween Lappen theilbaren weissen Kern hat, dessen starker und angenehmer Geruch mit bittern Mandeln übereinkommt; es wird aber von diesen fünf Saamen in einem Aepfel selten mehr als ein einziger reif.

2) Gemeiner Breyapfel. Achras Sapota. Zweite Art.

Mit einzelnen Blumen, und lanzenförmig eyrunden Blättern, Achras floribus solitariis, foliis lanceolato-ovatis. LINN Syst. veg. p. 281, Achras (Zapota) floribus hexandris. IACQ. amer. p. 57. t. 41. Achras. LOEFL. it. 186. Sapota fructu ovato maiore. PLUM. gen. 43. Achras fructu elliptico scabro maiore, floribus

Untere scheidungszeichen.

Brenn-
apfel.

solitariis, alaribus, cicatricula feminis ultra mucronem porrecta. BROWN. jam. 1. p. 200. t. 19. f. 3. B. Achras (Zapotilla) brachiatus diffusus, fructu subrotundo, cicatricula mucrone breviori. BROWN. jam. 2. p. 200. Anona foliis laurinis viridiusculis, fructu rotundo minore. SLOAN. hist. jam. 2. p. 171. t. 230. Sapota fructu turbinato minore. PLUM. gen. 43.

Von diesem Baume giebt es zweyerley Sorten oder Verschiedenheiten, eine mit großen Früchten, und eine andere, welche kleine Früchte hat; die erstere heißt in Westindien Sapota oder Zapota, und die andere Sapotilla oder Zapotilla; die Spanier nennen beyde Nilpero, und die Holländer Mispelboom oder Mispelbaum, wie auch Sapodilleboom, Sapodillbaum; die Franzosen nennen die erste Sorte Sapotier, und die Engländer Sapodille tree, Sapodillbaum; die zweite Sorte aber nennen die Franzosen Sapotillier, und die Engländer Nisberry.

Von diesem Baume, welcher auf den caribischen Inseln in den Gärten und an andern gebauten Plätzen, auf der benachbarten festen Küste aber wild wächst, giebt Herr Jacquin folgende Beschreibung und Nachricht: Er ist ein schöner Baum, dessen Höhe nach Beschaffenheit seines Alters, und dem Unterschied des Bodens, worinn er stehet, von zehn bis fünfzig Schuh beträgt; sein Stamm hat ein weißlichtes Holz, und eine bräunlichte Rinde; und der ganze Baum ist in allen seinen Theilen mit einem weissen und sehr zähen milchichten Saft angefüllt, welcher so häufig ist, daß er oft aus den Knospen der Blätter hervorschwitzt. Seine äußersten Zweige sind ziemlich dick, und die Blätter stehen an demselben hin und wieder, wechselsweise, oder auch buschweise beisammen, auf eignen Stielen, und sind drey bis vier Zoll lang, länglich, und an beyden Enden

Enden zugespitzt, glatt und etwas dick, und am Rande Breyapfel,
 ganz eben. Die Blumenstiele sind einfach, kurz, und apfel.
 stehen theils in den Winkeln der Blätter, theils an den
 Aesten und Zweigen selbst; Die Blumen sind ohne
 Geruch, weißlicht, und bleiben lange stehen. Ihr Blu-
 menkelch, welcher nicht gänzlich abfällt, besteht aus
 sechs Blättlein, von denen die drey äussern kürzer und
 gelbbraunlich, die innern aber noch mehr gefärbt sind;
 die Blumenkrone besteht aus einer Röhre, die etwas
 länger ist als der Kelch, und eine in zwölf aufrechte
 Lappen gespaltene Mündung hat, von denen die sechs
 äussern eyrund, hohl, stumpf und mit einer kleinen Spi-
 zze versehen, die innern aber länglich, convex, ausge-
 schnitten und schmaler sind, und zwischen den äussern,
 mit denen sie gleiche Länge haben, wechselsweise stehen;
 oben an der Blumentröhre, an der Basis der äussern Lappen
 ihrer Mündung, stehen sechs kurze, einwärts gebogene
 Staubfäden, mit länglichen aufrechten Staubbeuteln;
 der eyrunde Fruchtknoten steckt zur Helfte in dem zoti-
 gen Fruchtboden, und hat einen Griffel, welcher unten
 dick, und nach oben zu dünner und länger ist als die
 Blumenkrone, mit einer einfachen, stumpfen Narbe.
 Diese Blumen haben vor der Befruchtung eine eyrunde
 Figur; wann aber die Befruchtung des Stempfels oder
 Staubwegs durch die Staubfäden geschieht, so breiten
 sie sich gänzlich mehr aus, so daß sie glockenförmig wer-
 den, und auf solche Weise alsdann die Lage und Figur
 ihrer Theile sehr verändert erscheinet; nach geschehener
 Befruchtung aber nehmen sie wieder ihre vorige eyrund-
 de Figur an. Die Frucht ist ein weicher, fleischig-
 ter Apfel von verschiedener Größe und Figur, denn sie
 ist bald kugelrund, bald mehr oder weniger ovalrund;
 sie hat eine rauhe, mürbe gelbbraunlichte Haut, und
 unter derselben ein schmutzigweißes, sehr weiches Fleisch
 von einem süßen und sehr angenehmen Geschmack; inno-
 wendig in der Mitte sind sieben bis dreyzehn Fächer,
 und in jeglichem Fach ein länglicher, glänzend schwarzer,
 sehr

Brenn-
apfel.

sehr bitterer Saame, welcher bey der größern Sorte ein spitziges Häcklein hat, das sich bey der kleinern nicht befindet; von diesen Saamen aber werden in einem Apfel selten mehr als viere reif oder vollkommen, und die in den übrigen Fächern bleiben taub. Diese Früchte sind erst alsdann essbar, wann sie anfangen zu faulen, welches auch, wenn man sie nicht abbricht, am Baume selber zu geschehen pflegt. Man stellt sie allenthalben bey Tische auf, und verkauft sie auf dem Markte, und viele geben ihnen unter allen amerikanischen Früchten den Vorzug, und ziehen sie sogar den Ananas vor. Die Rinde des Baums ist zusammenziehend, und wird von vielen mit gutem Erfolg anstatt der peruvianischen Rinde wider die Fieber gebraucht. Den geschälten Saamen schreiben die Einwohner von Martinique eine sehr starke urintreibende Kraft zu, und gebrauchen sie manchemalen bey beschwerlichen und schmerzhaften Harnen und andern dergleichen Krankheiten; zu dem Ende nehmen sie zu einer Dosis sechs Saamen, stoßen sie in einem Mörser, und nehmen solche täglich, entweder auf einmal, in einem Schluck Wein oder Wasser, oder auch nach Belieben in mehreren Getränken nach und nach ein; und diese Dosis wird täglich so lange wiederholt, bis das Uebel entweder gelindert oder gehoben ist; auch wird bisweilen die Dosis nach Beschaffenheit des Temperaments oder der Krankheit bis auf zwölf Saamen vermehret, mehr aber darf man niemals geben, weil sie sonst grausame Schmerzen verursachen, und nicht ohne Gefahr sind.

Dieser Baum wird auch wegen der Menge und Annehmlichkeit seiner Früchte, häufig von den Ratten und Fledermäusen besucht; auch läßt sich eine Art von Krähen (Coracias) durch dieselbe verführen, daß sie ihr sehr langes und künstlich gebautes hangendes Nest an seine höchste Aeste aufhängt, welches sie aber den Ratten, die ihre Junge tödten und fressen, abtreten, und zur Wohnung überlassen. Da überdies auch die Perlhühner,
und

und andere indianische oder amerikanische Hühnerarten Breyapfel, nach diesen Früchten sehr begierig sind, so bedienen sich die wilden Jäger dieser Bäume, und lauren unter ihren Schatten in den großen und dichten Wäldern auf die jetzt gemeldete Vögel, welche sich bey denselben zu versammeln pflegen. Ferner treibt dieser Baum oft etliche kleine Zweige gerade gegen der Erde herunter, an deren untere buschichte Blätter ein kleiner Colibrit sein aus mancherley Blumen wunderschön verfertigtes Nestlein also hinbauet, daß ihn die obern Blätter zu einem Schirm und zur Bedeckung dienen.

2) Breyapfel mit Weidenblättern. Achras *salicifolia*. Dritte Art.

Mit gedrängten Blumen, und lanzettförmig eyrunden Blättern, Achras floribus confertis, foliis lanceolatis-ovatis. LINN. Syst. veg. pag. 281. Spec. pl. 470. Achras foliis oblongis nitidis utrinque productis, floribus confertis, fasciculis infra frondes sparsis. BROWN. jam. 201. t. 17. f. 4. Salicis folio lato splendente arbor, floribus pravis pallide luteis pentapetalis e ramulorum lateribus confertim exeuntibus. SLOAN. jam. 170. hist. 2. pag. 98. t. 206. f. 2.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland, und ist von demselben insonderheit dadurch unterschieden, daß seine Blumenstiele zwar auch einfach sind, aber in verschiedenen dichten Büschelchen beisammen sitzen, welche Büschelchen unterhalb den Blättern an den Ästen hin und wieder zerstreuet sind. Die Blumen sind klein, haben eine blaßgelbe Farbe, und scheinen in Ansehung der Anzahl der Blüthentheile mit der erstern Art überein zu kommen.

Vier und sechzigste Gattung.

Winterbeere.
Prinos.**W i n t e r b e e r e .** Prinos.

LINN. Gen. pl. n. 441.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch ist in sechs Abschnitte gespalten; die Blumentrone besteht aus einem Stück, ist radförmig, und ebenfalls in sechs Abschnitte gespalten; die Frucht ist eine Beere, welche sechs Saamen enthält. Es sind von dieser Gattung folgende zwei Arten bekannt:

Erste Art.

1) Quirelförmige Winterbeere. Prinos verticillatus.

Unterscheidungszeichen.

Mit Blättern, welche der ganzen Länge nach am Rande sägenartig gezähnt sind, Prinos foliis longitudinaliter serratis. LINN Syst. veg. p. 281. Sp. pl. 471. Prinos. GRON. virg. 1. p. 39. 2. p. 54. Alcanna maior latifolia dentata. MUNT. phyt. 213. t. 51. Aquifolium foliis deciduis. DU HAMEL. arb. 1. p. 62. t. 23. Prinos verticillatus. MILL. Dict. n. 1.

Dieser Baum, welcher von den Engländern Winterberry, das ist: Winterbeere, genennet wird, wächst in Virginien und verschiedenen andern Theilen von Nordamerika wild, und zwar in Sümpfen. Er kann auch in England die freye Luft ausdauern, muß aber ebenfalls auf einem feuchten Boden stehen, wenn er gut fortkommen soll; man hat ihn daselbst aus dem Saamen gezogen, welcher, wenn er gleich, nachdem er reif worden, gesäet wird, im nächstfolgenden Frühjahr aufgeht, wenn man ihn aber vorher länger liegen läßt, ein ganzes Jahr

Jahr lang unter der Erde bleibet, ehe sich die junge Pflanze zeigen. Sein Stamm ist meistens staudenartig, und wird acht bis zehn Schuh hoch; und treibet von unten bis oben hinauf neben an der Seite viele Zweige, welche mit lanzenförmigen Blättern besetzt sind, die ungefehr drey Zoll lang, und in der Mitte einen Zoll breit sind, und sich mit scharfen Spizen endigen; sie stehen wechselseitig an den Zweigen auf zarten Stielen, sind auf der untern Seite mit Adern versehen, am Rande durchaus sägeförmig gezähnt, und haben eine dunkelgrüne Farbe; sie fallen, wenigstens in Europa jährlich im Herbst ab. Die Blumen stehen neben an der Seite der Zweige, bisweilen einzeln, bisweilen auch zwey bis drey an jeglichem Gelenke beisammen; sie haben keine Röhre, sondern sind radförmig und in sechs Theile zerschnitten; sie haben sechs pfriemensförmige, geradstehende Staubfäden, die sich mit zugestumpften Köbtlein endigen, und einen eyrunden Fruchtknoten, worauf ein Griffel sitzt, der mit einer zugestumpften Narbe gekrönt ist. Auf diese Blumen folgen Beere, ungefehr von der Größe der Stechpalmenbeere, die, wenn sie reif werden, eine purpurrothe Farbe überkommen. Sie enthalten sechs harte Saamen, von denen aber oft nur einziger zur Vollkommenheit gelanget. Die Blüthe erscheinet im Julius, und die Beere werden im Winter reif. Die Blumen stehen auf kurzen Stielen, und sind von weißlicher Farbe.

Winterbeere.

2) Glatte Winterbeere. *Prinos glaber*. Zweite Art.
 Mit Blättern, welche nur an der Spitze sägenartig gezähnt sind, *Prinos foliis apice serratis*. LINN. Syst. veg. p. 281. Sp. pl. 471. *Cassine foliis lanceolatis alternis sempervirentibus, floribus axillaribus*. MILL. dict. t. 83. f. 2. *Cassine vera floridanorum arbuscula baccifera, alterni ferme facie, foliis alternatim sitis, tetrapylene*. CATESB. car. 2. p. 57. t. 57. Unterscheidungszeichen.

Dieser

Winter-
beere.

Dieser Baum ist, nach **Kalms** Bericht, in **Cas-
nada** zu Hause, und wird vom **Linneus** also beschrieben:
Seine Blätter stehen wechselseitig auf eigenen Stielen,
und sind länglich, steif, glatt, dem Ansehen nach, fast den
Blättern der **Myrica** ähnlich, und haben gegen die Spitze
zu, auf beyden Seiten meistens zween sägeförmige Ein-
schnitte am Rande; die Blumenstiele sind klein, stehen in
den Winkeln der Blätter, und tragen gemeinlich drey
Blümlein; die Blumen selbst aber, hat **Linneus** noch
nicht gesehen.

Die Abbildungen, welche **Linneus** bey diesem
Baum aus dem **Miller** und **Caresby** anführet, gehö-
ren vielleicht weder zu der gegenwärtigen Art oder
Gattung, wie **Linneus** meynet; noch zu der **Cassine**;
wie **Miller** und **Caresby** dafür halten und ausgeben.

Fünf und sechzigste Gattung.

Bursere
Bursere-
ra.

B u r s e r e. **B u r s e r a.**
LINN. Gen. pl. n. 440.

Kenn-
zeichen
der Gat-
tung.

Diese Gattung hat ihre Benennung vom Herrn
Professor **Jacquin** zum Gedächtniß eines ver-
dienten Kräuterkundigen des vorigen Jahrhunderts,
Namens **Joachim Bursar**, erhalten, welcher um des
Pflanzenkenntniß willen, durch ganz Europa große Rei-
sen gethan hat. Die Kennzeichen dieser Gattung sind
folgende: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; so-
wohl der Blumenkelch, als die Blumenkrone, besteht
aus drey Blättlein; die Frucht ist eine fleischichte Saam-
enkapsel, welche aus drey Schalenstücken besteht, und
einen einzigen Saamen einschließt. Es ist von dieser
Gattung nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

1) Gummigebende Bursere. Bursera gum- Bursere.
mifera.

LINN. Syst. veg. p. 281. Spec. pl. p. 471. Pistacia foliis pinnatis deciduis, foliolis ovatis. Spec. pl. 1. p. 1026. Simaruba. Mat. med. n. 535. Burseria gummifera. JACQ. amer. p. 94. t. 65. Terebinthus maior, betulae cortice, fructu triangulari. SLOAN. hist. jam. 2. p. 89. t. 199. GATESB. car. 1. p. 30. t. 30. Terebinthus foliis cordato-ovatis pinnatis, cortice levi rufescente, floribus masculinis spicatis. BROWN. jam. 1. p. 345. Terebinthus americana polyphylla. COMM. hort. 1. p. 149. t. 77. Betula arbor americana, seminibus lithospermi frumentacei aemulis. PLVK. alm. 67. t. 151. f. 1.

Dieser Baum, welchen zuerst Sloane und Browne, und nach ihnen Herr Professor Jacquin auf den Inseln Cuba, Domingo, Jamaica, in Curacao und auf der benachbarten Küste entdeckt hat, wird von dem Letztern folgendermassen beschrieben. Er ist ein Baum mit vielen Aesten und einer grossen blätterichen Krone, welcher öfters sehr hoch wird; die Spanier nennen ihn Almacigo oder Mastixbaum, die Engländer Birch-tree, eine Birke, und die Franzosen Gommier, das ist Gummibaum. Sein Stamm wächst ganz gerade in die Höhe, und hat ein weißliches Holz, und eine dünne glatte röthliche Rinde, welche stückweise abgeht. Der ganze Baum steckt voll von einem häufigen, wässerichen schleimigen und balsamischen Saft, welcher fast wie Terbenthin riechet, und sich an der Luft in ein Gummi oder Harz verdickt. Seine Blätter fallen jährlich ab, sind gefiedert, und bestehen gemeiniglich aus einem, zwey oder drey Paar Blättlein und noch einem einzelnen vorne am Ende, welche Blättlein ihre besondere Stiele haben, bey andert halb Zoll lang, eyrund, spitzig, am Rande ganz glatt, und von einer glänzendgrünen Farbe sind; hin und wie

Art.

Linne Pflanzensyst. I. Th. E e der

Bursere. der stehen auch dergleichen ganz einfache Blätter an den Zweigen, und die Stiele sowohl von diesen, als die gemeinschaftliche Stiele der gefiederten Blätter sind oft ziemlich lang. Die Blumen sind klein, weißlich, ohne Geruch, und stehen in traubensförmigen Büscheln in den Winkeln der Blätter und auch an verschiedenen andern Stellen der Zweige. Den Blumenkelch machen drey kleine, ründliche, abfällige Blättlein aus; die Blumenkrone bestehet aus drey eyrunden, spizigen, flachen Blättlein, und hat sechs pfriemensförmige Staubfäden mit länglichen aufrechten Staubbeutel; der Fruchtknoten ist eyrund, stumpf dreyeckig, so lang als die Staubfäden, und hat einen sehr kurzen Griffel, mit einer stumpfen kopfförmigen Narbe. Die Frucht, welche auf eine solche Blume folget, ist eine eyrunde, stumpfe, undeutlich dreyeckige Kapsel, welche aus drey fleischichten und saftigen Schaaalenstücken bestehet, und einen einzigen zusammengedrückten und herzförmigen Samen enthält, der mit einem besondern rothen marktichten Häutlein umgeben ist. Diese Früchte, welche mehr als die übrigen Theile des Baums mit dem gedächten balsamischen Saft angefüllet sind, haben eine theils grüne, theils purpurrothe, oder aus beyden vermischte Farbe, niemalen aber hat sie Herr Jacquin blau gesehen, wie sie Catesby abgebildet hat; der darinn enthaltene Saame hat eine glänzende Fleischfarbe, und ist bisweilen dreyeckig.

Die jetzt gemeldte Struktur der Blumen dieses Baums ist die gewöhnlichste; sie leiden aber manchmal einige merkwürdige Abweichungen. Herr Jacquin hat nämlich in Curacao Bäume angetroffen, welche Blumen und fast völlig reife Früchte zugleich trugen, und deren Blumen einen in fünf Abschnitte gespaltenen Blumenkelch, fünf Blumenblättlein, acht Staubfäden und einen tief sitzenden Fruchtknoten ohne Griffel und einer etwas dreyspaltigen Narbe hatten. Ferner traf er in Carthagena Bäume an, welche lange Büschel von eben solchen

solchen Blumen trugen, wie die letztgemeldte, die aber *Bursere.* alle unfruchtbar waren; unter diesen Bäumen stunden andere, welche ganz kurze Büschel von Blumen hatten, welche alle von der obgemeldten gewöhnlichen Struktur, und fruchtbar waren. Er glaubt daher, daß es erstlich Bäume gebe, welche lauter fruchtbare Blumen mit sechs Staubfäden haben, zweitens solche, welche fruchtbare Blumen mit sechs, und unfruchtbare mit acht Staubfäden unter einander, und drittens welche lauter unfruchtbare Blumen mit acht Staubfäden tragen; er hält aber die beyden letztern Abweichungen nicht vor wesentlich, sondern nur vor etwas zufälliges. *Browne* will überdiß auch Bäume gefunden haben, bey denen die Geschlechter ganz getrennt waren, und deren männliche Blumen einen fünfzähligen Blumentelch, eine in fünf Abschnitte gespaltene Blumenkrone und zehn Staubfäden hatten; dergleichen aber sind dem Herrn *Jacquin*, alles seines fleißigen Nachsuchens deswegen ungeachtet, niemals vorgekommen, und *Browne* scheint sich also fast in seiner Beobachtung geirret zu haben.

„Nach einiger Vorgeben, sagt Herr *Jacquin*,
 „ soll von der Wurzel dieses Baums diejenige Rinde
 „ kommen, welche unter dem Namen *Simaruba* in Eu-
 „ ropa bekannt ist; andere aber widersprechen es, und
 „ weder ich noch andere, die den Baum selbst gesehen
 „ haben, können diesen Streit entscheiden; so viel ist
 „ gewiß, daß in denjenigen Gegenden, wo ich diesen
 „ Baum beobachtet habe, die gedachte Rinde nicht da-
 „ von gesammelt wird, und die damit angestellten Ver-
 „ suche daselbst zwar eine ähnliche aber weit schwächere
 „ Wirkung gezeigt haben. Dieser Baum läßt sich auch
 „ durch abgeschnittene Zweige fortpflanzen, und die Ein-
 „ wohner bedienen sich desselben auf solche Weise Hecken
 „ davon zu ziehen. „ *Catesby* sagt, dieser Baum komme
 „ häufig auf den Bahamainseln vor, und sein Harz werde
 „ als ein guter Wundbalsam vor die Pferde häufig ge-
 „ braucht.

Bursera. brauchet Linneus vermuthet in seinen Amoen. acad. Vol. VII. pag. 56. das Harz von diesem Baume seye vielleicht mit dem Gummi Elemi einerley.

Die Si-
marouba
Rinde.

Die in den Apotheken vorkommende Simarouba oder Simarouba ist eine weißlichtgelbe, dicke, faserichte und sehr zähe Rinde von einem ziemlich bitteren Geschmack, aber ohne Geruch, welche oft in Stücken, die über einen Schuh lang sind, zu uas kommt, und wegen ihrem lockern Gewebe nicht sonderlich ins Gewicht fällt. Sie kommt eigentlich aus Gujana und Cayenne, wo sie von den Einwohnern nicht nur wider allerhand Bauchflüsse, sondern auch wider Blutstürzungen häufig gebraucht wird. Im Jahr 1713. ist sie zuerst nach Paris gekommen, und nachhero weiter in Europa bekannt worden. Nach vorhergegangenen Ausleerungen durch abführende Mittel, haben die Aerzte den Gebrauch dieser Rinde in langwierigen und hartnäckigen Bauchflüssen sehr nützlich befunden; nur müssen keine Geschwüre in den Därnern vorhanden seyn, als in welchem Fall sie äußerst schädlich ist, Man gibt sie gemeiniglich in einem Decoct, das aus einem halben Loth dieser Rinde mit gemäßigtem Wasser, bis ungefehr acht Unzen zurückbleiben, bereitet wird, und wovon man alle drey Stunden eine oder etliche Unzen einnehmen läßt. Während dem Kochen wird das Wasser davon weiß, schleimicht, und fast milchicht; nach dem Erkalten aber siehet es röthlich, wie ein dünnes Bier. Man weiß noch nicht gewiß, von was für einem Baume diese Rinde eigentlich herkommt, denn die Bursera scheint es nicht zu seyn; das Holz, welches bisweilen noch an derselben hängt, ist ganz weiß, leicht, und ohne allen Geschmack.

 Der zwothen Classe sechster Abschnitt.

 Zwothe
 Classe.
 Sech-
 ster Ab-
 schnitt.

 Bäume mit sieben Staubfäden in
 einer Zwitterblume. (Hep-
 tandria.)

In diesem ganzen Abschnitt, welcher überhaupt nur wenige Pflanzen in sich begreift, kommt nur eine einzige Baumgattung vor, nämlich:

Sechs und sechzigste Gattung.

 Kostkeste, Kostkastanie. *Aesculus*.

LINN. Gen. pl. n. 462.

 Kost-
 keste.
Aescu-
lus.

Aesculus oder Esculus heißt bey den Alten eine gewisse Art von großen Eichbäumen, welche unten an ihrem Orte, unter der Gattung *Quercus*, vorkommen wird. **Linneus** aber gebraucht dieses Wort als den Gattungsnamen der Kostkastanien, deren Charakter folgende Kennzeichen ausmachen: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten, und hat sieben oder acht Staubfäden, und einen einzigen Staubweg; der Blumenkelch bestehet aus einem Stück, ist bäuchig und hat fünf Zähne; die Blumenkrone bestehet aus fünf ungleich gefärbten Blättlein, die an ihrem Rande gefalten, und mit der Basis dem Blumenkelche einverleibt sind; Die Frucht ist eine Kapselfel, welche aus drey Schalenstücken bestehet, und einen oder zween große Saamen oder Nüsse einschließt.

 Kennzei-
 chen der
 Gat-
 tung.

Koſkaſtanie. Diese Gattung begreift, so viel gegenwärtig bekannt ist, zwei Arten unter sich, von welchen beyden sowohl der jüngere Herr **van Royen** als auch **Miller** beobachtet haben, daß sich öfters Zwitterblumen und bloß männliche Blumen zugleich auf einem Baum befinden. Die erstere Art ist die

Erste Art. 1) Gemeine Koſkaſtanie. *Aesculus Hippocastanum.*

Unterscheidungszeichen. Deren Blumen sieben Staubfäden haben, *Aesculus floribus heptändris.* LINN. Syst. veg. p. 290. Sp. pl. 488. Hort. upl. 92. *Esculus.* Hort. cliff. 142. ROYEN. Lugdb. 463. SCOP. carn. v. 1. p. 268. *Castanae folio multifido.* BAUH. pin. 419. *Castanae equina.* CLUS. Hist. I. p. 7. RAI. Hist. p. 683.

Beschreibung. Die Früchte von diesem Baume heißen in Deutschland insgemein Pferd-, oder Koſkaſtanen, und an einigen Orten auch wilde bittere Castanien, Bexierkaſtanen, Bexierkaſtanien; die Franzosen nennen sie *Chataigne de cheval*, oder *Maron d'Inde*, die Engländer Horse Chestnut, die Italiener *Castagna di cavallo*, die Spanier *Castanna de cavallo*, und die Holländer Paarden-Karstenge; in der Türken, aus welcher sie zuerst nach Europa gekommen sind, heißen sie *At ceestanasi* oder *Ad Castanasi*, welches gleichfalls Koſkaſtanien bedeutet, und diese Benennung hat man von den Türken, welche den Pferden, die Husten und schweren Athem haben, als eine gute und bewährte Arznei diese Früchte zermahlen unter dem Futter zu fressen geben, in Europa durchgehends beygehalten. Der Koſkaſtanienbaum ist ursprünglich in den mitternächtlichen Theilen von Asien zu Hause, und umgekehrt in der Mitte des sechzehenden Jahrhunderts oder etwas später nach Europa gebracht worden; **Marthiolus** und **Clusius** sind die ersten, die ihn beschrieben und abgebildet haben, und durch die

die Vorsorge des letztern ist er im Jahr 1588. zuerst zu Rosskas-
tanie. Wien gepflanzt worden; jezo ist er in vielen Ländern von Europa ziemlich gemein, und kommt auch allenthalben in freyer Luft sehr leicht und gut fort. Er ist ein sehr schöner Baum, und bekommt auch mit der Zeit eine ansehnliche Höhe und Dicke; seine große und blätterreiche Krone, welche sehr regulär pyramidenförmig wächst, und im Frühling mit den schönsten Blumen pranget, giebt ihm ein vortrefliches Ansehen, und gewähret bey der größten Hitze einen vollkommenen Schatten. Bey jungen Bäumen und an jungen Aesten ist seine Rinde weißlicht, bey ältern aber, deren Stämme oft drey Schuh und mehr im Durchmesser haben, ist sie grau und zerrissen. Seine Blätter stehen an den Zweigen gerade gegen einander über auf Stielen, die öfters fast einen Schuh lang sind; sie sind handförmig, und bestehen aus fünf oder meistens sieben Lappen, die unten gegen dem Stiel zu schmal, oben aber breit, und am Ende spitzig sind, und einen eingeschnittenen oder scharf gekerbten Rand haben; der mittelste und größte dieser Lappen ist zuweilen beynahe einen Schuh lang, und oben eine Hand breit, sie haben auf der obern Seite eine schön grüne, auf der untern aber eine weißlichte Farbe, und sind von einem bitterlichten Geschmack. Die Blumen wachsen in weitläufigen pyramiden oder traubenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige, und sind wegen ihrer großen, weissen, mit Carminroth oder rosenfärbigen Flecken gesprenkten Blumenblättlein sehr prächtig anzusehen. Ohngeachtet sich in dem Fruchtknoten einer jeglichen Blume die Anlage zu zween Saamen oder Nüssen befindet, so gelangt von demselben doch mehrentheils nur ein einziger zur Vollkommenheit. Diese Frucht steckt in einer dicken grünbraunen, mit kurzen, starken gelblichten Stacheln weitläufig besetzten, und aus drey Stücken bestehenden Saamenskapsel; und gleichet in Ansehung ihrer Größe, Gestalt, Farbe und Struktur einer rechten Castanie ziemlich, nur ist sie mehr

Koska: dick und rund, und hat keine Spitze, und ihr Kern
stanie: ist von einem herben und bitterm Geschmack.

Eigen- Dieser Baum kann aus seinen Nüssen gezogen-
schaften. werden. welche man am besten zeitlich im Frühling
 säet, da dann die jungen Pflanzen den ersten Sommer
 noch einen Schuh hoch aufschießen. Er erfordert keine
 sonderliche Cultur, und braucht wenig Sorgfalt, wenn
 man ihn ziehen will; er dauret die strengsten Winter
 ohne Schaden aus, und kommt fast auf einen jedem Boden
 und in jeder Lage fort, doch wächst er am liebsten und
 geschwindesten in sandigem Lande, und wenn selbiges
 etwas naß ist, so bleiben seine Blätter viel länger grün,
 als auf einem sehr trockenen Boden. Am schönsten
 wächst er, wenn er einzeln oder in einem starken Ab-
 stand von andern ist; denn wenn etliche Bäume nahe
 beisammen stehen, so stoßen ihre Nester zusammen oder
 verwirren sich untereinander, und bringen wenig Blü-
 the, und verlieren auch viel bald ihre Blätter. Im
 Herbst, wann die Blätter abgefallen sind, so zeigen
 sich die Knospen der Blätter und Blüthen, die das fol-
 gende Jahr erscheinen sollen, schon sehr groß, und kön-
 nen den Winter über, wegen dem klebrichten und har-
 zichten Saft, womit sie beschützt sind, auch von har-
 tem Frost nicht beschädiget werden. Wenn man junge
 Bäume versehen will, so muß man ihre Wurzeln, so
 viel möglich, ganz zu erhalten suchen, denn wenn sie ab-
 geschnitten oder abgerissen werden, so können sie her-
 nach nicht mehr wohl fort; auch können diese Bäume
 das Beschneiden der Nester nicht leiden, weil nach dem
 Beschneiden ein harziger terpenthinartiger Saft heraus-
 zufließen pflegt, worauf öfters der ganze Baum umste-
 het; wenn man daher unregelmäßige Nester wegnehmen
 will, oder wenn einige von ungefehr abgebrochen wor-
 den sind, so muß man sie ganz nahe am Stamm ab-
 schneiden, damit die Wunde desto leichter wieder zuwach-
 sen könne. Es giebt wenig Bäume, welche so geschwind
 wachsen

wachsen, wie dieser, denn er bekommt gemeiniglich schon **Roskastanie.** in einer Zeit von zwölf bis vierzehn Jahren eine solche Größe, daß er nicht nur eine Menge Blüten trägt, sondern auch zweien bis drey Eige unter seinen Aesten einen angenehmen und genügsamen Schatten haben. Obgleich geächtet seines schnellen Wachsthums ist dieser Baum dennoch von einer sehr langen Dauer; denn Herr Miller hat in England sechs Bäume beobachtet, welche schon beynabe hundert Jahre alt waren, deren Krone sich unten mit ihren Aesten mehr als dreyßig Schuh im Durchschnitte ausgebreitet hatte, und denen zur Zeit, wann sie blüheten, ihre beträchtliche Größe, die regelmäßige Rundung und die pyramidenförmige Bildung ihrer Krone, und die noch vollkommene Zierde der Blumen, ein ungemein schönes Ansehen gaben. Auch hat dieser Baum vor andern in seinem Wachsthum noch dieses besondere, daß im Frühling, wenn die Knospen eumal geöffnet sind, dertrieb auf das ganze Jahr insgemein in einer Zeit von drey Wochen, welches mehrertheils im April und Maymonat geschieht, vollbracht wird; während dieser Zeit aber ist das Wachsthum dermassen stark, daß Herr Ellis bezeuget, es habe einst ein ihm wohlbekanntner Gärtner vermittelst eines Stocks, den er in gleicher Linie mit den Zweigen steckte, bemerkt, daß alle Aeste in vier und zwanzig Stunden um einen Zoll höher gewachsen; und auch Herr Miller versichert, daß er dergleichen Triebe beobachtet habe, welche in weniger als drey Wochen anderthalb Schuh lang gewachsen waren. Die Blüzeit dieses Baums fällt gemeiniglich in den May, und dauret, wenn die Witterung mäßig ist, fast einen ganzen Monat. Sobald die Blüthe abgefallen ist, so bilden sich sogleich die Knospen auf das folgende Jahr, die allezeit an den äussersten Ecken der jungen Zweige zum Vorschein kommen, und die bis in den Herbst in die Dicke wachsen; alsdann wird ihre Knospendecke mit dem gedachten dicken und zähen Safte überzogen, welcher die zarte Knospe im Winter vor dem

Kostka- Schaden, den ihr sonst die Kälte und der Regen zufü-
stanie. gen könnte, verwahret. Sobald es aber im Frühling
 nur ein wenig warm zu werden anfängt, so zerschmelzet
 dieser Saft und rieslet ab, wodurch denn die Knospe die
 Freiheit bekommt sich auszubreiten.

Nutzen. Obschon die Kostkastanien wegen ihrer Bitterkeit
 für die Menschen nicht zu essen sind, so haben sie dennoch
 auf andere Weise einen mannichfaltigen und beträchtli-
 chen Nutzen. Nach zuverlässigen Beobachtungen fressen
 sie die Hirschen und andere Thiere sehr gerne, und zwar
 eoh, daß also das Einbeizen in Kaltwasser, und andere
 Kunstelchen, welche man zu dem Ende vorgeschlagen
 hat, überflüssig und vielleicht auch schädlich sind. Herr
 Miller hat selbst beobachtet, daß die Hirschen sich zur
 Zeit, wenn sie reif werden, nahe um die Bäume auf-
 halten, besonders wenn sich ein starker Wind erhebet,
 welcher dieselben abreisset, worauf sie genau Acht geben,
 und selbige, sobald sie abfallen, sehr begierig auffressen.
 Andere Landwirthe haben bemerkt, daß diese Früchte, so
 wie sie von dem Baume kommen, und ohne alle weitere
 Zubereitung, nicht nur vor das Rindvieh, sondern auch
 vor jedes andere, welches gespaltene Klauen hat und wi-
 derkauet, ein gutes und taugliches Futter geben; die
 Schweine aber fressen sie nicht. Daß man sie als eine
 Arznei vor franke Pferde gebrauchen könne, ist oben
 schon gemeldet worden. Sie geben auch, wenn man
 sie zu Pulver stößt, ein sehr gutes Nießpulver. Wenn
 man die geschälten, und zu Pulver gemachten Früchte
 in kaltem Wasser einweicht, so wird dasselbe davon ganz
 schaumicht, und kann, insonderheit nach Herrn Scopoli
 Empfehlung, mit großem Vortheil, anstatt der Seife,
 zur Reinigung des Hanfs, der Leinwand und Seide ge-
 braucht werden; und mit dem ausgewaschenen Pulver,
 welches nach der solchergestalt ausgezogenen seifenhaf-
 ten Substanz zurückbleibet, kann man, wenn man es
 ausfüffet und mit Weizenkleien vermischt, die Hühner
 füt-

füttern. Ferner kann man auch ein Stärkmehl aus demselben verfertigen. Auch die Blätter von diesem Baum sollen für das Hornvieh ein gutes Futter seyn. Die Bienen fliegen sehr gerne auf seine Blumen, und man sieht sie mit dem rothen Blumenstaub schwer beladen von demselben zurückkehren. Das Holz seiner Aeste ist sehr schwammicht, das von dem Stamm aber, wird dem Lindenholze gleich geschäzet und läset sich, wie dieses, wegen seiner zarten und weichen Substanz, sehr fein bearbeiten, und soll deswegen, wie Herr **Sourtuyn** sagt, vor diejenige, welche Holzschnitte stechen wollen, sehr bequem zu gebrauchen seyn. Und wie wichtig wäre nicht in der Arzneykunst der Nutzen von der Rinde dieses Baums, wenn solcher durch weitere Erfahrungen bestätigt würde! Schon vor ungefehr vierzig Jahren wurde dieselbe von **Jacob Zannichelli** als ein Mittel wider die Wechselfieber anstatt der peruvianischen Rinde vorgeschlagen. Und im Jahr 1768 hat Herr **Heinrich Wilhelm Peiper** in Duisburg eine besondere Dissertation von dieser Rinde herausgegeben, worinnen er behauptet, daß sie, wo nicht eine größere, doch wenigstens eben so große antiseptische Kraft besitze, als die Chinarinde, und gar füglich in dieser Absicht die Stelle der letztern vertreten könne; um dieses zu beweisen, hat er mit beyden Rinden gleiche Versuche angestellt, und dabey gefunden, daß ein Aufguß oder Decoct von der Rinde des Kastanienbaums, nicht nur Fleisch, Eyerdotter, Serum und Galle vor der Fäulniß bewahret, sondern auch selbst die schon vorhandene Fäulniß bey dem Fleische gehenmet hat. Er rathet in Fällen, wo sie zuweilen stopfet, sie mit der Rhabarbera zu versehen; und rühmet zum innerlichen Gebrauche hauptsächlich das aus derselben nach **Garraischer** Methode zubereitete wesentliche Salz, als welches auch in Ansehung der antiseptischen Kraft vor den andern Präparaten den Vorzug haben soll.

Kastanie.

Zweite
Art.

2) Kastanie mit scharlachrothen Blumen.

Aesculus Pavia.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Deren Blumen acht Staubfäden haben, *Aesculus floribus oestandris*. LINN. Syst. veg. p. 290. Spec. pl. 488. Pavia. BOERH. Lugdb. 2. p. 260. t. 260. Hort. angl. 54. t. 19. Hort. Cliff. 143. ROY. Lugdb. 463. TREW. ehret. t. 15. MILL. ic. 198. DU HAMEL. Arb. 2. p. 98. Saamouna Pisonis. f. filiquifera brasiliensis arbor, digitatis foliis ferratis, foliis teucree purpureis. PLUK. alm. 326. t. 56. f. 4.

Dieser Baum, welcher bey **Börhaave** und **Miller** unter dem Namen Pavia eine eigene Gattung ausmacht, wird von den Engländern **Scarlet Horse-Chestnut**, das ist, scharlachrothe Kastanie genennet; er wächst ursprünglich in Karolina und Brasilien, und wird daselbst oft nicht über acht oder zehn, bisweilen aber auch bey zwanzig Schuh hoch, und wird jetzt auch in verschiedenen englischen Gärten gezogen, wo er in einem Alter von fünf Jahren zu blühen anfängt, und auch Früchte bekommt, welche zwar nicht immer, doch bey warmen Wetter so vollkommen reif werden, daß man wieder junge Bäume daraus ziehen kann. Sein Stamm hat eine glatte Rinde, und vertheilet sich in verschiedene Zweige, welche sich nach allen Seiten ausbreiten; diese Zweige sind mit handförmigen Blättern besetzt, welche auf langen rothen Stielen gerade gegen einander über stehen, und aus fünf bis sechs lanzenförmigen Lappen bestehen, die eine hellgrüne Farbe, eine rauhe Oberfläche, und einen sägeförmig gezähnten Rand haben. An den Enden seiner Zweige entspringen einzelne, lange, nackte rothe Blumenstiele, welche am Ende aus einem Mittelpunkt vier bis fünf kürzere einfache Blumenstiele von sich geben, deren jeglicher eine Blume trägt, von glänzend scharlachrother Farbe durch; aus, sowol am Kelch, als an der Blumentrone; der
Blu-

Blumentelch ist etwas lang und röhricht, und die **Kastanie.**
 Blumentrone bestehet aus vier bis fünf Blättlein,
 von einer ungleichen Größe und Figur, fast wie eine
 Lippenblume, und bleibet beständig fast ganz geschlossen;
 sie enthalten sieben und sehr oft acht Staubfäden, wel-
 che etwas über die Blumentrone hervorragen. Aus
 dem Fruchtknoten, welcher einen langen Griffel hat, wird
 eine Saamentapsel, welche aus drey Schaaßenstücken, wel-
 che nicht stachlicht, sondern glatt sind, bestehet, und ei-
 ne oder zwei Nüsse einschließt, welche fast kugelförmig sind,
 und übrigens den gemeinen Kastanien ähnlich sehen.
 Die Blumen erscheinen in England im Junius oder Ju-
 lius, und die Früchte werden manchmal im Herbst reif.
 Man kann diesen Baum leichtlich in Europa aus seinen rei-
 fen Nüssen ziehen, wie den vorhergehenden, nur ist er etwas
 zärtlicher, und die jungen Pflanzen müssen daher sorgfäl-
 tiger verwahrt, und besonders die zwey oder drey ersten
 Jahre den Winter über vor der Kälte wohl beschützt
 und bedeckt werden, weil sonst ihre Gipfel leicht erfrie-
 ren, hernach aber, wenn sie erstarrt sind, schadet ihnen
 die Kälte nicht mehr, und darf man sie alsdann auch im
 Winter unbedeckt in freyer Luft stehen lassen.





Zweite
Classe.
Sieben
der Ab-
schnitt.

Der zweiten Classe siebender Abschnitt.

Bäume mit acht Staubfäden in einer Zwitterblume. (Octan- dria.)

Die Pflanzen, welche in diesem Abschnitte vorkommen, werden nach der verschiedenen Anzahl ihrer Staubwege in etliche Ordnungen eingetheilt; die meisten darinnen vorkommende Gattungen aber sind Pflanzen mit acht Staubfäden und einem einzigen Staubweg.



Sieben und sechzigste Gattung.

Dodonæ.
Dodonaea.

Dodonæ. Dodonaea.

LINN. Gen. pl. n. 1303. Mant. alt. p. 149.

Kennzei-
chen der
Gattung.

Der Vater Plumier hat diesen Namen, welcher dem Andenken des Xembert Dodonæus, eines berühmten und verdienten Pflanzenkundigen des sechzehnten Jahrhunderts, gewidmet ist, einem amerikanischen Baume beygelegt, welcher eine Art von Ilex oder Comocladia zu seyn scheint. Linneus aber gibt ihn der gegenwärtigen Gattung, deren Kennzeichen folgende sind: Die Blume hat acht Staubfäden und einen Staubweg; der Blumenfelsen bestehet aus vier Blättlein; die Blumentrone fehlt; die Frucht ist eine aufgeblasene, dreysäckliche Saamentkapsel, welche zweien Saamen enthält. Es ist von dieser Gattung nur folgende einzige Art bekannt, nämlich:

1) Kle-

1) Klebrichte Dodonæe. Dodonaea viscosa. Dodonæe.

LINN. Syst. veg. p. 299. IACQ. amer. pag. 109. Art.
 FABRIC helmst. 2. pag. 430. Ptelea viscosa.
 L. NN. Spec. pl. p. 173 Dodonaea Hort. cliff.
 144. Flor zeyl. num 141. ROY lugdb. 206.
 Thlaspidioides arborefcens, fructu racemoso.
 BARRER. aequin 109. Aceri vel paliuro affinis,
 angusto oblongo ligustri folio, flore tetrapetalo herbaceo. SLOAN. jam. 138. hist. 2.
 p. 27. t. 162. f. 3. RAI. dendr. 94. Triopteris erecta fruticosa, foliis oblongis acuminatis, ramulis gracilibus. BROWN. jam. 1. pag. 19.
 t. 18. f. 1. Triopteris jamaicensis, angusto salicis folio, fructu minore fusco. PLUK. alm. 377. t. 447. f. 5. Staphylodendron foliis lauri angustis. PLUM. Spec. 18. ic. 247. f. 2. Ptelea viscosa. BURM. Fl. ind. p. 36. Caryophyllaster litoreus. RUMPH. amb. 4. p. 110. t. 50. Carpinus viscosa, salicis folio integro oblongo. BURM. zeyl. 55 t. 23. Arbuscula viscosa, elaeagni foliis laete virentibus, americana tricocos. PLUK. phyt. 142 f. 1.

Dieser Baum wurde bisher auf eine ziemlich verwirrte Weise von den Kräuterkundigen beschrieben. Browne sagt, seine Blumen haben sechs, und Jussieu, sie haben nur vier Staubfäden, und selbst Linneus rechnete ihn in den vorigen Ausgaben seines Pflanzensystems zu der Ptelea, welches eine Gattung Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubwege ist. Die wahre Bestimmung seines Charakters, der Classe und Gattung, wozu er gehöret, hat man den genauen Untersuchungen des Herrn Professor Jacquins zu danken, welcher ihn auf sandichten Meerstranden in Jamaica und bey Carthagena beobachtet, und folgendermassen beschrieben hat. Er wächst daselbst strauchartig, aufrecht, mit vielen

Nesten

Dodo,
näe.

Nesten und ungefehr fünf Schuh hoch; die jungen Zweige sind eckig, und das ganze Gewächse ist klebricht und hat einen stinkenden Geruch. Die Blätter stehen wechselseitig und haben fast keine Stiele; sie sind länglich, nach unten zu schmal und oben breiter, am Ende stumpf und mit einer kleinen Spitze versehen; sie haben meistens einen ganz glatten Rand, nur die jungen Blätter sind gemeinlich ausgeschweift oder gezähnt. Die Blumen wachsen in traubenförmigen Büscheln, und haben am gewöhnlichsten folgende Struktur: Der Blumenkelch bestehet aus vier eckigen, hohlen, stumpfen, von einander stehenden Blättlein, die von ungleicher Breite sind, und fällt nach der Blüthe ab; die Blumenkrone fehlt; die acht Staubfäden sind ungemein kurz, und haben längliche, einwärts zusammengebogene Staubbeutel, die so lang sind als der Kelch; der Fruchtknoten ist dreyeckig, so lang als der Kelch, und hat einen dicken, geraden und sehr langen Griffel mit einer etwas dreyspitzigen Narbe; auf die Blume folgt eine aufgeblasene Saamenkapsel, welche außen mit drey großen rundlichten häutigen Flügeln besetzt ist, und innwendig drey Fächer hat, in deren jeglichen zween rundliche Saamen sich befinden, welche allemal einer tiefen Furche der in der Mitte stehenden Scheidewand einverleibt sind. Man kann aber oft an einem Zweige dieses Baums sehr verschiedene Blumen antreffen; so fandte zum Exempel Herr Jacquin, daß der Blumenkelch oft nur aus drey, zuweilen aber auch aus fünf Blättlein bestund, doch am häufigsten hatte er vier Blättlein, und wenn er nur drey hatte, so sahe man jedesmal gleichsam zwey zusammengewachsen; der Staubfäden sind zwar meistens acht, doch zuweilen auch sieben, sehr selten aber nur sechs; an dem Fruchtknoten mangelt sehr oft der dritte Theil, so daß er nur zwey Fächer, zwey Ecken u. s. w. hat; und von den zween Saamen in einem Fach, wird gemeinlich nur einer vollkommen zeitig, und den andern findet man verwelket und taub. Man kann hieraus also die verschie-

verschie-

verschiedene Beschreibungen und Abbildungen der Schrift: Dobo-
steller von diesem Baume einigermaßen zusammen reimen. nâe.

Sloane, welcher diesen Baum ebenfalls selbst, in Jamaica auf steinigten Hügeln und am Ufer beobachtet hat, sagt, daß er nicht über zehn bis zwölf Schuh hoch werde, bald mit einem einfachen, bald mit mehreren einem Schenkel dicken Stämmen aus einer Wurzel komme, und eine blaßbraune, lockere auf dem Holze sitzende und bisweilen herabhängende Rinde habe; seine Aeste seyen aufrecht, braunroth, und nur an den Enden mit vielen dunkelgrünen Blättern besetzt, welche sowohl in Ansehung der Länge als Breite von verschiedner Größe, gemeinlich aber drey Zoll lang, und oben am Ende, wo sie am breitesten, einen halben Zoll breit seyen; die Blumen sitzen an den äußersten Enden der Zweige auf einfachen dünnen Stielchen beisammen, und seyen klein und grünlich. Ueberhaupt aber bezeugt er, dieser Baum varire entweder nach dem Alter, oder nach Beschaffenheit des Bodens, worauf er wächst, sehr; und habe bald einen höhern, bald niedrigeren Wuchs; seine Rinde sitze zuweilen fest am Holze; seine Blätter seyen öfters kleiner, als zuvor angegeben worden; und seine Früchte oder Saamentkapseln, haben zuweilen vier, gemeinlich drey, öfters aber auch nur zween Flügel.

Acht und sechzigste Gattung.

G u a r e a. **G u a r e a.** **Guarea.**
Guarea.
 LINN. Gen. pl. n. 1305. Mant. alt. p. 150.

Diese neue Gattung bestimmt **Linneus** durch folgende Kennzeichen: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch bestehet aus vier Blättern, und hat noch ein röhrichtes Nektarium, auf dessen Mündung die Staubbeutel sitzen; auf die Blume folget eine Saamentkapsel, die sich mit vier Schaalenstücken öffnet.

Linne Pflanzen syst. I. Th. **F f** **net,**

Guarea net, und innwendig vier Fächer hat, in deren jeglichem ein einziger Saame befindlich ist. Die einzige Art, welche von dieser Gattung bekaunt ist, und vorher unter die Gattung *Trichilia* gerechnet wurde, heißt jetzt:

Art. 1) *Trichilienförmige Guarea.* *Guarea trichilioides.*

LINN. Syst. veg. p. 293. Mant. 228. *Melia* (*Guara*) floribus octandris. IACQ. amer. p. 126. t. 176. f. 37. *Trichilia* (*Guara*) foliis pinnatis glabris floribus octandris. LINN. Sp. pl. 551. *Trichilia* foliis oblongo-ovatis pinnatis nitidis, racemis laxis. BROWN. jam. 279. *Guidonia*, nucis juglandis foliis; maior. PLUM. gen. 4. ic. 147. f. 2. *Jito* Marcgr. bras. 169. PIS. bras. 79. t. 80.

Dieser Baum, welcher in Brasilien und andern Theilen von Westindien zu Hause ist; wurde von Herrn Jacquin in den Wäldern auf den Gebirgen der Insel Cuba angetroffen, und wird von ihm folgendergestalt beschrieben: Er ist ein gerader Baum, welcher bey fünf und zwanzig Schuh hoch ist, und eine große blätterichte Krone hat. Seine glänzendgrüne Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen, und sind gefiedert; ihre Mittelribbe ist einen bis anderthalb Schuh lang, und auf beyden Seiten mit sieben bis vierzehn länglichen, am Ende schmalem und stumpfen, und am Rande ganz glatten Lappen besetzt, welche ziemlich groß sind, und auf kurzen Stielen gerade gegeneinander über stehen. Die Structur seiner Blumen ist folgende: Der Blumenkelch ist sehr klein, und bestehet aus einem Stück, das am Rande vier Zähne hat; die Blumenkrone bestehet aus vier länglichen, stumpfen, ganz flach ausgebreiteten Blättlein, und hat ein röhrenförmiges aufrechtes Nektarium, welches so lang ist als die Blumenkrone und oben an seiner Mündung acht Kerben hat, unter die-

fen

fein Kerben sitzen an dem Nectarium acht sehr kurze *Guarea*.
 Staubfäden, welche längliche aufrechte Staubbeutel tra-
 gen, welche mit dem Nectarium fast von gleicher Länge
 sind; der rundlichte Fruchtknoten trägt einen aufrechten,
 cylindrischen Griffel, welcher etwas länger ist als die
 Staubbeutel, und eine flachrunde, kopfförmige Narbe
 hat; die Fruchtkapsel ist rundlicht, stumpf, und hat vier
 Fächer, und in jedem Fach einen einzigen Saamen, der
 auf der einen Seite eckig, und auf der andern convex ist.
 Diese Blumen sitzen in lockern, traubenförmigen, einen
 halben Schuh langen Büscheln in den Winkeln der Blät-
 ter oder Zweige; es gibt nämlich der lange Hauptstiel
 immer seitwärts kurze Nebenstiele von sich, von denen
 die untersten vier, die nächste an denselben drey, die
 folgende zwey, und die obersten endlich, einzelne Blumen
 tragen; die eigene Blumenstiele, auf denen die Blumen
 unmittelbar sitzen, sind sehr kurz, die Blumen haben
 keinen Geruch; ihre Blumenblättlein sind weißgrün-
 lich und ihr Nectarium ist weiß, sie verwelken aber bald.
 Herr Jacquin sagt, wenn man die Anzahl der Blüthen-
 theile ausnehme, so seyen übrigens diese Blumen, den
 Blumen der *Melia Azadirachtha* sehr ähnlich; die rei-
 fe Frucht hat er zwar nicht zu sehen bekommen; und konnte
 also nicht wissen, ob solche eine Beere oder Steinfrucht,
 oder trockene Saamenskapsel seye, die noch unreife aber
 war bereits einen halben Zoll dick, hatte eine dicke
 schmutziggrüne Schale, und innwendig vier deutliche
 Fächer, und in jedem Fach einen Saamen. Auf der
 Insel Cuba blühet dieser Baum im December und Jän-
 ner; und die Einwohner daselbst nennen seine Früchte
Guara.

Neun und sechzigste Gattung.

Allo-
phyle.
Allo-
phylus. **Allophyle.** *Allophylus.*
LINN. Gen. pl. n. 476.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit acht Staubfäden und einem Staubweg, deren Charakter folgende Kennzeichen ausmachen: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch bestehet aus vier scheibentrunden Blättlein, von denen zwey, die gegen einander über stehen, kürzer sind, als die andern; die Blumenkrone bestehet gleichfalls aus vier Blättlein, und ist kleiner als der Kelch; der Fruchtknoten bestehet aus zween Knöpfen, die zusammen gewachsen sind, und sein Griffel hat eine entzwey gespaltene Narbe. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heist:

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Art. 1) Zeylonische Allophyle. *Allophylus zeylanicus.*
LINN. Syst. veg. p. 297. Sp. pl. 456. Flor. zeyl.
n. 140.

Dieses ist ein Baum, welcher auf der Insel Zeylon wächst, und dem äussern Ansehen nach, dem *Laurus Persea* gleicht; seine Aeste sind rund, seine Blätter stehen an den Zweigen auf eigenen Stielen wechselweise, und sind ungefehr eine Spanne lang, eyrund, scharf zugespitzt, adericht, glatt, und am Rande ungetheilt; die Blumen sitzen in kleinen und sehr kurzen traubenförmigen Büscheln in den Winkeln der Blätter. Mehrers ist nicht von ihm bekannt.

Siebenzigste Gattung.

X i m e n i e. X i m e n i a. Ximene
 LINN. Gen. pl. n. 477. Xime-
 menia.

Der Vater Plumier hat diese Pflanzengattung einem Spanier, Franciscus Ximenes, zu Ehren also genennet, welcher im Jahr 1615. eine Nachricht von mexicanischen Pflanzen und Bäumen in vier Büchern herausgegeben hat. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumenkelch ist in vier Abschnitte gespalten; die Blumenkrone bestehet aus vier haarigen, zurückgerollten Blättlein; die Frucht ist eine Steinfrucht mit einem einzigen Kern. Es ist hiebey zu bemerken, wie Herr Jacquin erinnert, daß Plumier in seinen Abbildungen dieser Gattung von Pflanzen, ihre Blumen fälschlich nur mit drey Blumenblättlein abgebildet hat, da sie doch beständig viere haben; welche Bemerkung um so nöthiger ist, da auch Herr Miller in seinem Gärtnerlexicon diesen Irrthum des Vaters Plumier nachgeschrieben hat. Diese Gattung begreift folgende Arten unter sich:

1) Amerikanische Ximene. *Ximenea americana.* Erste Art.

Mit länglichen Blättern, und Stielen, welche mehrere Blumen tragen, *Ximenea foliis oblongis, pedunculis multifloris.* LINN. Syst. veg. p. 299. Sp. pl. 497. *Ximenea hort. cliff.* 483. *Ximenea multiflora.* IACQ. amer. p. 106. t. 177. f. 31. *Ximenea aculeata, flore villosa, fructu luteo.* PLUM. gen. 6. ic. 261. f. 1. Unterscheidungszeichen.

Herr Jacquin, welcher diesen Baum hin und wieder in einem Walde bey Carthagena, und in Domingo

Kimente mingo angetroffen hat, beschreibet ihn folgendergestalt: Er hat viele Aeste, wächst aufrecht, und wird insgemein bey fünfzehn Schuh hoch. Seine Blätter sind ungefehr zweyen Zoll lang, eyrund, länglich, glatt, am Rande unzertheilt, und am Ende oben ausgeschnitten; sie stehen auf eigenen Stielen; und entspringen ihrer immer drey bis vier zugleich aus besondern Knoten, welche wechselseitig an den Zweigen sitzen, und an ihrer Seite gemeinlich einen kurzen, pfriemenförmigen starken Dorn haben, der aber öfters an einem ganzen Hauptast, auch gar nicht vorhanden ist. Die Blumenstiele sind kürzer als die Blätter, und entstehen in unbestimmter Anzahl, zu zwey, drey bis vier beyammen, aus einem Knoten mit den Blättern; und jeglicher Blumenstiel trägt auf kurzen Seitenstielen ungefehr fünf, zuweilen auch mehr oder weniger Blumen von folgender Beschaffenheit. Der Blumenkelch, welcher nach der Blüthe nicht abfällt, bestehet aus einem Stück, ist sehr klein, glockenförmig, und bis in die Mitte in vier spizige Abschnitte zerspalten; die Blumentrone bestehet aus vier großen, länglichen und spizigen, innwendig fast gänzlich mit vielen steifen Härlein besetzten Blättlein, welche unten aufrecht sind, und eine Röhre bilden, oben aber eine umgerollte Mündung machen; die acht Staubfäden sind fadenförmig, aufrecht, etwas kürzer als der Fruchtknoten, und haben längliche aufrechte Staubbeutel, welche so lang sind als die Blumentrone; der Fruchtknoten ist länglich eyrund, stumpf, nur halb so lang als die Blumenblättlein, und trägt einen aufrechten fadenförmigen Griffel, so lang als die Staubfäden, mit einer einfachen und stumpfen Narbe; die reife Frucht ist eine große Steinfrucht, welche einen großen rundlichten Stein einschließt, in welchem ein Kern von gleicher Figur enthalten ist. Die Blumen haben eine weißlichte Farbe, und geben einen sehr lieblichen Geruch von sich, welcher sich weit umher ausbreitet, und dem Herrn **Jacquin** fast wie angezündeter Weynrauch vorgekommen ist.

ist. Die Früchte sind so groß wie Traubeneyer, und von einer glänzendgelben Farbe; sie haben eine dünne Haut, unter welcher ein wenig gelbes, säuerlich süßes Fleisch liegt, welches die Wilden, besonders die Kinder gerne essen; der Stein, welcher in diesem Fleisch steckt, ist ziemlich glatt und von einer schmutzigweißen Farbe, und hat einen Kern, welcher fast einer Muscatennuß gleich sieht, und dessen innere Substanz weiß, und von einem angenehmen Geschmack und vielleicht auch essbar ist. Dieser Baum wird von den Einwohnern in Domingo, vermuthlich wegen seiner Stacheln, Croe genennet, welches soviel als einen Haken bedeutet. Er blühet im September und October, und die reifen Früchte kann man im December sammeln.

2) Ximenie ohne Stacheln. *Ximenia* Zwote
inermis. Art.

Mit eyrunden Blättlein und Stielen, welche einzelne Blumen tragen, *Ximenia foliis ovatis, pedunculis unifloris*. LINN. Syst. veg. p. 299. Sp. pl. 497. *Amyris arborecens, foliis ovatis glabris; vetustioribus confertis, petiolis submarginatis, floribus solitariis*. BROWN. jam. 209. Unterschei-
dungs-
zeichen.

Dieser Baum wächst in Jamaica wild, und unterscheidet sich von dem vorhergehenden hauptsächlich dadurch, daß er keine Stacheln hat, und daß seine Blumen einzeln auf einfachen Stielen wachsen; seine Blätter sind eyrund und glatt, sitzen zum Theil dicht beisammen, und die Blattstiele haben am Rande einige Einfassung. Einige muthmassen, das Gummi Carranna der Apotheken habe von diesem Baume seinen Ursprung, und derselbe seye mit dem mexicanischen Baume, welchen Hernandez (Hist. mex. p. 56.) unter

Ximenie unter dem Namen, Flahueliloca Quahuitl, beschreibet, einerley.

In Millers Gärtnerlexicon kommt noch eine Art von Ximenia vor, welche vom Linneus zwar gänzlich übergangen worden, aber dennoch angeführt zu werden verdient. Sie heißt am angeführten Orte, Ximenia (Agihalid) foliis geminatis lanceolatis. Agihalid. ALPIN. Aegypt. 38. Es ist ein Baum von mittlerer Größe, welcher ursprünglich in Egypten wächst, und daselbst Agihalid heißt; seine Zweige sind dünn und steif; so lange sie noch jung sind, haben sie eine grüne Rinde, und sind mit starken Stacheln bewafnet. Seine Blätter kommen paarweise zum Vorschein, sind größer als des Buchbaums seine, mit denen sie in der Consistenz und Farbe übereinkommen, und endigen sich mit Spizen. Die Blumen kommen neben an der Seite der Zweige heraus, sind fast wie Hyacinthen gestaltet, aber klein, und haben eine weiße Farbe; auf sie folgen längliche schwarze pflaumenförmige Früchte, die einen eyrunden Stein, welcher einen einzigen Kern hat, in sich schließen.

Ein und siebenzigste Gattung.

Spizenblume oder Affengesicht. *Spizenblume oder Affengesicht.*
Mimusops.

LINN. Gen. pl. n. 478.

In den vorigen Ausgaben seines Systems bestimmte **Linneus** den Charakter dieser Gattung anfänglich so, daß sowohl die Blumentrone als der Blumenkelch aus acht Blättlein bestehen sollte; hernach aber schrieb er dem Blumenkelch nur acht, und der Blumentrone sechzehn Blättlein zu. In der neuesten Ausgabe seines Pflanzensystems aber giebt er folgende Kennzeichen von dieser Gattung an: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten, und hat einen Blumenkelch, der aus vier; eine Blumentrone, die ebenfalls aus vier; und ein Nektarium, das aus sechzehn Blättlein bestehet; auf die Blume folget eine scharf zugespizte Steinfrucht. Die Benennung *Mimusops* oder *Affengesicht*, welche man den Pflanzen dieser Gattung beyleget, kommt daher, weil einige sagen, daß ihre Blumen einigermaßen ein Menschengesicht vorstellen; **Rumph** aber nennet die erstere Art die *Spizenblume*. Es begreift nämlich diese Gattung folgende zwei Arten unter sich, welche beyde Bäume, und in Ostindien zu Hause sind:

1) Der *Elengi-* oder *Kaufibaum.* *Mimusops*
Elengi. *Erste Art.*

Mit wechselweise in einiger Entfernung von einander stehenden Blättern, *Mimusops foliis alternis remotis.* LINN. Syst. veg. p. 298. Spec. pl. 497. Flor. zeyl. n. 138. Flos cuspidum. RUMPH. amb. 2. p. 189. t. 63. Arbor Kauki indorum, floribus odoratis. BREYN. Cent.

Spitzem
blume
oder
Affenge-
sicht.

p. 20. t. 8. RAI. hist. p. 1781. app. 665. Kauki indorum. PLUK. Alm. 203. Arbor Zeylanica, floribus odoratis faciem humanam quodammodo referentibus. BURM. zeyl. 27. ELENGI. RHEED. mal. 1. p. 34. t. 20. Prunus Malabarica fructu calyculato. RAI. hist. p. 1564. BURM. Flor. ind. p. 68.

Dieser Baum wird auf der Insel Ceylon Munamal oder Munghunamal genennet; und ist, nach Rumphs Zeugniß, in Ansehung seiner Krone und Blätter einer von den schönsten in ganz Ostindien. Auch nennen ihn die Malayer Bonga-Tanjong, das ist, die Fürstin unter den blumentragenden Bäumen, vielleicht hauptsächlich um des angenehmen Geruchs seiner Blumen willen. Sonsten ist sein gewöhnlichster Name in Indien, insonderheit bey den Javanern, welche ihn in den Gärten ziehen, Kauki; vermuthlich ist er nach Java und andern Theilen in Ostindien, von der malabarischen Küste gebracht worden, wo er auf sandigen Plätzen wild wächst, und von den Einwohnern Elengi genennet wird. Er ist ein hoher Baum mit einer sehr großen und starkbelaubten Krone; sein Stamm ist zuweilen so dick, daß er die ausgespannten Arme von zweien Menschen ausfüllen kann, und hat eine dicke, braune und rauhe Rinde, sein Holz ist weiß, splitterig, und schwer, im Wasser ungemein dauerhaft, ausser demselben aber der Fäulniß leichtlich unterworfen. Seine Blätter stehen wechselseitig auf kurzen Stielen, und sind länglichrund, vorne kurz zugespitzt, am Rande eben, und übrigens dick, steif, glatt, auf der obern Fläche dunkelgrün, auf der untern aber hellgrün. Die Blumen, deren je fünf bis sechs nebeneinander, aus den Winkeln der Blätter entspringen, stehen auf einfachen Stielchen, sind klein, und von einer weißgelblichten oder blaßröthlichen Farbe; ihr Blumenkelch bestehet aus acht länglichen, schmalen und spitzigen, sternförmig ausgebreiteten Blättlein, von denen die vier äußern eine schmutziggelbe, die vier innern

nern, wechselfeitig zwischen den andern stehenden aber, eine weißliche Farbe haben; die Blume selbst besteht aus sechszehn, ebenfalls länglichen, schmalen und spitzen Blättlein, von denen immer zwey und zwey näher beisammen stehen, und die sich auch sternförmig ausbreiten; in der Mitte der Blume stehen acht weiße aufrechte Blättlein, um acht kurze, aufrechte und haarige Staubfäden herum, und diese Staubfäden umgeben den Fruchtknoten, welcher einen blaßgrünen Griffel hat. Der Blumenkelch bleibet nach abgefallener Blüthe stehen, und umgibt die Frucht, welche olivenförmig und oben zugespitzt, anfänglich grün, hernach aber gelb und röthlich ist, und unter ihrer Haut ein gelbes, mehlichtes, süßlichtes und eßbares Fleisch hat, worinnen ein oder zwey länglichrunde, glänzendbraune Steinlein enthalten sind. Dieser Baum blühet in Malabar des Jahres zweymal; seine Blumen haben einen sehr angenehmen Geruch, und die Einwohner destilliren aus denselben ein sehr liebliches Wasser, welches sie fast, wie die Europäer das Rosenwasser, vor eine Herzstärkung halten, und in Fiebern und in der Melancholie gebrauchen. Auch stellt man diese Blumen in Gemächern, um ihres Geruchs willen, in ein Wasser; zu Batavia verkaufen sie dieselbe auf dem Markte, und in Ceylon tragen die Weibsbilder Kränze von denselben am Halse. Den Früchten schreiben die Malabaren eine die Geburt befördernde Kraft zu.

Herr N. L. Burmann rechnet hieher auch noch einen Baum, welcher in Amboina, selbst auf kahlen Klippen am Ufer wild wächst, und vom Rumph unter dem Namen Bonga - Tanjong - Laut beschrieben wird; einige halten diesen nur vor eine wilde Art, und glauben, daß der vorhergehende, als der zahme, von diesem abstamme, welches Rumph aber nicht für wahrscheinlich hält. Uebrigens kommt dieser Baum sowohl in Ansehung seiner Blätter und Blumen, welche aber fast keinen Geruch haben, als auch der Früchte mit dem Elengi überein; und wird ein Baum, dessen Stamm öfters wohl
eine

Spitzen, eine Kaster im Umfang hat, und welcher ganz aufrecht, Blume sogar auf den kahlsten Felsen, wo man fast keine Erde oder siehet, wächst. Sein Holz ist ungemein fest und hart, Affen: glatt, dicht und ohne Adern, und hat innwendig einen Gesicht. dunkelrothen Kern, welcher bey alten Bäumen fast den ganzen Stamm ausmacht, und nur wenig weissen Splint hat. Die Indianer gebrauchen dieses Holz wegen seiner Zähigkeit und Härte häufig zu Spulen, Spießbesten, Pfeilen und anderem Geräthe; auch ist es vor die Schreiner, und zur Verfertigung von allerhand Kisten, sehr gut zu gebauchen, ob es schon wegen seiner Härte etwas schwer zu bearbeiten ist. Man trifft dergleichen Bäume bisweilen am Ufer an, welche umgefallen sind, und an denen die Rinde und der äussere Splint des Holzes ganz vergangen ist, so daß nur noch der Kern übrig ist, welcher fast so dick als ein Mann, und schön rothbraun, hart und glatt wie Marmor ist.

2) Der Nanibaum. *Mimusops Kauki.*

Zwote
Art.
Unter-
scheidungs-
zeichen.

Dessen Blätter gedrängt beyeinander stehen, *Mimusops foliis confertis.* LINN Syst. veg. p. 298. Sp. pl. 497. Flor. Zeyl. n. 137. *Metrosideros Macassarientis.* RUMPH. amb. 3. p. 19. tab. 8. BURM. Fl ind. p. 86.

Linneus nennet zwar diesen Baum Kauki, welcher Name aber eigentlich der vorhergehenden Art zukommt; in Amboina und auf den benachbarten Inseln, wo er wild wächst, wird er Nani genennet. Rumph rechuet ihn unter die Eisenbäume, und sagt, er sey einer der vornehmsten unter denselben; daher er ihn dann auch mit Scaliger den Namen *Metrosideros* beygelegt. Er kommt in der Gestalt mit dem vorhergehenden dermassen überein, daß man beede Bäume, wenn sie noch jung sind, kaum voneinander unterscheiden kann; hauptsächlich aber unterscheidet sich der Nani dadurch, daß seine Blätter nur in dichten Büscheln an den Enden der Zweige

Zweige sitzen. Seine Blumen kommen mit denen von Spizenblume oder Affengesicht dem vorhergehenden überein; seine Früchte sind größer als Wachholderbeeren, und kleiner als Vogelkirschen, sie springen, wenn sie reif sind, auf, und werfen viele kleine Saamen aus, welche fast wie Salatsamen, aber kleiner und von einer braunrothen Farbe sind.

Das Holz dieses Baums ist von einer ungemeynen Härte; die Chineser nennen es Thi-lee, oder Eisendrath, und auch Jamtsla oder Salzholz, weil es im Feuer kracht und knistert, wie das Küchenalz, welches es nicht allein mit dem von dem vorgemeldten Bonga-Tanjong-Laut, sondern auch mit dem Mauritanischen Ebenholz gemein hat. Das beste und meiste von solchem Holz, kommt auf den moluccischen Inseln vor; und dieses Holz hält in Indien Wind und Wetter noch besser aus, als Eisen, und ist auch im Feuer fast unzerstörlich, so daß es also den Namen, Eisenholz, mit dem größten Rechte verdienet. Die Chineser gebrauchen daher dieses Holz sehr gerne zu den Rudern und Ankern bey ihren Fahrzeugen, weil es nicht nur gerne im Wasser untersinkt, sondern auch weder dem Verfaulen, noch den Pfahlwürmern unterworfen ist. Sie nehmen zu dem Ende nur die dicken Bretter davon, machen in die Mitte derselben ein Loch, worin sie einen Ankerstock hineinstecken, und auf solche ganz einfache Weise in kurzer Zeit eine Art von Anker verfertigen. Ein Ruder von solchem Holze zu einem großen Fahrzeug kostet bey ihnen gemeiniglich vier bis fünfhundert; ein Anker aber achtzig bis hundert Reichsthaler. Der Splint dieses Holzes ist wie bey dem vorhergehenden, der Kern aber siehet roth; oder dunkelerdbraun, mit kurzen und kleinen Adern gestreift, und ist zwar schwerer und härter, aber nicht von so feinem Gewebe, als der von dem vorhergehenden.

Zwey und siebenzigste Gattung.

Jambolone. Jambolifera.
 Jambolifera.
J a m b o l o n e. Jambolifera.
 LINN. Gen. pl. n. 479.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der
 Blumenkelch hat vier Zähne, und fällt nach der
 Blüthe nicht ab, sondern bleibt auf der olivenförmigen
 Frucht sitzen; die Blumenkrone ist trichterförmig und
 besteht aus vier Blättlein; die Staubfäden sind ziemlich
 flach oder gleichsam breit gedrückt, und haben ausliegende
 Staubbeutel; der fadenförmige Griffel hat eine einfache
 Narbe. Es kommt von dieser Gattung bey **Linneus**
 nur eine einzige Art vor, nämlich:

Art. 1) Bestielte Jambolone. Jambolifera pe-
 dunculata.

LINN. Syst. veg. p. 298. Sp. pl. 497. Flor zeyl.
 n. 139. Jambolones. BAUH. pin. 460. Jam-
 bolanae. RUMPH. amb. 1. p. 131. t. 42.
 Prunus indica, fructu nigro, olivae magni-
 tudine, Jambolones Acoftae. BURM. zeyl.
 197. Caryophyllus languescens vi aromati-
 cus Malabaricus, folio & fructu maximo.
 PLUK. alm. 88. t. 274. f. 2. RAI. Dendr.
 p. 33. Baccifera Malabarica, fructu umbili-
 cato pruniformi, unico intus Nucleo. Perin-
 Niara. RHEED. hort. mal. 5. p. 57. tab. 29.
 RAI. hist. p. 1499. Jambolifera. BURM. Fl.
 ind. p. 87.

T. VII.
 f. 1.

Weil die Blumen und Früchte dieses Baums,
 welcher in Ostindien zu Hause ist, Büschelweise auf lan-
 gen Stielen wachsen, welche oft, nachdem die Früchte
 schon abgefallen sind, noch an dem Baume stehen blei-
 ben;

ben; so hat ihn **Linneus** den Beynamen *pedunculata* gegeben; und von seinen Früchten, welche **Jambolone** genennet werden, hat er den Namen *Jambolifera*. Die Früchte sind schon längst in Ostindien bekannt gewesen; sie enthalten unter einer dünnen Haut ein Fleisch wie die Pflaumen, welches aber sauer und zusammenziehend ist; man kocht sie daher in Indien meistens mit dem Reiß, oder genießet sie mit Salzwasser eingemacht. Ihre Farbe ist anfänglich hellgrün; hernach purpurroth, und zuletzt schwarz; wenn sie vollkommen reif sind, so schmecken sie wie säuerlichte Trauben, und sind alsdann sehr erfrischend und kühlend; weil es aber angenehmere und bessere Früchte von gleicher Eigenschaft giebt, so werden sie nicht viel geachtet. Von diesem Baume hat Herr **Houttuyn** in beygefügter Abbildung einen Zweig mit seiner Blüthe mitgetheilet, den ihm Herr **Richter** aus Batavia mitgebracht hat; man sieht aus derselben, wie auch Herr **N. & Burmann** bemerkt, die verschiedene Figur seiner Blätter; welche bald oval, bald rundlicht und am Ende eingeschnitten, allezeit aber am Rande knorplicht sind, und von der Mittelrippe aus, parallel an den Rand hinaus laufende Adern haben.

Der ältere, nämlich **Johann Burmann**, hält dafür; hieher gehöre auch der hohe amerikaanische Pflaumen- oder Nüsse tragende Baum mit schmalen Laurusblättern, welcher einen wohlriechenden Mastix giebt, und unter diesem Namen vom **Sloane** also beschrieben wird:

„ Er ist einer der größten und höchsten Bäume auf der
 „ Insel Barbados, wo er häufig anzutreffen ist, und zu
 „ Gebäuden gebraucht wird. Seine Aeste oder Zweige
 „ sind kurz und glatt, und mit Blättern besetzt, welche
 „ auf kurzen Stielen stehen, ohngefehr drey Zoll lang,
 „ gegen beyden Enden zu schmal, steif und ziemlich trocken,
 „ und von einer glänzendgrünen Farbe sind. Die
 „ Frucht ist von der Größe und Gestalt fast wie eine Has-

„sel

Jambolone. „selnuß, und enthält unter ihrer äussern Haut ein weiß
 „nig Fleisch, worinnen ein Stein mit einem weissern
 „Kern sitzt.“

Der jüngere Herr **Burmann** rechnet hierzu noch den sogenannten, schwach aromatischen Nägeleinbaum, welcher in Malabar wächst, und daselbst Perin-Niara genennet wird, unter welchem Namen er in **Rheedes Hort. malb.** und bey **Ray** folgendermassen beschrieben ist. Er ist ein ungefehr vierzig Schuh hoher Baum, welcher beständig grüne Blätter hat, und jährlich im August und September Früchte trägt, und nicht selten bey anderthalb hundert Jahre lang fruchtbar bleibt; sein Stamm ist dick, hat ein weißes Holz mit einer gelblichten Rinde, und seine Wurzel ist roth, mit einer schwärzlichten Rinde und gewürzhast. Die Blätter stehen paarweise nebeneinander an den Enden der Zweige, sind länglichrund, spitzig, steif, glatt, dunkelgrün und haben einen bittern Geschmack und gewürzhastigen Geruch. Die Blumen, deren drey bis vier oder auch mehrere bey einander auf langen Stielen wachsen, bestehen aus einem kleinen, runden Kelch, worinnen viele weiße Staubfäden mit gelben Knöpflein sitzen. Auf die Blumen folgen pflaumenförmige Früchte, welche ein wenig in der Mitte krumm gebogen sind, (welches **Rumph** ebenfalls von seinen Jambolonen sagt,) und an der Spitze einen kleinen Nabel haben; sie sind dunkelroth, glatt und glänzend, und haben ein blaßrothes, saftiges, bitterfüßes und gewürzhastes Fleisch, in welchem ein grüner mit einem rothen Häutlein umgebener Kern liegt, der einen scharfen und bittern Geschmack hat. Das Decoct dieser Früchte soll ein heilsames Sargelwasser in Halskrankheiten seyn, und das von der Rinde des Baums, wird wider die Schwämme im Mund auf gleiche Weise gebraucht; die Wurzel aber wird gepülvert, wider den Durchlauf, die Ruhr und den Zwang eingegeben.

Rumph gedenket zwar bey den javanischen Jambolonen nichts von Gewürzhaftigkeit und Bitterkeit; Dennoch scheint derjenige, den er beschreibet, mit dem festgemeldten malabarischen Baume einerley zu seyn, insonderheit in Ansehung der Früchte, welche, wie Comelyn berichtet, Kagenballen, genennet werden.

Der Herr Professor Burmann hat dem Herrn Houttuyn aus seiner Sammlung coromandelischer Pflanzen, die Abbildung von dem Zweige eines Baums mitgetheilt, welcher auch einigermaßen zu gegenwärtiger Gattung zu gehören scheint, aber eine ganz besondere Art seyn muß. Die zwote Figur der siebenden Tabelle stellt ein Zweiglein von diesem Baume vor, welchen Herr Houttuyn Jambolifera floribus & fructibus segregatis nennet, und dadurch anzeigen will, daß nicht alle seine Blumen vollkommene Zwitter oder Fruchttragende Blumen seyen; weil an einem Zweige sich Blumen und Früchte befinden; es kann aber auch gar wohl seyn, daß der Baum das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte zugleich hat, welches bey vielen Bäumen in Coromandel etwas gewöhnliches ist. Seine Aeste haben eine graue Rinde; die Blätter sitzen wechselsweise an den Zweigen, sind eyrund, spizig und am Rande ein wenig ausgeschweift, sie haben eine grüne Farbe, welche mit gelben Adern durchzogen ist. Die Blumen scheinen acht Staubfäden und einen vierzähligen Kelch zu haben, wie die Kennzeichen dieser Gattung es erfordern; sie sitzen oben an den Zweigen, und unterhalb denselben sitzen hin und wieder spizige elliensförmige Früchte, deren Farbe in der Burmannischen gemahlten Abbildung an einigen gelb, und an den andern dunkelroth ist. Uebrigens ist von diesem Baume weiter nichts bekannt, als daß die Einwohner in Coromandel ihn Machiela Marom, und die Portugiesen Foel de Cawoenha nennen.

Jambo-
lone.
Coro-
mandel-
ische
Jambo-
lone.
T. VII.
f. 2.



Drey und siebenzigste Gattung.

Meli-
cocca.
Meli-
cocca. **Melicocca oder Honigfrucht. Melicocca.**

LINN. Gen. pl. n. 472.

Kenn-
zeichen
der Gat-
tung.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumentelch ist in vier Stücke getheilt; die Blumenkrone bestehet aus vier Blättlein, welche sich unter den Blumentelch zurückbiegen; der Griffel hat eine große ziemlich schildförmige Narbe, die auf beyden Seiten verlängert ist; die Frucht ist eine lederartige Steinfrucht. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt; nämlich:

Art. 1) *Melicocca* mit zweypaarigen Blättern.
Melicocca bijuga.

LINN. Syst. veg. p. 298. Sp. pl. 495. *Melicoccus bijugatus*. IACQ. amer. p. 108. t. 72. *Melicoccus foliis ut plurimum bijugatis ovatis, per pinnas alatas dispositis*. BROWN. jam. 1. p. 210. *Nux americana, costa foliorum appendiculis aucta*. PLUK. alm. 265. tab. 207. f. 4. *Nux americana, foliis alatis bifidis*. COMM. hort. 1. p. 183. t. 94.

Dieser Baum wird von den Holländern Tackboom genennet, und hat gefiederte Blätter, welche meistens nur aus zwey Paaren bestehen. Nach der Beschreibung des Herrn Jacquins wächst er in den Wäldern bey Carthagena wild; und ist auch in Curacao, wo er in den Gärten gezogen wird, sehr gemein, in Jamaica aber selten. Er ist ein hoher und schöner Baum, welcher mit seinen vielen, stark belaubten Aesten, eine ansehnliche Krone macht. Seine Aeste und Zweige sind wechselsweise mit Blättern besetzt, welche jegliche aus zwey

zwey Paar Lappen bestehen, die an einer längen am Melicocca.
 Kande eingefassten oder glatten Mittelribbe sitzen; diese Lappen haben eine glänzendgrüne Farbe, und sind ziemlich eyrund, am Ende stumpf, und am Kande ganz glatt, und haben sehr kurze Stiele; das äussere Paar ist allemal größer, die zwey untere aber sind kleiner, und sitzen nicht immer ganz gerade gegen einander über. Die traubenförmige Blumenbüschel sitzen an den Enden der Zweige, und sind entweder einfach, oder nur in wenige Aeste zertheilet, und mit kleinen, zahlreichen Blumen besetzt, welche weißlichte Blumenblättlein haben, und von einer sehr besondern Struktur sind. Die vier Blumenblättlein stehen nämlich wechselsweise zwischen den Blättlein des Kelchs, und sind gänzlich zurück, und gegen den Stiel hinunter gebogen; die acht Staubfäden stehen innerhalb eines drüsigten Kreises um den Fruchtknoten herum, welcher stark über dieselbe hervorraget, und auf seinem sehr kurzen Griffel eine große, schildförmige nach beyden Seiten verlängerte Narbe trägt. Auf die Blume folget eine rundlichte Frucht, welche unter ihrer Schaafe eine ziemlich glatte, rundlichte lederartige Ruß hat, worinnen ein Kern von gleicher Figur enthalten ist. Es ist aber bey den Blumen dieses Baums ein merkwürdiger Unterschied; denn es giebt Bäume, deren Blumen alle, schon von weitem, einen sehr angenehmen Geruch von sich geben, und diese nennen die Einwohner in Curacao männliche, und geben vor, daß sie niemalen Früchte bekommen; hingegen die andern, deren Blumen gar keinen Geruch haben, nennen sie weibliche, und behaupten, daß diese allein Früchte tragen. Der Herr Jacquin hat beyde, sowohl die wohlriechenden, als geruchlosen Blumen untersucht, und in Ansehung ihrer Struktur nicht den geringsten Unterschied entdecken können; in wie fern aber die Aussage der Einwohner von der Fruchtbarkeit der letztern, und Unfruchtbarkeit der erstern Grund habe oder nicht, hat er, weil seine Abreise früher geschah, als zu dieser Untersuchung nöthig gewesen wäre, nicht

Mili-
cocca.

selbsten in Erfahrung gebracht. Die Früchte haben, wenn sie reif sind, ohngefehr einen Zoll in der Dicke und sitzen ihrer etwa dreyßig an einem Büschel; ihre äussere Schaale ist grün, ziemlich glatt und trocken, etwa eine Linie dick, innwendig wie porirt, und von dem Fleisch oder Mark ganz frey; dieses Fleisch, wenn man es herausgenommen hat, siehet der Größe, Figur Farbe und Consistenz nach, einem kleinen Eyerdotter vollkommen gleich, und ist schleimicht, essbar, und von einem süßen, und dabey etwas säuerlichten und anziehenden Geschmack. Die Einwohner zerbeißen die äussere Schaale gelinde, so, daß sie in der Mitte von einander springt, worauf sie das eine Stück der Schaale wegwerfen, und aus dem andern das Fleisch, welches ganz locker darinnen sitzt, samt der Nuß mit den Zähnen herausziehen, hernäch das saftige Fleisch, welches sehr leicht im Munde zerfließt, aussaugen, und die Nuß wieder aus dem Munde thun. Nach dem verschiedenen Grad der Reife, ist dieses Fleisch mehr oder weniger schleimicht, doch bleibet auch von der reifsten Frucht immer ein gewisser Schleim von demselben im Munde zurück, welcher sich nicht vom Speichel auflöset. Die Einwohner von Curacao essen auch die Nüsse, nachdem sie sie zuvor, wie die Castanien, im Feuer gebraten haben. Die größern Früchte enthalten bisweilen zwey oder drey solche Nüsse, die jegliche mit ihrem besondern Fleisch umgeben sind, aber nach Beschaffenheit ihrer Anzahl und Lage eine verschiedene Figur haben. Die Spanier nennen diese Früchte Monnos, und die Holländer Knippen.

Vier und siebenzigste Gattung.

Balsamstrauch oder Balsambaum. Amyris.

LINN. Gen. pl. n. 473.

Bon der harzigen und balsamischen Feuchtigkeit, welche aus den meisten Bäumen dieser Gattung fließet, stammet ihre lateinische oder griechische Benennung, Amyris, und auch der deutsche Name, Balsamstrauch oder Balsambaum, her. Ihren Charakter machen folgende Kennzeichen aus: Der Blumentelch hat vier Zähne, und stehet unter dem Fruchtknoten; die Blumentrone bestehet aus vier länglichen Blättlein; der Griffel hat eine viereckige Narbe; die Frucht ist eine Beere oder Steinfrucht, welche einen einzigen Saamen oder Kern enthält. Es sind unter dieser Gattung acht Arten begriffen, von denen zwar einige wegen ihrer geringen Höhe keine eigentlichen Bäume, sondern vielmehr Sträucher zu nennen sind, aber dennoch um ihrer Ähnlichkeit willen mit den übrigen hier zugleich sollen abgehandelt werden.

Balsamstrauch oder Balsambaum. Amyris

1) Elemibaum oder Elemisstrauch. Amyris
Elemifera.

Erste Art.

Mit gefiederten Blättern, die aus drey oder fünf, auf der untern Seite filzichten, Blättlein zusammengesetzt sind, Amyris foliis ternatis quinato-pinnatisque subtus tomentosiss. LINN. Syst. veg. p. 298. Cornus racemosa, trifolia et quinquefolia. PLUM. ic. 100. Icicariba. MARCGR. taf 98

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächst in Brasilien, wo er Icicariba genennet wird, und in Neu-Spanien; er wird hoch, hat aber keinen dicken Stamm, und gleichet der Ger-

Balsam-
baum. stalt nach, wie **Marcgrav** sagt; einem Buchbaum. Seine Blätter, deren drey bis fünf an einer Mittelribbe sitzen, sind so dick wie Pergament, oval, und von einer glänzendgrünen Farbe. In den Winkeln der Blätter entspringen kleine Büschel von Blumen, welche vier grüne Blumenblättlein und acht gelbe Staubfäden haben. Auf diese Blumen folgen Früchte, welche die Größe von Oliven, und eine rothe Farbe, wie Granatäpfel, haben, und deren innwendige Substanz eben einen solchen Geruch hat, als der aus dem Stamm des Baums hervorstießende Saft. Wenn man nämlich in seine Rinde einen Schnitt macht, so fließt ein harziger Saft heraus, welcher sich über Nacht verdickt, und die Consistenz der Manna bekommt, eine grünlicht bleichgelbe Farbe hat, und einen angenehmen Geruch, fast wie ein gestossener Fenchel, von sich gibt.

Elemi-
Harz.

Dieses Harz, welches nach einiger nicht ganz ungegründeter Vermuthung das in den Apotheken unter dem Namen, Gummi Elemi, bekannte oder sogenannte wilde Delbaumharz seyn soll, ist ein sehr gutes Wundmittel, und wird daher hauptsächlich äußerlich in Salben und Pflastern gebraucht, wiewohl man ihm auch innerlich stärkende und reinigende Kräfte zuschreibt. Man ist zwar über den eigentlichen Ursprung des wahren Elemiharzes noch nicht ganz einig; denn heut zu Tag kommt zwar das meiste Elemiharz aus America, ehemalen aber brachte man dasselbe auch unter dem Namen, Gummi Elemi verum, oder äthiopisches Delbaumharz, aus der Levante, und glaubte, es flösse aus einem wilden Delbaume in Ethiopien, doch war dieses levantische oder äthiopische Elemi, welches man wegen seinem angenehmen Geruch und andern Vorzügen vor besser hielt, als das Americanische, immer seltener als das letztere. Das americanische nun soll entweder von dem jetztbeschriebenen Baume, oder nach andern Muthmassungen, wie oben gemeldet worden, (man vergleiche damit Vogel Mat. med. p. 315.), von der *Bursera* herkommen; und wird
entwe

entweder in cylindrischen mit Rohrblättern eingewickelten, oder in andern größern Stücken, in Kisten zu uns gebracht. Nach seinen äussern Eigenschaften ist es ein weiches oder härteres, aber unter den Fingern leichtlich weich werdendes Harz, welches gemeinlich von einer zwischen Harz und Serpentin mittlern Consistenz, das bey ziemlich durchsichtig, und von einer blaßgelben ins grünlichte fallende Farbe, und, wenn es rein, fast gänzlich nur im Weingeist aufzulösen ist; es hat seinen eigenen angenehmen, gleichsam weinichten und zugleich etwas fenchelartigen Geruch, den es nebst seinen Kräften einem flüchtigen wesentlichen Oele, das seinen vornehmsten Bestandtheil ausmacht, und durch die Destillation geschieden werden kann, zu danken hat.

Balsam-
baum.2) Waldbalsamstrauch. *Amyris sylvatica*.Zweite
Art.

Mit dreysachen geferbten und spitzigen Blättern, *Amyris foliis ternatis crenatis acutis*. LINN. Syst. veg. p. 298. JACQ. amer. p. 107. *Elemifera foliis ternatis acutis*. LINN. hort. Cliff. 486. *Frutex trifolius resinofus, floribus tetrapetalis albis racemosis*. CATESB. car. 2. p. 33. t. 33. f. 3.

Unters-
scheidungs-
zeichen.

Man hat ehemalen geglaubt, das Gummi Elemi komme von diesem Strauch her, weßwegen er auch von Linneus zuvor *Elemifera* genennet wurde, diese Muthmassung aber hat Herr Jacquin vor irrig erklärt, deme man folgende Beschreibung dieses Strauchs zu danken hat. Er wächst häufig in dichten und schattichten Wäldern am Strande von Carthagena, und blühet daselbst im August; er ist aufrecht und zertheilset sich in wenige, aber blätterreiche Aeste; seine Größe ist nach Beschaffenheit des Orts und Bodens, wo er stehet, verschieden, daher man ihn von zween bis funfzehn Schuh hoch antrifft. Er enthält in allen seinen Theilen einen häufigen terbenthinartigen Saft von einem starken und unangenehmen Geruch. Seine Zweige sind rund und

Balsambaum. fast bis an die Spitze mit dreysfachen, glänzendgrünen Blättern besetzt, deren Lappen ohngefehr zweien Zoll lang, am Rande fein gekerbt und spizig, und von verschiedener, eyrunder, lanzenförmiger herzförmiger oder auch länglich viereckiger Figur sind. Die Blumenbüschel sind rispenförmig, und wachsen aufrecht, theils an den Enden der Zweige, theils in den Winkeln der Blätter, und tragen sehr viele kleine Blumen, welche schneeweisse Blumenblättlein haben. Der Blumenkelch fällt nach der Blüthe nicht ab; die acht Staubfäden stehen aufrecht, und sind fast so lang als die Blättlein der Blumenkrone; der Fruchtknoten hat einen ziemlich dicken, aufrechten Griffel, so lang als die Staubfäden, mit einer stumpfen kopfförmigen Narbe; aus demselben wird eine kleine, rundlichte Steinfrucht, welche einen kugelförmigen glänzenden Stein mit einem Kern von gleicher Figur enthält. Diese Früchte sind nicht grösser als Erbsen, roth, und haben einen rothen Saft; sie vertrocknen aber endlich ganz, daß der Stein zuletzt gleichsam nur noch mit einer lederartigen Haut überzogen ist.

Dritte Art. 3) Meerstrands Balsamstrauch. *Amyris maritima.*

Unterscheidungszeichen. Mit dreysfachen, gekerbten und stumpfen Blättern, *Amyris foliis ternatis crenulatis obtusis.* LINN. Syst. veg. p. 298. Sp. pl. 496. IACQ. amer. p. 107. *Amyris fruticosus minor, foliis orbiculatis venolis pinnato-ternatis, racemis terminalibus.* BROWN. jam. 209.

Linneus zweifelt, ob dieser Strauch nicht von dem nächstvorhergehenden eine bloße Varietät sey. Herr Jacquin hat ihn auf den Klippen an dem Meerstrande von Havana angetroffen, wo keiner von der vorhergehenden Art stunde. Er ist nach seiner Beschreibung ein niedriger Strauch mit vielen Aesten, welcher einen gleich-

chen

den Saft enthält, wie der vorige, dessen Geruch aber Balsam angenehmer, und einigermaßen der Raute ähnlich ist. Baum. Er hat ebenfalls dreifache und glänzende Blätter, deren Lappen aber eckrund, gekerbt, stumpf und kaum einen Zoll lang sind. Die Blumenbüschel sind, wie bey dem vorigen, beschaffen; seine Früchte aber sind noch einmal so groß, schwarz, und haben einen purpurrothen Saft.

4) Gileadischer Balsambaum. Amyris Gileadensis. Vierte Art.

Welcher dreifache, und an ihrem Rande ganz glatte und ungetheilte Blätter hat; und dessen Blumenstiele an den Seiten der Zweige stehen, einfach sind, und einzelne Blumen tragen, Amyris foliis ternatis integerrimis; pedunculis unifloris lateralibus LINN. Syst. veg. p. 299. Mant. 65. Diff. de Opobalsamo. Amoen. acad. 7. p. 55. Amyris (Opobalsamum) foliis ternatis, integris; pedunculis unifloris. FORSKAEL. Fl. Aegypt. arab. p. 79. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum oder Strauch ist in Arabien zu Hause, und liefert, nebst dem folgenden, einige Producten, welche schon von langen Zeiten her berühmt, und auch in Europa bekannt sind, wiewohl man sie selten ächt und unverfälscht haben konnte. Das vornehmste unter diesen Producten ist der sogenannte Balsam von Mecha, welcher auch Opobalsamum, oder Balsamum Orientale verum, ägyptischer Balsam, jüdischer Balsam, und Balsam von Gilead genennet wird; weil es vermuthlich eben der Balsam ist, dessen an verschiedenen Orten in der heiligen Schrift, zum Exempel; 1. B. Mos. Cap. 37. v. 25. Jerem. Cap. 8. v. 22. Cap. 46. v. 11. Amos. Cap. 6. v. 6. Luc. Cap. 7. v. 37. 38. gedacht wird. Uusserdem sind auch die Zweige desselben unter dem Namen Xylobalsamum, Balsamholz; und seine Früchte unter dem Namen Carpobalsamum.

Balsam- mam, Balsamförner, in den Apotheken bekannt worden.
baum Die Botanisten aber waren bisher in der Ungewißheit, von was für einer Gattung von Gewächsen diese Dinge herkommen, bis endlich solches vor noch nicht gar langer Zeit durch die unermüdete Sorgfalt des Ritters von Linne und die Geschicklichkeit und den Eifer seines würdigen Schülers, des Herrn Professor Frostäl, ist in Erfahrung gebracht worden. Als nämlich dieser letzte von dem jetzigen Könige in Dännemark nebst andern Gelehrten nach Arabien geschickt wurde, um daselbst in der Naturgeschichte Entdeckungen zu machen, so ersuchte ihn Linneus unter andern auch, daß er sich hauptsächlich auf dieser Reise wegen dem wahren Ursprung des Balsams von Mecha sorgfältig erkundigen möchte. Frostäl hat diesen Auftrag auch getreulich ausgerichtet, und dem Linneus wenige Tage vorher, ehe er das Unglück hatte, in den arabischen Wüsten ums Leben zu kommen, einen Zweig von dem wahren Balsambaum mit Blumen und Früchten, nebst folgendem Schreiben zugeschickt: „Sie haben von mir begehret, wegen einer zuverlässigen Nachricht von der wahren Gattung des Balsambaums von Mecha besorgt zu seyn, und diese hoffe ich jetzt mittheilen zu können. Derselbe gehört nämlich zu der neuen Gattung, welche Browne Amyris nennet. Ich habe den Baum mit seinen Blättern, aber ohne Blumen, zu Sidra gesehen; seine Blätter waren alle dreysach, und daher schien mir die Abbildung des Alpinus von demselben, sowohl in Ansehung der Blätter, als Früchte, nicht accurat zu seyn. Ein jeder Zweig desselben verbreitete, wenn man ihn abbrach, einen sehr starken, dem Balsam von Mecha ähnlichen Geruch. Diese Bäume wachsen von freyen Stücken in sehr großer Menge bey Medina, woselbst auch allein aus denselben der gedachte Balsam gesammelt wird. Hier bey Yemen habe ich einen Baum gefunden, den die Araber Abuschâm, das ist, den Wohlriechenden, nennen. Dieser kam in Ansehung der Blätter; und des Geruchs

„Geruch vollkommen mit dem Balsambaum, den ich **Balsam-**
 „zu Sidra gesehen hatte, überein, ausgenommen, daß **baum.**
 „alle seine Blätter gefiedert waren, und die Früchte sa-
 „hen gänzlich dem Karpobalsamum ähnlich, so wie **M-**
 „pinus solchen vorgestellt hat. Ich habe Blumen da-
 „von gesehen, welche vollkommen die Kennzeichen von der
 „Gattung Amyris hatten. Auch ist hier bey Yemen
 „noch eine Art von dieser Gattung, wovon das Holz
 „in ganz Egypten herum, um Trinkgefäße und Urnen
 „damit wohlriechend zu machen, verschicket wird.“

Man sieht aber aus diesem Brief, wie im folgen-
 den noch mehr erhellen wird, daß man den Balsam von
 Mecha oder Giliad aus zweyerley oder dreyerley Arten
 von Amyris Bäumen sammelt, oder wenigstens sammeln
 kann. Inzwischen beschreibet **Linneus** diejenige Art,
 welche er Amyris gileadensis nennet, nach dem Zweig-
 ge, den ihm **Frostäl** davon mitgetheilet hat, also: „Es
 „ist ein Strauch mit purpurrothen und gleichsam ge-
 „streiften Zweigen, welche mit hervorragenden Knoten
 „besetzt sind, aus denen Büschel von Blattstielen ent-
 „springen, deren jeglicher drey ungestielte, lanzenför-
 „mige, spizige, und am Rande ganz glatte Blättlein
 „trägt, von denen dasjenige, welches einzeln am Ende
 „sitzt, etwas größer als die andern, und einigermaßen
 „keulförmig ist. Aus eben diesen Knoten kommen zwischen
 „den Blättern, an jedem drey Blumen herfür, von denen
 „jegliche auf ihrem eigenen Stielchen sitzt, welche kürzer
 „als das Blat, und unten mit einem sehr kleinen Afters-
 „blättlein besetzt ist. Der Kelch dieser Blume bestehet
 „aus einem Stück, und hat vier kurze von einander
 „entfernt stehende Zähne; die Blumenkrone bestehet aus
 „vier eyrunden Blumenblättlein, und in der Mitte der
 „Blume sitzt ein dunkelrother Fruchtknoten mit einem
 „kegelförmigen oder cylindrischen Griffel und einer
 „stumpfen Narbe, und um denselben stehen acht sehr kur-

Balsambaum. „je Staubfäden herum, welche gedoppelte, längliche
 „aufrechte, gelbe Staubbeutel haben. Sein Vaterland
 „ist das glückliche Arabien.“

Nach der Beschreibung, welche Herr Forskäl selbst in seiner erst vor etlichen Jahren nach seinem Tode herausgekommenen Flora aegyptiaca-arabica von diesem Balsambaum unter dem Namen, *Amirys Opobalsamum*, gibt, ist solcher ein Baum von mittelmäßiger Größe, dessen Aeste sehr weit von einander abstehen, und eine glatte, aschgraue Rinde haben, und wenn sie zerbrochen werden, einen Saft von sich geben, welcher dem äussern Aussehen und Geruch nach mit dem wahren Opobalsam oder Balsam von Mecha übereinkommt. Seine Blätter stehen wechselsweise auf sehr dünnen Stielen, und bestehen jegliches aus drey eyrunden, nahe aneinander sitzenden, glatten, flachen und am Rande ebenen Blättlein, unter denen das mittlere oder äusserste größer ist, als die zwey andern. An den Enden der kleinen Zweige sitzen einzelne oder mehrere, sehr dünne und ganz einfache Blumenstiele. Der Blumenkelch sitzt unter dem Fruchtknoten und fällt nach der Blüthe nicht ab, er bestehet aus einem Stück, ist glockenförmig und hat vier kurze Zähne; die Blumenkrone bestehet aus vier gleichbreiten, aufrechten und stumpfen Blättlein; der Fruchtknoten ist klein, hat einen sehr kurzen und schmalen Griffel mit einer stumpfen und viereckigen Narbe; unten um den Fruchtknoten herum, geht ein erhabener gelber Ring, und zwischen diesem Ring und der Blumenkrone stehen acht Staubfäden, welche länger sind als der Griffel, aber kürzer als die Blumenkrone, und längliche, doppelte, gelbe Staubbeutel haben. Die Frucht ist eine eyrunde, spitzige, glatte, und mit vier Näthen gezeichnete Beere, welche in einem schleimichten und zähen Mark einen eyrunden, spitzigen Saamen einschließt. Von den Blumen aber scheinen nicht alle an einem Baum fruchtbar zu seyn; denn bey einigen sind die

Die Staubfäden, und bey andern die Staubwege zwar Balsam,
vorhanden, aber so beschaffen, daß sie zur Befruchtung baum.
untauglich sind, und daher haben einige Beere auch
keinen Saamen. Diesen Baum nennen die Araber
Abuschâm, welches so viel als, sehr wohlriechend, be-
deutet.

Außerdem beschreibt Herr Forskål ebendasselbst
unter dem Namen, *Amyris foliis ternatis apice serratis*,
pedunculis dichotomis, noch einen andern Balsam-
baum, welchen die Araber *Katâf* nennen, folgender-
massen. Es ist ein Baum, welcher ein weißes Holz
hat, und dessen Aeste nicht mit Stacheln besetzt sind;
seine Blätter sind dreyfach, und ihre Blättlein ungestielt,
von ungleicher Größe und von einer unbestimmten Figur,
bald stumpf, bald spitzig, alle aber haben gegen die
Spitze zu sägenartige Einschnitte. Die dünne und fleisch-
färbige Blumenstiele sitzen an den Enden der Zweige
theils zerstreut, theils dicht beisammen; und sind von
vorn obungefehr einen Zoll weit einfach, hernach aber
theilen sie sich immer entzwey, und zwar so, daß die
Abtheilungen allemal länger sind, als der Hauptstiel,
woraus sie entsprungen sind. Einige Bäume tragen
lauter männliche, andere aber weibliche Blumen. Jene
sind größer als die Blumen der vorbeschriebenen *Amyris*
Oprobalsamum, denen sie übrigens ziemlich gleich
sehen; nur hat der Blumenkelch längere Zähne, die
Blumekrone hat grünlichte und spitzige Blättlein, und
die Staubfäden haben aufliegende Staubbeutel, vom
Staubwege und Fruchtknoten aber findet sich nicht ein-
mal eine Spur. Die Früchte, welche demnach auf be-
sondern Bäumen wachsen, sind kugelfunde Beere, wel-
che oben eine nabelförmige Vertiefung haben. Es giebt
überdiß einen Baum, welcher auf arabisch *Kafal* heißt,
und dem jetztbeschriebenen sehr ähnlich, und, wie die
Araber sagen, nur dem Alter nach von ihm unterschies-
den ist; der Unterschied bestehet hauptsächlich in folgen-
den

Balsam- den Stücken. Der Kafal ist ein höherer Baum und hat
baum. ein rothes Holz, womit ein starker Handel nach Egypten
 getrieben wird, wo es die Einwohner gebrauchen, um
 ihren Wassergefässen einen angenehmen Geruch und Ge-
 schmack damit zu geben; seine Zweige sind am Ende ein
 wenig stachlicht; die Beeren sind oval, zusammenge-
 drückt, und haben oben eine kleine schwarze hervorra-
 gende Spitze, und enthalten einen Saamen, welcher in
 einer dünnen beinharten Schale liegt. Diese beeden
 Bäume geben einen sehr angenehmen Balsamgeruch von
 sich, und auch aus ihren grünen Beeren fließt, wenn
 man sie verletzt, ein weißlicher Balsam heraus.

Fünfte 5) Opobalsambaum. *Amyris Opobalsamum.*
Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein ohne besondere
 Stielchen am Hauptstiel fest sitzen, *Amyris foliis*
Unters- *pinnatis, foliolis sessilibus.* LINN. Syst. veg.
schei- p. 299. Mant. 65. Balsamum. BELLON. ic.
dungs- 110. ALPIN. 48. t. 60. Opobalsamum f. Bal-
zeichen. samum judaicum. GEOFFR. mat. med. 2.
 P. 473.

Dieser unterscheidet sich von dem vorhergehenden
 insonderheit dadurch, daß seine Blätter, wenigstens
 die meisten, gefiedert sind; denn die Blättlein haben bey
 dem vorigen auch keine besondern Stielchen. Nach der
 Meinung des *Linneus* (s. dessen Mat. med. ed. nov.
 1772. p. 101.) soll eigentlich dieser Baum oder Strauch
 derjenige seyn, von welchem der Opobalsam oder Balsam
 von Mecha herkommt; es ist aber, wie schon zuvor gesagt
 worden, wahrscheinlich, daß man ihn sowohl von dem
 vorhergehenden, als von diesem haben kann. Ja *Lin-*
neus mutmaßet gar in seiner zuvor angeführten Diss.
 de Opobals. daß vielleicht dieser Opobalsambaum eine
 bloße Varietät des vorigen seye, und entweder seye die
 Abbildung des *Alpinus* von demselben nicht ganz rich-
 tig, oder verwandeln sich die dreysachen Blätter durch
 das

das Alter in gefiederte; doch scheint dieser Muthmassung theils die Beschreibung, welche **Alpinus** zugleich nebst seiner Abbildung mittheilet, theils auch das Schreiben des Herrn **Forskäls**, welches in der gedachten **Linneischen** Diff. befindlich ist, zu widersprechen. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß beide einerley Vaterland haben, und aus der Vergleichung des vorhergehenden mit dem nachfolgenden wird erhellen, daß der Unterschied zwischen beeden nicht gar groß, und daß der balsamische Saft, welchen sie von sich geben, bey beeden von einerley Eigenschaft seye. Die Beschreibung, welche **Alpinus** von dem **Dobalsambaum** giebt, ist folgende: „Es ist ein strauchartiges Bäumlein, welches ungefehr so hoch als das **Ligustrum** oder der **Eytisus** wächst, (**Bellon**, der es in den **Balsamgärten** bey **Cairo** gesehen hatte, gibt eine Höhe von vier bis sechs Schuh an), und sehr wenige Blätter hat, welche den Blättern der **Weinraute** gleich sehen und perennirend sind. Sein Holz scheint harzig und leicht zu seyn, und ist von aussen röthlich, welche Farbe auch die Zweige haben, die lang, dünne, gerad, und mit wenigen Blättern ohne Ordnung besetzt sind. Die Struktur dieser Blätter ist so, daß drey, fünf bis sieben Blättlein an einer Mittelribbe stehen, wie bey den Blättern des **Mastixbaums**. Die Zweige sind wohlriechend und so harzig, daß sie bey der Berührung fest an den Fingern kleben. Seine Blumen sind klein, weiß oder weißröthlich, sehr wohlriechend, aber von kurzer Dauer. Auf sie folgen kleine dunkelrothe, runde oder längliche Beere, welche kleiner sind, als **Erbesen**, und unter einem wenigen weißlichten, ölichten und balsamischen Saft gelbe Saamen enthalten, die ebenfalls von einem starken und angenehmen Geruch, einem scharfen und bitteren Geschmack, und mit einem dicklichten ölichten Saft angefüllt sind. Diese getrocknete Beere sind die **Balsamkörner**, **Carpobalsamum**. Der **Dobalsam** fließt im Sommer aus den Zweigen,

„ wenn

Balsam-
baum.

Balsambaum. „wenn man Einschnitte in ihre Rinde macht, und ist
 „anfänglich weiß, bekommt aber hernach eine grüne,
 „hierauf eine goldgelbe, und endlich eine honigbräunliche
 „Farbe; beim Herausfließen ist er hell und dünne,
 „hernach wird er etwas trübe, alsdann aber wiederum
 „heller, und endlich durch das Alter so dick als Ter-
 „benthin. „

Eigenschaften des Mecha-Balsams. Ein wahrer und echter Balsam von Mecha soll
 flüßig, fein und durchsichtig, von einer hellen, weissen,
 gelblichten, oder grünlichten Farbe, von einem angenehmen,
 etwas citronenähnlichen, durchdringenden und stärkenden
 Geruche, und von einem scharfen, gewürzhaften und bitterlichen
 Geschmack seyn; wenn man einen Tropfen davon ins Wasser gießt,
 so soll er dasselbe sogleich mit einer Haut überziehen, die sich
 mit einem Holze völlig wieder abziehen läßt, und das Wasser, insonderheit
 wenn es leicht gerührt oder geschüttelt wird, muß davon trüb und
 milchigt werden; wenn aber der Tropfen auf dem Wasser stehen
 bleibt, ohne sich auf dessen Oberfläche auszubreiten, so ist der
 Balsam schlecht und verfälscht. Seine Flüssigkeit und Farbe können
 sich zwar durch das Alter verändern, aber seine Feinheit und
 Durchsichtigkeit, seinen angenehmen Geruch, und die Leichtigkeit
 sich einigermaßen mit dem Wasser zu vermischen, soll er, wenn er
 gut ist, immerdar behalten; ja einige Schriftsteller halten sogar
 diß für das gewisse Kennzeichen in Verbindung mit den übrigen,
 wenn er das Wasser, worein man ihn tröpfeln läßt, sogleich ganz
 trübe und milchigt macht. Was seine Arzneykraft betrifft, so rühmt
 man ihn nicht nur mit Recht außerordentlich als eines der besten
 Mittel in Reinigung und Heilung der Wunden und Geschwüre,
 sondern auch innerlich als eine vortrefliche reinigende, harntreibende,
 nervenstärkende und der Fäulniß widerstehende Arznei, welche
 daher von einigen vorzüglich in der schleimichten Engbrüstigkeit,
 in Geschwüren der Brust und Nieren, und einigen Arten von
 Gliederweh empfohlen wird.

6) Giftiger Balsambaum. Amyris Toxicifera. Balsambaum.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein ihre eigenen Stielchen haben, und flach sind, Amyris foliis pinnatis, foliolis petiolatis planis. LINN. Syst. veg. p. 299. Amyris foliis impari pinnatis. Spec. pl. 496. Elemifera foliis pinnatis. Hort. Cliff. 486. Toxicodendron foliis alatis, fructu purpureo pyriformi sparsis. CATESB. car. 1. p. 40. t. 4c. SELIGM. av. ic. 2. t. 80.

Sechste Art.

Unterscheidungszeichen.

Catesby, welcher diesen Baum auf den Bahamas Inseln angetroffen hat, sagt, daß er einen duntenschwarzen Saft von sich gebe, welcher giftig seye. Dennoch essen die Vögel seine Beere, welche von einer birnförmigen Figur und von einer purpurrothen Farbe sind, und einen harten Stein enthalten. Und neuerlich behauptet Linneus Amoen. acad. Vol. 7. p. 66. daß der ganze Baum überhaupt nichts giftiges an sich habe.

7) Ostindischer Balsamstrauch. Amyris Protium.

Siebende Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein ihre eigene Stielchen haben, und am Rande wellenförmig gefaltet sind, Amyris foliis pinnatis, foliolis petiolatis undulatis. LINN. Syst. veg. p. 299. Mant. 65. Tingulong. RUMPH. amb. 7. p. 54. t. 23. f. 1. Protium javanicum. BURM. Flor. ind. p. 88.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Strauch ist in Ostindien zu Hause, und wird vom Rumph unter dem Namen, Tingulong; und vom Herrn N. L. Burmann unter dem Namen, Protium javanicum, folgender Gestalt beschrieben. Die Blätter sitzen an den Zweigen gerade gegeneinander über, sind gefiedert, und bestehen aus fünf oder sieben glatten gestielten Blättlein, welche den Lorbeerblättern ähnlich sind. Der Blumenbüschel ist eine vielfache Kuppe. Die Blü-

Balsambaum. men haben einen bleibenden, am Rande in vier stumpfe Zähnen getheilten Blumenkelch; die Blumenkrone besteht aus vier eyrunden, scharf zugespigten Blättlein; den Fruchtknoten umgibt ein Ring, um welchen acht pfriemenförmige Staubfäden herum stehen, welche länglichte gleichsam aus vieren zusammengewachsene Staubbeutel haben, und kürzer sind, als die Blumenblättlein; der Fruchtknoten ist eyrund, und hat einen cylindrischen Griffel so lang als die Staubfäden, mit einer einfachen Narbe.

Achte Art. 8) Wohlriechender Balsambaum. *Amyris balsamifera.*

Unterscheidungszeichen. Dessen Blätter aus zwey Paar Blättlein bestehen, *Amyris foliis bijugis.* LINN. Syst. veg. p. 299. Spec. pl 496. *Amyris arboreus, foliis bijugatis ovatis glabris, racemis laxis terminalibus.* BROWN. jam 208. *Lauro affinis terebinthi folio alato, ligno odorato candido, flore albo.* SLOAN. jam. 137. hist. 2. p. 24. t. 168. f. 4. RAI. dendr. 88. *Lucinium, Arbor Tiliae foliis minoribus Americana.* P LUK. alm. 228. tab. 201. f. 3.

Das beste Unterscheidungszeichen dieses Baums von den vorhergehenden Arten bestehet darinn, daß seine Blätter aus zwey, (oder wie Sloane sagt, zuweilen auch aus drey, vier oder mehreren,) allezeit gleichen Paaren Blättlein zusammengesetzt sind; da hingegen bey den vorhergehenden. die Blätter ungleich gefiedert sind, indem sie am Ende des Hauptstiels allemal noch ein einzelnes Blättlein haben. Er wächst in Jamaica, und wird bey zwanzig Schuh hoch; sein Stamm ist so dick als ein Mannschenkel, hat eine braune Rinde, und ist zuweilen mit kurzen Dornen besetzt. Die Blumen wachsen in lockern Büscheln an den Enden der Zweige und sind weiß; auf sie folgen Beere, welche ungefehr so groß sind, als Pfeffer-

Pfefferkörner, und einen runden schwarzen Saamen enthalten, welcher fast einen Lorbeerähnlichen Geruch hat. Das Holz von diesem Baum stehet in einer besondern Achtung, weil es weiß und glatt ist, und beim Verbrennen einen angenehmen Geruch von sich gibt, daher es von den Einwohnern in Jamaica, Rosenholz, genennet wird; wiewohl es die Engländer auch, entweder wegen seiner Leichtigkeit, oder wegen seiner glänzendweißen Farbe, Light - Wood, nennen.

* Fünf und siebenzigste Gattung.

Santelbaum. Santalum.

LINN. Gen. pl. n. 480.

Santelbaum.
Santalum.

Diese Gattung gehört eigentlich nicht hieher, sondern sollte billig oben in dem dritten Abschnitte vorkommen. Denn sie stund zwar in den vorigen Ausgaben des Linneischen Systems immer unter den Pflanzen, welche acht Staubfäden und einen Staubweg haben; nach der neuesten Ausgabe seines Systems aber wird sie vom Linnæus jezo unter die Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubwege gerechnet, ihr vorherfestgesetzter Charakter ist verbessert, und werden folgende Kennzeichen derselben angegeben: Der Kelch sitzt auf dem Fruchtknoten, und hat einen in vier Zähne abgetheilten Rand; die Blumenkrone bestehet aus vier Blättlein, welche auf den Abtheilungen des Kelchs sitzen, und gerader oder aufrechter stehen als dieselben; wechselsweise zwischen den Blumenblättlein sitzen vier Drüsen, welche kleiner sind als die Blumenblättlein; die vier Staubfäden sind der Röhre des Blumenkelchs einverleibt; auf die Blume folgt eine Beere oder saftige Frucht, welche einen einzigen Saamenkern enthält. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, und diese heist:

Kennzeichen der Gattung.

Santelbaum.

1) Weisser Santelbaum. Santalum album.

Art. LINN. Syst. veg. p. 137. Sp. pl. 497 Mat. med. 183. Santalum verum. BREYN. ic. 94. t. 5. f. 1. Santalum album. BAUH Pin. 392. RUMPH. amb. 2. p. 42. t. II. BURM. Flor. ind. p. 87.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Das Wort Santalum soll von dem arabischen Worte, Sandal, seinen Ursprung haben; die Araber haben nämlich das Santelholz in den Apotheken eingeführt, wo man bekanntermassen dreyerley Hölzer dieses Namens, nämlich ein weisses, gelbes, und rothes Santelholz, antrifft, deren Gebrauch in der Arzneykunst aber heut zu Tag ziemlich in Abnahme kommt. Was für ein Baum das rothe Santelholz, welches aus Coromandel und den östlichen Theilen von Afrika zu uns gebracht wird, liere, ist noch jezo gänzlich unbekannt. Sowohl das gelbe, als das weisse Santelholz aber, wovon zwar das erstere einen angenehmen, das letztere aber gar keinen Geruch hat, kommt nach Rumphs Zeugnis, beides von dem gegenwärtigen weissen Santelbaum her, welcher in Ostindien, insonderheit in Timor, Solor, Siam, Java und andern umliegenden Inseln wächst. Das Holz von diesem Baume aber ist nicht allenthalben von gleicher Güte, indem an einigen Orten die Bäume mehr gelbes, an andern aber fast lauter weisses Holz haben, welches letztere von viel geringerem Werth ist und in Indien selber wenig geachtet wird. In Java wächst das weisse Santelholz im Ueberflus, das gelbe hingegen selten. Das beste Santelholz trift man auf der nördlichen Seite von Timor an; daselbst ist es nämlich meistens gelb, und die Holländer haben sowohl wegen der Handlung, welche mit diesem Santelholz nach China und durch ganz Indien getrieben wird, als wegen dem Schavenhandel, einen beständigen festen Sitz auf dieser Insel, welche übrigens theils unter der Herrschaft der Portugiesen, theils unter den Makassasen steht. Durch diesen

diesen Handel wird das gelbe Santelholz auch in Java Santel-
 so gemein, daß vermögliche Leute zu Batavia Todtenbah-
 ren daraus machen lassen. Rumph meynet, der Unters-
 schied zwischen den Bäumen, welche gelbes, und denen,
 welche weißes Santelholz geben, rühre meistens von der
 Verschiedenheit des Orts her, wo sie wachsen. Er mel-
 det aber dabey, daß er von den Timoresen vernommen
 habe, bey den jungen Sandelbäumen habe das Holz
 weder Farbe noch Geruch, welche Eigenschaften sich erst
 mit dem Alter einfänden, und auch nur in dem Kern
 des Holzes Statt haben, indem der Splint oder das
 äussere beständig weiß bleibet; doch giebt es Santel-
 bäume, welche ganz weiß sind und niemals einen gel-
 ben Kern bekommen. Außerlich soll kein Unterschied
 zwischen den weissen und gelben Santelbäumen, so lan-
 ge sie noch stehen, zu entdecken seyn; auch kann man
 sie in einiger Entfernung kaum von andern Bäumen im
 Walde unterscheiden, außer etwa durch ihre hellgraue
 und etwas röthliche Rinde. Sie sind so hoch, wie Wall-
 nußbäume, und ihre Aeste zertheilen sich in viele dünne
 Zweige, woran die Blätter kreuzweise gegeneinander
 über stehen; diese gleichen den Blättern des Birnbau-
 ms, sind ungefehr vier quere Finger lang und drey breit,
 und haben viele parallele Adern, welche von der Mittel-
 ribbe quer nach dem Rande laufen; bey jungen Bäumen
 sind sie sattgrün, bey ältern aber fallen sie etwas ins
 Gelbe. Die Früchte haben fast die Größe und Figur
 von Lorbeeren, und sind anfänglich grün, werden aber
 hernach, wenn sie reif sind, blaulichschwarz, und thei-
 len diese Farbe, wenn man sie kauen, auch dem Spei-
 chel mit. Diese Beeren werden meistens von einer Art
 von Staaren getroffen, welche hernach den Saamen in
 den Wäldern mit ihrem Abgang aussäen. Die Stäm-
 me dieser Bäume bekommen eine Dicke von drey bis
 vier Schuhen im Durchmesser, wovon aber selten mehr
 als die Hälfte, gelbes Santelholz ist. Die Timoresen
 pflegten sie ehemalen nur etliche Schuh weit über der

**Sandel-
baum.** Erde abzubauen, nachher aber haben sie dieselbe, auf
Angeben der Holtänder, samt der Wurzel ausgerissen,
weil bey der Wurzel das beste Holz ist. Der Baum
hat, so lange er stehet, und auch kurz nachdem er um-
gehauen oder ausgerissen ist, noch keinen merklichen Ge-
ruch, und das Holz bekommt denselben erst, wenn es
trocken ist; damit er aber nicht verfliegen möge, so läßt
man etwas von dem weissen Splint daran. Manches-
malen hat das gelbe Sandelholz eine so starke Farbe, wie
ein Eyerdotter; ja es hat sogar zuweilen rotthe Adern,
und dieses wird, als das wohlriechendste, vor das be-
ste gehalten. Das Sandelholz wird Sowol in Indien,
als Europa mehr um seines Geruchs, als um seiner
Kräften willen gebraucht. Man schreibt ihm eine rei-
nigende und stärkende Eigenschaft zu, und nimmit es
daher unter verdünnende und schweißtreibende Tränke,
insonderheit gegen Catarrhe und gegen die Venusseuche.
Die Indianer stossen und reiben es zu einem zarten
Pulver, und machen mit Wasser einen Brei daraus,
womit sie, um des angenehmen Geruchs willen, ihren
Leib beschmierer. Die Makassaren gebrauchen es nur
um ihre Todtenkörper damit zu bestreuen; und die Ven-
janen und andere Indianer machen Holzstöcke davon,
womit sie ihre Todten verbrennen.

Sechs und siebenzigste Gattung.

Der Safranbaum. Memecylon. Safranbaum.

LINN. Gen. pl. n. 481.

Memecylon.

Memecylon hieß bey **Theophrastus** und **Plinius** eine Art des Erdbeerbaums (*Arbutus*), welche die Griechen *Komaros* nannten; **Linneus** aber giebt diesen Namen einer Gattung Pflanzen mit acht Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat. Der Blumenkelch sitzt auf dem Fruchtknoten, hat einen ganz unzertheilten Rand, und innwendig einen gestreiften Boden, und fället nach der Blüthe nicht ab; die Blumenkrone bestehet aus vier Blättlein, oder auch aus einem Stück; die Staubbeutel sind seitwärts an der Spitze der Staubfäden angewachsen; die Frucht ist eine Beere, welche oben mit dem walzenförmigen Kelche gekrönt ist. Beym **Linneus** kommt von dieser Gattung nur eine einzige Art vor, nämlich:

Kennzeichen der Gattung.

1) Safranbaum mit kopfförmigen Blumenbüscheln. *Memecylon capitellatum*.

Erste Art.

Welcher eyrunde Blätter hat, *Memecylon foliis ovatis*. LINN. Syst. veg. p. 300. Spec. pl. 497. Fl. zeyl. n. 136. *Cornus sylvestris*, foliis croceo colore tingentibus, flosculis ad foliorum alas globosis. BVRM. zeyl. 76. t. 30. *Crocus sylvestris* zeyl. seu *Arbor Walikakaha*. HERM. Mus. zeyl. 7. BURM. Fl. ind. p. 87.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächst auf der Insel Zeylon, und wird daselbst *Walikakaha* genennet, welches soviel als Sandsafran bedeutet, weil er auf sandichten Plätzen wächst, und seine abgefallene Blätter von den

Safran-
baum.

Einwohnern auf dem Sande zusammen gelesen werden. Seine Blätter stehen an den Zweigen auf sehr kurzen Stielchen gerade gegen einander über, sind eyrund, unzertheilt, stumpf, und ganz glatt; diese Blätter verwandeln, wann sie getrocknet und dürr sind, ihre grüne Farbe in eine safrangelbe, welches die Ursache von der Benennung dieses Baumes ist; auch gebrauchen die Einwohner in Zeylon diese Blätter anstatt der Curcuma oder des Safrans, um ihre Speisen damit gelb zu färben. Die einfachen und kurzen Blumenstiele stehen einzeln einander gegenüber in den Winkeln der Blätter, und tragen runde kopfförmige Blumenbüschel. Herr *Houttuyn* führet aus *Burmans Flora indica* noch folgende Art von dieser Gattung an:

Zwote
Art.

2) Safranbaum mit doldenförmigen Blumenbüscheln. *Memecylon umbellatum*.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Welcher eyrunde Blätter hat, und dessen Blumen in nacketen Dolden stehen, *Memecylon foliis ovatis, floribus nudis umbellatis*. BURM. Flor. ind. p. 87. *Cornus sylvestris altera* Korakaha dicta. BURM. zeyl. 76. t. 31. *Crocus Zeylanica arbor sylvestris*, Korakaha dicta. HERM. zeyl. 40.

Dieser Baum ist ebenfalls in Zeylon zu Hause, und wird von den Einwohnern daselbst Korakaha genennet. Seine Aeste haben eine aschgraue Rinde; die jungen Zweige aber sind weißlich, und an dem Ende derselben, stehen die Blätter immer gerade gegeneinander über; weiter unten an denselben, wo keine Blätter mehr sind, kommen die Blumen zum Vorschein, welche nicht groß sind, und kleine nackte Dolden bilden. Ob die Blätter von diesem Baume eben so, wie die von dem vorigen, die Eigenschaft haben, gelb zu färben, ist nicht ganz zuverlässig bekannt.

Sieben und siebenzigste Gattung.

See Traube. Cocoloba. See

LINN. Gen. pl. n. 496.

Traube.
Coco-
loba.

Die Pflanzen, welche in dieser Gattung vorkommen, werden von den Engländern Seaside Grape, oder See Traube, genennet; bey den Franzosen ist ihr Name Raisinier, und bey den Holländern Druiveboom oder Druifboom, das ist, Traubenbaum. Es ist die eine Gattung Pflanzen mit acht Staubfäden und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume hat keine Blumenkrone, sondern bestehet nur aus einem gefärbten in fünf Lappen getheilten Kelch, welcher sich in eine saftige Frucht verwandelt, die nur einen einzigen Kern mit einem Säamen enthält. Beym Linnæus kommen folgende sieben, und beym Herrn Jacquin aber noch mehrere Arten von dieser Gattung vor, welche sämtlich Bäume sind, die in Amerika oder Westindien zu Hause sind.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.1) Gemeine See Traube. Cocoloba
Uvifera.Erste
Art.

Mit herzförmigen, ziemlich runden, glänzenden Blättern, Cocoloba foliis cordato-subrotundis nitidis. Untere
schei-
dungs-
zeichn.

LINN. Syst. veg. p. 313. Sp. pl. 523. Polygonum foliis subrotundis, caule arboreo, fructibus baccatis. Spec. pl. 1. p. 365. Uvifera foliis subrotundis amplissimis. Hort. Cliff. 487. Uvifera litorea, foliis amplioribus fere orbiculatis, crassis, americana. P. LUK. alm. 394. t. 236. f. 7. Cocoloba (Uvifera) foliis subrotundis, integerrimis, nitidis, planis, racemis fructuum cernuis. IACQ. amer. p. 112. t. 73.

H 5

Cocco-

See-
traube.

Coccolobis foliis castis orbiculatis, sinu aperto. BROWN. jam. 1. p. 209. Populus americana rotundifolia, BAUH. pin. 430. Prunus maritima racemosa, folio subrotundo glabro, fructu minore purpureo SLOAN. jam. 183. hist. 2. p. 129. t. 220. f. 3. RAI. Dendr. 40. CATESB. car. 2. p. 96. t. 96. Guzjabara racemosa, foliis coriaceis, subrotundis. PLUM. ic. tab. 145.

Rocheport erzählt, dieser Traubenbaum werde von den Cariben Ouliem genennet, er wachse an dem Ufer des Meers niedrig und mit einem fast auf dem Boden kriechenden Stamme; wenn er aber in einer guten Erde stehe, so werde er einer von den schönsten Bäume im Walde, und sein Stamm habe alsdann unter dem Splint ein dichtes, violetsfarbiges Holz, das zu allerhand Schreinerarbeit tauglich seye. Sloane sagt, er schiesse mit verschiedenen Stämmen aus der Wurzel, werde zehn bis zwölf Schuh hoch, und habe rundlichte Blätter von einem halben Schuh im Durchschnitte; seine traubenförmige Beere haben einen etwas zusammenziehenden Geschmack, insonderheit ihre Kerne, welche daher wider den Durchlauf gebraucht werden. Seiner Blätter, setzt er hinzu, bedienen sich die Spanier, in Ermanglung einer Dinte, anstatt des Papiers, um mit eisernen Griffeln darauf zu schreiben; und daher kommt der Name, Arbor papyracea, Papierbaum, welchen ihm Johann Baubin gegeben; sonst nennen ihn die Engländer insgemein Mangrove Grape-Tree, das ist, Mangles-Traubenbaum.

Nach der Beschreibung des Herrn Professor Jacquins, welcher ihn auf den sandichten Meerstränden der caribischen Inseln und der benachbarten festen Küste, und oft auch im Wasser selbst wachsend angetroffen hat, ist er ein hoher Baum, welcher sich mit seinem Stamm und dessen Aesten ganz unordentlich und ohne Stierlichkeit ausbreitet, dem aber seine Blätter und Früchte ein schönes Ansehen geben. Seine Aeste sind groß,
und

und laufen oft bis auf den Boden herunter, oder stützen sich auf die nächste Felsen und Klippen. Seine Rinde ist aschgrau und dünne, bey jungen Bäumen glatt, bey den alten aber hat sie Risse; das Holz ist hart, schwer, und von rother Farbe, welche es auch dem Wasser, wenn es darinn gekocht wird, mittheilet, und wäre daher vielleicht zum Färben zu gebrauchen, übrigens aber taugt es wegen seiner faserichten Struktur kaum zu einer andern Bearbeitung, und wird fast einzig und allein zum Brennen gebraucht. Die Blätter stehen wechselsweise auf sehr kurzen Stielen, welche mit ihrer Basis die Zweige umfassen; sie sind fast ganz rund, unten am Stiel herzförmig, am Rande unzertheilt und glatt, und endigen sich mit einer kurzen und stumpfen Spitze; sie sind groß, dick, und haben eine leberartige Substanz, und eine sehr glänzende dunkelgrüne Farbe, ihre Rippen und Adern aber sind mehr oder weniger scharlachroth. Die Blumenbüschel wachsen einzeln an den Enden der Zweige, sie sind einfach und traubenförmig, während der Blüthe stehen sie aufrecht, hernach aber, wenn sie Früchte haben, hängen sie herunter; ein jeglicher Blumen oder Fruchtbüschel bestehet aus einem dicken, runden und sehr langen Hauptstiel, welcher eine Menge kurzer und einfacher Seitensstiele trägt. Die Blumen sind klein, weißlicht, und haben einen Geruch, wie die Kirschenblüthe; ihre acht Staubfäden sind nicht länger, als der Blumenkelch, und zuweilen mit ihrer etwas breiten Basis unten ein wenig zusammengewachsen; der Griffel ist bald einfach, bald tief in drey Lappen zerpalten, bald auch wirklich dreyfach, welche Verschiedenheit sich auch bey den andern Arten dieser Gattung antreffen läßt. Auf dieselbe folgen rundlichte, purpureothe Früchte, von der Größe mittelmäßiger Kirschen, welche oben von den Ueberbleibseln des Kelchs, eine nabelsförmige Vertiefung haben, und mit einer Art von Staub, wie die Zwetschgen, überzogen sind; sie haben unter einer sehr dünnen Haut ein weiches, dunkelrothes, säuerlicht süßes Fleisch, welches essbar und von einem

Seetraube.

See- angenehmen Geschmack ist, und worinnen ein fast drey-
traube. fächerichter Stein liegt, welcher einen Kern enthält, der drey herzformige Lappen hat, wovon die Benennung Cocolobis oder Cocoloba, ihren Ursprung hat. Diese Früchte bekommen in einem oder etlichen Tagen, nachdem man sie von dem Baume genommen hat, einen stinkenden und widrigen Geruch, ohne jedoch dabey ihren Geschmack zu verändern. Der Blumenkelch schließt sich gleich nach geschēhener Befruchtung, und indem er sich durch Verlängerung und Ausdehnung seines Fruchtbodens nach und nach in eine saftige Frucht verwandelt, so versteckt sich zuletzt der junge Keim oder Fruchtknoten gänzlich darinnen; daher sind die unreifen Früchte im Anfang länglich, werden aber immer desto mehr rund, je näher sie zu ihrer völligen Reife kommen, welche daran zu erkennen ist, wenn sie bey einer Berührung oder geringen Bewegung gerne vom Baum herabfallen. An einigen Orten in Westindien werden diese Früchte bey Fische aufgestellt, und auf dem Markte verkauft; auch legen einige die Blätter des Baums auf den Kopf unter den Hut, um sich dadurch eine Abkühlung vor der Sonnenhize zu verschaffen. Man sagte dem Herrn Jacquin, daß dieser Baum, wenn er in einer starken Entfernung vom Meere gepflanzt werde, selten blühe, und keine Früchte mehr trage; auch hat er selbst an dergleichen vom Meere entlegenen Orten solche Bäume angetroffen, welche weder Blumen noch Früchte hatten. Die Spanier nennen diesen Baum Uvero, welches soviel ist, als Uvifera oder Traubenbaum; und die Franzosen Raisinier du bord de la mer, Traubenbaum, der am Ufer des Meeres wächst.

- Zweite 2) Haarige Seetraube. *Coccoloba pu-*
Art. bescens.
Unter- Mit zirkelrunden haarigen Blättern, *Coccoloba foliis*
schei- orbiculatis pubescentibus. LINN. Syst. veg.
dungs- p. 314. Sp. pl. 523. *Coccoloba (grandifolia)*
zeichen. foliis

foliis subrotundis, integerrimis, rugosis. IACQ. See Traube.
 amer. p. 113. Coccolobis arborea, foliis orbiculatis. BROWN. jam. 210. Scortea arbor americana amplissimis foliis aversa parte nervis extantibus. PLUK. phyt. 222. f. 8.

Diesen Baum fand Herr Jacquin in dichten Wäldern auf den Gebirgen von Martinique. Er wächst daselbst ohne sonderliches Ansehen, doch aufrecht, und wird sechzig bis achtzig Schuh hoch; seine Krone bestehet oft nur aus zween oder drey dicken Aesten, welche sich in einige wenige unordentliche Zweige zertheilen; Der Stamm ist ungleich, und gibt zuweilen bey einer Höhe von vierzig Schuh in seiner Mitte einen oder den andern Ast von sich. Die Rinde ist bräunlich und bey alten Bäumen zerrissen; das Holz ist dunkelroth, schwer und sehr hart, läset sich leicht zerpalten, und ist fast unzerstörlich, man gebrauchet es daher zu Zaunstöcken, Brückenpfählen und Balken, denn es dauert Jahrhunderte lang, ohne zu verderben, und dasjenige, welches unter der Erde steckt, wird zuletzt wie ein äusserst harter Stein. Dieser Baum hat wenige Blätter, welche, wie bey dem vorhergehenden, wechselsweise auf kurzen Stielen an den Zweigen stehen, und ziemlich rund, am Stiele herzförmig, am Rande ganz unzertheilt, übrigens sehr adericht und runzlicht, öfters ungemein stark mit Haaren besetzt, bisweilen aber ein wenig glätter sind, und bey zween Schuh im Durchmesser haben. Die Blumen und Früchte hat Herr Jacquin nicht gesehen. Die letztern aber sind, wie man ihn gesagt hat, essbar. Die Einwohner in Martinique nennen diesen Baum Bois à grandes feuilles, das ist, den großblättrichten Baum. Herr Proffessor Jacquin hat diesen Baum in den kaiserlichen Garten nach Wien geschickt, wo er in einer Zeit von sechs Jahren sehr schön gewachsen, bereits bey zwanzig Schuh hoch worden, und mit vielen Blättern gezieret ist, und überhaupt ein weit schöners Ansehen, als in seinem Vaterlande hat.

Dritte
Art.3) Rindenlose Seetraube. *Coccoloba ex-*
*coriata.*Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit eyrunden Blättern, dessen Aeste aussehen, als wenn die Rinde davon abgeschält wäre, *Coccoloba foliis ovatis, ramis quali excorticatis.* LINN. Syft. veg. p. 314. Sp. pl. 524. *Coccoloba (nivea) foliis ovato-rugolis oblongis, acutis.* IACQ. amer p. 115. t. 78. *Coccolobis montana maior arborea, foliis subrotundis cortice laevi.* BROWN. jam. 210. *Guajabara alia racemosa, foliis oblongis.* PLUM. ic. 146. f. 1. ? *Arbor indica-glycirrhizae foliis subrotundis, floribus in praelongam spicam adactis.* PLUK, amalth. 22. t. 363. f. 4.

Dieser Baum wächst auf den Inseln Domingo und Martinique an kleinen fließenden Wassern, und an Stellen, wo es Regenbäche giebt, wild; und auf der Sanct Eustachius Insel wird er gepflanzt. Nach Herrn Jacquins Beschreibung wächst dieser Seetraubenbaum aufrecht und bey zwanzig Schuh hoch, und hat eine ästige und blätterichte Krone. Seine Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, und sind eyrund länglich und spizig, am Rande unzertheilt, übtigens adericht und runzlicht, aber glatt und glänzend, und einen halben Schuh lang. Die traubenförmige Blumen oder Fruchtbüschel wachsen einzeln an den Enden der Zweige, und stehen immer aufrecht gerade in die Höhe. Die Blumen sind klein und von einer gelblichten Farbe, und stehen auf eigenen sehr kurzen und einfachen Stielchen an einem gemeinschaftlichen sehr langen Hauptstiel; nach der Blüthe schließt sich der Blumenkelch, wird dick, und verwandelt sich in eine schneeweiße, saftige Frucht, und bedeckt zur Helfte einen dreyeckigen, glänzend schwarzen Stein, dessen obere Helfte bloß liegt. Die Früchte haben einen süßen und angenehmen Geschmack, und

weß.

werden samt dem Kern gegessen. Die Franzosen nennen diesen Baum Raisinier de coude. See Traube.

4) Gedüpfelte See Traube. Coccoloba punctata. Vierte Art.

Mit lanzenförmig eyrunden Blättern, Coccoloba foliis lanceolato-ovatis. LINN. Syst. veg. p. 314. Sp. pl. 523. Coccoloba (coronata) foliis ovali-oblongis, acuminatis, planis. IACQ. amer. p. 114. t. 77. Coccolobis foliis oblongo ovatis venosis, uvis minoribus punctatis. BROWN. jam. 240. "Uvifera arbor americana, fructu aromatico punctato. P LUK. alm. 394. t. 237. f. 4. Unterscheidungszeichen.

Nach Plukeners und Brownes Beschreibung sind die traubenförmige Früchte dieses Baums klein und gedüpfelt, und haben, wie der erstere vorgibt, einen etwas aromatischen Geschmack. Herr Jacquin hat ihn unter andern Gesträuchen in Carthagena angetroffen, und beschreibet ihn folgendergestalt. Er ist ein kleiner ungefehr funfzehn Schuh hoher Baum, welcher aufrecht wächst, und viele Aeste hat. Seine Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, welche mit ihrer Basis den Zweig umfassen, und sind eyrund länglich, scharf zugespitzt, am Rande unzertheilt, übrigens adericht, flach, glatt, und glänzend, von einer etwas lederartigen Substanz, und ungefehr einen halben Schuh lang; an jedem blumentragenden Zweiglein, befinden sich gemeinlich zwey oder drey solcher Blätter. Die einfache traubenförmige Blumenbüschel wachsen einzeln an den Enden der Zweige, stehen aufrecht, und sind kaum anderthalb Zoll lang. Die Blumen sind weiß; und nach der Blüthe verwandelt sich fast ganz allein der Fruchtboden in eine rundlichte, dunkelrothe, saftige Frucht von einem süßen und etwas zusammenziehenden Geschmack; der Blumenkelch aber bleibt fast ganz auf der Frucht sitzen,

See-
traube. sitzen, und krönet dieselbe mit einer hervorragenden, klei-
nen vier- oder fünffachen Spitze, die sich bey den andern
Arten von Seetrauben nicht befindet, und welche viel-
leicht auch Browne und Plukenet bey dieser gegen-
wärtigen Art durch das Wort, punctatus, welches aber
eigentlich gedüpfelt heißt, haben andeuten wollen.

Fünfte
Art. 5) Ausgeschnittene Seetraube. *Coccoloba*
emarginata.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen. Mit lederartigen, ziemlich runden, und oben am Ende tief
ausgeschnittenen Blättern, *Coccoloba foliis coria-*
ceis, subrotundis, exciso-emarginatis. LINN.
Syst. veg. p. 314. JACQ. enum. amer. p. 37.
Obs. bot. p. 18. t. 9.

Diese Art, welche sich von der vorhergehenden
hauptsächlich durch die angezeigte Figur ihrer Blätter un-
terscheidet, ist ein Baum, welchen Herr Jacquin auf dem
festen Lande von Südamerika angetroffen hat.

Sechste
Art. 6) Seetraube von Barbados. *Coccoloba*
Barbadensis.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen. Mit herzförmig-eyrunden, und am Rande wellenförmig-
gen Blättern, *Coccoloba foliis cordato-ovatis,*
undulatis. LINN. Syst. veg. p. 314. JACQ.
enum. amer. p. 37. Obs. bot. p. 18. t. 8.

Dieser Seetraubenbaum wächst auf der Insel
Barbados; seine Aeste haben eine aschgraue Rinde; seine
Blätter haben eine dicke lederartige Substanz, sind herz-
förmig-eyrund, am Rande wellenförmig, auf der Ober-
fläche glatt und glänzend, und endigen sich mit einer
schmalen, stumpfen Spitze.

7) Dünne

7) Dünablätterichte Seetraube Cocoloba ^{See-}traube.
tenuifolia. ^{Sieben-}

Mit eyrunden, häutigen Blättern, Cocoloba foliis ^{te Art.}
ovatis membranaceis. LINN. Syst. veg. p. 314.
Spec. pl. 524. Amoen. acad. 5. p. 397. Coc- ^{Unter-}
colobis frutescens, foliis subrotundis, fructu ^{schei-}
minore trigono. BROWN. jam. 210. t. 14. f. 3. ^{dungs-}
^{zeichen.}

Diese wächst in Jamaica, und ist meistens nur
strauchartig, und hat nach Brownes Beschreibung eine
Kleine dreyeckige Frucht. Der Unterschied von den vor-
hergehenden Arten bestehet insonderheit darinnen, daß die
Substanz der Blätter nicht dick und lederartig, sondern
nur dünne und häutig ist.

Acht und siebenzigste Gattung.

Seifenbeere. Sapindus.

^{Seifen-}
beere.
Sapin-
dus.

LINN. Gen. pl. n. 499.

Diese Gattung, welche wegen der seifenartigen Eigen- ^{Kenn-}
schaft ihrer Früchte von den Engländern Sape- ^{zeichen}
berry tree, das ist, Seifenbeerenbaum, oder auch ^{der Gat-}
Soap tree, Seifenbaum, genennet wird, hat folgende ^{tung.}
Kennzeichen: Die Blume hat einen vierblätterichten, ab-
fälligen Blumenkelch, acht Staubfäden und drey Staub-
wege; und eine Blumenkrone, welche ebenfalls aus vier
Blättlein bestehet; die darauf folgende Frucht ist eine
drenknopfsichte Beere, welche aus drey zusammengewach-
senen, häuchichten, kugelrunden, fleischichten Saamena-
pseln bestehet, in denen ein harter kugelrunder Kern mit
einem Saamen enthalten ist. Es geschlehet aber gemei-
niglich, daß von diesen drey Saamenaepseln nur eine ein-
zige zu ihrer völligen Reife gelangt, und die zwo andern
Linne Pflanzensyst. I. Th. Si un

Seifenbeere. unfruchtbar bleiben. Die Arten, welche diese Gattung unter sich begreift, sind folgende :

Erste Art. 1) Gemeine Seifenbeere. *Sapindus Saponaria*.

Unterscheidungszeichen. Mit ungleich gefiederten Blättern, und unbewehrtem Stamme, *Sapindus foliis impari-pinnatis, caule inermi.* LINN. Syst. veg. p. 315. Spec. pl. 526. *Sapindus.* Hort. Cliff. 152. Mat. med. n. 532. ROY. Lugdb. 464. *Sapindus foliis costae alatae innascentibus.* TOURN. inst. r. h. 659. t. 440. *Sapindus foliis oblongis vix petiolatis per costam ample alataim.* BROWN. jam. 206. *Saponaria.* RUMPH. amb. 2. p. 134. *Prunifera racemosa, folio alato costa media membranulis utrinque extantibus donata.* SLOAN. jam. 184. hist. 2. p. 131. *Nux americana, foliis alatis bifidis.* COMM. hort. 1. p. 183. t. 94. *Nuciprunifera arbor americana, fructu saponario orbiculato monococco nigro.* PLUK. alm. 255. t. 217. f. 7.

Dieser Baum wächst sowohl in Westindien, besonders in Brasilien und Jamaica, als auch in Ostindien, und wird von den Holländern Zeepboom, Seifenbaum, genennet; seine Früchte oder Beeren sind bey den Schriftstellern unter dem Namen *Nuculae Saponariae*, Seifennüßlein, bekannt, und werden von einigen als ein vortrefliches Mittel in einem Thee oder Decoct wider die Bleichsucht, den weissen Fluß, und andere cachectische Krankheiten gerühmet. Von den folgenden Arten unterscheidet sich dieser Baum dadurch, daß seine Blätter ungleich gefiedert sind, indem meistens am Ende eines jeden noch ein einzelnes Blättlein sitzt.

Westindischer Seifenbaum. Miller gibt in seinem Gärtnerlexicon von diesem Seifenbeerbaum folgende Nachricht: Er ist ursprünglich auf den westindischen Inseln zu Hause, wird daselbst zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, und treibet gegen den Gipfel

Sipfel zu viele Zweige, die mit gefiederten Blättern besetzt sind, welche aus drey, vier, auch fünf Paar lanzettförmigen Lappen bestehen, die drey bis vier Zoll lang, und in der Mitte etwas über einen Zoll breit sind, an beyden Enden aber spizig zu laufen. Die Mittelribbe, woran diese Lappen sitzen, hat eine häutige Einfassung, die auf beyden Seiten von einem Paar Lappen zu dem andern lauft, und in der Mitte zwischen den Lappen am breitesten ist; die Blätter selbst haben eine blaßgrüne Farbe, und sind sehr steif. Die Blumen wachsen in lockern Aehren am Ende der Zweige; sie sind klein und weiß, und machen kein sonderliches Ansehen. Auf dieselben folgen eyrunde Beeren, welche so groß sind, als mittelmäßige Kirschen; diese Beeren sind manchmal einzeln, bisweilen aber sind zwey, drey oder auch vier zusammen gewachsen; sie enthalten unter ihrer mit einem seifenartigen Fleisch versehenen Haut oder Hülle eine sehr glatte rundliche Nuß, die, wenn sie reif ist, eine glänzende schwarze Farbe bekommt. Diese Nüsse wurden ehemalen in England zu Westknöpfen gebraucht, die man theils mit Silber, theils mit andern Metallen einfassen ließ; diese Knöpfe waren sehr dauerhaft, indem sie sich nicht abnutzten, und selten zerbrachen. Die Haut oder das Mark, welches die Nüsse umgibt, wird in America gebraucht, um die Leinwand damit zu waschen; allein wenn es zu oft geschieht, so wird dieselbe dadurch zerfressen und verderbt, weil solches sehr scharf und beißend ist.

Der ostindische Seifenbaum wird, nach Rumphs Beschreibung, in Java Karak genennet, und wächst daselbst von freyen Stücken in den Wäldern auf dem flachen Lande, und wird ein sehr hoher Baum mit einem geraden Stamm und einer glatten Rinde. Die Blätter stehen bald wechselsweise, bald gerade gegen einander über, und sind gefiedert, so daß an einer langen Mittelribbe bey jungen Bäumen zehn bis zwölf, bey ältern

Ostindi-
scher
Seifen-
beer-
baum.

Seifenbeere. aber nur acht oder zehn Paar den Pflerschblättern ähnliche Lappen sitzen, und am Ende der Mittelrippe zuweilen, jedoch nicht immer, noch ein einzelnes oder ungleiches Blatt befindlich ist. Aus den Winkeln der Blattsitze entstehen die Blumen, und auf diese folgen kugelförmige Früchte, welche etwas größer sind, als eine Kirschkugel, und anfänglich eine gelbe, hernach aber, wenn sie reif sind, eine rothe Farbe haben, und unter einer nicht sonderlich dicken fleischichten Haut einen runden schwarzen Stein oder Nuß enthalten, als eben zuvor von den westindischen Seifenbeeren ist beschrieben worden. Man gebraucht diese Früchte in Ostindien ebenso, wie in America, nämlich als Seifenkugeln, um die Hände, und auch die Leinwand damit zu waschen, welche zu dem Ende in warmen Wasser mit diesen Nüssen gerieben werden, wiewohl man wahrnimmt, daß dieser seifenhafte Saft ein wenig scharf ist, und mit der Zeit der Leinwand Schaden thut, indem er sie nach und nach zerfrißt. Die Chineser bringen ganze Säcke voll solcher Seifennüsse nach Amboina und andern Gegenden von Ostindien, wo sie nicht wachsen, zum Verkauf; in Java gebraucht man sie zum Putzen der Borden und andern Silberwerks.

Seifenbeere oder Seifennüsse. Schon Clusius gedenket dieser Seifennüsse oder Seifenbeere, und beschreibet sie, daß sie so groß seyen, als Galläpfel, und unter einer fleischichten Hülse oder Schaale eine runde, glänzenschwarze Nuß oder Steinlein enthalten, in welchem ein weißer mit einem röthlichen Häutlein bekleideter Kern liege, wie in den Haselnüssen; dieses Steinlein seye so groß als eine Kirsche, und liege ganz frey in der Schaale, so daß es ein wenig darinnen hin und wieder falle. Diese Beschreibung hat auch Herr Houtruyne an einigen solchen Seifennüssen richtig befunden, welche er in seiner eigenen Naturaliensammlung hatte, und von denen eine Tab. VIII. fig. A. hier in natürlicher Größe nebst ihrem Steinlein abge-

abgebildet zu sehen ist. Dieselben waren etwas größer als Galläpfel; ihre äussere fleischichte Schaale, worin er bey der Eröffnung das schwarzglänzende Steinlein oder Nüßlein fand, war vertrocknet, schwarz und runzlicht, ungefehr eine Linie dick, und so klebricht, daß sie an den Fingern, am Holz und Papier und allenthalben anklebte, ihr Geschmack war anfänglich süß, hernach aber bitter und scharf.

Bei dem ältern Herrn Prof. Burmann befand sich die Zeichnung von einem solchen Seifenbaum aus Coromandel, wovon Herr Houttuyn hier auch die Abbildung von einem Zweige desselben mitgetheilt hat, wie wohl derselbe, wie man leichtlich siehet, eine von den vorigen ganz verschiedene Art ausmacht. Die Blätter desselben sind zwar gefiedert, bestehen aber nur aus drey Blättlein, ohne ein einzelnes am Ende zu haben; die Blättlein sind ziemlich eyrund, und haben gelbe Adern, da sie im übrigen grün sind. Am Ende der Zweige sitzen die Seifenbeere in Büscheln, wie die Abbildung zeigt; diese Beeren sind anfänglich grün oder gelb, wenn sie aber reif sind, so werden sie roth. Unter der Burmannischen Abbildung dieses Baums stunde: Poewandie Flore odorato, Arbor Saponaria, das ist: Ein Seifenbaum mit wohlriechenden Blumen, welcher Poewandie genennet wird.

Seifenbaum
aus Co-
romand.
del.

Tab.
VIII.
fig. 1.

2) Stachelichter Seifenbeerbaum. Sapindus spinosus.

Mit abgebrochenen oder gleichgefiederten Blättern, und einem sehr stachelichten Stamm, Sapindus foliis abrupte pinnatis, caule spinosissimo. LINN. Syst. veg. p. 315. Spec. pl. 526. Sapindus fruticosus, caudice et ramis spinosissimis, foliis ovatis pinnatis. BROWN. jam. 207. t. 20. k 2.

Zwote
Art.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Seifen-
beere.

Diesen Baum hat **Browne** in Jamaica entdeckt; er unterscheidet sich von dem vorhergehenden dadurch, daß sein Stamm und seine Aeste sehr stark mit Stacheln oder Dornen besetzt sind, und daß seine gefiederten Blätter aus lauter gleichen Paaren eyrunder Blättlein bestehen, ohne ein einzelnes am Ende zu haben.

Dritte
Art.

3) Dreyblätterichter Seifenbeerbaum. *Sapindus trifoliatus*.

Unters-
scheidungs-
zeichen.

Mit dreyfachen Blättern, *Sapindus foliis ternatis*. LINN. Syst. veg. p. 315. Spec. pl. 526. Conghas. *Saponaria arbor zeylanica trifolia*. Flor. zeyl. n. 603. HERM. mus. 69. prodr. 373. Lugdb. 536. BURM. zeyl. 209. BURM. Flor. ind. p. 91. Poerinsji. f. Vercoepoelongi. RHEED. mal. 4. p. 43. t. 19. RAL. hist. p. 1548.

Nach **Hermanns** und **Burmans** Bericht wächst auf der Insel Ceylon ein Seifenbeerenbaum mit dreyfachen Blättern, welcher daselbst Conghas genennet wird. Mit diesem nun soll derjenige Seifenbeerbaum, welcher in Malabar wächst, und daselbst Poerinsji heißt, einerley seyn. Nach **Rheedes** Beschreibung aber sitzen an demselben die Blätter paarweise, je zwey und zwey, gegeneinander über, und sind länglichrund, zugespitzt, dicht und steif, sieben Zoll lang und drey bis vier Zoll breit, schwarzgrün und auf der Oberfläche glänzend, von einem süßlichten Geschmack und angenehmen Geruch. Die Blumen wachsen in länglichten traubenförmigen Büscheln, sind klein und innwendig weißlicht, aussen aber grün röthlicht. Die Früchte, deren gemeiniglich zwey oder drey aufs genaueste vereinigt sind, sitzen ebenfalls in traubenförmigen Büscheln, und sind zahlreich, länglichrund, anfänglich grün, hernach gelblicht oder roth, endlich aber werden sie trocken, braun und runzlicht; sie enthalten unter einem schleimichten Fleisch eine braune Nuß mit einem weissen Kern. Man gebraucht diese

Sei-

Seifenbeere eben so wie die von der ersten Art, anstatt Seifen
 der Seife zum Waschen und Reinigen; auch gebraucht Seife
 man das Decoct von denselben sowohl, als von den beere.
 Blättern innerlich wider die Colic und andere Krank-
 heiten. Dieser Baum wächst in den Wäldern von Ma-
 labar. hat einen sehr dicken Stamm und gelangt zu einer
 ansehnlichen Höhe, oben breitet er sich ringsherum mit
 vielen Aesten aus, welche eine dunkelrothe Rinde haben.
 Er hat beständig grüne Blätter, trägt alle Jahre reife
 Früchte, und soll vom zehnten bis ins hundertste Jahr
 fruchtbar bleiben. Von dem Holz seines Stammes,
 welches gelb ist, macht man musikalische Instrumente,
 Cithern, Seigenbögen und dergleichen.

4) Chinesischer Seifenbeerbaum. Sapindus
 chinensis.

Vierte
 Art.

Mit gefiederten Blättern, die aus zerschliffenen Blättlein
 bestehen, Sapindus foliis pinnatis, foliolis laci-
 niatis. LINN. Syst. veg. p. 315.

Unters-
 scheidungs-
 zeichen.

Diese Art von Seifenbeerbaum hat Herr Prof.
 Laxmann in Petersburg bekannt gemacht. Dieser
 Baum hat gefiederte Blätter, deren Lappen, woraus sie
 bestehen, zerschliffen sind, und den Blättern des gemei-
 nen Hagdorns (Crataegus Oxyacantha) gleichen; er
 ist in China zu Hause.



Zwote
Classe.
Achter
Ab-
schnitt.

Der zwoten Classe achter Abschnitt.

Bäume mit neun Staubfäden in einer Zwitterblume. (Enneandria.)

In diesem Abschnitte kommen wenige Gattungen vor. Die folgenden hieher gehörigen Gattungen sind Pflanzen mit neun Staubfäden und einem Staubwege. Die erste Gattung ist an Arten die zahlreichste, und enthält Bäume, von denen einige wegen ihren edlen und nützlichen Produkten sehr merkwürdig und berühmt sind.



Neun und siebenzigste Gattung.

Lorbeer.
Lau-
rus.

Lorbeer. Laurus.

L I N N. Gen. plant. n. 503.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Der Charakter dieser Gattung wird vom **Linneus** durch folgende Kennzeichen bestimmt: Die Blume hat keinen Blumenkelch, wenn man nicht etwa die Blumenkrone dafür halten will; die Blumenkrone vertritt die Stelle des Blumenkelchs, und hat sechs Abschnitte oder Blättlein; den Fruchtknoten umgiebt ein Nektarium, welches aus drey spitzigen Drüsen oder Knötlein bestehet, die jegliche mit zwey Borsten besetzt sind; von den Staubfäden tragen diejenige, welche den innersten Reihen ausmachen, unten an ihrer Basis auf einem sehr kurzen Stielchen zwey kugelförmige Drüsklein; die Frucht ist eine einkernichte Steinfrucht. Es ist aber
noch

noch zu bemerken, daß bey den meisten zu dieser Gatt. Lorbeer, gehörigen Arten, die Geschlechter entweder vermengt oder doch ganz getrennt sind, so daß männliche und weibliche Blumen, oder männliche und Zwitterblumen auf verschiedenen Stämmen wachsen; überdieß ist sowohl die Beschaffenheit des Blumentels und der Blumenkrone, als auch die Anzahl der Staubfäden sehr verschieden, und zum Theil veränderlich; so daß das eigentliche Kennzeichen, welches den wesentlichen Charakter dieser Gattung ausmacht, ausser dem äußern Ansehen und der Beschaffenheit der Frucht, hauptsächlich bey der Blume in den drüsenartigen Körperchen besteht, welche die innern Staubfäden an ihrer Basis haben. Was endlich die vom *Linneus* angegebene Unterscheidungszeichen der Arten betrifft, so ist zwar allerdings zu vermuthen, daß künftig durch weitere Beobachtungen sich bessere, deutlichere und gewissere ausfindig machen lassen; inzwischen aber muß man hier mit dem *Linneischen* vorsieh nehmen. Es kommen demnach bey *Linneus* in seinem neuesten System folgende zwölf Arten von dieser Gattung vor:

1) Der Zimmetbaum. *Laurus Cinnamomum*.

Mit eyrund länglichen Blättern, welche drey Rippen haben, die sich gegen die Spitze des Blats zu verlieren. *Laurus foliis trinerviis, ovato-oblongis, nervis versus apicem evanescentibus.* LINN. Syst. veg. pag. 317. Spec. plant. 528. *Laurus foliis ovato-oblongis trinerviis, basi nervos unientibus.* Flor. zeyl. num. 145. Mat. med. 190. *Laurus foliis oblongo ovatis nitidis planis.* Hort. Cliff. 154. *Cinnamomum, foliis latis ovatis, frugiferum.* BURM. zeyl. 62. t. 27. *Cinnamomum f. Canella zeylanica.* BAUH. pin. 408. *Cassia cinnamomea.* HERM. lugdb. 129. t. 655. BURM. Flor. ind. p. 91. *Laurus (Cinnamomum) foliis triplinerviis,*

Erste
Art.Unters
scheidungs
zeichen.

Lorbeer.

ovato-oblongis. IACQ. amer. p. 117. Cin-
namomum. BLAKW. HERBAR. t. 354. B.
Katou-Karva. RHEED. mal. 5. p. 105. t. 53.

Von diesem Baum, welcher auch der Canelbaum
 heißt, bekommt man die berühmte und bekannte Zimmet-
 rinde, welche auch insgemein schlechtbin Zimmet oder Canel,
 brauner Zimmet, zeylonischer Zimmet, zeylonischer Canel,
 feiner oder edler Zimmet, genennet wird; bey den Engländern
 heißt der Zimmetbaum Cinamom-tree; und bey
 den Holländern Caneel-boom; die Franzosen nennen
 den Zimmet Canelle, und die Spanier Canola. Der
 wahre Zimmetbaum scheint eigentlich auf der Insel Zey-
 lon zu Hause zu seyn, wiewohl man ihn auch in Sumatra,
 Borneo und andern Inseln von Ostindien sowohl,
 als in Malabar und sonsten auf der festen Küste an-
 trifft; auch wächst er, wie Herr Prof. Jacquin entdeckt
 hat, in Westindien, auf der Insel Martinique wild; und
 nach Herrn Millers Zeugniß, wird er jezo in den meisten
 englischen Colonien in Amerika gepflanzt. Auf der Insel
 Zeylon, wo man nicht nur den Zimmetbaum in der größ-
 ten Menge antrifft, sondern auch den besten Zimmet von
 demselben bekommt, wird dieser Baum von den Einwohnern
 Coronde oder Kurundu genennet; es giebt aber
 verschiedene Sorten desselben, wovon insonderheit folgende
 neune bekannt sind, welche bey den Einwohnern
 alle ihre besondere Namen haben. Die erste Sorte,
 welche sie Rasse Coronde nennen, ist der angenehmste
 Zimmet, und wird vor den besten gehalten; die zwote
 Sorte, Cahette Coronde, ist bitter und zusammenziehend;
 die dritte, Cappare Coronde, riechet und schmecket
 stark nach Campher; die vierte Sorte heißt Welle
 Coronde oder Sandcanel, weil man beym Kauen gleichsam
 etwas sandichtes darinnen spühret; die fünfte heißt
 Sewel Coronde, weil sie etwas schleimichtes bey sich
 hat; die sechste, Nieke Coronde; die siebende heißt
 Dawel Coronde, weil aus dem Holz derselben allerhand
 Gefässe

Gefäße und Trommeln gemacht werden; die achte heißt **Lorbeer.** Katte Coronde, weil sie einen stachelichten Stamm hat; die neunte Sorte endlich, wird Mael Coronde, oder blühender Caneel, genennet, weil sie beständig Blüthen trägt, und die Rinde von dieser kommt in Ansehung ihrer Eigenschaften der ersten und besten Sorte sehr nahe. Diese neun Sorten hat der ältere Herr Professor **Burm**mann in dem Anhang zu den Abhandlungen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1727. beschrieben und abgebildet; woraus erhellet, daß sich diese Sorten auch durch die Beschaffenheit ihrer Blätter merklich von einander unterscheiden.

Vielleicht bestehet der Unterschied dieser Sorten in der Verschiedenheit des Alters, Geschlechts, der Cultur und anderer Umstände; es läßt sich solches einigermaßen aus der Nachricht schließen, welche Herr Prof **Jacquin** von dem amerikanischen Zimmtbaume mitgetheilet hat. „Dieser Baum, sagt er, wächst auf der Insel „Martinique in den Wäldern, an dem Berge Calebasse, „und blühet daselbst im Hornung und Merzen. Es ist „ein schöner Baum, welcher viele Aeste und eine schöne „und große Krone hat, und bey zwanzig und mehr „Schuh hoch wird; sein Stamm ist gemeinlich sechs „Schuh hoch und anderthalb Schuh dick, und die äußere Rinde desselben ist ziemlich glatt und von einer braungrauen Farbe. Seine Zweige sind sehr zahlreich, und an denselben stehen die Blätter auf kurzen Stielen, zwar gegeneinander über, doch so, daß gemeinlich der eine Stiel etwas höher stehet, als der andere; diese Blätter sind drey bis fünf Zoll lang, meistens von einer eyrund länglichen Figur, oder auch länglich zugespitzt, oder fast eyrund mit einer stumpfen Spitze, haben eine lederartige Substanz, sind glatt und glänzend, und am Rande ganz unzertheilt. Diese Blätter haben auf beyden Seiten drey starke Ribben, welche von dem Blattstiel entspringen, und sich entweder gleich unten von einander trennen, oder auch vorher ei-

Westindischer
Zimmtbaum.

Lorbeer. „ne ober etliche Linien weit gleichsam in eins zusammens
 „gewachsen fortlaufen, und alsdann erst aus einander
 „gehen; auf der Oberfläche haben sie eine schöne hell-
 „grüne Farbe, auf der untern aber sind sie blässer, und
 „die Ribben sind weißlicht. Der Geruch und Geschmack
 „dieser Blätter, den sie auch nach sieben Jahren, seitdem
 „ich sie in meinem Kräuterbuch verwahre, noch nicht
 „verlohren haben, ist dem Zimmt ähnlich und sehr
 „genehm. In den jungen Zweigen entstehen aus den
 „entgegengesetzten Winkeln der Blätter, dünne zu-
 „sammengefestete Blumenstiele, von denen die äussern
 „einen, die übrigen aber zween bis drey Zoll lang
 „sind, und am Ende drey Blumen tragen, oder sich
 „in drey kleinere Stiele zertheilen, von denen jegli-
 „cher drey Blumen trägt. Diese Blumen sind klein,
 „haben eine gelbgrünlichte Farbe, und fast gar keinen
 „Geschmack, verbreiten aber weit umher einen etwas un-
 „angenehmen Geruch, welcher mit dem Geruch der Fär-
 „senbunde (*Lilium Martagon*) übereinkommt. Diese
 „Blumen haben keinen Blumenkelch; eine aus sechs cy-
 „runden, hohlen spizigen Blättlein bestehende Blumen-
 „krone; neun Staubfäden, etwas kürzer als die Blu-
 „mentkrone, von denen die innere an der Basis auf einem
 „kurzen Stielchen zwey kugelrunde Körperchen haben; ein
 „Nektarium, welches den Fruchtknoten umgiebt, und aus
 „drey mit Spizgen besetzten Knötlein bestehet; und einen
 „länglichrunden Fruchtknoten, mit einem einfachen
 „Griffel, welcher länger ist als die Staubfäden, und
 „eine flache, kopfförmige, dreyeckige Narbe hat. Auf
 „diese Blumen folgen weiche, unschmackhafte Früchte,
 „von der Größe und Figur einer mittelmäßigen Olive,
 „und von einer dunkelblauen Farbe, welche eine grau-
 „lichte Nuß enthalten, die unter einer dünnen und sprö-
 „den Schaaale einen weissen Kern hat, welcher, bald
 „nach dem Abfallen, in der Erde keimet und aufgeht;
 „daher man zur Zeit, wann die Früchte reif sind, un-
 „ter dem Baume eine Menge junger Pflanzen aufwach-
 „sen

„sen siehet; übrigens aber lassen sich diese Früchte, Lorbeer.
 „um der Fortpflanzung willen, nicht in andere Dertter
 „verschicken, weil ihre Kerne in wenigen Tagen verder-
 „ben, und zum Keimen untauglich werden. Die innere
 „Rinde von diesem Baum kommt der Farbe, Figur,
 „dem Geschmack und Geruch nach, mit dem ostindischen
 „Zimmet vollkommen überein; der Unterschied, den man
 „bemerken kann, bestehet bloß darinn, daß das Gewebe
 „bey jenem mehr grobfasericht, und sein Geschmack
 „schärfer ist, welches beydes von dem verschiedenen
 „Clima oder einer andern Ursache herrühren kann.
 „Ich mag wenigstens die Schriftsteller, welche von
 „dem ostindischen Zimmet geschrieben haben, nachschla-
 „gen wie ich will; so kann ich mir nicht anderst einbil-
 „den, als daß dieser Baum, wo nicht mit jenem einerley,
 „doch eine von denen Sorten seyn muß, von denen man
 „die Zimmetrinde bekommt, und deren so vielerley an-
 „geführt werden. Das Holz des Baums ist weiß,
 „nicht sonderlich hart, tauget zu Brettern. Die Wur-
 „zel ist dick und ästig, und schwitzet einen häufigen Cam-
 „pher aus, wovon sie auch den Geschmack hat, und da-
 „bey stark zusammenziehet. Ich habe zwey Bäumlein,
 „deren Stamm einen Arm dick war, aus Amerika nach
 „Wien geschickt, welche die Reise sehr gut ausgedauert,
 „und in dem kaiserlichen Garten daselbst, drey Jahre
 „lang wohl fortgekommen sind, nur haben sie längere
 „und breitere Blätter bekommen, als sie in ihrem Vater-
 „lande hatten, deren Geschmack und Geruch aber nichts
 „desto weniger eben so zimmetartig war. „ Nach die-
 „ser Beschreibung bestünde die Blüthe des Zimmetbaums
 „aus lauter Zwitterblumen, dergleichen ihm auch **Linneus**
 „vorhero zugeschrieben hatte; in der neuesten Ausgabe
 „seines Systems aber sagt **Linneus**, daß die Geschlechter
 „getrennt seyen, indem einige Bäume weibliche, und an-
 „dere bloß männliche Blumen mit neun Staubfäden tra-
 „gen, wiewohl es vielmehr scheint, daß die Geschlech-
 „ter vermengt sind, so, daß einige Bäume bloß männ-
 „liche

Lorbeer. liche, andere aber lauter vollkommene Zwitterblumen haben.

Herr Miller sagt in seinem Gärtnerlexicon, daß der Zimmetbaum nicht so zart seye, als man insgemein glaube, und daß die davon nach England gebrachten Pflanzen eben dadurch, daß man sie zu zärtlich behandelt habe, verdorben worden, und daß er selbst durch die damit angestellte Versuche befunden habe, daß ihnen große Hitze sehr nachtheilig seye; er rathet daher die jungen Pflanzen im Sommer nur in eine Glascaffe zu setzen, wo man ihnen bey warmen Wetter genug frische Luft geben könne, im Winter aber sie in ein Glashaus zu stellen, wo sie nur in einer gemäßigten Wärme erhalten werden müssen.

Bei
schrei-
bung
des zey-
loni-
schen
Zimmet-
baums.

Es ist in der That zu verwundern, daß die ostindische Compagnie der Holländer immer noch mit dem zeylonischen Zimmet das Monopolium treibet, und daß es bisher weder die Engländer noch die Franzosen haben dahin bringen können, von denen Zimmetbäumen, welche theils auf andern ostindischen Inseln, theils in Amerika wachsen, eine Zimmetrinde zu bekommen, welche in der Stärke und Unnehmlichkeit des gewürzhaften Geruchs und Geschmacks dem zeylonischen Zimmet gleich käme, und also demselben im Verkauf an die Seite gesetzt werden könnte; ob wirklich das Klima allein einen so großen Unterschied mache, oder ob man an andern Orten nur die Zeit und die rechte Art und Weise ihn zu sammeln noch nicht wisse, ist unbekannt. Kämpfer bezeuget, daß er in den Wäldern von Malabar, wo der Cassienbaum sehr häufig wächst, den edlen Zimmetbaum eben sowohl, als in Zeylon, obschon seltener, angetroffen habe. Auf der Insel Zeylon wachsen die besten und meisten Zimmetbäume hauptsächlich auf dem südlichen und westlichen Theile der Insel, zwischen den Flüssen Chilauw und Waluwe, wo man ganze große Wälder davon antrifft; der Baum hat daselbst gemeinlich die Größe eines

Dels

Delbaums oder Zwetschgenbaums, und blühet im Jene Lorbeer.
 ner mit weißlichten geruchlosen Blumen, worauf mit der
 Zeit Oliven oder eichelförmige Früchte folgen die unten
 von dem Kelch umgeben, und anfänglich grün sind, her-
 nach roth und zuletzt schwarz werden, und einen gewürz-
 nelkenähnlichen Geruch haben. Die Wurzel des Baums
 hat einen starken Camphergeruch; seine Blätter, wenn
 sie noch ganz jung sind, und erst ausschlagen, haben eine sehr
 schöne purppurrothe Farbe, und werden erst hernach grün;
 wenn man sie zerreißet, so geben sie einen Geruch von sich,
 der gleichsam aus einem Gewürznelken und Wachholderge-
 ruche vermenget ist. Der Stamm und die Aeste haben eine
 doppelte, oder eigentlich dreyfache Rinde; die äussere
 ist grau, und ohne Geruch und Geschmack, die zwö in-
 nern aber, welche sehr fest zusammen hängen, machen
 den Zimmet aus, wiewohl das aromatische, flüchtige und
 wohlriechende Del, nur allein in der innersten dünnen
 Rinde seinen Sitz hat, die sich aber von der andern, welche
 beym Austrocknen auch davon durchdrungen wird, nicht
 absondern läßt. Diese Bäume müssen aber ein gewis-
 ses Alter haben, ehe ihre Rinde zur rechten Reife gelan-
 get. Denn diejenigen, welche in Thälern wachsen, wo
 ein trockenes, sandichtes und zartes Erdreich ist, sind
 nach dem fünften Jahre vollkommen, die andern aber,
 welche in einem feuchten und leimichten Boden stehen,
 müssen sieben bis acht Jahre alt werden, ehe ihre Rin-
 de reif, und zum Abschälen tauglich ist. Ueberdies blei-
 bet auch bey einigen Bäumen die Rinde länger, nämlich
 bis ins funfzehende oder sechzehende Jahr gut; bey andern
 aber, die in einem schlechteren Boden stehen, verlieret sie
 die Eigenschaften, welche zu ihrer Güte erfordert werden,
 eher; die Stämme werden nämlich nach Verfluß ge-
 wisser Jahre endlich bey allen dicker, die Rinde verli-
 ret die Süsse und Annehmlichkeit ihres aromatischen
 Geschmacks, und wird so dick, daß sie sich beym Trock-
 nen nicht mehr zusammenrollet. Nach dem Abschälen
 der Rinde, welches gewöhnlicher Weise von gewissen da-
 zu

Lorbeer. zu gedungenen Personen jährlich im Maymonath vorge-
 nommen wird, sterben zwar die entblößten Bäume ab; da aber, wenn man den Stamm abhauet, bald hernach aus der Wurzel viele junge Zweige ausschlagen, welche nach fünf oder sechs Jahren zu Bäumen von gehöriger Größe und mit einer tauglichen Rinde versehen, aufwach-
 sen, überdiß auch aus den Früchten, welche theils von selbst abfallen, theils auch von gewissen Tauben, welche sie fressen und ihre Jungen damit füttern, ausgestreuet werden, viele junge Bäume entstehen; so hat man in Zeylon nicht wohl jemals einen Mangel an den Zimmtbäumen zu besorgen. Es versichern auch einige neuere Reisende, daß man nur die Aeste abhauet, um die Rinde von denselben abzuschälen, wodurch der übrige Baum unbeschädigt bleibe. Die abgeschälte Zimmt-
 rinde wird, nachdem man sie von der äussern grauen Rinde abgelöst hat, in die Sonne gießt, wo sie nach und nach trocknet, und sich in lange, dünne, braune Röhren zusammen rollet, unter welcher Gestalt sie alsdann eingepackt und nach Europa verschickt wird. Die äussere und innere Eigenschaften, wornach man eine gute und feine Zimmt-
 rinde beurtheilet, sowohl, als ihr ökonomischer und medicinischer Nutzen, sind bekannt, und kommen auch genug in andern Schriften vor, ohne daß es nöthig wäre, sich hier dabey aufzuhalten.

In **Hermanns** Mus. Zeyl. wird berichtet, daß man aus den Wurzeln des Zimmtbaums einen Campher und ein Campheröl, aus den Blättern desselben ein Gewürznelkenöl, und aus seinen Früchten ein Wachholderöl distillire; welches alles aber mit einiger Einschränkung zu verstehen ist. Die Wurzeln geben in der That ein Del, welches sehr nach Campher riecht, und ein großes Herzstärkendes, Wind- und Harntreibendes Mittel ist, auch äusserlich bey podagrischen Schmerzen un-
 gemein dienlich seyn soll; aber der darinn enthaltene Campher, den man nebst diesem Del durch die Distilla-
 tion

tion bekommen kann, ist von dem gemeinen Campher sehr verschieden, und bestehet in kleinen Blättlein oder Crystallen, hat einen sehr angenehmen Geruch, und ist so selten, daß man ihn meistens in Indien, zum Gebrauch der Vornehmsten des Landes, behält. Dergleichen Campherartige Producten liefern überdiß auch eine Art von Ingwer, Krausemünze und noch einige andere zeylonische Gewächse. Die Früchte des Zimmetbaums, wovon eine hier Tab. VIII. fig B. in natürlicher Größe abgebildet zu sehen ist, geben durchs Kochen und Auspressen ein Del, welches weiß und ziemlich dick ist, und bey der ostindischen Compagnie Zimmet- oder Caneelwachs genennet wird. Ehmalen wurden aus diesem sehr wohlriechenden Caneelwachs vor den König von Candea, einer der vornehmsten Provinzen in Zeylon, Lichter gemacht, die man sonst nirgends als bey seinem Hof gebrauchen durfte. Die Indianer gebrauchen dieses Caneelwachs innerlich, wenn sich jemand durch Fallen, Stossen, oder sonsten beschädiget, auch geben sie es zu einem oder anderthalb Quentlein wider die rothe Ruhr. Die Haut, wenn man sie damit bestreicht, wird davon glätter, zärter und schöner, als von irgend einer andern Pomade oder Schminke. Von diesem dicken Del, oder Wachs, wie es uneigentlich genennet wird, kaufte der berühmte Apotheker Seba eine beträchtliche Menge im Jahr 1722 und 1723 zu Amsterdam von der Ostindischen Compagnie. Aus den Blättern des Zimmetbaums, welche sehr wohlriechend sind, erhält man durch die Destillation ein Del, welches bitterlicht ist und einen aus Gewürznelken- und Zimmetöl zusammengesetzten Geruch hat; und zur Vertreibung des Kopfwehs, das aus einem schwachen Magen entstehet, und in andern ähnlichen Uebeln ein bewährtes Hülfsmittel ist. Das Holz dieses Baums braucht man in Zeylon zum Brennen.

Linnaeus hält dafür, daß die Blätter von dem Indiar
Zimmetbaum, insonderhet von derjenigen Sorte, welche
Linne Pflanzensyst. I. Th. K f in Blatt.

Vorbeer. in Malabar wächst und daselbst Katou-Karva genant wird, diejenigen Blätter seyn, welche in den Apotheken unter dem Namen, Indianisch Blatt, Folia Indi, Folia Malabathri oder Tamalapatri, Folia Canellae sylvestris Malabaricae, französisch Feuille indienne, vorkommen, und heutzutag noch unter den Theriak, Mithridat und andere alte Compositionen gebraucht werden. Dieser Katou-Karva wird vor einen wilden Zimmetbaum gehalten, der aber von dem vorhergehenden oder zahmen Zimmetbaum, die Größe und Höhe ausgenommen, worinn er ihn übertrifft, sehr wenig unterschieden ist. Seine Blätter sind länglichrund und sehr groß, zwey Spannen lang und ungefehr zwey Quers Hände breit, und haben auch drey der Länge nach hindurchlaufende dicke Ribben oder Adern. Dieser Baum wächst an Bergen, und hat beständig grüne Blätter; er blühet im Julius und August mit kleinen, weißlichtgrünen, geruchlosen Blumen, welche an den Enden der Zweige sitzen; und worauf kleine Beere folgen, welche so groß sind, als Johannisbeere, und im Spätjahr reif werden. In Indien gebraucht man die Blätter von diesem Baum zu Bädern wider Gliederschmerzen; und das Detokt von der Rinde seiner Wurzeln mit Cardamomen und Muscatennuß innerlich wider Bauchschmerzen. Die Rinde des Stamms heißt bey den Indianern Syndok, ist zimmetfärbig und sehr dick; ihr Geruch und Geschmack aber kommt mit den Gewürznelken überein, auf der Zunge ist sie hitzig und scharf, und nicht sonderlich angenehm. Diese Rinde wird in Indien bisweilen anstatt des Cordex Coelilaban verkauft.

Zwote
Art.

2) Cassien = oder Mutterzimmetbaum.

Laurus Cassia.

Unters
scheidungs
zeichen.

Mit lanzenförmigen Blättern, die drey Ribben haben,
Laurus foliis triplinerviis lanceolatis. LIN.
Syst. veg. p. 317. Sp. pl. 528. *Laurus foliis lanceolatis*

ceolatis trinerviis , nervis supra basin unitis. Lorbeer.
 Flor. zeyl. n. 146. Mat. med. 191. Cinnamomum perpetuo florens , folio tenuiore acuto.
 BURM. Zeyl. 63. t. 28. Cinnamomum sive Canella Malabarica s. Javanensis. BAUH. pin. 409.
Laurus Canella. MILL. Dict. n. 12. Carva.
 RHEED. mal. 1. p. 107. t. 57. BURM. Fl. ind. p. 91. Cassia malabarica. HERM. lugdb. 130.
 Cassia lignea. BLAKW. Herb. t. 391. Cassia cinnamomea , myrrhae odore , folio trinervi subtus caesio. PLUK. alm. 89.

Dieser Baum scheint mit derjenigen Sorte des Zimmtbaums , welche in Zeylon Davvul kurunda oder Nikadawula genennet wird , beynahе einerley zu seyn ; er wächst hauptsächlich in Sumatra , Java und Malabar , und unterscheidet sich von dem vorhergehenden insonderheit durch seine Blätter , welche dünner , lanzettförmig , und also schmaler und spiziger sind und auf der untern Seite mit einem blausichten Staube bedekt sind , wiewohl ihn einige nicht ganz unwahrscheinlich nur für eine Varietät oder für die männliche Sorte von dem wahren Zimmtbaum halten. Man bekommt von diesem Baum dieselbige Rinde , welche in den Apotheken unter dem Namen , Mutterzimmt , wilder Zimmt , Cassienrinde , Cassia lignea , Xylocassia , Canella Malabarica , bekannt ist , und bey den Krauzosen Casse oder Canelle de Malabar , bey den Engländern Malabar or Java Cinnamon , bey den Spaniern Canela di Malabar , und bey den Holländern Hout Cassia genennet wird. Die Cassienrinde ist dem äussern Ansehen nach von der wahren Zimmetrinde fast nicht zu unterscheiden , aber ihr gewürzhafter Geruch und Geschmack ist durchgehends etwas schwächer , auch spürt man , wenn man sie kaut , daß sie holzichter ist , mehr zusammenziehendes und zugleich etwas schleimichtes hat. Doch bekommt man bisweilen , besonders von den Engländern , eine

Dorbeer. Cassienrinde, welche in Ansehung der Stärke, des Geruchs, und des angenehmen und süßen Geschmacks dem wahren Zimmet nicht viel nachgibt; bey dem Zerstoßen aber läßt sie sich niemahls so fein machen, sondern gibt immer ein gröberes Pulver.

Der Cassienbaum wird in Malabar Carva oder Karva genennet, und blühet daselbst im Jenner. Er wird vier bis fünf Mann hoch, und sein Stamm, welcher sich mit einem Arm umfassen läßt, hat sowohl als die Aeste, eine aschgraue Rinde und unter derselben einen grünen Bast, welcher mit dem Alter roth wird; das Holz desselben ist weiß und ohne Geruch, aber die Wurzeln riechen nach Campher. Die Blätter stehen auf kurzen etwas dicken Stielen, theils gegen einander über, theils einzeln; sie sind länglichrund, fast noch einmal so lang als breit, am Ende vornen spitzig, und in der Mitte am breitesten, bey dem Stiel aber sind sie schmaler, und werden auch gegen die Spitze zu immer dünner, und haben also völlig eine lanzenförmige Figur. Sie sind eine Spanne lang und drüber, auf der obern Seite flach, glatt und hochgrün, auf der untern aber sind sie blaßgrün, und haben drey gelblichte stark hervorstechende Ribben, welche von dem Stiel entspringen, und zuerst vereint, hernach aber abgefondert, fast bis an die Spitze fortlaufen, wo die zwey Seitentribben sich gegen dem Rande hin in kleine Aederchen verlieren, die Mittelste aber läuft ganz bis an die Spitze hinaus; am Rande sind diese Blätter gleichsam mit einem weissen Saum eingefast, und wenn sie noch jung sind, haben sie eine rothe Leberfarbe. Die Blumen entstehen in starcken Büscheln aus den Winkeln der Blätter, welche Büschel allemal einen gemeinschaftlichen Stiel haben, und aus zahlreichen Blumen bestehen. Die Blumen haben einen kleinen Kelch, sechs blaßgrüne Blumenblättlein, und eine doppelte Reihe Staubfäden, welche um den Fruchtknoten herumstehen. Auf die Blumen folgen länglich-

runde,

runde, eichelförmige Früchte, welche mit dem untern Theil in einem sechszähligen Kelche sitzen; sie haben eine grünlichte, weißgedüpfelte Farbe, und enthalten unter ihrer Schaale oder Haut einen weichen schmierichten Leim von einem scharfen zusammenziehenden Geschmack, in welchem eine länglichte Nuß steckt, die ein weiches röthliches Fleisch von gleicher Beschaffenheit einschließt. Wann diese Früchte endlich reif sind, so haben sie eine blaulichte Farbe.

3) Der Campherbaum. *Laurus Camphora*. Dritte Art.
 Mit lanzenförmig, eyrunden Blättern, welche drey Ribben haben, *Laurus foliis triplinerviis lanceolato-ovatis*. LIN. Syst. veg. p. 317. Sp. pl. 528. Mat. med. n. 192. *Laurus foliis ovatis utrinque acuminatis trinerviis nitidis, petiolis laxis* Hort. Cliff. 154. *Camphora officinarum*. BAUH. pin. 500. *Laurus Camphorifera*. KAEMPF. amoen. p. 770. t. 771. *Arbor Camphorifera Japonica*. BREYN. Cent. 16. t. 1. prodr. 2. p. 16. ic. p. 16. t. 2. COMM. hort. 1. p. 185. t. 95. *Laurus Camphora*. MILL. Dict. n. 9. *Camphora*. BLAKW. herbar. t. 347.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Der Campherbaum, welcher den in den Apotheken gebräuchlichen Campher liefert, wächst hauptsächlich in Japan und den benachbarten Inseln, und nach Millers Zeugniß auch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wild. Dieser Baum kommt viel mit dem Zimmtbaum überein, unterscheidet sich aber von demselben gar deutlich durch seine Blätter; diese stehen nämlich wechselseitig, oder auch ohne besondere Ordnung, und auf längern Stielen, sind von einer eyrunden Figur mit einer schmalen lanzenförmigen Spitze, und haben kleinere Ribben, die sich auch seitwärts mehr nach dem Rande hinausbiegen und vertheilen. Die abgebrochenen Zweige desselben, sowohl als die Blätter, wann sie zerrieben werden, geben einen starken

Vorbereit. Camphergeruch von sich; und so verhält es sich auch mit dem Stamm, und insonderheit mit den Wurzeln. Dieser Baum trägt auf einigen Stämmen lauter männliche, und auf andern lauter Zwitterblumen. Man kan ihn nach Herrn Millers Erfahrungen auch in Europa entweder aus seinen Beeren, wenn man sie frisch haben kann, oder aus Ablegern ziehen; er hat im Winter keine künstliche Hitze nöthig, und ist genug, wenn er in einem warmen und trockenen Gewächshause stehet, auch darf man ihn zu dieser Jahreszeit nicht stark begießen; im Sommer aber muß er fleißig begossen werden, und an einem warmen Orte stehen, wo er gegen die starken Winde verwahret, und doch den Sonnenstrahlen nicht zu sehr ausgesetzt ist.

Nach Kämpfers Bericht wird der Campherbaum vornämlich in denen Wäldern von Japan, welche gegen Westen liegen, und auf den benachbarten Inseln dieser Seite angetroffen; und bekommt die Grösse und das Ansehen eines Lindenbaums. Man nennet ihn daselbst Sijo oder Kus Noki, oder Nambok. Seine Wurzel zertheilet sich in wenige, aber starke Seitenwurzeln, riechet stärker, und gibt auch beym Ausstoßen eine grössere Menge Campher, als die übrigen Theile. Der Stamm hat eine etwas rauhe und schwärzlichte Rinde, an den jungen Zweigen aber ist sie glatt, grünlicht und glänzend, und läßt sich gerne abschälen; sein Holz ist weiß, bekommt aber, wenn es ausgetrocknet ist, röthliche Adern oder Flecken, hat eine aus ziemlich dicken Fasern bestehendes lockeres Gewebe, und läset sich zwar biswellen zu Schreiwerk gebrauchen, weil aber das flüchtige Harz nach und nach davon geht, so wird dadurch seine Oberfläche mit der Zeit ganz rauh. Die Blätter stehen ohne gewisse Ordnung auf dünnen, anderthalb Zoll langen, und zuweilen grünröthlichen Stielen; und sind bey drey Zoll lang oder drüber, haben eine dünne häutige Substanz, sind
unter

unten am Stiel kurz zugespitzt, hernach eyrund und Lorbeer.
 endigen sich oben mit einer schmalen, länglichen Spitze.
 Am Rande sind sie ganz, und manchmal etwas wellen-
 förmig, und nicht selten mit einem schmalen weissen Sau-
 me eingefasst; ihre Oberfläche hat eine glänzende, dun-
 kelgrüne Farbe, die untere aber ist blasgrün, und gleich-
 sam seidenartig anzufühlen; in der Mitte läuft eine
 blasgrüne Ribbe hindurch, welche auf beyden Seiten
 herfürraget, und einige wenige krumme Nebenadern
 gegen dem Rand hinaus von sich giebt; in den Winkeln
 dieser Adern sitzen nicht selten gewisse Drüslein, welche
 diesem Baume fast eigen sind. Wenn der Baum sein
 gehöriges Alter und eine gewisse Größe erreicht hat, so
 entstehen im May und Junius aus den Winkeln der
 Blätter, gegen das Ende der Zweige zu, dünne zween
 Zoll lange Blumenstiele, welche am Ende etliche sehr
 kurze Stielchen mit kleinen Blumen tragen. Diese Blu-
 men sind etwa so groß, als wie ein Coriandersaamen,
 haben einen sehr kleinen Blumenkelch, und bestehen aus
 sechs weissen eyrunden Blättlein, und neun um den Frucht-
 knoten herumsitzenden Staubfäden. Auf diese folget ei-
 ne Beere, welche unten in einem kleinen Kelch angewach-
 sen, und wenn sie reif worden, wie eine große Erbse,
 von einer etwas ungleichen Figur, und einer glänzenden
 schwarzrothen Farbe ist, sie enthält unter einem weichen
 dunkelrothen Fleisch, von einem theils Campher, theils
 Gewürznelkenartigen Geschmack, einen öblichten un-
 schmackhaften Kern von der Größe eines Pfefferkorns,
 welcher entzwey getheilt, und mit glänzendschwarzen
 Häutlein überzogen ist. Aus diesem Baume bereiten die
 Bauern in der japanischen Provinz Satzuma, und auf den
 Inseln Gotho den Campher, indem sie die Wurzeln und
 das Holz von demselben, klein geschnitten mit Wasser in
 einem eisernen Kessel kochen, welcher mit einem großen,
 irdenen Helm bedeckt ist, der einen Schnabel hat, da-
 mit er nicht zerspringe; wobey sich alsdann der Cam-
 pher sublimirt, und in dem Helm an das dafelbst befind-
 liche

Porbeer. liche Stroh anhängt. Der Campher, denn man auf diese Weise bekommt, siehet fast wie ein unreines Salz aus, und wird von den Franzosen *Camphre brute*, und von den Holländern *Kamfer brut*, oder *ruuwe Kamfer*, das ist, roher Campher genennet; unter dieser Gestalt kommt es aus Japan nach Amsterdam, wo man ihn raffinirt, und durch gewisse Kunstgriffe in grofse, reine, weisse, ziemlich durchsichtige Kuchen bringt, die hernach weiter in Europa verschickt und verkauft werden.

Campher.

Der Campher ist heut zu Tag sehr wohlfeil zu haben, und sein Gebrauch in der Arzneykunst schon ziemlich lange bekannt; die alten Aerzte nannten ihn insgemein *Caphura* oder *Capura*, jeko ist der Name *Camphora* gewöhnlicher. Er ist eine ganz besondere Substanz, und hat die geschicktesten Scheidekünstler, einen **Börhave**, **Hofmann**, **Cartheuser** und andere billig in Verwunderung gesetzt. Er ist sehr leicht, und schwimmt auf dem Wasser, ist seifenartig anzufühlen, etwas fett und zähe, und kann daher vor sich allein nicht zu Pulver gerieben werden, er ist so subtil und flüchtig, daß er sogar ohne die geringste Hitze auch in verschlossenen Gefäßen nach und nach ganz verfliegt, und keine Spur zurückläßt. Er entzündet sich leichtlich, auch durch elektrisches Feuer, und brennt selbst auf dem Wasser ohne zu verlöschen, bis er gänzlich verzehret ist. Er löset sich nur in rectificirten Weingeist, in Oelen, in concentrirter Vitriol und Salpetersäure auf, und kann aus diesen Auflösungen durch bloßes Wasser, ohne einige Veränderung seiner Bestandtheile, wiederum geschieden werden. In der Arzneykunst ist er als ein Mittel bekannt, daß der Fäulniß auß kräftigste widerstehet, Entzündungen zertheilet, und auf die Nerven eine ganz besondere Wirkung hat; und wird daher nicht nur äußerlich, sondern auch von klugen Aerzten innerlich in mancherley Fällen mit großen Nutzen gebraucht. Weil aber ein verkehrter Gebrauch desselben nachtheilig ist, so wird, um ihn glücklich anzuwenden, nicht nur eine

gründe

gründliche Wissenschaft, sondern auch eine geschickte Ueberlegung und große Beurtheilungskraft erfordert; welches insonderheit bey dem innerlichen Gebrauch desselben zu beobachten ist. Auch ist nicht nur der Geruch des Camphers allerhand Insekten zuwider und tödtlich; sondern nach gewissen Versuchen haben auch zweyen Gran desselben eien Sperling, sechs Gran eine Taube, und ein halbes Quintlein eine Kage getödtet. Ob er wider die schädliche Wirkung des Mohnsafts ein Gegengift seye, wie **SACER** (in seinen nützlichen Gebrauch des Mikrosk.) vorgegeben hat, muß erst durch weitere Erfahrungen bestätigt werden.

Auf den Inseln Sumatra und Borneo wächst ein Baum, welcher von den Einwohnern *Liono* genennet wird, und einen reinen natürlichen Campher, der aber jedoch von dem gewöhnlichen japanischen Campher ziemlich verschieden ist, zu gewissen Zeiten sehr reichlich enthalten soll; dieser Baum aber, dessen insonderheit **Kämpfer**, **Grimm**, und **Breyne** Meldung gethan haben, ist von dem vorbeschriebenen japanischen Campherbaum gänzlich verschieden; man sehe von demselben *Rai Hist. plant. T. II. p. 1678. sq.* und *Cartheuser Mat. med. T. II. p. 215. seqq.*

4) Culilabanbaum. *Laurus Culilaban*.

Mit Blättern, welche drey Ribben haben, und gerade gegeneinander über stehen, *Laurus foliis triplinerviis oppositis*. *LINN. Syst. veg. p. 317. Mant. alt. p. 237. Mat. med. ed. 2. n. 208. Cortex caryophylloides. RUMPH amb. 2. p. 65. t. 14. Coelit-Lawan, Eph. Nat. cur. dec. 2. ann. 3. p. 53.*

Vierte
Art.
Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Ob schon die Blüthe von diesem Baum noch nicht beobachtet und beschrieben worden, so läset sich dennoch aus der Aehnlichkeit seiner Blätter, Früchte und anderer Eigenschaften mit vielem Grunde mutmassen,

Lorbeer. daß derselbe zur gegenwärtigen Gattung gehöre, wie schon vor dem **Linneus** vom Herrn **Cartheuser** in seiner *Mat. med.* geschehen ist; und es ist allerdings zu hoffen, daß künftige Untersuchungen diese Muthmassung, welche noch überdieß auf das Ansehen des geschickten **Rumph** gegründet ist, bestätigen werden. Man bekommt von diesem Baume eine Rinde, welche ungefehr zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa unter dem Namen **Culilawan**, oder bittere Zimmetrinde, **Cortex Culilaban**, **Culilawan**, **Coeli-Lawan**, oder **Coelit Lawang**, oder auch **Cortex caryophylloides amboinensis**, bekannt worden. Diese Rinde gleicht äußerlich am meisten dem Mutterzimmet, nur ist sie dicker, und nicht so zusammen gerollt, sondern die Stücke sind gemeiniglich so dick als eine Schreibfeder, oder noch dicker, und fast ganz flach, auch ist ihr Geruch und Geschmack schärfer, und mehr den Gewürznelken ähnlich.

Nach **Rumphs** Beschreibung hat dieser Baum einen hohen und geraden, oft bey zween Schuh dicken Stamm; seine Blätter sind lanzenförmig, und haben viele Aehnlichkeit mit den Blättern von dem wahren Zimmetbaum, oder vielmehr von dem **Cassien**, oder Mutterzimmetbaum. Es sind nämlich die Blätter von allen diesen drey Bäumen mit drey Ribben versehen, glatt, steif, und von einem gewürzhaften Geruch und Geschmack; die von dem Zimmetbaum aber sind mehr rund, auch breiter und kürzer, als die andern, die von dem **Cassienbaum** sind länglich und spizig, und die **Culilawan-Blätter** gleichen diesen letztern am meisten, sind aber noch länger und steifer, und haben einen ganz andern aromatischen Geschmack, welcher zwar auch ein wenig zimmetartig ist, aber dabey noch etwas ganz besonders hat. Die Aeste dieses Baums steigen ziemlich gerade in die Höhe, und geben viele grüne Zweiglein von sich, welche mit kreuzweise gegen einander überstehenden Blättern besetzt sind. Diese Blätter stehen auf Stielen, und zwey
und

und zwey gerade gegen einander über, so, daß immer **Lorbeer.** ein Paar mit dem andern ein Kreuz macht. An den jungen Bäumen ist ein jedes Blat ohngefehr eine Spanne lang, und vier Querfinger breit, bey den alten Bäumen aber sind sie kleiner; sie sind spizig, steif, glatt, glänzend und trocken, auf der obern Seite hellgrün, und auf der untern blaß und graulichgrün; und ihre drey Ribben ragen sowohl auf der obern, als auf der untern Seite herfür. Die Einwohner machen aus diesen Blättern durch die Destillation ein Del, welches mit dem, so man aus der Rinde bekommt, einerley Eigenschaften und Kräfte haben soll. Die Früchte dieses Baums zeigen sich im April und sind länglichrunde eichelförmige Beere, welche mit dem untern Theil in einem kleinen sechszähligen Kelche festsitzen, und unter einer fleischichten Haut einen gespaltenen, dunkelrothen, harten Kern enthalten, wie die Lobeere. Diese Früchte fallen öfters größtentheils ab, ehe sie reif werden; und einige bekommen einen gewissen Auswuchs, der vermuthlich von Insekten herrühret, da sie dann so groß wie kleine Oliven werden, endlich auffpringen, und ein gelbes Mehl herausfaller lassen, aber fast keinen Kern haben. Aus den Früchten aber, welche reif und gut sind, keimen bald, nachdem sie abfallen, junge Bäumlein auf. Dieser Baum wächst auf den südlichen und östlichen moluccischen Inseln, insonderheit in waldichten und bergichten Gegenden von Amboina; seine äussere Rinde ist weißgrau, und die innere zimmetfärbig, welche allein gut ist, und von der äussern vorhero gereiniget werden muß. Diese Rinde wird in Indien auch Salackar oder Salackal, am gewöhnlichsten aber Coeli-lawan genennet; die Indianer machen daraus allerhand Salben, theils um sich damit wohlriechend zu machen, theils um kalte Geschwulsten und Gliederschmerzen damit zu vertreiben; auch wird ein sehr gutes Del daraus destillirt, welches theils nach Sassafras, theils nach Gewürznelken riechet. Der Geschmack und Geruch dieser Rinde ist, wenn man sie frisch und gut bekommt,

Lorbeer. bekommt , sehr scharf und hitzig, sie verliert aber durch das Alter nach und nach ihre wirksamen Bestandtheile, und wird nach Rumphs Zeugniß in einer Zeit von zehn Jahren endlich ganz unkräftig. Die Wurzeln dieses Baums haben einen süßlichten Geschmack, der zugleich ein wenig scharf, und dem Geschmack der Gewürznelken ähnlich ist, und werden, wegen ihrer großen Aehnlichkeit die sie mit dem Cassastrasholze, sowohl in Ansehung der Farbe und Substanz, als des Geschmacks haben, zu Batavia öfters anstatt dieses Holzes in eben denselben Krankheiten und mit gleichem Nutzen gebraucht; doch ist die fenchelartige Süßigkeit bey dem Cassastrasholze ein wenig stärker, und die Culilawantwurzeln haben hingegen zugleich einen gewürznelkenartigen Geschmack, welchen das Cassastrasholz nicht hat, und sind daher auch hitziger als dieses.

Fünfte
Art.

5) Grünholzbaum. *Laurus Chloroxylon.*

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit erunden lederartigen Blättern, welche drey Ribben haben, die bis an die Spitze gehen, *Laurus foliis trinerviis ovatis coriaceis; nervis apicem attingentibus.* LINN. Syst. veg. p. 317. Sp. pl. 528. *Chloroxylon foliis ovatis glabris rigidis trinerviis, floribus singularibus.* BROWN. jam. 187. t. 7. f. 1.

Diesen Baum hat Browne in Jamaica entdeckt, und ihm den Namen *Cloroxylon*, das ist, Grünholz, gegeben. Er unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten hauptsächlich dadurch, daß die drey Ribben seiner glatten und steifen Blätter ganz bis an die Spitze hinauslaufen, und daß seine Blumen einzeln auf einfachen Stielen stehen.

6) Gemeiner Lorbeerbaum. *Laurus nobilis.*

Mit lanzenförmigen, aderichten und perennirenden Blättern, und vier-spaltigen Blumen, *Laurus foliis lan-*

lanceolatis venosis perennantibus; floribus
 quadrifidis. LINN. Syst. veg. p. 317. Spec.
 pl. 529. Hort. cliff. 155. Hort. upl. 98. Mat. Unter-
 med. 194. ROY. Lugdb. 98. Laurus vulga- scheidungs-
 ris. BAUH. pin. 460. Laurus. CAM. epit. zeichen.
 60. TOURNF. inst. 597. DOD. pempt. 849.
 RAI. hist. 2. p. 1688. BLAKW. Herb. t. 175.

Die Blätter dieses in Europa ziemlich bekann-
 ten Baums sind zwar, wie bey den vorhergehenden,
 glatt, steif und perennirend; sie haben aber, wie auch
 bey den nachfolgenden Arten, nicht drey Ribben, son-
 dern nur eine Mittelribbe, welche auf beyden Seiten
 verschiedene Aderu von sich giebt. Seine Blumen und
 Früchte wachsen auf einfachen, kurzen Stielen, zu zwey,
 drey, auch vier beyammen in den Winkeln der Blätter;
 und die Geschlechter sind ganz getrennet, so daß er keine
 Zwitterblumen, sondern auf einigen Stämmen lauter
 männliche, auf andern aber bloß weibliche Blumen her-
 fürbringt. Diese Blumen bestehen meistens aus vier
 blaßgelben, Blumenblättlein, und die männlichen haben
 eine verschiedene Anzahl, nämlich acht bis vierzehn
 Staubfäden; und auf die weibliche Blumen folgen
 länglichrunde schwarze Früchte, welche keinen Kelch ha-
 ben, und ohngefähr so groß sind, als kleine Kirschen, und
 unter einer dünnen Haut einen gespaltenen Kern ein-
 schliessen. Die Blätter sind länglich, und oben und un-
 ten zugespitzt, haben eine verschiedene Größe, und ste-
 hen ohne gewisse Ordnung auf kurzen Stielen.

Der Lorbeerbaum wächst nicht nur in Asien und
 Griechenland, sondern kommt auch in den südlichen
 Ländern von Europa, in Italien, Frankreich, Spanien
 und Portugal sehr häufig sowohl, in den Wäldern als in
 den Gärten, in freyer Luft fort; er blühet in diesen Län-
 dern im May und bekommt im October reife Früchte.
 In Holland, England, Deutschland und andern kältern
 Gegenden kann man ihn nur in den Gärten, wo er ge-
 nug

Lorbeer. mug beschützt ist, oder in Gewächshäusern ziehen. Im Griechischen heißt der Lorbeerbaum *Daphne*; bey den Arabern *Gaue* oder *Gar*; im Lateinischen *Laurus*; bey den Spaniern *Laurel*; bey den Italiänern *Lauro* oder *Lauriero*; bey den Franzosen *Laurier*; bey den Engländern *Laurel-tree*; und bey den Holländern *Laurierboom*. Der weibliche Lorbeerbaum wird noch besonders von den Engländern *Bay-tree*, und von den Holländern *Bakelaar* genennet, welchen Namen die letztern auch seinen Früchten geben. Diese Früchte, welche insonderheit in den Apotheken gebraucht werden, heißen insgemein *Lorbeeren*, *Baccas lauri*, und bey den Franzosen *Bayes de Laurier*; sie enthalten ein gedoppeltes Del; das eine nämlich, das man durch die Destillation bekommt, ist flüchtig, subtil, hell, und von einem starken Geruch und scharfen Geschmack; das andere aber, welches man durchs Kochen und Auspressen erhält, ist dick, grünlicht, fett und ohne Schärfe; das erstere ist hüzig, stärkend und zertheilend, das andere aber hat mit andern fetten Oelen einerley Eigenschaft. Man gebraucht die Lorbeeren unter mancherley Zubereitungen sowol innerlich als äußerlich in der Arzneykunst; Die Blätter aber, welche ebenfalls wohlriechend und gewürzhafft, wiewohl von schwächerer Wirkung sind als die Beeren, mehrentheils nur in der Küche. Der Lorbeerbaum war bey den Alten dem Apollo geheiliget; und die Lorbeerzweige gebrauchte man als Siegeszeichen und zur Krönung der Ueberwinder, so wie auch hernach zu Kränzen für Dichter und andern Ehrenbezeugungen; von welchen Gebräuchen noch jezo verschiedene Sinnbilder und Redensarten ihren Ursprung haben.

Sieben-
te Art.

7) **Indianischer Lorbeerbaum.** *Laurus indica.*

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Welcher aderichte, lanzenförmige, perennirende und flache Blätter hat, dessen Zweige von gewissen Narben rauh oder höckericht sind, und dessen Blumen

men in traubenförmigen Büscheln wachsen, Lau- Lorbeer:
rus foliis venosis, lanceolatis, perennantibus,
planis; ramis tuberculatis cicatricibus, flori-
bus racemosis. LINN. Syst. veg. p. 317. Sp.
 pl. 529. Hort. Cliff. 154. GRON virg. 159.
 MILL. Dict. n. 4. *Laurus indica.* ALD. hort.
 farnes. 61. PLUK. alm. 210. t. 301. f. 1. Lau-
rus indica Aldini. RAI. hist. 2. p. 1553. Lau-
rus latifolia indica. BARR. rar. 123. t. 877.
Cinnamomum sylvestre americanum. SEB-
 thel. 2. p. 90. t. 84. f. 6.

Dieser Baum ist von einigen Schriftstellern mit der nächstfolgenden Art, von welcher er doch sehr verschieden ist, verwirret worden. Er heißt in gemein der Indianische Lorbeer, und wird von einigen auch der königliche Lorbeerbaum, oder von andern der Portugiesische Lorbeer genennet. Er wächst in Virginien, zu Madeira, und auf den Canarischen Inseln wild; und wurde von daher nach Portugal gebracht, woselbst er in so großer Menge gezogen worden ist, daß es nun scheint, als wenn er ursprünglich dorten zu Hause wäre. Im Jahr 1620, wurde dieser Baum zuerst in Italien in dem berühmten Farnesischen Garten aus den Beeren gezogen, die aus Indien kamen, und die man für eine Bastardsorte von dem Zimmet hielt. In warmen Ländern wird dieser Lorbeerbaum dreißig bis vierzig Schuh hoch; in andern aber kommt er nicht in freyer Luft fort, sondern muß in Gewächshäusern gehalten werden. Seine Zweige stehen regelmäßig auf allen Seiten; seine Blätter sind dick, glatt und viel größer als des gemeinen Lorbeerbaums seine, und haben eine hellgrüne Farbe, ihre ziemlich dicken Stiele aber fallen in das rothe; die Blumen, welche auf einigen Stämmen bloß männlich und auf andern weiblich sind, haben eine weißlichgrüne Farbe, die männliche stehen in langen Büscheln besammet, und auf die weiblichen folgen

Lorbeer. folgen Beere von der Farbe und Gestalt der gemeinen Lorbeere, aber ziemlich größer. Die Rinde dieses Baums ist ein wenig zimmetartig; seine Blätter rieschen, wie die gemeinen Lorbeerblätter, und sind, wenn man sie kaut, anfänglich etwas bitter, hernach aber süß und zugleich ein wenig schleimig, die Blattstiele, und Zweige aber sind süßlich, und geben beim Kauen im Munde einen ungeweinen häufigen und zähen Schleim, vielmehr noch, als die Quittenkerne, der Föhnsaamen und dergleichen.

Achte
Art.

8) Der Avogatobaum. *Laurus Persea.*

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Welcher eyrunde, lederartige, und mit querlaufenden Adern versehene, perennirende Blätter, und flache Blumensträuße hat, *Laurus foliis ovatis, coriaceis, transverse venosis, perennantibus, floribus corymbosis.* LINN. Syst. veg. p. 317. Sp. pl. 529. JACQ. Obs. botan. 1. p. 37. *Persea.* CLUS. hist. 1. p. 2. PLUM. gen. pl. 44. t. 20. MILL. Dict. *Persea americana.* BAUH. pin. 441. *Pyro similis fructus in nova hispania, nucleo magno.* BAUH. pin. 439. *Prunifera arbor fructu maximo pyriformi viridi, pericarpio esculento butyraceo nucleum unicum maximum nullo ossiculo tectum cingente.* SLOAN. jam. hist. 2. p. 132. t. 222. RAI. dendr. 48. *Arbor americana, amplissimis pergamenis foliis superficie nitidissima, fructu pyriformi crustaceo cortice coriato.* PLUK. alm. 39. t. 267. f. 1. *Laurus foliis oblongo-ovatis, fructu obovato pericarpio butyraceo.* BROWN. jam. 214.

Dieser Baum ist vor ungefehr zweyhundert Jahren zuerst vom *Clusius* bey einem Kloster ohnweit der Stadt *Valentia* in Spanien beobachtet worden. Er war aus *America*, woselbst er ursprünglich zu Hause

Hause ist und von den Einwohnern *Aguacate* genennet Lorbeer. wird, dahin gekommen; und ist nach dessen Beschreibung einem Birnbaum ähnlich, und hat eine weit ausgebreitete Krone mit beständig grünen Blättern. Seine Blätter gleichen den breiten Lorbeerblättern, sind steif, haben etliche in die Quere laufende Adern, und sind auf der obern Seite grün, und auf der untern aschgrau, ihr Geruch und Geschmack ist angenehm, letzterer aber zugleich etwas zusammenziehend und beissend. Die Blumen wachsen zahlreich in grossen Büscheln, sind von einer blassen Farbe fast wie die Blumen des gemeinen Lorbeerbaums, und haben sechs Blumenblätterlein. Er blühet im Frühling, und bekommt im Herbst reife Früchte; welche anfänglich einer Pflaume ähnlich sind, hernach aber länglich und birnförmig werden, eine schwarze Farbe, und einen angenehmen Geschmack haben, und einen herzförmigen Kern enthalten, welcher fast wie Castanien oder süsse Mandeln schmecket.

Beym Herrn Miller macht dieser Baum eine besondere Gattung aus, weil er nach seiner Beobachtung vollkommene Zwitterblumen trägt, welche sechs Staubfäden haben. Sloanz sagt: er werde zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, sein Stamm habe oft eine Maassdicke, und seye mit einer weißgrauen, tiefgefurchten Rinde überzogen. Die Aeste sind an den Enden mit vielen Blättern besetzt, welche ohne Ordnung auf breitleichten einen Zoll langen Stielen stehen, und bey drey Zoll lang, und in der Mitte ungefähr anderthalb Zoll breit, sehr glatt und von einer dunkelgrünen Farbe sind. Zwischen den Blättern entstehen die Blumenstiele, welche nur einen halben Zoll lang sind, und auf sehr kurzen Seitenstielchen gelbgrünlichte Blumen tragen; auf welche birnförmige zwei Fäuste große Früchte folgen, welche unter einer glatten grünen Haut ein weiches, grünes, einen Zoll dickes, fast unschmackhaftes Fleisch enthalten, welches sehr nahrhaft ist, und einen aus

Lorbeer. zwey Stücken bestehenden Kern einschließen, welcher größer ist als eine welsche Nuß und eine ungleiche Oberfläche hat. Dieser Baum wächst in Spanisch- Westindien, und auf der Insel Jamaica sehr häufig auf dem Felde sowohl, als in den Gärten; und ist, wie Miller berichtet, in die meisten englischen Colonien in Westindien wegen seiner Frucht gebracht worden, indem sie die Einwohner nicht nur zum Nachtisch essen, sondern auch zu ihrem Lebensunterhalt sehr nöthig haben; diese Frucht kommt zwar an und für sich einigem sehr ungeschmack vor, und wird daher insgemein, um sie angenehmer zu machen, mit Citronensaft und Zucker und von einigen mit Pfeffer und Salz gegessen, sie ist aber sehr nahrhaft, und wird für ein starkes stimulirendes Mittel gehalten. Dieser Baum wird von den Spaniern Peral de Abogado, und von den Franzosen Poirier d' Avocat, dergleichen auch von den Holländern Advokaat- Peerboom, und von den Engländern Avocado- Pear- tree, das ist, Advokaten- Birnbaum genennet, wiewohl ihn die Engländer auch Alligator- Pear- tree, oder Crocodilbirnbaum nennen, und den erstern Namen bald Avocado, bald Avogato schreiben; vielleicht sind diese Benennungen aus dem verderbten Amerikanischen Worte, Aguacate, entstanden.

Um das angeführte theils zu bestätigen, theils zu erläutern, wollen wir noch folgende Nachricht beifügen, welche Herr Professor Jacquin von diesem Baume mittheilet.

„Dieser Baum, sagt er, ist ehmalen von der festen Küste in
 „Amerika auf die benachbarte Inseln gebracht worden,
 „den, wo er nun hin und wieder bey den Städten und
 „Dörfern in den Gärten und an andern gebauten Plätzen
 „vorkommt; er gleicht in Ansehung der Größe, und
 „der Ausbreitung seiner Krone einem grossen europäischen
 „Birnbaum, hat übrigens ein schönes Ansehen
 „und ziemlich viele Blätter; und soll im dritten Jahr
 „seines Alters anfangen Früchte zu tragen. Sein
 „Stamm

„ Stamm hat ein aschgraues Holz , und ist mit einer Lorbeer.
 „ Rinde fast von gleicher Farbe überzogen. Er be-
 „ kommt eine Menge kleiner , weißlicher Blumen von
 „ einem schwachen Geruch ; und auf dieselbe folgen
 „ Früchte , welche in Vergleichung mit den übrigen sei-
 „ ner Gattung ungemein groß sind ; sie sind nämlich
 „ größer als eine Mannsf Faust , haben eine umgekehrte
 „ eyrunde Figur und sind anfänglich schön hellgrün,
 „ bekommen aber , wann sie reif sind , gemeiniglich eine
 „ dunkel , oder braunrothe Farbe. Man erkennt , daß
 „ diese Früchte reif sind , wenn man bey dem Schütteln
 „ ihren Kern inwendig hören kan ; doch läßt man sie,
 „ nachdem sie von dem Baum kommen , vorher noch
 „ etliche Tage liegen , ehe man sie isst , damit sie desto
 „ zärter und milder werden , worauf man dann die nicht
 „ sonderlich dicke und mürbe Haut stückweise von dem
 „ Fleisch herunterziehen kan. Dieses Fleisch ist grün-
 „ licht , und wird nach innen zu immer weisser , ist ohne
 „ gefehr einen Zoll dick , fast ohne Geruch , und so weich
 „ wie Butter , und hat einen besondern und sehr ange-
 „ nehmen Geschmack , worinnen ich zwar etwas den
 „ Artischocken und Haselnüssen ähnliches zu bemerken
 „ glaubte , der sich aber in der That mit keinem von
 „ irgend einer europäischen Frucht vergleichen läßet.
 „ In der Mitte dieses Fleisches liegt ein weisser rund-
 „ lichter Kern ganz frey , welcher eine ungleiche Ober-
 „ fläche hat , über einen Zoll dick , nicht essbar , und
 „ voll von einer weissen Milch ist , die an der Luft eine
 „ röthlichte Farbe überkommt ; Dieser Kern ist mit ei-
 „ nem dünnen lockern Häutlein überzogen , und wenn
 „ man ihn aus der Frucht heraus nimmt , so ist er
 „ schon den andern Tag verdorben , und zum keimen un-
 „ tauglich. Man pflegt diese Früchte ungeschält in läng-
 „ liche Stücke zu zerschneiden , und insonderheit bey
 „ Vornehmen täglich bey Tische aufzustellen ; und die
 „ Franzosen essen sie entweder roh oder mit Pfeffer und
 „ Salz zum Rindfleisch. Uebrigens sind diese Früchte
 nicht

Lorbeer. „nicht allein vor Menschen, und zwar ohne Aus-
 „nahme, eine Delicatesse; sondern werden auch, wel-
 „ches etwas seltenes ist, von allerhand Thieren,
 „von Hühnern, Kühen, Hunden und Katzen, sehr
 „gerne gegessen. Ich wenigstens habe in Amerika
 „keine andere Frucht lieber gegessen, als diese; ob
 „sie mir schon anfänglich, beym ersten oder andern-
 „mal, da ich sie kostete, nicht sonderlich schmecken
 „wollten, wie solches auch andern neuankommenden
 „Fremden zu begegnen pflegt. Die junge Pflanzen
 „welche ich von diesem Baume nach Europa schicken
 „wollte, sind auf der Reise zu Grund gegangen.“

Herr Miller sagt in seinem Gärtnerlexicon, daß man zwar wenig Hoffnung habe von diesem Baume, weil er ursprünglich in warmen Ländern zu Hause ist, in Europa Früchte zu bekommen; doch könne man ihn um seiner schönen und perennirenden Blätter willen in Gewächshäusern aus den Saamen oder Kernen ziehen, die man aber so frisch als möglich aus ihrem Vaterlande müsse bringen lassen, und welche besser in einem Sande, als nur trocken verschickt und auf eier Reise erhalten werden.

Neunte 9) Rother Lorbeer. *Laurus Borbonia*.
 Art.

Unter-
 scheidungs-
 zeichen.

Welcher lanzenförmige perennirende Blätter hat, und dessen Früchte in beerartigen Kelchen sitzen, *Laurus foliis lanceolatis perennantibus, calycibus fructus baccatis*. LINN. Syst. veg. p. 317. Sp. pl. 529. Hort. Cliff. 154. GRON. virg. 46. ROY. Lugdb. 226. MILL. Dict. n. 5. FABR. helmst. 389. *Laurus Caroliniensis, foliis acuminate, baccis caeruleis, pedicellis longis rubris infidentibus*. CATESB. car. 1. p. 63. t. 63. SELIGM. av. ic. t. 26. *Borbonia fructu oblongo nigro, calyce coccineo*. PLUM. 4. ic. 60.

Dieses

Dieser Baum wächst in Carolina in grosser Menge wild, und wird daselbst der rothe Lorbeerbaum genennet; Man trifft ihn auch, wiewohl nicht so häufig, in Virginnien und auf einigen andern amerikanischen Inseln an; in einigen Gegenden nahe an dem Meer macht er einen geraden Stamm von einer beträchtlichen Höhe, tiefer in das Land hinein aber bleibt er niedriger. In Europa kommt er nur in Gewächshäusern fort. Er trägt männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Stämmen; seine Blätter haben einen gewürzhaften Geruch, sind viel länger als des gemeinen Lorbeerbaums seine, auf der untern Seite etwas wollig, und am Rande ein wenig rückwärts gebogen, und haben Adern, welche von der Mittelribbe quer gegen den Rand hinaus laufen; und gleichen übrigens den gemeinen Lorbeerblättern. Die Blüthe entspringt aus den Winkeln der Blätter, die männliche Blumen machen lange Büschel aus, und diese Büschel sind bey den weiblichen Blumen gemeinlich lockerer und kürzer. Die Blumen haben einen sehr kurzen dreyblätterichten Blumentelch, drey lanzettförmige Blumenblättlein, und manchmal nur fünf, manchmal aber auch neun Staubfäden nebst einer Spur von dem zehnten. Auf die weibliche Blumen folgen dunkelblaue Beere, die in rothen Kelchen sitzen, und deren drey bis vier, zuweilen auch fünf bis sechs und mehrere auf langen rothen Stielen beisammen stehen. Das Holz von diesem Baum ist sehr fein und ungemein schön geädert, und wird daher zu feinen Arbeiten und zur Auszierung der Cabinetten genommen.

10) Sommerlorbeer. *Laurus aestivalis*.

Welcher aderichte, länglichte und scharf zugespitzte, auf der untern Seite runzlichte Blätter hat, die jährlich abfallen; und dessen Nester über den Winkeln der Blätter entstehen, *Laurus foliis veno-*

Zehente Art.

Unterscheidungszeichen.

Lorbeer.

sis oblongis acuminatis annuis, subtus rugosis; ramis supra axillaribus. LINN. Syst. veg. p. 318. Sp. pl. 528. Laurus (enervius) foliis venosis oblongis acuminatis annuis, subtus rugosis. MILL. Dict. n. 8. Laurus foliis lanceolatis enervibus annuis. GRON. virg. 159. Laurus foliis enervibus ovatis utrinque acutis. GRON. virg. 46. Cornus foliis salicis laureae acuminatis, floribus albis, fructu sassafras. CATEB. car. 2. p. 28. t. 28.

Dieser Baum wird um deswillen, weil seine Blätter nicht perennirend sind, sondern jährlich nach dem Sommer wie bey den meisten Bäumen abfallen, der Sommerlorbeer genennet. Er wächst in Virginiem an den Bächen, und auf andern Inseln in Nordamerika auf sumpfigen Boden wild; und kommt auch in England in der freyen Luft fort, muß aber ebenfals in einem etwas feuchten Boden stehen, und blühet daselbst selten. Er trägt männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Stämmen, und erstere haben gemeinlich nur sechs Staubfäden. Sein Stamm ist mit einer purpurrothen Rinde bedeckt, wächst meistens nur acht bis zehen Schuh hoch, und staudenartig, indem er auf allen Seiten der ganzen Länge nach Aeste treibet. Seine Blumen sind weiß oder gelblich; und seine Früchte, welche übrigens in Ansehung der Gestalt und Größe mit den gemeinen Lorbeeren übereinkommen, sind roth. Seine Blätter stehen gegen einander über, und sind fast zweyen Zoll lang und einen Zoll breit, auf der obern Seite glatt, auf der untern aber mit Adern versehen und rauh.

11) Benzoinlorbeer. Laurus Benzoin.

Filste
Art.

Unterschieds-
zeichent.

Welcher ungeaderte, eyrunde, an beyden Enden spitzige, und am Rande ungetheilte oder ganze Blätter hat, die jährlich abfallen, Laurus foliis enerviis, ovatis, utrinque acutis, integris, annuis. LINN. Syst. veg. p. 318. Sp. pl.

pl. 530. Hort. cliff. 154. Mat. med. 195. Lorbeer.
 GRON. virg. 46. ROY. Lugdb. 226. Arbor
 virginiana, citreae vel limonii folio, Benzoi-
 num fundens. COM. hort. 1. p. 129. t. 97.
 Arbor virginiana, Pishaminis folio, baccata
 Benzoinum redolens. PLUK. alm. 42. t. 139.
 f. 3, 4. *Laurus* (Benzoin) foliis ovato-lanceo-
 latis obtusis integris annis. MILL. Dict. n. 6.

Die Ursache der Benennung dieses Baums ist, weil die Botanisten lange Zeit in der irrigen Meynung stunden, man bekomme von demselben das Harz, welches in den Apotheken unter dem Namen, Benzoin oder Benzoe bekannt ist; den neuesten Berichten und Untersuchungen zufolge aber vermuthet *Linneus* jeho, daß der wahre Benzoebaum unter die Gattung, *Croton*, gehöre. Der Benzoinlorbeer, welcher bey einigen auch der Benjaminbaum heißt, wächst in Virginien und überhaupt in Nordamerika auf sumpfigen Boden wild, und wird daselbst gehen bis zwölf Schuh hoch, und zertheilet sich in viele Zweige, die mit eyrunden, lanzenförmigen Blättern besetzt sind, welche wie bey dem vorhergehenden, im Herbst abfallen; diese Blätter sind fast drey Zoll lang und anderthalb Zoll breit, auf der obern Fläche glatt, auf der untern aber mit vielen kleinen in die Quer laufenden Adern gezieret. *Linneus* nennet zwar diese Blätter ungeadert; allein vermuthlich nur deswegen, weil ihre Adern weniger, als an den Blättern des gemeinen Lorbeerbaums, hervortragen. Es wachsen männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Stämmen, und jene haben oft nur sechs Staubfäden; ihre Farbe ist blaßgrün oder grasartig. Dieser Baum kommt auch in England in freyer Luft fort; und zwar am besten auf einen feuchten Boden, weil er sonst in einem hüzigen sandichten Erdreich im Sommer bey trockenen Wetter meistens verdirbt.

12) Der Sassafrasbaum. *Laurus Sassafras*. größste Art.
 Dessen Blätter theils ganz, theils in drey Lappen getheilt
 sind, *Laurus foliis integris trilobisque*. LINN.
 21 4 Syst.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Syst. veg. p. 318. Sp. pl. 530. Hort. Cliff. 154. Mat. med. 193. GRON. virg. 46. ROY. lugdb. 227. COLD. noveb. 94. KALM. it. 2. p. 270. 434. TREW. Ehret. t. 69, 70. Cornus mas odorata, folio trifido, margine plano, Sassafras dicta. PLUK. alm. 120. t. 222. f. 6. CATESB. car. 1. p. 55. t. 55. SELIGM. av ic. 2. t. 10. Cornus mas f. Sassafras laurinis foliis indivisis. PLUK. amalth. 66. Sassafras arbor, ex Florida, ficulneo folio. BAUH. pin. 431. Laurus Sassafras. MILL. Dict. n. 7. Sassafras. BLAKW. Herb. t. 267.

Dieser Baum, und insonderheit seine Wurzeln, liefern das Holz, welches nebst seiner Rinde schon über zweyhundert Jahre in den Apotheken sehr gebräuchlich, und unter dem Namen Sassafras oder Kenschelholz bekannt ist. Dieser Baum wächst in verschiedenen Gegenden von Nordamerika. in Florida, Virginien, Pensylvanien, Carolina und Canada sehr häufig wild, und wird von den Einwohnern in Florida insgemein Palame oder Pavame, und in Virginien und andern Orten Winank genennet. Er wird, wie Catesby versichert, in Canada, Florida und Virginien wo er meistens in einem sehr guten Boden wächst, ein sehr hoher und großer Baum; Kalm hingegen berichtet, daß er ihn in Pensylvanien häufig in einem trockenen, lockern und mageren, bleich ziegelrothen, und aus Sand und etwas Leimen vermischten Erdreich angetroffen habe, wo sein Stamm selten über zehn, und an einigen Orten nicht über zweien Schuh hoch, und staudenartig wachse. Er breitet sich mit seinen Wurzeln sehr stark aus, welche viele Nebenschossen treiben, und wodurch er sich ansehnlich vermehret. Seine Blätter stehen wechselsweise auf ziemlich langen Stielen, haben auf der Oberfläche eine hellgrüne Farbe, und einen sehr angenehmen Geruch, und fallen gegen den Herbst ab; sie sind von verschiedener Figur und Größe; einige

einige nämlich sind eyrund und ganz, und ohngefehr vier Zoll lang und drey Zoll breit; andere aber sind tief in drey Lappen abgetheilt, und sechs Zoll lang, und von dem äussersten Ende der beyden äussern Lappen an gerechnet, eben so breit. Im Frühling, bald nachdem die Blätter herfürzukommen anfangen, ohngefehr im April, erscheinen auch die Blumen, meistens gegen das Ende der Aeste zu; sie sitzen büschelweise auf zarten Stielen, je drey bis vier, oder auch mehr beyammen auf einem Stiel. Die Blumen sind klein, und haben eine gelbe Farbe, einige Bäume tragen lauter bloß männliche, andere aber Zwitterblumen; die männliche Blumen haben fünf bis sechs spizige Blumenblättlein, und acht oder neun Staubfäden, und einen Griffel ohne Fruchtknoten; die Zwitterblumen aber haben nur sechs Staubfäden, hingegen einen Fruchtknoten mit einem Griffel und einer Narbe, und sind also allein fruchtbar. Diese Blumen haben einen angenehmen Geruch, und werden in Amerika zum Thee gebraucht. Auf die Zwitterblumen folgen eyrunde, dunkelblaue Beere, welche anfangs saftig sind, nach und aber vertrocknen, und einen rundlichten Kern enthalten; sie werden häufig von den Vögeln gefressen, und sollen innerlich gebraucht wider die Colik gute Dienste thun. Der Sassafrasbaum kommt in England sehr gut in freyer Luft fort; wenn er nur, so lang er noch jung ist, in der Pflanzschule etliche Jahre vorher gehalten wird, bis er genug erstarkt ist; auch muß man ihm einem lockern Boden, und eine warme Lage geben, weil er sonst, wenn er frey stehet, im Winter von einem strengen Frost beschädiget werden könnte. Er wird sowohl aus Ablegern, als aus den Beeren gezogen, welche letztere aber so frisch als möglich seyn müssen, und insgemein ein ganzes Jahr, manchmal auch zwey bis drey Jahre im Boden liegen, ehe sie aufgehen.

Das Holz dieses Baums wird in Amerika viel als ein Thee wider den Scorbut gebraucht; auch giebt man ein Decoct von diesem Holz und den Blättern

Das
Sassa-
fras
oder
Fenchels
wider
holz.

Lorbeer, wider die Wechselfieber. Dieses Holz ist weich, leicht und von einer braunröthlichen oder gelblichten Farbe, und taugt weder zum Brennen, noch zu Gebäuden, weil es im ersten Falle schlecht, und mit einem beständigen Geprassel brennet, und zur andern Absicht nicht dauerhaft genug ist, es hat aber einen sehr starken und angenehmen, fenchelartigen Geruch, und einen süßlichten gewürzhafteu Geschmack, und ist daher mit vortreflichen Arzneykraften begabet. Die Rinde aber, besonders von der Wurzel, welche von aussen aschgrau oder braun ist, und übrigens aus der Farbe des Eisenrosts in ein dunkles Roth spielet, ist noch viel feiner und kräftiger, und übertrifft das Holz an Wirksamkeit sehr weit. Ihre Wirksamkeit bestehet zum Theil in den gummichten und harzichten Bestandtheilen, hauptsächlich aber in einem flüchtigen und wesentlichen aromatischen Oele, welches wider die Gewohnheit anderer destillirten Oele im Wasser zu Boden sinkt, anfänglich weiß und durchsichtig ist, mit der Zeit aber nach und nach röthlich wird. Man gebrauchet daher dieses Holz, oder vielmehr die Rinde desselben, in der Arzneykunst häufig in Tränken, oder auch auf andere Weise, als ein erwärmendes, auflösendes, reinigendes, urin- und schweißtreibendes Mittel, in venerischen, scorbutischen, cachitischen Krankheiten, wo man das Geblüt und andere Säfte reinigen will, in äussern Geschwüren, in der Bleichsucht, im weissen Fluß, dergleichen auch wider Blähungen, Catarrhe, und andere Beschwerden, welche hitzige und auflösende Mittel erlauben oder erfordern. Ein Gewisser versicherte dem Herrn Kalm, daß durch das Decoct der Sassafraswurzeln schon viele von der Wassersucht befreuet worden. Mit den frischen Spänen des Sassafrasholzes soll man überdieß die Motten aus den Kleidern und Pelzen, und die Wanzen vertreiben können; auch soll die Rinde der Wurzeln mit Urin gekocht, der Wolle eine beständige orangengelbe Farbe mittheilen, welche sich von der Sonne nicht ausziehen läßt.

Achtzigste Gattung.

Der Nierenbaum. *Anacardium.* Nierenbaum.
 LINN. Gen. pl. n. 520. Anacardium.

Vorher rechnete *Linneus* diese Gattung unter die Pflanzen mit zehn Staubfäden; weil aber beständig von den zehn Staubfäden ihrer Blumen einer keinen Staubbeutel hat, und also nur neun vollkommene Staubfäden vorhanden sind, so ist sie jetzt unter die Classe der Pflanzen mit neun Staubfäden geordnet. Den Charakter dieser Gattung bestimmen folgende Kennzeichen: Die Blume hat neun mit Staubbeuteln versehene Staubfäden, nebst einem Aftersfaden ohne Staubbeutel, der Blumenkelch ist tief in fünf Stücke zerpalten; die Blumentrone besteht aus fünf Blättlein, die oben zurückgebogen sind; auf die Blume folgt eine nierenförmige Nuß, welche auf einem fleischichten Körper sitzt. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt;

1) Der westindische Nierenbaum, oder Anacardienbaum. *Anacardium occidentale.* Art.

LINN. Syst. veg. p. 318. Sp. pl. 548. Hort. Cliff. 161. Flor. zeyl. n. 165. Mat. med. 206. Hort. upf. 102. ROY. Lugdb. 463. IACQ. amer. p. 124. tab. 181. f. 35. *Anacardium fructu obverso ovato, nuce reniformi, racemis terminalibus.* BROWN. jam. 1. p. 226. *Anacardii alia species.* BAUH. pin. 512. *Pomifera seu Prunifera indica, nuce reniformi, summo pomo innascente.* RAL. hist. 2. p. 1649. CATESB. car. 3. p. 9. t. 9. Acajou. PIS. bras. 58. mant. 193. TOURNEF. inst. 658. t. 435. *Cassuvium*

Nieren-
baum.

vium. RUMPH amb. 1. p. 177. tab. 69. Ca-
schou. MER. Sur. 16. tab. 16. Kapa-Mava.
RHEED. mal. 3. p. 65. tab. 54. Anacardium
Occidentale Cajous dictum, Officulo renis le-
poris figura. HERM. lugdb. 36. BURM.
zeyl. 19. BURM. Flor. ind. p. 100. Ana-
cardium Occidentale. MILL. Dict. BLWAK.
Herb. t. 369.

Be-
schrei-
bung
des
Nieren-
baums.
T. IX.
f. 1.

Es waren ehmalen unter dem Namen Anacar-
dium, in den Apotheken gewisse herzförmige indianische
Nüsse gebräuchlich; welche im deutschen Elephantenlaus;
im französischen Anacardes; von den Engländern Ana-
cardium, oder Malacca - beans; von den Spaniern
Fava de Malaqua, und in Indien Bybo genennet
wurden. Eine Abbildung von diesem officinellen Ana-
cardium gibt Clusius Exot. p. 198.; man rühmte das-
selbe insonderheit innerlich wider den Wahnwitz, und ver-
fertigte aus demselben eine gewisse Composition, welche
Confectio Anacardina genennet wurde, die aber nach
und nach in Abgang gekommen, und heut zu Tag schwer-
lich mehr in den Apotheken zu finden ist. Von was für
einer Pflanze dieses Anacardium hergekommen seye, ist
noch heut zu Tag unbekannt oder wenigstens ungewiß;
wiewohl *Linneus*, nebst andern, die Frucht von der
Avicennia tomentosa, die an gehörigem Orte wird be-
schrieben werden, dafür ausgibt, welches aber vom
Herrn *Jacquin* widersprochen wird. Und weil die Früchte
des Nierenbaums in ihren Eigenschaften mit jenem alten
Anacardium etwas ähnliches haben, so hat *Linneus* diesem
Baume den Namen *Anacardium occidentale*, oder west-
indischer Anacardienbaum, beigeleget.

Der Nierenbaum oder Anacardienbaum wird so
wohl in Ost- als Westindien angetroffen, wiewohl er ur-
sprünglich in Westindien, und zwar eigentlich in Brasi-
lien zu Hause seyn soll; *Rumph* bezeuget, daß er aus
Westindien erst durch die Portugiesen seye nach Ostin-
dien gebracht worden, und daselbst nicht leicht so groß
werde,

werde, und auch kleinere und schlechtere Früchte bekomme, als in Zeylon und in Westindien. Man findet ihn jeto auch in Surinam, Jamaica und auf andern amerikanischen Inseln häufig genug. In Malabar wird er Kapa-Mava, und sonst in Ostindien insgemein Cadjou genennet; die Amerikaner in Brasilien und andern Orten nennen ihn Cajou oder Acajou, oder Acajaiba; bey den Franzosen heißt er Acajou oder Pommier d'Acajou; bey den Engländern Cajou- oder Cassu-tree; und bey den Holländern Catsjoe - Appelboom. Piso sagt, er seye einer von den größten Bäumen in Brasilien, habe einen dicken Stamm, und seine Blätter seyen den Blättern eines welschen Nußbaums ähnlich; nach Plumiers Beschreibung ist er ungefehr so groß als ein Apfelbaum, hat eine aschgraue runzlichte Rinde, und zertheilet sich oben in viele Aeste, welche mit zahlreichen, eyrunden, vollkommen ganzen und glatten Blättern besetzt sind, die ohne gewisse Ordnung auf eigenen kurzen Stielen stehen, obngefehr fünf Zoll lang, und drey Zoll breit sind, von der Mittelribbe parallel auslaufende Adern, und auf beyden Seiten eine hellgrüne Farbe haben. Dieser Baum trägt rothe wohlriechende Blumen. Auf dieselben folgt mit der Zeit eine fleischichte Frucht, welche so groß wie eine Pomeranze, oder vielmehr der Figur und Größe nach, wie eine große Birn, glatt, roth oder gelbgrünlich, und voll von einem angenehmen weinichten Saft ist, den man in Amerika insgemein unter dem Punsch mischet, zu welcher Absicht die Früchte auch häufig in Fässern nach England gebracht werden. Oben auf der Spitze dieser Frucht sitzt eine Nuß, welche die Größe und Gestalt einer Hasenmiere hat; diese Nuß hat eine doppelte Schaaale, nämlich eine innere, welche unmittelbar den Kern bedecket, und eine äussere, welche aschenfärbig und sehr glatt ist; zwischen diesen beyden Schaaalen befindet sich in einer zesslichten Substanz ein dickes, schwarzes, brennbares Del, welches sehr scharf ist, und auf der Haut, wo es hinkommt, Blasen macht,

Nierenbaum. wodurch es auch schon manchen Personen, die aus Unvorsichtigkeit die Nuß in den Mund genommen, und solche, um den Kern zu bekommen, aufgebissen haben, die größten Beschwerlichkeiten verursachet hat. Der Kern dieser Nuß, ist angenehm zu essen, nahrhaft und stimulierend; das scharfe Del der Schaale aber wird zur Zertheilung harter Geschwulsten und zur Vertreibung der Hühneraugen, der Warzen, und der Flecken auf der Haut gerühmet. Die Früchte dieses Baums werden von den Holländern Cadjoe-Cachou, Calchou oder Catsjoe-Appelen; und die darauf sitzende Nuß von den Engländern Acajou oder Cashew nut genennet. Herr Houctuyn hat von dieser Frucht, nebst einem Zweige samt der Blüthe Tab. IX. fig. 1. eine richtige nach der Natur verfertigte Abbildung mitgetheilet, wo zugleich fig. A. eine solche in der Mitten durchgeschnittene Frucht zeigt, woraus man siehet, daß die sogenannte Frucht innwendig keinen Saamen, sondern durchaus eine fleischichte Substanz hat, und daß die darauf sitzende Nuß mit ihrem Kern eigentlich die wahre Frucht oder das Saamenbehältniß ausmacht. Die Frau Merianin, welche unter ihren Abbildungen surinamischer Pflanzen und Insekten die Frucht dieses Baums auch, aber ganz flach und verkehrt, vorgestellt hat, sagt, daß es zweyerley Sorten desselben in Surinam, nämlich eine mit weißer Blüthe und gelben Früchten, und eine mit rother Blüthe und rothen Früchten gebe. In Malabar, wo dieser Baum allenthalben wächst, bekommt er jährlich im August und September reife Früchte, und bleibt ungefehr dreßsig Jahre lang fruchtbar; in Brasilien blühet er zu Ende des Augusts und im September, und trägt im December und Jenner reife Früchte; in Jamaica werden die Kerne aus seinen Nüssen häufig geessen, nachdem man sie vorher in heißer Asche gebraten hat, wodurch das in der Schaale steckende scharfe Del herausgezogen und verzehret wird. Die jungen Blätter sind ganz klebricht wenn man sie zerreibet, und geben einen angenehmen Geruch von sich.

Herr

Herr Prof. Jacquin, welcher diesen Baum auf den caribischen Inseln, und der benachbarten festen Küste sehr genau beobachtet hat, gibt von demselben folgende Beschreibung: „ Er ist ein schöner, zwanzig Schuh hoher Baum, welcher auf gebauten und guten Plätzen eine zierliche, auf ungebauten aber eine unansehnliche Krone, und ungleiche auf den Boden herabhängende Aeste hat; dessen Stamm selten über anderthalb Schuh dick ist. Seine Blätter stehen wechselsweise auf eigenen Stielen, hin und wieder, und sind ziemlich eyrund, am Rande ganz unzertheilt, haben eine lederartige Substanz, und eine glatte Oberfläche. Die Blumen wachsen in ziemlich flachen, rispenförmig ausgebreiteten Büscheln oder Sträußen, an den Enden der Aeste; sie sind zahlreich, klein, wohlriechend, und sitzen jegliche auf einem länglichen Fruchtboden, der aber von dem übrigen Blumenstiel kaum zu unterscheiden ist. Der Blumenkelch bestehet aus fünf spitzigen, aufrechten und abfälligen Blättlein; die Blumenkrone ist roth, und besteht ebenfalls aus fünf Blättlein, die noch einmal so lang, als der Blumenkelch, und von unten aufrecht, oben aber zurückgebogen sind; die zehn Staubfäden sind kürzer als der Blumenkelch, und einer davon, welcher noch einmal so lang ist als die andern, hat keinen Staubbeutel; der Fruchtknoten ist rundlicht, und unterstützt einen krummen pfriemenförmigen Griffel, welcher fast so lang ist, als die Blumenkrone, und eine stumpfe Narbe hat; aus dem Fruchtknoten wird eine große, glatte, nierenförmige Nuß, welche auf einem noch viel größern fleischichten Fruchtboden sitzt. Es ist aber noch zu bemerken, daß zwar die meisten Blumen zehn Staubfäden haben, unter denen immer einer ohne Staubbeutel ist; doch findet man öfters auch solche; die nur acht oder sieben Staubfäden haben, die alsdann alle mit Staubbeuteln versehen sind; ja man trifft zuweilen Blumen an, die gar keine Staubfäden haben, und also bloß weiblich sind, daß also der Baum gleichsam

,, ver-

Nierenbaum.

Nierenbaum. ,, vermengte Geschlechter hat. Gleich nachdem die Blüthe vorbei ist, wächst der Fruchtknoten, und wird eine nierenförmige Nuß, die in kurzer Zeit ihre gehörige Größe erreicht; und erst alsdann, wenn dieses geschehen ist, fängt auch der Fruchtboden, welcher vorher so dünne war, daß man ihn für einen Theil des Blumenstiels halten konnte, an, sich zu verlängern und größer zu werden, und bekommt endlich die Größe, Figur und das Ansehen einer mittelmäßigen Birne, seine Farbe ist anfänglich grün, wird aber zuletzt scharlachroth, oder gelb mit roth vermischt, vermuthlich je nachdem die Sonnenstrahlen mehr oder weniger Wirkung darauf hatten. Dieser vergrößerte Fruchtboden bestehet inwendig aus einem weissen, faserichten schwammichten und saftigen Fleisch, welches, wenn es vollkommen reif ist, einen sehr angenehmen, weinichten und säuerlich-süßen Geschmack hat, ausserdeme aber sehr sauer ist, und die Zähne stumpf macht; man pflegt inßgemein den Saft aus dem reifen Fleische auszupressen, und das übrige wegzwerfen doch gibt es auch Leute, welche die ganze Frucht essen. Die Schale der Nuß, welche auf diesem fruchtähnlichen Körper sitzt, ist voll von einem scharfen und sehr giftigen Del, welches, wenn man es unvorsichtiger Weise kostet, auf den Lippen, im Gaumen, und dem ganzen Mund eine äußerst schmerzhaftige Entzündung und Geschwulst, mit darauf folgender Abschälung des Oberhäutleins verursacht; hält man diese Nuß samt ihrer Schale an ein Licht, so gibt es ein sehr artig anzusehendes Kunstfeuer, indem die darinn enthaltene Luft durch die Hitze elastisch wird, und das sich zugleich entzündende Del mit großer Gewalt auf allen Seiten herausschößt. Der Kern, welcher in einer solchen Nuß enthalten ist, hat ein bräunlichtes Häutlein, und ist ganz mild und süß; die Einwohner schneiden daher diese Nüsse entzwey, nehmen den Kern heraus, und legen ihn in ein kaltes Wasser, um das scharfe Del, welches etwan daran hän-

,, gen

gen möchte, abzuwaschen; worauf sich diese Kerne Nierenbaum,
 nicht nur ohne Schaden essen lassen, sondern auch
 an Annehmlichkeit des Geschmacks wohl alle andere
 Kerne übertreffen. Einige rösten vorher diese Kerne
 ein wenig, und stellen sie unter anderm Confekt zum
 Nachtsch auf; auch kann man eine sehr angenehme
 Art von Chocolate aus denselben machen. Die
 Amerikaner machen wegen der verschiedenen Größe
 und Farbe des fleischichten Fruchtbodens verschiedene
 Arten dieses Baums, welches aber bloss Varietäten
 sind, die von der Verschiedenheit der Lage und des
 Erdreichs abhängen.

Herr Miller sagt in seinem Gärtnerlexicon,
 daß man diesen Baum in England sehr leicht aus sei-
 nen Nüssen, die aus Amerika kommen, ziehen könne;
 und daß diese Nüsse in einer lockern sandigen Erde, wenn sie
 frisch sind, in einem guten Mistbeet nach vier Wochen auf-
 gehen; daß die Pflanzen in den ersten zween Monaten sehr
 schnell, nachher aber ungemein schwer und langsam wach-
 sen, und auch in der wärmesten Jahreszeit in England
 die freye Luft nicht ausstehen können, sondern bestän-
 dig in einem Glashause müssen gehalten werden. Fer-
 ner berichtet er, daß viele Feuchtigkeit ihnen sehr schäd-
 lich seye, und daß man sie daher auch im Sommer
 wenig und sparsam, im Winter aber niemals öfter, als
 alle vierzehn Tage einmal, und zwar sehr mäßig be-
 gießen solle. Endlich sagt er, daß dieser Baum einen
 sehr häufigen milchichten Saft bey sich habe, welcher
 in die Leinwand kohlschwarze Flecken mache, welche
 man durch Waschen nimmer herausbringen könne; und
 vermuthet daher, daß dieser Saft, wenn er gehörig
 und rein gesammelt und verdickt würde, wo nicht et-
 nen feinen, dem japanischen oder chinesischen ähnlichen
 schwarzen Lack, doch vielleicht eine gute schwarze Far-
 be geben könnte, die Baumwolle damit zu färben.
 Er meynet, es würde der Mühe werth sey, auf den
 englischen Inseln in Amerika genaue Versuche deswe-

Merckbaum. gen anzustellen, einige Bäume zu dem Ende in der Jahreszeit, da sie im Saft stehen, anzupfen, den Saft in irdenen Töpfen aufzuheben, und sorgfältig zu verwahren, damit kein Staub hineinfallen könne, bis er die gehörige Dicke erhalten hätte, daß sich wegen seiner Farbe und anderer Eigenschaften Versuche damit machen ließen.

Ein und achtzigste Gattung.

Tinus. **Tinus.**
Tinus. **LINN.** Gen. plant. n. 504.

Kennzeichen der Gattung. Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Sowohl der Blumentelch als die Blumenkrone sind in fünf Abschnitte zerpalten; ein krugförmiges Nektarium umgibt den Fruchtknoten und schließt ihn ein; die Frucht ist eine Beere mit drey Fächern, worinnen einzelne Samen liegen. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

Art. 1) Der westindische **Tinus.** **Tinus oc-**
cidentalis.

LINN. Syst. veg. p. 318. Sp. pl. 530. **Volkame-**
ria arborea, foliis oblongo-ovatis alternis su-
 perne glabris; subtus subvillosis & nervosis,
 spicis ramosis & terminalibus. **BROWN.** jam.
 214. t. 21. f. 1. **Baccifera** arbor calyculata, fo-
 liis laurinis; fructu racemoso esculento subro-
 tundo monopolyreno pallide luteo. **SLOAN,**
 jam. 165. hist. 2. p. 86. t. 198. f. 2. **RAI.** Dendr. 49.

Dieser Baum wurde von **Sloane** und **Browne**
 in Jamaica entdeckt; woselbst er auf den Wiesen wächst,
 und von den Engländern **The Bastard Locust-tree,**
Bastard

Bastard Heuschreckenbaum, Hymenaea spuria genennet **Tinus** wird. * Er hat einen sehr dicken Stamm mit einer glatten gelblichten Rinde, welcher seine Aeste rund umher nach allen Seiten ausbreitet; diese sind an ihren Enden mit Blättern besetzt, welche wechselsweise auf kurzen Stielen stehen, länglich eyrund und spitzig, ohngefähr fünf Zoll lang, und in der Mitte dritthalb Zoll breit, auf der Oberfläche glatt und dunkelgrün, auf der untern aber ein wenig rauh oder haarig und adericht sind. Die Blumen wachsen büschelweise an den Enden der Aeste auf gemeinschaftlichen Stielen, welche viele, ohngefähr einen halben Zoll lange besondere Blumenstiele von sich geben; sie haben neun kurze Staubfäden, und der unter dem Nektarblättlein bedeckte Fruchtknoten hat einen kurzen einfachen Griffel mit drey stumpfen Narben. Auf diese folgen glatte, rundlichte Beere, welche größer als Erbsen, und von einer blaßgelben oder grünlichten Farbe, und unten mit einem braunen fünfblätterichten Kelch umgeben sind; sie enthalten unter einem weissen, süßen und mehlichten Fleisch einen braunen harten Kern von der Größe und Figur eines Pfefferkorns. Diese Früchte werden zum Nachtisch gegessen; sie fallen im August, da sie reif sind, selbst von den Bäumen, da man sie alsdann sammelt, und auf dem Markte verkauft. Man muß diesen Baum, um des Namens willen, nicht mit dem sogenannten Laurus Tinus verwechseln, welcher unter den Gesträuchen unter dem Namen Viburnum Tinus vorkommen wird.





Zwote
Classe.
Neun-
ter Ab-
schnitt.

Der zwoten Classe neunter Abschnitt.

Bäume mit zehen Staubfäden in einer Zwitterblume. (De- candria.)

Nach der verschiedenen Anzahl der Staubwege und der Beschaffenheit der Blumenkrone, lassen sich die Gattungen dieses Abschnitts in verschiedene Unterabtheilungen bringen. Einige haben nämlich nur einen, andere zweien, andere drey, andere noch mehrere Staubwege. Diejenige welche nur einen Staubweg haben, sind entweder mit einer Blumenkrone versehen, oder nicht; bey denen, welche eine Blumenkrone haben, besteht dieselbe entweder aus einem Stück, oder aus mehreren Blättlein; und im letzterem Fall sind die Blumenblättlein entweder von gleicher Größe und Figur, oder ungleich. Die meisten Gattungen von der letzten Abtheilung enthalten Bäume.



Zwey und achtzigste Gattung.

Cercis
oder
Judas-
baum.
Cercis.

Cercis oder Judasbaum. Cercis.

LINN. Gen. pl. n. 510.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zeh'n Staubfäden und einem Staubwege, deren Charakter folgende Kennzeichen bestimmen: Der Blumenkelch hat fünf Zähne, und ist unten höckericht; die Blumenkrone ist eine Papilion's, oder Erbsenblume (papilionacea), welche ein kurzes Fähnchen unter den fahnenförmigen Flügeln hat; un-
ter

ter dem Fruchtknoten sitzt eine griffelförmige Saftdrüse; **Cercis**,
 auf die Blume folgt eine Hülsenfrucht (Legumen). oder
 Diese Gattung begreift zwei Arten von Bäumen unter **Judas**
 sich, wovon der eine in Europa, und der andere in Ame- **baum**.
 rika wächst:

1) Gemeiner oder europäischer Judasbaum.

Cercis Siliquastrum,

Art.
Erste

Mit herzförmig scheibenrunden, glatten Blättern, Cer-
 cis foliis cordato orbiculatis, glabris. LINN. **Unter-**
 Syst. veg. p. 326. Spec. pl. 534. Hort. Cliff. **schei-**
 156. Hort. upf. 99. ROY. Lugdb. 463. **dungs-**
 GRON Orient. 131. Siliqua sylvestris rotun- **zeichen.**
 difolia. C. BAUHIN pin. 402. Siliquastrum,
 TOURNEF. inst. 646. t. 414. Arbor Judai-
 ca. J. BAUH. Hist. 1. p. 433. Arbor Judae.
 DOD. pempt. 787. RAI, Hist. 2. p. 1717.
 WEINMAN. PHYT. t. 922. lit. b.

Dieser Baum, welchen **Cäsalin** Cercis
 Theophrasti nennet, wächst nicht nur in den Morgen-
 ländern, sondern auch in Spanien, Italien, in Languedoc
 und andern südlichen Theilen von Frankreich wild; und
 dauret nach Herrn **Millers** Erfahrungen, auch in Frank-
 reich die freye Luft aus. Er wird insgemein der Judas-
 baum, Arbor Judae, oder vielleicht besser, der jüdische
 Baum, Arbor Judaica, genennet, und heißt bey den
 Franzosen Arbre de Judée; bey den Engländern Judas-
 tree; und bey den Holländern Judasboom; welche
 Benennung vielleicht daher ihren Ursprung hat, weil
 derselbe in dem jüdischen oder gelobten Lande, und in den
 Morgenländern überhaupt sehr gemein ist, so daß man
 in der Türken nicht leicht Begräbnißplätze antrifft, wel-
 che nicht unter andern auch mit diesem Baume gezieret
 wären. Die Griechen nennen ihn Kouchouchia; und
 wegen seiner Schönheit wird er von den Spaniern und
 Portugiesen Arbor d' Amor, das ist, Liebesbaum, ge-

Cereis
oder
Zudas
Baum.

nennet; sonst heist er auch noch wegen seinen flachen scheidenförmigen Hülsenfrüchte in Frankreich Gaainier, und in Spanien Algarroba laco, oder falsches Johannisbrod.

An ungebauten Orten wächst dieser Baum bisweilen krumm, niedrig und strauchartig; wenn er aber ordentlich gepflanzt wird, so bekommt er einen aufrechten Stamm, der bey zwanzig Schuh hoch wird, mit einer dunkelbraunen Rinde bedeckt ist, und sich gegen den Gipfel zu in viele irreguläre Aeste abtheilet, die mit zirkelrunden, herzförmigen Blättern besetzt sind; welche ohne besondere Ordnung an den Zweigen, auf langen Stielen stehen. Diese Blätter sind glatt, haben auf der obern Seite eine blaugrüne Farbe, auf der untern aber sind sie weißgrau, und im Herbst fallen sie ab. Die Blumen kommen auf allen Seiten der Zweige, und manchmal auch aus dem Stamm selbst, büschelweis, zu drey, vier oder mehr aus einem Punkt, auf kurzen Stielen heraus; sie haben eine sehr glänzende purpurrothe Farbe, und machen daher ein schönes Ansehen, zumal wenn die Zweige dicht damit besetzt sind, denn sie kommen im Frühling mit den Blättern, und zuweilen noch vor denselben zum Vorschein, und haben daher schon ihre vollkommene Schönheit, ehe noch die Blätter die Hälfte ihrer Größe erreicht haben. Sie dauern ziemlich lange, und weil sie einen angenehmen scharfen Geschmack haben, so werden sie öfters zum Salat gebraucht, daher auch der Baum von einigen früher Salatbaum genennet wird. Wenn die Blumen abfallen, so wird aus dem Fruchtknoten eine lange flache Schotte, welche ungefehr eine bis anderthalb Querhände lang, und einen Zoll breit, ziemlich dünn und etwas durchsichtig und von braunröthlicher Farbe ist, und eine Reihe rundlicher brauner Saamen enthält, die ein wenig zusammengedrückt, und etwas größer sind, als Linsen. Diese Früchte werden auch in England bey warmen Wetter sehr wohl reif; und wenn hochstämmige Bäume an einigen Orten, welche ganz frey

frey liegen, keine Früchte bekommen, so geschiehet es nur deswegen, weil die Blüthen, wenn sie völlig aufgegangen sind, gemeiniglich von den Vögeln abgefressen werden. Dieser Baum dienet wegen seiner sonderbaren Schönheit den Lustgärten zu einer nicht geringen Zierde; er blühet im freyen Felde im May, und an sonstigen warmen Stellen, wo er Schutz hat, oft noch früher, und wenn er einmal eine beträchtliche Größe erreicht hat, so werden seine Aeste öfters ungemein dicht mit Blüthe bedeckt. Auch gibt ihn die besondere Gestalt seiner Blätter ein artiges Aussehen; dieselbe werden auch selten von Insekten beschädiget, daher sie oft ganz sind, wenn die Blätter der meisten andern Bäume zerfressen sind. Das Holz dieses Baums hat sehr schöne schwarze und grüne Adern, ist fest, und läset sich fein poliren; und kann daher auf verschiedene Weise gebrauchet werden. Es gibt ausser der jetzt beschriebenen, noch etliche Varietäten von diesem Baume, die aber nicht so schön sind, nämlich eine mit weisser, und eine mit fleischfarbiger Blüthe, deren Zweige auch eine weisse Rinde haben. Dieser Baum läset sich leichtlich aus dem Saamen ziehen, den man zu Ende des Märzens oder zu Anfang des Aprils an einem warmen Ort in eine leichte Erde säen, und hernach bey einfallender nasser Witterung wohl bedecken muß, um ihn vor starken Regen, der ihm schädlich seyn würde, zu verwahren; er gehet alsdann zum Theil noch in selbigem, theils aber im folgendem Jahre auf, und die junge Pflanzen wollen fleißig vom Unkraut gereiniget, weder zu naß noch zu trocken gehalten, und bey strengem Frost vor der Kälte wohl bedeckt seyn, bey gelinder Witterung aber muß man sie beständig offen stehen lassen, damit sie nicht schimmlicht werden und verderben. Nach drey oder vier Jahren sind sie insgemein genug erstarket, daß sie im Winter in freyer Luft keine Bedeckung mehr nöthig haben; man muß die jungen Stämme zuweilen an Pfähle binden, damit sie desto schöner und gerader wachsen; im Frühling muß man ihre

Cercis
oder
Judas-
baum.

Cercis
oder
Judas-
baum. Erde wohl umgraben, daß sich die Wurzeln nach allen
Seiten ausbreiten können, auch muß man zu dieser Zeit
alle starke Seitenäste wegschneiden, wenn man will, daß
die Bäume schön hochstämmig werden sollen.

Zwote
Art. 2) Amerikanischer Judasbaum. *Cercis Ca-*
nadensis.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen. Mit herzförmigen und etwas haarigen Blättern, *Cer-*
cis foliis cordatis pubescentibus. LINN. Syst.
veg. p. 326. Spec. pl. 535. Hort. Cliff. 156.
Hort. Ups. 99. ROY. Lugdb. 463. GRON.
virg. 47. *Silquastrum Canadense.* TOURNEF.
inst. 647. *Siliqua sylvestris rotundifolia Ca-*
nadensis. TOURNEF. Schol. 26. *Arbor Ju-*
dae Americana. RAL. Hist. p. 1718. *Ceratia*
agrestis Virginiana folio rotundo minori. RAL.
Dendr. 100.

Dieser Baum unterscheidet sich von dem vor-
hergehenden insonderheit durch seine Blätter, welche an
Stiel zwar auch herzförmig, vornen aber nicht rund sind,
sondern sich in eine scharfe Spitze endigen; auch sollen
sie nach des Ritters von Linne und Millers Zeugniß
haarig seyn, welches aber von andern widersprochen
wird, und demnach nichts beständiges seyn muß, daher
er auch beim du Roi zum Unterschied des vorigen besser
Cercis (canadensis) foliis cordato-acuminatis, *Cercis*
mit herzförmigen und vorne zugespitzten Blättern, heißt.
Er wächst in Canada und den meisten Theil von Nord-
amerika wild, wo er von den Einwohnern Red-but,
oder Rothknopf genennet wird, welcher Name vermuth-
lich von den rothen Knospen herkommt, die im Frühling
noch vor den Blättern zum Vorschein kommen. Man
kann ihn, wie den vorhergehenden, aus dem Saamen zie-
hen, und Herr Miller versichert, daß er in England
eben so dauerhaft seye, und in freyer Luft sehr wohl
fortkomme. In seinem Vaterlande bekommt er eine
mit

mittelmäßige Größe ; in England aber wird sein Stamm selten über zwölf Schuh hoch , und treibet Aeste nahe an den Wurzeln. Seine Aeste sind schwächer , als des vorigen ; seine Rinde ist aschgrau ; seine Blumen sind auch roth , aber kleiner und nicht so schön , sie erscheinen zu Anfang des May vor den Blättern , welche eben so wenig , als bey dem vorigen , von dem Ungeziefer beschädiget werden. Seine Blumen , wiewohl sie nicht viel Geschmack haben , werden von den Amerikanern insgemein zum Salat gebraucht , und von den Franzosen mit Essig eingemacht ; sein Holz , welches eine feine Politur annimmt , und die nämliche Farbe , Zeichnung und Struktur hat , wie des vorigen seines , kann auch eben so zu kleinen Kästchen , eingelegten Tischblättern und anderer feiner Arbeit gebraucht werden.

Drey und achtzigste Gattung.

B a u h i n i e. B a u h i n i a.

LINN. Gen. pl. n. 511.

Dieser Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden , einen Staubweg und ungleichen Blumenkrone , hat Plumier den Namen , Bauhinia , bengelegt ; um dadurch das Andenken der zwey Brüder , Johannes , und Caspar Bauhin , zu verewigen , welche in der Mitte des nächstverflossenen Jahrhunderts gelebet , und sich durch fleißige Untersuchungen und verschiedene sehr berühmte Schriften große und unsterbliche Verdienste um die Kräuterkunde erworben haben. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende ; Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte zerpalten , und fällt nach der Blüthe ab ; die Blumenkrone bestehet aus fünf lanzettförmigen oder länglichten Blumenblättern , welche von

Bauhinie.
Bauhinia.

Kennzeichen der Gattung.

Bauhinie.

einander abstecken, mit Nägeln versehen, und dem Blumenkelche einverleibt sind, und von denen das oberste Blättlein weiter von den übrigen abgesondert und entfernt stehet; auf die Blume folgt eine Hülsenfrucht. Bey einigen Arten dieser Gattung sind von den zehn Staubfäden der Blume neun zusammengewachsen, aber so, daß der einzelne Staubfaden nicht oben, wie bey andern Erbsenblumen, sondern unten stehet. **Linneus** führet in seinem System nur acht Arten von dieser Gattung an, von denen die vier erste zu den Gesträuchen gehören, die vier letzten aber Bäume sind; bey **Miller** und **Jacquin** kommen noch mehrere Arten vor. Alle diese Arten haben auch in ihren Blättern etwas besonders, welches sie gleich bey dem ersten Ansehen von andern verwandten Pflanzen leichtlich unterscheiden lässet, indem nämlich ein jegliches Blatt gleichsam aus zwey seitwärts aneinander gewachsenen Blättern bestehet. Die an diesem Orte abzuhandelnde Arten sind folgende:

Fünfte Art.

Unterscheidungszeichen.

5) Bunte Bauhinie. *Bauhinia variegata*.

Mit herzförmigen Blättern, deren Lappen sich aneinander schliessen und stumpf sind, *Bauhinia foliis coadatis, lobis coadunatis obtusis.* LINN. Syst. veg. p. 326. Sp. pl. 535. MILL. Diët. n. 8. Arbor S. Thomae sive Assitra. ZANON. hist. 26. t. 15. Chovanna Mandaru. RHEED. mal. 1. p. 57. t. 32. RAI. hist. p. 1751. BURM. Fl. ind. p. 94.

Dieser Baum wächst in beyden Indien, besonders aber in Malabar, Zeylon und Madera auf sandichten und steinichten Mägen wild; er wird insgemein Assitra oder der St. Thomasbaum, von den Arabern Kethesnar, und in Malabar Chovanna Mandaru genennet. Sein Stamm entspringt aus einer starken Wurzel, ist ungefehr einen Schuh dick, und zwanzig Schuh hoch, und zertheilet sich in viele starke Aeste,

Aeste, welche mit ihren zahlreichen und dicht belaubten Zweigen eine grosse und schön ausgebreitete Krone machen. Seine Blätter stehen auf kurzen Stielen, sie sind am Ende, wie ein Geißfuß, gespalten, und werden daher auch von den Portugiesen Pee de Capra genant; ihre Lappen sind länglichrund, unten am Stiel herzförmig und nach vornen zu etwas schmaler, und schliessen sich einwärts ein wenig zusammen, sie haben auf der obern Seite eine mättgrüne, und unten eine blaulichtgrüne Farbe, der Rand aber ist mit einem blaßgrünen Saum eingefast. Ein jedes Blatt hat eiff Adern, oder eigentlich eine Mittelribbe, von welcher auf beyden Seiten in jeglichen Lappen fünf Adern auslaufen. Die Blumen wachsen auf ziemlich langen Stielen in lockern Kolben oder Büscheln, und sitzen, meistens gegen das Ende der Aeste zu, in den Winkeln der Blätter; sie sind groß und haben einen sehr angenehmen Rosengeruch; sie bestehen aus fünf länglichrunden Blättlein, welche alle nach einer Seite zu stehen, und von denen das obere breiter, runder, grösser und aufrechter ist als die andern, und auch mehr von dem Blumenkelch unterstüzt wird. Die Blumenblättlein sind schön adericht, und haben aussen eine weislichte, inwendig aber eine dunkelrosenrothe Farbe, welche gegen dem Rande zu etwas blässer wird, und das grössere ist mehr dunkelroth oder purpurfärbig und mit schönen gelben und blaßrothen Flecken und Adern gezieret; die Staubfäden sind aufwärts gegen dem größten Blättlein gebogen, und sind theils weis, theils rosenfärbig. Auf diese Blumen folgen sehr zusammengedrückte, gerade und glatte Hülsen, welche sieben bis acht Zoll lang, und manchmal fast einen Zoll breit sind, und eine Reihe länglichrunder, flachgedrückter, braunrother Saamen oder Bohnen enthalten, welche durch ziemlich starke Scheidewände von einander abgesondert, und alle der Länge nach an der obern Nath der Hülse befestiget sind. Dieser Baum blühet in Malabar das ganze Jahr hindurch, und am

Bauhinie.

Bauhinie. allermeisten zu regnichter Jahreszeit ; seine Blumen, wenn man sie abkocht und mit Zucker versüßt, geben gleich dem Rosensyrup ein gelindes Laxiermittel ; aus seiner zähen inwendig dunkelrothen Rinde verfertigt man in Asien Fäden, Seile und Gürtel.

Sechste Art. 6) Purpurrothe Bauhinie. *Bauhinia purpurea.*

Unterscheidungszeichen. Mit ziemlich herzförmigen, entzweygetheilten, an den Enden abgerundeten, und auf der untern Seite filzigen Blättern, *Bauhinia foliis subcordatis, bipartitis, rotundatis, subtus tomentosis.* LINN. Syst. veg. p. 326. Sp. pl. 536. MILL. Diä. num. 6. Chovanna - mandaru secunda. RHEED. mal. 1. p. 59. t. 33. RAI. hist. p. 1751. Mandaru secunda species. PLUK. alm. 240. BURM. Fl. ind. p. 94.

Dieser Baum wächst ebenfalls in beyden Indien, besonders aber in Malabar auf sandichten Plätzen wild ; er wird zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, und hat eine dichte und weit ausgebreitete Krone. Seine Blätter sind größer, als des vorhergehenden, und tiefer gespalten ; auch sind ihre Lappen nach vornen zu ein wenig schmaler, und haben auf der untern Seite, wo sie ganz weich und gelinde anzufühlen sind, eine mehr blaulichte oder perlenartige, auf der obern aber eine dunkelgrüne Farbe. Seine Blumen haben einen grünlichtgelben und röthlichen, gefalteneu Kelch ; und die Blumenblättlein sind länger und schmaler, als bey den vorhergehenden, und haben sowohl auswendig als inwendig eine sehr schöne purpurrothe Farbe, welche bey vieren derselben durchaus gleich, bey dem fünften aber nach unten zu mit weissen Streifen unterbrochen ist. Auf diese Blumen folgen ungemein große Hülsen, welche anderthalb bis zwey Spannen lang und einen Zoll breit sind, und große, flachrunde Hobe-

ten,

83. Gattung. Bauhinie. *Bauhinia*. 557

nen enthalten, die nach einigen, St. Thomasherze, Bauhinie, genennet werden. Die Blumen dieses Baums haben eine purgierende Eigenschaft.

7) Filzige Bauhinie. *Bauhinia tomentosa*. Sieber'sche Art.

Mit herzförmigen Blättern, deren Lappen halb zirkelförmig und filzig sind, *Bauhinia foliis cordatis, lobis semi-orbiculatis tomentosis*. LINN. Syst. veg. p. 326. Sp. pl. 536. MILL. Dict. num. 2. *Bauhinia foliis cordato-subrotundis, laciniis rotundatis*. LINN. Hort. Cliff. 157. Hort. upf. 99. Fl. Zeyl. n. 147. ROY. lugdb. 464. *Bauhinia foliis subrotundis, flore flavescente striato*. BURM. Zeyl. 44. t. 18. BURM. Fl. ind. p. 94. Mandaru maderaspatense, foliis firmioribus bifulcis, glabritie splendidibus. PLUK. alm. 240. t. 44. f. 6. Canschena-pou. RHEED. mal. 1. p. 63. t. 35. RAI hist. p. 1752.

Unterscheidungszeichen.

So wie die beyden vorhergehende Arten von der Farbe ihrer Blumen, so hat diese und die folgende Art von der Beschaffenheit der Blätter ihre Benennung. Dieser Baum hat mit den vorigen gleiches Vaterland, und heißt in Malabar Mandaru oder Chanschena-pou; und wird von einigen auch, St. Thomasaubum, genennet. Er ist ungefehr zweyen Mann hoch, sein Stamm ist etwa einen halben Schuh dick, und macht mit seinen nach allen Seiten ausgebreiteten Aesten eine dichte Krone. Seine Blätter sind viel kleiner, als bey dem vorhergehenden, und bestehen aus zweyen rundlichten Lappen; sie sind auf beyden Seiten sehr weich und wollicht anzufühlen, haben einen starken Geruch, besonders wenn man sie zerreibet, und schliessen bey Nacht ihre zweyen Lappen zusammen. Die Blumen haben einen grünen Kelch, und bestehen aus fünf länglichrunden, weissen und gelbgestreiften Blumenblättlein, von denen das eine schmälere und aufrecht

ter

Bauhinie. ter als die andern, und nach unten zu mit einem besondern schönen dunkelrothen Flecken gezeichnet ist, der gleichsam ein spitziges Blättlein vorstellet; sie haben keinen Geruch, und ihre zehen Staubfäden sind blaßgelb. Auf dieselbe folgen sechs bis acht Zoll lange Hülsen, welche aussen ganz mit einer weichen Wolle bedeckt sind; und inwendig eine Reihe sehr kleiner ziemlich weit von einander abgesonderter Bohnen enthalten. In Malabar blühet dieser Baum des Jahres zwey bis drey mal, und am meisten bey regnichter Jahreszeit.

Achte Art. 8) Spitzblättrichte Bauhinie. *Bauhinia acuminata.*

Unterscheidungszeichen. Mit eyrunden Blättern, deren Lappen halb eyrund und scharf zugespitzt sind, *Bauhinia foliis ovatis; lobis acuminatis, semi-ovatis.* LINN. Syst. veg. p. 326. Sp. pl. 536. MILL. Dict. n. 3. *Bauhinia inermis, foliis cordatis semibifidis; laciniis acuminato-ovatis erectis dehiscentibus.* LINN. Hort. Cliff. 157. Fl. Zeyl. n. 148. *Bauhinia foliis bilobis, spicis laxis terminalibus.* BROWN. jam. 286. *Sennae spuriae aut Aspalatho affinis arbor siliquosa, foliis bifidis.* SLOAN. jam. 150. hist. 1. p. 51. *Velutta-Mandarü.* RHEED. mal. 1. p. 61. t. 34. RAL. hist. p. 1751.

Dieser Baum ist gleichfalls in beyden Indien zu Hause; er wächst kleiner und niedriger, als die vorhergehenden, ungefehr so hoch als ein Manit, und hat einen armsdicken Stamm. Seine Blätter sind tief gespalten, haben längere Lappen, die sich vorne in schmalen und scharfen Spitzen endigen; sie sind oben ein wenig glänzendgrün, unten aber grüngelblich und stark geadert, und stehen auf langen Stielen. Seine Blumen sind ohne Geruch und wachsen in lockern Büscheln; sie haben einen grünen Kelch, und bestehen aus

aus fünf etwas länglichen und nach oben ziemlich runden, ganz weissen und ungeflechten, sehr fein geader-
ten Blumenblättlein; die zehn Staubfäden sind schneeweiss, und die neun oben zusammengewachsen, und haben gelbe Staubbeutel. Auf diese Blumen folgen etwas gebogene Hülsen, welche von einer dunkelbraunen Farbe, und zwar einen Zoll breit, aber nur vier oder fünf Zoll lang sind; sie enthalten sehr kleine, längliche runde, gelbrothe Bohnen, welche ziemlich dicker sind, als bey den andern. In Malabar heisset dieser Baum Velutta-Mandaru, und blühet daselbst zwey bis drey mal des Jahres, und am meisten bey regnerischen Wetter. Sein Holz ist sehr hart, und hat schwarze Adern, und wird daher nach Sloanes Zeugniß in Amerika von den Einwohnern, Bergebenholz genennet. Man kann alle bisher beschriebene Arten in Europa aus ihrem Saamen, den man aus Ostindien oder Amerika bringen läßt, ziehen; da sie aber ursprünglich nur in warmen Ländern zu Hause sind, so können sie nicht anderst, als in warmen Glashäusern, erhalten werden.

Bauhinie.



Vier und achtzigste Gattung.

Heuschreckenbaum oder Hülsenbaum.
Hymenaea.

LINN. Gen. pl. n. 512.

Die Benennung dieser Gattung soll von dem hebräischen Gott der Ehen, Hymen, hergenommen seyn, weil die Blätter dieser Pflanzen gepaart sind, und so lange sie noch jung sind, sich alle Nacht zusammen schliessen, und gleichsam paarweise bey einander schlafen. Die Kennzeichen, welche den Charakter dieser Gattung ausmachen, sind folgende: Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte getheilt; die Blumenkrone

Heuschreckenbaum oder Hülsenbaum. Hymenaea.

Kennzeichen der Gattung.

Heuschrecken-
baum
oder
Hülfsen-
baum.

frone bestehet aus fünf ziemlich gleichen Blättlein; der Griffel ist nach einer Seite gedrehet; auf die Blume folget eine Hülfsenfrucht, deren Hülse holzig, und mit einem mehlichten Marke angefüllet ist. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

Art.

1) Courbaril. *Hymenaea Courbaril.*

LINN. Syst. veg. p. 326. Sp. pl. 537. Hort. Cliff. 484. Hort. upl. 305. Mat. med. 515. BROWN. jam 221. Courbaril bifolia, fructu pyramidato. PLUM. gen. 49. Ceratia diphyllis anteguanã, ricini majoris fructu nigro, siliqua grandi incluso. PLUK. alm. 96. t. 82. f. 2. Arbor siliquosa, ex qua Gummi Anime. C. BAUH. pin. 404. Jtaiba. PIS. bras. 123. Jetaiba Brasiliensibus. Arbor Brasiliensis Siliquosa et Gummi-fera. RAI. Hist. p. 1760.

Die Frucht von diesem Baum findet man auch beym Clusius und Bauhin unter dem Namen, Lobus ex Wingandecaow, abgebildet und beschrieben. Dieser Baum wächst in Virginien, Brasilien, Neuspanien und andern Theilen von Westindien in grosser Menge, und ist derjenige, von dem heutzutag das in den Apotheken gebräuchliche Gummi Anime herkommt; er wird von den Einwohnern in Brasilien Jtaiba oder Jetaiba; von den Franzosen Courbaril oder Courbary; von den Holländern Gôm Anime-boom, und auf ihren Colonien in Guajana Cannarie-boom; und von den Engländern the Locust-tree, der Heuschreckenbaum, genennet. Er ist ein sehr großer Baum, dessen Stamm öfters bey siebenzig Schuh hoch und neun Schuh dick wird; eine dunkelbraune Rinde hat, und sich ganz zu oberst in viele sich weit ausbreitende Aeste theilet, deren Zweige mit eyrunden, spitzigen, glatten, steifert und dunkelgrünen, gepaarten Blättern besetzt sind.

Die

Die Stiele dieser Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen, und ein jeglicher Stiel trägt zwey Blätter, welche schief gegen ihrem Stiel stehen und ungleiche Seiten haben, indem die äussere Seite breiter und runder, die innere aber gerade und schmaler ist, so daß sie gleichsam ein Paar Schaafscheeren vorstellen. Die Blumen entstehen in lockern Büscheln an den Enden der Aeste, und sitzen auf kurzen holzigen Stielen, deren jeglicher zwei bis drey Blumen trägt; sie haben einen in fünf ungleiche Abschnitte getheilten Blumenkelch; die Blumenkrone ist einigermaßen papilionörmig, und bestehet aus fünf ausgebreiteten gelben und purpurroth gestreiften Blättlein; und die zehn Staubfäden haben eine purpurrothe Farbe. Auf diese Blumen folgen große röthlichbraune Hülsen, welche bey sechs Zoll lang, dritthalb bis drey Zoll breit, und einen Zoll dick sind; sie sind von einer holzichten Substanz, und enthalten ein röthliches oder hellbraunes, mehlichtes, säuerlich süßes Mark, welches die Amerikaner wegen seiner Annehmlichkeit sehr häufig und gerne essen, worinnen drey bis vier große rundliche zusammengedrückte Saamen liegen. Dieser Baum wird in einigen Gegenden von Amerika nicht allein um seiner Früchte, sondern auch um des großen und angenehmen Schattens willen, den er machet, gepflanzt. Die Amerikaner halten seine Blätter vor ein sehr gutes wurmtreibendes Mittel. Sein Holz hat inwendig eine hellbraune Farbe, ist sehr dauerhaft, dicht, hart und schwer, und sinkt im Wasser zu Boden, es läßt sich sehr schön poliren, wird aber wegen seiner Dauerhaftigkeit meistens zu Balken, Achsen und Walzen gebraucht. Die Wurzel ist so dick, daß man sie in horizontale Scheiben säget, und selbige zu Tischblättern brauchet. Man kann diesen Baum in Europa in Glashäusern aus dem Saamen ziehen, den man frisch aus seinem Vaterlande bekommen muß; wiewohl die jungen Pflanzen, welche in den ersten Monaten ungemein

Linne Pflanzensyst. I. Th. Nu schnell,

Heuschrecken
oder
Hülfsenbaum.

schnell, hernach aber sehr langsam wachsen, und hierinnen mit dem Anacardium viel ähnliches haben, bey uns selten lange sich erhalten lassen. Das Harz, welches in unsern Apotheken unter dem Namen, Gummi Anime, vorkommt, wurde ehmalen aus einer nahe an Arabien gränzenden Provinz in Aethiopien, in großen weissen oder röthlichen Stücken zu uns gebracht; heut zu Tag aber kommt es alles aus Amerika, und wird von dem jetztbeschriebenen Heuschrecken, oder Hülfsenbaum gesammelt.

Gummi
Anime.

Es fließt nämlich aus dem Stamm und hauptsächlich aus der Wurzel dieses Baums ein weißes oder hellgelbes Harz, welches ziemlich durchsichtig, hart, trocken und spröde, und ohne sonderlichen Geschmack ist, aber einen sehr angenehmen Geruch von sich gibt, besonders wenn man es anzündet oder auf Kohlen wirft, wobey es gänzlich ohne etwas zurückzulassen verbrennet. Dieses Harz besitzt vortreffliche nervenstärkende Kräfte, und wird deswegen insonderheit äusserlich zum Räuchern und in Pflastern wider allerhand Schmerzen und Flüsse des Haupts und anderer Theile, welche in einer Schwäche der nervösen Theile ihren Grund haben, gebraucht; es löset sich im Wasser gar nicht, wohl aber in rectificirten Weingeist auf, und gibt auf solche Weise auch einen vortrefflichen Firniß, welcher nach Bancrofts Versicherung den chinesischen Lack noch übertrifft. Man findet dieses Harz zuweilen in der Erde unter den Wurzeln des Baums in großen Klumpen zusammengelaufen.

Fünf und achtzigste Gattung.

Parkinsonie. *Parkinsonia.* Parkinsonie.

LINN. Gen. pl. n. 513.

Plumier hat diese Gattung zu Ehren des englischen Apothekers, **Johann Parkinson**, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebete, und etliche beträchtliche botanische Werke schrieb, also benennet. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumentelch ist in fünf Abschnitte zerpalten; die Blumenkrone bestehet aus fünf eyrunden Blättlein, von denen das untererste eine nierenförmige Figur hat; der Fruchtknoten hat keinen Griffel; die reife Frucht ist eine pater-nosterförmige Hülse, weil sie da, wo die Saamen liegen, rund aufgetriebene Gelenke oder Knoten hat. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

1) Stachelichte Parkinsonie. *Parkinsonia aculeata.* Art.

LINN. Syst. veg. p. 326. Sp. pl. 336. Hort. Cliff. 157. t. 13. Hort. upl. 99. ROY. lugdb. 465. BROWN. jam. 222. IACQ. amer. p. 121. t. 80. *Parkinsonia aculeata, foliis minutis uni costae adnexis* PLUM. gen. 25. *Parkinsonia aculeata, foliis mimosae uni costae adnexis.* WALTH. Hort. 6. t. 13.

Dieser Baum wird von den Franzosen Genet épineux, und von den Holländern Doorn Bremboom, stachelichter Ginsterbaum, *Genista spinosa*, genennet. Die Tab. VIII. fig. 2. hier beygefügte Abbildung eines Zweiges von diesem Baum mit Blumen und Früchten ist aus dem vortreflichen Werke des Herrn Professor **Jac. quin** entlehnet, welcher denselben auf den caribischen

N n 2

Inseln,
Beschreibung und Abbildung. T. VIII f. 2.

Parlin,
sonie.

Inseln, und der benachbarten Küste, wo er mehr als einmal im Jahr blühet, und immer Blumen und reife Früchte zugleich trägt, angetroffen und beobachtet hat. Er ist nach dessen Beschreibung ein sehr schöner, gerader, ästiger, und ungefehr zwölf Schuh hoher Baum, dessen Rinde an dem Stamm und Aesten lange Zeit grün und glatt bleibt, zuletzt aber doch mit dem Alter bräunlich und gestreift wird. Sein Holz ist ganz weiß; seine Aeste haben in den Winkeln der Zweige einzeln, pfriemenförmige, sehr spizige Dornen, welche ungefehr vier Linien lang, und etwas krumm sind; an den ältern Aesten stehen öfters drey solcher Dornen beisammen, unter denen dann der mittelste sehr stark, und bey neun Linien lang ist. Seine Blätter, deren allemal je drey, vier bis fünf gleichsam aus einem Punkt eines Zweigs entspringen, sind gefiedert, und ganz glatt; sie haben eine ziemlich breite und flach gedrückte, ungefehr einen Schuh lange Mittelribbe, welche auf beyden Seiten mit vielen, ganz kleinen, länglichen Blättlein besetzt ist. Die Blumen wachsen in lockern, einfachen, glatten, traubenförmigen Büscheln, die theils in den Winkeln der Blätter, theils an den Enden der Zweige sitzen, und deren jeglicher ungefehr zehen oder auch mehrere Blumen hat; Die Blumen sind wohlriechend, und haben eine gelbe Farbe, welche an dem obern Blumenblättlein nach unten zu mit scharlachrothen Flecken gesprengt ist. Der Blumenkelch sitzt auf einem glockenförmigen Boden, und bestehet aus fünf gleichen, länglich runden, spizigen Blättlein, welche zurückgebogen und gefärbt sind, und abfallen. Die Blumenkrone hat fünf flach ausgebreitete Blättlein, die noch einmal so lang sind, als der Kelch, und von denen vier eyrund sind, und einen sehr kurzen Nagel haben, das fünfte und oberste aber ziemlich rund ist, und einen aufrechten ziemlich langen Nagel hat; die zehen Staubfäden sind etwas länger als der Nagel, des fünften Blumenblättleins, und nebst dem länglichrunden Fruchtknoten, welcher einen fadenförmigen Griffel mit einer

einer einfachen Narbe hat, ein wenig abwärts gebogen. Parkinsonie.
Die darauf folgende lange, knotichte, und am Ende spitzige Hülsen sind braungelb, und enthalten einen bis sechs glänzende Saamen. Der aus seinem Saamen gezogene Baum wächst schnell, und blühet schon gleich im ersten Jahre; Herr Jacquin hat in Martinique ungewein schöne Hecken gesehen, welche aus lauter dicht untereinander gesäeten Parkinsoniis und Poincianis bestanden.

Dieser Baum wird auch in Europa in den Gewächshäusern gezogen, wo er aber, wenigstens in kältern Ländern den Winter über nicht in freyer Luft ausdauret, und auch in den Gewächshäusern meistens jährlich zu Grunde gehet. Herr Müller gibt in seinem Gärtnerlexicon, wo er die Art und Weise, wie man ihn ziehen und behandeln soll, lehret, folgende Nachricht von demselben: „Dieser Baum, sagt er, ist in spanisch
„Westindien sehr gemein; und auch seit einigen Jahren
„wegen der Annehmlichkeit und des guten Geruchs seiner
„Blumen in den Colonien, welche die Engländer
„in Amerika haben, eingeführet worden. In den Ländern,
„wo er ursprünglich zu Hause ist, wird er gemeinlich
„gleich zwanzig und mehr Schuh hoch; er trägt lange
„dünne Büschel gelber Blumen, welche wie an den
„Baumbohnenbaum (Laburnum) herabhängen. Diese
„Blumen haben einen ausserordentlich angenehmen
„Geruch, so daß die Luft eine ziemliche Weite um die
„Bäume herum davon angefüllet wird; weswegen auch
„die Einwohner in Westindien diese Bäume häufig um
„ihre Wohnungen herum zu pflanzen pflegen. Und ob
„schon dieser Baum nicht gar lange in den englischen
„Colonien ist eingeführet worden, so ist er doch nun
„mehr in allen Inseln so gemein, daß man wenig Häuser
„findet, bey denen nicht einige dieser Bäume stünden;
„denn schon im zweyten Jahre nach der Aussaat tragen
„sie häufige Blüten und Saamen, so daß sie in allen
„heissen Ländern bald ausgebreitet werden können.“

Sechs und achtzigste Gattung.

Caesalpi-
nie.
Caesal-
pinia. **C a e s a l p i n i e.** Caesalpinia.
LINN. Gen. pl. n. 516.

Andreas Caesalpinus, ein Mann von ungemeiner Scharfsinnigkeit, welcher in dem sechszehnten Jahrhundert lebete, besaß, nebst andern Einsichten, auch eine sehr große Erfahrung in der Pflanzenkenntniß, und gab im Jahr 1583 zu Florenz sechszehen Bücher von den Pflanzen heraus, worinnen dieselbe zuerst nach einer systematischen Methode geordnet sind. Zu Ehren dieses berühmten Mannes, hat Plumier nach seinem Namen eine Gattung Pflanzen, mit zehn Staubfäden und einem Staubwege, benennet, deren Charakter durch folgende Kennzeichen bestimmt wird: Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte zerfallen, von denen der unterste größser ist, als die übrigen; die Blumenkrone besteht aus fünf Blättlein, wovon das untere schöner, als die andern gefärbet ist; auf die Blume folgt eine Hülsenfrucht von rautenförmiger Figur, welche rautenförmige Samen enthält. Es werden zu dieser Gattung folgende Arten gerechnet:

Erste
Art.

* 1) Brasiletto, Fernambuc, Brasilienholz.
Caesalpinia brasiliensis.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit unbewehrtem Stamm und Blättern, Caesalpinia caule foliisque inermibus. LINN. Spec. pl. p. 544. Mat. med. ed. 2. n. 216. Caesalpinia foliolis obovatis integerrimis. Mat. med. 1. n. 205. Caesalpinia arborea inermis, foliis minoribus, paribus bipinnatis, ligno Kermesino: Brasiletto. BROWN. jam. 227. Caesalpinia foliis duplicato-pinnatis, foliolis emarginatis,

86. Gatt. Cäfalpinie. *Caesalpinia*. 567

natis, floribus decandris. MILL. Dict. n. 1. Cäfalpi-
 Pseudo-Santalum croceum. SLOAN. jam. 213. nie.
 hist. 2. p. 184. CATESB. car. 2. p. 51. t. 51.
 B. Cäfalpinia. Arbor Brasilia dicta. LINN.
 Mat. med. 2. n. 215. Ibirä pitanga. MARCGR.
 bras. 101. t. 102. RAI. hist. p. 1736.

In den beyden letztern Ausgaben seines Sy- Gelbes
 stems hat zwar **Linneus** diese Art weggelassen, vermuth- Brasi-
 lich um deswillen, weil man noch keine ganz zuverlässige lien-
 und hinlängliche Beschreibung davon hat; weil er sie holz-
 aber doch noch in seinem Spec. plant. und in der neue-
 sten Ausgabe seiner Materia medica anführet, so durfte
 sie hier nicht gänzlich übergangen werden. Es ist
 nämlich ein Baum, welcher in Brasilien, Jamaika
 und Carolina auf den Feldern und Hügeln wächst,
 und nach einigen ein karmesinrothes, nach an-
 dern aber ein gelbes Holz gibt, welches stark zum
 Färben gebraucht, und zu dem Ende unter dem Namen,
 Brasiletto, häufig aus Amerika nach England gebracht
 wird; vom **Sloane** und **Catesby** wird dieses Holz,
 das safrangelbe Bastardsandelholz genennet, weil es zwar
 in Ansehung seiner gelben Farbe mit dem gelben Sandel-
 holz übereinkommt, aber keinen Geruch hat, sonst
 heißt es auch, gelbes Brasilienholz. **Browne** sagt, er
 habe keine Stacheln; nach **Millers** Zeugniß aber sind
 seine Zweige mit krummen Dornen besetzt. Seine
 Blätter stehen gegeneinander über, und sind zweyfach
 gefiedert; ihre Blättlein sind eyrund und oben gekerbet.
 Die Blumen sind ganz weiß, und haben zehen Staubfä-
 den, welche viel länger sind, als die Blumenblätter; sie
 sitzen auf eigenen Stielen an den Seiten der Zweige,
 und bilden lockere, pyramidenförmige Aehren; und auf
 sie folgen lange zusammengedrückte Hülsen, worinnen
 eine Reihe eyrunder, flacher Saamen eingeschlossen ist.

Der Baum, von welchem das eigentliche rothe
 Brasilienholz, welches man in Europa ebenfalls zum

Rothes Färben brauchet, herkommt, wächst vornämlich in
Brasi- Brasilien, und wird daselbst von den Einwohnern Ibir-
lienholz pitanga, oder Rothholz; genennet. Er ist nach **Marc-**
grafs Beschreibung ein hoher Baum, dessen Stamm
 öfters so dick ist, daß ihn drey Männer kaum umfassen
 können, und hat eine braune, mit kurzen Dornen besetz-
 te Rinde; seine Blätter sind zweyfach gefiedert; seine
 Blumen riechen wie Mayenblümlein, und wachsen
 in ährenförmigen Büscheln an den kleinen Zweigen,
 sie stehen auf kleinen Stielchen, und bestehen aus
 fünf Blättlein, von denen das eine zurückgebogen
 und roth ist, die vier übrigen aber gelb sind. Auf
 diese Blumen folgen längliche, zusammen gedrückte
 Hülsen, welche einige kleine glänzende, bohnenförmige
 Saamen enthalten. Dieser Baum wächst in der Mitte
 des gedachten Landes, und allein der Kern von seinem
 Holz gibt das bekannte Farbholtz, welches von der Stadt
 Fernambuc, wo man es einschiffet, seinen Namen hat,
 und allerhand Sachen damit zu färben gebraucht wird.

Zweite
 Art.

2) Stachelichte, Cäsalpinie. *Caesalpinia*
Crista.

Unter-
 scheidungs-
 zeichen.

Mit stachelichtem Stamme, deren Blätter eyrunde und
 ganze Blättlein, und deren Blumen nur fünf
 Stanbfäden haben, *Caesalpinia caule aculeato,*
foliolis ovatis integris, floribus pedandris.
 LINN. Syst. veg. p. 329. Sp. pl. 544. *Caes-*
alpinia foliis duplicato-pinnatis, foliolis
ovatis integerrimis, floribus pentandris. MILL.
 dict. n. 2. *Caesalpinia polyphylla aculeis hor-*
rida. PLUM. gen. 26. t. 68.

Diese Art hat mit der vorhergehenden gleiches
 Vaterland, und unterscheidet sich nach dem **Linneus** und
Plumier von der vorhergehenden außer ihren Blättern
 auch dadurch, daß sie viel stachelichter ist. Sie wird
 ebenfalls ein ziemlich großer Baum, dessen Aeste mit
 kurzen, starken, aufrecht stehenden Dornen besetzt sind.
 Seine

Seine Blätter sind doppelt gefiedert, wie bey dem Cäsalpinie vorbergehenden; nur sind deren eyrunde Blättlein ganz ^{nie.} und unzertheilt. Die Blumen kommen auch wie bey der vorigen, in langen Aehren zum Vorschein, sind aber nicht ganz weiß, sondern roth schattirt, und haben nur fünf Staubfäden; die darauf folgende Hülsen sind zusammen gedrückt, glatt, und am Ende spizig, und enthalten kleine längliche Bohnen.

3) Blasenartige Cäsalpinie. *Caesalpinia vesicaria*. Dritte Art.

Mit einem stachlichten Stamm, und umgekehrt herzför- ^{Unter-}
migen, rundlichten Blättlein, *Caesalpinia caule* ^{schei-}
aculeato, foliolis obcordatis subrotundis. ^{dungs-}
LINN. Syst. veg. p. 329. Sp. pl. 545. *Caes-* ^{zeichen.}
alpinia spinosa, foliis minoribus obcordatis
bipinnatis. BROWN. jam 227. *Senna spu-*
ria arborea spinosa, foliis alatis ramosis seu
decompositis; flore luteo; siliquis brevibus
fulcatis, nigris; fabinae odore. SLOAN. jam.
149. hist. 2. p. 50. tab. 181. f. 2., 3. RAI.
Dendr. 111.

Dieser Baum wächst häufig in Jamaika; und wird von den Engländern Indian Savine-tree, indianischer Ebenbaum, genennet, weil alle seine Theile, wenn man sie zerreibet, einen sehr starken balsamischen Geruch, fast wie der Ebenbaum, von sich geben. Er ist nach Sloanes Beschreibung, ungefehr funfzehnen Schuh hoch, und hat einen etwas krummen, einen Schenkel dicken Stamm, mit einer glatten weißlichten Rinde; er zertheilet sich in viele krumme, stachlichte Aeste, welche ohne Ordnung mit zweyfach gefiederten Blättern besetzt sind. Diese Blätter tragen nämlich, an einer vier bis fünf Zoll langen Mittelribbe, auf beyden Seiten eine gleiche Anzahl gefiederte Blätter, deren Lappen ungefehr einen halben Zoll weit von einander

Caesalpi- stehen, ziemlich rund und etwa einen halben Zoll breit,
ne. nach unten zu spitzig, am obern runden Ende aber eingeschnitten, glatt, und von einer glänzenden dunkelgrünen Farbe sind. An den Enden der Aeste wachsen viele, ohngefehr drey Zoll lange Blumenähren, deren Blumen eine dunkelgelbe Farbe haben; und auf welche ungefehr einen Zoll lange, schwarze, zusammengedrückte, und am Ende stumpfe Hülsen folgen, welche glatt, und mit einigen Furchen gestreift sind.

Vierte
Art.

4) Sapanholz. *Caesalpinia Sappan.*

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit stachelichtem Stamm, und länglichten, ungleichseitigen, ausgeschnittenen Blättlein, *Caesalpinia caule aculeato, foliolis oblongis inaequilateralibus emarginatis.* LINN. Syst. veg. p. 329. Sp. pl. 545. *Caesalpinia aculeis recurvis, foliolis emarginatis, filamentis lanatis.* Fl. zeyl. n. 158. mat. med. 1. n. 203. *Ligno brasiliano simile.* C. BAUH. pin. 393. *Lignum Sappan.* RUMPH. amb. 4. p. 56. t. 21. MEIST. it. 90. *Tsiam-pangam.* RHEED. mal. 6. p. 3. t. 2. *Acacia maior tinctoria zeylanica, Pansapan dicta.* BURM. zeyl. 3. *Erythroxyllum sive lignum rubrum indicum spinosissimum, coluteae foliis, floribus luteis, siliquis maximis.* HERM. parad. 332. *Crista pavonis, coronillae folio, f. tinctoria indica, flore luteo racemoso minore siliqua latissima glabra, Lignum rubrum Sappan dictum ferens.* BREYN. prodr. 2. p. 37. *Caesalpinia Sappan.* BURM. Flor. ind. pag. 99.

Das Holz von diesem Baum, welches auch von einigen rothes Sandelholz, oder rothes Farbholz genennet wird, wurde vom Linneus ehmalen mit dem Campecheholz, *Haematoxyllum*, mit welchem es viele Aehnlichkeit hat, verwirret und für eins gehalten; das
Cap

Sappanholz ist ein schweres und hartes, aussen dunkel, innwendig aber hochrothes Holz, ohne Geruch und Geschmack, welches in reinem Wasser gekocht, eine schwarze, mit Alaun aber eine rothe Farbe gibt, und den Färbern sehr brauchbar ist. Der Baum, welcher dieses Sapanholz liefert, wächst sowohl in Ost- als Westindien, und wird in Malabar Thiapangam genennet. Nach der Beschreibung des Ritters von Linne in seiner Flor. zeyl stehen die Blätter dieses Baums wechselweise, und sind zweyfach gefiedert; ihre Lappen oder Blättlein stehen nahe beyeinander, sind länglicht und oben und unten stumpf, haben ungleiche Seiten, und auf der äussern einen Einschnitt. Der ganze Baum ist hin und wieder mit kurzen, krummen Dornen besetzt. Die Blumen wachsen in traubenförmigen Büscheln, und sind gelb; sie haben einen in fünf Abschnitte getheilten Blumentelch, an welchem der unterste Abschnitt länger und schmaler ist, als die andern und zehen an ihrer Basis wollichte Staubfäden.

Nach Rumphs Beschreibung erlangt dieser Baum öfters eine ansehnliche Höhe, macht aber auch nicht selten ein dickes Gesträuche, so daß der Hauptstamm und die vornehmste Aeste alsdann gemeiniglich auf dem Boden liegen; die jungen Aeste sind sehr stark mit dicken und scharfen Dornen besetzt, bey den ältern und dickern Aesten sind die Spitzen dieser Dornen gemeiniglich abgerieben und stumpf. Die doppelt gefiederte Blätter haben dicht beyammenstehende, kaum einen Finger breit lange Blättlein, welche sich alle Abend, wie die Tamarindenblätter, zusammenfalten und schließen. Die Blumen wachsen in Aehrenförmigen Büscheln, haben keinen unangenehmen Geruch, und ein artiges Ansehen, und bestehen aus fünf Blättlein von ungleicher Größe; auf dieselbe folgen aufgeschwollene Hülsen, welche kaum einen Finger lang, und ungefehr anderthalb Zoll breit, und am Ende mit einer krummen Spitze versehen sind, und zwey oder drey flache Boh-

nen

Cáfalpi, nen enthalten. Dieser Baum ist ursprünglich in dem me. Königreiche Siam zu Hause; man hat ihn aber fast auf allen ostindischen Inseln aus dem Saamen gezogen, so daß er jetzt sehr häufig daselbst vorkommt. Nur der Kern von seinem Holze ist schön roth, und wird zum Färben genommen; der Boden aber, worauf der Baum wächst, macht in Ansehung seiner Güte einen merklichen Unterschied. Dasjenige, welches von dem philippinischen Inseln kommt, wird vor das beste gehalten; und nach diesem dasjenige, welches auf der Insel Cumbawa wächst, und von welchem die Stücke selten dicker, als ein Arm oder Fuß, ausfallen.

Nach **Rheedes** oder **Comelyns** Bericht, wächst dieser Baum nicht nur auf erhabenen und sandichten Plätzen wild, sondern wird auch theils um der Zierde, theils um seines Nutzens willen, häufig gezogen; er wird daselbst ungefehr zween Mann hoch, und nicht sonderlich dick; seine Rinde ist aschgrau; sein Holz sehr hart und röthlich, und bey alten Bäumen ganz roth; er hat beständig grüne Blätter, welche einem angenehmen Geruch, und einen etwas bitterlichten Geschmack haben, und blühet vom April bis in den September mit gelben Blumen, und bekommt zu Ende des Jahres reife Früchte, welche in vier Zoll langen, und zween Zoll breiten Hülsen bestehen; er fängt in seinem dritten Jahre an Früchte zu tragen, und wird bey hundert Jahr alt; sein Holz wird nicht nur zum Färben gebraucht, sondern auch zu feinem und kostbarem Gerathe verarbeitet.

Sieben und achtzigste Gattung.

Guilandine. *Guilandina*. Guilandinine.
Guilandina.

LINN. Gen. pl. n. 517

Linneus hat diese Gattung nach dem **Melchior Guilandin**, einem Kräuterkundigen des sechszehnten Jahrhunderts, welcher, nachdem er verschiedene große Reisen gethan hatte, endlich Professor der Botanik zu Padua wurde, also benennet: im Deutschen führen die dazu gehörigen Pflanzen insgemein den Namen, Schusserbaum, oder auch Schnellkäulchen; die Engländer nennen sie Nickar-trée. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende. Der Blumenkelch bestehet aus einem Stück, und ist präsentirtellerförmig; die Blumenblättlein sind ziemlich gleich, und dem Halse des Blumenkelchs einverleibet; auf die Blume folgt eine Hülsenfrucht von rautenförmiger Figur, welche runde und flachgedrückte Saamen oder Steinlein enthält. Bey einigen Arten dieser Gattung sind die Geschlechtern ganz getrennet, und vielleicht lehren künftige Beobachtungen, daß solches auch bey den übrigen derselben Statt hat. Es kommen beym Linneus fünf Arten vor, von denen die drey ersten zu den Gesträuchen, die zwo letzten aber zu den Bäumen gehören.

4) Der Moringabaum. *Guilandina Moringa*. Vierte Art.

Guilandine mit unbewehrtem Stamm und meistens zwofach gefiederten Blättern deren untere Blättlein dreyfach sind, *Guilandina inermis*, folijs subbipinnatis, foliolis inferioribus ternatis. Unterscheidungszeichen.
LINN. Syst. veg. p. 329. Mant. plant. alt. p. 379. Sp. pl. 546. Flor. zeyl. n. 155. Mat. med.

Guilandine.

202. Lignum peregrinum aquam caeruleam reddens. C. BAUH. pin. 416. Moringha zeylanica, foliorum pinnis pinnatis, flore majore, fructu anguloso. BURM. Zeyl. 162. t. 75. Morungu. RHEED mal. 6. p. 19 t. 11. RUMPH. amb. 1. p. 184. t. 74, 75. Guilandina Moringa. MILL. Dict. num. 4. Balanus Myrepfica. BLAKW. Herb. t. 386.

Die Geschlechter sind bey diesem Baum ganz getrennt, und vermengt zugleich; indem zwar alle Bäume dieser Art lauter Zwitterblumen tragen, diese Zwitterblumen aber auf einigen Bäumen unfruchtbare Staubfäden, und auf andern unfruchtbare Staubwege haben. Seine Früchte weichen in ihrer Gestalt von den übrigen seiner Gattung dermassen ab, daß Linneus die Frage macht, ob er nicht als eine besondere Gattung anzusehen sey, wiewohl übrigens seine Blumen mit dem Charakter der Guilandina völlig übereinkommen. Dieser Baum ist in Asien zu Hause, und wächst nicht nur in Syrien, Arabien und Egypten, sondern auch auf der malabarischen Küste, auf der Insel Zeylon und in ganz Ostindien; ob er auch in Amerika wachse, ist noch ungewiß; die Einwohner in Ostindien nennen ihn Morunga oder Moringa, oder Mouringou, oder auch Kellor, daher er bey den Holländern Kellorboom heißt; die Araber nennen ihn Festunck El Ban; und im Deutschen wird er Moringa oder Morunga, desgleichen auch Benußbaum, oder Zeylonischer Delnußbaum genennet, weil die Samen seiner Früchte in den Apotheken unter dem Namen, Ben oder Benußlein bekannt sind. Dieser Baum wird fünf und zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, und hat einen starken mit einer schwärzlichen Rinde bedeckten Stamm, welcher oft so dick ist, daß ihn ein Mann kaum mit den Armen umfassen kann; seine Rinde ist glatt, und an den jungen Zweigen grün,

an den ältern aber aschfärbig. Die Blätter sind meistens zweifach, zuweilen auch dreifach gefiedert; ihre unterste Abtheilung bestehet gemeiniglich nur aus drey Lappen oder Blättlein, von den übrigen Abtheilungen aber hat jede fünf bis sechs Paar Lappen, und noch ein einzelnes oder ungleiches Blättlein am Ende; sie haben eine hellgrüne Farbe, und sind auf der untern Seite etwas grau, sie sind meistens, umgekehrt eckrund, von etwas ungleicher Größe, glatt, weich und nicht dick. Die Blumen haben einen angenehmen Geruch, und wachsen in zusammengesetzten lockern Büscheln an den Enden und Seiten der Zweige; ihr Blumentelch ist unten glockenförmig, und oben in fünf ausgebreitete Abschnitte zertheilt; die fünf Blumenblättlein sind weiß, und dem Blumentelch, da, wo sich die Mündung zu zertheilen anfängt, einverleibt; die zehen Staubfäden sind kürzer als die Blumenblättlein, und ebenfalls dem Kelche einverleibt. Auf diese Blumen folgen einen bis anderthalb Schuh lange kegelförmige, gestreifte und eckige Hülsen, welche sich an verschiedenen Seiten öffnen, und in einer weichen Substanz eine unbestimmte Anzahl dreyeckiger Saamen enthalten, welche mit einer dünnen Haut bekleidet und ungefehr so groß, als Lupinenkerne oder kleine Haselnüsse sind. Die Rinde dieses Baums, insonderheit an den Wurzeln, hat einen scharfen und beissenden Geruch und Geschmack, vollkommen wie Brunnkresse oder Meerrettig, und wird auch auf gleiche Weise, wie dieser bey uns, von den Indianern geschaben und gegessen; auch wird das Dekokt von der Wurzel äußerlich in Umschlägen wider Gliederschmerzen, und innerlich als ein Mittel zur Auflösung schleimichter Verstopfungen und Beförderung der monatlichen Reinigung gerühmet; auch wird ihr von den Portugiesen eine dem Gifte widerstehende Eigenschaft zugeschrieben. Die Blumen sind auch ein wenig scharf, aber viel schwächer als die Wurzel; die Früchte sind noch milder, und wer-

den,

Guilan: den, nachdem man die Saamen herausgenommen, von
vine. den Indianern wegen ihrem angenehmen Geschmack
 sehr gerne gegessen; sie kochen auch die Blätter als
 ein Gemüse, oder essen sie mit Milch und Del ver-
 dämpft. Die Saamen der Früchte haben an ihren
 drey Ecken kleine schmale häutige Flügel, und unter
 der äussern graulichten, sehr dünnen und leicht zer-
 springenden Schaale ist noch eine besondere dicke
 und schwammichte weisse Haut, welche unmittelbar
 den Kern umgibt; sie haben einen scharfen bittern
 und unangenehmen Geschmack, und erregen innerlich
 genommen, Erbrechen und heftiges Purgiren; durchs
 Auspressen aber geben sie eine ziemliche Menge eines
 feinen, hellen und ziemlich dicken Oels, welches ganz
 und gar keinen Geruch und Geschmack hat, und unter
 dem Namen, *Oleum Behen*, bekannt ist. Dieses Oel
 riecht weniger, als alle andere bekannte ausge-
 presste Oele, und wird auch nicht ranzigt, es mag
 fast so alt seyn als es will; und weil man ihm um
 dieser Eigenschaften willen den Geruch von Kräutern,
 Saamen und andern wohlriechenden Dingen sehr gut
 mittheilen kann, so macht man in den Morgenlän-
 dern nicht allein vermittlest desselben allerhand wohl-
 riechende Salben, sondern gebrauchet es auch öfters un-
 erlaubter Weise die Balsame und destillierte Oele damit
 zu verfälschen. In den Apotheken heissen diese Saa-
 men *Ben*, *Been*, *Balanus myrepfica*, *Glans unguen-*
taria.

Grieff: auch das sogenannte blaue Santelholz, oder Grieff-
holz. *Lignum Nephriticum*; welche Vermuthung
 aber noch sehr ungewiß ist, und nicht viel wahrschein-
 liches hat. Das Grieffholz der Apotheken ist ein
 schweres, hartes und festes, auswendig blaßgelbes
 oder hellbraunes, innwendig aber dunkelbraunes oder
 röthliches und bald ins graue, bald ins schwärzliche
 spielen⁹

Spielendes Holz, welches einen etwas scharfen und gewürzhaften Geschmack hat, und wann es geräspelt oder stark gerieben wird, einen balsamischen Geruch von sich gibt. Dieses Holz, dessen Aufguss oder Decoct im Glase eine angenehme Veränderung der Farben macht, und je nachdem man es gegen das Licht hält, bald blau, bald gelb ausstehet, wurde ehmalen als ein Mittel wider Griefsumstände, wider die Wassersucht und Krätze gerühmet. Man bringt es in großen Stücken aus Amerika zu uns; und der Baum von welchem es kommt, wächst in Neuspanien, Mexiko und Peru, wo er von den Einwohnern Coatli genennet wird; Hernandez sagt, er trage kleine blaßgelbe längliche Blumen, welche in ährenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige sitzen, und deren Blumentelche glockenförmig, in fünf Abschnitte zerpalten und mit einem rothen wollichten Besen überzogen seyen. Tournefort sagt, die Größe und Gestalt dieses Griefholzbaums komme mit einem Birnbaum überein; seine Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen, und gleichen den Röhrenblättern, seyen aber dicker, einen halben Zoll lang und vier Linien breit, am Rande nicht gezähnet, und auf der obern Seite dunkelgrün und mit einem zarten Staube bestreuet, unten aber mit einem silberweissen Filze bedeckt und in der Mitte mit einer starken Rippe versehen.

5) Canadische Guilandine, mit getrennten Geschlechtern. *Guilandina dioica*. Fünft. Art.

Mit unbewehrtem Stamm, deren Blätter zweifach, oben und unten aber nur einfach gefiedert sind. *Guilandina inermis*, foliis bipinnatis, basi apiceque simpliciter pinnatis. LINN. Syst. veg. p. 328. Sp. pl. 546. Gen. pl. 2. 518. MILL. Dict. n. 5: *Bonduc canadense pollyphyllum non spinosum, mas et femina*. DUCHAM. arb. t. 103. Unterscheidungszeichen.

Guilandine.

Dieses ist ein Baum, welcher ursprünglich in Canada wild wächst, und um deswillen die canadische Guilandine, oder der canadische Schusserbaum, genennet wird. Er wird in seinem Vaterlande über dreyßig Schuh hoch, und zertheilet sich in viele Zweige, welche mit einer blaulichten aschfärbigen, sehr glatten Rinde bedeckt, und mit unordentlich gefiederten Blättern besetzt sind; diese Blätter sind nämlich alle oben und unten nur einfach, übrigens aber doppelt gefiedert; ihre Lappen sind eyrund, glatt und ganz, und stehen wechselweise an der Mittelrippe. Dieser Baum trägt männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Stämmen, und kommt sowohl in England, als Frankreich in freyer Luft fort, ohne von der Kälte beschädiget zu werden; seine Blätter fallen im Herbst ab, und die neuen kommen spät im Frühling zum Vorschein.



Acht und achtzigste Gattung.

Pocken-
oder
Franzosenholz.
Guajacum.Pockenholz, oder Franzosenholz.
Guajacum.

LINN. Gen. pl. n. 518.

Kennzeichen der Gattung.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch ist in fünf ungleiche Abschnitte zerpalten, indem nämlich die zwey äussere derselben kleiner sind, als die andern; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen Blättlein, welche dem Blumenkelche einverleibt sind; die auf die Blume folgende Frucht ist eine eckichte, fleischige Saamenkapsel, welche drey bis fünf Fächer hat. Zu dieser Gattung gehören folgende drey Arten:

1) Gewöhnliches Franzosenholz. *Guajacum officinale.* Erste Art.

Mit zweypaarigen stumpfen Blättlein, *Guajacum foliolis bijugis obtulis.* LINN. Syst. veg. p. 329. Sp. pl. 546. MILL. Diët. num. 1. *Guajacum foliis pinnatis; foliolis quaternis obtulis.* LINN. Hort. Cliff. 187. Mat. med. 207. *Guajacum foliis fere impetiolatis bijugis obovatis et leniter radiatis, pinnis et ramulis dichotomis.* BROWN. jam. 225. *Guajacum flore caeruleo, fructu subrotundo.* PLUM. gen. 39. *Guajacum jamaicense.* P L U K, alm. 180. t. 35. f. 3, 4. *Guajacum magna matrice.* C. BAUH. pin. 448. *Guayacan.* C L U S. exot. p. 312, 314. *Pruno vel Evonymo affinis arbor, folio alato buxead subrotundo.* SLOAN. jam. 186. hist. 2. p. 133. t. 222. f. 3, 4, 5, 6. *Arbor ligni Sancti vel Guajacum.* SEB. thes. 1. p. 86. t. 53. f. 2. *Lignum vitae ex Jamaica f. Guajacum.* BLAKW. Herb. t. 350. n. 1, 2.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Dieser Baum, von welchem man das in den Apotheken sehr gebräuchliche Franzosenholz, *Lignum Guaiacum*, bekommt, wächst in Jamaica, Domingo, und den meisten Inseln in Westindien wild; er wird daselbst an einigen Orten sehr groß, hat eine harte, zerbrechliche und braune Rinde, und ist nicht sehr dick. Seine Wurzel ist stark, fest und schwer, scheint sehr harzig zu seyn, und hat innwendig, eine schwärzlichgelbe Farbe, und einen hitzigen aromatischen Geschmack; die jungen Stämme haben eine runzlichte, und die alten eine glatte Rinde, und das darunter liegende Holz ist ebenfalls dicht, schwer, harzigt und wohlriechend, hat sehr wenig Splint, und aussen eine gelbliche oder braune, an dem Kern aber, welcher den größten Theil ausmacht, eine grünliche Farbe. Die kleinern Zweige haben eine aschgraue Rinde, und sind mit zwey-

Pocken-
holz.

fach gefiederten Blättern besetzt ; ein jedes solches zusammengesetztes Blatt bestehet aus zwey Paar gerade gegeneinander überstehenden gefiederten Blättern , deren jegliches aus zwey Paar ungestielten , eckigen , und stumpfen Lappen oder Blättlein bestehet , welche obngefehr anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit , glatt und dick wie Pergament , von einer glänzendarünen Farbe , mit fünf auf der untern Seite hervorragenden Rippen versehen , und von einem bitterlichten Geschmack sind. Die Blumen wachsen büschelweise auf einfachen Stielen an den Enden der Zweige ; sie bestehen aus fünf eckigen hohlen Blumenblättlein von einer feinen blauen oder weißlichten Farbe , und haben in der Mitte einen keul- oder herzförmigen Fruchtknoten mit einem kurzen Griffel und einer zarten Narbe , um welchen zehn bis zwanzig Staubfäden herumstehen , welche eben so wohl als die Blumenblättlein dem Kelche einverleibt sind. Die reifen Früchte , welche auf diese Blumen folgen , sind etwas größer als der Nagel von einem Finger , haben eine herzförmige Figur und sind ein wenig an den Ecken zusammengedrückt sie schließen unter ihrer fleischichten Substanz einen oder etliche Steinlein oder harte Saamen in sich ; ihre Farbe ist hochroth , und diese Farbe haben auch die Stiele , worauf sie stehen , und die Blattstiele. Das Holz dieses Baums sinket wegen seiner Schwere im Wasser zu Boden , und ist so hart , daß öfters die Beile brechen , wenn man es fället ; und man kann es dieser Härte wegen in Amerika vortreflich zu Rädern und Zähnen bey den Zuckermühlen gebrauchen. Als ein Arzneymittel wurde es zu Anfang des sechszehenden Jahrhunderts in Europa bekannt , und den Spaniern zuerst , als ein Mittel wider die Venusseuche , von den Amerikanern entdeckt , wovon es auch seinen Namen bekommen hat ; wiewohl es heut zu Tag wegen seiner vortreflichen auflösenden , blutreinigenden , schweiß- und harntreibenden Kräfte nicht allein wider die Lustseuche,

feuche, sondern auch wider Gliederschmerzen und andere Krankheiten, deren Natur seine Eigenschaften gemäß sind, von den Aerzten häufig und mit Nutzen verordnet wird. Die überflüssigen harzichten Theile dieses Holzes und seiner Rinde treten öfters an dem Baume aus und werden in ziemlich großen Stücken unter dem Namen Gummi guaiacum, gesammelt; dieses trockene und spröde, braunglänzende Harz, hat, wenn es zerbrochen und zerstoßen wird, eine grünliche Farbe, und wie das Holz einen schwachen balsamischen Geruch, und einen beissenden Geschmack; innerlich genommen kommt es in Ansehung der Kräfte und Wirkung mit dem Holze ziemlich überein, ausgenommen, daß es in einer Dosis von einem zu zweien Scrupel gemeinlich purgiret, insonderheit wenn es in einem schicklichen Vehiculo aufgelöst genommen wird.

Pockenholz.

2) Heiligholz. Guajacum sanctum.

Zweite Art.

Mit vielhaarigen stumpfen Blättlein, Guajacum foliolis multijugis obtusis. LINN. Syst. veg. p. 329. Sp. pl. 547. Guajacum foliis pinnatis, foliolis obverse ovatis integerrimis. ROY. Jugdb. 208. Guajacum flore coeruleo fimbriato, fructu tetragono. PLUM. gen. 39. Guajacum americanum, lentisci folio. COMM. hort. 1. p. 171. t. 88. Guajacum propemodum lineatriae. C. BAUH. pin. 448. Jasminum vulgo americanum f. Evonymo affinis occidentalis, alatis rusci foliis, nucifera, cortice ad genicula fungoso. PLUK. alm. 139. t. 94. f. 4. Lignum vitae ex Brasilia. BLAKW. Herb. t. 350. n. 3, 4.

Unterschiedszeichen.

Dieser Baum wächst in Brasilien, Antigua und auf der Insel Johannis de Porto Ricco; seine Blätter sind nur einfach gefiedert, bestehen aber aus drey bis vier oder mehreren Paaren eyrunder, stumpfer,

Wockenholz. und nur mit einer in der Mitte hindurchlaufenden Ripbe versehenen Blättlein. Die Blumen kommen in lockern Büscheln am Ende der Zweige zum Vorschein; ihre Blumenblättlein haben eine schöne blaue Farbe, und sind am Rande gefranset. Die Früchte sind vier-eckig und roth. Das Holz dieses Baums kommt in Ansehung seiner Eigenschaften und Wirkung mit dem von dem vorhergehenden überein; nur hat es eine blaßgelbere fast weißlichte Farbe, und einen schmalen grünlichten Kern.

Dritte Art. 3) **Afrikanisches Wockenholz.** Guajacum afrum.

Unterscheidungszeichen. Mit vielpaarigen spitzigen Blättlein, Guajacum foliolis multijugis acutis. LINN. Syst. veg. p. 329. Spec. pl. 547. MILL. Dict. n. 3. Guilandinoides. LINN. Hort. Cliff. Acacia africana, quae Acaciae similis, foliis myrti parvis aculeatis pinnatis, flore coccineo tetrapetaloides. WALTH. hort. 2. t. 2. Afra arbor acaciae similis, foliis myrti aculeatis splendidibus. BOERH. lugdb. 2. p. 57.

Linneus zweifelt selbst noch, ob dieser Baum mit Recht zu der gegenwärtigen Gattung gehöre, da er weder Blumen, noch Früchte davon gesehen hat; und da Bôrhave sagt, daß die Blumen papillionsförmig seyen, und Walcher, daß sie eine scharlachrothe Farbe haben, so scheint er in der That von den beyden vorhergehenden Arten sehr verschieden zu seyn. Dieser Baum ist in Aethiopien, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und in China zu Hause; er wird auch von Liebhabern in Holland und England in den Gärten oder Gewächshäusern gezogen, bringt aber in Europa selten Blumen. Seine Blätter stehen wechselseitig an steifen Aesten, und sind gefiedert; ihr gemeinschaftlicher Blattstiel hat einen Rand, ist

ist gegliedert und rinnenförmig, und mit acht Paar Hockensholz.
 eyrund, länglichter, glatter, und etwas steifer Blättlein besetzt, welche an den Enden scharfe steife Spizen haben, und das ganze Jahr hindurch grün bleiben. Unten an den Blättern sitzen kleine, pfriemenförmige Blattansätze, (Stipulae,) welche an die Aeste angebrückt sind.

Neun und achtzigste Gattung.

H u n d s s c h a m. C y n o m e t r a. Hundsscham.

LINN. Gen. pl. n. 519. Cyno-
metra.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehn Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Der Blumenkelch ist groß, und besteht aus vier Blättern, von denen zwey gerade gegen einander überstehende breiter sind, als die andern; die Blumenkrone besteht aus fünf gleichen Blättlein; die Staubbeutel sind an der Spitze entzweygespalten; die auf die Blume folgende Frucht ist eine fleischige mondformige Hülse, welche nur einen einzigen Saamen enthält. Die Arten dieser Gattung sind folgende:

1) Hundsscham mit blühenden Stamm. *Cynometra cauliflora.* Erste Art.

Deren Blüthen an dem Stamme wachsen, *Cynometra trunco florifero.* LINN. Syst. veg. p. 330. Sp. pl. 547. Fl. zeyl. n. 166. Act. upf. 1741. p. 79. Cynomorium. RUMPH. amb. 1. p. 163. t. 62. BURM. Fl. ind. p. 100. Unterscheidungszeichen.

Dieses ist ein Ostindischer Baum, welcher ursprünglich auf einigen Moluccischen Inseln wächst, und auf Malenisch Nam-nam, und in Amboina Lammut genennet wird. Rumph, welcher eine gute Abbildung und Beschreibung davon gibt, nennet ihn ebenfalls Nam-nam; und sagt, daß er nicht sonderlich hoch wachse, und sein Stamm viele dicke Aeste mit einer schwärzlichen

Hunds- lichen ungleichen Rinde, gleichwie die Zitronenbäume, von
schan. sich gebe. Seine dicken Wurzeln stehen über der Erde her-
für, und aus denselben entstehen viele kleinere, welche wie
Schweinschwänze gekrümmt sind, und in die Höhe stehen,
welches ein sonderbares Aussehen macht. Die Figur der
Blätter ist eben so ungewöhnlich; es wachsen nämlich an
den kleinen Zweigen, welche die Krone des Baums ausma-
chen, immer zwey derselben beieinander, und haben eine so
schiefe Mittelribbe, daß es sicheet, als wenn sie von einander
geschnitten wären. Das ausserordentlichste aber an diesem
Baum ist, daß seine Blumen nicht an den Aesten, sondern
hin und wieder an dem Stamm selber hervorzunehmen; es
geben nämlich gewisse Knoten desselben holzige Stiele vor
sich, auf deren jeglichem eine fünfblätterichte und mit zehnen
Staubfäden und einem Fruchtknoten versehene Blume sitzt.
Die darauf folgende Frucht gleicht einem fleischichten Beu-
telchen, welches ein wenig platt gedrückt und sehr knoticht,
auf der einen Seite des Randes rund, auf der andern aber
gleichsam gerade abgeschnitten und mit einer Vertiefung
oder Furche versehen ist; welche Figur der Frucht zudem
Namen Cynomotra oder Hundscham Unlaß gegeben hat.
Wenn man diese Frucht öfnet, so findet man einen bohnen-
förmigen Saamen darinn, welcher einen eßbaren Kern hat,
und mit einem trockenen sauern Fleisch umgeben ist, welches
die Indianer häufig bey den Fischen und andern Speisen ge-
niessen. Die Holländer aber essen diese Früchte mit Wein
und Zucker zubereitet, auf welche Weise sie eine sehr ange-
nehme Erfrischung geben, und auch vor eine gute Magens-
stärkung gehalten werden. Man bedienet sich auch der ro-
hen Früchte, indem man sie nur kaut und wider ausspenget,
zur Reinigung des Mundes und der Kehle. Der Stamm
dieses Baums ist zwar dick, aber selten über zween Schuh
hoch, ohngeachtet die dicken Aeste, in welche er sich oben zer-
theilet, ihn zu einem ansehnlichen Baum machen; auch geben
seinem Stamm die Blumen und Früchte, und seinen Aesten
die junge Blätter, welche roth sind, und in der Ferne wie
Blumen aussehen, eine besondere Zierde.

2) Hundsscham mit blühenden Aesten. Cynometra ramiflora. Zweite Art.

Deren Blumen an den Aesten wachsen, Cynometra ramifloriferis. LINN. Syst. veg. p. 330. Sp. pl. 547. Fl. zeyl. n. 167. Act. upf. 1741. p. 79. Cynomorium sylvestre. RUMPH amb. 1. p. 164. t. 63. Jripa. RHEED. mal. 4. p. 65. t. 31. RAL. hist. p. 1675. BURM. Fl. ind p. 100.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wird vom Rumph der wilde Nannam genennet; seine Blumen wachsen in Büscheln auf gleiche Weise wie bey dem vorhergehenden, aber nicht an dem Stamm, sondern an den Aesten; und die Früchte sind kleiner runder und dicker, aber auch stark mit runden Knötlein, wie mit Warzen oder Blattern besetzt. Er wächst auf den Ambonaischen Inseln, und wird vermuthlich darum der wilde genennet, weil seine Früchte nicht zu essen sind.

Hierzu rechnet Linneus noch einen Baum, welcher in Malabar wächst, und daselbst Jripa genennet wird. Dieser wird bey sechzig Schuh hoch, und hat einen dicken Stamm mit einer schwärzlichten umwendig rothen Rinde, und eine rothe Wurzel mit einer gelblichten Rinde; seine Aeste haben eine graue Rinde, und die Blätter stehen an denselben paarweise, und gleichsam in Reihen neben einander, sind länglichrund, glatt, steif, auf der obern Seite dunkelgrün und glänzend, auf der untern aber blaßgrün, und haben eine schief laufende Mittelrippe. Die Blumen entstehen hin und wieder an den Aesten zwischen den Blättern, und sind klein und weiß; die Früchte sind länglichrund, ein wenig zusammengedrückt und mit einer Furche gestreift, und sehen gewisse kleinen knetichten Kürbisen nicht ungleich, sie enthalten unter einer dicken fleischichten Hülse einen weißlichten Kern von einem zusammenziehenden Geschmack. Dieser Baum blühet jährlich im August und bekommt im November Früchte, seine Blätter sind beständig grün, und haben einen zusammenziehenden Geschmack; seine Wurzel aber schmecket scharf, und purgiret.

Neunzigste Gattung.

Turræe. **T u r r æ e.** **T u r r æ e a.**
 Tur-
 ræa. LINN. Gen. pl. n. 1306. Mant. alt. p. 150.

Kennzei-
 chen der
 Gat-
 tung.

Die Kennzeichen von dieser erst ohnlängst bekannt gewordenen Gattung sind folgende: Der Blumenkelch ist klein, glockenförmig, und hat fünf Zähne; die Blumentrone besteht aus fünf gleichen, langen und schmalen Blättlein; und hat ein cylindrisches oder röhrenförmiges Nektarium, an dessen Mündung oben zehn kurze Staubfäden mit eyrunden Staubbeuteln sitzen; der Fruchtknoten hat einen fadenförmigen Griffel mit einer dicken Narbe; auf diese Blume folgt eine fünfknopfige Beere oder Saamenskapsel, welche in jeglichem Knopf zweien Saamen enthält. Es ist nur eine einzige Art von dieser Gattung bekannt, und diese heißt:

Art. 1) Grüne Turræe. *Turraea virens.*

LINN. Syst. veg. p. 332. Mant. pl. alt. p. 150.

Dieses ist ein Baum, welcher in Ostindien zu Hause ist, und eine dunkelgrüne Farbe hat, daher ihm auch *Linneus* den Beynamen *virens* gegeben hat. Seine Blätter stehen auf sehr kurzen Stielen, und sind lanzenförmig oval, haben am Ende einen Einschnitt, übrigens aber einen ungetheilten Rand, und sind glatt, auf der obern Seite dunkler, und auf der untern bleichgrün. Die Blumen kommen in kleinen ährenförmigen Büschelchen aus den Winkeln der Blätter zum Vorschein; sie haben eine gelbe Farbe, und zwischen ihnen sitzen hin und wieder kleine Blättlein.

Ein und neunzigste Gattung.

T o l u b a u m. T o l u i f e r a. Tolu-
baum.
Tolui-
fera.

LINN. Gen. pl. n. 524.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Blumentelch ist glockenförmig, und hat fünf Zähne; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein, von denen das unterste größer, als die andern, und umgekehrt herzförmig ist; der Fruchtknoten hat keinen Griffel. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heist:

1) Balsambaum von Tolu. Toluifera Balsamum. Art.

LINN. Syst. veg. p. 331. Spec. pl. 549. Mat. med. n. 201. MILL. Diät. Balsamum Tolutanum foliis Ceratiae similibus. C. BAUH. pin. 401. Balsamum de Tolu. J. BAUH. I. 296. Balsamum provinciae Tolu, Balsamifera quarta. HERNAND. mex. 53.

Dieser Baum wächst in der Provinz Tolu oder Honduras in Südamerika, ohnweit Charthagena, und liefert den in den Apotheken bekannten Balsam von Tolu, Balsamum Tolutanum, er gleichet, wie **Monardes** sagt, einem kleinen Fichtenbaum, und **Hernandez** berichtet, daß er nur an gebauten Plätzen vorkomme, und eine dünne zarte Rinde habe. Man sammelt den Balsam, indem man bey der heissesten Tageszeit Einschnitte in den Baum macht, und den herauslaufenden Saft in Gefässen auffängt. Dieser Balsam hat eine zähe Consistenz, wie ein dicker Terpenthin, und eine weißlichte oder dunkelrothe ins goldgelbe fallende Farbe, wird mit der Zeit aber nach und nach ganz trocken,

Tolu-
baum.

ken, und ist alsdann spröde; er hat einen ganz besondern, sehr angenehmen Geruch, welcher gleichsam aus einem Benzoe- und Citronengeruch zusammengesetzt ist, und einen süßen angenehmen Geschmack, welcher weniger eckelhaft ist, als von andern Balsamen. Man hält diesen Balsam für ein sehr gutes Brustmittel, und rühmt ihn insonderheit bey Lungengeschwüren; die Engländer gebrauchen ihn deswegen sehr häufig wider die Schwindsucht, und ziehen ihn, weil er keine Schärfe hat, und besser einzunehmen ist, dem peruvianischen Balsam vor. Nur ist es Schade, daß man ihn so selten ächt und unverfälscht bekommt. Auch dienet er äußerlich zu Heilung der Wunden, wo Nerven oder sehnichte Theile verletzet sind; innerlich gebraucht man ihn meistens unter der Gestalt eines Syrops.

Nach der Beschreibung, welche Herr Miller in seinem Gärtnerlexicon von diesem Baume giebt, erlangt derselbe in seinem Vaterlande, nämlich bey Charthagena in Amerika, wo ihn D. Houston beobachtet und Saamen davon nach England geschickt hat, eine beträchtliche Größe, und hat eine sehr dicke, raube Rinde von brauner Farbe. Seine Zweige breiten sich auf allen Seiten sehr weit aus, und sind mit gefiederten Blättern besetzt, die aus verschiedenen, länglichten eyrunden Lappen bestehen, welche wechselseitig längst an den Stielen hinstehen, und sich mit einem einfachen endigen; diese Lappen sind vier Zoll lang, und in der Mitte zween Zoll breit, an beyden Enden zugerundet, und oben mit einer Spitze versehen, sitzen dicht an dem Stiel, sind glatt, und von einer lichtgrünen Farbe. Die Blumen wachsen in kleinen Büscheln in den Winkeln der Zweige; eine jegliche derselben stehet auf einem dünnen Stiel, der fast einen Zoll lang ist. Diese Blumen haben einen glockenförmigen Blumenkelch, welcher am Rande seicht in fünf stumpfe Zähne getheilt ist; die Blumentrone bestehet aus fünf gelben, dem Blumenboden einverleibten

kleinsten Blättlein, von denen viere schmal, gleich lang, Tolu-
und etwas länger sind, als der Blumenkelch, das fünfte baum.
aber ist größer, eyrund herzförmig, hat einen Schwanz,
der so lang ist, als die andern Blumenblättlein, und
raget daher weit über dieselben heraus; innerhalb der
Blume befinden sich zehn kurze Staubfäden, mit läng-
lichen aufrechten Staubbeuteln, und in der Mitte der-
selben ein rundlichter Fruchtknoten mit einem sehr kurzen
Griffel, der sich in eine scharf zugespitzte Narbe endiget.
Wann die Blüthe vorbei ist, so wird aus dem Frucht-
knoten eine rundlichte Frucht von der Größe einer Erb-
se, welche innwendig vier Fächer hat, und in jeglichem
Fach einen einzigen langlicht eyrunden Saamen ein-
schließt. Miller sagt noch, man könne diesen Baum in
England aus dem Saamen ziehen; man müsse denselben
aber zu dem Ende so frisch als möglich, aus seinem
Waterlande kommen, und beym Verschicken in Sand le-
gen, weil er in einem Papier unterwegs allezeit von
Insekten zerfressen würde; die junge Pflanzen müssen im
Gewächshause auf gleiche Weise, wie der Caffeebaum,
behandelt werden.

Zwey und neunzigste Gattung.

R a m p e c h e h o l z. Haematoxylum. Rampe-
cheholz.

LINN. Gen. pl. n. 525. Hae-
mato-
xylum.

Von dieser Gattung werden folgende Kennzeichen an-
gegeben: Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte
zerspalten; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen
Blättlein; der Griffel hat eine ausgeschüttene Narbe; Kennzei-
chen der
Gattung.
die auf die Blume folgende Frucht, ist eine lanzenför-
mige einfacherrichte Saamentkapsel, welche aus zwey na-
chensförmigen Schaaenstücken bestehet. Es gibt, so
viel

Kampe- viel man gegenwärtig weiß, nur eine einzige Art von
 Holz. dieser Gattung, und diese heißt schlechthin:

Art. 1) Kampecheholz oder Blutholz. *Haemato-*
xylum Campechianum.

LINN. Syst. veg. p. 331. Spec. pl. 549. Hort.
 Cliff. 160. Mat. med. 2. n. 223. ROY. lugdb.
 465. MILL. Diet. IACQ. Obs bot. 1. p. 20.
Lignum Campechianum, species quaedam.
 SLOAN. jam. 213. hist. 2. p. 183. t. 10. f. 1. —
 4. CATESB. car. 3. p. 66. t. 66. *Haemato-*
xylum spinosum, foliis pinnatis, racemis ter-
 minalibus. BROWN. jam. 1. p. 221.

Die Abbildung, welche von diesem Baume in dem Blakwellischen Kräuterbuche gegeben wird, ist nach Herrn Jacquins Erinnerung ganz unrichtig. Sein Holz, welches häufig zum Färben gebraucht wird, heißt, wegen seiner rothen Farbe, Blutholz, und von seinem Vaterlande hat es den Namen Kampecheholz, von den Engländern wird es Bloodwood, Logwood, oder Campeachywood genennet. Dieser Baum wächst in der Bay von Campeche, zu Honduras, und in verschiedenen Theilen des spanischen Westindiens wild; und wird daselbst sechzehn bis zwanzig Schuh hoch. Seine Stämme sind insgemein krumm und sehr ungestaltet, sie werden auch selten dicker, als ein Mannschenkel; seine Zweige kommen ohne Ordnung auf allen Seiten heraus, und sind krumm, unregelmäßig, mit starken Stacheln und mit gefiederten Blättern besetzt, welche aus zwey, drey bis vier Paar kleinen, eyrunden, zugestumpften und oben gezähnten Lappen bestehen. Die Blumen wachsen in langen und dichten traubenförmigen Büscheln meistens an den Enden der Aeste, oder auch aus den Winkeln der Blätter; sie haben einen purpurrothen, bleibenden, fünfblätterichten Blumenkelch; fünf blaßgelbe eyrundlichte Blumenblättlein, welche größer sind als
 der

der Kelch; und zehen pfriemenförmige Staubfäden, welche länger sind, als die Blumenblättlein, in deren Mitte ein länglichter eyrunder Fruchtknoten steht, welcher einen einfachen Griffel mit einer dicken gezähnten Narbe hat. Diese Blumen haben einen angenehmen Geruch; und auf sie folgen zusammengedrückte, länglichte Hülsen von einer häutigen Substanz und schmutzigweissen Farbe, welche sich in zwey Schalenstücke zertheilen, und zween bis drey niereenförmige Saamen in sich schliessen. Das Holz dieses Baums wird nach Europa gebracht, wo man es braucht, Purpur, und das schönste Schwarz damit zu färben; wiewohl ihm Herr Lellor Schuld gibt, daß seine Farbe gar nicht beständig seye, und sagt, daß es nur um desselben gebraucht werde, weil es wohlfeil, und vermittelst verschiedener Salze und Zubereitungen, bey andern Farben fast alle mögliche Schattirungen hervorzubringen, geschickt seye. Den Engländern ist dieses Holz besonders eine schätzbare Waare; und weil die Spanier, welche sich das Recht des Eigenthums derjenigen Länder zueignen, wo der Kampechebaum wächst, allen andern die Erlaubniß, Holz daselbst zu fällen, verweigern, so hat dieses Holz ehmalen manche Zwistigkeiten zwischen ihnen und ihren Nachbarn, besonders den Engländern verursacht. Doch muß dieser Streit jezo aufhören, da seit einiger Zeit dieser Baum in Jamaika und andern brittannischen Inseln in Amerika in großer Menge gezogen wird, und daselbst jezo, nach dem er einmal naturalisirt worden, nicht nur sehr schnell und gut wächst, sondern sich auch von selbst durch seinen Saamen sehr stark vermehret und ausbreitet. Herr Jacquin meldet auch, daß dieser Baum nunmehr in Domingo, wo ihn der französische Gouverneur, Herr de la Chapelle eingeführet hat, und auf andern caribischen Inseln, angetroffen werde; und bemerket dabey, daß zwar die zuerst von fremden Saamen dahin gesäeten Bäume nicht sonderlich gerathen, und mit vieler Schwierigkeit fortgewachsen seyn, nachdem sie aber ein.

Kampecheholz.

Campes
Behelz.

einmal Saamen getragen, so seyn aus diesem Saamen hernach die Bäume sehr gut fortgekommen, und gleich andern einheimischen Bäumen leichtlich und hurtig gewachsen. Der Stamm und die Hauptäste dieses Baums schwigen ein Harz oder Gummi aus, welches man oft in Stücken von der Größe eines Hühnerenes von der Rinde abnehmen kann; dieses Gummi ist anfänglich weich, wird aber in kurzem hart, und so trocken und spröde, daß man es zuletzt mit den Fingern zerreiben kann, es ist ganz durchsichtig, wegen seiner dunklen Röhre aber scheint es schwarz und undurchsichtig zu seyn; es ist unschmackhaft, und nicht zusammenziehend, sondern wenn es im Wasser aufgelöst ist, so hat es auf der Zunge einen sehr schwachen süßlichten Geschmack; es löset sich im Wasser zwar gänzlich, aber ungemein langsam auf, und wird hernach auch eben so langsam wieder trocken, und zuletzt macht es das Wasser ganz dunkelroth. Wenn man diesen Baum in Europa aus dem Saamen ziehen will, so muß derselbe ganz frisch seyn, weil er nicht mehr aufgeht, wenn er nur ein Jahr alt ist.

Drey und neunzigste Gattung.

Profopis. Profopis. Profopis.
 LINN. Gen. pl. n. 1260. Mant. pl. p. 10. Profopis.
 Profopis.

Dieses ist eine noch nicht lange entdeckte Gattung Pflanzen mit zehn Staubfäden und einem Staubwege, deren Kennzeichen folgende sind: Der Blumenkelch ist halbkugelrund, und am Rande in vier kleine Zähne zertheilt; die Blumentrone bestehet aus fünf gleichen Blättlein; der Fruchtknoten hat einen fadenförmigen Griffel, der so lang als die Blumenblättlein ist, und sich mit einer einfachen Narbe endiget; die auf die Blume folgende Frucht ist eine lang aufgeblasene Hülse, welche eine Reihe länglichrunder gefärbter Saamen enthält. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

1) Mehrentragende Profopis. Profopis
 spicigera. Art.

LINN. Syst. veg. p. 331. Mant. pl. p. 68. BURM.
 Flor. ind. 102. t. 25. f. 3.

Es ist dieses ein Baum, welcher in Ostindien zu Hause ist; seine Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen, und sind gefiedert, sie bestehen je aus acht gleichen Paaren länglicher stumpfer Blättlein, und haben viele Aehnlichkeit mit den Lamarinidenblättern. Die Blumen sind klein, und wachsen in langen schmalen Mehren theils an den Enden der Zweige, theils in den Winkeln der Blätter.

Vier und neunzigste Gattung.

Drüß-
beutel,
Drüßen-
blume.
Ade-
nanthe-
ra.

Drüßbeutel, Drüßenblume. Adenantha.

LINN. Gen. pl. n. 526.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Den Character dieser Gattung machen folgende Kennzeichen aus: Der Blumentelch hat fünf Zähne; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen Blättlein; an der äussern Spitze der Staubbeutel sitzen kugelfunde Drüsen, von welchen die Gattung ihren Namen hat, die Frucht, welche auf die Blume folget, ist eine zusam-
mgedrückte häutige Hülse. Es gehören zu dieser Gat-
tung zween Bäume, welche beede in Ostindien zu Hause
sind.

Erste
Art.

1) Pfauendrüßenblume. *Adenantha pavonina.*

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit Blättern, die zweifach zusammengesetzt, und auf beyden Seiten glatt sind, *Adenantha foliis decompositis utrinque glabris.* LINN. Syst. veg. p. 332. Sp. pl. 550. Vir. cliff. 36. Flor. zeyl. n. 160. ROY. Lugdb. 462. BURM. Flor. ind. p. 100. *Poinciana foliis duplicato-pinnatis, foliolis alternis.* LINN. Hort. Cliff. 158. *Phaseolus alatus arboreus, fructu orbiculato, compresso, coccineo.* HERM. lugdb. 495. *Crista pavonis arbor, foliis subrotundis alternis, flore spicato pentapetalo flavo, lobis longis, fructu orbiculato coccineo.* BURM. zeyl. 80. *Crista pavonis, glycyrrhizae folio maxima indica, flore subluteo minimo spicato, siliquis angustis longissimis, ubi semina occultantur, protuberantibus.* BREYN. prodr. 2. p. 38. *Corallaria parvifolia.* RUMPH. amb.

80. Gatt. Drüßbeutel, Drüßenblume. 595

3. p. 173. t. 109. Mandjadi. RHEED. mal.

4. p. 25. t. 14. RAI. hist. p. 1752.

Drüß-
beutel,
Drüßen-
blume.

Dieser Baum wird von den Engländern Bastard Flower Fence, Bastard Pfauenschwanz, genant; in Malabar heißt er Mansjadi, und in Zeylon Mandhatya oder Mangili. Er gleicht in etwas dem Tamarindenbaum. erreicht eine ansehnliche Höhe, und hat einen drey bis vier Schuh dicken Stamm, dessen Holz sehr hart ist; er hat eine schöne und dicht belaubte Krone, mit beständig grünen Blättern, und wird wegen seiner Schönheit, in Ostindien neben den Häusern gepflanzt. Seine Blätter stehen wechselweise an den Zweigen, und sind zweyfach gefiedert, und sehr groß; ein langer mittlerer Hauptstiel gibt nämlich zu beyden Seiten verschiedene kleinere, ohngefähr acht bis neun Zoll lange Seitenstiele von sich, an deren jeglichem drey oder vier Paar glatte, eckrunde Lappen auf sehr kurzer besondern Stielchen wechselweise oder auch gerade gegeneinander über stehen, diese Lappen oder Blättlein sind gemeinglich anderthalb bis zweyen Zoll lang, auf der obern Seite hellgrün, und auf der untern blaßgrün, gelinde und weich anzufühlen, und haben, wie bey vielen andern gefiederten Blättern, die Eigenschaft, welche man den Schlaf der Pflanzen nennet, daß sie sich alle Abende paarweise zusammen schließen. Die Blumen wachsen in zusammengesetzten traubenförmigen Büscheln; diese Büschel nämlich entspringen mit dicken Stielen aus einem noch größern Hauptstiel, und bestehen aus vielen einfachen Blumenstielen, welche alle von ziemlich gleicher Länge sind. Die Blumen sind in Ansehung des Baums klein, haben eine gelbe Farbe, und einen angenehmen Geruch; sie bestehen aus einem kurzen fünfzähligen Kelch, fünf spitzigen und oben zurückgebogenen Blumenblättlein, zehn Staubfäden, und einem Fruchtknoten mit einem Griffel, der mit den Staubfäden gleiche Länge hat. Auf diese Blumen folgen Hülsen, welche bey zwölf Quersfinger oder

Drüsenblume.

neun pariser Zoll lang, und nur einen Quersfinger breit sind, und da, wo die Saamen liegen, stark hervortragende Knoten haben; wenn diese Hülsen völlig reif und trocken sind, so haben sie eine dunkelbraune Farbe, und thun sich der Länge nach von einander, da alsdann die runden und dicken Saamen zum Vorschein kommen, welche in einiger Entfernung von einander liegen, ziemlich hart, und von einer schönen hochrothen glänzenden Farbe sind. Dieser Baum blühet erst, wann er ohngefähr zwanzig Jahre alt ist, und soll bey zweyhundert Jahre alt werden. Sein Holz taugt wegen der Härte zu allerhand Arbeiten; und seine Früchte schmecken wie Bohnen, und werden auf gleiche Weise von den Indianern zubereitet und gegessen. Man gebrauchet auch die Saamen in Malabar und Java als kleine Gewichte, weil sie alle ungefähr von gleicher Größe und Schwere sind; und die indianischen Weiber fassen sie an Schnüre, und bedienen sich derselben, ihren Leib zu schmücken, eben so, wie die Corallenschnüre, und aus dieser Ursache hat Rumph diesen Baum den Corallenbaum genennet.

Zweite Art.

2) Sichelförmige Drüsenblume. *Adenantha falcata*.

Unterscheidungszeichen.

Mit Blättern, die zweyfach zusammengesetzt, und auf der untern Seite filzig sind, *Adenantha foliis decompositis subtus tomentosis*. LINN. Syst. veg. p. 332. Spec. pl. 550. *Clypearia alba*. RUMPH. amb. 3. p. 176. t. 111. BURM. Fl. ind. pag. 101.

Dieser Baum wird vom Rumph der weisse Schildbaum, und auf Malayisch Caju Salowako Poeti genennet, darum, weil die Indianer aus seinem Holze, welches sehr leicht und doch zäh ist, ihre Schilde verfertigen. Die Gestalt und Struktur seiner Blätter kommt mit denen von dem vorhergehenden überein, nur sind ihre Blätter auf der untern Seite filzig. Der Baum selbst wächset hoch und aufrecht, und hat einen runden Stamm,

Stamm, und eine Krone, welche sich über dem Stamm Drüsenblume gleich einem Parasol ausbreitet. Die Blumen sind klein und gelblich, und die darauf folgende Hülse flach und sichelförmig gekrümmt, daher Linneus dieser Art den Beynamen *falcata* beygelegt hat; diese Hülse sind bey vier Zoll lang, und einen Zoll breit, und enthalten längliche schwarze Saamen. Dieser Baum wächst auf den amboinischen Inseln, wo die Indianer aus seinem Holze nicht nur Schilde, sondern auch Schiffelein und Fahrzeuge, und aus der Rinde desselben Dachrinnen machen.

Linneus vermuthet, zu der gegenwärtigen Gattung gehöre auch noch ein Baum, welchen Rumph in seinem Herb. amboin. vol. 3. p. 205. t. 132. unter dem Namen *Arbor coeli*, beschrieben und abgebildet hat. Rumph hat diesen Baum *Arbor Coeli*, oder Himmelsbaum, um deswillen genennet, weil es der höchste Baum ist, den er auf den moluccischen Inseln angetroffen hat, wo er aber ungemein selten vorkommt, und bey den Indianern wegen seiner Seltenheit und außerordentlichen Höhe, in einer ganz besondern Achtung stehet. Dieser Baum ist unten so dick, daß ihn zweyen oder drey Mann kaum mit den Armen umspannen können, und wächst gerade und ohne Aeste zu einer Höhe von fünf und zwanzig bis dreyßig Klaftern, welches ungefehr anderthalb hundert Schuh ausmacht; und erst ganz oben zertheilet er sich in Aeste, welche mit gefiederten Blättern besetzt sind, die aus glatten und ziemlich dicken, aberichten, länglicht eyrunden, und am Ende spitzigen Lappen oder Blättlein bestehen. Die Rinde dieses Baums ist glatt, grau, und von einer hornartigen Substanz; sein Holz aber ist leicht, schwammicht, fasericht, weiß, und von einem bitterm Geschmack. Die Blumen dieses Baums gleichen den Blumen des indianischen Pfeffers (*Caplicum*), und jegliches Blümlein bestehet aus fünf oder sechs sternförmig ausgebreiteten

Drüf-
senblu-
me.

Blumenblättlein von grünelber Farbe, und hat zehn Staubfäden; sie haben einen starken und geilen Geruch. Die Früchte sind flache Hülsen; welche den Blättern von dem großer Kajupoet-Baume so ähnlich sehen, daß man sie fast nicht davon würde unterscheiden können, wenn sie nicht in der Mitte von dem flachen runden oder herzförmigen Saamen, den sie enthalten, eine starke runde Erhöhung hätten.

Fünf und neunzigste Gattung.

Trichilie. Trichilia.

Trichilie. Trichilia.

LINN. Gen. pl. n. 528.

Kennzeichen der Gattung.

Die zu dieser Gattung gehörige Pflanzen haben folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch ist kurz, und in fünf kleine Zähne zertheilet; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen Blättlein, und hat noch ein cylindrisches oder röhrenförmiges oben in fünf Zähnen getheiltes Rektarium, an dessen Mündung zehn Staubbeutel ohne Staubfäden stehen; auf die Blume folgt eine rundlichte Saamencapsel, welche sich in drey Schaalenstücke zertheilet, und innwendig drey Fächer hat, in deren jeglichem ein Saamen enthalten ist, welcher einen häutigen und etwas fleischigen Umschlag hat, und also beerartig ist. Es sind unter dieser Gattung drey Arten begriffen:

Erste Art.

1) Rauhblättrichte Trichilie. *Trichilia hirta.*

Unterscheidungszeichen.

Mit gefiederten, etwas rauhen oder haarichten Blättern, deren mittlere Blättlein größer sind, als die andern, *Trichilia foliis pinnatis subhirsutis, foliolis inter-*

me-

mediis majoribus. LINN. Syst. veg. p. 332. Sp. **Trichilie.**
 pl. 550. Trichilia (spondioides) racemis axil-
 laribus; foliis pinnatis, foliolis intermediis
 majoribus. IACQ. amer. p. 128. Trichilia
 subhirsuta, foliis pinnatis ovatis, racemis ala-
 ribus. BROWN. jam. 1. p. 278. Evonymus
 caudice non ramoso, folio alato, fructu ro-
 tundo tripyreno. SLOAN, jam. 171. hist. 2.
 p. 103. t. 210. f. 2, 3. RAI. dendr. 70.

Nach Herrn **Jacquins** Beschreibung haben die Blumen dieses Baums und auch der folgenden Arten kein cylindrisches Nektarium, wie **Linneus** in seinem Charakter angiebt; sondern gehen aufrechte, länglichte, unten etwas breite, und oben schmalere Staubfäden, welche so nahe aneinander stehen, daß sie einen Cylinder ausmachen, aber doch nicht in eins zusammengewachsen, sondern alle von einander abgesondert sind.

Der Baum, welcher diese erste Art ausmacht, wächst in Jamaica, Domingo und Charthagena, und blühet daselbst hauptsächlich im November; er wird von den Franzosen Mombin bâtard, oder Spondias spuria, genennet, und ist ein kleiner Baum, welcher nur ungefähr zehn Schuh hoch, und oft auch viel niedriger ist, und einen geraden, aufrechten, und in sehr wenige Aeste zertheilten Stamm hat. Seine Blätter sind gesiedert, ein wenig haarig oder auch ganz glatt, und ungefehr einen Schuh lang, und stehen wechselsweise hin und wieder an den Enden der Aeste; sie bestehen gemeiniglich aus zehn Paaren lanzenförmig eyrunder, stumpf zugespizter, und am Rande unzertheilter Blättlein, welche kurze Stielchen haben, und ungefehr zween Zoll lang sind, aber so, daß sie gegen der Mitte immer stufenweise größer sind, als die übrigen, welche oben und unten stehen; bisweilen steht am Ende des Hauptstiels noch ein einzelnes Blättlein, aber nicht immer. Die Blumen und Früchte wachsen in einzelnen, traubenförmigen Bü-

**Triche-
lie.** scheln in den Winkeln der Blätter, und der Hauptstiel dieser Büschel gibt theils einfache, theils zusammengesetzte Seitenstiele von sich; die Blumenbüschel sind ungefehr drey Zoll, die Fruchtbüschel aber oft einen halben Schuh lang. Die Blumen, deren sich ungefehr dreyßig an einem Büschel befinden, sind klein, und ohne Geruch; sie haben einen sehr kleinen, fünfzähligen, abfälligen Blumenkelch, und fünf weißlichte, flach ausgebreitete Blumenblättlein, ihre Staubfäden sind innwendig haarig, wie auch der Fruchtknoten, welcher einen dicken Griffel, mit einer stumpfen koryfförmigen Narbe hat. Die rundlichte Saamenkapsel hat drey Furchen, und eine bräunlichte Farbe; innwendig sind drey Fächer, und in jedem Fach meistens einer, bisweilen aber auch zween auf- oder nebeneinander liegende beerartige Saamen.

**Zweite
Art.**

2) Blattblättrichte Trichilie. *Trichilia glabra.*

**Unter-
schei-
dungs-
zeichen.**

Mit gefiederten glatten Blättern, deren äussere Blättlein größer sind, als die andern, *Trichilia foliis pinnatis glabris, foliolis extimis maioribus.* LINN. Syst. veg. p. 332. *Trichilia (havanensis) foliis pinnatis, foliolis extimis maioribus.* IACQ. amer. pag. 129. tab. 175. fig. 38.

Dieses ist ein hoher, ästiger, und blättrichter Baum, welcher einen stinkenden und sehr unangenehmen Geruch von sich gibt. Er hat viele Blätter, welche wechselsweise an den Zweigen stehen, und ganz glatt und gefiedert sind; sie bestehen aus einer runden, am Rande ein klein wenig geflügelten, obungefehr fünf Zoll langen Rippe, an welcher zwey oder drey Paar umgekehrt eckrunder, sehr stumpfer und am Rande unzertheilter Blättlein sitzen, diese Blättlein haben kaum merkliche Stielchen, und die äussern sind stufenweise größer,

größer, als die untern, und am Ende der Rippe sitzt Erichlie allemal noch ein einzelnes, welches das größte ist. Die Blumenbüschel sind sehr kurz, und stehen in den Winkeln der Blätter; die darauf folgende Saamenskapseln sind kugelförmig und grün. Dieser Baum wächst bey Havana in den Wäldern auf Bergen.

3) Dreyblättrichte Erichlie. Trichilia Dritte
trifolia. Art.

Mit dreyfachen Blättern, Trichilia foliis ternatis. Unterschei-
LINN. Syst. veg. p. 332. Sp. pl. 551. IACQ dungs-
amer. pag. 129. tab. 82. Trichilia Halesia. zeichen.
LOEFL. it. hisp. 188.

Dieser Baum wächst auf der Insel Curacao, und der benachbarten festen Küste von Südamerika; er wird von den Holländern in Curacao Kerseboom, ein Kirschbaum, genennet, wiewohl er mit einem Kirschbaum im geringsten nichts ähnliches hat; auch die Spanier in Cumana nennen ihn Ceraso macho, oder Cerasus mas. Er wächst auf trockenen grasichten Plätzen, und blühet im April und May; er ist gerade und aufrecht, und ungefehr fünfzehn Schuh hoch; seine Rinde ist graubraun, und sein Holz weißlicht, und alle seine Theile geben einen schwachen unangenehmen Geruch von sich. Sein Stamm zertheilt sich oft fast gleich über der Erde in Aeste, welche rund sind, und sich stark und unordentlich ausbreiten, und eine Menge dreyfacher, glatter und glänzender Blätter haben, welche wechselsweise auf kaum einen Zoll langen Stielen stehen; die Blättlein, woraus diese Blätter bestehen, sind umgekehrt eckig, nach unten zu verschmälert und keilförmig, oben sehr stumpf, und am Rande ganz unzertheilt, sie sitzen ohne eigene Stielchen beyeinander, und das mittlere derselben ist viel länger, als die zwey andern. Die Blumenbüschel sitzen in den Winkeln der Blätter, sind sehr kurz, und bestehen

Trichi-
chilie.

ungefehr aus sechs, zuweilen auch etwas mehr oder weniger Blumen; diese sind klein, und haben einen aufrechten, glockenförmigen, fünfzähligen Blumenkelch, und aufrecht stehende weißlichte Blumenblättlein, welche drey mal so lang sind, als der Kelch. Die Saamenkapseln sind grün, und mit braungrauen Punkten gesprengt, anfänglich sind sie vollkommen kugelförmig, zuletzt aber bekommen sie drey Furchen; sie enthalten in ihren Fächern einzelne Saamen, welche auf der einen Seite convex, und auf der andern eckig und mit einem weichen und scharlachrothen Häutlein umgeben sind. Die schwarzen Slavinnen bereiten aus den Wurzeln dieses Baums ein Decoct, und treiben damit, wenn sie schwanger sind, ihre Kinder ab.

Herr Jacquin beschreibet ausser den drey angeführten Arten unter dem Namen *Trichilia terminalis* noch einen Baum, welchen er im Jenner blühend in Jamaica antraf, und dessen Blumen, den Blumen der vorhergehenden Arten ziemlich ähnlich waren; derselbe war zwanzig Schuh hoch, und hatte viele große, fast auf den Boden herabhängende Aeste, mit vielen wechselsweise stehenden, glatten, gefiederten Blättern, er trug an den Enden seiner Zweige, viele große, rispenförmige Blumenbüschel, die einen etwas unangenehmen Geruch von sich gaben; weil Herr Jacquin die Früchte von diesem Baume nicht zu sehen bekam, so bleibt es noch ungewiß, ob er mit Recht zur gegenwärtigen Gattung gehöre, daher ihn Linnäus in seinem System weg gelassen hat.

Sechs und neunzigste Gattung.

Swietenie. Switenia.

Swietenie.
Swietenia.

LINN. Gen. pl. n. 521.

Diese Gattung hat Jacquin zu Ehren des erst vor einigen Jahren verstorbenen, berühmten kaiserlichen Leibarztes, Gerard van Swieten, durch dessen Vorsorge die Universität in Wien mit einem vortreflichen botanischen Garten ist versehen worden, also benennet. Ihre Kennzeichen sind folgende: Der Blumenkelch ist sehr klein, glockenförmig, in fünf stumpfe Abschnitte getheilet, und fällt ab; die Blumenkrone bestehet aus fünf gleichen, umgekehrt eyrunden, stumpfen Blättlein, und hat ein cylindrisches Nektarium welches so lang als die Blumenblättlein, und an der Mündung in zehn spitzige Zähne zertheilt ist; zwischen diesen Zähnen stehen zehn längliche aufrechte Staubbeutel auf kaum merklichen Staubfäden, und haben mit dem Zähnen gleiche Länge; der Fruchtknoten hat einen pfriemenförmigen Griffel, welcher so lang als das Nektarium, und mit einer kopfförmigen Narbe versehen ist; die Frucht ist eine sehr große, eyrunde, stumpfe, fünffächerichte Saamenkapsel, welche aus fünf sehr dicken holzichten Schaalentücken bestehet, die sich von unten hinauf öffnen, und enthält sehr viele zusammengebrückte, und geflügelte Saamen, welche wie Dachziegel auf einander liegen und einer fünfeckigen Säule einverleibet sind. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen
der Gattung.

1) Mahogoni. Switenia. Mahogoni.

LINN. Syst. veg. p. 332. Sp. pl. 548. JACQ. amer. p. 127. Cedrela foliis pinnatis, floribus sparsis, ligno graviori. BROWN. jam. 2. p. 158. Arbor

Art.

bor

Wie-
tenie.

bor foliis pinnatis, nullo impari alam claudente, nervo ad latus unum excurrente, fructu anguloso magno, semine alato instar pinus. CATESB. car. 2. p. 81. t. 81. Cedrus Mahogoni. MILL. Dict. n. 2.

Dieser Baum, welcher mit dem Cedrobaum, Cedrela, sehr viele Aehnlichkeit hat, und das in England und Holland sehr bekannte und berühmte Mahony- oder Mahogonyholz liefert, ist nach Jacquina Beschreibung, welcher ihn auf den großen Caribischen Inseln, wo er im December blühet, angetroffen hat, ein sehr hoher und ästiger Baum, welchem seine weit- ausgebreitete, schöne und blätteriche Krone ein ungewöhnliches Aussehen gibt; sein Holz ist roth, hart, und schwer, läßt sich sehr gut poliren, und wird daher von den Amerikanern, und noch mehr von den Engländern zur Verfertigung der schönsten Sachen häufig gebraucht. Seine Blätter stehen wechselweise, und an den jungen Aesten sehr zahlreich, sie liegen rückwärts, sind gefiedert, glatt und glänzend, und ungefehr acht Zoll lang; sie bestehen aus drey, vier, bis fünf gleichen Paaren sichel- oder lanzenförmiger anderthalb Zoll langer Blättlein, welche rückwärts gebogen, auf eigenen Stielen gerade gegen einander über stehen, an ihrem Rande ganz unzertheilt und am Ende scharf zugespitzt sind. Die Blumen wachsen in den Winkeln der Blätter in einzelnen, ungefehr zween Zoll langen, ziemlich flachen Büscheln, deren jeglicher etwa aus acht kleinen weißlichten Blumen bestehet; die darauf folgende Saamencapseln haben, wenn sie reif sind, eine rostbraune Farbe, und sind den Früchten des Cedersbaums sehr ähnlich.

Miller gibt in seinem Gärtnerlexicon von diesem Baume folgende Nachricht: „Der Mahogony- oder Mahogonybaum ist in den wärmesten Theilen von Amerika zu Hause, und wächst auf den Inseln „Cuba

„Cuba, Jamaika und Hispaniola, in großen Ueberschwemmungen;
 „fluß; auch trifft man viele derselben auf den bahamischen Inseln an. In Cuba und Jamaika findet man
 „einige solche Bäume, die sehr groß sind, so daß man sechs Schuh breite Planken oder Theilen daraus
 „schneiden kann; diejenigen aber, welche auf den bahamischen Inseln wachsen, sind nicht so groß, ohn-
 „geachtet sie insgemein vier Schuh im Durchmesser haben, und sehr hoch werden, ob sie gleich meistens
 „auf festen Felsen wachsen, wo sie fast keinen Erdboden zu ihrer Nahrung antreffen. Das Holz von
 „diesem Baum wurde ehmalen unter dem Namen des Madriraholzes aus den bahamischen Inseln nach Eng-
 „land gebracht. Die Spanier bedienen sich dieses Holzes häufig zum Schiffbau, und dazu ist es auch weit
 „tauglicher, als irgend eine andere bisher bekannte Sorte von Holz weil es sehr dauerhaft ist, dem
 „Schuß widersteht, und denselben auch annimmt, ohne zu splintern; auch greift der Wurm dasselbe nicht
 „so leicht an, wie das Eichenholz, so daß die nach Westindien bestimmte Schiffe, wenn sie von Mahogony-
 „holz gebauet sind, vor allen andern den Vorzug verdienen. Die Vortrefflichkeit dieses Holzes zu al-
 „lerley Hausgeräthe ist gegenwärtig in England durchgehends bekannt, und es ist zu dem Ende schon seit
 „vielen Jahren in großer Menge dahin gebracht worden, obschon, welches zu bewundern ist, vor dem
 „Herrn Catesby noch kein Geschicht- oder Reisebeschreiber von dem Baum oder seinem Holze etwas ge-
 „meldet hat. In Westindien haben diese Bäume einen so schnellen Wachstum, daß sie in wenig Jahren eine ansehnliche Größe überkommen; die Art, wie
 „sie auf den bahamischen Inseln sich fortpflanzen, wird von Catesby folgendergestalt beschrieben. Wenn die
 „Frucht reif ist so öffnet sich die äussere harte Schaaale derselben, indem sie sich unten zunächst am Stiel von
 „einander begibt und in fünf gleiche Theile zertheilet,
 „ und

Stwie-
tenie.

„und macht dadurch, daß der Saame, welcher an einer
 „harten fünfeckigen Säule, die in der Mitte steht,
 „befestiget ist, zum Vorschein kommt. Dieser Saame,
 „da er flach und sehr leicht ist, streuet sich von selbst
 „auf der Fläche des Erdbodens aus, welcher sehr felsicht
 „ist. Derjenige Saame, welcher von umgekehr in die
 „Ritzen der Felsen fällt, treibet sehr bald Wurzeln,
 „und wo dieser ihre zarte Fasern einen Widerstand von
 „dem harten Felsen antreffen, so kriechen sie unter
 „der Oberfläche desselben fort, und suchen einen an-
 „dern Ritze, begeben sich in denselben, und bekommen
 „eine solche Größe und Stärke, daß sie den Felsen
 „zersprengen, und dadurch machen, daß die Wurzeln
 „tiefer hineindringen können, und durch diese Nahrung,
 „welche die Bäume von den Felsen ziehen, erlangen
 „sie in wenig Jahren eine ansehnliche Größe. Die
 „Frucht dieses Baums hat, ehe sie sich öffnet, eine
 „braune Farbe, und ist nach der Vergleichung, die
 „ich in England mit einigen derselben anzustellen Ge-
 „legenheit hatte, vom *Catesby* sehr genau abgebil-
 „det; sie wächst aufrecht auf Stielen, welche dicht
 „mit der fünfeckigen Säule zusammenhängen, die mit
 „den durch die Frucht lauft, und an welcher die
 „Saamen befestiget sind, welches macht, daß nach-
 „dem ihre äussere Schaale oder Kapsel wegen der
 „Reife aufgegangen und abgefallen ist, und der Saa-
 „me sich zerstreuet hat, die Säulen samt dem Stiel
 „noch einige Monate lang darnach an den Baum stehen
 „bleiben. Die Blätter dieses Baums sind, wie die
 „Eschblätter, gefiedert, und haben insgemein sechs bis
 „acht Paar Lappen, welche kürzer sind als die Esch-
 „blätter, und auch an ihrer Basis breiter, wo sie mit
 „sehr kurzen Stielen an der Mittelribbe hängen;
 „diese Lappen sind sehr glatt, und haben nur eine ei-
 „nige Ader, welche durch sie hinlauft, und allezeit
 „auf einer Seite ist, und sie also ungleich abtheilet. „
 Es ist sonderbar, daß *Linneus* vorgibt, die gefiederten
 Blätter

Blätter dieses Baums schließen sich am Ende mit einem einzelnen oder ungleichen; da doch sowohl **Jacquin** als **Catesby** ausdrücklich das Gegentheil versichern, und sagen, daß sie alle aus lauter gleichen Paaren bestehen. **Miller** gibt den Colonisten in Amerika, welche trockene und felsichte Länderereyen besitzen, mit Recht den patriotischen Rath, dieselbe mit dem Saamen von diesem wegen seinem vortreflichen Holze so schätzbaren Baume zu besäen, weil derselbe, wie oben angezeigt worden, an dergleichen sonst unfruchtbaren Plätzen sehr leicht und gut fortkommt; er lehret auch, wie man ihn in Europa in den Gewächshäusern ziehen könnte, und bezeuget, daß dergleichen Bäume, welche in dem Garten zu Chelsea aus dem Saamen gezogen worden, in einer Zeit von acht Jahren daselbst über zwölf Schuh hoch gewachsen seyen.



Sieben und neunzigste Gattung.

Melia oder Zederach. Melia.

LINN. Gen. pl. n. 527.

Melia
oder
Zeder-
rach.
Melia.

Den Namen Melia, gab ehmalen **Theophrastus** einer gewissen Art des Eschenbaums; jeko ist es bey **Linneus** der Name einer Gattung Pflanzen mit zehn Staubfäden und einem Staubwege, welche sonst bey andern Schriftstellern insgemein Zederach oder Azedarach heißt, und folgende Kennzeichen hat. Der Blumenkelch hat fünf Zähne; die Blumentrone besteht aus fünf gleichen Blumenblättlein, und hat ein cylindrisches Nektarium, welches mit dem Blumenblättlein gleiche Länge hat, und an der Mündung, welche mit zehn spitzigen Zähnen gefeget ist, zehn auf sehr kurzen Fäden stehende Staubbeutel trägt; auf die

Kenn-
zeichen
der Gat-
tung.

Zederach. die Blume folgt eine Steinfrucht mit einem fünfächerichten Kern. Diese Gattung begreift zwei Arten unter sich, welche beyde Bäume sind:

Erste Art. 1) Gemeiner Zederach. *Melia Azedarach*.

Mit doppelt gefiederten Blättern, *Melia foliis bipinnatis*. LINN. Syst. veg. p. 333. Sp. pl. 550. Fl. zeyl n. 162. MILL. Dict. n. 1. GRON. orient. 133. *Melia foliis decompositis*. LINN. Hort. cliff. 161. ROY. lugdb. 462. Azedarach. DOD. pempt. 848. BURM. zeyl. 40. HERM. lugdb. 652. prodr. 316. RAI. Hist. p. 1546. TOURNEF. inst. p. 616. t. 387. Karibepon seu Nimbo altera. RHEED. mal. 4. p. 109. t. 53. *Olea malabarica* Nimbo dicta, fructu racemoso oblongo. RAI. hist. p. 1545. Azadaracheni. J. BAUH. hist. 1. p. 554. *Zizyphus alba* sive Pseudosycomorus. DALECH. hist. 358. CAMER. epit. 181. *Arbor fraxini folio, flore coeruleo* C. BAUH. pin. 415. *Azadirachta indica*, foliis ramosis minoribus, flore albo subcoeruleo purpurascente majore. BREYN. prodr. 2. p. 21. COMM. hort. 1. p. 147. t. 76. RAI. dendr. 47.

Das eigentliche Vaterland dieses Baums ist Syrien; von daher kam er nach Spanien und Portugal, wo er nun fast eben so gemein ist, als ob er ursprünglich daselbst zu Hause wäre. Man findet ihn auch häufig genug in Malabar und Zeylon, und seit einigen Jahren auf einigen Inseln in Westindien; in Italien, Frankreich, Holland und England wird er nicht selten in den Gärten und Gewächshäusern gezogen; und in England müssen die jungen Bäume zwar in Winter im Gewächshaus vor der Kälte verwahrt werden, wenn sie aber drey oder vier Jahre alt, und also erstarkt sind, so dauern sie alsdann auch den Winter

er über in freyer Luft aus, und blühen im Junius, Zederach, wiewohl ihre Früchte selten reif werden. In Malabar wird dieser Baum Karibepou oder Nimbo, in Seylon Kirikohomba, in Java Folla morgatje oder Acriku; in Spanien und Portugall insgemein *Zizyphus alba*, in Italien *Pseudolycomorus* oder *Arbor de gli padre nostro*, in Frankreich *Arbre saint*, in England *Bead-tree*, in Holland *Azedarach*; und im Deutschen Zederach, oder auch indianischer Lilac, oder Paternosterbaum, genennet. In Ostindien und andern warmen Ländern wird er ein großer Baum, der sich in viele Zweige ausbreitet, und behält seine Blätter das ganze Jahr hindurch grün; in andern Ländern aber läßt er seine Blätter jährlich im Herbst fallen, und treibt im Frühling neue. Seine Blätter sind zweifach gefiedert, wodurch er sich insonderheit von der nachfolgenden Art unterscheidet; es stehen nämlich drey oder mehrere Paare einfach gefiederter und oft eine Elle langer Blätter an einer gemeinschaftlichen Mittelrippe, und bestehen aus vielen kleinen den Eschenblättern ähnlichen Blättlein, welche am Rande sägenartig gezähnt, und auf der obern Seite von einer dunkelgrünen, auf der untern aber von einer bleichen Farbe sind. Die Blumen entstehen an den Seiten der Zweige in langen lockern Büscheln; und haben fünf lange schmale lanzenförmige Blumenblättlein von einer blauen Farbe. Auf dieselben folgt eine länglichte Frucht, insgemein von der Größe kleiner Kirschen; sie ist anfänglich grün, wenn sie aber reif ist, wird sie blaßgelb, hat ein bitteres und zugleich süßliches Fleisch, und enthält einen runden Stein, welcher auswendig der Länge nach fünf tiefe Furchen, und inwendig fünf Fächer hat, und in jeglichem Fach einen länglichten Saamen einschließt. In Ostindien blühet dieser Baum des Jahres zweymal, und trägt fast das ganze Jahr hindurch Früchte. Das Fleisch dieser Früchte soll, wie *Rauwolf* und andere bezeugen,

Linne Pflanzensyst. I. Th. 29 gen,

Zeder-
rach.

gen, eine sehr schädliche und giftige Eigenschaft haben, und die Hunde, wenn man sie ihnen mit Fett zu fressen gibt, töden; auch Clusius hat beobachtet, daß diese Früchte den ganzen Winter hindurch an den Bäumen stehen bleiben, ohne von den Vögeln berührt zu werden. Die Steine derselben aber werden von den Römisch-Catholischen zu Vateruestern gebraucht. Das Holz dieses Baums ist weiß, und hat eine schwärzliche und an der Wurzel dunkelrothe Rinde, welche eben so wohl, als die Früchte und Blätter, einen bitteren Geschmack hat, und einen sehr unangenehmen Geruch von sich gibt. In Malabar gebraucht man seine Wurzel als ein Purgiermittel; und hält das Decoct von seinen Blättern vor ein vortrefliches Mittel wider pestilenzialische und andere böserartige Krankheiten, und gebraucht es auch äußerlich in Umschlägen wider den Biß giftiger Thiere.

Zwote
Art.2) Zadirach. *Melia Azadirachta*.Unters-
scheidungs-
zeichen.

Mit gefiederten Blättern, *Melia foliis pinnatis*. LINN. Syst. veg. p. 333. Sp. pl. 550. Fl. zeyl. num. 161. Hort. Cliff. 161. ROY. lugdb. 62. MILL. Dict. num. 2. Arbor indica, fraxino similis, oleae fructu. BAUH. pin. 416 Olea malabarica; fraxini folio. PLUK. alm. 269. t. 247. f. 1. Azedarach foliis falcato-ferratis. BURM. zeyl. 40. t. 15. Azadirachta indica, foliis fraxini; sive non ramosis majoribus, flore minore albo. BREYN. prodr. 2. p. 21. ic. t. 15. Aria-bepou. RHEED. mal. 4. p. 107. t. 52. RAI. hist. p. 1545. Azedarach. BURM. Flor. ind. p. 101.

Dieser Baum wächst in Ostindien; und wird in Malabar Aria bepou, und in Java Intarram Cessa genennet. Er ist ebenfalls ein sehr großer Baum mit einem dicken Stamm, welcher ein blaßgelbes Holz hat,

hat, und dessen Rinde von einer dunkelpurpurrothen Farbe und einem sehr bittern Geschmack ist. Seine Zweige breiten sich auf allen Seiten sehr weit aus, und sind mit wechselsweise stehenden einfach gefiederten Blättern besetzt, welche aus fünf, sechs, bis sieben Paar länglichter und scharf zugespitzter Lappen oder Blättlein bestehen; und sich mit einem einzelnen endigen; diese Lappen sind größer als bey den Blättern des vorhergehenden, und am Rande sägenförmig gezähnt, haben eine hellgrüne Farbe, und einen starken unangenehmen Geruch; die eine Seite derselben ist viel schmaler als die andere, und sichelförmig gekrümmt. Die Blumen wachsen in großen, aufrechten, zusammengefügten Büscheln, in den Winkeln der Blätter, und an den Enden der Zweige; sie sind kleiner, als bey den vorhergehenden und haben eine weiße Farbe. Auf sie folgt eine eifrunde Frucht, ungefehr von der Größe kleiner Oliven, welche anfänglich grün ist, nachgehends gelb wird und endlich, wenn sie reif geworden, eine purpurrothe Farbe bekommt; sie hat unter einem dünnen Häutlein ein ölichtes, scharfes und bitteres Fleisch, welches einen eifrunden Stein umgibt, dessen Gestalt und Struktur wie bey den Früchten des vorhergehenden beschaffen ist. Dieser Baum wächst in Malabar und Zeylon auf sandichten Boden; hat daselbst beständig grüne Blätter, und bringt des Jahrs zweymal Blüthen und Früchte; aus den letztern wird ein Del gepreßt, welches man zu den Farben gebraucht, womit leinene und bäumwollene Zeuche gefärbet werden; und seine Blätter mit Wein, Wasser oder Fleischbrüh eingenommen, sind bey den Malabaren ein sehr gebräuchliches und bewährtes Mittel die Bauchwürmer, womit sie häufig geplaget sind, zu vertreiben.

 Acht und neunzigste Gattung.

Doppelblatt. Zygophyllum.

 Doppelblatt.
Zygo-
phyl-
lum.

LINN. Gen. pl. n. 530.

 Kenn-
zeichen
der Gat-
tung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehn Staubfäden und einem Staubwege, welche sonst auch im Deutschen den Namen, **Bohnenkappen**, führet, und folgende Kennzeichen hat: Der Blumenkelch ist fünfblättrig; und die Blumenkrone bestehet auch aus fünf Blättlein; zehn an der Basis der Staubfäden festhängende kleine Blättlein oder Schuppen machen ein Nektarium aus, welches den Fruchtknoten bedeckt; auf die Blume folgt eine Saamenkapsel von unbestimmter Figur, welche fünf Fächer hat, und in denselben viele Saamen enthält. Es sind unter dieser Gattung neun Arten begriffen, von denselben aber gehört allein die letztere hieher, und diese heißt:

 Neunte
Art.

9) Baumartiges Doppelblatt. Zygophyllum arboreum.

 Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit gefiederten Blättern, und baumartigen Stamme,
Zygophyllum foliis pinnatis, caule arboreo.
 LINN. Syst. veg. p. 333. Sp. pl. 1673. JACQ.
 amer. p. 130. t. 83.

Dieser Baum, welchen Herr Jacquin in Westindien entdeckt und beschrieben hat, wächst in den Wäldern, welche in den Thälern bey Carthagena liegen, und auch hin und wieder in denen, welche das sandichte Meerufer bedecken. Er blühet daselbst im Julius, und ist ein sehr ansehnlicher, vierzig Schuh hoher Baum, welchem seine dicke, sehr große, und zierliche Krone, welche auf einem geraden, sechs Schuh hohen Stamm ruhet, ein vortreffliches Ansehen gibt; seine Aeste zertheilen sich in sehr viele, kleine, zweitheilige

theilige oder gerade gegeneinander über stehende Zweigblätter. Diese sind mit einer großen Menge glatter, glänzender, und gefiederter Blätter besetzt, welche alle gerade gegen einander über an den Zweigen stehen, und daher dem Baume, wenn er nicht blühet oder Früchte trägt, das Ansehen geben, als wenn er doppeltgedeckte Blätter hätte. Ein jegliches Blatt bestehet aus einer drey Zoll langen und am Ende gleichsam abgebrochenen Mittelrippe, an welcher auf beyden Seiten sechs bis sieben längliche, schmale, ungetheilte, stumpfe, einen Zoll lange Blättlein, wechselsweise ohne eigene Stielchen stehen. Die lockere, und gemeinlich zweytheilige Blumenbüschel sitzen sowohl in den Winkeln der Blätter gerade gegeneinander über, als auch an den Enden der Zweige; und bestehen aus schönen, großen, geruchlosen Blumen. Diese haben einen grünlichtgelben Blumenkelch, und dunkelgelbe rundlichte Blumenblätter, die auf einem Nagel stehen, der die Länge des Blumenkelchs hat; die Staubfäden sind gegen einander gekehret, und die Schuppen, welche das Nektarium ausmachen, sind haaricht, und an den obern Staubfäden stufenweise größer, so daß der oberste Staubfaden die größste Schuppe hat; der Fruchtknoten verschmälert sich nach unten zu in ein lauges, dickes, und mit fünf Furchen gestreiftes Stielchen. Die reife Samenkapsel ist mit fünf sehr großen, häutigen Flügeln versehen. Dieser Baum hat, wann er blühet, ein ungemein schönes und liebliches Ansehen, indem alsdann seine dicht belaubte und glänzendgrüne Krone auf allen Seiten mit den zahlreichsten Blumen bedeckt ist. Die Einwohner in Carthagena nennen ihn Guayacan, welches Wort bey ihnen überhaupt alles harte und zur Zimmerarbeit taugliche Holz bedeutet; man sagt auch, daß sein Stamm, wenn er unter der Erden liege, nicht verderbe, sondern sich mit der Zeit in Stein verwandte.

Neun und neunzigste Gattung.

Süring, oder Limonelle. **Süring, oder Limonelle.** Limonia.

LINN. Gen. pl. n. 534.

Diese Gattung hat den Namen, Limonia, und bey den Holländern Limmetjes- oder Lemisjesboom, vermuthlich um deswillen, weil ihre Früchte wegen ihrer Säure mit denjenigen sauren Citronen, welche man insgemein, Limonen nennet, einige Aehnlichkeit haben. Ihre Kennzeichen sind folgende: Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte zertheilt; die Blumenkrone bestehet aus fünf Blättlein; die Frucht ist eine dreysächerichte Beere, welche in jedem ihrer Fächer nur einen einzigen Saamen hat. Es kommen von dieser Gattung beym Linneus drey, beym Herrn Bouccuyn aber fünf Arten vor:

Erste Art.

1) Einblättrichte Limonelle. *Limonia monophylla*,

Unterscheidungszeichen.

Mit einfachen Blättern, und einzelnen Dornen, *Limonia foliis simplicibus, spinis solitariis.* LINN. Syst. veg. p. 334. Mant. pl. alt, p. 237. *Limones pusilli sylvestres.* BURM. zeyl. 143. t. 65. f. 1.

Dieses ist ein ostindischer Baum, welcher in Zeylon Dehighaha genennet wird, und einen runden, glatten Stamm hat. Seine Blätter sind ganz einfach, und stehen wechselweise auf sehr kurzen Stielchen; sie sind dick, adericht, spitzig und am Rande unzertheilt und glatt, und bey jeglichem Blatt stehet ein einzelner scharfer Dorn. In den Winkeln, der Blätter stehen gehen bis zwölf kleine Blumen auf lauter einfaches

99. Gatt. Süring, oder Limonelle. *Limonia*. 615

einfachen Stielchen in einem Büschelchen beisammen, Limonia worauf die Früchte folgen, welche Burmann kleine nelle. wilde Limonen nennet.

2) Zweyblättrichte Limonelle. *Limonia diphylla*. Zweyte Art.

Mit zweyfachen Blättern, *Limonia foliis binatis*. Tab. IX. fig. 2.
HOUFF. veg. t. 9. f. 2.

Diese Art, welche bisher noch bey keinem Kräuterkundigen vorgekommen, ist dem Herrn Houttuyn durch den schon mehrmalen gedachten Herrn Richter, welcher ihm einen Zweig davon aus Batavia mitgebracht hat, bekannt worden. Er hat deswegen eine Abbildung davon mitgetheilt, welche hier auf der IX. Tab. fig. 2. zu sehen ist. Sie wird mit Recht die zweyblättrichte genennet, weil je zwey Blätter bey einander auf einem einzigen Stiel stehen. Die auf die Blumen folgende Frucht dieses Baums sind nicht größer, als Laubener, und neben den Früchten sitzen allemal kleine Stacheln. In Java wird dieser Baum Crandang genennet.

3) Dreyblättrichte Limonelle. *Limonia trifoliata*. Dritte Art.

Mit dreyfachen Blättern und doppelten Dornen, *Limonia foliis ternatis, spinis geminis*. LINN. Unterscheidungszeichen.
Syst. veg. p. 335. Mant. pl. alt. 237. *Limonia spinis axillaribus geminis, foliis ternatis, ovatis, impari majore, fructu solitario*. BURM.
Fl. ind. p. 103. t. 35. f. 1.

Diese Art wird von dem jüngeren Herrn Prof. Burmann unter dem Namen, *Limonia* mit doppelten Stacheln, die in den Winkeln der Blätter sitzen, deren Blätter dreyfach sind und aus drey eyrunden auf einem Stiel stehenden Blättlein bestehen, worunter jedesmal das mittelste das größte ist, und mit

Limonelle.

einzelnen Früchten, beschrieben und abgebildet; und ist nach des Ritters von Linne Beschreibung ein Baum, welcher einem Citronenbaume gleich sieht, und krumme Aeste hat, die mit dreyfachen Blättern besetzt sind, welche so groß als die Blätter des staudenartigen Jasmin und gleichsam durchlöchert sind, und deren Seitenblättlein kleiner sind, als das mittlere, und keine Stielchen haben. Die zween Dornen, welche in den Winkeln der Blätter sitzen, sind weich und länger als die Blätter. Die Frucht desselben ist eine kleine, glatte, runde und rothe Beere, so groß als eine Heidelbeere.

Werte Art.

4) Gefiederte Limonelle. *Limonia pinnatifolia*.Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit gefiederten Blättern, und einzelnen Dornen, *Limonia foliis pinnatis, spinis solitariis*. *Limonia acidissima*. LINN. Syst. veg. p. 335. Spec. pl. 554. Mant. pl. alt. p. 380. *Schinus foliis pinnatis, petiolo marginato articulato, spinis axillaribus solitariis*. Flor. zeyl. n. 175. *Limonia spinis axillaribus, solitariis rectis, foliis pinnatis, petiolis alatis*. BROWN. jam. 102. *Limonia malus sylvestris Zeylanica, fructu pumilo*. BURM. zeyl. 143. BURM. Flor. ind. p. 102. *Anisifolium*. RUMPH. amb. 2. p. 133. t. 43. *Catu Theru Naregam*. RHEED. mal. 4. p. 31. t. 14. RAI. hist. p. 1658.

Diese Art wird vom Linneus *Limonia acidissima* genennet, aber mit Unrecht; denn er verwirret sie nebst den älteren Burmann und andern mit der nächstfolgenden Art, welche den Beynamen, *acidissima* besser verdienet, und keine gefiederte Blätter hat. Die gegenwärtige Art ist ein ostindischer Baum, welchen Rumph *Anisifolium*, oder Anisblatt, nennet, weil ihm auch die Portugiesen wegen dem angenehmen Geruch seiner Blätter den Namen, *Follio d' Anis*, geben.

ben. Bey Batavia herum, wo derselbe auch wächst, Limonia wird er Boa Balangan, und in Java Cabestan genennet. nelle. Seine Blätter sind gefiedert, und der gemeinschaftliche Blattstiel, woran die Blättlein sitzen, daraus sie bestehen, ist stark geflügelt. Die Frucht ist rund mit einem engen Hals, und enthält unter einer holzigen Schaafe ein süßes eßbares Fleisch; man nennet sie im Holländischen Klaver-Appels, oder Kleeäpfel. Der jüngere Herr Burmann bemerket, daß dieser Baum ungefehr dreysig Schuh hoch wachse und zehen Zoll dick seye, und daß in Java seine Blattstiele nicht so stark geflügelt oder mit einem häutigen Rande versehen seyen, als sie gewöhnlicherweise in den Abbildungen bey den Schriftstellern vorgestellt sind.

In Malabar wächst dieser Baum allenthalben auf Gebirgen, und hat das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte; er wird daselbst Tjerou-Katou-Naregam genennet, und ist nach der Beschreibung, welche beyrn Rheeder und Rajus davon vorkommt, ein kleiner sechs bis sieben Schuh hoher Baum, welcher einen schwachen Stamm, stachelichte Aeste, eine graue Rinde und ein gelblichtes, sehr hartes, geruch- und geschmackloses Holz, aber eine gelblichte faserichte Wurzel von einem bitteren Geschmack und gewürzhaften Geruch hat. Seine Blätter sind gefiedert, und bestehen gemeinlich, ausser einem einzelnen am Ende, aus zwey oder drey Paaren länglichter Blättlein, welche an einem stark geflügelten gemeinschaftlichen Blattstiel stehen, und einen starken gewürzhaften Geruch haben. Die Blumen sitzen auf kurzen Stielchen, welche neben den Dornen an den Zweigen stehen, und sind weiß, und von einem angenehmen Geruch; die darauf folgende Früchte sind kleine runde Limonen, ohngefehr so groß als Trauben, welche anfänglich grün und weiß getüpfelt, hernach goldgelb oder citronenfärbig sind, deren Schaafe einer Citronenschaafe nicht ungleich ist, und einen sauren,

Limo-
nelle,

etwas bittern und gewürzhaften Saft einschießt, welcher drey, jegliche mit besondern Häutlein eingehüllete, blaßgelbe Saamen umgiebt. Man hält in Malabar die Blätter dieses Baums vor ein unfehlbares Mittel wider die fallende Sucht; seine Wurzel purgiret, treibet Schweiß, und wird für Magen und Colischmerzen gebraucht. Seine Früchte stärken den Magen, und stellen die verdorbene Verdauung wieder her, auch gebraucht man sie als ein Präservativ bey den Pocken und andern grassirenden, bössartigen und ansteckenden Fiebern, und hält sie überhaupt vor ein sehr gutes Gegengift.

Der ältere **Burmann** rechnet hieher auch den Baum mit kleinen sehr sauren Limonen, welcher nach **Sloane** auf den amerikanischen Inseln, und in Westindien überhaupt sehr gemein ist; ferner die wilden Limonienbäume, mit sehr kleinen, ungemein sauren Früchten, welche häufig in Syrien, Egypten und Afrika vorkommen, und deren bey **Scaliger** und andern gedacht wird; wie auch die wilden Limonen, welche **Bellonius** nicht größer, als Taubeneyer bey Cairo in Egypten angetroffen hat; und endlich eine Art von Limonen, welche auf hohen Bäumen in Spanien wachsen, und kaum so groß als Nüsse, aber von einem bessern Geruch sind, als andere, wovon **Casalpin**, **Baubin** und andere Meldung thun: da aber alle diese Sorten keine gefiederte Blätter haben, so hält Herr **Sourtruy** dafür, daß man sie sämtlich besser zu der nächstfolgenden letzten Art rechnen könne.

Fünfte
Art.

5) Pomeranzenblättrichte Limonelle. *Limonia aurantifolia*.

Unterschei-
dungs-
zeichen.

Mit einfachen Blättern, deren Blattstiele herzförmig geflügelt sind; und stachelichten Aesten, *Limonia foliis simplicibus, petiolo cordiformiter alato; ramis spinosis*. HOUT. Limon ferus, LimonPameda, Limon tuberosus, Limonellus sive Limon Nipis

Nipis, Limon Aurarius, &c. RUMPH. amb. Limonelle.
2. t. 26. — 32. MERIAN. Surin. t. 17.

Zu dieser Art gehören verschiedene Sorten, welche beym Rumph unter den Namen Limonellus, oder Limon Nipis, Liemis-boom, Limon-Maas, wilde Gold, Bauch, Brey, Büffellimonen u. s. w. vorkommen; indem alle diese an Bäumen wachsen, deren Aeste stachelicht sind, und deren Blätter herzförmig geflügelte Stiele haben, wie die Pomeranzenblätter; wie solches aus den Abbildungen derselben beym Rumph und bey der Frau Merianin zu ersehen ist. Diese Bäume wachsen in Westindien wild, und werden so hoch, als starke Apfelbäume; ihre Blätter sind nur halb so groß, als die Citronenblätter sind; und ihre Blumen sind nach Proportion kleiner. Man bereitet aus diesen Blumen ein köstliches Del, dergleichen man aber auch aus den Schaalen ihrer Früchte presset. Diese Früchte sind in Surinam sehr gemein, und werden mit Zucker, oder auch nur mit Salz oder Salzwasser eingemacht, fast zu allen Speisen geessen, und auch auf solche Weise nach Europa verschickt; auch bestreichen die Sclavinnen in Westindien, wenn sie sich in den Klüssen baden wollen, vorhero den Leib mit dem Saft derselben. Diese Bäume stehen in Surinam das ganze Jahr hindurch voller Blumen, und reifer und unreifer Früchte zugleich, wie in Deutschland die Wachholdersträucher.



Hundertste Gattung.

Schwarz-
mund. **Schwarz** **mund.** **Mela** **stoma.** **a.**
LINN. Gen. pl. n. 544.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung. Die Benennung Melastoma, Schwarzmund, hat ih-
ren Ursprung davon, weil die Früchte von eini-
gen Arten dieser Gattung, den Mund derjenigen, die sie
essen, schwarz färben, und zwar dergestalt, daß man die
Schwärze einige Wochen lang nicht wieder loß werden
kann. Von den Engländern wird diese Gattung ins-
gemein American Gooseberry - tree, amerikanischer
Stachelbeerbaum, genennet. Ihre Kennzeichen sind
folgende: Der Blumenkelch ist fünfspaltig, ungefehr
in der Mitte um den Fruchtknoten angewachsen, und
fällt nicht ab; die Blumenkrone bestehet aus fünf
Blättlein; die nebst den zehn Staubfäden dem Kelche
einverleibt sind; die Frucht ist eine Beere, welche oben
mit dem Kelche gekrönt, und zum Theil bedeckt oder
eingehüllet ist, und viele kleine Saamen enthält. Die
zu dieser Gattung gehörige Arten sind alle Bäume, von
denen die meisten in Amerika, und einige auch in Ostin-
dien zu Hause sind.

- Erste**
Art. 1) Beerbaum. Melastoma Acinodendron.
Mit gezähnelten, einigermaßen dreynribbigen, eyrunden
und spitzigen Blättern, Melastoma: foliis denti-
culatis, subtrinerviis, ovatis acutis. LINN.
Syst. veg. p. 336. Sp. pl. 558. MILLE. Dict,
n. 2. Melastoma foliis ovato-lanceolatis, cre-
natis nervis quinque longitudinalibus; exti-
mis obsoletioribus. LINN. Hort. Cliff. 162.
Acinodendrum americanum pentanevron, fo-
liis crassis hirsutis & ambitum rarioribus ser-
ris. PLUK. mant. 4. t. 159. f. 1. Grossula-
ria

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

ria alia, plantaginis folio, fructu rariore violaceo. PLUM. ic. 142. f. 2. Grossulariae fructu arbor maxima non spinosa, malabathri folio maximo inodoro, flore racemoso albo. SLOAN jam. 164. hist. 2. p. 84. t. 196. f. 1. RAI. Dendr. 26.

Schwarz-
mund.

Dieser Baum wird häufig auf den Bergen in den Wäldern von Jamaica, und in andern warmen Gegenden von Amerika angetroffen; sein Stamm wächst ganz gerade bey zwanzig Schuh hoch, ist ungefehr so dick als ein Mannschenkel, und hat eine dunkel oder rothbraune, fast ganz glatte Rinde. Seine Aeste geben nach aussen zu viereckige Zweige oder Ruthen von sich, deren immer zwei gerade gegeneinander über stehen, und die mit gerade gegeneinander über stehenden Blättern, von denen immer ein Paar von dem andern ungefehr einen Zoll weit absteht, besetzt sind; diese Blätter haben keine Stiele, und sind einen halben, oder wie Ray sagt, anderthalb Schuh lang, und in der Mitte halb so breit, als lang, oben und unten laufen sie nach und nach schmaler aus, und sind am Ende spizig, sie haben einen gezähnelten Rand, sind auf der obern Seite dunkelgrün und glatt, und auf der untern weißlicht, und haben fünf der Länge nach auslaufende erhabene Ribben, von denen aber die zwei äusserste schmaler und undeutlicher sind, als die drey übrigen. Die Blumen sind weiß, und wachsen in lockern, ährenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige; und auf sie folgen kleine, violettblaue, mit dem Kelch gekrönte Beere, welche süß und essbar sind.

2) Stachelbeerartiger Schwarzmund. Melastoma Grossularioides.

Mit gezähnelten, dreynribbigen, eyrunden und scharf zugespizten Blättern, Melastoma foliis denticulatis.

Zweite
Art.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Schwarz-
mund.

tis. triplinerviis; ovatis acuminatis. LINN. Syst. veg. p. 336. Sp. pl. 558. Arbor americana; latiore & acuminati folio trinervio, utrinque glabro & margine leviter crenato. PLUK. alm. 40. t. 249. f. 4.

Dieser Baum, welcher ebenfalls in Amerika und hauptsächlich in Surinam zu Hause ist, unterscheidet sich von dem vorhergehenden insonderheit durch seine Blätter, welche breiter, und am Ende scharfer zugespitzt sind, und nur drei Ribben haben. Uebrigens sind die Blätter auch am Rande gezähelt, und auf beyden Flächen glatt; und seine Früchte süß und essbar.

Dritte
Art.3) Rauhblättrichter Schwarzmund. *Melastoma scabrosa*.Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit gezähnelten, fünfribbigen, herzförmigen, rauhen, und auf der untern Seite filzichten Blättern; und filzichten oder wollichten Aesten, *Melastoma foliis denticulatis; quinquenerviis, cordatis, scabris; subtus tomentosis; ramis tomentoso-villosis*. LINN. Syst. veg. p. 336. Sp. pl. 558. *Melastoma subhirsuta, foliis cordatis scabris minutissime denticulatis reticulatis, racemis minoribus alaribus*. BROWN. jam. 219. t. 24. f. 3.

Dieser Baum ist vom Browne in Jamaica entdeckt worden; er hat herzförmige Blätter, welche fünf erhabne Ribben, und übrigens ein feines nehartiges Gewebe haben; am Rande sehr fein und zart gezähelt, auf der Oberfläche rauh, und auf der untern filzig sind; seine Aeste sind mit einem rauhen, wollichten Filz bedeckt, und die Blumen wachsen in kleinen, traubenförmigen Büscheln in den Winkeln der Blätter.

4) Borstiger Schwarzmund. *Melastoma hirta*. Vierte Art.

Mit gezähnelten, fünfrüßigen eyrund-lanzenförmigen Blättern; und einem borstigen Stamm, *Melastoma foliis denticulatis, quinquenerviis, ovato-lanceolatis; caule hispido*. LINN. Syst. veg. p. 336. Sp. pl. 559. *Grossularia plantaginis folio angustiore hirsuto*. PLUM. spec. 18. ic. 141. *Grossulariae fructu non spinosa; malabathri foliis longa & rufa lanugine hirsutis; fructu maiore caeruleo*. SLOAN. jam. 165. hist. 2. p. 85. t. 197. f. 2. RAI. dendr. 74. *Arbuseula jamaicensis, quinquenervis minutissime dentatis foliis & caule pubescentibus*. PLUK. alm. 40. t. 264. f. 1. vel potius 265. f. 1. *Melastoma hirta*. MILL. dict. n. 3. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum ist in den mittägigen Theilen von Amerika zu Hause; und soll, wie RAZUS vorgibt, mit demjenigen einerley seyn, welcher nach PISONS und MARCGRAFS Beschreibung in Brasilien *Caaghiyuyó* genennet wird. Er wird bey zwanzig Schuh hoch, und hat einen starken Stamm, der mit einer röthlichen oder dunkelbraunen Rinde bedeckt, ohne Stacheln und mit feinen Borsten oder Haaren besetzt ist. Seine Blätter stehen an den Zweigen gerade gegeneinander über, und sind sehr groß; sie sind über sieben Zoll lang, unten eyrund und dreyn und einen viertel Zoll breit, nach oben zu aber laufen sie schmal und lanzenförmig aus; am Rande sind sie sehr fein gezähnelte, und auf der obern Seite haben sie eine dunkelgrüne Farbe, auf der untern aber sind sie mit einer langen gelblicht dunkelrothen Wolle bedeckt, welche sehr weich anzugreifen ist. Ihre Blumen sitzen zu zwey, vier bis fünf in traubenförmigen Büschelchen auf ganz kurzen Stielen in den Winkeln der Blätter, und bringen blaue, süße, und eßbare Beere, welche größer sind, als bey den vorhergehenden.

Künfte
Art.

5) Rauher Schwarzmund. *Melaetoma aspera.*

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit glattrandigen, dreyribbigen, lanzenförmigen und rauhen Blättern, *Melaetoma foliis integerrimis trinerviis lanceolatis scabris.* LINN. Syst. veg. p. 336. Sp. pl. 560. Flor. zeyl. n. 172. *Fragarius ruber.* RUMPH. amb. 4. p. 135. t. 71. Katou-Kadali. RHEED. mal. 4. p. 91. t. 43. BURM. Thes. zeyl. 154. t. 72. BURM. Flor. ind. p. 165. RAL. hist. p. 1493.

Dieser Baum ist in Ostindien zu Hause, und hat nach des ältern Herrn Burmanns Beschreibung, rauhe, viereckige, aschgraue Aeste, welche kleine gegen einander über stehende Zweige von sich geben, die mit glattrandigen, hart und rauh anzufühlenden, dreyribbigen Blättern besetzt sind, welche auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern aber bleichgrün sind, und auf kurzen Stielchen gerade gegen einander über sitzen. Die Blumen kommen entweder einzeln, oder wenige nebeneinander an den Enden der Zweige zum Vorschein, und sind groß und purpurroth, bestehen aus fünf rosenförmig ausgebreiteten Blumenblättlein, und haben zehn große, schwärzliche, krumme Staubfäden und einen dünnen Griffel, und sind mit einem großen, rauhen oder haarigen Blumenkelch umgeben; darauf folgen runde, glatte Beere, welche in einem schwarzen Fleisch viele kleine Saamen einschließen.

Mit diesem Baume, der in Zeylon wächst, soll der malabarische Katou-Kadali emerley seyn, welcher aber fünfribbige Blätter hat, und daher eben so wenig damit übereinzukommen scheint, als Rumphs rother Erdbeerbaum, dessen Blätter auch fünf Ribben haben. Dieser letztere wächst nur strauchartig, indem sein Stamm nur ungefehr so dick ist, als ein Mannsarm, und sich oben in eine lockere Krone von dünnen Zweigen vertheilet;

theilet; seine Früchte sind rothe Beere, welche den Ket. Schwarz-
fenden zu einer Erfrischung dienen. mund.

6) Sammetartiger Schwarzmund. *Melaetoma* Sechste
holoserica. Art.

Mit glattrandigen, dreypribbigen, länglicht eyrunden, Unter-
und auf der untern Seite filzigen Blättern; des- schet-
sen traubenförmige Blumenbüschel sich armförmig. dungs-
zertheilen, und entzwey getheilte Blumenähren tra- zeichen.
gen, *Melaetoma foliis integerrimis, trinerviis,*
oblongo ovatis, subtus tomentosis; racemis
brachiatis, spicis bipartitis. LINN. Syst. veg.
p. 336. Sp. pl. 559. MILL. Dict. n. 4. *Me-*
laetoma foliis integerrimis, ovato-lanceolatis,
subtus sericeis; nervis ante basin coadunatis.
LINN. Hort. Cliff. 162. *Acinodendrum ame-*
ricanum, ampliore folio trinervi inferius alba
lanugine incano maximo utrinque glabro.
PLUK. mant. 4. t. 250. f. 4. *Arbor racemo-*
sa brasiliiana folio malabathri. BREYN cent.
3. tab. 2, 3. *Muiva.* MARCGR. bras. 117.
BURM. Flor. ind. p. 104.

Dieser Baum wächst in Brasilien, Jamaica
und Surinam; seine Aeste sind nach der Beschreibung
des Linneus mit einem Filz bedeckt; seine Blätter ha-
ben ein nezartiges Gewebe, und auf der untern Seite
drey erhabene Ribben, und auffer diesen noch auf bey-
den Seiten eine an dem Rande hinlaufende Ribbe, sie
stehen auf eigenen Stielen, welche eben sowohl, als die
untere Seite der Blätter, mit einem Filz bedeckt sind;
die Blumen sind gelb, und wachsen an den Enden der
Zweige in traubenförmigen Büscheln, welche sich je und
je in zween Arme zertheilen, von denen jeglicher nur
auf einer Seite paarweise beyammen stehende Blumen-
ähren trägt. Miller sagt in seinem Gärtnerlexicon,
Linne Pflanzensyst. I. Th. K c dieser

Schwarz- dieser Baum werde selten über acht oder zehn Schuh
mund. hoch; seine Blätter seyen ganz ungetheilt, ungefähr vier Zoll lang, und haben drey Ribben, welche zusammenlaufen, ehe sie die Basis erreichen, sie stehen paarweis an den Zweigen, und haben auf ihrer untern Seite eine Atlasfarbe, auf der obern aber seyen sie hellgrün.

In Brasilien wird dieser Baum Muiva genennet, und ist nach **Marcgrafs** Beschreibung, daselbst von mittelmäßiger Größe, seine Blätter stehen paarweise, und sind länglicht eyrund, dreyribbig, auf der obern Seite glatt und dunkelgrün, auf der untern aber mit einem weissen wollichten Besen bedeckt; seine Früchte gleichen kleinen runden Birnlein, sitzen auf einem Stielchen, und sind mit dem zurückgebliebenen Blumentelch gekrönt; wenn sie reif sind, haben sie eine purpurrothe Farbe, und enthalten ein weißlichtes süßes Fleisch, voller kleiner Saamen, werden aber von den Einwohnern in Brasilien nicht geessen.

Stehen- 7) Schwarzmund mit stiellosen Blättern. Me-
te Art. lastoma sessilifolia.

Unter- Dessen Blätter glattrandig, dreyribbig, spatelförmig und
schei- auf der untern Seite filzig sind, und keine Stiele
dungs- haben, *Melastoma foliis integerrimis, tripli-*
zeichen. *nerviis spatulatis sessilibus subtus tomentosis.*
LINN. Syst. veg. p. 336. Sp. pl. 558. Mela-
stoma foliis amplioribus per petiolum recur-
rentibus & contractis, fasciculis florum spar-
sis. BROWN. jam. 219. t. 24. f. 1. 2. Arbor
americana, foliis a concursu nervorum ima parte
longius productis, subtus lanugine candican-
te tomentosis. P L U K. phyt. 249. f. 2. alm. 40.

Dieser Baum ist vom **Plukenet** in Surinam, und vom **Browne** in Jamaica entdecket worden. Seine Blätter sind groß, glattrandig und spatelförmig, ver-
län-

längern sich unten, wo die Rippen zusammenlaufen und **Schwarz-**
 laufen noch an dem Stiel hinunter; auf der un- **mund.**
 tern Seite sind sie mit einem weissen wollichten Wefen
 bedeckt. Die Blumenbüschel wachsen ohne bestimmte
 Ordnung hin und wieder an den Zweigen. In Surin-
 nam wird dieser Baum Rotenniffade genennet.

8) Malabathrischer Schwarzmund. Melasto- **Achte**
 ma Malabathrica. **Art.**

Mit glattrunden, fünfröhrigen, lanzenförmig eyrunden **Unter-**
 und rauhen Blättern, Melastoma foliis integer- **schei-**
 rimis, quinquenerviis, lanceolato-ovatis sca- **dungs-**
 bris. LINN. Syst. veg. p. 336. Sp. pl. 559. **zeichen.**
 Flor. Zeyl. n. 171. MILL. Diät. n. 7. Me-
 lastoma quinquenervia hirta maior, capitulis
 fericeis villolis. BURM. zeyl. 155. tab 73.
 Kadali. RHEED. mal. 4. p. 87. t. 42. Fra-
 garius niger. RUMPH amb. 4. t. 72. BURM.
 Flor. ind. p. 104.

Dieser Baum ist in Ostindien zu Hause, und
 wächst in Zeylon, Malabar, und auf den moluccischen
 Inseln; Linneus giebt ihm wegen der Aehnlichkeit,
 welche seine Blätter mit den Foliis Malabathri haben,
 den Beynamen Malabathrica, und vom Rumph wird
 er vermuthlich wegen seiner Früchten, die von einem
 angenehmen Geschmack sind, der schwarze Erdbeerbaum
 genennet. Die Maleyer nennen ihn Roema Kriki,
 welches so viel, als einen Aufenthalt der Heuschrecken
 bedeutet; in Malabar heisset er Kadali, und die Portu-
 giesen nennen ihn Bocca preto, oder Schwarzmund,
 weil seine Beere denen, die sie essen, den Mund schwarz
 färben, wie noch mehrere von dieser Gattung thun;
 die Einwohner in Zeylon nennen ihn Bothya oder Ma-
 habothya. Er wird nicht groß, und hat nach der Be-
 schreibung des Linneus rauhe Aeste; seine Blätter
 stehen auf Stielen gerade gegeneinander über, und sind

Schwarz-
mund.

breit lanzenförmig, auf der obern Seite von steifen Härlein oder Borsten, und auch auf der untern, an den Rippen insonderheit sehr rauh, am Rande sind sie kaum gezähnel, aber gleichfalls mit Borsten besetzt; vom Stiel bis zur Spitze eines jeden Blats laufen fünf deutliche und erhabene Rippen, welche nirgends zusammenlaufen, und von denen die äusserste nahe am Rand lauft; die Blumen, welche an den Enden der Aeste wachsen, haben Blumenkelche, die von steifen weißlichten Haaren ganz rauh sind. Man braucht sein Holz zum Brennen, und die Kohlen davon zum Schießpulver.

Miller gibt in seinem Gärtnerlexicon von diesem Baume folgende Beschreibung: Sein Stamm ist eckig, und sechs bis sieben Schuh hoch; seine Zweige stehen gegen einander über, und sind mit lanzenförmigen, eyrunden, rauhen, und paarweis stehenden Blättern besetzt, welche haarig, und auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern aber blaßgrün sind. Die Blumen kommen am Ende der Zweige zum Vorschein, wo ihrer zwei bis drey beisammen stehen; sie sind groß, und haben eine ins purpurrothe fallende Rosenfarbe, und sitzen in großen haarigen Kelchen; auf sie folgt eine rundlichte purpurrothe Frucht, die mit dem Kelche gekrönt, und mit einem purpurrothen Fleisch, worinnen die Samen liegen, angefüllt ist.

Neunte
Art.

9) Blatter Schwarzmund. *Melaestoma*
laevigata.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit ungekerbten, fünfrüßigen, eyrund länglichen, ziemlich glatten, scharf zugespitzten, und mit einem ganz glatten Rande versehenen Blättern, *Melaestoma foliis integerrimis, quinquenerviis, ovato-oblongis, laeviusculis, acuminatis, margine laevibus.* LINN. Syst. veg. pag. 337. Spec. plant. 559. *Melaestoma fruticosa minor, foliis tenuibus ovatis, racemis terminalibus.* BROWN, jam. 219. *Grossulariae fructu arbor*

100. Gatt. Schwarzmund. *Melastoma*. 629

bor non spinosa, malabathri folio maximo **Schwarz-**
 glabro & splendente. SLOAN. jam. 165. hist. **mund.**
 2. p. 85. t. 197. f. 1. RAL. dendr. 26. Grof-
 sularia plantaginis folio lato, fructu minimo
 coeruleo. PLUM. Spec. 18. ic. 140.

Dieser Baum wächst häufig in Jamaika, und
 andern Theilen von Amerika, ist groß, und hat einen
 langen, geraden, bey zwanzig Schuh hohen Stamm mit
 einer grauen oder braunen Rinde, der sich oben in viele
 krumme und eckige Zweige zertheilet. Seine Blätter
 sind dünne und nicht so steif, als bey den vorhergehens-
 den, aber groß, fast einen Schuh lang und in der Mit-
 te sechs Zoll breit, eyrund und am Ende scharf zugespitzt,
 haben fünf starke der Länge nach laufende Ribben, und
 sind sehr glatt, und von einer glänzenden, hellgrünen
 Farbe. Seine Blumen sind klein, und wachsen in groß-
 sen, zusammengesetzten traubensförmigen Büscheln an
 den Enden der Zweige; und auf sie folgen kleine blaue
 oder purpurrothe Beere, welche in einem purrothen
 Fleische viele Saamen enthalten.

10) Buntblättrichter Schwarzmund. *Mela-* **Lebende**
stoma discolor. **Art.**

Mit ungekerbten, fünfribbigen, länglicht eyrunden,
 glatten, und mit einem glatten Rande, versehenen
 Blättern, *Melastoma foliis integerrimis,* **Unter-**
quinquenerviis, oblongo-ovatis, glabris, mar- **schel-**
gine laevibus. LINN. Syst. veg. p. 337. Sp. **dungs-**
 pl. 560. *Melastoma floribus octandris, foliis* **zeichen.**
quinquenerviis. IACQ. amer. p. 130. t. 84.
Grossularia plantaginis folio apicibus candi-
dis & falcatis. PLUM. ic. t. 42. f. 1. Grof-
sulariae fructu non spinosa, malabathri foliis
subtus niveis, fructu racemoso in umbellae
modum disposito. SLOAN. jam. 165. hist. 2.
 p. 86. t. 198. f. 1. *Arbor americana quinque-*

Schwarz-
mund.

nervia, comantibus flosculis, foliis amplissimis
glabris prona parte albicantibus. **PLUK.**
alm. 40. t. 264. f. 4.

Dieser Baum, welcher in Amerika zu Hause ist, und nach **Sloanes** und **Plukeners** Beschreibung, sehr große fünfrippige Blätter hat, die ganz glatt und auf der untern Seite weiß sind, wurde vom Herrn **Jacquin** in den Wäldern von **Martinique** angetroffen, wo er ihn im Merzen blühen sahe, und folgendermassen beschrieb: Er wächst bey fünfzehn Schuh hoch, und hat ein wenig zurückgebogene Aeste, welche mit einer grauen Rinne, und wenn sie noch jung, mit einem Filz bedeckt sind. Seine Blätter stehen auf Stielen gerade gegen einander über, und sind eyrund, scharf zugespitzt, am Rande meistens glatt, bisweilen aber doch ganz fein gefeibet, und haben fünf Rippen, von denen die innerste sich unten, ehe sie den Stiel erreichen, mit einander vereinigen; auf der obern Fläche haben sie eine grüne Farbe, und sind glatt, auf der untern aber sind sie mit einem weißlichten oder aschgrauen Filz bedeckt. Die Blumen sind gelb, klein, und ohne Geruch, und haben nur acht Staubfäden, einen vierzähligen Blumentelch, und vier Blumenblättlein; sie wachsen in traubenförmigen, ästigen Büscheln, welche einigermaßen lockere unächte Dolben bilden, deren je zwey beysammen an den Enden der Zweige sitzen, und deren Stiele mit einem Filz bedeckt sind. Die darauf folgende Beere haben einen purpurrothen Saft.

Fiffte
Art.

11) Ahtsfädiger Schwarzmund. *Melastoma*
octandria.

Unters-
scheidungs-
zeichen.

Mit ungefeibten, dreyrippigen, eyrunden, glatten, am Rande aber mit Borsten besetzten Blättern, *Melastoma foliis integerrimis, trinerviis, ovatis, glabris, margine hispidis.* **LINN.** Syst. veg.

P. 337.

p. 337. Sp. pl. 560. Fl. zeyl. n. 173. OBS. Schwarz-
 it. 213. *Melaetoma scabra trinervia*. BURM. mund.
 zeyl. p. 154. t. 72. BURM. Flor. ind. p. 105.
Melaetoma octandra. MILL. Dict. n. 16.

Dieser Baum wächst in Ostindien, und ist von dem Herrn Burmann unter den zeylonischen Pflanzen beschrieben, und, wie es scheint, nicht ganz genau abgebildet worden. Herr Osbeck fand ihn nachher auch in China, und theilet von ihm folgende Nachricht mit. Seine Blumen haben einen becherförmigen, aufsen mit Borsten besetzten, und oben in fünf Abschnitte getheilten Kelch; fünf Blumenblättlein, und acht Staubfäden. Die Frucht ist eine beynahe runde oder becherförmige in dem Kelch sitzende Beere, welche auswendig schwarz, und inwendig roth ist, und viele kleine Saamen enthält. Seine Blätter sind eyrund, glatt, und nur am Rande mit steifen Borsten besetzt. Dieser Baum wächst meistens niedrig und strauchartig so daß seine Nester auf dem Boden liegen, seine Blätter sitzen auf runden Stielen, und die Blumen stehen an den Enden der Zweige. In China nennet man ihn Te-lim, und er zieret daselbst die dürrsten Hügel mit seinen rothen Blumen, welche auch des Nachts, wenigstens noch lange nach der Sonnenuntergang offen bleiben.

12) Gefräufter Schwarzmund. *Melaetoma* zwölft-
crispata. Art.

Mit ungekerbten, fünfrüßigen Blättern, welche je zu vier beisammen an den Zweigen sitzen, die gefräufter sind. *Melaetoma foliis integerrimis, quinque-nerviis, quaternis; ramis crispatis*. LIN. Unters-
 Syst. veg. p. 337. Sp. pl. 560. *Funis Murae-* scheidungs-
narum. RUMPH. amb. 5. p. 66. tab. 35. zeichen.
 BURM. Fl. ind. p. 105.

Dieses ist ein Baum, oder vielmehr strauchartiges Gewächs, welches bey Rumph *Funis Mu-*

Schwarz- *raenarum*, oder *Kalstrick*, heißt; weil es sich um an-
mund. dere Pflanzen herumwindet, und zuweilen bis auf den
 Gipfel der höchsten Bäume hinaufkriecht. Unter seiner
 äuffern grauen Rinde hat es eine grüne, welche sehr
 schleimig, glatt und schlüpfrig ist. Sein Stengel ist
 viereckig und ungefehr einen Zoll dick, und gibt seitwärts
 viele gerade Zweige von sich, an welchen die Blätter
 je vier beisammen, kreuzweise gegen einander über ste-
 hen. Die Blumen entspringen Büschelweise aus ge-
 wissen Knoten, bestehen aus fünf weissen, zurückgeboge-
 nen Blumenblättlein, und haben zehn krumme Staub-
 fäden. Die darauf folgende Früchte sind hoch purpur-
 röthe Beere, welche den *Laruskbeeren* gleichen, und un-
 wendig ein grasgrünes Fleisch haben, worinnen viele
 kleine Saamen liegen. Dieses Gewächse findet man in
Amboina und auf andern Inseln.

Drenze- 13) *Siebenribbiger Schwarzmund.* *Melasto-*
hende *ma Septemnervia.*
Art.

Unters- Mit siebenribbigen Blättern, *Melastoma foliis septem-*
schei- *nervis.* IACQUIN. amer. p. 131.
dungs-

zeichen. Diese von den vorhergehenden verschiedene Art
 ist ein gerader Baum, welchen Herr *Jacquin* auf den
 Bergen in den Wäldern von *Martinique* entdeckt hat.
 Seine Blätter sind eyrund, spitzig, auf der untern Sei-
 te filzig, und haben sieben erhabenene Ribben, und zwis-
 schen denselben parallel in die Quere laufende Adern;
 seine Blumen haben zehn Staubfäden. Uebrigens
 kommt er mit den vorigen Arten überein.

Hundert und erste Gattung.

S t o r a x . S t y r a x . Storax.
Styrax.

LINN. Gen. pl. n. 595.

Schmalen Stunde diese Gattung beyh **Linneus** unter der Classe der Pflanzen, welche zwölf Staubfäden haben; jezo aber ist sie unter die Pflanzen mit zehn Staubfäden und einem Staubwege geordnet, und ihr Charakter verbessert und durch folgende Kennzeichen bestimmt: Der Blumenkelch ist unter dem Fruchtknoten; die Blumenkrone ist trichterförmig; die natürlichste oder gewöhnlichste Anzahl der Staubfäden ist zehn; auf die Blume folgt eine einfächerichte Steinfrucht, welche zween harte Kerne enthält. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekant, und diese heißt:

1) **Officineller Storax, oder gemeiner Storaxbaum.** **Styrax Officinale.** Art.

LINN. Syst. veg. p. 340. Sp. pl. 635. Hort. Cliff. 187. Hort. Upf. 123. Mat. med. n. 227. ROY. lugdb. 265. SAUV. monsp. 306. GRON. orient. 149. MILL. Dict. ic. t. 260. Styrax folio mali cotonei. C. BAUH. pin. 452. Styrax. CAM. epit. 38. MATTHIOL. Diosc. l. 1. c. 68. LOB. ic. 151. TOURN. inst. 598. t. 369.

Dieser Baum wird von den Franzosen **Aliboufier**, von den Engländern aber **Storax-tree**, **Storaxbaum**, genennet; welche letztere Benennung daher kommt, weil aus demselben das Harz fließt, welches in den Apotheken unter dem Namen **Storax** oder **Styrax**, insgemein **Styrax Calamita**, bekant

Storaxbaum. ist, und bey den Spaniern Estoraque, und bey den Italiänern Storace heißt. Das eigentliche Vaterland dieses Baums ist Syrien, Palästina, Aethiopien, Arabien, Creta nebst verschiedenen andern Inseln. des Archipelagus; doch wächst er auch in den mittägigen Theilen von Europa, in Italien, und in der Provence in Frankreich so häufig wild, daß man, wie schon Lobel bemerkt hat, in diesen Ländern ganze Wälder davon antrifft, er bringt in denselben alle Jahr im Ueberfluß reife Früchte, und pflanzet sich selbst fort, so daß er gegenwärtig wenigstens auch ursprünglich in denselben zu Hause zu seyn scheint. Selbst in England ist er nach Millers Erfahrungen ziemlich dauerhaft, und wenn man nur die jungen Bäume mit Vorsicht den Sommer hindurch nach und nach an die freye Luft gewöhnet, so dauern sie nach drey oder vier Jahren nicht nur den Winter über daselbst in freyer Luft aus, sondern blühen auch hernach jährlich im Junius, und bringen so gar manchmalen im Herbst reife Früchte. Man ziehet ihn aus dem Saamen oder den Kernen, welche, wenn man sie zu Ende des Sommers säet, im folgenden Frühjahr aufzugehen pflegen; wenn sie aber erst im Frühling gesäet werden, meistens ein ganzes Jahr lang vorher in der Erde liegen bleiben. Die Größe dieses Baums ist gemeiniglich wie bey einem Delbaum oder Quittenbaum; und Tournefort sagt, daß er so wohl in Ansehung der Beschaffenheit seiner Blätter, als auch des Stamms und der Rinde einem Quittenbaum ähnlich seye. Sein Stamm wird zwölf bis vierzehn Schuh hoch, ist mit einer glatten, in das Grüne fallenden Rinde bedeckt, und treibet nach allen Seiten viele dünne Zweige, die mit eyrunden, ganzen und unzertheilten Blättern besetzt sind; diese Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, sind ungefehr zweyen Zoll lang und anderthhalb Zoll breit, und haben auf der obern Seite eine glänzende grüne Farbe, auf der untern aber sind sie mit

mit einem weissen oder graulichten Filz bedeckt. Die **Storax** Blumen sind schneeweiß; und haben einen angenehmen Geruch, und kommen an den Seiten der Zweige auf zusammengesetzten Stielen zum Vorschein, deren jeglicher einen aus fünf bis sechs Blumen bestehenden Büschel ausmacht; sie haben einen kurzen walzenförmigen am Rande leicht in fünf Abschnitte getheilten Kelch; ihre Blumenkrone ist trichterförmig und bestehet aus einem Stück, welches unten eine kurze Röhre macht, und sich über dem Kelch in fünf oder sechs große zugestumpfte Abschnitte zertheilet, welche sich ausbreiten, aber nicht flach, sondern ein wenig rinnenförmig sind; sie haben zehn bis zwölf pfriemensförmige Staubfäden, welche in einen Kreis herumstehen und der Blumenkrone einverleibet sind; und einen rindlichten Fruchtknoten, mit einem einfachen Griffel der so lang ist als die Staubfäden und sich mit einer zerfetzten Narbe endiget. Auf die Blume folget eine Frucht von der Größe und Figur einer Haselnuß, welche unter einer dünnen fleischichten Bedeckung, von einem anfangs süßen und zuletzt etwas bitteren Geschmack, zween harte glatte Kerne einschließt, die auf der innern Seite, womit sie einander berühren, flach, und auf der äussern convex sind, und einen weissen ölichten Saamen enthalten, der wie Storax riecht, aber einen scharfen und unangenehmen Geschmack hat. Man behauptet insgemein, daß man aus den europäischen Storaxbäumen nur wenig oder gar kein Harz sammeln könne; wiewohl Herr Du Hamel und Mazeas Erfahrungen anführen, welche beweisen, daß dieses nicht ohne Einschränkung wahr seye. So viel ist aber doch sehr wahrscheinlich, daß die in heißern Ländern wachsende Bäume viel reicher an Harz sind, als die europäischen; wenigstens wird aller in den Apotheken gebräuchliche Storax in Palästina, Arabien, Syrien, Cilicien und andern Theilen von Kleinasien gesammelt, und aus der Levante oder aus Ostindien zu uns gebracht. Man bekommt denselben gemeiniglich durch Einschnitte, welche

Storaxbaum. welche zu gewissen Zeiten in den Stamm und die Aeste gemacht werden, und worauf das Harz herausfließt, und sich nach und nach verdickt; auch hat ein Reisender dem Herrn Duhamel berichtet, daß die Rinde des Baums von einem gewissen Insekt angestochen werde, und auf solche Weise das Harz Gelegenheit bekomme, sich heraus zu dringen. Dieser Storax ist ein braunrothes festes, aber doch noch ziemlich weiches und etwas fettes Harz, welches einen etwas scharfen, aber gelinden und zugleich süßlichten Geschmack und einen sehr angenehmen Geruch hat; und wovon es in den Apothiken zweyerley Sorten gibt, nämlich auferlesenen Storax in Körnern, Storax in granis, und gemeiner Storax, welcher in großen Stücken ist und ehmalen in Rohr oder Schilf eingepackt zu uns kam, und insgemein Storax oder *Styrax calamita* genennet wird. Die erstere Sorte ist reiner und daher auch theurer und seltener, und zum Gebrauche vorzüglich; die zweyte aber ist mit Steinlein, Sand und andern Unreinigkeiten vermischt, und auch öfters noch mit Säften von allerhand andern Pflanzen verfälscht. Man gebraucht den Storax heutzutag meistens nur äußerlich zum Räuchern, und zu verschiedenen Salben und Pflastern; insonderheit machen sie in Paris eine Salbe davon, welche häufig zur Heilung alter Geschwüre gebraucht wird, und ein Pflaster, welches wider den kalten Brand vortheilhafte Dienste thut.

Man hat auch einen flüssigen Storax in den Apotheken, welchen *Linneus* in seiner *Mat. med.* mit der flüssigen *Ambra*, *Ambra liquida* oder *Liquidambar*, vor einerley hält, wovon derselbe aber dem Ursprung, den Eigenschaften, und hauptsächlich dem Preise nach sehr verschieden, indem letztere viel theurer ist als jener. Der flüssige Storax, *Styrax liquida*, hat die Consistenz eines dicken Balsams oder einer dicken Salbe, und kommt der Farbe, dem Geruch und Geschmack nach mit

mit dem gemeinen Storax ziemlich überein, und wird Storax^o auch zu gleichen Absichten mit demselben gebraucht, ^{baum.} hat aber insgemein sehr viele Unreinigkeiten bey sich, und ist noch mehr verfälscht. Ueber den wahren Ursprung dieses flüssigen Storax sind die Schriftsteller noch nicht einig, indem einige glauben, er werde durchs Kochen aus dem Holz nad den Zweigen des wahren Storaxbaums verfertigt; andere aber halten ihn bloß für ein künstliches Gemische. Geoffroy glaubt, nach **Petivers** Erzählung sey derselbe ein natürliches Product von einem besondern Baume. **Petiver** berichtet nämlich, der flüssige Storax werde von den Türken und Arabern Cotter - Mija genennet, und durchs Auskochen von ihnen aus der Rinde eines gewissen Baums bereitet, welchen sie Rosa Mallos nennen, und der an dem obern Ende des rothen Meers auf der Insel Cobros bey Cadesch wächst, welches drey Tagesreisen von der Stadt Surz entfernt liegt; die Rinde dieses Baums wird jährlich abgeschält, gestossen, und hernach mit Seewasser so lange gekocht, bis man das flüssige Harz abschöpfen kann, welches hernach bisweilen noch ein oder etlichemal geläutert und gereinigt, und sodann in Fäßlein nach der arabischen Handelsstadt Mocha verschickt wird. Dieser flüssige Storax, welcher nach seiner verschiedenen Reinigkeit von mehr oder weniger Werth ist, wird in den Morgenländern häufig zu Rauchwerken gebraucht. Herr **Richter** hat dem Herrn **Hourcuyn** versichert, daß er in Ostindien einen reinen und ganz weissen flüssigen Storax gesehen habe. Man gebraucht ihn auch in einer Dosis von wenigen Tropfen innerlich, und schreibt demselben besonders bey innerlichen Geschwüren eine heilsame Wirkung zu.



Hundert und zwote Gattung.

Copaiva-
baum.
Copaifera.**Copaiva**baum. *Copaifera*.

LINN. Gen. pl. n. 542.

Kenn-
zeichen
der Gat-
tung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehn Staubfäden und einem Staubwege, deren Character beym **Linneus** folgende Kennzeichen ausmachen: Die Blume hat keinen Kelch; und bestehet aus vier Blumenblättlein; die darauf folgende Frucht ist eine eyrunde Hülsenfrucht, welche nur einen einzigen Saamen enthält, der mit einem fleischigen Häutlein umgeben und also beerartig ist. Man kennet nur eine einzige Art von dieser Gattung, und diese heisset:

Art.
Tab. X.
fig. 1.1) Der officinelle Copaivabaum. *Copaifera officinalis*.

LINN. Syst. veg. p. 341. Sp. pl. 557. MILL. Diët. LINN. mat. med. num. 513. *Copaiva officinalis*. JACQ. amer. p. 133. t. 86. *Copaiba*. MARCGR. bras. 131. PIS. bras. 118. RAI. hist. p. 1759.

Dieses ist der Baum, von welchem der in den Apotheken gebräuchliche *Copaiva*, oder *Copaivarbalsam*, *Balsamum de Copaiva* oder *Copaiba*, *Balsamum Copahu* oder *Copaif*, herkommt; und welcher von den Einwohnern in Brasilien, wo er zu Hause ist, *Copaiba* genennet und von einigen Schriftstellern mit dem *Copiiba* RAI. hist. p. 1593. verwirret wird. **Marcgraf** und **Piso** sind die ersten, welche von diesem Baume Meldung gethan haben. Er ist nach deren Beschreibung ein ziemlich hoher Baum, dessen Holz eine satte mennigrothe Farbe hat, und an Härte dem

Buchens

Buchenholz bekommt, und woraus breite Bretter zu allerhand Gebrauch verfertigt werden. Seine Blätter haben auf der untern Seite stark hervorragende Rippen, stehen auf dicken einen Zoll langen Stielen, und sind rundlich oder eiförmig, und vier bis fünf Zoll lang und in der Mitte zweien oder dritthalb Zoll breit. Seine Blumen sind von mittelmäßiger Größe, und bestehen aus fünf länglichrunden Blättlein. Die darauf folgende Frucht ist eine braune, länglichrunde, einen Zoll lange Schote, welche sich, wenn man sie nur mit dem Finger drückt, leichtlich öffnet, und einen Kern enthält von der Größe und Figur einer Haselnuß, welchen ein schwarzes Häutlein bedeckt, das zur Hälfte mit einem wenigen, gelben, weichen und zähen Marke, das wie zerstoßene Erbsen riecht, umgeben ist; der Kern selber ist weißlich und essbar, und bestehet aus einer weichen und zähen Substanz, welche unter den Zähnen leichtlich nachgibt, fast wie ein erweichtes Horn, und keinen sonderlichen Geschmack hat. Diese Schotten fallen, wann sie reif sind, herunter, und werden von den Affen gefressen. Dieser Baum wird in den dicken Wäldern in der Mitte des Landes von Brasilien, und auch den benachbarten Inseln angetroffen, insonderheit wächst er auf der Insel Maranhon sehr häufig. Er gibt ein Del oder einen Balsam, welcher ganz hell ist, und der Consistenz und dem Geruch nach mit dem Terpentindöl übereinkommt, und aus einem Einschnitt, welcher zur Zeit des Vollmonds in seinen Stamm bis auf den Kern gemacht wird, in solcher Menge herausfließt, daß man in einer Zeit von drey Stunden bey zwölf Pfund davon bekommt; wenn aber etwa auf den Einschnitt nichts herausfließen sollte, so muß man nur die Oefnung sogleich mit Wachs oder Leimen verstopfen, so wird nach einem Verfluß von zwey Wochen dieser Aufschub durch die Menge des alsdann herausfließenden Balsams reichlich ersetzt. Dieser Balsam

Copaiva-
baum.

Balsam wird von den Amerikanern nicht nur äußerlich als ein vortreffliches Mittel zur Reinigung und Heilung der Wunden, besonders an nervichten Theilen, und derer so von Schlangen gebissen worden; sondern auch innerlich zu drey oder vier Tropfen in einem weichen Ey zwey bis drey mal des Morgens genommen wider die Ruhr und andere Bauchflüsse, und wider den Saamenfluß, und den weissen Fluß mit Nutzen gebraucht.

Herr Jacquin, aus dessen Werke die hier Tab. X. fig. 1. beygefügte Abbildung eines Zweiges von diesem Baum entlehnet ist, gibt von demselben folgende Nachricht: „Ich sahe ihn auf der Insel Martinique bey dem Flecken Carbet, wohin er ehmalen von der festen Küste gebracht wurde. Er ist ein hoher und schöner Baum mit einer ansehnlichen und blätterichten Krone; seine äußerste Nests sind an den Winkeln gebogen, und haben eine ziemlich glatte graubraune Rinde. Er hat wechselsweise stehende gefiederte Blätter, deren Hauptstiel rund und ungefehr vier Zoll lang, und auf beyden Seiten mit drey oder vier lanzenförmigen runden, am Rande ganz ungetheilten, und in eine stumpfe Spitze sich endigenden Blättlein oder Lappen besetzt ist; diese Lappen sind glatt, glänzendgrün, von etwas lederartiger Substanz, haben viele schief aufwärts laufende Adern und eine unten hervorragende rothbraune Mittelribbe, welche dergestalt lauft, daß die innere Seite des Blatts fast um die Hälfte schmaler ist, als die andere; sie sind zweyen bis drey Zoll lang, und stehen auf kurzen Stielen, so daß die zwey obersten, von denen aber öfters eines fehlt, gerade gegen einander über, die übrigen aber wechselsweise an dem Hauptstiele stehen. Die Blumen wachsen in traubenförmigen Büscheln, welche einzeln in den Winkeln der Blätter und Zweige sitzen, und aus einem
„langen,

„langen, runden, steifen und geraden Hauptstiel be Copai
 „stehen, welcher sich ungefehr in acht, wechselsweise ^{iv.}
 „in ziemlicher Entfernung von einander stehende, an. ^{baumt.}
 „derthalb Zoll lange Seitenstiele zertheilet, welche
 „dicht mit weissen Blumen besetzt sind; diese haben
 „keinen Kelch, und bestehen aus vier eyrund-lanzens-
 „förmigen, spizigen Blättlein, und haben zehen ein-
 „wärts gebogene Staubfäden etwas länger als die
 „Blumenblättlein, und einen runden, etwas flachge-
 „drückten, auf einem kurzen Stielchen sitzenden Frucht-
 „knoten mit einem einfachen Griffel. Der Fruchtknoten
 „wird durch das Wachsthum mehr kugelrund; die ganz
 „reife Frucht aber habe ich nicht gesehen, deren
 „Beschreibung aber beym Marcgraf anzutreffen ist.
 „Aus diesem Baum stießet, wenn man Einschnitte in
 „seinen Stamm macht, der berühmte Copaivaebalsam,
 „durch dessen Gebrauch sich an einigen Orten, wie
 „ich selbst gesehen habe, die Amerikaner selbst ohne
 „Hülfe eines Arztes von dem Saamenflusse zu heilen
 „pflegen, indem sie ihn mit Eyerdotter im Wasser auf-
 „gelöset einnehmen, und manchmal dabey zugleich den
 „rohen und unvermischten Balsam in die Harnröhre
 „einspritzen. Dieser Baum wächst bey der Stadt
 „Tolu, welche dreßsig Meilen von Carthagena liegt,
 „häufig unter denjenigen Bäumen, welche den Balsam
 „von Tolu, den peruvianischen Balsam, und andere
 „Balsame geben; denn der sogenannte peruvianische
 „Balsam hat seinen Namen mit Unrecht, weil er in dem
 „Königreiche Peru nirgends vorkommt, da er aber
 „vorzeiten aus Terra Firma nach Peru und von da auß-
 „unmittelbar nach Europa gebracht wurde, so glaubten
 „die Europäer, Peru seye sein Vaterland, und gaben
 „ihm darnach den Namen. So wurde ich wenigstens
 „von den Einwohnern berichtet, auf deren Aussage
 „die Glaubwürdigkeit der Sache beruhet. Wir haben
 „die Umstände, ob ich schon in der Nähe war und
 „ein großes Verlangen hatte, es nicht erlaubet, die
 „Linne Pflanzensyst. I. Th. S 8 leßt.

Copaiva-
baum.

„letztgemeldten noch ziemlich unbekanntem Balsambäume selber zu sehen und zu untersuchen.“

Es verdienet auch noch angeführet zu werden, was Miller in seinem Gärtnerlexicon von dem Copaiibaume berichtet. „Dieser Baum, sagt er, wächst bey einem Dorfe, Nyapel genannt, in der Provinz Antiochia, in dem spanischen Westindien, ungefehr zehen Tagreisen von Carthagena. Es gibt in den Wäldern um dieses Dorf viel solcher Bäume, welche funfzehn bis sechzehn Schuh hoch wachsen. Einige dieser Bäume geben keinen Balsam, aber diejenigen, so ihn geben, unterscheiden sich durch eine Furche, die der Länge nach durch ihren Stamm lauft. Diese Bäume werden in ihrer Mitte gerizet, und dann setzet man Calabassen oder ein anderes Gefäß an den gerizeten Ort, um den Balsam darinn aufzufangen, welcher in kurzer Zeit aller ausfließt. Ein Baum gibt fünf bis sechs englische Gallons voll Balsam; allein, obgleich diese Bäume, nachdem sie angezapft worden, wohl wachsen; so bringen sie doch niemals mehr einen Balsam. Herr Robert Millar, der Wundarzt, hat den Saamen dieses Baums aus dem Lande, wo er wächst, mitgebracht, und einen Theil davon in Jamaica gesäet, der, wie er mich berichtet, daselbst wohl angeschlagen, so daß wir hoffen können, wir werden diesen Baum in einigen der englischen Colonien häufig fortgepflanzet sehen, wenn ihn anderst die Nachlässigkeit der Einwohner nicht zu Schanden gehen läßt, gleichwie es mit dem Zimmerbaum und andern nützlichen Pflanzen gegangen, welche von Liebhabern dahin gebracht worden.“

Hundert und dritte Gattung.

B u c i d a. B u c i d a. Bucida.
Bucida.

LINN. Gen. pl. n. 541.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehn Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume hat einen fünfzähligen Blumenkelch, welcher auf dem Fruchtknoten sitzt; die Blumenkrone aber fehlt; die darauf folgende Frucht ist eine Beere, welche einen einzigen Saamen enthält. Die einzige von dieser Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen
der Gattung.

1) Rühhorn. Bucida Buceras. Art.

LINN. Syst. veg. p. 341. Sp. pl. 556. Amoen. acad. 5. p. 397. Buceras ramulis flexuosis tenuioribus, foliis obovatis confertis, spicis plurimis terminalibus. BROWN. jam. 221. t. 23. f. 1. Mangle julifera, foliis subrotundis versus summitatem latissimis confertim nascentibus, cortice ad coria densanda utili. SLOAN. jam. 156. hist. 2. p. 67. t. 189. f. 3. RAI. dendr. 116.

Dieser Baum ist vom Browne und Sloane in Jamaica entdeckt, und vom ersten Buceras, oder Rühhorn, und vom letztern Mangle, oder Wurzelbaum, genennet worden; er wächst an den Ufern der Flüsse, und ist wie Linneus selbst sagt, mit den wahren Mangle, oder Wurzelbäumen, Rhizophora, nahe verwandt. Dieser Baum wird ungefehr dreyßig Schuh hoch; sein Stamm ist etwa einen Schuh dick, und hat eine eisengraue und rauhe Rinde. Er hat dünne und gebogene Zweige, welche gegen den Enden zu ganz

Queida. dicht mit Blättern besetzt sind, welche auf Stielen stehen, die ungefehr einen halben Zoll lang sind; diese Blätter sind gelbgrün, glatt, und am Ende abgerundet, ungefehr zween Zoll lang, und am Ende, wo sie am breitesten sind; einen Zoll breit. An den Enden der Zweige auß der Mitte der Büschel, welche die Blätter daselbst ausmächen, entspringen die Blumen, und bilden zween Zoll lange Käglein oder Aehren, die an der äussern Hälfte mit einer Menge sehr kleiner weißlichter Blümlein besetzt sind, deren Staubfäden über den Blumenkelch, worinn sie stehen, herfürtragen. Auf diese Blumen folgen Beere, welche den Körnern der Traubenbeere ähnlich, aber größer sind, und weil sie dicht aufeinander und am Stiel sitzen, eine pyramidenförmige oder eckige Figur bekommen. Man gebraucht die Rinde von diesem Baum zum Gerben des Leders, und deswegen wird er von den Holländern Leertouwens-boom, der Gerberbaum, genennet.



Hundert und vierte Gattung.

Malpighie.
Malpighia.

Malpighie. Malpighia.

LINN. Gen. pl. n. 572.

Kennzeichen
der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und drey Staubwegen; sie hat ihre Benennung von dem berühmten päpstlichen Leibarzte, **Marcellus Malpighi**, welcher zu Ende des verfloffenen Jahrhunderts gelebet, und sich unter andern auch um die Kräuterkunde, und zwar dadurch verdient gemacht hat, daß er die anatomische und physiologische Kenntniß der Pflanzen mit vielen schönen und wichtigen Entdeckungen bereicherte. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumenkelch bestehet aus fünf Blättlein, welche

welche ausserhalb an ihrer Basis mit Saftdrüsen besetzt sind; die Blumenkrone besteht aus fünf rundlichen, mit Nägeln versehenen Blumenblättlein; auf die Blume folgt eine einfächerichte Beere, welche drey Saamen enthält. Bey einigen Arten dieser Gattung ist die Anzahl der Staubwege veränderlich; bey den meisten nämlich hat der Stempel drey Griffel, bey einigen aber hat er nur einen Griffel, der aber alsdann oben in zween oder drey Theile getheilt ist, und hiernach richtet sich auch die Anzahl der Saamen in der Frucht. Es kommen bey *Linneus* von dieser Gattung neun Arten vor, wiewohl es nach *Jacquins* und *Millers* Beobachtungen noch mehrere gibt; sie sind alle in Südamerika zu Hause, und einige derselben wachsen meistens nur strauchartig, können aber doch füglich hier nebst den andern abgehandelt werden.

1) Glatte Malpighie. *Malpighia glabra*. Erste Art.

Mit eyrunden, ungekerbten, glatten Blättern, und doldentragenden Blumenstielen, *Malpighia foliis ovatis, integerrimis, glabris; pedunculis umbellatis*. LINN. Syst. veg. p. 355. Mant. pl. alt. p. 387. Sp. pl. 609. Hort. Cliff. 169. Hort. upf. 108. ROY. lugdb. 459. MILL. Dict. num. 1. ic. t. 181. f. 2, *Malpighia fruticosa erecta, foliis nitidis ovatis acuminatis, floribus umbellatis, ramulis gracilibus*. BROWN. jam. 230. *Cerasus jamaicensis, fructu tetrapyrreno*. COMM. hort. 1. p. 145. t. 75. *Arbor baccifera, folio subrotundo, fructu cerasino sulcato rubro polypyreno, officulis canaliculatis*. SLOAN. jam. 172. hist. 2. p. 106. t. 207. f. 2. RAI. dendr. 74.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Dieser Baum wächst in Brasilien, Jamaika Surinam, Curacao und fast auf allen Inseln, in Westindien, wo er nicht nur um der Frucht willen häufig von

Malpighie.

den Einwohnern gezogen, sondern auch von den Vögeln, welche seine Früchte fressen und den Saamen allenthalben austreuen, in großem Ueberflusse fortgepflanzt wird. Bisweilen wächst er nur strauchartig, insgemein aber wird er ein gerader funfzehn bis achtzehn Schuh hoher Baum, welcher einen dünnen Stamm hat, der sowohl als die Zweige mit einer hellbraunen Rinde bedeckt ist. Seine Zweige sind mit ganzen, glatten, eyrunden und am Ende zugespizten Blättern besetzt, welche ohne Stiele gerade gegeneinanderüber stehen, und das ganze Jahr hindurch grün bleiben. Seine Blumen wachsen auf kurzen Stielen und bilden kleine Dolden, die in den Winkeln der Blätter sitzen; sie haben eine glänzende rosenrothe Farbe, und bestehen aus fünf rundlichen, mit ziemlich langen Nägeln versehenen, weit über ihren Kelch herfürragenden und rosenförmig ausgebreiteten Blumenblättlein. Die Früchte, so auf dieselbe folgen, sind roth, und von der Größe kleiner Kirschen; sie enthalten drey oder vier kleine rauhe Steinelein oder harte Saamen, welche mit einem süßen und angenehm säuerlichen, aber wenigen Fleisch umgeben sind. Man genießt in Amerika diese Früchte gemeinlich mit Zucker gekocht bey Tische, doch kann man sie auch ohne Schaden roh essen, wie Herr Jacquin selbst erfahren hat, da er auf einer Reise nebst andern aus Mangel des Wassers um den Durst zu löschen eine Menge derselben genoß. Man ziehet diesen Baum auch in England in Gewächshäusern, wo er gemeinlich im Merz und April blühet, worauf aber selten Früchte folgen; im Julius aber blühet er zum zweytenmal und bringt alsdann Früchte, die bey warmen Wetter manchnal reif werden.

Zwote Art.

2) Granatenblättrichte Malpighie. *Malpighia puniceifolia*.

Unterscheidungszeichen.

Mit eyrunden, ungekerbten, glatten Blättern, und einfachen Blumenstielen, *Malpighia foliis ovatis, integerrimis, glabris; pedunculis unifloris.*

LINN.

104. Gatt. Malpighie. *Malpighia*. 647

LINN Syst. veg. p. 355 Sp. pl. 609. *Malpighia foliis ovatis integerrimis glabris*. Hort. **Mali**
 upf. 8. *Malpighia fruticosa erecta*, ramu- **pighie.**
 lis gracilibus patentibus, floribus solitariis.
 BROWN. jam. 230. *Malpighia mali punici*
 facie. PLUM. gen. 46. t. 166. f. 2. *Cerasus*
americana, myrti conjugatis foliis, fructu
 acerbo tetrapyrreno. P L U K. alm. 94. t. 157. f. 7.

Dieser Baum hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland; und seine Früchte werden gemeinlich, wie die von dem vorigen, Barbadoes Cherry, Kirschchen von Barbados, genennet. Das Ansehen seines Stamms, seiner Zweige, Blätter, Blumen und Früchte kommt ziemlich mit dem vorhergehenden überein; seine Blumen aber wachsen nicht in Dolden, sondern auf ganz einfachen Blumenstielen.

3) Glänzende Malpighie. *Malpighia nitida*. **Dritte**
 Mit lanzenförmigen, ungekerbten, glatten Blättern; **Art.**
 deren Blumen in ährenförmigen Büscheln an den **Unter-**
 Seiten der Zweige wachsen, *Malpighia foliis lan- **schei-**
ceolatis, integerrimis, glabris; spicis laterali- **dungs-**
bus. L I N N. Syst. veg. p. 356. Sp. pl. 609. **zeichen.**
Malpighia foliis oblongo - ovatis utrinque
nitidis, racemis axillaribus. J A C Q. amer.
 pag. 136.*

Dieser ist nach Herrn Jacquins Beschreibung ein kleiner aufrechter oder gerader Baum, dessen gerade gegeneinanderüber stehende Blätter vier Zoll lang sind, und sich in eine stumpfe Spitze endigen; seine Blumen wachsen in traubenförmigen Büscheln, die in den Winkeln der Blätter sitzen, ihr Stempel hat nur einen einzigen Griffel, und die darauf folgende Früchte enthalten gemeinlich zween glatte Saamen. Man findet ihn bey Carthagena in Gebüsch, die an sonnichten Plätzen stehen.

Vierte
Art.

4) Brennende Malpighie. *Malpighia urens*.

Unterschei-
dungs-
zeichen.

Mit länglichtenrunden Blättern, die auf der untern Seite mit liegenden steifen Borsten besetzt sind; und einfachen in Häuflein nebeneinander stehenden Blumenstielen, *Malpighia foliis oblongo-ovatis, setis subtus decumbentibus rigidis; pedunculis unifloris aggregatis.* LINN. Syst. veg. p. 356. Sp. pl. 609. MILL. ic. t. 181. f. 1. *Malpighia latifolia, folio subtus spinoso.* PLUM. gen. 46. t. 167. f. 1. *Mespilus americana, folio lato subtus spinoso, fructu rubro.* TOURNEF. inst. 642. *Arbor baccifera, folio oblongo subtilissimis spinis subtus oblato; fructu cerasino sulcato polypyreno; ossiculis canaliculatis.* SLOAN. jam. 172. hist. 2. p. 106. t. 207. f. 3. RAI dendr. 74.

Dieser Baum ist, wie die vorhergehende Arten, in Südamerika zu Hause; er hat einen geraden nicht sonderlich dicken Stamm, der bey achtzehn Schuh hoch wird. Seine Rinde ist braun, seine Zweige stehen aufrecht, und sind mit ziemlich großen, länglichtenrunden, und in eine schmale, doch stumpfe Spitze sich endigenden Blättern besetzt, welche ohne Stiele gerade gegeneinander über stehen; diese Blätter sind hauptsächlich auf der untern Seite dicht mit zarten Stacheln besetzt, welche man nicht sieht, wenn man nicht genau darauf Acht hat, daher man sich bey unvorsichtiger Berührung derselben leichtlich ungemein breunen kann, indem diese haarartige Stacheln mit Schmerzen tief in die Haut einbringen, und nicht leicht wieder herauszubringen sind. Seine Blumen kommen auf langen dünnen ganz einfachen Stielen zu vier, fünf bis sechs beisammen in den Winkeln der Blätter zum Vorschein; und sind wie bey den vorhergehenden gestaltet. Die darauf folgende Früchte sind roth, und werden auch von den Amerikanern geessen, wiewohl sie nicht so schmackhaft und ange-

angenehm sind, als die Früchte der vorhergehenden. Malpighie. In Martinique fand Herr Jacquin eine Malpighie mit brennenden Blättern, die in allem übrigen mit der ersten Art, nämlich mit der glatten Malpighie, übereinkam, und sich von derselben nur dadurch unterscheidete, daß ihre Blätter mit stehenden Haaren besetzt, und ihre Früchte weniger schmackhaft waren.

5) Schmalblättrichte Malpighie. Malpighia Fünfte
angustifolia. Art.

Mit schmalen, gleichbreitlanzenförmigen Blättern, die auf beiden Seiten mit liegenden steifen Borsten besetzt sind; und doldentragenden Blumenstielen, Malpighia foliis lineari-lanceolatis, setis utrinque decumbentibus rigidis; pedunculis umbellatis. LINN. Syst. veg. p. 356. Sp. pl. 610. MILL. Dict. num. 7. JACQ. amer. p. 135. Malpighia angustifolia, folio subtus spinoso. PLUM. gen. 46. Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Dieser Baum oder Strauch wächst in Martinique auf Felsen und steinichten Plätzen, auf der Insel Barbuda, und in andern Theilen von Westindien, und wird gemeinlich ungefehr Manns hoch. Sein Stamm ist mit einer glänzenden purpurothen, gefleckten und gestreiften Rinde bedeckt, und theilet sich gegen den Gipfel zu in verschiedene kleine Zweige, welche mit vielen schmalen, lanzenförmigen, sehr spitzigen Blättern besetzt sind; diese Blätter stehen gerade gegeneinander über und haben auf der obern Seite eine hellgrüne, auf der untern aber eine dunkelbraune Farbe, und sind auf beiden Seiten dicht mit stehenden Haaren besetzt, die, wenn man sie berührt, in dem Fleisch oder in den Kleidern stecken bleiben. Die Blumen kommen an den Seiten und an den Enden der Zweige in kleinen Dolden zum Vorschein, haben eine blaßrothe Farbe, und sind etwas kleiner, als die vorigen; auf sie folgen

Malpighie. kleine, eyrunde, gestreifte Früchte, die, wann sie reif sind, eine dunkelpurpurrothe Farbe haben.

Sechste Art. 6) Dicckblättrichte Malpighie. *Malpighia crassifolia.*

Unterscheidungszeichen: Mit eyrunden, ungekerbten, auf der untern Seite filzichten Blättern; und traubenförmigen Blumenbüscheln an den Enden der Zweige, *Malpighia foliis ovatis, integerrimis, subtus tomentosis; racemis terminalibus.* LINN. Syst. veg. p. 356. Sp. pl. 610. *Malpighia arborea, floribus spicatis, foliis ovatis acuminatis.* BROWN. jam. 230. *Malpighia arborea, foliis subrotundis alternis, inferne sublanuginosis, spicis crassis compositis terminalibus.* BROWN. jam. 231. *Malpighia latifolia, cortice sanguineo.* BARR. aequin. 72. *Tiliae affinis laurifolia, arbuti floribus albis racemosis, odoratis, fructu pentagono.* SLOAN. jam. 136. hist. 2. p. 20. t. 163. f. 1.

Dieses ist ein großer Baum in Westindien dessen Zweige mit dicken, einer Hand großen, eyrunden Blättern besetzt sind, welche auf sehr kurzen und fast unmerklichen Stielen zum Theil gerade gegen einander über, oft aber auch wechselsweise stehen, am Rande ganz glatt, und auf der obern Seite mit kurzen und dünnen weichen Haaren, auf der untern aber mit einem Filze bedeckt sind. Die Blumen sitzen auf Stielen, die ebenfalls mit einem Filz überzogen sind; sie haben eine weiße Farbe und einen angenehmen Geruch, und wachsen in langen traubenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige; die darauf folgende Früchte sind mit fünf Furchen gestreift.

Stiebste Art. 7) Wullkrautblättrichte Malpighie. *Malpighia verbascifolia.*

Unterscheidungszeichen. Mit lanzenförmig eyrunden, filzichten, ungekerbten Blättern; und traubenförmigen Blumenbüscheln an

an den Enden der Zweige, *Malpighia foliis lanceolato-ovatis, tomentosis, integerrimis; racemis terminalibus.* LINN. Syst. veg. p. 356. Spec. pl. 610. *Malpighia humilis, verbasci folio & facie, caule crassissimo.* BARR. aequin. 71. *Baccifera arbor calyculata, foliis laurinis, fructu racemoso esculento subrotundo monoppyreno pallide luteo.* SLOAN. hist. 2. tab. 198, fig. 2.

Dieser Baum wächst ebenfalls in Westindien, und hat meistens einen dicken, aber niedrigen Stamm, Seine Blätter stehen auf Stielen, und sind lanzenförmig eyrund, und einen Schuh lang, sie sind gleich den Blättern des Wulstrauchs (*Verbascum*) auf der obern Seite mit einem wollichten Wese, und auf der untern mit einem sehr dichten Filz überzogen. Seine Blumen sitzen in langen traubensförmigen Büscheln auf wollichten Stielen an den Enden der Zweige, und bringen gelbe Früchte, welche essbar sind, und oft nur einen einzigen Saamen enthalten.

8) Stechpalmenblättrichte Malpighie. *Malpighia aquifolia.* Achte Art.

Mit lanzenförmigen, am Rande mit stachelichten Zähnen, und auf der untern Seite mit Borsten besetzten Blättern, *Malpighia foliis lanceolatis, dentato-spinosis, subtus hispidis.* LINN. Syst. veg. p. 356. Sp. pl. 611. *Malpighia angustis & acuminatis aquifolii foliis.* PLUM gen. 46. ic. 168. f. 7. *Malpighia ilicifolia.* MILL. Dict. n. 8. descr. n. 9. Unterscheidungszeichen.

Dieses ist meistens ein strauchartiger Baum, welcher auf der Insel Cuba, und in andern Theilen von Westindien sieben bis acht Schuh hoch wächst, und an seinem Stamm von unten bis oben hinauf Aeste treibt, die mit einer grauen Rinde bedeckt, und mit schmalen

Malpighie. schmalen, gleich der Stechpalmen ihren, am Rande gezähnten und stachelichten Blättern besetzt sind, die auf der untern Seite viele stehende Borsten haben. Die Blumen kommen neben an den Zweigen in kleinen Büscheln heraus, haben eine blaßrothe Farbe, und sind wie bey den übrigen Arten gestaltet, aber kleiner. Seine Früchte sind spitziger, als bey den andern, und wenn sie reif sind, dunkel purpurroth.

Neunte Art. 9) Kermesblättrichte Malpighie. *Malpighia coccigera.*

Unterscheidungszeichen. Mit fast eyrunden, am Rande mit stachelichten Zähnen besetzten Blättern, *Malpighia foliis subovatis dentato-spinosis.* LINN. Syst. veg. pag. 356. Spec. plant. 611. *Malpighia Coccigera foliis subovatis dentato-spinosis, pedunculis unifloris.* MILL. Dict. n. 10. *Malpighia humilis, ilicis cocciglandiferae foliis.* PLUM. gen. 46. ic. 168. f. 2.

Diese Art wächst bey Havanna und in andern Theilen von Südamerika, und ist ein niedriger Strauch, der selten über zween oder drey Schuh hoch wird. Sein Stamm und die Zweige, welche fast auf allen Seiten von der Wurzel heraustroumen, sind dick, und mit einer rauhen grauen Rinde bedeckt, und mit glänzenden Blättern besetzt, die einen halben Zoll lang, und fast eben so breit sind; diese Blätter scheinen am Ende zerschnitten zu seyn, indem ihre beeden äussern Ecken, die sich gleich den Zähnungen an den Seiten mit einem scharfen Stachel endigen, wie Hörner in die Höhe stehen. Die Blumen sitzen an den Seiten der Zweige auf gang einfachen Stielen, die einen Zoll lang sind, und von denen jeder eine kleine blaßrothe Blume trägt; die darauf folgende Früchte sind klein, kegelförmig, gestreift, und von purpurrother Farbe.

Hundert und fünfte Gattung.

Rothholz. Erythroxyton. Rothholz.
Erythroxyton.
LINN. Gen. pl. n. 575.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehn Staubfäden, und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Der Blumenkelch ist glockenförmig; an der Basis eines jeden Blumenblättleins, sitzt ein schuppenförmiges, ausgeschnittenes Nektarblättleins; die Staubfäden sind an der Basis mit einander verbunden; die Frucht ist eine einfächerichte Steinfrucht, welche einen einzigen Saamen enthält. Es sind unter dieser Gattung zwey Arten begriffen, nämlich:

1) Charthagenensisches Rothholz. Erythroxyton Charthagenense. Erste Art.

Mit umgekehrt, oder stumpfeyrunden Blättern, Erythroxyton foliis obovatis. LINN. Syst. veg. p. 357. IACQ. amer. p. 134. t. 87. f. 1. Erythroxyton areolatum. LINN Sp. pl. p. 612. Unterscheidungszeichen.
Amoen. acad. 5. p. 397. Erythroxyton foliis ellipticis lineis binis longitudinalibus subtus notatis, fasciculis florum sparsis. BROWN. jam. 278. t. 38. f. 2.

Diesen Baum fand Herr Jacquin hin und wieder auf sandichten Plätzen an dem Ufer des Meeres, bey Carthagena; wo derselbe im April, May und Junius blühet. Er ist nach seiner Beschreibung zwölf Schuh hoch; und hat viele, ganz gerade auslaufende und ausgebreitete Aeste, welche oft gleich über der Erde aus dem Stamm entspringen, und mit einer dunkelbraunen Rinde bedeckt sind. Sein Holz ist fest, und die Farbe desselben fällt aus dem braunen ins aschgraue. Seine Blätter stehen

wech

Roßholz.

wechselsweise auf Stielen, und sind ungefehr anderthalb Zoll lang; sie sind umgekehrt eyrund, unten gegen dem Stiel zu schmaler, oben aber breit, und am Ende ganz zugestumpft und ein wenig ausgeschnitten, und haben übrigens einen ganz unzertheilten Rand; sie sind ganz glatt, und auf der obern Seite grün, auf der untern aber weißgrau und mit erhabenen Linien oder Ribben versehen; welche der Länge nach hindurch laufen, und sich oben und unten mit einander vereinigen, bisweilen aber auch gänzlich fehlen. Die Blumen stehen auf ganz einfachen, kurzen Stielen an den kleinen Nestlein haufenweise, und oft so zahlreich beisammen, daß zuweilen ganze Nestlein damit bedeckt sind; sie haben schneeweiße Blumenblättlein, und jegliche fast einen halben Zoll im Durchmesser, und geben einen sehr angenehmen Geruch von sich, welcher mit dem Geruch der Jonquillen (*Narcissus Jonquilla*) sehr übereinkommt, aber schwächer ist, und sich bald verliert. Ihr Blumenkelch ist klein, glockenförmig, an der Mündung in fünf spizige Abschnitte gespalten, und fällt nicht ab; die Blumenkrone bestehet aus fünf eyrunden, stumpfen, sehr ausgebreiteten Blättlein, deren jegliches an der Basis mit einer breiten, aufrecht stehenden, gefärbten Schuppe besetzt ist, die halb so lang als das Blumenblättlein, und oben ein wenig eingeschnitten ist; die zehn Staubfäden sind fadenförmig, und unten an ihrer Basis mit einer kurzen, und gleichsam abgeschnittenen Haut mit einander verbunden; der Fruchtknoten ist eyrund, und hat drey Griffel, welche auf gleiche Weise, wie die Staubfäden, ausgebreitet, und mit ihnen von gleicher Länge sind. Auf die Blume folgt eine rothe, länglichrunde, stumpfe, undeutlich dreyeckige, weiche und saftige Frucht, welche aber nicht groß ist, und, so viel Herr Jacquin beobachtet hat, von keinem Thiere gefressen wird; sie enthält einen länglichten, stumpf dreyeckigen Stein, welcher einen länglichten, zusammengebrückten

drückten Kern einschließt; das Fleisch dieser Frucht hat Roth, einen rothen Saft. Herr Jacquin sagt, er würde die Holzsen Baum vor die erste Art von Erythroxyton halten, welche Browne unter den Pflanzen, die er in Jamaika entdeckt hat, beschreibet; er habe aber die Farbe seines Holzes niemals roth befunden, ob er es schon mehrmalen mit Fleiß deswegen untersuchte.

2) Havanisches Rothholz. Erythroxyton Zweite Art.
Havanense.

Mit ekrunden Blättern, Erythroxyton foliis ovatis.
LINN. Syst. veg. p. 357. IACQ. amer. p. 135. Unter-
schei-
dungs-
zeichn.
tab. 87. fig. 2.

Diese Art wurde vom Herrn Jacquin auf den Felsen am Ufer des Meeres bey Havana angetroffen; und ist daselbst nur ein drey Schuh hoher Strauch, dessen äusseres Ansehen mit den vorhergehenden völlig übereinkommt; seine Blätter aber sind vollkommen ekrund, nämlich in der Mitte am breitesten, und oben und unten allmählich schmaler, und am Ende spitzig, auch haben sie keine erhabene Seitenlinien auf der untern Fläche, sondern nur eine Mittelribbe, wie andere Blätter. Seine Früchte haben eine pomeranzengelbe Farbe.



Hundert und sechste Gattung.

A v e r r h o e. A v e r r h o a.

LINN. Gen. pl. n. 576.

Diese Gattung hat ihren Namen von dem berühmten alten arabischen Arzte Averrhoes, einem gebornen Spanier, der zu Ende des zwölften Jahrhunderts lebete, und zu Anfang des dreyzehenden starb, und unter andern in seinen Schriften auch einige die Kräuter- Aver-
rhoes.
Kennzei-
chen der
Gat-
tung.
kunde

Averrhoë.

kunde betreffende Abhandlungen hinterlassen hat. Es ist dieß eine Gattung Pflanzen mit zehn Staubfäden und fünf Staubwegen, welche durch folgende Kennzeichen bestimmt ist: Der Blumenfch besteht aus fünf Blättlein; die Blumenkrone bestehet ebenfalls aus fünf Blättlein, welche oben von einander stehen; auf die Blume folgt eine fünfeckige apfelsförmige Frucht, welche fünf Fächer hat. Unter dieser Gattung kommen folgende drey Arten vor:

Erste Art.

1) Bilimbi, oder Blimbing. Averrhoë Bilimbi.

Unterscheidungszeichen.

Mit einem nacketen fruchttragenden Stamme; und länglichten stumpfeckigen Aepfeln, Averrhoë caudice nudo fructificante; pomis oblongis obtusangulis. LINN. Syst. veg. p. 357. Spec. pl. 613. Flor. zeyl. n. 177. Blimbingium teres. RUMPH. amb. 1. p. 118. tab. 36. Bilimbi. RHEED. mal 3. p. 55. t. 45, 46. RAI. hist. p. 1449. BURM. zeyl. 147. BURM. Flor. ind. p. 106.

Dieser Baum hat nach der Beschreibung des **Linneus** sehr lange gefiederte Blätter, die ungefehr aus drey und zwanzig lanzenförmig eyrunden, spizigen, glatten und unzertheilten Blättlein bestehen, die an einem etwas filzigen Hauptstiel auf eigenen sehr kurzen Stielchen sitzen. Er ist vielleicht ursprünglich in China zu Hause, wird aber in ganz Ostindien häufig in den Gärten gezogen, und scheint daselbst auf der festen Küste besser, als auf den Inseln fortzukommen. Denn in Java, Baly, Celebes und auf andern moluccischen Inseln, wo er auf Maleinisch Blimbing genennet wird; hat er nach **Rumphs** Bericht kein sonderlich schönes Ansehen, und zertheilet sich in kurze krumme Aeste, welche nur an den Enden mit Büscheln gefiederter Blätter besetzt sind, die öfters aus siebenzehn oder achtzehn

Naa,

Paaren ungefehr drey Zoll langer, und zween Quersin; Averbger breiter Blättlein, und einem einzelen am Ende, be; hoc. stehen.

In Malabar hingegen ist er ein kleiner, acht bis zehn Schuh hoher Baum, welcher einen dünnen Stamm hat, und seine Aeste oben ringsherum sehr zierlich ausbreitet; sein Holz ist weißlicht und sehr hart, und hat eine schwarzgrüne, anfänglich ein wenig rauhe und stachelichte Rinde, die aber mit der Zeit glatt wird. Seine Blätter sind gefiedert, und haben länglichtrunde, dicke, weiche, auf der obern Seite glänzendgrüne Blättlein von einem angenehmen Geruch und säuerlichten Geschmack. Die Blumen wachsen nicht an den blätterichten Zweigen, sondern an den Aesten selber, und an dem ganzen Stamme in großer Menge; sie sitzen auf besondern Knoten, und bilden spannenlange Büschel, welche oft den ganzen Stamm bedecken. Sie haben einen röthlichen fünfspaltigen Blumenkelch, und fünf länglichtrunde Blumenblättlein von einer glänzendrothen Farbe, welche auf der obern Seite dunkel oder purpurroth, auf der untern aber etwas blässer ist, und zehn röthliche Staubfäden von ungleicher Länge; sie riechen wie Veilchen, und haben einen angenehmen säuerlichten Geschmack. Die Früchte, welche auf dieselbe folgen, sind länglichrund, und durch Furchen der Länge nach in fünf dicke und stumpfe Ecken getheilet; sie sind so groß, wie Hühnereyer, und enthalten unter ihrer dünnen grünen Haut ein saftiges Fleisch, wie die Traubebeere, und haben fünf Fächer, und in jeglichen Fach einen oder zween Saamen. In Malabar hat dieser Baum das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, und bleibt bis ins funfzigste fruchtbar; seine reifen Früchte haben einen angenehmen säuerlichten Geschmack, wenn sie aber noch unreif sind, so sind sie dermassen sauer, daß sie die Zähne vielmehr, als irgend eine andere unreife Frucht stumpf machen. Man

Averrhoa. gebraucht diese Früchte eben so, wie die von dem nachfolgenden; insonderheit macht man, wie **Bontius** und **Grimm** berichten, aus ihrem Saft einen Syrup, welcher in hitzigen Fiebern und Gallenkrankheiten sehr dienlich ist; auch werden die Blumen zu gleicher Absicht in einer Conserve gebraucht.

2) Carambole. *Averrhoa Carambola.*

Zweite
Art.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit fruchttragenden Blattwinkeln; und länglichten scharfzackigen Äpfeln, *Averrhoa axillis foliorum fructificantibus; pomis oblongis acutangulis.* LINN. Syst. veg. p. 357. Sp. pl. 613. Flor. zeyl. n. 178. *Malia Goensia, fructu octangulari pomi vulgaris magnitudine.* C. BAUH. pin. 433. *Prunum stellatum.* RUMPH. amb. 1. p. 115. t. 35. *Tamara Tonga, sive Carambolas.* RHEED. mal. 3. p. 51. t. 43, 44. RAI. hist. 1449. BURM. zeyl. 148. Flor. ind. 106.

Dieser Baum hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland, und wird ebenfalls sowohl in *Malabar*, als auf den moluccischen Inseln in den Gärten gezogen. Sein Stamm hat eine braune rauhe Rinde, und wird zwölf bis vierzehn Schuh hoch; er theilet sich oben in viele Äste, welche sich ringsherum schön ausbreiten, und eine zierliche Krone machen, die einen angenehmen Schatten gibt. Seine Blätter stehen wechselseitig, und sind gefiedert, so daß allemal auf jeder Seite ihres Hauptstiels vier bis fünf eckrunde, spitzige, ungetheilte, glatte Blättlein sitzen, welche auch wechselseitig stehen, und auf ihrer obern Seite glänzendgrün, auf der untern aber grau sind; diese Blättlein schliessen sich des Nachts unten zusammen; sie haben keinen besondern Geruch, aber einen bitteren und herben Geschmack, und sind von ungleicher Größe, so daß allemal die un-
tersten

tersten am Stiel die kleinsten, und die obern nach und nach immer größer sind, und endlich das äußerste, welches einzeln am Ende des Stiels sitzt, das größte ist. In den Winkeln der Blätter sitzen die Blumen in rispenförmigen Büscheln, die ungefehr halb so lang sind, als die Blätter; ihre Farbe und Struktur kommt mit den vorhergehenden überein; sie haben auch einen säuerlichen Geschmack, aber keinen Geruch. Die länglichrunde Früchte haben an der Spitze einen kleinen erhabenen Nabel, und sind durch Furchen der Länge nach gemeinlich in fünf, zuweilen aber auch, wiewol selten, in vier, oder in sechs bis acht stark hervorragende und scharfe Ecken getheilet; sie haben unter einer dünnen und sehr glatten, anfänglich grünen, zuletzt aber gelben Haut, ein weiches und saftiges Fleisch, welches anfänglich weißlicht und sehr sauer ist, zuletzt aber gelblicht wird, und einen angenehmen säuerlichtsüßen Geschmack bekommt; in der Mitte dieses Fleisches sind fünf Zellen, und in jeglicher liegen zweien den Apfelfernen ähnliche Saamen. Diese Früchte sind zuweilen so groß, oder noch etwas größer als ein Hühneren, und werden, wann sie reif sind, roh und vor sich als etwas angenehmes und erfrischendes, die unreifen aber, mit Zucker oder mit Salz und Essig eingemacht, zu andern Speisen geessen; es gibt aber zweyerley Sorten derselben, indem nämlich einige Bäume säuerlichte, andere aber ganz süsse Früchte tragen. Der Saft, welchen man aus diesen Früchten presset, wann sie noch unreif sind, verderbt die Farben der Kleider, und beißt auch, vermöge seiner Säure, allerhand Arten von Flecken aus der Leinwand heraus; auch brauchen ihn die Goldschmide zum Nutzen des Silbers. Von den Malabaren und Portugiesen werden diese Früchte Carambolas, oder von den ersten auch Tamara Tonga; und von den Malejern und andern Indianern Bolimba genennet.

Dritte
Art.Unters
schei-
dung
zeichen.3) Saure Averbhœ. *Averrhoa acida*:

Mit nacketen Fruchtragenden Aesten; und rundlichten
Äpfeln, *Averrhoa ramis nudis fructificantibus*;
pomis subrotundis. LINN: Syst. veg. p. 357.
Sp. pl. 613. Flor. zeyl. n. 179. Cheramela.
RUMPH. amb. 7. p. 34. t. 33. f. 2. Neli-po-
li. RHEED. mal. 3. p. 57. tab. 47, 48. RAI.
hist. p. 1450. BURM zeyl. 148. BURM.
Flor. ind. p. 106.

Dieser Baum hat mit den vorhergehenden
beiden einerley Heimath; in Amboina, wohin er aus
Java gebracht wurde, nennet man seine Früchte Che-
ramela, in Zeylon aber Nelli oder Nellika, und in Ma-
labar Neli-pouli; und von den Holländern werden
sie Zuur-Knoopen, Sauerknöpfe, genennet. Man
unterscheidet von diesem Baum zweyerley Sorten, näm-
lich eine männliche, welche zwar Blumen, aber keine
Früchte trägt; und eine weibliche, welche Früchte
bringt. Beyde wachsen selten viel über acht oder ze-
hen Schuh hoch; ihr Stamm hat kaum einen Schuh
im Umfang, und ist mit einer dicken Rinde bedec-
ket, und theilet sich oben in viele glatte, grüne blät-
terreiche Zweige; welche eine Krone bilden. Ihre Blät-
ter sind gefiedert, und gleichen denen von der erstern Art.
Die Blumen sind klein und purpurroth, und wachsen in
Büscheln, nicht an dem Stamm, und auch nicht an de-
nen mit Blättern besetzten Zweigen, sondern an den na-
cketen Aesten; sie haben einen angenehmen Geruch,
und einen säuerlichten Geschmack. Die Früchte sind
glattrund, der Länge nach mit sechs oder acht Furchen
gestreift, glatt, grünlich, glänzend und durchsichtig, und
ungefähr so groß, als große schwarze Kirschen; sie ha-
ben oben eine kleine nabelförmige Vertiefung, und ent-
halten unter einem dünnen Hautlein ein saftiges Fleisch
von einem angenehmen säuerlichten Geschmack, welches
Fleisch die Saamenfächer umgiebt, welche unter einer ziem-
lich harten Bedeckung sechs bis acht mit ihren eigenen Haut-
lein

lein eingeschlossene Saamen enthalten. Diese angenehme und säuerliche Früchte werden in Indien sowohl an und vor sich frisch als eine angenehme Erfrischung geessen, als auch getrocknet, oder mit Zucker oder Salz und Essig eingemacht. Die Rinde dieses Baums ist purpurroth, und mit einer aschgrauen Rinde bedeckt, sie enthält einen milchichten Saft, und hat keinen Geruch, aber einen scharfen Geschmack, und wird eben sowohl, als die Blätter, von den Malabaren zur Arznei gebraucht.

Hundert und siebente Gattung.

S p o n d i a s. **S p o n d i a s.** Spon-

LINN. Gen. pl. n. 577.

dias.
Spon-
dias.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehn Staubfäden und fünf Staubwegen, und hat folgende Kennzeichen: Die Blume hat einen fünfzähligen Blumenkelch; die Blumentrone bestehet aus fünf Blättern; auf die Blume folgt eine Steinfrucht, welche eine fünffächerichte Nuß enthält. Es gehören zu dieser Gattung zwei Arten; welche beyde vom Herrn Jacquin in Amerika sind beobachtet und beschrieben worden, dem wir daher hauptsächlich nicht allein bey der Beschreibung, sondern auch in Ansehung der Trivialnamen, die Linnäus ohne Ursache verwechselt hat, folgen wollen:

Kennzeichen der Gattung.

1) Der Mombin. Spondias Mombin.

Mit rispenförmigen Blumenbüscheln, die an den Enden der Zweige sitzen, und so lang sind, als die Blätter, Spondias racemis paniculatis terminalibus longitudine folia aequantibus. IACQ. amer. p. 138. Spondias Myrobalanus. LINN. Syst. veg. p. 357. n. 2. Spondias lutea. Spec. pl.

Erste Art.

Unterscheidungszeichen.

Spon-
dias.

p. 613. n. 2. MILL. Dict. n. 2. Spondias. LINN. Hort. Cliff. 484. LOEFL. it. hisp. 209. Spondias foliis paucioribus pinnatis ovatis nitidis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 2. p. 229. Prunus brasiliensis, fructu racemoso, ligno intus pro officulo. SLOAN. hist. jam. 2. p. 126. RAI hist. p. 1154. Prunus americana. MERIAN. Surin. 13. t. 13. Prunifera arbor americana, fructu luteo ovali, officulo maiore. PLUK. alm. 307. Arbor nuci juglandi similis quinta feu Hobos. C. BAUH. pin. 417. Mombin arbor, folio fraxini, fructu luteo racemoso. PLUM. gen. 44. Acaia & Ibametera. PIS. bras. l. 4. cap. 16. MARCGR. bras. l. 3. c. 16.

Dieses ist ein hoher und schöner Baum, welcher eine sehr weit ausgebreitete, ästige, und meistens schattichte Krone hat; seine Rinde ist grau und gerissen; sein Holz ist weißlicht, leicht, und von keiner Dauer, und tauget nur zum Brennen, und Pflropfe daraus zu machen. Seine Blätter stehen wechselsweise und buschicht, und sind gefiedert; gemeiniglich stehen an einer Mittelribbe, welche rund und umgekehrt einen Schuh lang ist, auf eigenen Stielchen, ausser einem einzelnen am Ende, auf beyden Seiten acht eyrund längliche, in eine stumpfe Spitze auslaufende, glatte, und ungetheilte Lappen oder Blättlein, von denen die mittelste umgekehrt drey Zoll lang, die obern und untern aber kürzer sind. Die Blumen wachsen auf gelblichten Stielen, welche lockere rispenförmige Büschel bilden, die an den Enden der Zweige sitzen, und mit den Blättern gleiche Länge haben; ein jeglicher solcher Büschel trägt eine große Menge kleiner, weißlichter Blumen, welche an den langen Seitenstielen des Hauptstiels unmittelbar ohne eigene Stielchen festsitzen. Diese Blumen haben einen kleinen, mit den Blumenblättlein gleichfärbigen, und an der

Mündung

Mündung in fünf spitzige Abschnitte getheilten Kelch; Spon- und fünf ziemlich lanzenförmige, spitzige, und sehr aus-
 gebreitete Blumenblättlein; die zehn Staubfäden sind
 kürzer, als die Blumenblättlein, und wechselsweise von
 ungleicher Länge, und haben aufrechte Staubbeutel;
 ihr Fruchtknoten steckt in dem Fruchtboden des Kelchs,
 und hat fünf kurze aufrechte Griffel, welche sich in
 stumpfe zusammengedrückte und entzwey getheilte Nar-
 ben endigen: die darauf folgende Frucht ist groß, läng-
 lich, stumpf, und mit fünf Puncten gezeichnet, welche
 die abgefallene Griffel zurücklassen, sie enthält eine gro-
 ße eprunde, harte, holzichte, ein wenig fünfeckige, und
 auswendig mit Fasern umgebene Nuß, welche fünf Kä-
 cher hat, worinnen einzelne Saamen liegen. Die An-
 zahl der Früchte ist in Betracht der vielen vorhergegan-
 genen Blumen nicht groß, welches daher kommt, weil
 sie an den Spitzeln der Zweige von der Gewalt der Win-
 de leichtlich abgerissen werden. Diese Früchte haben ei-
 ne gelbe Farbe, die bisweilen mit einer geringen Rö-
 the vermischt ist, und einen angenehmen Geruch; sie
 enthalten unter einem dünnen Häutlein wenigstens safti-
 ges Fleisch von einem säuerlichten Geschmack, die Nuß
 aber, welche in diesem Fleisch liegt, ist sehr groß.
 Diese Früchte werden von den Amerikanern selten, und
 zwar nur von Kindern geessen; man sammelt sie aber
 als eine sehr gute Fütterung für die Schweine. Dieser
 Baum wächst auf allen caribischen Inseln, und auf der
 benachbarten festen Küste wild; die Franzosen und Car-
 riben nennen ihn Mombin; die Spanier Jobo, oder
 wie Löffling sagt, Hobos; die Brasilianer Acaja; und
 die Engländer Hog-plumtree, oder Schweinspflaumen-
 baum. Seine Aeste, wenn man sie abhauet, und in
 die Erde steckt, wachsen sehr leicht an, und werden da-
 her von einigen gebraucht, um Hecken daraus zu ziehen.
 Auch pfllegt man an einigen Orten einen oder etliche sol-
 cher Bäume auf die Weiden zu pflanzen, damit das

Spondias. Vieh bey der größten Sonnenhitze unter seinem angenehmen Schatten eine Zuflucht haben möge. Die Frau Merianin sagt, man nenne seine Früchte in Surinam insgemein gelbe Pfäumen, ihr Fleisch seye essbar, aber sehr fasericht, und habe eine zusammenziehende und schweißtreibende Eigenschaft, und färbe auch den Schweiß gelb.

Zweite Art.

2) Myrobalanenbaum. *Spondias Myrobalanus.*

Unterschiedszeichen.

Mit traubenförmigen Blumenbüscheln, welche hin und wieder an den Zweigen sitzen, und viel kürzer sind, als die Blätter, *Spondias racemis sparsis, foliis multo brevioribus.* IACQ. amer. p. 139. t. 88. *Spondias Mombin.* LINN. Syst. veg. p. 357. *Spondias purpurea.* Sp. pl. 613. n. 1. MILL. Dict. n. 1. *Spondias diffusa,* foliis plurimis minoribus pinnatis, penna compressa sulcata, floribus praecocibus. BROWN. jam. 2. p. 228. *Myrobalanus minor,* folio fraxini alato, fructu purpureo, officulo magno fibroso. SLOAN. jam. 182. hist. 2. p. 126. tab. 219. f. 3, 4, 5. RAI. dendr. 43. *Myrobalanus folio fraxini alato,* fructu luteo, officulo magno fibroso. SLOAN. hist. jam. 2. p. 125. tab. 219. f. 1, 2. *Prunus americana,* officulo magno ex filamentis lignosis reticulatim conflato. PLUK. alm. 307. t. 218. f. 3.

Dieses ist ein Baum, welcher kein schönes Ansehen hat, und dessen Höhe nach Beschaffenheit seines Alters und des Bodens, worinnen er wächst, sehr verschieden ist, und sich bisweilen auf dreßzig Schuh belauft; seine Rinde ist dick, und sein Holz weißlicht, und leicht zerbrechlich. Sein Stamm wächst aufrecht und gerade, wenn ihm nicht eine nachlässige oder mit Fleiß geschehene schiefe Pflanzung, oder eine in der Jugend erlittene Beschädigung, eine auf den Boden hängende oder

oder sonst verderbte Richtung geben; er zertheilet sich **Spon-**
aber in wenige unordentliche, dicke und auf den Boden **di-**
herabhängende Nester. Seine Blätter stehen wechselswei-
se meistens an den Enden der Nester, und sind gestiedert;
ein jegliches trägt zu beyden Seiten seines Hauptstiels
ungefehr zehn ziemlich eyrunde, unzertheilte oder an
der äussern Hälfte sägeförmig gezähnte, aderichte, glän-
zend grüne Blättlein von verschiedener Größe, nebst ei-
nem einzelnen am Ende des Stiels, welche alle auf eige-
nen sehr kurzen Stielchen stehen; diese Blätter fallen
jährlich, insonderheit zur Zeit, wann die Früchte reif
werden, ab, und kommen, wie **Sloane** sagt, im Früh-
ling sehr spät, und erst nach den Blumen zum Vorschein.
Die Blumen wachsen in kurzen traubensförmigen Bü-
scheln, welche ohne Ordnung allenthalben an den Nesten,
und zwar öfters sehr dicht an einander stehen; man
findet auch hin und wieder ziemlich einfache Stielchen,
welche nur eine, zwei, drey bis vier Blumen tragen.
Die Blumen sind klein, und haben eine rothe Farbe;
ihr Blumentelch ist in fünf rundlichte, hohle und stump-
fe Abschnitte getheilt; die Blumenblättlein sind stumpf,
und an der Spitze hohl; und die Griffel haben einfache
und unzertheilte Narben. Die Früchte sind eyrund, glatt
und ungefehr einen Zoll lang, ihre Figur ist aber ziem-
lich unbestimmt, indem sie bald mehr eyrund, bald mehr
länglich sind, und entweder eine ganz stumpfe oder in
einen ziemlichen Fortsatz verlängerte Spitze haben. Ihre
dünne Haut hat gemeiniglich eine purpurrothe, zu-
weilen aber auch eine gelbe, oder aus gelb und roth
vermischte Farbe; und das darunter liegende wenige
Fleisch ist gelb, süß, und ein wenig säuerlicht, und hat
dabey noch einen besondern, nicht unangenehmen Ge-
schmack, und einen lieblichen Geruch. Der große
und faserichte Kern, welchen diese Früchte enthal-
ten, wird fast niemalen völlig reif, daß er zur Fort-
pflanzung tauglich wäre; um des Fleisches willen
aber sind die Früchte bey den Amerikanern sehr geacht-
et,

Epon.
dias.

tet, und werden häufig bey Tische aufgestellt, und Sloane sagt, daß sie auch die Pferde, Ochsen, Schweine, und andere Thiere gerne fressen. Dieser Baum läset sich aus Ablegern so leichtlich fortpflanzen, daß, wenn man einen mit noch kleinen Früchten beladenen Ast abschneidet und in die Erde steckt, man öfters mit Verwunderung siehet, wie dieselbe zeitig werden, daß man sie abbrechen und essen kann. Die Einwohner in Domingo pflegen daher aus den abgeschnittenen Aesten Hecken zu machen, welche man in wenigen Monaten hernach Blumen und Früchte tragen sieht. Auch hat dieser Baum das besondere, daß, wenn man seinen Stamm auf eine gewisse Höhe abhanet, daß alsdann, insonderheit wenn er an feuchten Orten stehet, sehr lange, gerade, und ganz einfache, ungetheilte Aeste hervordachsen, welche der ganzen Länge nach mit vielen Blättern hin und wieder besetzt sind, so daß ein Unwissender meynen könnte, es seye ein ganz besonderer und verschiedener Baum. Dieser Baum wächst in der Gegend von Carthagena wild, von da aus ist er auf die caribischen Inseln gekommen, und wächst nun in Domingo, Jamaica, Curacao, und der St. Martinsinsel sehr häufig, auf den meisten andern aber findet man ihn selten; er wird von den Spaniern Cirvelo, ein Pflaumenbaum, und von den Franzosen Prunier d' Espagne, und von den Engländern Spanish plum-tree, spanischer Pflaumenbaum, genennet.

Obschon aber Sloane den jetztbeschriebenen Baum, Myrobalanus, nennet, so kommen doch die in den Apotheken gebräuchliche Myrobalanen nicht von demselben; als welche sämtlich nicht aus Amerika, sondern aus Ostindien zu uns gebracht werden. Man hat nämlich in den Apotheken fünferley Sorten, welche Myrobalani indicae, belliricae, chebulae, citrinae und emblicae heißen. Die Myrobalani emblicae kommen von einer Art des Phyllanthus, so an ihrem Orte wird abgehandelt

delt werden; woher aber die übrigen vier Sorten ge- **Spon-**
 nommen werden, ist noch ziemlich unbekannt; man sehe **dias.**
 inzwischen davon LINN. Mat. med. edit. 2. p. 233.
 Die Abbildung, welche Herr **Houttuyn** hier Tab. X.
 fig. 2. mitgetheilet hat, befand sich unter den gemahlten
 Abbildungen coromandelischer Pflanzen des älteren Herrn
 Prof. **Burmans**, wo aber keine weitere Nachricht,
 als der Name, **Caddecoy**, *Arbor Myrobalanifera*
Citrin. dabey stunde. Es ist also noch unbekannt, zu
 was für einer Gattung dieser Baum gehöre; denn aus
 der Abbildung erhellen die Kennzeichen nicht deutlich
 genug, wie Herr **Houttuyn** selbst gestehet. Die Blu-
 men scheinen keine Blumenblättlein, sondern nur einen
 Kelch, und nicht über zehn Staubfäden von gelblicher
 Farbe zu haben; sie wachsen in ganz einfachen langen
 traubenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige,
 und in den Winkeln der Blätter; und die darauf folgende
 pflaumenförmige Früchte, welche in der Abbildung zum
 theil schon völlig ausgewachsen scheinen, aber doch alle
 eine grüne Farbe haben, sind der Länge nach gefurcht,
 und sehen den *Myrobalanis citrinis* der Apotheken ihrer
 äussern Gestalt nach sehr ähnlich, nur daß letztere, auch
 getrocknet, etwas größer sind. Die Blätter stehen gerade
 gegeneinander über, und sind vollkommen egrund, am
 Rande ungekerbt, auf der Oberfläche glatt und hellgrün
 mit gelben Adern, welche parallel nebeneinander von der
 Mittelribbe schief nach dem Rande laufen. Herr **Hout-**
tuyn nennet diesen Baum *Myrobalanifera citrina*,
foliis conjugatis ovalibus, floribus racemosis, fructu
ovato sulcato.

Hundert und achte Gattung.

Suri-
ane.
Suri-
ana.

S u r i a n e. S u r i a n a.

LINN. Gen. pl. n. 581.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zehn Staubfäden und fünf Staubwegen, welche Plumier zum Andenken des Joseph Donatus Surian, eines Arztes aus Marseille, der mit ihm nach Amerika, um daselbst Entdeckungen in der Kräuterkunde zu machen, gereiset war, also benennet hat. Die Kennzeichen derselben sind folgende: Sowohl der Blumentelsch, als die Blumenkrone bestehen aus fünf Blättlein; die Griffel oder Staubwege stehen an der innern Seite der Fruchtknoten; auf die Blumen folgen fünf rundlichte nackte Saamen. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

Art.

- 1) Meerstrands = Suriane. *Suriana maritima*.

LINN. Syst. veg. p. 359. Spec. pl. 624. Hort. Cliff. 492. MILL. Dict. *Suriana foliis portulacae angustis*. PLUM. gen. 37. ic. 249. f. 1. *Suriana maritima, foliis lanceolatis, floribus singularibus*. BROWN. jam. 1. p. 190. *Thymelaeae facie frutex maritimus, tetraspermos, flore tetrapetalo*. SLOAN. hist. jam. 2. p. 29. t. 162. f. 4. *Arbor americana, salicis folio, frondosa, bermudiensis*. PLUK. alm. 44. t. 241. f. 5.

Dieses Gewächse muß in Ansehung der Größe nach Beschaffenheit des Landes und Bodens, wo es steht, sehr verschieden seyn; denn Sloane, welcher es

an

an den nördlichen Seestränden von Jamaica beobachtete, **Suriane.** nennet es einen Strauch, dahingegen **Plukenet** sagt, **ane.** es habe auf den bermudischen Inseln die Größe und Gestalt eines Birkenbaums, und werde auch daselbst, Strandbirkenbaum genennet. Nach Herrn **Jacquins** Beschreibung wird dasselbe auf den Seestränden der meisten caribischen Inseln angetroffen, und ist daselbst ein schöner, aufrechter, nur drey Schuh hoher Strauch; seine Äste sind rund, und wachsen ebenfalls aufrecht; und sein Holz ist roth und sehr hart. Seine Blätter sitzen ohne besondere Ordnung, und ganz dicht beyeinander an den Enden der Äste; und sind länglich, unten schmal, nach oben zu etwas breiter und am Ende spizig; am Rande ungetheilt; übrigens von einer etwas dicken, aber weichen Consistenz, und von einer blaßgrünen Farbe. Die Blumen sind ohne Geruch, und haben einen kleibenden fünfblätterichten Kelch, fünf gelbe Blumenblättlein, welche ungefehr so lang sind, als der Kelch, zehn kurze Staubfäden, die wechselsweise von ungleicher Länge sind, und nebst den Blumenblättlein sehr bald abfallen, und fünf kleine Fruchtknoten, deren jeglicher an seiner innern Seite einen fadenförmigen aufrechten Griffel hat, dessen Länge ungefehr mit den Staubfäden übereinkommt. Von den Staubfäden fehlen manchmalen etliche, und sie verlieren ihre Staubbeutel oft noch, ehe sie selbst abfallen, da sie doch von kurzer Dauer sind. Auf die Blumen folgen fünf rundlichte Saamen, welche aussen convex und an der innern Seite eckig sind, und ohne weitere Bedeckung in dem zurückgebliebenen Blumenkelche sitzen.

Miller meldet in seinem Gärtnerelexicon von diesem Gewächse folgendes. Man findet dasselbe in **Havanna** an den Meerufem, an feuchten Plätzen, die von dem Seewasser bespühlet werden, desgleichen auch in **Jamaika** sehr häufig, und an den Ufern auf den meisten westindischen Inseln; woselbst es einen dicken, staudenartigen Stamm macht, der acht bis neun Schuh hoch wird,

Suri
ane.

wird, mit einer dunkelbraunen Rinde bedeckt ist, und sich in Zweige abtheilet, von denen der obere Theil dicht mit Blättern besetzt ist, welche ohne Ordnung an selbigen stehen, und keine Stiele haben, sondern fest aufsitzen. Diese Blätter sind ungefehr einen Zoll lang, und an der Spitze einen achtel Zoll breit, laufen aber nach unten gegen der Basis immer schmaler zu; sie sind an ihren Spitzen zugerundet, und haben eine ungeine grüne Farbe. Zwischen den Blättern kommen einzelne Blumenstiele heraus, die ungefehr einen Zoll lang sind; an jeglichem derselben stehen zwei, drey bis vier gelbe Blumen, welche manchmal vier, bisweilen aber auch fünf Blumenblättlein haben, die an ihren Spitzen zugerundet, und fast herzförmig sind; auf sie folgen rundliche Saamen, die miteinander verbunden sind, und in dem Kelch sitzen.



 Der zwooten Classe zehenter Abschnitt.

 Zwote
 Classe.
 Zehenter Ab-
 schnitt.

 Bäume mit zwölf Staubfäden in
 einer Zwitterblume. (Dode-
 candria.)

Dieser Abschnitt begreift nicht nur diejenige Pflanzen in sich, welche zwölf Staubfäden haben, sondern überhaupt alle diejenige, welche mehr als zehn, und weniger als zwanzig, und also umgekehrt zwischen elf und neunzehn Staubfäden haben. Die Gattungen, welche in diesem Abschnitt vorkommen, sind beim *Linneus* nach der verschiedenen Anzahl der Staubwege wieder besonders eingetheilt; diejenige Gattungen aber, die aus Bäumen bestehen und also hier vorkommen, deren jedoch nur wenige sind, haben alle nur einen einzigen Staubweg:

 Hundert und neunte Gattung.

 Wurzelbaum. *Rhizophora*.

LINN. Gen. pl. n. 592.

Die Bäume, welche sowohl in Ost- als Westindien, an dem Ufer des Meers und an den Mündungen der Flüsse, und nicht selten im Wasser selber wachsen, und oft so dicht in einander stehen, daß sie nicht allein das Ufer vor dem Schlagen der Wellen beschützen,

 Wurzelbaum.
Rhizophora.

 Kennzeichen
 der Gattung.

gen,

Wurzelbaum. ken, sondern auch fast allen Zugang ans Land verbinden, werden insgemein Mangle, Mangles, oder Mangi genennet. Dergleichen sind nun zum Theil einige bereits beschriebene, nämlich der Conocarpus und Bucida; hauptsächlich aber die in gegenwärtiger Gattung vorkommende **Wurzelbäume**, welche wurzeltreibende Stämme und Aeste haben, und bey den Holländern auch den Namen, Runboom, oder Lohbaum, führen, weil ihre Rinden gemeiniglich eine gute Lohe für die Gerber geben. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Der Blumenkelch sitzt unter dem Fruchtknoten, und ist eben so wohl als die Blumenkrone in vier Stücke zertheilet; auf die Blume folget ein einziger sehr langer fleischiger Saame welcher vorne gegen dem Ende zu dicker und also keulförmig, und mit dem untersten schmalen Theil einem fleischichten Grundstück einverleibet ist. Es gehören demnach zu dieser Gattung folgende Arten:

Erste Art. 1) Gepaarter Wurzelbaum. *Rhizophora conjugata.*

Unterscheidungszeichen. Mit eyrundlänglichten, ziemlich stumpfen, und glattrandigen Blättern; vest aufstehenden Blumenkelchen; und walzen- oder pfriemenförmigen Früchten, *Rhizophora foliis ovato-oblongis, obtusiusculis, integerrimis; calycibus sessilibus; fructibus cylindraceo-subulatis.* LINN. Syst. veg. p. 367. Sp. pl. 634. Flor. zeyl. n. 181. Anonyma. HERM. pict. 279. BURM. Flor. ind. p. 108.

Dieser Baum ist in Zeylon und überhaupt in Ostindien zu Hause, und auffer der kurzen Beschreibung, welche Linneus von ihm gibt, noch ziemlich unbekannt. Nach dieser Beschreibung hat er glatte, eyrundlängliche und ziemlich stumpfe Blätter, welche auf eigenen Stielen stehen; seine Blumenkelche sind doppelt,

pelt, und haben sehr kurze fast unmerkliche Stielchen; die Früchte sind sehr lang, cylindrischrund, aber dünn und einigermaßen pfriemenförmig, und hängen so, daß ihre Spitzen gegen die Erde gekehret sind.

2) Hoher Wurzelbaum. *Rhizophora gymnorhiza*. Zweite Art.

Dessen Blätter eyrundlanzenförmig sind, und einen glatten Rand haben; und dessen Wurzel über der Erde liegt, *Rhizophora foliis ovato-lanceolatis, integerrimis; radice terrae superimposita.* LINN. Syst. veg. p. 367. Sp. pl. 634. *Rhizophora calycum laciniis persistentibus patentibus versus fructum incurvatis.* WACHEND. Ultr. 89 *Mangium celsum.* RUMPH. amb. 3. p. 102. t. 64. Candel. RHEED. mal. 6. p. 57. t. 31, 32. RAI, hist. p. 1769. BURM. Flor. ind. p. 108. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum führet in Ostindien den allgemeinen Namen *Mangi Mangi*, und in Malabar heisset er auch überhaupt *Kandel*, welche Benennungen auch den übrigen Arten beigelegt werden; *Rumph* nennet ihn *Mangium celsum*, weil er sehr hoch und vielleicht höher, als die übrigen seiner Gattung wächst; in Ternate wird er *Lolaro* genennet, und daher nennen ihn die Holländer in Ostindien *Lalary-Holz*. Er hat einen geraden Stamm, welcher so dick als ein Mann, und mit einer dicken, rauhen, schwärzlichen Rinde bedeckt ist, und oben sich in eine lockere Krone zertheilet. Seine Blätter gleichen den Lorbeerblättern, und sind fünf bis sechs Zoll lang und halb so breit; sie stehen auf ziemlich langen Stielen meistens haufenweise an den Enden der Aeste, wo unterhalb den Blättern längliche Knöpfe entstehen, die sich in zehn bis zwölf strahlenförmig ausgebreitete schmale und spitzige gelbröthliche Blumenblätter öfnen, und zehn bis zwölf Staubfäden enthalten.

Linne Pflanzensyst. I. Th. U u Hier

Wurzelsbaum. Hierauf folgen Früchte, welche eine Spanne oder einen Schub lang und einen Finger dick, unten röthlich und weich, vornen gegen dem Ende zu aber holzig sind, und inwendig ein trockenes essbares Mark haben. Diese Früchte oder Saamen, wenn sie reif sind, fallen ab und kommen meistens mit ihrer Spitze in die Erde, treiben daselbst Wurzeln und bekommen an dem äußern Ende Blätter, und wachsen solchergestalt zu jungen Bäumen auf. Auch treibet sein Stamm und seine Aeste wie bey den andern Arten dieser Gattung, Wurzeln, welche sich nach und nach herunter senken und endlich in den Boden einschlagen. Diese Bäume wachsen beständig auf sumpfigen oder sandichten Ufern, wo das Seewasser mit der Ebbe und Fluth immer ab und zulauft; ihre Wurzeln, welche das Ansehen haben, als wenn sie aus lauter schwarzen runden Würsten zusammengesetzt wären, liegen daher immer über dem Erdboden, welchen das Seewasser immerfort abspület. Man trifft auf der westen Küste, und auf den Inseln von Ostindien ganze Wälder solcher Bäume an, welche aber kaum zu bereisen sind, weil man beständig auf den bloß liegenden Wurzeln derselben gehen muß, und wenn man von denselben abglitschet, oft bis zur Hälfte des Leibs in Morast sinket, unter welchem jedoch ein harter steinichter Grund befindlich ist. Das Holz dieses Baums ist feuerroth oder röthlich, hart, schwer, saftig, und gibt einen schwefelhaften Geruch von sich, welcher an der Rinde noch stärker ist; es tauget sehr gut zum Brennen, denn es brennet sehr bald mit großer Hitze, wenn es auch schon noch grün ist. Es hat die Eigenschaft mit dem Erlenholze gemein, daß es unter dem Wasser und unter der Erde sehr dauerhaft ist, und wird daher sehr häufig zu den Fundamenten der Gebäude, und zu Pfählen und Pallisaden gebraucht; wo es aber der freyen Luft und Nässe zugleich ausgesetzt ist, verdirbt es schneller. Seine Rinde braucht man nicht nur, wie die Eichenrinde, zur Bereitung der Lohes für die Gerber, sondern auch zum Schwarzfärben der Leinwand; und mit seinen Blättern

tern düngen die Einwohner ihre Felder. An Orten, wo wenig Sagou und Reis wächst, oder wenn diese Früchte durch Mißwachs oder Krieg selten werden, bedienen sich die Indianer anstatt derselben der Früchte dieses Wurzelbaums zum Brod.

Wurzelbaum.

3) Candelbaum. Rhizophora Candel.

Mit stumpfen Blättern; zweifach gedoppelten Blumenstielen, welche länger sind, als die Blätter; und pfriemenförmigen Früchten, Rhizophora foliis obtusis; pedunculis bigeminis folio longioribus; fructibus subulatis. LINN. Syst. veg. p. 367. Sp. pl. 634. Tjerou-Kandel. RHEED. mal. 6. p. 63. t. 35. RAI. hist. p. 1770. BURM. Fl. ind. p. 108.

Dritte Art.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächst gleich den übrigen in Ostindien in salzigen Wassern und Sümpfen, wo das Meerwasser ab und zulauft; er wird in Malabar Tjerou-Kandel, oder der niedrige Manglebaum, genennet, weil er nicht über sieben Schuh hoch wird. Seine Blätter stehen auf kurzen Stielchen gerade gegeneinander über, und kommen in Ansehung der Gestalt mit den Blättern des folgenden überein, nur daß sie länger und am Ende stumpf sind. Seine weißliche Blumen wachsen auf langen Stielen, haben fünf sternförmig ausgebreitete Blumenblättlein und viele Staubfäden, und sind von einem schwachen, aber nicht unangenehmen Geruch; die darauf folgende Früchte kommen mit denen von der folgenden Art überein.

4) Lichtbaum, oder Leuchterbaum. Rhizophora Mangle.

Wurzelbaum mit spitzigen Blättern; und pfriemen- und keulförmigen Früchten, Rhizophora foliis acutis; fructibus subulato-clavatis. LINN. Syst. veg. p. 368. Sp. pl. 634. Rhizophora pe-

Vierte Art.

Unterscheidungszeichen.

Wurzel-
baum.

dunculis bifidis trifidisve, fructibus subulato-clavatis. JACQ amer. p. 141. t. 89. Rhizophora segmentis calycum persistentibus reflexis, fructu acuminato. WACHEND. Ultr. 90. Mangles aquatica, foliis subrotundis et punctatis. PLUM. gen. 3. Rhizophora utrinque brachiata; foliis elliptico-ovatis, summis ramis dispositis. BROWN. jam. 1. p. 211. Mangle pyri foliis, cum siliquis longis ficui indicæ affinis. BAUH. hist. 1. p. 415. SLOAN. jam. 155. hist. 2. p. 63. RAI. hist. p. 1772. Mangue Guapariba. PIS. bras. l. 4. c. 87. Mangle arbor pyrifolia, fructu oblongo tereti, summis ramis radicata. PLUK. alm. 241. t. 204. f. 3. Candela americana, foliis laurinis, flore tetrapetalo luteo, fructu angustiore. CATESB. car. 2. p. 63. t. 63. Mangium Candelarium. RUMPH. amb. 3. p. 108. t. 71, 72. Pee-Kandel. RHEED. mal. 6. p. 61. t. 34. RAI. hist. p. 1770. BURM. Flor. ind. p. 108.

Dieser Baum ist auf den Küsten und an den Mündungen der Flüsse von Asien, Afrika und Amerika sehr gemein; - er wird, gleichwie die vorhergehenden, in Ostindien Mangi Mangi, und in Westindien Mangle oder Manglesbaum genennet. Die Franzosen nennen ihn Manglier oder Paletuvier; die Engländer Mangrove; die Portugiesen in Brasilien Mangue oder auch Salgueira, und die Einwohner von Brasilien Guapariba. Die Holländer in Surinam nennen diese Bäume wegen ihren vielen auf den Boden herablaufenden und wurzelnden Aesten, Duizendbeenen, Tausendfüsse; und in Berbice geben sie ihnen den allgemeinen Namen, Zeekants-Hout, See Küstenholz; bey den meisten europäischen Nationen werden sie auch Austernbäume; und in Malabar Pee-Kandel, oder wilde Manglesbäume genennet. Vom Rumph wird dieser Baum

vermuth-

aermuthlich wegen dem besondern Ansehen, das ihm seine über der Erde gegen den Stamm gekrümmte Wurzeln geben, Candelarium, Leuchter, oder Kerzenbaum genennet.

Diesen merkwürdigen Baum hat Herr Jacquin auf den caribischen Inseln und der benachbarten festen Küste sehr genau beobachtet, und von demselben eine ausführliche Beschreibung gegeben, welche um so mehr hier verdienet mitgetheilt zu werden, da man sich zugleich daraus von der Art des Wachsthums der Bäume, so in dieser Gattung vorkommen, überhaupt einen Begriff machen kann. Dieser Baum, sagt er, wird gemeinlich funfzig Schuh hoch, und hat ein weißliches Holz, das aber, wenn man es im Wasser einweicht, eine röthliche Farbe bekommt, und übrigens nur zum Brennen tauget; seine Rinde ist gelbbraun, dick, und zum Gerben des Leders sehr brauchbar. Seine Blätter sind eyrund und endigen sich mit einer kurzen stumpfen Spitze, am Rande sind sie unzertheilt und glatt, haben auch eine glatte und glänzende Oberfläche, und eine lederartige Substanz, auf der obern Seite sind sie dunkelgrün, auf der untern aber gelblichtgrün und mit schwarzlichen Punkten gedüpfelt; sie stehen auf eigenen Stielen gerade gegeneinander über, und sind drey bis sechs Zoll lang. An jungen Zweiglein, die noch keine Blumen haben, stehen diese Blätter bey zween Zoll, und bey jungen Bäumen oft einen halben Schuh weit voneinander; an ältern und blühenden Zweigen aber stehen sie näher beyammen, und an sehr alten sind sie fast buschicht. Die Blatknospen sind, ehe sie sich öffnen, mit länglichen Deckblättlein versehen, welche nach der Entwicklung der Blätter in kurzem verwelken und abfallen, und an den Zweiglein kleine Narben zurücklassen. In den Winkeln der Blätter sitzen einzelne einen Zoll lange Blumenstiele, welche sich am Ende in zween oder höchstens drey kleinere Stiele zertheilen, deren jeglicher eine

Wurzelbaum.

Beschreibung des Baums.

Wurzelbaum. einzige Blume trägt, und ungefehr einen halben Zoll lang ist, nachher aber während der Zeitigung der Frucht sich auf zween Zoll und drüber verlängert. Die Blumen haben öfters gar keinen, bisweilen aber einen schwachen angenehmen Geruch; sie haben einen gelblichten, dicken, lederartigen, und tief in vier schmale und spitzige Abschnitte gespaltenen bleibenden Kelch; vier schneeweisse, innwendig sehr haarige Blumenblättlein, welche kleiner als die Kelchblättlein, und zwischen denselben auswärts zurückgebogen sind; und beständig nicht mehr, als acht Staubbeutel ohne Staubfäden, die an ihrer Basis elastisch sind, und sehr leicht abfallen; ihr Fruchtknoten ist rundlicht, und hat einen pfriemenförmigen Griffel, der so lang ist als die Staubbeutel, und sich in zwei einfache spitzige Narben endiget. Nach der Blüthe folgt ein sehr langer, runder und fleischichter Saamen, welcher nach vornen zu nach und nach dicker wird, zuletzt aber in eine pfriemenförmige Spitze sich endiget; und mit dem untern Theil an einem dicken fleischichten Grundstück sitzt, welches an der Basis mit den entfärbten, zurückgebliebenen Kelchblättern gekrönt ist. Die besondere Struktur dieser Frucht verdienet eine weitere und umständlichere Betrachtung.

Die Frucht. Diese Frucht bestehet eigentlich aus drey oder vier Theilen, 1) einem Grundstück, 2) einem Schenkel, 3) einer Haube (Calyptra,) und 4) dem eigentlichen Saamen; dieser Saame ist nämlich mit dem Grundstück nicht unmittelbar, sondern vermittelst des dazwischen gefüarten Schenkels, der an dem einen Ende eine Haube hat, vereiniget. Der Saame macht den größten Theil der Frucht aus, und ist gemeiniglich zehen Zoll lang und am vordern Ende einen Finger dick, meistens ein klein wenig krumm, und von einer dunkelgrünen, an der Spitze etwas röthlichen, bisweilen aber auch durchaus von einer schwarzrothen Farbe, nach unten zu, wo er sich mit dem Schenkel vereiniget, wird er allmählich dünner; der

Schen-

Schenkel ist fast cylindrisch, ungefehr anderthalb Zoll lang, ganz glatt, und von einer glänzenden blaßgrünen Farbe; das Grundstück aber ist nicht viel über einen Zoll lang, an seiner Basis dicker und höckericht, und hat eine braune rauhe Oberfläche. Das Grundstück und der Schenkel sind innwendig größtentheils hohl; der Saame aber, welcher ein ziemlich schweres Gewicht hat, enthält unter seiner dünnen spröden Haut eine feste markichte aus sehr vielen in die Länge laufenden zähen Fasern bestehende Substanz, welche weiß ist, an der Luft aber alsbald röthlich wird, und mit dem jungen Holz des Baums vollkommen übereinkommt. Die Entstehungszeit und das Wachstum dieser jetztgemeldten Theile der Frucht ist ungleich; im ersten Monat nämlich nach der Blüthe ist der Fruchtknoten kaum so groß als eine Erbse, übrigens verändert sich die Blume während dieser Zeit wenig, als daß die Blumenblättlein und Staubfäden weg sind, und der Kelch nach und nach unansehnlicher und grüner wird; alsdann bildet sich aus dem Fruchtknoten allmählich das Grundstück, und im dritten Monat tritt aus demselben erst die Spitze des Saamens hervor, welche aber zweien Monate hindurch klein bleibt, so lange nämlich, bis das Grundstück völlig ausgewachsen ist; hernach wächst der Saame jeglichen Monat ungefehr um anderthalb Zoll; und wenn der Saame fast seine vollkommene Größe erreicht hat, so kommt endlich auch der Schenkel zum Vorschein, und bildet sich zwischen dem Saamen und Grundstück in dem zehnten Monat; je reifer hierauf der Saame wird, desto lockerer wird seine Verbindung mit dem Schenkel, und zuletzt trennet er sich von demselben, und fällt ungefehr im zwölften Monat von selbst ab; die übrigen Theile bleiben noch etliche Tage an dem Baum stehen, worauf sie samt dem Stiel auch abfallen. Auf solche Weise vergehet von der Zeit der Blüthe an, bis die Frucht vollkommen reif ist, fast ein ganzes Jahr.

Wurzelbaum.

Wurzel-
baum.

Wachs-
thum
aus dem
Saamen.

Da nun dieser Saame an dem Baum mit seiner pfriemenförmigen Spitze, die sich an dem dicksten und folglich schwersten Ende befindet, gerade nach der Erde gekehret ist, so kommt er, wenn er abfällt, nicht nur aufrecht und perpendicular auf dem Boden zu stehen, sondern bohret sich mit seiner Spitze bloß durch den Fall theils vermöge seiner Schwere, theils weil der Boden sumpfig, weich und wässericht ist, sogleich bey einem Zoll tief hinein, und kann also gleich Wurzeln schlagen, und sich damit weiters befestigen. Herr Jacquin hat solche Saamen sogar einen halben, ja drey bis vier Schuh tief ins Wasser fallen, daselbst ebenfalls aufrecht im Boden stecken bleiben, und wenigstens die erstere glücklich anwachsen, und zu Bäumen ausschlagen, gesehen. So bald nämlich einmal ein solcher reif abgefallener Saame, wie eben gemeldet worden, im Boden steckt, so treibt er in kurzem unten einige wenige faserichte, zähe, seitwärts horizontal auslaufende Wurzeln, und verlängert sich zugleich oben in ein Zweiglein, das etwa einen Zoll lang ist und zwey anderthalb Zoll lange Blätter hat, zwischen denen eine Knospe sitzt, und fährt alsdann so zu wachsen fort. Man siehet hieraus, daß dieser Saame selbst der wirkliche Stamm des künftigen Baums ist. Die Wurzeln werden mit der Zeit holzig, und treiben während ihrem Wachsthum sowohl über sich als unter sich, so daß sie nach wenigen Monaten über den Boden hervorsteigen, und sich begenförmig gegen den Stamm krümmen, und denselben als Nerme unterstützen.

Wurzel
aus dem
Stamme
und den
Nesten.

Wenn auf solche Weise das Bäumlein kaum zweyen oder drey Schuh hoch worden ist und eine aus etlichen Zweiglein bestehende Krone bekommen hat, so entspringen ein wenig oberhalb den vorigen aus dem Stamm neue Wurzeln, welche sich nach den Boden hinunter krümmen, und endlich in denselben sich hinein begeben, und zur ferneren Nahrung und Unterstützung des jungen Baums

Baums dienen. Auf solche Weise fährt er gemeinlich Wurzelbaum zu wachsen fort, bis er etwa zwölf Schuh hoch ist, da man alsdann schon eine Menge Wurzeln siehet, die aus dem Stamm und den ältern Nesten entsprungen, und etwa fünf Schuh hoch sind. Nach diesem höret er eine zeitlang beynabe auf, mehrere Wurzeln zu treiben, und fängt dagegen an, in die Nester zu schießen, und seine Krone nach allen Seiten auszubreiten. Endlich aber entspringen auch aus seinen höchsten Nesten Wurzeln, die sich ohne eine bestimmte Richtung in Aermne zertheilen und endlich in den Boden einschlagen; sie entstehen, wie auch meistens die vorhergehende, fast unter einem geradem Winkel, laufen anfänglich gerade fort, und krümmen sich erst hernach gegen die Erde. Diese Wurzeln sind gelbbraun, und anfänglich schwach und zerbrechlich, hernach aber werden sie stark und zähe, haben eine dicke Rinde und ein faserichtes Mark; ihre stumpfe Spitze ist mit einem schwärzlichten, hornartigen Käpplein bedeckt, welches erst unter der Erde sich ablöset; wenn aber diese Spitze abgestossen oder abgebrochen wird, so höret daselbst die weitere Verlängerung auf, aber anstatt eines einzigen entspringen über dem beschädigten Ort drey bis vier oder mehrere neue Wurzelarme.

Man kann aus dem bisherigen leichtlich schliessen, was vor dicke und große Wälder diese Bäume nach Verlauf von einiger Zeit an den ungebauten und vom Wasser überschwemmten Ufern ausmachen, und was dieses für die Euro, äer für ein wunderbarer Anblick seyn müsse. Wegen der erstaunlichen Menge sehr schlimmer Schnacken würde es für einen Europäer sehr gefährlich seyn, nahe bey diesen Wäldern zu übernachten, geschweige dann, seine Wohnung dabey aufzuschlagen, ob sich schon die Wilden nicht sonderlich viel daraus machen; mitten in den Wäldern aber kann es fast kein Mensch wegen dem Ungeziefer ausstehen; es halten sich hingegen, Reiher, Wasserhühner, und andere dergleichen

Wurzelbaum. Vögel in Menge daselbst auf; auch trifft man ganze Haufen Krebse darinnen an. Die untersten in einander geflochtenen Wurzeln der Bäume dienen den wilden Jägern, die es gewohnt sind, auf denselben über dem Wasser und sumpfigen Boden sicher herum zu wandeln. An den Aermen der Wurzeln, die nach der See zu stehen und bis ins Wasser hinein reichen, hängen sich die in den Reisebeschreibungen so berühmte Austern an, von welchen man sagt, daß sie auf Bäumen wachsen, und welche die Amerikaner durchgehends sehr gerne zu speisen pflegen. Die Frucht dieses Baums hat einen zusammenziehenden Geschmack, und gibt eben sowohl als die Rinde, eine gute Lohé für die Gerber.

Fünfte Art. 5) Kleiner Wurzelbaum. *Rhizophora cylindrica.*

Unterscheidungss Zeichen. Mit cylindrischen und stumpfen Früchten, *Rhizophora frutibus cylindricis obtusis.* LINN. Syst. veg. p. 368. Sp. pl. 635. Karil-Kandel. RHEED. mal. 6. p. 56. t. 33. RAI. hist. p. 1770. Mangium minus. RUMPH. amb. 3. p. 106. t. 69. BURM. Fl. ind. p. 108.

Dieser Baum wird in Malabar Karil- oder Kanil-Kandel; von den Holländern Tamme Runboom, zahmer Lobbaum; und von den Portugiesen Salgeira lativo genennet. Seine Früchte sind niemals dicker, als ein kleiner Finger, und werden, wann sie noch jung und zart sind, zur Speise gebraucht. Rumph nennet ihn den kleinen Mangibaum, weil er einen sehr niedrigen Stamm hat, der nicht dicker als der Fuß eines Menschen, und sich, wie ein Gesträuch in viele dünne Zweige zertheilet. Seine Früchte sind nach der Beschreibung dieses Schriftstellers an ihrem untern Ende schmal und ungesehr so dick, als ein Federkiel, bekommen aber nach und nach gegen vornen zu die Dicke eines kleinen Fingers, und spitzen sich alsdann wiederum schnell zu; in seiner

Abbil-

Abbildung aber, die er davon gibt, erscheinen sie ziemlich **Wurzel-**
 cylindrisch und stumpf. Er sagt auch, daß diese Frücht- **baum.**
 te paarweise an dem Baum hängen, wie kleine Wachs-
 kerzen, und ungefehr einen Schuh lang, gestreift, und
 anfänglich von einer dunkelgrünen Farbe seyen, hernach
 aber gelb, und endlich braun werden. Dieser Baum
 wächst in Malabar und auf den ostindischen Inseln in
 einiger Entfernung von dem Strande des Meeres, doch
 immer in Morästen und Büsen, die von der Ueberströ-
 mung des Meerwassers ihren Ursprung haben.

6) Kästtragender Wurzelbaum. Rhizophora **Sechste**
 caseolaris. **Art.**

Mit eyrunden und stumpfen Blättern; einzelnen Blu- **Unter-**
 men; und scheibenrunden, flachgedrückten, und **scheit-**
 mit einer steifen Spitze besetzten Früchten, **Rhi-** **dungs-**
 zophora foliis ovatis obtusis; floribus solita- **zeichen.**
 riis; fructibus orbiculatis depressis mucrona-
 tis. LINN. Syst. veg. p. 368. Spec. pl. 635.
 Mangium Caseolare. RUMPH. amb. 3. p. 111.
 t. 73, 74. BURM. Flor. ind. p. 108.

Dieser Baum wächst nebst dem vorhergehenden auf den moluccischen Inseln, und wird vom Rumph Mangium Caseolare, kästleintragender Mangi, genennet; der zugleich bemerket, daß es zweyerley Sorten davon gebe, nämlich eine weiße und rothe, welche beyde von den Indianern Brappat genennet werden. Der weiße Brappat hat die Gestalt eines Eichbaums, und einen Stamm, der gemeinlich zween oder mehr Schuh dick, und krumm ist, und große Aeste von sich giebt, die mit einer rauhen zerrissenen Rinde bedeckt sind. Seine Blätter sind breiter und mehr rund, als bey dem vorigen, ungefehr vier Zoll lang, dick, glatt, und unzerbrechlich, wie die Portulacblätter, und haben einen salzichten Geiruch; sie stehen an den dünnen Zweigen gerade gegeneinander über, daß es fast aussieht, als wenn

Wurzelbaum. wenn der Baum gefiederte Blätter hätte. Die Blüthe besteht anfänglich in großen grünen Knöpfen, welche sich in Blumen von sechs, sieben oder acht Blättlein öffnen, die eigentlich den Kelch ausmachen, und die weisse Staubfäden mit grauen Staubbeuteln, und einen grünen Griffel enthalten. Die Frucht, welche in dem Blumenkelche reif wird, hat die Gestalt eines runden Käsleins, das oben in der Mitte mit einer Spitze besetzt ist, und daher von den Malayern mit einer Lampe verglichen wird. In der malayschen Sprache heißen diese Früchte Boa Rembang; von den Holländern aber werden sie Sterrebollen, Sternkugeln, genennet. Der rothe Brappat unterscheidet sich von dem vorhergehenden dadurch, daß er die Gestalt eines Apfelbaums, und rothe Blumen hat; bey beyden aber haben die Früchte, auch wenn sie völlig reif sind, eine grüne Farbe, und werden von gemeinen Leuten geessen. Das Holz von dem weissen Brappat ist zum Schiffbau, insonderheit zu Krummhölzern, sehr tauglich. Rings um diese Bäume herum, pflegen aus dem Boden gewisse Schmarotzerpflanzen herfür zu wachsen, welche durch gewisse dünne Fasern untereinander sowohl, als mit den dicken Wurzeln des Baums Gemeinschaft haben; sie haben eine korkartige Substanz, und sind oben am Ende gespalten, daher sie von den Holländern Splitshoorens, Spalthörner, genennet werden. Die Blätter des rothen Brappat dienen einer Raupe zur Nahrung, aus welcher ein schöner Spiegelpapillon wird.

Stebente Art. 7) Hörnertragender Wurzelbaum. *Rhizophora corniculata.*

Unterscheidungszeichen. Mit eyrunden Blättern; in Häuflein beyammenstehenden Blumen; und hogenförmig gekrümmten Früchten; die sich in eine scharfe Spitze endigen, *Rhizophora foliis ovatis; floribus confertis; fructibus arcuatis acuminatis.* LINN. Syst. veg

veg. p. 367. Sp. pl. 635. Mangium fruticosum corniculatum. RUMPH. amb. 3. p. 117. t. 77. BURM. Fl. ind. 108.

Dieser Baum wächst, wie Rumph sagt, strauchartig, und wird von ihm, wegen der Figur seiner Früchte, Mangium corniculatum genennet. Das Gewächse ist ungefehr zween Mann hoch, und schießt mit verschiedenen Stämmen auf, die nur so dick sind, als ein Fuß eines Menschen, und sich in sehr viele dünne Reisfer zertheilen; an diesen stehen eyrunde Blätter, welche drey bis fünf oder sechs Zoll lang, und zween Quersfinger breit, glatt, ziemlich dick und von einem salzichten Geschmack sind. Aus den Absägen neben den Blättern entstehen Knöpfe, an welchen die Blumen büschelwelse, jegliche aber auf einem besondern dünnen, und ungefehr einen Zoll langen Stielchen, wachsen; diese Blumen sind weiß, und bestehen aus fünf Blättlein, fünf Staubfäden, und einem Griffel in der Mitte, der länger ist als dieselben, und haben einen sehr angenehmen Geruch. Hierauf folgen kleine krumme Früchte, welche so dick als ein Federkiel, und nur zween Quersfinger lang sind und gegen dem Ende spitzig zulaufen, wie Elephantenzähne; sie haben, wann sie reif sind, eine röthlichbraune Farbe, und enthalten ein grünes Mark, welches gleichsam aus lauter zusammengewickelten Wurzelblättlein besteht; auch treibet dieses Mark, sobald es, nachdem die Früchte abgefallen und aufgesprungen sind, den Sand erreichet, Wurzeln, und schlägt zu einem jungen Bäumlein aus. Es wächset dieses Gesträuche auf flachen steinigern Ufern, welche aus Sand und rothen oder braunen Kieselsteinen bestehen, wo das Meer beständig ab- und zufließt; niemalen aber auf trockenem Lande, es seye dann, daß solches vorher von dem Meer seye bedeckt gewesen. Man findet es daher auf den moluccischen und andern Inseln in Ostindien, meistens zwischen und bey den Brappat oder kasttragenden Mangibäumen, welche ebenfalls eine solche Lage lieben. Seine Blumen

Wurzelbaum. Blumen werden wegen ihrem vortreflichen Geruch benuget, und sehr hoch geschäzet. Der malabarische Baum oder Strauch, welcher unter dem Namen Pou-Kandel bey dem Rheebe im Hort. mal. 6. p. 65. t. 36. beschrieben und abgebildet ist, und auch in RAL. Hist. pl. p. 1770. vorkommt, scheint mit demselben einerley zu seyn.

Achte Art. 8) Nägeleinartiger Wurzelbaum. *Rhizophora Caryophylloides.*

Unter- scheidungs- zeichen. Mit eyrunden, scharf zugespigten Blättern; in Häuflein bespannen stehenden Blumen, und kegelförmigen gekrönten Früchten, *Rhizophora foliis ovatis acuminatis; floribus confertis; fructibus conicis coronatis.* BURM. Fl. ind. p. 109. *Mangium Caryophylloides.* RUMPH. amb. 3. p. 119. t. 78. *Mangle alba Coriaria, folio densiusculo subrotundo glabro, fructu forma Caryophylli aromatici maiore.* PLUK. alm. 241. t. 204. f. 4.

Diese Art, welche bey dem Linneus nicht vorkommt, hat Herr Houttuyn aus Burmanns Flora indica mit Recht hier angeführet. Nach Rumphs Beschreibung ist solche ein Baum, dessen Gestalt und Blüthe mit einem Gewürznelkenbaum übereinkommt; denn seine Blumen haben acht Blumenblättlein und acht Staubfäden, und die darauf folgende Früchte sind äusserlich vollkommen, wie die Mutternelken, Anthophylli, gestaltet, in Ansehung ihrer innern Beschaffenheit aber kommen sie mit den Früchten der übrigen Mangibäume überein. Dieser Baum kommt selten vor, doch findet man einige Nebenarten davon auf den Stranden der moluccischen Inseln.

Hundert und zehente Gattung.

G a r c i n i e. G a r c i n i a. Garcinie.

LINN. Gen. pl. n. 594.

Garcinia.

Diese Gattung hat ihren Namen von einem französischen Schriftsteller, Lorenz Garcin, welcher vor der Mitte dieses Jahrhunderts gelebet, auf seiner Reise nach Ostindien viele botanische Beobachtungen gemacht, und hin und wieder in kleinen Abhandlungen, die verschiedenen größern Sammlungen einverleibt sind, beschrieben hat. Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende: Die Blume bestehet aus vier Blättlein; und hat einen vierblättrichten bleibenden Blumenkelch, welcher den Fruchtknoten umgibt; aus dem Fruchtknoten wird eine Beere, welche oben mit einer schildförmigen Narbe gekrönt ist, und acht Saamen enthält. Es sind drey Arten unter dieser Gattung begriffen, welche alle in Ostindien zu Hause sind.

Kennzeichen der Gattung.

1) Der Mangostanbaum. *Garcinia Mangostana.* Erste Art.

Mit eyrunden Blättern, und einfachen Blumenstielen, *Garcinia foliis ovatis, pedunculis unifloris.* Unterscheidungszeichen.
 LINN. Syst. veg. p. 368. Sp. pl. 635. Hort. cliff. 182. MILL. Dict. Mangostana. GARC. aët. angl. n. 431. t. 1. BONT. jav. 115. Mangostana. RUMPH. amb. 1. p. 132. tab. 43. Laurifolia javanensis. C. BAUH. pin. 461. RAI. hist. p. 1662.

Dieser Baum wächst ursprünglich auf den moluccischen Inseln, und ist von da aus nach Java, Sumatra, Malacca, Siam, und auf die philippinische Inseln

Garcinia.

Inseln gekommen; er ist ein wenig zärtlich, und kommt nicht allenthalben gut fort, daher man ihn in Java und Amboina bisher noch wenig oder gar nicht hat fortbringen können. Nach Millers Zeugniß wächst er auch auf den Inseln in Neuspanien, wo er besonders um Tolu herum angetroffen wird. Er hat einen geraden Stamm, der ungefehr zwanzig Schuh hoch wird, und oben auf allen Seiten viele Aeste treibet, die in schiefen Winkeln gegeneinander über stehen, und stark mit großen glänzend grünen Blättern besetzt sind; diese Aeste bilden eine ungewöhnlich schöne und sehr regelmäßige parabolische Krone, welche in heißen Ländern einen angenehmen Schatten gibt. An den Aesten ist die Rinde glatt, und hat eine graue Farbe, an den zarten Schossen aber ist sie grün; an dem Stamm hingegen ist sie dunkelgrau, und voller Ritze. Die Blätter stehen gegeneinander über, und sind glatt, unzertheilt und lanzenförmig, sieben bis acht Zoll lang, und in der Mitte ungefehr anderthalb Zoll breit, und werden gegen beyden Enden zu stufenweise schmaler; auf ihrer obern Seite haben sie eine hellgrüne, auf der untern aber eine Olivenfarbe, und eine hervorragende Mittelrippe, von welcher verschiedene Adern auf beyden Seiten hinauslaufen. Die Blumen, welche jeztliche auf besondern ganz einfachen Stielen wachsen, bestehen aus vier rundlichten rosenförmig ausgebreiteten Blumenblättlein, welche größer als der Kelch, und an ihrer Basis dicker, gegen dem Ende zu aber dünner sind, und eine dunkelrothe, oder aus gelb und aurora vermischte Farbe haben; die Anzahl ihrer Staubfäden ist gemeinlich sechzehn, und in der Mitte derselben steht ein eyrunder Fruchtknoten, welcher fast ohne Griffel, und an dessen Statt mit einer schildförmigen Narbe gekrönt, die in sechs bis acht stumpfe Strahlen gekerbt ist, und auch noch auf der Frucht sitzen bleibt, und dieselbe oben gleich einer Mütze bedeckt. Die reife Frucht ist rund, und so groß, wie eine mittelmäßige Pomeranze, und hat eine graue oder dunkelbraune Farbe mit einigen gelben

gelben Flecken, und ist auf der einen Seite rosenfärbig; *Garcinia* die Schaafe dieser Frucht ist fast den Pomeranzenschaafe ähnlich, nur ist sie noch dicker und auch weicher und saftiger, sie umgibt ein weißes und sehr saftiges Fleisch, worinnen in der Mitte sechs bis acht ziemlich harte Saamen liegen, von denen sehr oft kein einziger fruchtbar ist. Die Schaafe dieser Früchte sind ziemlich bitter und zusammenziehend, fast wie an den Granatäpfeln, ihr Fleisch aber ist ungemein süß, erfrischend und angenehm, und hat einen Geschmack, fast wie Erdbeeren und Trauben, welche beyde es an Annehmlichkeit noch weit übertrifft. Auch sind diese Früchte, die man aber aus jetztgemeldten Ursachen, nicht anderst als geschält essen kann, so gesund, daß sie sowol von Kranken als Gesunden ohne Schaden genossen werden. Die Schaafe werden getrocknet, und von den Indianern wider die Ruhr gebraucht; auch bedienen sich die chinesischen Ärzte derselben zum Grunde schwarzer Farben, welche davon sehr dauerhaft werden. Dieser Baum liebet insonderheit einen rothen, fetten, leimichten, und zugleich etwas steinigten Boden, und kann nicht viele Kälte leiden, und kommt nirgends als in warmen Ländern fort; sein Holz taugt nur zum Brennen.

2) Celebische Garcinie. *Garcinia celebica*.

Mit lanzenförmigen Blättern, und dreyblumigen Blumenstielchen, *Garcinia foliis lanceolatis, pedunculis trifloris*. LINN. Syst. veg. p. 364. Sp. pl. 635. *Mangostana Celebica*. RUMPH. amb. 1. p. 134. tab. 44. BURM. Flor. ind. p. 109.

Zweite
Art.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Dieser Baum, welcher zwar in Ostindien überhaupt zu Hause ist, wird vom Rumph der celebische Mangostan genennet, weil er ihn hauptsächlich auf der Insel Celebes angetroffen hat; sonst wird er insgemein Kiras, und daher von den Holländern Kirasboom genennet.

Garcinia.

net. Er wird nicht sonderlich hoch, hat aber eine zierliche ausgebreitete Krone, an deren Aesten die Blätter auch gerade gegen einander über stehen, und mit den Blättern des vorhergehenden Mangostanbaumes in Ansehung der Gestalt und Struktur übereinkommen, nur daß sie schmaler und spitziger sind, und weniger hervorragende Adern haben. Aus den Winkeln der Blätter entspringen Zweiglein, welche mit einigen kleinen Blättlein, und drey besamten stehenden Blumenstielen besetzt sind; die Blumen sind ungefehr etwas größer als ein Groschenstück, und haben vier kleine Kelchblättlein, und vier größere Blumenblättlein. Die Frucht, welche auf diese Blumen folget, kommt in der Gestalt und Eigenschaft mit den Früchten der vorhergehenden Art überein, und wird auf gleiche Weise benuget. Das Holz dieses Baums verwandelt sich, wie Rumph erzählt, wenn es auf den makasarischen Reiffeldern unter den Spreuern von Reiff begraben wird, nach drey Jahren in Stein.

Dritte Art.

3) Hornartige Garcinie. *Garcinia cornea*.

Unterscheidungszeichen.

Mit lanzenförmigen ungeaderten Blättern, und einfachen am Ende umgebogenen Blumenstielen, *Garcinia foliis lanceolatis enerviis, pedunculis unifloris cernuis*. LINN. Syst. veg. pag. 368. *Lignum corneum*. RUMPH. amb. 2. p. 55. tab. 30.

Diese Art hat Linneus erst in der neuesten Ausgabe seines Systems der gegenwärtigen Gattung beigefügt; sie kommt in Ansehung der Gattungskennzeichen mit den beyden vorigen überein, unterscheidet sich aber von denselben hauptsächlich dadurch, daß ihre Blätter ohne merkliche Adern sind, und die Blumenstiele, welche bey den vorhergehenden aufrecht und gerade sind, bey dieser an ihrem Ende umgebogen, und mit den Blumen gegen die Erde zugekehret sind. Vom Rumph wird dieser Baum unter dem Namen *Lignum corneum* beschrieben.

geschrieben und abgebildet, aus welcher Benennung zu Garcinie geschlossen ist, daß er ein hartes hornartiges Holz haben müsse.



Hundert und eilfte Gattung.

Winteranie. *Winterania*. Win-
teranie.

LINN. Gen. pl. n. 598.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch hat drey Lappen, und umgiebt den Fruchtknoten; die Blumenkrone hat fünf Blättlein; und ein krugförmiges Nektarium, an welchem sechzehn Staubbeutel angewachsen sind; die Frucht ist eine dreyfächerichte Beere, welche zweyen Saamen enthält. Es ist von dieser Gattung nur eine einzige Art bekannt, und diese heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) **Zimmetwinteranie, oder weißer Zimmetbaum.** Art.
Winterania Canella.

LINN. Syst. veg. p. 369. Sp. pl. 636. Hort. Cliff. 488. MILL. Dict. *Laurus foliis enerviis obovatis obtusis*. LINN. Mat. med. 1. 196. Sp. pl. 1. p. 371. *Winteranus cortex*. CLUS. exot. p. 75. BLAKW. Herb. t. 206. *Canel-la foliis oblongis obtusis nitidis, racemjs terminalibus*. BROWN. jam. 215. tab. 27. f. 3. *Cassia lignea iamaicensis, laureolae foliis subcinereis, cortice piperis modo acri*. P L U K, alm. 80. t. 81. f. 1. *Cassia cinnamomea, seu Cinnamomum silvestre barbadiensium*. P L U K, alm. 89. t. 161. f. 7. *Arbor baccifera laurifolia aromatica, fructu viridi calyculato racemoso*. SLOAN. jam. 165. hist. 2. p. 87. t. 191. f. 2. CATESB. car. 2. p. 50. t. 50.

Winter-
anie.

Die Rinde von diesem Baum ist in den Apothecken unter dem Namen Cortex Winteranus gebräuchlich, und wird insgemein auch Canella alba, oder Cinnamomum Magellanicum, weisser oder Magellanischer Zimmet genennet; den erstern Namen hat sie daher, weil sie vermuthlich eben diejenige Rinde ist, welche Wilhelm Winter, ein Schiffscapitain im Jahr 1579. zuerst aus Amerika mit nach Europa gebracht hat. Dieser Baum wächst auf den magellanischen Inseln und der benachbarten Küste, wie auch in Jamaica, Carolina, Domingo, Cuba, und überhaupt auf den meisten Inseln in Westindien; und wird über zwanzig Schuh hoch. Sein Stamm ist öfters von unten bis oben hinauf mit Zweigen versehen, die mit einer lichten aschgrauen Rinde bedeckt, und dicht mit länglichten, umgekehrt: eyrunden und stumpfen Blättern besetzt sind; diese Blätter stehen ohne Ordnung auf kurzen Stielen, und am häufigsten gegen das Ende der Zweige zu, sie sind ungefehr dritthalb Zoll lang, und unten an den Stielen schmal, am Ende aber, wo sie breiter und rund sind, fast einen Zoll breit, und haben eine blasse oder lichtgrüne Farbe. Die Blumen haben einen angenehmen Geruch, und nach einigen eine pomeranzengelbe, nach andern aber eine scharlachrothe Farbe, und wachsen in traubensförmigen Büscheln an den Enden der Zweige. Sie haben einen aus drey rundlichten hohlen Lappen bestehenden Kelch; fünf Blumenblätter, welche länglicht und länger sind als der Kelch; und ein becherförmiges Nektarium, das mit den Blumenblättlein gleiche Länge hat, und an dessen äussern Seite die Staubbeutel ohne Staubfäden fest sitzen; dieses Nektarium umgibt einen eyrunden Fruchtknoten, welcher einen walzenförmigen Griffel mit drey stumpfen Narben hat. Auf diese Blumen folgen runde purpurrothe Beere, etwa so groß, als Erbsen, welche oben eine nabelförmige Vertiefung, und innwendig drey Fächer, welche zween herzförmige Saamen in sich schließen.

schleffen. Dieser ganze Baum, nicht allein seine Rinde, sondern auch seine Blätter und Früchte haben einen starken Geruch und einen scharfen gewürzhaften Geschmack; die Rinde wird von den Amerikanern häufig gebraucht, um ihr Fleisch damit zu würzen, und besitzt eine magenstärkende und schleimzertheilende Kraft, daher sie auch als eine Arznei in allerhand Krankheiten, und insbesondere wider den Scharbock gerühmet wird.

Einige Schriftsteller behaupten, der Cortex Winteranus und die Cancellula alba seyen nicht einerley, und nur die letztere werde von dem jetztbeschriebenen Baume genommen; der erstere aber komme von einem andern verschiedenen Baume, welcher noch nicht genugsam bekannt, und beym Sloane unter dem Namen Periclymenum rectum, foliis laurinis, cortice acris aromatico, einigermassen beschrieben ist. Im Handel wird heutzutage wenigstens zwischen beyden Rinden, selbst in England, kein Unterschied gemacht, und diß gestehen die gedachten Schriftsteller selbst zu, daß der Unterschied in Ansehung ihrer Eigenschaften sehr gering seye. Wer diese verschiedene Meynung zu untersuchen bellebet, von dem verdienen insonderheit Crew in der Erklärung der 206. Blakwellischen Kupfertafel, und Cartheuser Mat. med. T. II. p. 206. — 214. hierüber nachgeschlagen zu werden.

Hundert und zwölfte Gattung:

C r a t a e v e . C r a t a e v a .

Crataeva.
Crataeva.

LINN. Gen. pl. n. 599.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blume bestehet aus vier Blättlein; und hat einen vier-spaltigen Blumenkelch; aus dem Fruchtnoten, welcher innerhalb der Blume auf einem sehr langen fadenförmigen Stiel,

Kennzeichen
der Gattung.

Crataeva. Stielchen sitzt, wird eine saftige Beere, welche viele im Fleisch zerstreut liegende Saamen enthält. Es werden folgende drey Arten zu dieser Gattung gerechnet:

Erste Art. 1) Amerikanische Crataeva. *Crataeva gynandra.*

Unterscheidungszeichen. Welche ohne Stacheln ist; deren Blättlein eyrund, und am Rande ganz glatt sind; und deren Blumen an dem Staubwege angewachsene Staubfäden haben, *Crataeva inermis; foliolis ovatis integerrimis; floribus gynandris.* LINN. Syst. veg. p. 369. Sp. pl. 636. *Crataeva arborea triphylla, foliis ovatis glabris, racemis terminalibus.* BROWN. jam. 246. *Arbor americana triphylla, numerosis staminibus purpureis apicibus praeditis, floris umbilicum occupantibus.* PLUK. phyt. 147. f. 6.

Dieses ist ein Baum, welcher in Amerika, und besonders in Jamaika zu Hause ist. Seine Blumen haben in der Mitte einen Stiel oder ein Stüchlein, so lang als der Blumentelch, welches nicht nur oben den Fruchtknoten trägt, sondern dem auch die sechzehn Staubfäden einverleibet sind; er hat dreyfache Blätter, welche aus drey eyrunden glatten und ungetheilten Lappen bestehen, die nicht dick, sondern dünne sind, wodurch sie sich von den Blättern der nächstfolgenden Art merklich unterscheiden. Die Blumen wachsen in traubenförmigen Büscheln an den Enden der Zweige, und haben schmale lanzenförmige Blumenblättlein.

Zweite Art. 2) Der Tapia, oder Stinkapfelbaum. *Crataeva Tapia.*

Unterscheidungszeichen. Welcher Stamm ohne Stacheln ist; dessen Blättlein am Rande glatt, und die Seitenblättlein an der vordern Basis kürzer sind, *Crataeva inermis; foliolis integerrimis, lateralibus basi antica brevioribus.*

vioribus. LINN. Syst. veg. p. 369. Sp. pl. Crataeva 637. MILL. Dict. n. 1. Crataeva inermis. Sp. tabæ. pl. 1. p. 444. Flor. zeyl. n. 211. Hort. Cliff. 484. Tapia arborea triphylla. PLUM. gen. 22. t. 21. Tapia. MARCGR. bras. 98. PIS. bras. 68. t. 69. Apioscorodon, five Arbor Americana triphyllos, allii odore, poma ferens. PLUK. alm. 34. t. 137. f. 7. Malus americana trifolia, fructu pomi aurantii instar colorato. COMM. hort. 1. p. 129. t. 67. Anona trifolia, flore stamineo, fructu sphaerico ferrugineo scabro minore, allii odore. SLOAN. jam. 208. hist. 2. p. 169. RAI. dendr. 79. Nürrrvala. RHEED. mal. 3. p. 49. t. 22. RAI. hist. p. 1644. BURM. Flor. ind. p. 109.

Dieser Baum wächst sowohl in Malabar und Zeylon, als in Brasilien und Jamaika in großer Menge wild, und ist also in beyden Indien zu Hause. Er hat einen sehr großen Stamm, der bey dreyßig Schuh hoch wird, ungefehr so dick als ein Mannschenkel, und mit einer dunkelbraunen Rinde bedeckt ist, viele Aeste treibet, und dadurch eine große Krone bildet. Seine Zweige sind mit glatten dreyfachen Blättern besetzt, welche auf sehr langen Stielen stehen; das mittlere Blatt, welches weit größer ist, als die andern, ist eyrund, ungefehr fünf Zoll lang, und in der Mitte anderthalb oder zween Zoll breit; die zwey Seitenblätter aber sind schief, indem ihre Seiten, welche an das mittlere Blatt stossen, viel schmaler sind, als die äussern, und endigen sich mit scharfen Spizen; sie sind sämtlich am Rande unzertheilt, und auf der obern Seite hell, auf der untern aber blaßgrün. Die Blumen kommen im Frühjahre vor den Blättern an den Enden der Zweige auf zween Zoll langen Stielen zum Vorschein; ihr Blumenkelch ist in vier eyrunde Abschnitte zerspalten; die Blumenkrone bestehet aus vier länglichten Blumenblättlein, welche unten schmal, am Ende aber breiter und rückwärts

Crataeva.

gen sind; sie haben viele zarte Staubfäden, welche an der Basis mit einander verbunden sind, oben aber sich ausbreiten, und länglichte purpurrothe Staubbeutel tragen; diese Staubfäden umgeben einen zarten langen Griffel, auf welchem der eyrunde Fruchtknoten sitzt, der mit einer zugestumpften Narbe gekrönt ist. Aus dem Fruchtknoten wird nachgehends eine runde Frucht, ungefehr von der Größe einer Pomeranze, mit einer harten braunen Rinde oder Schaaale, die ein mehlichtes mit vielen schwarzen nierenförmigen Saamen angefülltes Fleisch in sich schliesst; und der Griffel verwandelt sich in einen dicken holzigen Stiel, welcher sich gleichsam in einem Gelenke mit dem eigentlichen Blumen- oder Fruchtstiel verbindet, wodurch dieser gedoppelte Fruchtstiel einige Aehnlichkeit mit den Beinen von einem Todtengerippe erhält, und deshalb wird der Baum von den Portugiesen *Pee de morto*, von den Holländern *Bombeenen*, und im Teuschen, *Todtenbeine*, genennet. Diese Früchte haben einen süßen und weinichten Geschmack, aber einen starken Knoblauchgeruch, welchen sie auch dem Fleisch der Thiere, die damit gefüttert werden, mittheilen; sie werden auch deswegen von den Engländern *Garlic-Pear*, *Knoblauchbirn*, genennet; dem ungeachtet genießt man sie in Zeylon, Java und Amerika öfters zum Nachtische. Man kann diesen Baum in Europa in den Gewächshäusern ziehen, wo derselbe eben so, wie eine Anona, muß behandelt werden.

Dritte Art.

Unterscheidungszeichen.

3) Schleimapfelbaum. *Crataeva Marmelos*.
 Welcher stachlicht ist; und sägenartig gezähnte Blättlein hat, *Crataeva spinosa, foliolis ferratis*. LINN. Syst. veg. p. 369. Sp. pl. 637. Fl. zeyl. 212. MALL. Dict. n. 2. Cucurbitifera spinosa indica, fructu pulpa cydonii aemula. PLUK. alm. 125. t. 170. f. 5. RAI. hist. p. 1665. Cydonia exotica. C. BAUH. pin. 435. Bilacus. RUMPH. amb. 1. p. 197. t. 81. Covalam. RHEED. mal. 3. p. 37. t. 37. BURM. Fl. ind. p. 109.

Da

Da diese Art in Ansehung der Beschaffenheit ihrer Fructificationstheile von den beyden vorhergehenden so sehr abweicht, so zweifelt Linnæus noch, ob sie nicht vielmehr eine besondere Gattung ausmache. Sie ist ein Baum, der in Ostindien, besonders in Malabar und Zeylon zu Hause ist; er wächst hoch und hat einen dicken Stamm, der sich oben in viele Aeste zertheilet, die mit einer dicken rothbraunen Rinde bedeckt, und mit scharfen Dornen besetzt sind, die paarweise und stark von einander abstehen; seine Wurzel ist fasericht, weißlicht, und hat eine röthliche Rinde von einem starken Geruch, und einem anfänglich süßen, hernach aber bitterlichten Geschmack. Seine jungen Zweige sind mit dreysfachen Blättern besetzt, welche aus länglichtrunden, glänzendgrünen, und am Rande gekerbten Blättlein bestehen, die einen angenehmen Geruch, aber einen herben Geschmack haben, und, wenn man sie zwischen den Händen zerreibt, gleichsam fett und schmierig sind. Die Blumen wachsen an den Seiten der Zweige in traubenförmigen Büscheln, deren jeglicher umgekehr fünf, sechs bis sieben Blumen hat; sie haben keine Blumenkrone, sondern nur einen Kelch, der in fünf länglichrunde, dicke und zurückgebogene Blättlein gespalten ist, welche auswendig eine grüne inwendig aber eine weißlichte Farbe haben; in diesem Blumenkelch stehen bey sechszig grünlichte Staubfäden mit grünlichten Staubbeuteln, und in der Mitte derselben befindet sich ein dicker, länglichter, aufrechter Griffel, welcher zugleich der Fruchtknoten ist. Diese Blumen haben einen angenehmen Geruch, und wenn sie abgefallen sind, so wächst ihr Fruchtknoten zu einer grossen Frucht, gleich einem runden Apfel, welche unter der äussern dünnen grünlichten Haut noch eine andere sehr harte, holzichte und fast knöcherne Schaaale hat, und unter derselben ein weiches und saftiges, gelblichtes, schleimiges Fleisch von einem säuerlicht süßen Geschmacke enthält, in welchem viele weisse länglichte und flache Saamen liegen, die mit einem durchsichtigen klebrichten Saft angefüllet sind. Diese Früchte werden

Cra-
säve.

theils unreif mit Zucker und Wein oder eingemacht, wider den Durchlauf gebraucht; theils reif, entweder roh oder gebraten, oder mit Zucker bestreut, und zu einer Marmelade gemacht, als etwas angenehmes geessen. Dieser Baum fängt erst, wenn er sechs oder sieben Jahre alt ist, an Früchte zu tragen, welche jährlich im December und Jenner reif werden, und bleibt bis ins hundertste fruchtbar. Das mit Wasser gemachte Decoct von seiner Rinde und Wurzeln wird in Malabar wider die Melancholie, Hypochondrie, und Herzklopfen gebraucht; auch machen sie aus dem Pulver der Rinde mit Honig eine Latwerge, welche zur Stärkung des Magens und Beförderung der Daurung des Morgens früh eingenommen, und wider Schwindel und Kopfschmerzen gebraucht wird; das Decoct von den Blättern wird wider die Engbrüstigkeit gerühmet; und aus den Blumen destillirt man ein herzstärkendes und schweißtreibendes Wasser.

Rumph, welcher diesen Baum unter dem Namen Bilak, beschreibet und abbildet, meldet, daß seine Früchte oft so groß, als ein Gänsey, aber auch kleiner seyen; und daß man sie an dem Baume nicht müsse allzureif werden lassen, weil sie sonst verderben und zum Essen untauglich werden; wenn man sie aber früher herabnimmt, so kann man sie einen Monat lang liegen lassen, da sie dann vollends zeitigen und alsdann eine ganze Kammer mit ihrem angenehmen Geruch erfüllen. Dieser Baum wächst auch in Java und den benachbarten Inseln, in Amboina aber will er, gleichwie der Mangostanbaum, nicht recht fortkommen.

Der zwoten Classe eilfter Abschnitt.

Zwote
Classe.
Eilfter
Ab-
schnitt.

Bäume mit zwanzig oder mehreren
dem Blumenkelche einverleibten
Staubfäden. (Ico-
sandria.)

Hundert und dreyzehente Gattung.

E u j a v a b a u m . P f i d i u m . Eujaba-
baum.
Pfi-
dium.

LINN. Gen. pl. n. 615.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit zwanzig oder
mehrern dem Kelch einverleibten Staubfäden
und einem Staubwege welche folgende Kennzeichen
hat: Der Blumenkelch ist in fünf Abschnitte gespalten,
und sitzt auf dem Fruchtknoten; die Blumenkrone bestehet
aus fünf Blättlein; auf die Blume folgt eine große, ein-
fächerichte, mit dem Kelch gekrönte Beere, welche viele
Saamen enthalt. Die Arten dieser Gattung sind:

Kenn-
zeichen
der Gat-
tung.

1) Birntragender Eujavabaum. Pfidium
pyriferum. Erste
Art.

Mit gestreiften ziemlich stumpfen Blättern, und
ganz einfachen Blumenstielen, Pfidium foliis
lineatis obtusiusculis, pedunculis unifloris.
LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 672. Pfidium
caule

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Cujava-
baum.

caule quadrangulo. Hort. Cliff. 184. Flor. zeyl. n. 192. Psidium pyriferum. MILL. Dict. n. 1. IACQ. obs. bot. 2. p. 6. Psidium fruticosum, foliis ovatis venatis, fructu minore. BROWN. jam. 238. Malo puniceo affinis pomifera, flore pentapetalo albo, fructu ex toto esculento maiore albo. SLOAN. jam. hist. 2. p. 163. Guajava. CLUS. exot. 346. RAI. hist. p. 1455. TOURNEF. inst. 660. t. 443. Guajava ramis quadrangulis, fructu oblongo. TREW. Ehret. t. 43. Guajava alba dulcis. COMM. hort. 1. p. 121. tab. 63. MERIAN. Sur. 19. tab. 19. Guajavos fructu pallido dulci. BURM. zeyl. 112. Flor. ind. p. 113. Cujavus domestica. RUMPH. amb. 1. p. 140. tab. 47. Pela. RHEED. mal. 3. pag. 31. tab. 34.

Dieser Baum, welcher auch der weisse Cujava oder Guajavabaum, von den Holländern Gojaves-boom, von den Engländern Guava-tree, und von den Franzosen Goyavier du pays, oder einheimischer Guajava, genennet, wächst sowol in Ost als Westindien nicht nur wild, sondern wird auch häufig in den Gärten gezogen, weil er auf solche Weise bessere und schmackhaftere Früchte bekommt. Nach Rumphs Beschreibung hat er einen etwas krummen Stamm mit langen und biegsamen Aesten, woran eyrunde, sechs Quersfinger lange, stumpfe Blätter ohne sonderliche Ordnung stehen. In Malabar aber wird er bey zwanzig Schuh hoch, und hat einen geraden, anderthalb Schuh dicken Stamm und starke Aeste; er wird daselbst Pela, und in Ceylon, wohin er durch die Portugiesen soll gebracht worden seyn, Pera genennet; in Surinam wächst er nach der Frau Merianin Bericht so hoch, als ein Apfelbaum in Deutschland. Seine Früchte haben die Größe und Figur einer mittelmäßigen Birne, und wann sie reif sind, eine citronen-

tronengelbe Farbe, man bricht sie aber, wie Rumph Cujaba-
baum. meldet, durchgehends vor der völligen Zeitigung ab, und läßt sie zu Hause mürbe werden, weil sie auf solche Weise schmackhafter seyn sollen; ihr Fleisch ist ein wenig hart, aber nicht zusammenziehend, und die Haut so dünn, daß man sie nicht schälen darf, nur die Kerne sind bey dem Essen etwas hinderlich, und der starke Heugeruch, den sie von sich geben, nicht sonderlich angenehm. Seine Blumen wachsen einzeln, oder etliche beyammen, jegliche aber auf besondern einfachen Stielen in den Winkeln der Blätter.

In Amerika wird dieser Baum nach Herrn Jacquins Beschreibung, wo er wild wächst, nicht groß und gemeinlich nur sieben oder acht, höchstens und selten zwölf Schuh hoch; wo er aber in den Gärten, und in einen guten Boden gepflanzt wird, da erlangt er die Größe eines mittelmäßigen Apfelbaums, und hat alsdann einen sechs Schuh hohen Stamm, dessen Umfang anderthalb Schuh beträgt. Seine Rinde ist ziemlich glatt, und von einer gelblichbraunen Farbe, und hat viele große aschgraue Flecken; sein Holz ist sehr hart und zähe, und tauget nicht allein zum brennen, sondern man verfertigt auch Joche für die Ochsen, Bogen, und andere Werkzeuge aus demselben. Seine Aeste sind zahlreich, und die jungen viereckig. Seine zweien bis drey Zoll lange Blätter, stehen auf kurzen Stielen gerade gegen einander über, und sind eyrund, stumpf, unzertheilt, ziemlich glatt, und wegen denen auf der untern Seite hervorragenden parallelen Adern ein wenig gefalten. Die schneeweiße Blumen haben einen angenehmen Geruch; und wachsen einzeln auf kurzen und ganz einfachen Stielchen. Die Frucht ist glatt, rundlicht oder länglicht, hat einen ganz eigenen Geruch, und auswendig bey einigen eine schwefelgelbe, bey andern eine weißlichte Farbe, und ist nach Verschiedenheit des Orts, wo der Baum stehet, entweder so groß, oder noch größer, als ein Hühnerey. Die Haut dieser Frucht ist nicht

Cajava- nicht dick, mürb und weich, und umgibt ein ziemlich festes, saftiges, fleischfarbiges Mark, das von einem süßen, gewürzhaften und angenehmen Geschmack, und mit harten steinichten Saamen angefüllt ist. Die Europäer sowohl, als die Amerikaner essen diese Früchte sehr gerne, und zwar ohne Schaden; nur denjenigen, welche solche noch nicht gewohnt sind, und das erstemal zu viel davon essen, pflegen sie einen geringen Durchlauf zu verursachen. Herr Jacquin hat selber auf der Reise öfters aus Durst, und aus Mangel eines Getränks, sich an solchen Früchten satt geessen, ohne jemal eine Beschwerlichkeit oder üble Folge davon zu verspüren. Einige essen sie geschält, andere ungeschält; die harten Saamen aber lassen sich kaum davon absondern. Man stellt sie theils roh bey Tische auf; theils werden sie mit Zucker auf allerhand Weise zubereitet. Auf den caribischen Inseln hat Herr Jacquin diesen Baum sowohl in den Gärten, als auch wild wachsend sehr häufig angetroffen. Auf den Wiesen breitet er sich öfters sehr weit aus, und verderbet so gar, wenn man nicht Widerstand thut, die Weyden; denn wenn nur ein einziger solcher Baum neben einer Wiese steht, so kann davon in wenigen Jahren die ganze Wiese mit jungen Bäumlein überwachsen seyn, welches bloß daher kommt, weil die Kühe, welche seine Früchte sehr gerne fressen, die Saamen derselben unverdaut wieder von sich geben, daß sie auf solche Weise allenthalben ausgestreuet werden, und wachsen können. Man hat in dem kaiserlichen Garten in Wien, einige solcher Bäume gezogen, wo sie auch etlichemal geblühet und Früchte getragen haben, die letztern aber blieben klein, und wurden nicht ganz reif. Rumph erinnert noch von den Früchten dieses Baums, daß wenn man sie in großer Menge auf einmal esse, und die harte Saamen mit hinunter schlucke, letztere zuweilen in den Gedärmen, besonders in dem Mastdarm während dem Durchgehen mit ihren ungleichen

chen und scharfen Ecken große Schmerzen, ja manchmal gar einen Blutfluß verursachen. Cajava-
baum.

3) Apfeltragender Cajavabaum. Psidium Zweite
pomiferum. Art.

Mit scharf zugespitzten gestreiften Blättern, und dreyl-
blumigen Blumenstielen, Psidium foliis lineatis
acuminatis, pedunculis trifloris. LINN. Syst. Unter-
veg. p. 384. Sp. pl. 672. IACQ. obs. bot. 2. schei-
p. 7. MILL. Dict. n. 2. Guajava alba acida, dungs-
fructu rotundiore. PLUK. alm. 181. t. 193. zeichen.
f. 4. Guajabo pomifera indica, pomis rotun-
dis. C. BAUH. pin. 437. Cujavus agrestis.
RUMPH. amb. 1. p. 142. t. 4. MERIANIN.
Sur. 57. t. 57. Malacca-pela. RHEED. mal.
3. p. 33. t. 35. BURM. Fl. ind. p. 113.

Dieser Baum wächst ebenfalls sowohl in Ostindien,
als in Amerika wild; und wird von einigen der rothe Gujava,
und insgemein der Gujava mit runden oder apfelförmigen
Früchten, so wie der vorhergehende der Gujava mit birnför-
migen Früchten genennet. Herr Jacquin aber versichert,
daß dieser Baum, seine Blätter und Blumenstiele ausge-
nommen, mit dem vorhergehenden nicht nur dem äuf-
fern Ansehen nach übereinkomme; sondern daß auch
seine Früchte mit den Früchten des vorigen einerley
Figur haben, und sich von denselben nur dadurch unter-
scheiden, daß ihre Farbe blässer, und kaum ein wenig
schwefelgelb, und an dem Fleisch und an der Haut
gleich seye, und daß sie entweder einen sauren oder
auch gar keinen Geschmack haben. Er hat ihn auf
den caribischen Inseln seltener, als den vorigen ange-
troffen; die Franzosen in Martinique nennen ihn Goja-
vier de Cayenne, weil sie glauben, er seye von Ca-
yenne dahin gekommen. Man achtet seine Früchte we-
nig, und ißt sie fast gar nicht.

Cajava-
baum. Nach andern Schriftstellern aber sind seine Früch-
te rund, wie Äpfel oder Granaten, und gemeinlich nicht
größer, als große Pflaumen, werden aber doch, wenn
man sie in den Gärten zieht, größer und auch schmack-
hafter; und haben entweder ein weißes, gelbes oder
rothes Fleisch, und eine grüne oder rothe Haut. Ro-
chfort sagt, sie seyen so groß, als Renettäpfel, und
werden in einer Nacht reif, so daß sie den einen Tag
noch grün, herb und zusammenziehend, und den andern
schon gelb, süß und laxirend seyen.

Dritte
Art. 3) Kleiner Cajavabaum. *Psidium Cuja-*
villus.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen. Mit gestreiften lanzenförmig, eyrunden Blättern, und
meistens zweyblumigen Blumenstielen, *Psidium*
foliis lineatis, ovato-lanceolatis, pedunculis
subbifloris. BURM. Flor. ind. p. 114. Cu-
javillus. RUMPH. amb. t. 49.

Tab.
XI. fig.
1.

Nach Rumphs Beschreibung, ist dieses ein klei-
ner Strauch; welcher in Amboina nicht drey Schuh
hoch wird, dessen Blätter höchstens so lang, als das
Gelenke eines Fingers, und dessen Früchte nicht größer
sind, als Kirschen. Ein Zweiglein von dieser Art, dessen
Abbildung der Herr *Houttuyn* hier mittheilet, ware
ihme von dem schon mehrmalen angeführten *Richter*
aus Batavia mitgebracht worden, der ihm wenigstens
versicherte, daß solches von der gegenwärtigen Art seye,
wiewol er sagte, sie seye ein Baum, und die Blätter
an dem von ihm mitgebrachten Exemplar waren et-
nes Fingergelenkes breit, und drey Zoll lang, und auf
der untern Seite weißlicht und filzig.

Hundert und vierzehnte Gattung.

Eugenie, oder Jambusenbaum. *Eugenia.* Eugenie

LINN. Gen. pl. n. 616.

Eugenia.

Diese Gattung Pflanzen mit zwanzig oder mehreren dem Kelche einverleibten Staubfäden, und einem Staubwege, wird insgemein **Jambos** oder **Jambusenbaum**, und von den Holländern **Jamboes-boom** genennet; **Micheli** aber hat ihr zu Ehren des berühmten Prinzen, **Eugenius**, eines großen Beförderers der Wissenschaften, den Namen **Eugenia** bengelegt. Ihre Kennzeichen sind folgende: Der Blumenkelch ist in vier Stücke zerpalten, und sitzt auf dem Fruchtknoten; die Blumentrone bestehet aus vier Blättlein; die Frucht ist eine meistens mit dem Kelch gekrönte viereckigte Steinfrucht, welche einen einzigen Kern enthält. Es gehören hieher:

Kennzeichen der Gattung.

1) **Malaccischer oder sogenannter zahmer Jambusenbaum.** *Eugenia Malaccensis.*

Erste Art.

Eugenie mit ungekerbten Blättern; und ästigen Blumenscheiden, die an den Seiten der Zweige stehen, *Eugenia foliis integerrimis; pedunculis ramosis, lateralibus.* LINN. Syst. veg p. 384. Spec. pl. 672. Flor. zeyl. n. 187. *Perfici officulo fructus malaccensis rubens.* C. BAUH. pin. 441. *Jambosa domestica.* RUMPH. amb. 1. p. 121. tab. 37, 38. *Nati-schambu.* RHEED. mal. 1. p. 29. t. 18. *RAI. hist. p. 1478.* BURM. Flor. ind. p. 114.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum ist zwar eigentlich in Ostindien zu Hause, doch wird er, wie Herr Miller in seinem Gärtnerlexicon berichtet, auch in Brasilien in den Gärten gezogen. In Ostindien wird er insgemein der zahme

Eugenie me Jambusenbaum genennet, und wegen seiner kostbaren Früchte vor allen übrigen Arten dieser Gattung hoch gehalten. Man findet ihn nicht allein in Malabar, sondern auch in Java, Zeylon, und auf den meisten ostindischen Inseln, wo man ihn jedoch gemeiniglich in den Gärten ziehet, und sorgfältig warten muß. Er ist ungefehr so groß, als ein gemeiner europäischer Apfelbaum, und hat eine zwar nicht breite, aber zierliche Krone mit schönen, glänzenden Blättern, welche ihn durch ihre besondere Gestalt und schwarzgrüne Farbe schon in der Ferne von andern Bäumen unterscheidet. Diese Krone ist so dicht belaubt, daß man jemanden, der auf dem Baum sitzt, wegen den großen Blättern, welche eyrund, am Ende scharf zugespitzt, und zum Theil eine Spanne oder einen Schuh lang, und anderthalb Querschände breit sind, nicht wohl sehen kann. Die Seitenadern dieser Blätter, machen an dem Rande, wo sie sich endigen, einen breiten Saum aus; und die Blätter stehen gerade gegen einander über, doch so, daß je zwey Paar mit einander ein Kreuz machen, welches nach **Rumphs** Bemerkung bey den Jambusbäumen überhaupt ein besonderes Kennzeichen ansmacht. Wenn diese Blätter noch jung sind so haben sie eine purpurrothe Farbe. Die Blumen haben eine lebhafte glänzend purpurrothe Farbe; und entspringen an den Seiten der Zweige auf Stielen, deren jeglicher drey oder vier Seitenstiele von sich gibt, von denen ein jeder eine einzige Blume trägt. Nach **Rumphs** Beschreibung haben diese Blumen eine große Menge rother, langer und dicker Staubfäden, welche in einer Blumenkrone von vier, fünf bis sechs weißlichter Blumenblättlein stehen; und gleichen also einigermaßen der Apfelblüthe, nur daß sie viel größer sind, welches auch macht, daß wenn der Baum seine Blüthe hat fallen lassen, der Boden unter demselben, wie mit einem rothen Tuch überdeckt scheint. Aus dem dicken pyramidenförmigen Fruchtknoten, welcher, wie bey der Apfelblüthe unter der Blume sitzt, wird eine rothe, länglichtrunde Frucht

Frucht, deren Gestalt etwas von einem Apfel und Pflaume Eugenie sich hat, oder vielmehr gewissen Birnen gleicht, aber ungleich, und oben, gleichwie bey den Äpfeln, eingedrückt ist. Ihre Farbe ist auf der einen Seite weißlich oder gelb mit rosenrothen Streifen; sie hat eine sehr dünne Haut, und enthält in ihrem Fleisch, gleich den Pfirsichen einen Stein, welcher aber glatt ist; ihr Fleisch ist ungemein angenehm und saftig, und hat einen besondern angenehmen Geruch, als wenn Rosenwasser darunter wäre, und einen süßen etwas säuerlichten Geschmack. Die beste von diesen Früchten oder Jambusen sind so groß, als gemeine europäische Äpfel; sie werden ungefehr ums neue Jahr an den Bäumen reif, dauern aber fast bis in den May. Sie sind sehr schmackhaft, gesund, erfrischend, und eine der angenehmsten Baumfrüchte in ganz Ostindien. Man glaubt, daß diese Art ursprünglich in Malacca, wovon sie auch ihren Beynamen hat, zu Hause, und von da aus wegen ihren angenehmen Blumen und Früchte in die meisten Gegenden von Ostindien gekommen seye. In Malabar wird dieser Baum Nati-Schambu genennet, und trägt zweymal im Jahr Früchte; er wird auch daselbst sehr hoch, und hat einen dicken Stamm, so, daß ihn ein Mann mit seinen Armen zu umfassen hat. Piso erzählet, daß fast immer eine Helfte dieses Baums ohne Blumen und Blätter, und die andere Helfte mit reifen und unreifen Früchten beladen seye, so daß man beständig, sowol im Frühling als Herbst seiner Früchte genießen könne.

Es giebt aber von diesem Baum in Ansehung der Farbe und des Geschmacks seiner Früchte, eben so, wie bey unsern Apfel-, Birn- und Pflaumenbäumen, mancherley Verschiedenheiten, welche vom Rumph angeführet sind, der aus den sogenannten schwarzen Jambusen, die Linneus als eine Varietät hieher rechnet, eine besondere Art macht. Der Baum, welcher diese trägt, wächst höher, als ein Wallnußbaum; seine

Eugenie Blätter ſind länger und ſchmäler, als bey den andern Varietäten; und ſeine Früchte ſo dunkel purpurroth, daß man in der Ferne meynt, ſie ſeyen ſchwarz, übrigens ſind ſie eben ſo ſaftig und angenehm, als von den andern. Man findet dieſe ſchwarze Jambuſen häufig auf den öſtlichen Inſeln in Indien.

Zweite Art.

2) Gemeiner Jambuſenbaum. *Eugenia Jambos.*

Unterscheidungszeichen.

Eugenie mit ungefarbten Blättern; und äſtigen Blumenſtielen, die an den Enden der Zweige ſtehen, *Eugenia foliis integerrimis; pedunculis ramosis terminalibus.* LINN. Syſt. veg. p. 384. Sp. pl. 672. Flor. zeyl. n. 188. Persici officulo fructus malaccensis ex candido rubescens. C. BAUH. pin. 441. *Jambosa silvestris alba.* RUMPH. amb. 1. p. 127. tab. 39. Malacca-Schambu. RHEED. mal. 1. p. 27. tab. 17. RAI. hist. p. 1478. BURM. Fl. ind. p. 114.

Dieſer Baum wird vom Rumph der wilde weiſſe Jambuſenbaum genennet; weil ſeine Früchte ſich von des vorhergehenden ſeinen durch ihre weiſſere Farbe unterſcheiden. Er hat mit dem vorigen einerley Heimath, wächst aber meiſtens niedriger, wiewol ſeine Blätter eben ſo groß, und oft eine Spanne lang, und ſechs Querfinger breit ſind; Linneus ſagt, ſie ſeyen unten am Baum eyrund, und nicht gar groß, die obere aber ſeyen lanzenförmig und ſehr lang. Seine Blumen wachsen auf äſtigen Stielen, meiſtens an den Enden der Zweige, hiſsweilen auch hin und wieder an den Seiten derſelben. Seine Früchte ſind bey weitem nicht ſo angenehm, als die von dem vorhergehenden, und werden daher ſelten, ausgenommen, wo man keine beſſere hat, oder mit Wein und Zucker eingemacht, geſſen; denn ſie ſind nicht ſo ſaftig, und ein wenig bitter.

3) Bastard = Gujababaum. Eugenia Pseudopsidium. Dritte Art.

Eugenie mit ungekerbten Blättern; und vielen einfachen Blumenstielen, die sowol in den Winkeln der Blätter, als an den Enden der Zweige stehen, Eugenia foliis integerrimis; pedunculis unifloris pluribus axillaribus & terminalibus. LINN. Syst. veg. p. 384. IACQ. amer. p. 152. t. 93. Unterscheidungszeichen.

Diese Art ist vom Herrn Jacquin auf der Insel Martinique in den Wäldern, die an Bergen liegen, angetroffen worden; wo er sie im October blühen, und im December und Jenner reife Früchte tragen sahe. Sie ist, nach seiner Beschreibung, ein gerader, bey zwanzig Schuh hoher Baum, welcher einem jungen europäischen Birnbaum nicht viel ungleich sieht. Seine Blätter stehen auf kurzen Stielen gerade gegen einander über, und sind lanzenförmig eyrund, mit einer schmalen und ein wenig gekrümmten Spitze; sie sind ungefehr drey oder vier Zoll lang, am Rande ungekerbt, und auch übrigens glatt und glänzend, und von einer hellgrünen Farbe. Seine Blumenstiele, deren gemeiniglich mehrere beyammen stehen, sind ganz einfach, und über einen Zoll lang. Die Blumen haben weisse Blumenblättlein, und einen tief in vier Abschnitte zerspaltenen Kelch. Seine Früchte sind kugelrund, und kaum einen halben Zoll dick, sie haben ein dünnes Häutlein, und ein weiches, süßes und rothes Fleisch, in welchem ein großer, kuglrunder Stein enthalten ist; anfänglich ist ihre Farbe grün, sie bekommen aber durch die Zeitigung nach und nach eine verschiedene gelbe, und zuletzt eine scharlachrothe Farbe. Die Einwohner in Martinique nennen diesen Baum, wegen einiger Aehnlichkeit seiner Früchte, Goyavier batard, oder Bastard-Gujababaum.

Art. 4) Einblumiger Jambusenbaum. *Eugenia uniflora*.

Unterscheidungss-
zeichen. Eugenie mit ungekerbten, herzförmig lanzenförmigen Blättern; und einfachen Blumenstielen, die an den Seiten der Zweige stehen, *Eugenia foliis integerrimis cordato-ovatis; pedunculis unifloris lateralibus*. LINN. Syst. veg. p. 384. Spec. pl. 673. Flor. zeyl. n. 189. *Eugenia*. ROY. lugd. 265. *Eugenia indica*, myrti folio deciduo, flore albo, fructu suave rubenti molli leviter sulcato & odoro. MICH. gen. 226. t. 108. *Myrtus indica*, foliis rigescentibus, latis ac recurvis parum odoratis. TILL. pis. 117. t. 44.

Dieser Baum ist in Ostindien zu Hause; und Herr Jacquin hat ihn auch auf der Insel Martinique angetroffen, wo er wegen seiner Früchte, welche mit Zucker eingemacht ein sehr gutes Confect geben, in den Gärten gezogen, und von den Einwohnern *Cerisier de Cayenne*, oder *Kirschenbaum von Cayenne*, genennet wird. Seine Blätter sind ziemlich steif, breit, und am Ende umgekrümmt, und haben einen schwachen angenehmen Geruch; die Blumen sind weiß; und die darauf folgende Früchte haben eine angenehme rothe Farbe, und sind gestreift, weich, und von einem lieblichen Geruch.

Fünfte Art. 5) Gelbholzblättrichter Jambusenbaum. *Eugenia cotinifolia*.

Unterscheidungss-
zeichen. Eugenie mit eyrunden, stumpfen, und ungekerbten Blättern; und einfachen Blumenstielen, *Eugenia foliis ovatis, obtusis, integerrimis; pedunculis unifloris*. LINN. Syst. veg. p. 384. Mant. pl. alt. 243. IACQ. obs. bot. 3. p. 3. t. 53.

Wo dieser Baum eigentlich zu Hause seye, ist noch unbekannt. Sein Holz ist weißlicht, und seine Rinde

Rinde aschgrau und glatt; die jungen Aeste sind eckig. Eugenie die ältern aber rund. Sie sind mit sehr zahlreichen Blättern besetzt, welche auf kurzen Stielen gegen einander über stehen; diese Blätter haben einen ungekerbten Rand, und sind umgekehrt eyrund, und am Ende ganz stumpf und breit zugerundet, sie haben eine lederartige Substanz und eine glänzendgrüne Oberfläche. Die Blumen wachsen auf einfachen, dünnen, einen Zoll langen Stielen, welche einzeln, oder zu zwey bis drey beyeinander, in den Winkeln der Blätter oder an den Knospen der Zweige sitzen. Die Früchte sind kugelförmig, und sonst wie bey den übrigen dieser Gattung beschaffen.

6) Jambusenbaum mit scharf eckigen Früchten. Sechste Art.
Eugenia acutangula.

Eugenie mit gekerbten Blättern; mit Blumenstielen, die an den Enden der Aeste entspringen, und länglichten scharfeckigen Früchten, *Eugenia foliis crenatis; pedunculis terminalibus; pomis oblongis acutangulis.* LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 673. Flor. zeyl. n. 190. Butonica terrestris rubra. RUMPH. amb. 3. p. 181. tab. 115. Tsjeria-Samstravadi. RHEED. mal. 4. p. 51. t. 7. RAL. hist. p. 1480. BURM. Flor. ind. pag. 114. Unterscheiden.

Dieses ist ein ostindischer Baum, welcher wegen der Gestalt und Struktur seiner Blumen und Früchte nebst dem folgenden hieher gerechnet wird; ob schon beede in Ansehung ihrer übrigen Eigenschaften von den übrigen Arten dieser Gattung merklich abweichen. Er ist ein ziemlich hoher Baum, dessen Stamm eine Mannsdicke hat; seine Blätter stehen an den Enden der Aeste, und sehen den Blättern des Kastanienbaums vollkommen ähnlich, sie sind umgekehrt eyrund, und endigen sich mit einer kurzen Spitze, und sind am Rande

Eugenie sehr fein sägenartig gezähnt, und einen bis anderthalb Schuh lang. Die Blumen sind klein, und wachsen in einfachen, sehr langen, traubenförmigen Büscheln, an den äussersten Enden der Zweige. Die darauf folgende Früchte sind oben mit dem Kelch gekrönt, haben eine rothe Farbe, und eine apfel- oder birnförmige Figur, sind aber viereckig, und die Ecken sind ziemlich scharf, und unten laufen sie in einen schmalen Hals aus; sie sind ungefehr einer Handbreit lang, und oben etwa halb so breit oder dick, und enthalten einen Kern, welcher fast einer Castanie gleicht, aber sowol, als das Fleisch, welches ihn umgibt, einen bittern und unangenehmen Geschmack hat, und nicht geessen wird.

Siebente Art. 7) Traubentragender Jambusenbaum. *Eugenia racemosa*.

Unterscheidungszeichen.

Eugenie mit gekerbten Blättern; sehr langen traubenförmigen Blumenbüscheln; und eckigen viereckigen Früchten, *Eugenia foliis crenatis; racemis longissimis; pomis ovatis quadrangulis*. LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 673. Fl. zeyl. n. 191. *Butonica silvestris alba*. RUMPH. amb. 3. p. 181. t. 116. Samstravadi, seu Calbat fumbu. RHEED. mal. 4. p. 11. t. 16. RAI. hist. p. 1479. BURM. Fl. ind. p. 115.

Dieser Baum ist ebenfalls in Ostindien zu Hause, und ist von dem nächst vorhergehenden sowohl in Ansehung der Blätter, als auch der Blumen und Früchte fast nicht unterschieden; nur sind seine Früchte weiß, und zwar auch viereckig, ihre Ecken sind aber nicht scharf, sondern rund und stumpf.

Hundert und funfzehnte Gattung.

Plinie. Plinia.

Plinie.
Plinia.

L I N N. Gen. pl. n. 671.

Dieser Gattung hat Plumier zum Andenken des berühmten römischen Naturforschers, Plinius, den Namen, Plinia beygelegt. Sie stunde ehmalen beyhm Linneus in dem folgenden Abschnitt; jeho aber wird sie unter die Pflanzen mit zwanzig oder mehreren dem Kelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege gerechnet, und hat folgende Kennzeichen: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; und bestehet aus einem in vier oder fünf Stücke zertheilten Kelch; und vier oder fünf Blumenblättlein; auf dieselbe folget eine mit Furchen gestreifte Steinfrucht. Es sind zwey Arten unter dieser Gattung begriffen:

1) Safrangelbe Plinie. *Plinia crocea*.

Erste
Art.

Deren Blumen fünf Blättlein haben, *Plinia floribus pentapetalis*. L I N N. Syst. veg. p. 386. Mant. pl. alt. 244. *Plinia pinnata*, Spec. pl. 735. *Plinia fructu croceo odorato*. PLUM. gen. 9. ic. 225.

Unterscheidungszeichen.
Art.

Dieses ist ein amerikanischer Baum; mit abgebrochenen gestüberten Blättern, welche gemeinlich aus sechs Paar eyrund: lanzenförmigen, ungeferbten Blättlein bestehen. Seine Blumen sitzen hin und wieder, ohne Stielchen an den ältern nacketen Aesten. Auf dieselbe folgen kugelrunde, mit acht oder neun Furchen gestreifte safrangelbe Früchte, welche ein süßes und wohlriechendes, eßbares Fleisch haben,

Plinie. und einen ziemlich großen , gleichfalls kugelrunden Stein enthalten.

Zweite Art. 2) Rother Plinie. *Plinia rubra*.

Unter-
scheidungs-
zeichen. Deren Blumen vier Blättlein haben , *Plinia floribus tetrapetalis*. L I N N. Syst. veg. p. 386. Mant. pl. alt. 243. Ibi-pitanga. MARCGR. bras. 187.

Dieser hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland ; und wird in Brasilien Ibi - pitanga genennet. Piso und Marcgraf haben ihn auch den brasiliantischen Kirschenbaum genannt ; wiewohl er nach Herrn Allamands Zeugniß auch in Surinam angetroffen wird. Seine Blätter sind , wie bey dem vorhergehenden , abgebrochen gesiedert , und bestehen aus lauter gleichen Paaren eyrunder , spitziger , ungekerbter , steifer Blättlein. Seine Früchte sind roth , und dem Geschmack nach , wie Weichselkirschen.



Hundert und sechzehnte Gattung.

M y r t e n. M y r t u s. Myrten.
Myrtus

LINN. Gen. pl. n. 617.

Die Kennzeichen dieser Gattung Pflanzen mit zwanzig oder mehreren dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, sind folgende: Die Blume sitzt auf dem Fruchtknoten; und bestehet aus einem fünfspaltigen Kelch; und fünf Blumenblättlein; die darauf folgende Frucht ist eine mit dem Kelch gekrönte, dreyfächerichte Beere, welche in jedem Fach einen oder etliche Saamen enthält. Doch gibt es unter dieser Gattung auch einige Arten, welche nur vier Blumenblättlein, und einen vier-spaltigen Blumenkelch haben; ja bey einigen ist der Blumenkelch ganz und gar nicht zertheilet. Es sind von dieser Gattung vierzehn Arten bekannt, welche zum theil hier unter den Bäumen, zum theil aber unter den Gesträuchen abzuhandeln sind.

Kennzeichen der Gattung.

2) Brasilianische Myrten. *Myrtus Brasiliana.* Zwote Art.

Mit einzelnen Blumen, die auf nacketen Stielchen stehen, und deren Blumenblättlein am Rande eingeformt mit hervorstehenden Härlein besetzt sind, *Myrtus floribus solitariis, pedunculis nudis, petalis subciliatis.* LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 674. *Myrtus pomifera latissimis foliis.* PLUM spec. 18. ic. 207. f. 1. *Philadelphus arborescens, foliis myrtinis nitidis oppositis, ramulis gracilibus, pedunculis bipartitis alaribus.* BROWN. jam. 240. *Myrti folio arbor, cortice*

Unterscheidungszeichen.

Myrten.

cortice argenteo , foliis oblongis ad basin latioribus inodoris. SLOAN. jam. 162. hist. 2. p. 78. t. 187. f. 3. RAI. dendr. 35. Arbor brasiliiana , myrti laureae foliis inodoris. COMM. hort. 1. p. 173. t. 89.

Dieser Baum ist in Brasilien zu Hause; wird aber auch auf einigen amerikanischen Inseln angetroffen. Beym Plumier wird dieses Gewächse zwar nur, als ein Strauch beschrieben, welcher aber sehr breite Blätter hat, und apfelsförmige Früchte trägt. Nach Sloanes Beschreibung hingegen ist er in Jamaica ein Baum, der bey zwanzig Schuh hoch ist, und daselbst insgemein der Silberbaum genennet wird; weil er eine weißlichte, mit glänzendweißen oder silberfärbigen Punkten gesprengte Rinde hat; und hat ungekerbte Blätter, die unten an der Basis am breitesten und gegen dem Ende zu schmaler sind, und fast ohne Stiele gegeneinander über stehen. Nach weiteren von Linneus angeführten Nachrichten stehen seine Blätter auf eigenen Stielen gegeneinander über, und sind eyrund; stumpf, glatt, glänzend, und ohne Geruch; seine Blumen wachsen in den Winkeln der Blätter auf entzweygetheilten, nacketen, einzelnen Stielchen, und haben bey vierzig Staubfäden, und vier oder fünf Blumenblättlein, welche umgekehrteyrund, hohl und zuruckgebogen, am Rande in Fransen zertheilt und mit steifen Härlein besetzt sind.

Dritte Art.

3) Zweyblumiche Myrten. *Myrtus biflora*.

Unterscheidungszeichen.

Mit zweyblumigen Blumenstielen, und lanzenförmigen Blättern, *Myrtus pedunculis bifloris, foliis lanceolatis*. LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 674. amoen. acad. 5. p. 398. *Caryophyllus fruticosus, foliis lanceolatis oppositis, floribus geminatis alaribus*. BROWN. jam. 248. t. 25. f. 3.

Die

Dieser Baum oder Strauch ist von Browne in Myrten Jamaika entdeckt worden, welcher meldet, daß seine lanzenförmige Blätter gegeneinander über, und in deren Winkeln einzelne Blumenstiele stehen, deren jeglicher zwei Blumen trägt.

4) Glänzende Myrten. *Myrtus lucida*. Vierte

Mit meistens dreiblumigen Blumenstielen, und lanzenförmigen, gegen die Spitze zu sehr schmalen Blättern, die fast keine Stiele haben, *Myrtus pedunculis subtrifloris, foliis subsessilibus lanceolatis attenuatis*. LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 674. Unterscheidungszeichen.

Diesen Myrtenbaum hat man in Surinam entdeckt. Seine Blätter haben nach Rolanders Beschreibung eine sonderbare Gestalt, und werden von einer eckigen Basis auf einmal sehr schmal, und endigen sich in eine lanzenförmige Spitze. Seine Blumen haben fünf Blumenblättlein.

5) Kümmel-Myrten. *Myrtus Cumini*.

Mit vielblumigen Blumenstielen, und lanzenförmigen, runden Blättern, *Myrtus pedunculis multifloris, foliis lanceolato-ovatis*. LINN. Syst. veg. p. 384. Sp. pl. 674. Flor. zeyl. n. 185. Arbor zeylanica Cuminum redolens. BURM. zeyl. 27. Ankaenda. HERM. mus. zeyl. 23. Jambosa Ceramica. RUMPH. amb. 1. p. 130. t. 41. BURM. Flor. ind. p. 115. Fünfte Art. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum wächst ursprünglich auf der Insel Zeylon, und wird daselbst Ankaenda genennet; seine obige Benennung hat er davon, weil seine Beere stark nach Kümmelsamen riechen, und auch durch die Destillation ein Del von gleichem Geruch geben. Seine Aeste sind rund, und haben eine graue Rinde. Seine Blätter stehen auf ziemlich langen Stielen gerade gegeneinander.

Myrten einander über, und find lanzenförmig, oder eyrundlanzenförmig, glatt, ungeferbt, und am Ende nicht fonderlich fpizig. Seine Blumen wachfen in zufammengefetzten, dreyfach zertheilten, ziemlich flachen Gräuffen an den Seiten der Zweige.

Es ift faft zu zweifeln, ob man den ceramifchen Jambusenbaum beyh **Rumph**, wie **Linneus** will, auch mit Recht hieher rechnen könne. Denn diefer Baum, welcher auf der Inſel Ceram wild wächſet, hat Früchte, welche fo groß wie Taubeneyer, oder noch etwas größer, und zuweilen wie gemeine Pfäumen find; ſie wachfen in Büſcheln, und find trocken, ſauer, herb und ſammenziehend, wie Schlehen, und nicht angenehm, werden aber doch machmal von Reiſenden geefſen. Da **Rumph** von einem künmelartigen Geruch dieſer Früchte nichts meldet, und noch dazu ſagt, daß ſie einen Stein enthalten, wie die Oliven, ſo ſcheint es, dieſer Baum gehöre nicht zu der gegenwärtigen Art, und wohl gar unter eine ganz andere Gattung.

Neunte Art. 9) Zeyloniſcher Myrtenbaum. *Myrtus Zeylanica*.

Unterſcheidungszeichen. Mit vielblumichen Blumenſtielen, und eyrunden kurzgeſtielten Blättern, *Myrtus pedunculis multifloris, foliis ovatis subpetiolatis*. LINN. Syſt. veg. p. 384. Sp. pl. 675. Fl. zeyl. n. 182. *Myrtoides foliis ovatis*. Hort. Cliff. 489. R O Y. lugdb. 535. *Myrtus zeylanica odoratiſſima, baccis niveis monococcis*. HERM. lugb. 434. t. 435. R A L. hiſt. p. 1504. *Myrtus. indica, odore citri*. B U R M. zeyl. 166. *Vitis idaea zeylonica odoratiſſima*. B U R M. zeyl. 230. TOURN. inſt. 608. B U R M. Fl. ind. p. 115. *Linguſtrum zeylanicum arboreſcens, myrti laureae foliis*. BREYN. prodr. 2. p. 75.

Dieſer

Dieser Baum wächst auf der Insel Zeylon, wo Myrten
 et von den Einwohnern Maranda oder Marada genen-
 net wird, und den Reisenden durch seinen angenehmen
 Zitronengeruch öfters zu einer Erquickung dienet. Sein
 Stamm hat ein schweres, festes und schneeweißes Holz,
 wie Elfenbein, und eine dünne rauhe Rinde; er zerthei-
 let sich oben in viele Aeste und Zweige, welche eine sehr
 zierliche und gewölbte Krone bilden. Seine Blätter
 stehen auf sehr kurzen Stielchen gegeneinander über,
 und sind eyrund mit einer schmalen, ziemlich kurzen und
 stumpfen Spitze am Ende, steif, glatt, glänzendgrün,
 und haben einen starken Zitronengeruch, und einen ge-
 linde zusammenziehenden gewürzhaften Geschmack. An
 den Enden der Zweige entstehen zusammengefügte, drey-
 fach zertheilte Rispen mit weissen Blumen, die einen
 fünfspaltigen Kelch und fünf Blumenblättlein haben.
 Auf diese Blumen folgen ziemlich weiche, schneeweiße
 Beere, welche, wie große Erbsen, und von einem sü-
 ßen gewürzhaften Geschmack sind, und gemeinlich nur
 einen einzigen braunen, eckigen Saamen enthalten. Diese
 Beere werden von Kindern geessen. Das Decoct von
 den Blättern soll, wenn man eine genaue Diät dabey
 beobachtet, ein kräftiges Mittel wider die venerische
 Krankheit seyn. Aus seinem Holz, welches sehr hoch
 geschäzet wird, verfertigt man Ristlein und allerhand
 Hausgeräthe.

10) Kunradskrautartiger Myrtenbaum. Myr- Zehente
 tus Androsaemoides. Art.

Mit dreyfach zertheilten, vielblumigen Blumenstielen, Unter-
 und ziemlich ovalen und ungestielten Blättern, scheidungs-
 Myrtus pedunculis trifido - multifloris, foliis zeichen.
 subovalibus sessilibus. LINN. Syst. veg. p.
 385. Sp. pl. 675. Fl. zeyl. n. 184. Arbor foliis
 Androsaemi latioribus, plurimas baccas in sum-
 mitate ramulorum ferens. HERM. zeyl. 24
 BURM. zeyl. 29. BURM. Flor. ind. p. 115.

Myrten Dieser Baum hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland. Seine Aeste sind rund. Seine Blätter stehen gegeneinander über, und haben keine Stiele; sie sind einer handbreite lang, und also in Vergleichung mit den übrigen dieser Gattung sehr groß, haben eine länglichtenrunde Figur, und sind stumpf und glatt. Die Blumen wachsen in zusammengesetzten, dreifach zertheilten Rispen an den Enden der Zweige, und haben in vier fast unmerkliche Abschnitte getheilte Blumenkelche.

Fünfte Art. 11) Nelken = Myrten. *Myrtus Caryophyllata*.

Unterscheidungszeichen. Mit dreifach zertheilten, vielblumigen Blumenstielen, und umgekehrt eckigen Blättern, *Myrtus pedunculis trifido-multifloris, foliis obovatis*. LINN. Syst. veg. p. 385. Sp. pl. 675. Flor. zeyl. n. 183. Mat. med. 225. JACQ. obf. bot. 2. p. 1. *Caryophyllus aromaticus Indiae occidentalis foliis et fructu rotundis, dipylene, seminibus fere orbiculatis planis*. PLUK. alm. 188. t. 155. f. 3.

Von diesem Myrtenbaum, welcher ursprünglich in Ostindien zu Hause ist, aber auch in Jamaica, Brasilien und andern amerikanischen Ländern wächst, und von welchem die Rinde in den Apotheken unter dem Namen, *Cassia caryophyllata*, gebräuchlich ist, hat Herr Jacquin folgende ausführliche Nachricht mitgetheilet. Er ist ein Baum, welcher wegen seinem vortreflichen Ansehen mit den schönsten Bäumen um den Vorzug streiten kann. Man findet ihn auf der Insel Martinique sehr häufig genug, und er wächst daselbst an verschiedenen Orten, an Bergen, und in der That wild. Auf den Inseln Guadeloupe und Grenada ist er sehr gemein. Man sagt aber, er seye ehmalen aus Ostindien dahin gebracht worden, und deswegen nennen ihn

vermuth-

vermuthlich heutzutag die Franzosen Bois d'Inde, oder Myrten den ostindischen Baum. Er wächst langsam, und fängt spät an zu blühen, welches hernach aber des Jahrs zweymal geschiehet; und bekommt mit der Zeit eine mehr als mittelmäßige Höhe und Dicke. Sein ansehnlicher Stamm wächst ganz gerade, und endiget sich immer in eine ungemein schöne, sehr lange, und dichte pyramidenförmige Krone. Die jungen Bäume haben eine bräunliche Rinde, welche hernach aber grau wird, und bey älteren ganz weiß, oder weißlicht und hin und wieder mit großen gelben Flecken bedeckt ist; diese Rinde ist aussen so glatt und gleich, daß man, besonders bey erwachsenen Bäumen, beym Anrühren fast meynen könnte, sie haben gar keine, hin und wieder aber siehet man Stücke herunterhängen, welches vermuthlich geschiehet, weil eine neue unter denselben wächst; sie hat einen zusammenziehenden und ein wenig gewürzhaften Geschmack. Das Holz ist roth, schwer, fest und sehr hart, und nimmt eine gute Politur an; die Einwohner gebrauchen dasselbe anstatt des Eisens, um Zähne zu den Rädern der Zuckermühlen, und andere dergleichen Dinge, die ein starkes Reiben auszustehen haben, daraus zu verfertigen. Die jungen Zweige sind scharf viereckig, und grün. Sie sind mit zahlreichen Blättern besetzt, welche auf kurzen Stielen alle gerade gegeneinander über stehen; Diese Blätter sind länglicht, umgekehrt eyrund, am Ende stumpf, und unten gegen den Stiel zu ein wenig schmaler, und haben einen glatten Rand; sie sind mit vielen zusammenlaufenden Queradern versehen, und haben eine lederartige Substanz, und eine glänzendgrüne Farbe. Diese Blätter haben einen weit stärkeren und angenehmeren aromatischen Geruch, als die gemeinen Lorbeerblätter, und einen zwar zusammenziehenden aber zugleich angenehmen Geschmack, und werden daher von den Einwohnern mit Recht als ein Gewürz zu den Speisen gebraucht; sie sind gemeinlich etwas kürzer,

Myrten als die Lorbeerblätter, in Ansehung der Größe aber so verschieden, daß sie Herr Jacquin zuweilen über einen halben Schuh lang angetroffen hat. Auf die kleine und röthlichweiße Blumen folgen runde Beere, welche so groß oder etwas größer als Erbsen, und mit dem Kelche gekrönt sind, einen gewürzhaften Geruch und Geschmack haben, und von den Einwohnern ebenfalls zum Würzen der Speisen gebraucht werden. Jegliche Beere enthält ungefehr sieben bis acht Saamen. Diese Beere haben bey den Franzosen in Martinique keinen besondern Namen, als daß sie dieselben Graines du Bois d' inde, Saamen von den ostindischen Baume, nennen. Herr Jacquin hat einige junge, armsdicke Bäumlein dieser Art nach Europa geschickt, welche auch eine Zeitlang in den Gewächshäusern des wienerischen Garten wohl fortkamen, hernach aber im Winter alle erfroren sind.

Zwölfte
Art.

12) Jamaischer Pfeffer. *Myrtus Pimenta.*

Unter:
schei-
dungs-
zeichen.

Myrtenbaum mit wechselweise stehenden Blättern, *Myrtus foliis alternis.* LINN. Syst. veg. p. 385. Sp. pl. 676. Fl. zeyl. n. 186. Mat. med. 225. *Myrtus calycibus absque appendiculis.* Hort. Cliff. 501. *Myrtus arborea aromatica, foliis laurinis.* SLOAN. jam. 161. hist. 2. p. 76. t. 191. f. 1. *Caryophyllus foliis oblongo-ovatis alternis, racemis terminalibus et lateralibus.* BROWN. jam. 247. *Caryophyllus aromaticus americanus, lauri acuminatis foliis, fructu orbiculari.* P L U K. alm. 88. t. 155. f. 4. *Piper Jamaicense.* B L A K W. Herb. t. 355. R A I. hist. p. 1507.

Dieser Myrtenbaum wächst nicht nur in Ostindien; sondern auch auf der Insel Jamaica, in Gegenden, wo viele Hügel sind, und blühet daselbst im
Juni,

Junius, Julius und August. Er wird ungefehr dreys Myrten
 sig Schuh hoch, und hat einen geraden einen Schenkel
 dicken Stamm mit einer sehr glatten weißgrauen Rinde,
 und viele Aeste. Seine Blätter stehen wechselseitig
 auf Stielen, und sind länglichteyrund und oben und
 unten schmal und zugespitzt, sie gleichen den Lorbeer-
 blättern, und sind steif, glatt, und auf der Oberflä-
 che schön glänzendgrün, auf der untern aber etwas
 blässer. An den äussersten Enden der Zweige entsprin-
 gen die Blumen in großen ziemlich flachen Sträußchen,
 wie bey dem nächstvorgehenden, und haben einen vier-
 spaltigen Kelch, und vier Blumenblättlein. Die
 darauf folgende Früchte sind runde, glatte, oben mit
 den vier Kelchblättlein gekrönte Beere, welche in ihrem
 weichen Mark zweyen Samen enthalten, und wenn sie
 vollkommen reif sind, eine schwarze glänzende Farbe ha-
 ben; sie sind etwas größer als Pfefferkörner, und werden
 durchs Austrocknen ein wenig runzlicht. Diese Früchte
 werden heutzutag unter dem Namen, Semen Amomi,
 Amomlein, in den Apotheken gebraucht, ob sie schon
 das wahre Amomum der Alten nicht sind; diejenigen
 aber, welche **Clusius Exot. p. 17.** unter dem Namen,
 Amomum quorundam, vorstellet, scheinen vielmehr
 die Früchte von dem nächstvorhergehenden zu seyn, wel-
 che in Ansehung ihrer aromatischen Eigenschaft mit den
 Früchten des gegenwärtigen viel übereinkommen. Son-
 sten werden sie bey den Schriftstellern insgemein jamai-
 scher Pfeffer, Piper Jamaicaense oder Pimenta, von
 den Franzosen Poivre de Jamaïque, von den Eng-
 ländern Jamaica - Pepper, und von den Spaniern
 Pimienta de Jamaica, geneunet. Die Engländer,
 welche dieselben häufig aus Jamaika bringen lassen,
 brauchen sie als Gewürze zu den Speisen, und nennen
 sie gemeinlich All-Spice, welches so viel, als man-
 cherley Gewürze bedeutet, weil ihr aromatischer Ge-
 ruch und Geschmack gleichsam aus des Zimmets, der
 Gewürznelken und Muscatennüsse gemischt ist. Sie

Myrten werden aber auch in Deutschland zu gleicher Absicht, wie von den Engländern, stark gebraucht, und insgemein unter dem Namen, **Modewürz**, gekauft. Man nimmt diese Früchte, die zum Gebrauch und Verkauf bestimmt sind, in Ostindien und Amerika gemeinlich, ehe sie gänzlich reif werden, von den Bäumen, und trocknet sie in der Sonne.



Hundert und siebenzehnte Gattung.

Mandel *Amygdalus*.
 Linn. Gen. pl. n. 619.

Kennzeichen der Gattung.
 Dies ist eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; und bestehet aus einem fünfspaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; die Frucht ist eine Steinfrucht, welche einen mit Löchlein zerstochnen Stein hat. Es sind demnach unter dieser Gattung begriffen:

Erste Art. 1) Der Pfersichbaum. *Amygdalus Persica*.

Unterscheidungszeichen.
 Mit Blättern, deren sägenartige Einschnitte alle spitzig sind; und einzeln ungestielten Blumen, *Amygdalus foliorum serraturis omnibus acutis; floribus sessilibus solitariis*. Linn. Syst. veg. p. 385. Sp. pl. 676. Hort. Cliff. 189. Hort. upf. 123. Mat. med. 230. ROY. lugd. 267. *Persica molli carne et vulgaris*. C. BAUH. pin. 440. *Persica rubra*. CAM. epit. 145. B. *Nucipersica*, quae nucum junglandinum faciem repraesentat. C. BAUH. pin. 440. RAL.

RAI. hist. p. 1516. Persica malus. LOB. ic. Mandel
139. BLAKW. Herb. t. 101.

Dieser Baum wird nach seinen Früchten ins-
gemein Pfirsching, Pfersing, oder Pfersichbaum; von
den Holländern Persikboom; von den Engländern
Peach-trees; von den Franzosen Pecher; von den
Italienern Pesche oder Perliche; von den Spaniern
Pexegos; und bey den Lateinern und Griechen Malus
Persica genennet. Man weiß nicht recht gewiß,
wo dieser Baum eigentlich zu Hause ist; einige mey-
nen er komme ursprünglich aus Persien; nach andern aber
soll Asien und Amerika sein Vaterland seyn; in Eu-
ropa wird er schon seit langen Zeiten theils in den
Gärten, theils auf den Feldern und in den Wein-
bergen gezogen. Er hat, wie die Alten schon bemerk-
ten, eine sehr große Aehnlichkeit mit dem Mandel-
baum, von dem er sich außer den oben angeführ-
ten Kennzeichen auch noch durch seine saftige Frucht und
den in derselben enthaltenen sehr tiefgefurchten und
runzlichten Stein unterscheidet. Das Fleisch hängt
bey einigen Pfirsichen mehr, bey andern weniger mit
dem Stein zusammen; und die Franzosen nennen dies
jenige bey welchen das Fleisch fester an dem Stein
sitzt, insbesondere Pavies. Meistens haben diese
Früchte eine ziemlich runde Figur und auf der einen
Seite eine längliche tiefe Furche, ihre Haut ist weiß,
licht, oder röthlicht, und sehr wollicht; doch gibt es
auch eine Sorte, welche eine ganz glatte Haut hat,
und die zum Unterschied von den übrigen Sorten
Nucipersica, von den Franzosen Brugnon, und von
den Engländern Nectarines genennet werden, weil
sie auch einen viel süßeren Geschmack haben, als an-
dere. Der Kern, welchen der Stein dieser Früchte
enthält, ist bey den meisten bitterlicht; es gibt aber
eine Sorte, deren Kerne vollkommen süß, und wie
Mandeln schmecken, und die man daher Amygdalo per-
sica, oder Persica amygdaloides, Mandelpfersiche

Mandel nennet. Außerdem gibt es noch in Ansehung der Größe, Figur, Farbe, Substanz und des Geschmacks, wie auch der Zeitigung dieser Früchte eine große Menge Varietäten oder Sorten, welche alle hier anzuführen und zu beschreiben zu weitläufig seyn würde, wiewohl sie bey den Gärtnern ihre eigene Namen haben. Man kann von denselben den *Du Hamel*, *Millers Gärtnerlexicon*, und die *Onomatologiam botanicam* nachsehen. Diejenigen Sorten sind die besten, welche eine dünne Haut, und ein dickes, weiches, saftiges, angenehmes und wohlschmeckendes Fleisch haben; und nicht zu spät reif werden. Es gibt Pflaumen, welche nicht größer, als Aprikosen; und andere, welche so groß sind, als eine Faust; und unter beyden dem Geschmack nach sowohl gute, als schlechte. Die Blüthe ist ebenfalls bey einigen größer, bey andern kleiner; und man hat auch Pflaumenbäume, welche lauter gefüllte Blumen tragen. Man kann die Pflaumenbäume nicht nur auf Pflaumen; sondern auch auf Mandel, Aprikosen und Pfirsichbäume pflanzten; diejenigen aber, welche auf Mandelbäume gepfropft worden, sind nicht gar dauerhaft, und dauern selten über zwanzig Jahre, da hingegen diejenige, so man auf Pfirsichbäume gepfropft hat, nach *Millers* Erfahrungen sechzig Jahre lang und drüber gesund und fruchtbar bleiben, und je älter sie werden, desto schmackhaftere Früchte tragen. Das Holz der Pflaumenbäume ist röthlich und in der Mitte roth, und ziemlich hart, daher es zu Drechslerarbeiten wohl tauget. Die Blüthe, welche eine schöne rothe Farbe, und einen angenehmen Geruch, aber bitteren Geschmack hat, besitzt eine eröffnende und purgierende Eigenschaft, und wird daher in einem Thee, Syrup, oder Conserve zur Abführung wässriger, und schleimichter Feuchtigkeiten, und zur Vertreibung der Würmer gebraucht. Eben diese Kräfte besitzen auch die Blätter. Die Pflaumen werden bekanntlich, gleichwie andere saftige Früchte, zur Erfrischung

frischung geessen; und sind auch, wenn sie reif und von Mandel einem guten Geschmack sind, keine ungesunde Speise.

2) Der gemeine Mandelbaum. Amygdalus communis. Zweite Art.

Mit Blättern, deren unterste sägenartige Einschnitte mit Drüsklein besetzt sind; und doppelten ungestielten Blumen, Amygdalus foliorum serraturis infimis glandulosis; floribus sessilibus geminis. LINN. Syst. veg. p. 385. Sp. pl. 677. Hort. Cliff. 186. Hort. upf. 123. Mat. med. 229. ROY. lugdb. 267 GRON. orient. 146. Amygdalus sylvestris. C. BAUH. pin. 442. B. Amygdalus sativa. C. BAUH. pin. 441. RAI. hist. p. 1519. MILL. ic. t. 28. f. 1. Amygdalus. DOD. pempt. 798. Amygdalus amara. TOURNEF. inst. 627. Amygdalus. BLAKW. Herb. t. 105.

Unterschiedszeichen.

Der Mandelbaum wächst ursprünglich in Syrien, Arabien, auf den Inseln des ägyptischen Meers, und in der Barbaren in Afrika wild; zu den Zeiten des Cato ist er aus Griechenland nach Italien gebracht worden, wo er vorher ganz unbekannt war; jetzt aber wird er in Spanien, in vielen Provinzen von Italien und Frankreich, in einigen Gegenden von Deutschland, und überhaupt in den westlichen und südlichen Ländern von Europa sehr häufig gezogen. In England und andern kältern Ländern dauret er zwar auch ziemlich die freye Luft aus, bringt aber selten oder fast gar nicht reife Früchte; in warmen Ländern hingegen kommt er am besten fort, und hat gerne einen warmen und trockenen Boden. Er blühet im Frühling sehr bald, und die Früchte werden in Apulien selbst, wo es doch sehr warm ist, erst im August reif. Seine Blumen entstehen fast ohne Stiele, meistens zwey aus einem Knospen, da hingegen bey dem

Mandel Pfersichbaum die Knospen nur einzeln Blumen tragen; auch entstehen die Blätter bey dem Mandelbaum über und unter den Blumen, bey dem Pfersichbaum aber nur über den Blumen allein. Von beeden Bäumen ist die Blüthe den Bienen sehr angenehm. Die Früchte des Mandelbaums haben fast durchgehends auch eine wollichte Haut, wie die Pfersiche, welche aber nur wenig, und zwar ein zähes und trockenes Fleisch haben; sie sind mehr länglicht, und ihr Stein ist zwar mit vielen Löchern zerstoßen, übrigens aber nicht runzlicht und gefurcht, sondern glatt, und enthält einen weissen mit einem braunen Häutlein bekleideten Kern, der bey einigen einen süßen, bey andern aber einen bittern Geschmack hat. Es gibt in Ansehung der Größe, Figur und anderer Umstände auch unter diesen Früchten mancherley Verschiedenheiten, welche bey den Gärtnern ihre besondere Namen haben; diejenige, welche vor andern lang und dünn sind, werden insgemein, **Jordanmandeln** genennet. Außerdem ist noch eine merkwürdige Sorte von Mandeln, die einen sehr dünnen und leicht zerbrechlichen Stein haben, und daher **Brachmandeln** genennet werden. In Ansehung des Geschmacks ist der Unterschied zwischen den bitteren und süßen Mandeln, die jedoch auch keine besondere Arten ausmachen, sehr bekannt; und von den erstern ist noch insbesondere das merkwürdig, daß sie den Hühnern, Hunden, Wölfen, Füchsen, Katzen und andern Thieren, eben sowohl als die Kränaugen, ein tödtliches Gift sind. Bey den Römern wurden ehmalen die Mandeln, *Nuces graecae*, genennet. Der Mandelbaum wächst gemeinlich höher und dicker, als der Pfersichbaum, und breitet seine Aeste stärker aus, welche aber doch eine so lockere Krone bilden, daß man in Italien und andern Orten Korn unter und zwischen diesen Bäumen ziehet. Man kann diese Bäume auf gleiche Weise wie die Pfersichbäume, aus ihren Kernen ziehen, und auch auf Pflaumen, und

Pfer:

Pfersichbäumen sowohl, als auf ihre eigene Stämme Man-
pfropfen. Ihr Holz ist sehr hart, und hat öfters del.
schöne Farben, daher es zu allerhand zierlicher Arbeit
sehr tauglich ist. Der ökonomische und medicinische
Nutzen der Mandelkerne ist so allgemein bekannt, daß
wir uns hier nicht nöthig haben dabei aufzuhalten.

3) Zwergpfersichbaum. Amygdalus pu- Dritte
mila. Art.

Mit abgerichten und runzlichten Blättern, Amygdalus
foliis venoso-rugosis. LINN. Syst. veg. p. Unter-
schei-
dungs-
zeichen.
385. Mant pl. 74. alt. 514. HERM. lugdb.
487. t. 489. Persica africana nana, flore in-
carnato. TOURNEF. inst. 625. Amygdalus
persica nana, flore carneo. PLUK. alm. 28.
tab. 11. fig. 4.

Dieser Baum, welcher auf dem Vorgebürge
der guten Hoffnung in Afrika wild wächst, und auch
nicht gar selten in Europa in den Gärten zur Zierde ge-
zogen wird, trägt runde, wollichte und saftige Früchte,
wie Pfersiche, welche aber sehr klein, und von keinem
sonderlich angenehmen Geschmack sind. Er ist meistens
niedrig, und nur strauchartig; seine Zweige sind zween
bis drey Schuh lang, glatt, und von einer dunkelro-
then Farbe; seine Blätter sind lanzenförmig, abricht,
runzlicht, und am Rande sägenartig gezähnt. Die Blu-
men, welche öfters gefüllt, und also unfruchtbar sind,
wachsen ohne Stielchen, gemeiniglich zwei aus einem
Knospen, und haben eine fleischrothe Farbe. Man zieht
in den Gärten insgemein um der Schönheit willen die-
jeilige Sorte von diesem Gewächs, welche gefüllte Blu-
men trägt; und diese war in Europa schon vorher be-
kannt, ehe der berühmte Kräuterkundige, Paul Her-
mann, die wilde Sorte mit einfachen und fruchtbaren
Blumen auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung ent-
deckte.

Vierte
Art.4) Zwergmandelbaum, *Amygdalus nana*.Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit Blättern, die an der Basis verschmälert sind, *Amygdalus foliis basi attenuatis*. LINN. Syst. veg. p. 385. Mant. 396. Spec. pl. 677. Hort. Cliff. 186. Hort. upf. 124. ROY. lugdb. 267. *Amygdalus indica nana*. PLUK. alm. 28. t. 11. f. 3. MILL. Dict. ic. t. 28. f. 2. *Armeniaca persicae foliis, fructu exsucco*. AMM. ruth. 273. tab. 30. BURM. Flor. ind. pag. 117.

Dieser Baum oder Strauch wächst ebenfalls, wie der vorhergehende, sehr niedrig; er ist in dem mittlernächtlichen Asien zu Hause, und wächst in der Calmuckey sehr häufig; man ziehet ihn auch in Europa in den Gärten, wo er die freye Luft gut ausdauret. Seine Blätter sind lanzenförmig, und laufen nach unten gegen den Stiel sehr schmal und spitzig zu. Er trägt rothe Blumen, deren zuweilen zwey bis drey aus einem Knospen entspringen; und trockene Früchte, wie der Mandelbaum, aber viel kleiner.

Hundert und achtzehente Gattung.

Pflaumen. Prunus.

LINN. Gen. pl. n. 620.

Pflaumen.
Prunus

Diese Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenskelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, hat folgende Kennzeichen: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; und bestehet aus einem fünfspaltigen Kelch und fünf Blumenblättlein; auf dieselbe folgt eine Steinfrucht, deren Stein eine gleiche Oberfläche, und am Rande hervorragende Näthen hat. Bey einigen Arten ist der Stein der Früchte kugelförmig, bey andern aber zusammengedrückt. Diese Gattung, welche bey andern Schriftstellern in drey oder vier besondere Gattungen, nämlich: 1. Padus. 2. Armeniaca. 3. Cerasus und 4. Prunus, zertheilt ist, begreift beym Linnæus folgende vierzehn Arten unter sich:

Kennzeichen der
Gattung.1) Elfenbeer- oder Elzbeerbaum. Prunus
Padus.Erste
Art.

Mit traubenförmigen Blumenbüscheln; und Blättern, welche jährlich abfallen, und auf der untern Seite der Basis zwey Drüsen haben, Prunus floribus racemosis; foliis deciduis basi subtus biglandulosis. LINN. Syst. veg. p. 385. Spec. pl. 677. Flor. suec. n. 431. SCOP. Fl. carn. n. 589. OED. Flor. dan. 205. Padus foliis ovato-lanceolatis. HALL. hist. n. 1086. Padus glandulis duabus basi foliorum subiectis. LINN. Hort. cliff. 185. ROY. lugdb. 269. HALL. Helv. 357. Padus foliis annuis. LIN. Flor. lapp. 198. Padus avium. MILL. Dict. n. 1. Cerasus racemosa silvestris, fructu non eduli

Unterscheidungszeichen.

Pflanzen.

eduli. C. BAUH. pin. 451. TOURNEF. inst. 626. *Cerasus avium nigra & racemosa*. RAI. hist. p. 1549. *Padus germanica*, folio deciduo. RUPP. jen. 122. *Pseudo-ligustrum*. DOD. pempt. p. 777. B. *Padus foliis lanceolato-ovatis deciduis, petiolis biglandulosis*. MILL. Dict. n. 2. ic. t. 196. f. 2.

Dieser Baum ist in allen Ländern von Europa, besonders auch in Deutschland sehr gemein; wo seine Früchte Afsen, Elsen, Elzen, Elzenbeere, Elpel, Löpelchen, Bogelkirschen, Büschelkirschen, Traubenkirschen, schwarze Bogelkirschen, wilde Traubenkirschen, Haubeere, Schießbeere heißen, und an einigen Orten auch noch andere Namen führen. Von den Schweden wird er Hägg; von den Franzosen Putier; und von den Engländern Wild Cluster-Cherry, oder Birds-Cherry-tree genennet. Er wächst meistens wild; wird aber auch bisweilen zur Zierde in den Gärten, oder in schattigen Spaziergängen und Lustwäldern gezogen; man pflanzt ihn auch in Hecken, an Sümpfen und Dämmen der Ufer, um letztere dadurch gegen die Gewalt reißender Ströme zu beschützen. Er liebt einen niedrigen und feuchten Grund; nimmt aber auch mit einem mageren und schlechtern Boden vorlieb. Man kann ihn sehr leicht durch seine Beere fortpflanzen, die man im Spätjahr, wenn sie reif sind, einen Zoll tief in die Erde steckt, worauf sie im folgenden Frühling aufgehen. Er schießt öfters mit mehreren Stämmen aus der Wurzel, die Mannsdick werden können, und manchmal eine schöne Baumhöhe erreichen, gemeinlich aber sich in sehr viele Aeste zertheilen, die sich weit ausbreiten, und daher einen guten Schatten geben. Sein Holz ist weiß, und hat eben so, wie die Blätter, wenn man sie zerreibt, einen unangenehmen Geruch; die Blätter stehen wechselseitig, und sind eynrund lanzenförmig, an ihrem Rande sägenartig gezähnt, und an der Basis mit

zwo

zwo kleinen Warzen oder Drüsen versehen. Die Blumen sind weiß, und erscheinen in langen traubenförmigen Büscheln an den Seiten der Zweige; sie dauern insgemein vom April bis in den Brachmonath, und haben einen starken Geruch, welcher zwar nicht unangenehm ist, den aber manche Personen wegen seiner Stärke nicht ertragen können. Diese Büschel bestehen aus zahlreichen Blumen, welche kleiner sind, als Kirchenblumen, und gezähnelte Blumenblättlein haben; jegliche Blume stehet auf einem besondern kurzen Stiel, und diese zusammen stehen wechselsweise längst dem Hauptstiel. Auf die Blumen folgen kleine runde Früchte, ohngefehr so groß, als mittelmäßige Erbsen, welche anfänglich grün sind, nachher aber roth, und endlich, wann sie ganz reif sind, schwarz werden; sie haben nur wenig mageres Fleisch, und einen rundlichten gefurchten Stein. Diese Früchte, welche einen unangenehmen und eckelhaften Geschmack haben, und gewöhnlicher Weise nur eine Speise der Vögel sind, werden von den Finnländern als ein stopfendes Mittel wider die Ruhr gebraucht, an einigen Orten auch von Kindern, und von den Schweden und Kamtschadalen mit Salz bestreuet, und von den Lappländern in Wein oder Brandtwein getunket, gerne geessen. Zur Zeit, wann dieser Baum blühet, macht er ein sehr schönes Ansehen; und die Schweden pflegen alsdann ihren Flachs oder Hanf zu säen. Seine Blätter schlagen im Frühling vor andern Bäumen sehr bald aus; sie werden weder von Pferden noch Geisen gefressen, und wenn sie auf den Kornböden liegen, kaum von den Mäusen berührt. Sein Holz ist glatt und biegsam, und kann von Drechselern und Tischlern zu Handhaben, Peitschenstöcken, Tobackröhren und allerhand kleinem Hausgeräthe gebraucht werden. Die Finnländer curiren mit einem sehr starken Decoct von seiner Rinde die Lustseuche. Auch kann man auf die Stämme dieser Bäume mit gutem Nutzen Apfel-, Birn- und Kirchenbäume pstopfen.

Zwote Art. 2) Virginischer Vogelkirschenbaum. *Prunus virginiana*.

Unterscheidungszeichen. Mit traubenförmigen Blumenbüscheln; und Blättern, welche jährlich abfallen, und vornen an der Basis Drüsen haben, *Prunus floribus racemosis; foliis deciduis basi antice glandulosis*. LINN. Syst. veg. p. 385. Spec. pl. 677. *Padus foliis oblongo-ovatis ferratis acuminatis, deciduis, basiantice glandulosis*. MILL. Dict. n. 3. *Cerasus silvestris, fructu nigricante in racemis longis pendulis, phytolagæe instar congestis*. GRON. virg. 54. ROY. lugdb. 537. *Cerasus latiore folio, fructu racemoso purpureo majore*. CATESB. car. 2. p. 94. t. 94. B. *Padus (caroliniana) foliis lanceolatis, acute denticulatis, semper virentibus*. MILL. Dict. n. 6. ?

Dieser Baum hat mit dem vorbergehenden viele Aehnlichkeit, ist in Virginien, Carolina, und andern Theilen von Nordamerika zu Hause; und wird insgemein der virginische Vogel- oder Traubenkirschenbaum genennet. Er macht einen dicken Stamm, der nach Beschaffenheit des Climat und Bodens, zehn, zwanzig, bis dreßzig Schuh hoch wird, und sich in viele Zweige abtheilet, welche braunroth, und mit Warzen besetzt sind. Seine Blätter stehen wechselweise auf kurzen Stielen, und sind eyförmig länglicht, gegen vier Zoll lang, und anderthalb Zoll breit, am Rande sägenartig gezähnt, am Ende scharf zugespitzt, auf der Oberfläche glatt und dunkelgrün, auf der untern aber blaßgrün, und mit vier kleinen erhabenen weißlichten Adern gezeichnet; sie haben auf der vordern Seite an der Basis oder am Stiel gemeinlich zwey Paar Drüsen, bisweilen aber nur eine einzige; oder auch gar keine. Diese Blätter fallen im Herbst spät ab, und bleiben länger, als an andern

aodern Bäumen stehen. Die Blumen sind klein und weiß, und kommen, wie bey dem vorhergehenden, in langen einfachen traubenförmigen Büscheln zum Vorschein, und haben einen angenehmen Geruch. Die darauf folgende Früchte oder Beere sind gemeinlich wohl drey oder viermal so groß, als die von dem vorhergehenden, und anfangs grün, werden nachher aber roth, und zuletzt, wann sie völlig reif sind, glänzend schwarz, und enthalten einen runden Stein; sie werden gerne von den Vögeln, insonderheit von den Amseln, Drosseln und Krammetvögeln abgestressen; man kann aber auch ein gutes Kirschenwasser, und einen guten Kirschegeist aus denselben bereiten. Dieser Baum ist sehr hart gegen die Kälte, und erfrieret im Winter nicht leicht; er tauget nicht allein zu Lustwäldern und andern Pflanzungen, sondern man kann auch auf seine Stämme mit Vortheil Kirschbäume pflanzten. Sein Holz ist bey jungen Bäumen weiß, bey ältern aber gelblicht, und hat sehr schöne, schwarze und weisse Adern; es ist auch ziemlich fest, und läßt sich sehr fein poliren; daher es auch zu den schönsten Tischlerarbeiten angewendet wird, und Kalm saget, daß die daraus verfertigten Sachen durch das Alter ein immer schöneres Ansehen bekommen. Miller in seinem Gärtnerlexicon bezeuget, daß das Holz von der vorhergehenden Art gleiche Eigenschaften habe, und sagt, daß es in Frankreich stark verarbeitet, und daselbst Bois de Sainte Lucie, das heilige Lucienholz, genennet werde.

3) Canadischer Vogelfirschenbaum. Prunus canadensis.

Dritte
Art.

Mit traubenförmigen Blumenbüscheln; und jährlich abfallenden Blättern, welche breit lanzettförmig, unterrecht sind, und auf beyden Seiten ein wenig haarig sind, und keine Drüsen haben, Prunus floribus
reich.

Pflanzen.

ribus racemosis; foliis deciduis, eglandulosis, lato - lanceolatis, utrinque pubescentibus. LINN. Syst. veg. p. 386. Sp. pl. 678. *Cerasus racemosa*, foliis amygdalinis, americana. PLUK. alm. 67. t. 158. f. 4.

Dieser Baum ist ebenfalls in dem mitternächstlichen Amerika zu Hause. Er hat glatte Aeste; seine Blätter stehen auf kurzen Stielen, und laufen von einer breiten Basis in eine schmale lanzenförmige Spitze aus, sie haben am Rande feine sägenartige Zähnen, sie sind oben und unten gleich grün, und auf beiden Seiten etwas wollicht anzufühlen, und nicht so steif als bey den übrigen Arten, und haben keine Drüsen. Die Mexicaner nennen ihn Capollin.

Vierte Art.

4) Portugiesischer Lorbeerfirschenbaum. *Prunus Lusitanica*:

Unterscheidungszeichen.

Mit traubenförmigen Blumenbüscheln; und perennirenden Blättern, die keine Drüsen haben, *Prunus floribus racemosis; foliis sempervirentibus, eglandulosis*. LINN. Syst. veg. p. 386. Sp. pl. 678. *Padus foliis glandula destitutis*. Vir. Cliff. 42. Hort. upf. 126. ROY. lugdb. 269. *Padus foliis sempervirentibus ovatis*. Hort. Cliff. 185. *Padus lusitanica foliis oblongo - ovatis sempervirentibus eglandulosis*. MILL. dict. n. 5. ic. t. 196. f. 1. *Lauro - Cerasus Lusitanica minor*. DILL. elth. 193. t. 159. f. 193. TOURN. inst. 628.

Dieser Baum wächst ursprünglich in Pensylvanien, und auch in Portugal wild; er wird auch hin und wieder in Europa in den Gärten gezogen, wo er auf gleiche Weise, wie die folgende Art, aus Ablegern, oder welches noch besser ist, aus den Beeren, die man im Herbst

Herbste säen muß, sich fortpflanzen läffet, und die Kälte Pflau
 im Winter in freyer Luft noch viel stärker, als der gemeine mens.
 Kirchlorbeer, ertragen kann. Er ist bisweilen
 niedrig und krauchartig, wenn er aber in einem anstän-
 digen Boden stehet, bekommt er eine beträchtliche Größe;
 indem Herr Miller in England Bäume von dieser Art
 gezogen hat, deren Stämme in nicht gar vielen Jahren
 einen Schuh dick, und zwölf bis sechzehn Schuh hoch
 worden waren. Er bekommt ziemlich viele Aeste, die
 so lang sie noch jung sind, eine röthliche Rinde haben, und
 daher, nebst den glänzenden immergrünen Blättern, ein sehr
 schönes Ansehen machen. Die Blätter sind beynabe ey-
 rund, am Rande sägenartig gezähnt, und etwas kürzer
 als die gemeinen Lorbeerblätter, mit denen sie, in Ansehung
 ihrer glänzendgrünen Farbe und steifen Consistenz, völlig
 übereinkommen. Die Blumen sind weiß, und wachsen
 in laugen, einfachen, traubenförmigen Büscheln an den
 Seiten der Zweige; auf sie folgen eyrunde Beere, wel-
 che kleiner, als die gemeinen Lorbeere, und anfänglich
 grün sind, nachher aber roth, und endlich mit der völli-
 gen Zeitigung schwarz werden. Diese Beere haben et-
 nen runden Stein, wie die Kirschen, und werden gerne
 von den Vögeln gefressen. Dieser Baum kommt zwar in
 einem jeden Boden fort, doch wächst er am besten und
 schönsten in einem wilden leetigen Boden, der weder zu
 naß, noch zu trocken ist; und muß übrigens in allen
 Stücken, wie der gemeine Kirchlorbeer behandelt wer-
 den.

5) Der gemeine Lorbeerkirschbaum, oder Kir- Fünfte
 schenlorbeer. Prunus Lauro-Cerasus. Art.

Mit traubenförmigen Blumenbüscheln; und perenniren- Unters
 den Blättern, welche auf ihrem Rücken zwei Drü- schels
 sen haben, Prunus floribus racemosis; foliis dungs
 sempervirentibus dorso biglandulosis. LINN. zeichen.
 Syst. veg. p. 386. Spec. pl. 678. Mat. med. 2.

Linne Pflanzensyst. I. Th. U a a n. 251.

Pflanzmen,

n. 251. *Padus glandulis duabus dorso foliorum innatis.* Vir. Cliff. 42. Hort. upl. 126. ROY. lugdb. 269. *Padus foliis sempervirentibus lanceolato-ovatis.* Hort. Cliff. 185. MIL. Diët. n. 4. *Cerasus folio laurino.* C. BAUH. pin. 450. *Lauro - Cerasus.* CLUS. hist. 1. p. 4. CAMM. hort. t. 23. TOURN. inst. 627. RAI. hist. p. 1549. BLAKW. Herbar. tab. 512.

Dieser Baum wird von den Holländern Laurier Kers, von den Franzosen Laurier Cerilier, und von den Engländern Cherry - Laurel genennet. In Europa bekam denselben Clusius im Jahr 1576 zuerst aus Constantinopel, und nachdem er das ihm zugesandte junge Bäumlein mit vieler Mühe und Sorgfalt erhalten und fortgepflanzt hatte, so theilte er auch andern Liebhabern davon mit; und so wurde dieser Baum nach und nach in Frankreich, Italien, Deutschland, England und andern europäischen Ländern bekannt. Clusius glaubt mit vieler Wahrscheinlichkeit, es seye der trapezuntische Kirschenbaum, dessen Bellonius unter dem Namen *Lauro Cerasus* Meldung thut, und von dem er sagt, daß er ihn nachher auch zu Genua in den Gärten des Prinzen d'Orta gesehen habe, mit demselben einerley; und schließt daraus, Trapezunt seye sein eigentliches Vaterland, und von da aus seye er erst nach Constantinopel gekommen. Jetzt wird er fast allenthalben in Europa nicht nur häufig in Orangerien gezogen; sondern es werden auch in Italien große Wälder, und selbst in England ganze Plantagen davon angetroffen, welche nicht nur den Winter über die freye Luft, ohne Schaden zu leiden, ausdauern, sondern auch jährlich Blüthen und reife Früchte tragen. Am besten ist es nach Millers Rath, wenn man diese Bäume in großen Gebüschten dicht aneinander setzet, oder unter andern Bäumen pflanzet, daß sie entweder einander selbst wider den Frost beschützen,

gen, oder von andern Bäumen Schutz haben; wiewohl *Pflaumen* *Ray* sagt, daß er jede Kälte in England sehr gut aussteht, und im Winter niemals erfriert. Er hat gerne einen weichen und leetigen Boden, und kommt sowohl an schattichten als sonnichten Plätzen gut fort; man kann ihn leichtlich aus Ablegern, oder welches vorzüglicher ist, aus den Beeren ziehen, welche letztere am besten im Herbst, sobald sie reif sind, gesät werden, und alsdann im folgenden Frühling aufgehen. Dieser Baum wächst schnell, und bekommt nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch außer demselben, wo er gut stehet, eine ansehnliche Größe. Seine Aeste haben eine braune Rinde, welche an den jungen grün, und mit erhabenen Warzen besetzt ist; seine Blätter stehen wechselsweise auf kurzen dicken Stielen, und sind eiförmig länglich, gegen sechs Zoll lang, und zweien oder dritthalb Zoll breit, sie sind dick und steif, wie die Lorbeerblätter, auf ihrer obern Fläche dunkelgrün und glänzend, auf der untern aber mattgrün, und mit zwei gegeneinander überstehenden Drüsen oder Vertiefungen versehen, am Rande, welcher nach unten zu umgebogen ist, haben sie zarte und weit auseinander stehende sägenartige Einschnitte. Die Blumen sind weiß und ohne Geruch, und wachsen in einfachen länglichten traubenförmigen Büscheln; worauf ziemlich große, schwarze Kirschen folgen, welche ein süßes Fleisch, und einen nicht sonderlich harten, eiförmigen, gefurchten, und etwas zugespitzten Stein haben. Diese Früchte werden öfters, ehe sie zur völligen Zeitigung kommen, von den Vögeln abgefressen; und *Miller* bezeugt aus eigener Beobachtung, daß sie auch manchmal von Menschen in Menge ohne den geringsten Schaden geessen worden. Die Blätter dieses Baums sind bitterlich, und theilen der Milch, wann sie darinn gekocht werden, einen angenehmen mandelartigen Geschmack mit; auch ist eine solche Milch nicht nur nach den häufigsten Erfahrungen unschädlich, sondern wird auch von einigen Ärzten als ein Mittel wider die Schwindsucht empfohlen.

Pflanzen.

len. Wiewohl ein von diesen Blättern abgezogenes Wasser nach den Erfahrungen, welche *Nichols*, *Laugrigh*, und *du Hamel* damit angestellet haben, den Hund zu einem oder etlichen Löffel voll eingegeben, ein tödliches Gift ist; vier Unzen von diesem Wasser, haben nach den Versuchen des Herrn *Laugrigh* den stärksten Hund getödtet, und weil es vorher einen sehr schnellen Puls und Convulsionen verursachte, und nach dem Tode keine Entzündung im Magen, und auffer einer starken Auflösung des Bluts, nichts widernatürliches im Körper angetroffen wurde, so schloß man, daß es hauptsächlich auf die Nerven wirke. Auch haben eben diese Versuche gelehret, daß dieses Wasser in geringer Dosis genommen, ein gutes magenstärkendes Mittel seye, und ein Hund, welchem man täglich zween bis drey Tropfen davon eingab, bekam stärkeren Appetit, und wurde fett davon; Menschen können noch eine größere Dosis desselben ohne Schaden vertragen. Einige legen die Früchte dieses Baums in Brandtwein, um *Katasia* zu machen, der davon einen sehr angenehmen bitteren Geschmack bekommt. In der *Türkey* wird dieser Baum *Trabizon Curmali*, der trapezuntische Dattelbaum, genennet.

Sechste Art.

6) Der Mahaleb oder wohlriechende Kirschenbaum. *Prunus Mahaleb*.

Unterscheidungszeichen.

Mit flachen Blumensträußen an den Enden der Zweige; und eyrunden Blättern, *Prunus floribus corymbosis terminalibus; foliis ovatis*. LINN. Syst. veg. p. 386. Spec. pl. 678. SCOP. Fl. carn. n. 588. *Cerasus foliis ovatis*. Vir. Cliff. 43. Hort. upf. 125. HALL. helv. 360. ROY. lugdb. 268. *Crenatis*. Hort. Cliff. 487. *Ceraso affinis*. C. BAUH. pin. 451. *Cerasus sylvestris amara Macaleb putata*. J. BAUH. 1. p. 227. RAI. hist. p. 1549. *Macaleb Gesneri & Matthioli*. LOB. ic, 133. *Mahaleb*. CAM. epit.

epit. 91. Cerasus foliis subrotundis, serratis; petiolis multifloris. HALL hist. n. 1084. Pflaumen.

Dieser Baum heißt auch Dintenbeeren; oder Steinweichselbaum; und sein Holz, welches viele mit dem Aßbeeren; oder St. Lucienholz verwechseln, wird St. Gregoriusholz genennet. Er ist in Europa zu Hause, und wächst in Frankreich, Kärnten, in der Schweiz, und andern Gegenden von Deutschland, wild. Sein Stamm wird zuweilen nur sechs Schuh hoch, öfters aber erreicht er eine mittlere Höhe, treibt seine Aeste, welche eine graue und glatte Rinde haben, gerade, aber buschig, und hat ein gelbes oder bräunliches Holz, welches zwar anfangs einen starken, und daher etwas unangenehmen Geruch hat, der aber desto angenehmer wird, je mehr dasselbe austrocknet. Seine Blätter schmecken fast wie bittere Mandeln, und sind dick, stark, rundlicht, unten breit, und oben zugespitzt, ungefehr zween Zoll lang, und anderthalb Zoll breit, am Rande fein gezähnel, auf beyden Seiten dunkelgrün und glänzend, und auf der untern mit feinen Adern gezeichnet; sie stehen auf dünnen Stielen, bald einzeln und wechselweise, bald in Büscheln zu vier bis fünf beyammen; ihre Stiele sind ungefehr einen Zoll lang, und meistens mit zwey Drüsen besetzt. Die Blumen sind weiß, zeigen sich im May, und Brachmonat, und haben einen sehr angenehmen Geruch; die besondere Stiele derselben, die an einem gemeinschaftlichen Stiel stehen, sind länger, als bey den vorhergehenden Arten, und bilden daher keine traubenförmige Büschel, sondern ziemlich flache oder rundlichte Sträuße. Die Beere, welche darauf folgen, und zu Ende des Heumonats reif werden, sind schwarz, glatt, und oval, zugespitzt, wie gemeine Kirchen, und haben die Größe einer Erbse; sie enthalten ein wenig Fleisch, welches einen bittern und unangenehmen Geschmack, und einen purpurrothen Saft hat, wie auch einen nach Verhältnis großen Stein, mit einem wohlriechenden und bittern Kerne. Dieser Baum nimmt mit jedem, auch mit schlechtem steinigem Boden vorlieb,

Pflau-
men.

und kann mit leichter Mühe sowohl durch seine Früchte, als durch Ableger fortgepflanzt werden; er ist dauerhaft gegen die Kälte, und bleibet vom Ungeziefer ziemlich frey, und taugt daher in Gebüge und Lustwälder, besonders wenn man zugleich die Absicht hat, Vögel dahin zu locken, welche (hauptsächlich Amseln und Krametsvögel,) seinen Beeren sehr nachstellen. Sein Holz gibt nicht nur gutes Schlagholz, und weil es unter der Erde nicht so leicht, als anders verfault, gute Weinpfeile, sondern taugt auch wegen seinem guten Geruch, zu Messerheften, Kästchen, Vertäfelungen der Zimmer, und anderer feiner Tischler- und Drechslerarbeit. Einige glauben, es seye dasjenige Holz, welches von den Spaniern gegen die Wuth angerühmet wird. Das Wasser, welches von seinen Blumen und Blättern abgezogen wird, hat einen sehr angenehmen Geruch; und wegen eben dieser Eigenschaft, werden die Kerne von den Früchten unter den Teig zu wohlriechenden Seifenkugeln gemischt.

Sieben-
te Art.Unter-
scheidungs-
zeichen.7) Der Apricosenbaum. *Prunus Armeniaca.*

Mit ungestielten Blumen; und ziemlich herzförmigen Blättern, *Prunus floribus sessilibus; foliis subcordatis.* LINN. Syst. veg. p. 386. Spec. pl. 678. *Prunus foliis ovato-cordatis.* Hort. cliff. 186. Hort. upf. 124. ROY. lugdb. 268. *Mala Armeniaca maiora.* C. BAUH. pin. 442. *Mala Armeniaca maiora, nucleo dulci.* C. BAUH. pin. 442. *Malus Armeniaca minor.* Ibid. *Armeniaca mala, sive Mala praecocia priscorum.* J. BAUH. hist. 1. p. 167. CAMM. epit. 146. *Malus Armeniaca.* LOB. ic. 177. RAL. hist. p. 1513. BLAKW. Herb. t. 281.

Dieser Baum macht beym Tournefort, Miller, und einigen andern, eine besondere Gattung aus; er wird wegen seinen angenehmen Früchten in Italien, Frankreich,

Frankreich, England und Deutschland häufig in den Gärten gezogen, und soll ursprünglich in Armenien zu Hause seyn; daher er auch von jeher *Malus Armeniaca* genennet wird. Seine Früchte, welche insgemein *Apricosen*, oder auch *Morillen*, *Morellen*, bey den Franzosen *Abricots*, bey den Engländern *Abricoks*, bey den Spaniern *Albicoques*, und bey den Italienern *Armeniache*, oder *Bacoch* heißen, wurden ehmalen auch *Pellica praecocia*, frühe Pflaumen, oder *St. Johannisplausche* genennet, weil ihre Gestalt ziemlich mit den Pflaumen übereinkommt, von denen sie sich aber durch ihre ganz glatte Steine, welche weder Runzeln noch Löcherlein haben, wesentlich unterscheiden. Der *Apricosenbaum* wird, wenn man ihn vor sich wachsen läßt, größer, als ein Pflaumenbaum, er treibet stark in das Holz, und bekommt viele Aeste, welche sich in zahlreiche Zweige zertheilen, die braun sind, und große hervorragende Augen haben. Seine Blätter sind größer und breiter, als bey den übrigen Arten dieser Gattung, und sitzen auf langen Stielen; sie sind ziemlich rund, und endigen sich in eine scharfe Spitze, haben am Rande sägenartige Einschnitte, und gleichen überhaupt in ihrer Gestalt den Blättern der schwarzen Espe, (*Populus nigra*) sehr viel. Seine ziemlich große Blumen sind weiß oder röthlich, und kommen im Frühjahr sehr bald, und fast vor den Blättern zum Vorschein, und werden fleißig von den Bienen besucht. Die Früchte sind kugelförmig, haben auf der einen Seite eine sehr deutliche Naht, und sind von verschiedener Größe, Farbe und Geschmack; ihre Haut ist glatt und dünne, und hat gemeinlich eine goldgelbe, und auf der einen Seite mehr oder weniger rothe Farbe, ihr Fleisch ist gelb, ein wenig mehlig, und von einem angenehmen süßen Geschmack; ihr Stein enthält einen Kern, der bey einigen einen süßen, bey andern aber einen bitterlichten Geschmack hat. Diese Früchte werden im Julius und August reif, und sind von alten Bäumen besser und schmackhafter,

Pflanzen.

als von jungen. Man ißt sie nicht nur roh und frisch, sondern auch gekocht, getrocknet, oder eingemacht; auch können ihre Kerne, wenn sie süß sind, wie Mandeln geessen, die bittern aber zu Katsia gebraucht werden. Aus den gebrannten Steinen kann man chinesisches Tusch machen. Wann die Bäume zu alt werden, und die Früchte ausarten, so treiben sie von neuem, wann sie gestukt werden. Aus vielen dieser Bäume fließt, wann sie veralten, ein Gummi, das man, wie das arabische Gummi, gebrauchen kann. Dieser Baum hat lieber einen leichten und sandichten, als einen fetten Boden; und kann eben sowohl auf Pflaumenstämme, als auf seine eigene, getropfet werden. Seine verschiedene Sorten oder Varietäten, und die Art und Weise, wie man ihn pflanzen und warten muß, kann man in *Millers Gärtnerlexicon* und in der *Onomatobotan.* umständlich angeführt finden.

Achte Art.

8) Siberischer Aprikosenbaum. *Prunus Sibirica.*

Unterscheidungszeichen.

Mit ungestielten Blumen; und eyrundlänglichten Blättern, *Prunus floribus sessilibus; foliis ovato-oblongis.* LINN. Syst. veg. p. 386. Sp. pl. 679. *Armeniaca betulae folio et facie, fructu exlucco.* AMM. ruth. 272. t. 29.

Dieser Baum wird auch der **schwarze Aprikosenbaum** genennet; und ist in Siberien zu Hause. Seine Wurzel zertheilet sich in viele Aeste, und treibt fünf bis sechs Schüsse, welche einen Finger dick sind; hat eine äussere braune, und eine innere rothe Rinde, und ein weißes Holz. Sein Stamm wird selten über vier Schuh hoch. Die Blätter sind dunkelgrün, oval, zugespitzt, am Rande gezähnt, auf beyden Seiten glatt, ungefehr dritthalb Zoll lang, und anderthalb Zoll breit; und sitzen auf röthlichten Stielen, welche ungefehr einen

nen halben Zoll lang, und mit einem oder zwei Drüsen besetzt sind. Die Blumen sind sehr klein, und haben eine weiße Farbe. Die Früchte sind nicht viel größer, als eine Haselnuß, rundlich, und auf beyden Seiten zusammengebrückt; sie haben eine glatte, gelbröthliche Haut, und ein trockenes, herbes, zähes und saftloses Fleisch, und einen kleinen glatten Stein mit einem essbaren etwas bitteren Kern.

9) Niedriger Kirschenbaum. *Prunus pumila*. Neunte Art.

Mit einigermaßen doldenförmigen Blumen; und schmal-lanzelförmigen Blättern, die an ihrem Rande feine sägenartige Zähne haben, *Prunus floribus subumbellatis; foliis angustis lanceolatis serrulatis*. LINN Syst. veg. p. 386. Mant. 75. *Prunus sylvestris humilior, fructu rubro praecoci minore, radice reptatrice*. GRON. virg. 2. p. 76. *Cerasus foliis lanceolatis glabris integerrimis, subtus caesis ramis patulis*. MILL. Dict. n. 5. ic. t. 89. f. 2. *Cerasus Canadensis pumila, oblongo angustoque folio, fructu parvo*. DUHAM. arb. 149. n. 17. *Chamaecerasus*. MATTHIOL. Diosc. L. 1. c. 129.

Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum ist in Canada zu Hause, und heißt daher auch der canadische Kirschenbaum; er wird in Canada Nega oder Minel, und von den Franzosen Ragouminier genennet. Er wird meistens nicht über drey oder vier, doch zuweilen gegen acht Schuh hoch, und treibt viele horizontale und gerade Zweige oder Ruthen, welche sich nach allen Seiten ausbreiten, und gemeinlich gleich unten an der Wurzel zum Vorschein kommen. Die untern Zweige liegen völlig in der Erde, wo sie neue Wurzeln treiben, und sich dadurch

Pflanzmen. vermehren Sie sind dünne und biegsam, besonders wann sie noch jung sind, und haben eine glatte dunkelröthliche Rinde. Die Blätter stehen auf kurzen Stielen, und sind ungefehr drey Zoll lang und nur einen halben Zoll breit, sie haben am Rande sehr feine Zähnen, und sind auf beyden Seiten glatt und glänzend; auf der obern Seite haben sie eine schöne hellgrüne, auf der untern aber eine blaulichte oder meergrüne Farbe. Die Blumen, deren je zwey oder drey aus einem Knospen, jegliche auf einem eigenen und einfachen Stiele entspringen, sind weiß und klein, und erscheinen im May. Die darauf folgende Früchte werden im Julius reif, und kommen mit den kleinen wilden Kirschen überein; sie sind roth, und haben einen säuerlichten etwas bitteren Geschmack, und werden sehr gerne von den Vögeln gefressen. Dieser kleine Baum wird auch in England und Frankreich zur Zierde in den Gärten gezogen, wo er die freye Luft sehr gut ausdauret; er lästet sich auch leichtlich sowohl durch Ableger, als durch seine Früchte vermehren, und wird von den Franzosen gerne unter andern Stauden in Lustwälder gepflanzt, um durch seine Früchte die Vögel anzulocken, daß sie in denselben nisten.

Zehente Art. 10) Der gemeine Kirschenbaum. *Prunus Cerasus.*

Unterscheidungszeichen. Mit Blumendolden, welche einen kurzen gemeinschaftlichen Stiel haben; und eckrundlanzenförmigen, glatten, doppelt zusammengelegten Blättern, *Prunus umbellis subpedunculatis; foliis ovato-lanceolatis, glabris, conduplicatis.* LINN. Syst. veg. p. 386. Sp. pl. 679. SCOP. carn. n. 587. *Cerasus foliis ovato-lanceolatis, serratis, inferne subhirsutis, mucrone producto.* HALL. hist. n. 1082. *Cerasus foliis ovato-lanceolatis.* LINN. Vir. Cliff. 43. Hort. upf.

upf. 125. Mat. med. 233. ROY. lugdb. 267. Pflaum.
men.
 HALL. helv. 356. Cerasus. RAI. hist. p. 1537.
 DU HAM. arb. 2. t. 56. α. Cerasus sativa
 fructu rotundo rubro acido. C. BAUH. pin.
 449. Cerasus rubra. BLAKW. Herb. t. 449.
 β. Cerasus hortensis, flore roseo. BAUH.
 pin. 450. γ. Cerasus hortensis, flore pleno.
 BAUH. pin. 450. MILL. Dict. t. 89. f. 1.
 δ. Cerasa alba dulcia. BAUH. pin. 450. ε. Ce-
 rafa carne tenera & aquosa. BAUH. pin. 450.
 ζ. Cerasus acidissima sanguineo succo. BAUH.
 pin. 450. θ. Cerasus pumila. BAUH. pin.
 450. ι. Cerasus racemosa hortensis. BAUH.
 pin. 450. MILL. Dict. n. 3.

Dieser Baum ist allenthalben in Europa, und besonders auch in Deutschland so gemein, daß er hier keiner besondern Beschreibung bedarf; er wird von den Franzosen Cerisier, und von den Engländern Cherry-tree genennet. Seinen lateinischen Namen soll er von der Stadt Cerasus oder Cerasunte haben, welche in der Provinz Pontus in Asien am schwarzen Meer liegt; man sagt, Lucullus habe, nachdem er den Mithridates überwunden, den Kirschenbaum zuerst aus dieser Provinz, im Jahr 680. nach Erbauung der Stadt, mit nach Rom gebracht, von da aus seye er ungefehr 120. Jahre nachher, nämlich im Jahr Christi 55. nach England, und von da aus nach und nach in die übrige Länder von Europa gekommen. Man hat durch die Kunst eine große Menge Varietäten aus diesem Baume gezogen; vielleicht sind auch einige derselben durch natürliche zufällige Ursachen entstanden, und nachher durch die Kunst erhalten worden. Einige derselben wachsen sehr hochstämmig, andere aber bleiben niedrig; die meisten blühen, wie bey andern Bäumen gewöhnlich ist, nur im Frühjahr; es gibt aber eine Sorte, welche den ganzen Sommer hindurch Blumen und

Pflanzen.

und Früchte zugleich trägt; auch hat man eine Sorte mit gefüllten Blumen, die keine Früchte bekommt. Noch beträchtlicher ist der Unterschied, welcher in Ansehung ihrer Früchte, insonderheit der Größe, Farbe, und des Geschmacks derselben statt hat; diejenigen, welche eine herzförmige Figur haben und insgemein groß sind, werden **Herzkirschen** genennet, und sind entweder schwarz mit einem rothen Saft, oder roth, weißlicht oder gesprengt mit einem weissen klaren Saft. Unter den übrigen runden Kirschen sind insonderheit drey oder vier verschiedene Sorten merkwürdig, nämlich 1) Die rothe saure Kirschen, welche *Cerasa caproniana*, und im Deutschen **Weichseln**, **Weichselkirschen**, oder **Amarellen** heißen. 2) Rothe süsse Kirschen. 3) Schwarze süsse Kirschen. 4) Schwarze saure Kirschen, welche einen rothen sehr sauren Saft haben, und *Cerasa austera*, insgemein **Weinkirschen**, genennet werden. Diese und andere Verschiedenheiten kann man bey **Tournefort** und **Du Hamel**, ingleichen in **Millers** Gärtnerlexicon und in der *Onomatologia botanica* weiters nachsehen, wo man sie ausführlicher beschrieben, und bey den letztern auch die Art und Weise sie zu behandeln antreffen kann. Auch wollen wir uns bey dem sehr mannichfaltigen sowohl ökonomischen, als medicinischen Nutzen, dieser Früchte nicht aufhalten, indem solcher bey den verschiedenen Sorten verschieden, und größtentheils sehr bekannt ist. Das Holz dieser Bäume ist gelbröthlicht, fein geadert, und ziemlich hart und schwer, und taugt daher sehr gut zu verschiedener Drechsler- und Tischlerarbeit; zum Bauholz aber ist es nicht dauerhaft genug, und auch nicht sonderlich zum Verbrennen tauglich, weil es keine gute Kohlen gibt. Das Kirschenharz kommt in seiner Eigenschaft ziemlich mit dem arabischen Gummi überein.

11) **Waldkirschenbaum.** *Prunus avium.* Fünfte Art.

Mit ungestieltten Blumendolden ; und eckrundlanzenförmigen , auf der untern Seite etwas haarigen , doppelt zusammengelegten Blättern , *Prunus umbellifera sessilibus ; foliis ovato-lanceolatis , subtus pubescentibus , conduplicatis.* LINN. Syst. veg. p. 386. Sp. pl. 680. Fl. suec. n. 421. HUDS. angl. 187. *Cerasus sylvestris* , fructu nigro & rubro. J. BAUH. hist. 1. p. 220. *Cerasus major sylvestris* , fructu subdulci , nigro colore inficiente. C. BAUH. pin. 450. *Cerasus sylvestris septentrionalis anglica* , fructu rubro parvo serotino. RAL. hist. p. 1539. *Cerasa nigra.* BLAKW. Herb. t. 425. Bigarella. *Cerasa sativa majora.* BAUH. pin. 450. *Cerasus major* , fructu cordato magno. RAL. hist. p. 1538. Duracina. *Cerasus crassa carne dura.* BAUH. pin. 450.

Dieser Baum , zu welchem **Linneus** etliche Sorten von Herzkirschen rechnet , ist vielleicht eine bloße Varietät von dem vorhergehenden , von dem ihn auch Herr von Haller und **Scopoli** nicht zu unterscheiden scheinen. Er wird sehr groß , und wächst schnell und gerade in die Höhe , und trägt inögemein kleine , rothe oder schwarze Kirschen , welche man Waldkirschen , wilde süsse Kirschen , Vogelkirschen , wilde Holzkirschen , Zwieselbeere oder Kasbeere nennet , und welche im Walde sehr gerne von den Vögeln gefressen werden ; seine Blumen sind auch , wie die von dem vorhergehenden , den Bienen sehr angenehm. Er wächst in den mittleren nördlichen Theilen von Europa , auch in Ober-Deutschland und in der Schweiz , wild ; und kommt in jedem Boden und in jeder Lage , wo es nur nicht zu naß und morastig ist , am besten aber auf stein- und kiesichten Erdreiche , welches mit guter Erde vermengt ist , fort ;
und

Pflaumen.

und weil er auch mit einem schlechten Boden vorlieb nimmt, so wird er in Frankreich häufig in schattiche Spaziergänge und an Häuser gepflanzt, wo keine andere Bäume gedeihen.

Zwölfte Art.

12) Gemeiner Pflaumenbaum, Zwetschgenbaum.
Prunus domestica.

Unterscheidungszzeichen.

Mit meistens einzelnen Blumenstielen; langenförmig-eiförmigen, zusammengerollten Blättern; und unbewehrten Nestern, *Prunus pedunculis subsolitariis*; *foliis lanceolato-ovatis, convolutis*; *ramis muticis.* LINN. Syst. veg. p. 386. Spec. plant. 680. Fl. suec. num. 430. *Prunus inermis, foliis lanceolato-ovatis.* Hort. Cliff. 186. Hort. upf. 124. Mat. med. 232. ROY. lugdb. 268. *Prunus sylvestris, fructu majore.* VAILL. parif. 140. *Prunus.* C. BAUH. pin. 443. RAI. Hist. p. 1526. BLAKW. Herb. t. 305.

Dieser Baum wächst in den mittägigen Gegenden von Europa an erhöhten Orten wild; wird aber in den meisten europäischen Ländern, und besonders in Deutschland wegen seiner vortreflichen Früchte sehr häufig in den Gärten, auf den Wiesen, und in den Weinbergen gezogen. Die Franzosen nennen ihn *Prunier*; die Engländer *Plum-tree* oder *Damson-tree*; und die Holländer *Pruimboom*. Man hat in Ansehung seiner Früchte eine sehr große Menge von Varietäten oder Sorten, von denen einige rund, und dabei mehr oder weniger zusammengedrückt sind, und diese heißen eigentlich oder schlechtthin *Pflaumen*; andere aber sind länglicht oder eiförmig, und diese werden *Damascener Pflaumen*, oder *Zwetschen*; *Quetschen* genennet. Linneus macht in seinen Spec. plant. folgende Sorten namhaft. 1) *Pruna Damascena,*
Damasc.

Damascener Pflaumen, *Pruna majora dulcia et parva Pflaumen*
 atro-caerulea. BAUH. 2) *Pruna hungarica*, Un-
 garische Pflaumen oder Dattelpflaumen, *Pruna magna*
crassa subacida. BAUH. 3) *Pruna juliana*, Juli-
 anspflaumen, *Pruna oblonga caerulea*. BAUH.
 4) *Pruna pertigona*, Schwarze Pflaumen, *Pruna*
nigra, carne dura. BAUH. 5) *Pruna cerea*,
 Catharinenpflaumen, *Pruna coloris ceræ ex candi-*
do in luteum pallescente. BAUH. 6) *Pruna aci-*
naria, Kirschpflaumen, *Pruna magna rubra rotunda*.
 BAUH. 7) *Pruna maliformia*, Apfelpflaumen, *Pru-*
na rotunda flava dulcia mali amplitudine. BAUH.
 8) *Pruna augustana*, Augustpflaumen, *Pruna augusto*
maturefcentia majora & minora. BAUH. 9) *Pru-*
na praecocia, frühe Pflaumen, *Pruna parva prae-*
cocia BAUH. 10) *Pruna cereola*, Mirabellen,
Pruna parva ex viridi flavescencia. BAUH. 11)
Pruna amygdalina, Hahnenhoden, *Pruna amygda-*
lina. BAUH. 12) *Pruna galatensis*, weiße Birn-
 pflaumen, *Pruneoli albi oblongiusculi acidi*. BAUH.
 13) *Pruna Brignola*, Brignoler Pflaumen, *Pruna ex*
flavo rufescentia mixti saporis, gratissima. BAUH.
 14) *Pruna myrobalana*, Myrobalanen Pflaumen, *Pru-*
nus fructu rotundo nigro purpureo dulci. BAUH.
 Beym **Rajus**, **Tournefort**, und in **Millers Gärt-**
nerlexicon kann man noch mehrere Sorten angezeigt
 finden: letzterer hat dreßsig verschiedene Sorten ange-
 führet, welche alle ihre eigene Benennungen haben,
 und von ihm nach ihren besondern Eigenschaften um-
 ständlich beschrieben sind. Der Unterschied bestehet
 hauptsächlich in der verschiedenen Größe, Figur und
 Farbe, wie auch Substanz und Geschmack derselben;
 diejenigen Sorten werden vor die besten gehalten, wel-
 che eine dünne Haut und ein weiches saftiges Fleisch
 haben, welches gerne vom Stein gehet, und einen an-
 genehmen, süßen, zuckerichten Geschmack hat, wiewohl
 auch

Pflau-
men.

auch einige Sorten ein ziemlich festes und stark an dem Stein hängendes Fleisch haben, das aber doch sehr saftig und angenehm ist. So verschieden auch die Haut bey diesen mancherley Sorten gefärbet ist, so haben sie dennoch beynabe durchgehends ein gelbes oder gelbliches Fleisch; und bey den meisten ist die Haut mit einem feinen Staube bedeckt, der bey einigen blau, bey andern weiß oder perlengrau ist, und sich leichtlich abwischen läffet. Diejenige Sorte, welche man in Deutschland am häufigsten ziehet, sind die Zwetschen; und diese sind in der That eine von den nützlichsten Baumsfrüchten, denn man kann sie sowohl gedörrt, als roh auf mancherley Weise benutzen, und sie sind für Kranke und Gesunde eine sehr gute Speise. Der Pflaumen- und Zwetschenbaum kommt am besten in einer östlichen oder südöstlichen Lage und in einem mittelmäßigen Boden fort, der weder zu naß und schwer, noch zu leicht und trocken ist, und wird am füglichsten, auf seine eigene Stämme gepfropfet. Seine Blumen werden fleißig von den Bienen besucht; und sein schönes, braunrothes, aber etwas brüchliches Holz wird von den Drechslern verarbeitet. Bey dem Herrn von Haller ist dieser Baum unter dem Namen, *Prunus foliis ferratis hirsutis, ovato-lanceolatis, floribus longe petiolatis*, beschrieben. Die Art und Weise ihn zu behandeln, findet man bey dem Du Hamel, Miller, und in andern guten Gartenbüchern.

Drey-
gehende
Art.
Unter-
schei-
dungs-
zeichen.13) Der Kriechenbaum. *Prunus inffitia*.

Mit doppelten Blumenstielen; eyrunden, etwas wollichten, zusammengewrollten Blättern; und ein wenig stachelichten Aesten, *Prunus pedunculis geminis; foliis ovatis, subvillosis, convolutis; ramis spinoscentibus*. LINN. Syst. veg. p. 386. Sp. pl. 680. Amoen. acad. 4. p. 273.

HUDS.

HUDS. angl. 186. Prunus sylvestris major. Pflau.
RAL. Hist. p. 1528. Pruna sylvestria praeco-
men.
cia. C. BAUH. pin. 444.

Dieser Baum wächst in Deutschland und England; und wird von den Engländern, Bullac-tree genennet. Einige wollen ihn für eine bloße zahme Abartung von dem folgenden halten. Er wird gemeinlich in den Gärten gezogen; sein Stamm erreicht die Höhe eines Pflaumenbaums, hat ein schönes buntes Holz, und treibt Aeste, welche nur hin und wieder, und nicht so häufig, als bey der folgenden Art, mit Stacheln besetzt sind. Seine Blätter sind eyrund, ein wenig wollicht, und am Rande gezähnt; Die Blumen sind weiß. Die Früchte werden frühe zeitig, sind kugelförmig, wie die Schlehen, aber zwey oder drey mal größer, und haben ein milches, süßes, weiches und eßbares Fleisch; sie sind rothbräunlich, schwärzlich, oder weißlich, und werden insgemein **Kreben; Kriechen; Augustpflaumen; oder auch zahme Schlehen, Haberschlehen, und Zipparten** genennet.

14) Der Schlehendorn oder Schwarzdorn.

Prunus spinosa.

Vier-
gebente
Art.

Mit einzelnen Blumenstielen; lanzenförmigen, glatten Blättern; und stachelichten Aesten, Prunus pedunculis solitariis; foliis lanceolatis glabris; ramis spinosis. LINN. Syst. veg. p. 386. Sp. pl. 681. Fl. suec. n. 432. Hort. Cliff. 186. Mat. med. 231. ROY. lugdb. 268. HALL. helv. 355. SCOP. carn. n. 586. Prunus. DU HAM. arb. 2. t. 40. Prunus spinosa, foliis glabris, serratis, ovato-lanceolatis, floribus breviter petiolatis. HALL. hist. n. 1080. Prunus sylvestris. C. BAUH. pin. 444. TABERN. ic. 992. BLAKW. Herb. t. 494.

Unters-
scheidungs-
zeichen.

Pflanz-
men.

Der Schlehendorn oder Schwarzdorn ist ein Strauch, welcher allenthalben in Europa auf sonnichten Hügeln wild wächst; und von den Franzosen Prunellier oder Prunier sauvage, von den Italienern Prugno sylvatico, von den Engländern Blackthorn oder Sloebush, von den Holländern Sleedorn oder Wilde Pruimboom, von den Schweden Slän oder Släe, in Schonen Kiörne, und in Upland Stärkebär genennet wird. Seine Wurzeln breiten sich in der Erde auf zwanzig und mehrere Schuh weit aus; sein Stamm wächst ungleich und nicht hoch, und ist nebst den Zweigen voll Knoten und mit starken und häufigen Stacheln besetzt, hat ein hartes und zähes Holz, und eine schwärzlichte und glatte Rinde. Seine glatte, lauzenförmige und am Rande fein gezähnte Blätter sind zwar bitter und herb, werden aber dennoch sehr häufig von dem Ungeziefer angegriffen. Seine Blumen zeigen sich in sehr großer Menge im April und Maymonat noch vor den Blättern, und stehen bald einzeln, bald zwö nebeneinander in den Winkeln der Blatknospen; sie sind weiß, und haben einen angenehmen Geruch und bitteren Geschmack, und werden auch von den Bienen besucht. In Verhältniß der vorhergegangenen Blumen ist die Menge der darauf folgenden Früchte gemeiniglich ziemlich geringe, theils weil sich unter den Blumen öfters viele unfruchtbare befinden, theils weil sie von den Raupen verderbet werden. Diese Früchte sind kugelförmig, klein, und wann sie reif sind, schwarz und mit einem blaulichten Staube bedeckt; sie haben einen runden harten Stein, und ein saftiges, grünes, sehr saures und zusammenziehendes Fleisch, werden aber dennoch von Krametsvögeln und andern Vögeln gefressen; sie werden spät im Herbst reif, und haben alsdann ungefehr die Größe einer kleinen Flintenkugel. Der Schlehenstrauch liebet einen leetichten und steinichen, aber keinen nassen Boden, und wird selten in einer andern Absicht, als zu Hecken gezogen, wozu er aber auch nicht überall am besten tauget, weil er zu viel Ungeziefer herbeiziehet, und weil die Stauden nicht in der Ordnung gehalten werden können, und
durch

durch ihre weit unter der Erde fortkriechende Wurzeln auf gutem Grunde zu vielen Boden unbrauchbar machen; auch erfrieren die alten Stämme gern, und wenn man sie austreten will, so bleiben leichtlich kleine Wurzeln in der Erde, welche wieder ausschlagen. Man sieht ihn nicht gerne auf den Schaafwaiden, weil die Schaafse ihre Wolle an seinen Stacheln hängen lassen. Sein hartes, festes, zähes und glattes Holz wird von den Drechslern, Instrumentenmachern, Tischlern, und Bildschnitzlern gebraucht; und tauget vorzüglich gut zu Hammerstielen und Wiesenrechen. Mit seiner Rinde, welche gerne von dem Wild gefressen wird, und mit Lauge gekocht eine rothe Farbe gibt, kan man die Käse vor der Fäulniß bewahren; seine Wurzeln werden vom Matthiolus in einem weinichten Aufgusse zur Heilung venerischer Geschwüre des Mundes, und von andern zur Heilung der Wassersucht, kalter Fieber, und Zermalmung des Steins gerühmet. Die Schlehenblumen sind in den Apotheken unter dem Namen, Flores acaciae, gebräuchlich, und können mit Wasser oder in der Milch gekocht, als ein gutes abführendes Mittel gebraucht werden; auch besitzt das von denselben destillirte Wasser gelinde eröffnende Kräfte, und wird besonders in dieser Absicht in Brustkrankheiten für dienlich gehalten. Die unreifen Früchte geben mit Vitriol eine beständige schwarze Farbe. Ehemalen wurde der ausgepreßte und verdickte Saft derselben in den Apotheken unter dem Titel, Succus acaciae germanicae, als ein zusammenziehendes Mittel gebraucht. Die vollkommen reife Schlehen werden entweder roh, oder mit Zucker, oder mit Senf eingemacht geessen; und die Engländer bereiten aus ihrem Saft mit Apfelmoss und Brandtwein ein angenehmes Getränk, das sie Porto oder Rumpunk nennen, und dessen sie sich auf den Schiffen mit Nutzen bedienen. Auch geben diese Früchte, wenn man sie roh oder gedörret mit einem guten Wein oder frischen Most zusetzet, und damit gähren lästet, einen sehr angenehmen, wohlriechenden, haltbaren und nicht so leicht berausenden Wein; und sind außerdem noch ein kräftiges und vortreffliches Mittel, die zähe Weine zu verbessern.

Hundert und neunzehnte Gattung.

Chryso-
balanus
Chry-
sobala-
nus.**Chrysobalanus.** Chrysobalanus.

LINN. Gen. pl. n. 621.

Kennzei-
chen der
Gat-
tung.

Dieses ist eine mit der vorhergehenden nahe verwandte Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; und besteht aus einem fünfspaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; auf dieselbe folget eine Steinfrucht, deren Stein fünf Kächer hat, und sich einigermaßen in fünf Schalenstücke zertheilet. Es ist hievon nur eine Art bekannt, nämlich:

Art. 1) Icaco = oder Cocco-pflaumen. Chrysobal-
anus Icaco.

Tab.
XI. fig.
1.

LINN. Syst. veg. p. 387. Spec. pl. 681. IACQ. amer. p. 154. t. 94. * Chrysobalanus fruticosus, foliis orbiculatis alternis, floribus laxo racemosis. BROWN. jam. 250. t. 17. f. 5. Frutex folio cotini crasso in summitate deliquium patiente, fructu caeruleo officulum angulosum continente. CATESB. car. 1. p. 25. tab. 25. ? Icaco. PLUM. gen. 44. ic. 158. Guajera. MARCGR. bras. 1. 2. c. 4. SELIGM. av. ic. 1. tab. 50.

Dieses ist ein Baum, welcher auf den bahamischen Inseln, und in vielen andern Gegenden von Amerika, am gewöhnlichsten aber nahe an dem Meer, wild wächst, und dessen Früchte von den Einwohnern in Westindien Icaco genennet werden. Rochefort erzählet, daß sich

an

an dem Meerbufen von Honduras ein ganzes Volk befinde, welches den Namen Icaques führe, weil es sich dieser Früchte meistens zu feiner Nahrung bedienet; und man fagt, daß fie zur Zeit, wann fie reif werden, Wachten ausftellen, damit ihnen die Nachbarn diefelbe nicht ftehlen. Die Bäume, fagt er, blühen des Jahrs zweymal mit weiffen oder violetten Blumen, worauf Früchte von gleicher Farbe folgen. *Cotesby* fagt, es feye nur ein Strauch, welcher fünf bis zehn Schuh hoch werde, und herz förmige Blätter habe, und deffen eyrunde Früchte ungefehr fo groß wie Zwetschgen, und meistens blau, bisweilen aber auch gelb oder roth feyen. *Labar* berichtet, daß er den Baum meistens auf Steinklippen und an dem Ufer des Meers angetroffen habe, daß fein Stamm nicht über sechs Zoll dick feye, und daß er faft ganz runde Blätter von einer glänzenden gelbgrünen Farbe habe.

Herr *Jacquin*, aus deffen Werke die hier beygefügte Abbildung eines Zweigs von diefem Baume entlehnet ift, gibt von demfelben folgende Nachricht und Befchreibung: Er ift kleiner Baum mit vielen unordentlichen Neften welcher drey bis zehn Schuh hoch wird; feine Rinde ift dunkelbraun, und mit weißlichten oder afchgrauen Punkten gefprengt. Seine Blätter ftehen wechfelsweife auf fehr kurzen Stielen, und find ungefehr zween Zoll lang, ziemlich rund, ftumpf, ungeterbt, glatt und glänzend, und von einer dicken, lederartigen Subftanz. Die Blumen find klein und weißlicht, und gleichen ziemlich den Zwetschgenblumen, und haben keinen Geruch; fie wachfen in kurzen, aus lockern Sträußlein zufammen gefegten Büfcheln, fowol an den Enden der Zweige, als in den Winkeln der Blätter. Die darauf folgende Früchte find rundlicht, ungefehr einen Zoll dick, oder etwas drüber, und bisweilen ganz glatt, bisweilen aber der Länge nach mit

Chryso- fünf, sechs bis sieben Furchen gestreift; sie haben eine
balanus dünne Haut, welche nach der Verschiedenheit des Bodens oder der Lage eine hell- oder dunkelrothe, gelbe, weißliche, oder aus allen diesen vermischte Farbe hat, und enthalten wenig weißes, beynahe geruchloses Fleisch, welches sehr fest am Stein sitzt, eine Consistenz wie gefochte Aepfel, und einen süßen, zugleich etwas zusammenziehenden, aber nicht unangenehmen Geschmack hat. Der Stein dieser Früchte ist von verschiedener Figur, beständig aber eckrund zugespitzt, runzlicht, und bisweilen mit fünf, sechs bis sieben, mehr oder weniger deutlichen Ecken versehen; er enthält einen hohlen, süßen und eßbaren Kern von gleicher Figur. Diese Früchte werden auf dem Markte verkauft, und roh geessen; und zwar, wie Herr Jacquin an sich selbst erfahren hat, in großer Menge ohne Schaden. Sie werden auch mit Zucker eingemacht, und auf solche Weise als etwas sehr delicats, jährlich in großer Menge nach Spanien verschickt. Die Spanier nennen diesen Baum *Icaco*; die Franzosen *Prunier Icaque*; und die Engländer *Coccolum-tree*. Er wächst auf den caribischen Inseln, und der benachbarten festen Küste, in den Gebüsch, an dem Meerstrande, und an sonnichten, nicht weit von dem Meere entlegenen Plätzen; er blühet fast das ganze Jahr hindurch, trägt aber hauptsächlich im Junius und December reife Früchte.

Hundert und zwanzigste Gattung.

H a g d o r n. Crataegus.

LINN. Gen. pl. n. 622.

Hag-
dorn.
Cra-
taegus.

Bey den meisten Arten dieser und der zwey folgenden Gattungen ist die Anzahl der Staubwege ziemlich unbeständig, und in Betracht dessen hat Scopoli diese drey Gattungen in eine einzige vereinigt, die er Mespilus nennet, und durch folgende Kennzeichen bestimmt: Die Blume hat einen fünfzähligen Blumenkelch, fünf Blumenblättlein, zwanzig Staubfäden und so viele Staubwege als die Beere, so darauf folgt, Fächer hat, welche oben mit einer nabelförmigen Vertiefung versehen, und mit den Ueberbleibseln des Kelchs, der Staubfäden und Staubwege gekrönt ist. Beym Linneus aber ist Crataegus eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Kelche einverleibten Staubfäden und zweyen Staubwegen, die folgende Kennzeichen hat: Die Blume sitzt auf dem Fruchtknoten; und bestehet aus einem fünfspaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; die darauf folgende Frucht ist eine Beere, welche zweyen Saamen enthält, und oben einen Nabel hat. Es werden demnach folgende Arten hieher gerechnet:

Kennzei-
chen
der Gat-
tung.

1) Der Mehlbaum. Crataegus Aria.

Erste
Art.

Mit eyrunden, eingeschnittenen, sägenartig gezähnten und auf der untern Seite filzichten Blättern, Crataegus foliis ovatis, incis, ferratis, subtus tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 387. Crataegus foliis ovatis inaequaliter ferratis subtus tomentosis. Spec. pl. 681. Hort. Cliff. 187. Flor.

Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Hag,
born.

fuec. n. 433. Vir. cliff. 43. Mat. med. 234. ROY. lugdb. 271. HALL. helv. pag. 353. SAUV. monsp. 306. Crataegus Aria. OED. Fl. dan. 302. Mespilus Aria. SCOP. carn. n. 591. Mespilus foliis ovatis, ferratis, subtus tomentosis. HALL. hist. n. 1089. Crataegus folio subrotundo, ferrato, subtus incano. TOURNEF. inst. 633. Alni effigie, lanato folio maior. C. BAVH. pin. 452. Aria. DALECH. hist. 202. Aria Theophrasti, effigie alni. LOB. ic. II. 167. Cerasus idea. ALP. Pl. exot. p. 2. Sorbus alpina. J BAUH. hist. 1. p. 65. Crataegus inermis, foliis ellipticis ferratis transversaliter sinuatis subtus villosis. LINN. Fl. lapp. 199. Sorbus sylvestris anglica. RAI. hist. pag. 1459.

Dieser Baum, welcher insgemein der Mehlbaum oder Mehlbeerbaum, in Schweden Drelbaum, und in der Schweiz Ehelbicle genennet wird, wächst fast allenthalben in Europa, besonders in den kältern Gegenden, in Deutschland, England, Schweden und in der Schweiz, in den Wäldern und an andern Orten wild; er ist sehr dauerhaft, und erträgt fast einen jeden Boden und eine jede Lage. Sein Stamm hat eine glatte Rinde, wächst zehn oder zwanzig, manchmal auch dreißig bis vierzig Schuh hoch, und theilet sich nach oben zu in viele Aeste; seine jungen Triebe haben eine braune, mit einer weichen Wolle bedeckte Rinde. Seine eyrunde und ungleich sägenartig eingeschnittene Blätter, sind auf der obern Fläche schön glänzend grün, auf der untern aber ganz weiß und filzig; sie behalten ihre Schönheit bis spät in den Herbst. Seine weiße und wohlriechende Blumen zeigen sich im May und Brachmonat, in Büscheln, an den Enden der Zweige; und haben zween Staubwege. Die darauf folgenden Beere sind e-

rund,

rund, roth, mehlicht, süß und essbar; und haben zwey Hagdorn. Hächer, deren jedes einen Saamen enthält, oder auch bisweilen nur ein einziges Fach mit zween Saamen. Diese Früchte werden erst spät zeitig, und nicht eher, als bis Reifen darüber gekommen, und die Blätter abgefallen sind sie sind; ziemlich schmackhaft, werden aber für blähend gehalten. Gemeiniglich trägt dieser Baum allemal über das andere Jahr reife Früchte. Man kann ihn füglich auf Birnbäume pflropfen; und umgekehrt, gerathen auch die Birnbäume gut, welche man auf seine Stämme pflropfet. Sein weißes und glattes Holz ist sehr hart und zähe; und taugt wohl zu Flöten, ingleichen zu Zacken der Mühlräder, zu Staben, zu Achsen, Handgriffen, und andern Werkzeugen, welche ein zähes Holz erfordern. Seine Beere geben auch durch die Gährung einen Geist.

2) Darmbeerenbaum. Crataegus tormi- Zwote
nalis. Art.

Mit herzformigen, siebeneckigen Blättern; deren unterste Lappen auseinander gesperrt sind, Crataegus foliis cordatis septangulis; lobis infimis divaricatis. LINN. Syst. veg. p. 387. Sp pl. 681. MILL. Dict. n. 2. Crataegus foliis cordatis, acutis; lacimulis acutis ferratis. Hort. Cliff. 187. ROY lugdb. 271. SAUV. monsp. 286. Crataegus folio septangulo, subtus subhirsuto. HALL. helv. p. 354. Crataegus folio laciniato. TOURNEF. inst. 633. Sorbus torminalis et Crataegus Theophrasti. J. BAUH. hist. 1. p. 63. Mespilus, apii folio, sylvestris non spinosa, seu Sorbus torminalis. C. BAUH. pin. 454. RAI hist. p. 1457. Sorbus torminalis PLINII Lob. ic. II. pag. 100. Sorbus torminalis. MATTH. Diosc. Lib. I. c. 136. CAM. epit. p. 162. EDW. av. 212.

Unterschiedungszeichen.

Hag-
dorn.

Dieser Baum wird auch der wilde oder ahorn-
blättrichte Speyerbaum, DarmSpeyerling; von den
Franzosen Alizier, oder Sorbier torminale, Tormigne
und Niacoulier; von den Engländern Wild Service-
tree oder Sorb: und seine Früchte, Elsebeere, Arls-
beere, Darmbeere, Meelbeere, Elzbeere, Atlasbeere,
Etrigen, Eschröfel, Speierling, Spörapfel; von den
Franzosen Cormes, von den Italienern Sorbole oder
Sorbe, und von den Spaniern Servas oder Sorhas
genennet. Er wächst in Burgund, England, Deutschland
und in der Schweiz wild, und liebt einen starken tiefen
Boden und eine schattige Lage. Er bekommt manchmal
einen großen Stamm, und wird vierzig bis fünfzig
Schuh hoch; oben theilet er sich in viele Aeste, welche
eine ansehnliche Krone bilden, und die jungen Aeste ha-
ben eine purpurrothe, weiß gefleckte Rinde. Seine
Blätter stehen wechselseitig auf sehr langen Stielen,
und sind, fast wie die Blätter des Ahornbaums, unge-
fähr in fünf bis sieben spitzige Ecken oder Lappen zer-
theilet, welche sägenartige Zähnelein haben; sie sind un-
gefähr vier Zoll lang, und in der Mitte drey Zoll breit,
und haben eine hellgrüne, glatte und glänzende Oberfläche,
auf der untern aber sind sie mit einem weissen, wollichten
Wesen bedeckt. Die Blumen erscheinen im May in
großen Büscheln gegen den Enden der Zweige zu: sie
sind weiß, und fast wie die Birnblütze gestaltet, aber
kleiner, haben zween gleichsam zusammen gewachsene
Staubwege, und stehen auf längern wollichten Stielen.
Die rundlichte Früchte sind wie die großen Hagdornbee-
re gestaltet, werden im Herbst reif, und sind alsdann
braun, mit weissen Punkten; sie enthalten zween Saa-
men, und bekommen, wenn man sie, wie die Nispeln,
aufhebt, bis sie weich werden, einen angenehmen säuer-
lichten Geschmack, daher sie gut zu essen sind, und an
einigen Orten auf dem Markte verkauft werden. Das
Holz dieses Baums, welches sehr hart, und öfter schön
braun

braun und mit schwarzen breiten Strichen gezeichnet ist, Hagdorn wirft sich nicht so leicht, als anderes Holz, und taugt sehr gut zum Mühlenbau, zu musicalischen Instrumenten, und zu andern verschiedenen Dreher- und Schreinerarbeiten.

3) Scharlachrother Hagdorn. Crataegus Dritte
coccinea. Art.

Mit herzförmigen, ausgeschweiften eckigen, sägenartig gezähnten, und glatten Blättern, Crataegus foliis cordatis, repando-angulatis, serratis, glabris. LINN. Syst. veg. p. 387. Mant. alt. 397. Sp. plant. 682. Hort. Cliff. 187. Hort. upf. 126. MILL. Dict. num. 4. Gron. virg. 54. ROY. lugdb. 272. Mespilus foliis cordato-ovatis acuminatis, marginibus acute serratis, ramis spinosis MILL. ic. t. 179. Mespilus apii folio, virginiana, spinis horrida, fructu amplo coccineo. PLUK. alm. 249. t. 46. f. 4. Mespilus virginiana, colore rutilo. BAUH. pin. 453. Mespilus spinosa, feu Oxyacantha virginiana maxima. TOURNEF. inst. 633. Angl. hort. 49. tab. 13. f. 1. Oxyacantha, spina sancta dicta. RAI hist. pag. 1799.

Dieser Baum ist ursprünglich in Virginien, Canada und andern Ländern in Nordamerika zu Hause; er wird auch schon seit vielen Jahren in England in den Gärten gezogen, wo er die freye Luft wohl ausdauert, einen sehr großen Stamm bekommt, und bey zwanzig Schuh hoch wächst, und inßgemein der Habensporn, Hagdorn genennet wird. Er theilet sich oben in viele starke, horizontale Aeste, welche eine aschgraue und glänzendglatte Rinde haben, und eine große Krone bilden; seine Zweige sind bey einigen Bäumen nicht stachelicht, bey andern aber mit kurzen starken Dornen besetzt, welche

Hagdorn.

welche unterwärts gebogen, und den Hahnesporen sehr ähnlich sind. Seine Blätter stehen auf zarten und gefehr einen Zoll langen Stielen, und sind groß, und in verschiedene spitzige und sägenartig gezähnte Lappen gespalten, unter denen sich der äußerste am Ende am schärfsten zuspizet. Sie sind auf beyden Seiten glatt, und haben eine glänzende grüne Farbe. Die Blumen sind weiß und ziemlich groß, und wachsen in kleinen Büscheln an den Seiten der Zweige; sie haben zween, vier bis fünf Staubwege. Auf sie folgt eine große birnförmige, scharlachrothe Frucht, welche essbar ist, und zween, drey bis fünf Saamen enthält. Dieser Baum blühet im May, und seine Früchte werden gegen den Herbst reif; er kann sowohl durch seine Saamen, als durch Schößlinge oder Ableger, und durch Pfropfen auf Brustämme fortgepflanzt werden, und liebet einen feuchten Boden. Seine Saamen müssen, wie bey allen übrigen Hagdornarten, im Herbstes gesät werden, und gehen alsdann im folgenden Frühling auf. In Amerika fressen die Schweine und anderes Vieh seine Früchte sehr gerne; sein Holz hat mit dem Holz des gemeinen Hagdorns gleichen Nutzen.

Vierte Art.

4) Grüner Hagdorn. *Crataegus viridis*.

Unterschiedszeichen.

Mit lanzenförmig eyrunden, einigermaßen in drey Lappen zertheilten, sägenartig gezähnten, glatten Blättern, und einem unbewehrten Stamme, *Crataegus foliis lanceolato-ovatis, subtrilobis, serratis, glabris; caule inermi*. LINN. Syst. veg. p. 387. Sp. pl. 683. *Mespilus inermis, foliis oblongis integris acuminatis serratis, parvis utrinque viridibus* GRON. virg. 163.

Dieser Hagdorn hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland; und unterscheidet sich von demselben insonderheit dadurch, daß seine Blätter kleiner, auch nicht

nicht so breit und in wenigere Lappen zertheilet sind. Denn *Hag-*
wegen der Gegenwart oder Abwesenheit der Dornen so *dorn.*
wohl, als wegen der Anzahl der Staubwege, erinnert
Linneus, daß diese Umstände bey den nordamerikanis-
chen Arten mancherley Veränderungen unterworfen
seyen.

5) Hahnenstirn. *Crataegus Crus*
galli.

Fünfte
Art.

Mit lanzenförmig, eyrund, sägenartig gezähnten, glat-
ten Blättern und stachelichten Aesten, *Crataegus*
foliis lanceolato - ovatis, serratis, glabris;
ramis spinosis. LINN. Syst. veg. 387. Spec.
plant. 682. KALM. it. 1. pag. 244. MILL.
Diët. num. 5. *Mespilus* foliis lanceolatis serra-
tis; spinis robustioribus; floribus corymbosis.
MILL. ic. tab. 178. fig. 2. *Mespilus aculeata*
pyrifolia denticulata splendens, fructu insigni
rutilo, virginiana. PLUK. alm. 249 tab. 46.
fig. 1. *Mespilus pruni* foliis, spinis longissimis
fortibus, fructu rubro magno. CLAYT.
virg. 55.

Unters-
scheidungs-
zeichen.

Dieser Baum ist ebenfalls in Virginien, Phi-
ladelphia und andern Ländern in Nordamerika ursprüng-
lich zu Hause; er wird aber auch in England in den
Gärten gezogen, und dauret daselbst im Winter die
freye Luft aus. Die Engländer nennen ihn insgemein
den Virginischen Harolbaum; er macht einen geraden,
starken, funfzehn oder mehrere Schuh hohen Stamm,
welcher, wenn er groß ist, eine raube Rinde hat; an
den Aesten aber ist die Rinde glatt, und hat eine röth-
liche oder glänzend dunkelbraune Farbe. Seine Zwei-
ge breiten sich flach aus, und laufen sehr unordentlich
in und durch einander; sie sind mit lanzenförmigen
Blättern

Hag-
dorn.

Blättern besetzt, welche am Rande sägenartig gezähnt, umgekehrt drey Zoll lang und einen Zoll breit sind, eine glänzende grüne Farbe haben, und wechselweise auf sehr kurzen Stielen stehen. Unter den Blättern stehen meistens sehr starke und gerade, ein wenig aufwärts gerichtete Dornen, welche zween bis drey Zoll lang sind. Die Blumen haben eine weisse mit Roth vermischte Farbe, und wachsen in ziemlich großen flachrunden Sträußen oder Büscheln in den Winkeln der Zweige; und haben drey bis fünf Staubwege. Auf diese Blumen, welche im May zum Vorschein kommen, folgen große, scharlachrothe, eßbare Früchte, welche im Herbst reif werden, und zween bis fünf Saamen haben. Wegen seinen Stacheln tauget dieser Baum gut zu Hecken; auch hat er ein zähes Holz.

Sechste
Art.6) Filzichter Hagdorn. *Crataegus tomentosa*.Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit keilförmig eyrunden, sägenartig gezähnten, etwas eckigen, und haarigen Blättern; und stachelichten Aesten. *Crataegus foliis cuneiformi ovatis, serratis, subangulatis, subvillois; ramis spinosis.* LINN. Syst. veg. p. 387. Sp. pl. 682. MIL. Dict. n. 9. *Mespilus inermis, foliis ovato-oblongis, ferratis, subtus tomentos.* GRON. virg. 55. *Mespilus caroliniana, apii folio, vulgari similis maior, fructu luteo.* TREW. Ehret. t. 17. *Mespilus virginiana, grossulariae foliis.* P L U K. phyt. 100. f. 1.

Dieser Baum ist gleichfalls, wie die vorhergehenden, in Nordamerika, besonders in Virginien und Carolina zu Hause; er kommt aber auch in Europa in freyer Luft fort, verlangt einen starken tiefen Boden, und ist gegen die Kälte sehr dauerhaft. Er wird in Europa gemein

gemeinlich nur sechs bis sieben Schuh hoch, und treis Hagdorn.
 bet viele unordentliche, aschgraue, dünne, und mit lan-
 gen schmalen Dornen bewafnete Aeste; die Zweige derselben
 sind mit kurzen, eyrunden und keilförmigen Blättern
 besetzt, welche am Rande ein wenig eckig und sägenförmig
 gezähnt, auf der obern Fläche hellgrün und glatt, auf der
 untern aber mit einer feinen weissen Wolle bekleidet
 sind. Die kleinen weissen Blumen kommen zu Anfang
 des Junius an den Seiten der Zweige zum Vorschein;
 sie stehen bisweilen einzeln, machmal aber auch zu zwey
 bis drey auf einem Stiel beyammen, und haben große
 blätterichte Kelche. Auf sie folget eine gelbe Frucht,
 welche späte im Herbst reif wird, und von dem zurückge-
 bliebenen Blumenkelch einen großen blätterichten Nabel
 hat; und essbar ist. Die Blätter dieses Baums glei-
 chen den Blättern der Stachelbeerstauden; übrigens
 ist er, wie *Trew* saget, dem gemeinen europäischen
 Darmbeerenbaum ähnlich, ausgenommen daß er größe-
 re und gelbe Früchte hat.

7) Indianischer Hagdorn. Crataegus Sieben-
 Indica. te Art.

Mit lanzenförmigen, sägenartig gezähnten Blättern; Unter-
 einem unbewehrten Stamme, und schuppichen, fla- schei-
 chen Blumensträußen, Crataegus foliis lanceolatis, dungs-
 ferratis; caule inermi; corymbis squamosis. zeichen.
 LINN. Syst. veg. p. 387. Spec. pl. 683.

Dieses ist zuweilen nur ein Strauch, manch-
 mal aber ein großer Baum; und ist ursprünglich in
 Ostindien zu Hause. Seine Aeste haben keine Dornen;
 seine Blätter sind breit lanzenförmig, stumpf gezähnt,
 ziemlich dick, und stehen auf eigenen Stielen. Die Blu-
 men sitzen in flachen Sträußen an den Enden der Zwei-
 ge;

Hagdorn. ge; und ihre Blumenstiele sind mit pfriemenförmigen Schuppen oder Austerblättlein besetzt.

Achte Art. 8) Gemeiner Hagdorn, Weißdorn. *Crataegus Oxyacantha*.

Unterscheidungszeichen. Mit stumpfen, einigermassen in drey Lappen zerschnittenen, und sägenartig gezähnten Blättern, *Crataegus foliis obtusis, subtrifidis, ferratis*. LINN. Syst. veg. p. 387. Spec. plant. 683. Flor. suec. n. 434. Hort. Cliff. 188. MILL. Dict n. 8. *Crataegus spinosa, foliis obtusis saepe trifidis*. HALL. helv. p. 354. *Crataegus foliis obtusis, bitrifidis*. ROY. lugdb. p. 272. *Mespilus Oxyacantha*. SCOP. Flor. carn. n. 590. *Mespilus spinosa, foliis glabris, ferratis, retusis; trifidis*. HALL. hist. num. 1087. *Mespilus, apii folio, sylvestris spinosa, seu Oxyacantha*. C. BAUH. pin. 454. TOURNEFORT. inst. 642. *Oxyacantha s. Spina acuta*. DOD. pempt. 751. RAI. hist. p. 1458. *Spina alba*. BLAKW. Herb. tab. 149. *Crataegus*. DU HAM. arb. 2. pag. 193. tab. 79.

Dieses ist ein stachelichter Strauch oder Baum, welcher fast in allen Ländern von Europa sehr gemein ist, und auf sonnichten harten Wiesen, in Hecken, und an andern Plätzen wild wächst. Er wird auch Meeldorn, und seine Früchte Möllerbrod, oder unserer lieben Frauen Birnlein, und von den Holländern Spinekoorns genennet; die Franzosen nennen ihn Epine blanche, Aubepine, Noble Epine; die Holländer und Schweden Hagdorn; die Engländer White Thorn, oder Hawthorn; die Italiener Bagaya oder Amperlo; und die Spanier Pirlitero.

Er

Er ist uugemein dauerhaft; und Linnäus sagt, daß Hagdorn in Schweden kein Strauch oder Baum die härtesten dorn. Stürme und Winde so gut ausstehen könne, als dieser. Er wird bisweilen bey zwanzig Schuh hoch, und fünfthalb Schuh dick; und treibt viele blätterreiche Zweige; seine Aeste haben eine aschgraue, innenwendig röthliche Rinde. Die Blätter sind in Aufsehung der Größe und Figur unterschieden, doch allemal entweder einfach oder zweyfach in drey stumpfe Lappen zerpalten, welche meistentheils sägenartige Einschnitte haben; sie sind auf der obern Fläche dunkelgrün und glänzend, auf der untern aber heller oder mattgrün, und ziemlich steif. Die Blumen sind weiß, haben gemeinlich zween, öfters aber auch nur einen einzigen Staubweg; kommen im May in doldenförmigen Büscheln zum Vorschein, haben einen starken Geruch, und werden von den Bienen besucht. Die Staubfäden haben rothe Staubbeutel, und die Blumenblättlein sind am Rande fein gezähnelst. Die Früchte werden gegen den Herbst reif, und sind alsdenn roth, und enthalten ein gelbes, süßes, mehlichtes und schleimichtes Fleisch, und einen oder zween Saamen. Da dieser Baum oder Strauch mit den Wurzeln nicht zu sehr um sich greift, dabey schöne buschichte und dicht belaubte Zweige hat, und den Schnitt sehr wohl erträgt; so taugt er zu schönen, dichten lebendigen Hecken vortreflich; er lässet sich sowohl durch seine Saamen, als durch Ableger, und Pfropfen auf seine eigene oder auf Birnstämme leichtlich fortpflanzen, so wie man im Gegentheile auch Birnbäume auf seine Stämme pfropfen kann. Sein Holz ist sehr dauerhaft, und nach dem Buchbaumholze das härteste; es ist schön, weißlicht, oder bunt, und taugt sehr gut zu allerhand Büchsen, ingleichen zu Wagnerarbeit, zum Mühlbau, zu Spazierstöcken, Dreschflögeln, und zu Stielen der Hämmer und Axten. Das destillierte Wasser von seinen Blumen

Linne Pflanzensyst. I. Th. Ec c men

Hag-
dorn.

men wurde ehmalen von einigen Aerzten, als ein großes Mittel wider das Griesß, den Stein, und die Colic gerühmt. Seine Beere werden von den Vögeln, und von armen Leuten geessen; und geben auch eine gute Mastung vor die Schweine; man kann überdies durch die Gährung eine Art von Wein oder Bier aus denselben bereiten, und einige empfehlen sie wider das Griesß und Stein.

Neunte
Art.9) Der Azerolbaum. *Crataegus Azarolus*.Unterschieds-
zeichn.

Mit stumpfen, einigermassen in drey Lappen zerschnittenen, und am Rande ein wenig gezähnten Blättern, *Crataegus foliis obtusis, subtrifidis, subdentatis*. LINN. Syst. veg. pag. 387. Spec. plant. 683. MILL. Diët. num. 7. *Pyrus Azarolus*. SCOP. Fl. carn. num. 597. *Mespilus folio laciniato spinosa fructu majore esculento*. RAI. hist. pag. 1458. *Mespilus apii folio laciniato*. C. BAUH. pin. 453. *Mespilus Aronia veterum*. J. BAUH. hist. 1. pag. 67. *Azarolus*. WEINM. Phyt. tab. 728. lit. a. *Mespilus prima*. MATTH. Diosc. Lib. I. cap. 133. B. *Mespilus orientalis, apii folio, subtus hirsuto*. POCO K. orient. 189. tab. 85.

Dieser Baum, dessen die Alten unter dem Namen *Aronia*, Meldung thun, wächst in Italien, Languedoc und in der Levante wild; und wird auch in England und Deutschland hin und wieder in den Gärten gezogen. Die Franzosen nennen ihn *Azerolier*; und die Italiener *Azarolo* oder *Lazaroli*. Er hat einen starken Stamm; und wird bey zwanzig Schuh hoch, er treibet viele starke unordentliche Aeste, welche eine hellbraune Rinde haben, und bey den wilden

den Bäumen mit scharfen kurzen Dornen besetzt sind, Hagdorn. die sie aber, wenn man sie in den Gärten ziehet, und dorn. fleißig beschneidet, nach und nach fast gänzlich ablegen. Seine Gestalt kommt viel mit dem gemeinen Hagdorn überein, besonders in Ansehung der Blätter; welche aber bey den Uzerolbaum viel grösser sind, und breitere Lappen, und eine blässere Farbe haben. Die Blumen entspringen an den Seiten der Zweige in kleinen traubensförmigen Büscheln; und sind, wie die gemeinen Hagdornblumen gestaltet, aber viel grösser. Die darauf folgende Frucht ist rundlicht, roth, und fast so groß, als gemeine Mispeln; sie hat einen angenehmen säuerlichten Geschmack, und enthält drey oder fünf Saamen, welche einzeln in besondern Fächern liegen. Diese Früchte werden in den Ländern, wo der Baum wild wächst, hochgeachtet; und sowohl roh, als auch mit Zucker eingemacht, zum Nachtische aufgestellt und geessen. Tournefort, welcher in dem zweyten Theil seiner Reisebeschreibung nach der Levante, von diesem Baume eine Beschreibung und Abbildung mittheilet, meldet, daß er daselbst so groß werde, als ein Eichbaum, und daß seine tief eingeschnittene Blätter sowohl, als die Früchte ein wenig haarig sind.



Hundert und ein und zwanzigste Gattung.

S p e y e r l i n g . S o r b u s .
 Speyerling.
 Sorbus.

LINN. Gen. pl. n. 623.

Kenn-
 zeichen
 der Gat-
 tung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden, und drey Staubwegen, deren Kennzeichen folgende sind: Die Blume sitzt auf dem Fruchtknoten; und besteht aus einem fünfspaltigen Kelch, und fünf Blumenblättern; auf sie folgt eine mit einem Nabel versehene Beere, welche drey Saamen enthält. Ausserdem dienen auch die Blätter, welche bey dieser Gattung gefiedert sind, zur Unterscheidung derselben von der vorhergehenden und nachfolgenden Gattung. Die hieher gehörigen Arten sind:

Erste
 Art.

1) Der wilde Speyerling, Vogel-Speyerling,
 Sorbus aucuparia.

Unters-
 scheidungs-
 zeichen.

Mit gefiederten, und auf beyden Seiten glatten Blättern, Sorbus foliis pinnatis, utrinque glabris. LINN. Syst. veg. p. 388. Sp. pl. 683. Fl. suec. n. 435. Hort. Cliff. p. 188. Mat. med. n. 235. ROY. Lugdb. p. 274. GRON. orient. 151. MILL. Dict. n. 1. Sorbus foliis pinnatis, glabris, fructu minimo. HALL. helv. p. 350. Mespilus aucuparia. SCOP. Fl. carn. n. 593. Mespilus floribus trigynis; foliis pinnatis, glabris. HALL. hist. n. 1091. Sorbus aucuparia. TOURNEF. inst. 634. Sorbus sylvestris, foliis domesticae similis. C. BAUH. pin.

pin. 415. RAL. hist. p. 1457. Sorbus sylvestris **Speyerling-**
 alpina. LOB. ic. II. p. 107. Sorbus sylve-
 stris. CAM. Epit. 161. Sorbus torminalis.
 BLAKW. Herb. t. 173. Ornus. DOD.
 Pempt. 834.

Dieser Baum heißt auch der wilde **Speyer-**
 baum, Gürtelbaum oder Wahlbaum; bey den Franzosen Sorbier-Lauvage; bey den Schweden Runn; in England Common Service-tree, oder Quicken-Quikbeam Roan tree; und in Holland Sorbenboom, Lysterbezen-boom, Haver-Eschen oder Qualster- oder Kwartel-boom. Seine Früchte werden insgemein Speyerling oder Vogelbeere, wie auch Quitschenbeere, Quitsernbeere, Uberschen, Eberschen, Waldeschenbeere, Ebschen, Eschrüsel, Ubschrüsel, Uressel und Maalbeere genennet. Er wächst in den kältern Gegenden von Europa, in der Schweiz, in Deutschland, England, Holland, Schweden und an andern Orten, und auch auf dem Berge Libanon wild; und bekommt, wo man ihn wachsen läßt, eine beträchtliche Größe. Sein Stamm wächst schnell und aufrecht, und treibt oben viele Aeste, welche eine schöne dicht belaubte Krone bilden; er hat ein sehr hartes und festes, weißlichtes, zuweilen schwärzlich, gemasertes, und zunächst an der Wurzel manchmal kraußaderichtes Holz, und eine glatte braune oder graue Rinde. Seine Blätter sind gefiedert, und bestehen ungefehr aus acht oder neun Paar lanzenförmigen und am Rande sägenartig gezählter Blättlein, und einem einzelnen am Ende; sie haben, wenn man sie zwischen den Fingern zerreibt, einen sehr unangenehmen Geruch, und sind, wann sie eben hervorgebrochen sind, etwas wollig, nachher aber ganz glatt und hellgrün. Seine Blumen sind weiß, und haben einen starken

Spen-
erling.

Geruch; sie erscheinen wann andere Obstbäume meistens verblühet haben, im May und Brachmonat in großen, breiten, zusammengesetzten, flachen Sträussen oder Büscheln, gegen den Enden der Zweige zu. Die darauf folgende Beere, welche spät im Herbst reif werden, sind ungefehr so groß, als die Holderbeere, und haben eine zinnoberrothe Farbe, und enthalten in einem weichen eckelhaften Fleisch drey oder vier, bisweilen auch wenigere Saamen. Der ausgepreßte Saft von diesen Beeren wird an einigen Orten, als ein Erbrechen machendes und Wasser abführendes Mittel gebraucht; die getrockneten Beere aber hält man für zusammenziehend und stopfend; von den Einwohnern in Kamtschatka hingegen werden sie häufig roh geessen. Die Kramsvögel, Schnefen, Amseln, Staaren und andere Vögel gehen diesen Beeren sehr nach, und fressen sie öfters ab, ehe sie gar reif werden; daher sie die Vogelfeller häufig und mit Vortheil zur Lockspeise auf den Vogelheerden brauchen, welches auch die Ursache der Benennung, *Sorbus aucupalis* oder *aucuparia*, ist. In einigen Ländern trocknet man diese Beere, und backt Brod daraus; oder gebraucht sie zur Mastung für Rindvieh, Schaafe und Hühner; auch kann man durch die Gährung einen Brandtwein daraus bereiten. Dieser Baum kommt in jedem Boden gut fort, wird nicht leicht vom Ungeziefer angegriffen, ist besonders im Frühling und Herbst sehr schön, und taugt zur Zierde in Gärten und in schattiche Spaziergänge. Sein Holz, welches sich sehr gut poliren läffet, ist zu verschiedener Wagner-, Tischler-, und Drechslerarbeit, zu Wagenrädern, Deichseln, Büchsenkästen, Schrauben in Pressen, Holzstichen, zum Mühlenbau und dergleichen, vortreflich zu gebrauchen. Seine Rinde, und zur Herbstzeit auch die Blätter, können dem Vieh gefüttert werden, nur will man beobachtet haben, daß

daß die Pferde von ihrem allzustarken Genuße die Haare verlieren. Spenerling.

2) Bastard = Spenerling. Sorbus hybrida. Zweite Art.

Mit halbgefiederten, und auf der untern Seite filzichten Blättern, Sorbus foliis semipinnatis, subtus tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 388. Spec. pl. 684. Crataegus fennica. Fl. suec. 2. num. 433. Sorbus hybrida. LINN. Dec. t. 6. OED. Flor. dan. t. 302. Unterscheidungszeichen.

Dieser Baum, welcher in Gothland in Schweden, und in Norwegen wächst, scheint eine Bastardart von dem wilden Spenerling, und dem Mehlbaum (Crataegus Aria) zu seyn; denn seine Blätter sind zwar gefiedert, ihre äußerste Lappen oder Blättlein aber fließen zusammen. Die Blumensträuße sind, wie bey dem wilden Spenerling beschaffen, und die Blumen haben auch drey Staubwege; die darauf folgende Beere haben einen süßsäuerlichten Geschmack.

3) Zahmer Sperberbaum oder Spenerling. Sorbus domestica. Dritte Art.

Mit gefiederten, und auf der untern Seite haarigen Blättern, Sorbus foliis pinnatis subtus villosis. LINN. Syst. veg. p. 388. Spec. plant. 684. MILL. Dict. n. 2. Sorbus foliis pinnatis, inferne tomentosis, fructu majori. HALL. helv. p. 351. Sorbus sativa. C. BAUH. pin. 415. RAI. hist. p. 1456. TOURNEF. 633. EDW. av. 211. Sorbus Unterscheidungszeichen.

Spen-
erling.

bus legitima. C L U S. Hist. 1. p. 10. Sor-
bus domestica. M A T T H. Diosc. L. 1. c.
136. C A M. epit. 160. L O B ic. II. p. 106.
Sorbus fativa. B L A K W. Herb. t. 174.

Dieser Baum wird auch Spierlingbaum, Spierbirnbaum, Spierbaum, Spieräpfelbaum, in gleichen Escherigen, Aschrigen, und Adesche; von den Holländern Tamme Sorbenboom oder Spreeboom; von den Franzosen Sorbier oder Cornier domestique; von den Engländern Manar'd Service-tree, oder True Service-tree; und in Ungarn Berkinije fa geneunet. Man findet ihn gemeiniglich nur in den wärmern Gegenden von Europa, doch auch hin und wieder in Deutschland und in der Schweiz wild wachsend. Er unterscheidet sich von dem vorhergehenden wilden Spenerling merklich dadurch, daß er höher wächst, ein viel härteres und besseres Holz hat, und erst im sechzigsten Jahre reichliche Früchte trägt, daß seine Zweige mehr mit einer weißlichten Wolle bekleidet, daß die Lappen seiner gefiederten Blätter etwas breiter, und auf ihrer untern Fläche wollig sind, und keinen üblen Geruch haben, daß seine Blumenbüschel kleiner, und aus wenigern (gemeiniglich nicht mehr, als zwey oder drey) Blumen zusammengesetzt, die Früchte aber größer sind, und eine schöne grünlichte oder gelbe mehr oder weniger mit roth vermischte Farbe haben. Diese Früchte sind umgekehrt so groß, als eine kleine Muscatellerbirn, und bald rund, bald länglicht; sie haben innwendig drey bis fünf Fächer, und in denselben einzelne Saamen. Sie werden, wie die Mispeln, und Hagdornfrüchte, erst eßbar und angenehm, wann man sie eine zeitlang liegen und teig werden läffet. Man ziehet diesen Baum in Frankreich und Italien häufig, und setzet daselbst seine Früchte zum Nachtsche auf; und man hat fast, wie von den Mispeln.

Äpfeln und Birnen, in Ansehung der Größe, Figur Speyerling. und Farbe seiner Früchte verschiedene Sorten von denselben, welche sich nicht durch den Saamen, sondern nur durch Ableger oder Pfropfreiser fortpflanzen lassen. Er geráth am besten, wenn man ihn entweder auf seine eigene, oder auf Birnstämme pflanzet; und kommt in einem jeden, vornämlich aber in einem fetten und etwas schattichen Boden gut fort. Sein Holz taugt zu allerley Arbeiten, wie das von dem wilden Speyerling; vornämlich gibt es sehr gute Kohlen. Seine gekochten und mit Zucker eingemachten Früchte, werden von einigen als ein magenstärkendes Mittel, in Durchfällen und dergleichen Umständen, wo eine Schlappheit vorhanden ist, gerühmet; auch kann man durch die Gährung eine Art von Cider und einen guten Brandtwein aus denselben erhalten.





Hundert und zwey und zwanzigste Gattung.

Mespeln.
Mespilus.

Mespeln oder Mispeln. Mespilus.

LINN. Gen. pl. n. 625.

Kennzeichen
der Gattung.

Dieses ist eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und fünf Staubwegen, und hat folgende Kennzeichen: Die Blume sitzt auf dem Fruchtknoten; und bestehet aus einem fünfspaltigen Blumenkelch, und fünf Blumenblättlein; die Frucht ist eine mit dem Kelch gekrönte und einem sehr tiefen Nabel versehene Beere, welche fünf Saamen enthält. Ueberdies kann man diese Gattung von den beyden vorhergehenden auch noch durch ihre Blätter unterscheiden, welche nicht gefiedert, und bey einigen Arten zwar am Rande gezähnt, übrigens aber unzertheilt, und nicht, wie bey den meisten Arten des Crataegus, eingeschnitten oder eckig sind. Diese Gattung begreift bey Linneus sieben Arten unter sich, wovon die drey ersten zu den Bäumen, die übrigen aber unter die Gesträuche gehören.

Erste
Art.

1) Gemeiner oder deutscher Mispelbaum. Mespilus Germanica.

Unterscheidungszeichen.

Ohne Stacheln; mit lanzenförmigen, auf der untern Seite filzichten Blättern; und einzelen, ungestielten Blumen, Mespilus inermis, foliis lanceolatis, subtus tomentosis; floribus solitariis, sessilibus. L I N N. Syst. veg. p. 388. Spec. plant.

122. Gatt. Mespel oder Mispel. *Mespilus*. 779

plant. 684. *Mespilus foliis lanceolatis, integerrimis, subtus tomentosis, calycibus fructus acuminatis prominentibus.* Hort. Cliff 189. Hort. upf. 129 Mat. med. 236. ROY. lugdb. 270. BOEHM. Fl. lipf. 174. HALL. helv. p. 352. *Mespilus germanica, folio laurino non serrato.* C. BAUH. pin. 453. TOURNEF. inst. 641. *Mespilus vulgaris.* J. BAUH. hist. 1. p. 69. RAI. hist. p. 1460. *Mespilus altera.* MATTH. Diosc. L. I. c. 133. CAM. epit. p. 154. *Mespilus.* DOD. Pempt. 801. BLAKW. Herb. t. 154. B. *Mespilus folio laurino major.* C. BAUH. pin. 453.

Dieser Baum, welcher auch der holländische Mispelbaum, von den Franzosen Neflier oder Nefplier, von den Italienern Nespolo, von den Spaniern Nesper, und von den Engländern Medlar-tree genennet wird, scheint ursprünglich in den südlichen Ländern von Europa zu Hause zu seyn; wiewohl man ihn auch in den mittlern Theilen desselben als in Deutschland, Frankreich, England, Holland, und in der Schweiz, nicht nur in den Gärten, sondern auch hin und wieder wildwachsend antrifft. Er erreicht an verschiedenen Orten eine verschiedene Größe, und wächst gerne ein wenig krumm und unordentlich; er hat eine aschgraue Rinde, und seine Aeste sind haaricht, und an den Orten, wo er wild wächst, öfters mit Stacheln oder Dornen besetzt. Seine eyrunde oder eyrundlangenförmige Blätter stehen auf sehr kurzen und fast unmerklichen Stielen, sind am Rande zuweilen ganz glatt, zuweilen aber gegen die Spitze zu mit sehr feinen sägenartigen Zähnen besetzt; auf der obern Fläche sind sie glatt und hellgrün, auf der untern aber mit einem weissen wollichten Wefen bedekt.

Mispeln.

deckt. Seine weisse oder röthliche ziemlich große Blumen zeigen sich im Brachmonat, und sitzen einzeln in den Winkeln der Blätter; ihre Blumenkelche sind zotig und in lange, schmale und spitzige Abschnitte zertheilt. Seine röthlichbraune Früchte werden sehr spät reif, und haben anfänglich einen sauren und zusammenziehenden Geschmack; wenn man sie aber durch die Nachtfröste an dem Baume vorher recht mürb werden läßt, alsdann im November oder December abbricht, und noch einen Monat lang in einem reinem Tuche und an einem trockenen Orte aufbehält, so werden sie essbar, und bekommen einen angenehmen weinichten Geschmack, daher man sie an einigen Orten, als einen Leckerbissen, bey Tische aufstellt. Man schreibt ihnen eine zusammenziehende und stopfende Kraft zu, und **Forestus** hat beobachtet, daß manche Personen dadurch, daß sie viele Mispeln geessen, sich von hartnäckigen Bauchflüssen befrejet haben. Dieser Baum kommt in einer jeden Lage und in einem jeden Boden, wenn er nur nicht gar zu schlecht ist, fort, doch trägt er in einem mittelmäßigen Boden die besten Früchte. Man kann ihn sowohl auf seine eigene Stämme, als auch auf den gemeinen Hagdorn, oder auf Quitten oder wilde Birnstämme pflropfen, und ihn nach Gefallen entweder hochstämmig oder niedrig ziehen, nur muß man im letztern Falle seine äussern Aeste nicht zu stark beschneiden. Sein Holz ist sehr zähe, und daher zum Mühlenbau dienlich.

2) Stachlichter Mispelbaum. *Mespilus Pyracantha*.

Zwote Art.

Unterscheidungszeichen.

Mit lanzenförmigenrunden, geferbten Blättern; und stumpfen Fruchtkelchen, *Mespilus spinosa foliis lanceolato-ovatis, crenatis; calycibus fructus*

122. Gatt. Mespel oder Mispel. Mespilus. 781

fructus obtusif. LINN. Syst. veg. p. 388. Sp. pl. 685. Hort. Cliff. 189. Vir. Cliff. 44. R O Y. Mispel.
 lugdb. 271. Oxyacantha Dioscoridis, seu spina acuta pyrifoliis. C. BAUH. pin. 454. R A I. hist. p. 1459. Uva ursi. DALECH. hist. p. 164. Mespilus aculeata amygdali folio, TOURNEF. inst. 642. Rhamnus tertius Dioscoridis. L O B. ic. II. p. 182. Mespilus Pyracantha. SCOP. carn. n. 596. MILL. Diët. n. 3.

Dieser Baum wird auch der Meelfäßleinbaum, und von den Engländern Ever-green Thorn, der immergrünende Dorn genennet; und wächst in Italien und in der Provence in Gehägen, selten aber in Deutschland und England wild. Sein Stamm wird nicht sonderlich hoch, und hat eine schwärzliche Rinde; seine Aeste sind mit harten Dornen besetzt, welche zum Theil einen Zoll lang, zum Theil aber auch kürzer sind, und neben den Blättern stehen. Seine Blätter sind dick und steif, auf der obern Fläche glatt, glänzend und dunkelgrün, auf der untern aber heller, haben sehr kurze Stiele, und bleiben das ganze Jahr hindurch; sie sind theils anderthalb, theils nur einen Zoll lang, und einen halben oder ganzen Zoll breit, einige spitzig, andere mehr rund, und alle am Rande sehr zierlich gekerbet, die untern sind gemeiniglich glatter und glänzender, als die obern, welche etwas wolkig zu seyn pflegen. Die weissen oder gelbrothlichen Blumen zeigen sich im Brach, und Heumonath an den Seiten der Aeste in kleinen Büscheln. Die darauf folgende Früchte sind anfangs grün, hernach hellroth, und zuletzt feuerroth, und sind so groß, als die gemeinen Mispeln. Dieser Baum ist sehr dauerhaft, und kommt in jeder Lage und in jedwedem Boden,

Mispel.

den, doch in einem trockenen am besten fort; man ziehet ihn am leichtesten aus dem Saamen, der, wie bey den übrigen Arten dieser Gattung, im Herbst gesäet wird, und hernach im folgenden Frühling aufgehet; er taugt wegen seinen immergrünen Blättern und schönen rothen Früchten vortreflich zu Lusthecken, Lustwäldern, Lauberrhütten und grünen Wänden an Mauern und Gebäuden.

Dritte Art.

3) Erdbeerbaumblätterichter Mispel. *Mespilus arbutifolia*.

Unterscheidungszeichen.

Ohne Dornen, mit lanzenförmigen, gekerbten, und auf der untern Seite filzichten Blättern, *Mespilus inermis*, foliis lanceolatis, crenatis, subtus tomentosis. LINN. Syst. veg. p. 388. Spec. plant. 685. Hort. Cliff. 189. R O Y. lugdb. 271. MILL. Dict. num. 10. *Crataegus virginiana*, foliis arbuti. MILL. ic. t. 109. *Sorbus virginiana*, folio arbuti. HERM. lugdb. 578. t. 669. *Sorbus aucuparia virginiana*, foliis arbuti. BREYN. prodr. 1. p. 15.

Dieser Baum oder Strauch ist ursprünglich in Virginien, und andern Gegenden von Nordamerika zu Hause, woselbst er in nassen Wäldern wild wächst. Er wird in seinem Vaterlande selten über fünf bis sechs Schuh hoch; in Europa aber erreicht er kaum diese Größe. Er zertheilet sich in viele zarte Zweige, die mit länglichten, spizigen, und am Rande fein gekerbten Blättern besetzt sind, die theils einzeln wechselsweise, theils zu drey oder vier beyammen auf nicht gar langen Stielen stehen, auf der obern Fläche glatt und hellgrün, auf der untern Fläche aber mit einer aschgrauen Wolle
oder

oder Illz bedeckt sind, im Herbst roth werden, und Mis- vor dem Winter abfallen. Seine Blumen stehen auf peln. langen Stielen, die sich in kleine Sträuße vereinigen, welche sowohl in den Winkeln der Blätter, als an den Enden der Zweige sitzen; sie zeigen sich im May oder Brachmonat, und haben eine weisse Farbe. Die Früchte sind klein, ungefehr wie Wachholderbeere, und haben, wenn sie zeitig worden, welches im Herbst geschieht, eine purpurrothe Farbe, sie haben wenig Fleisch, und fünf Fächer, mit einzeln Saamen. Dieser Baum oder Strauch dauret auch in Europa die freye Luft aus, und liebet einen feuchten lockern Boden, und eine schat- tige Lage, wo sie stark blühet und viele Früchte bringt, die auch in England im October reif werden.



Hundert und drey und zwanzigste Gattung.

Birn.
Pyrus.

Birn. Pyrus.

LINN. Gen. plant. num. 626.

Diese Gattung Pflanzen mit vielem dem Blumen- kelche einverleibten Staubfäden und fünf Staub- wegen begreift bey den neuern Pflanzenkundigen um der großen Aehnlichkeit willen auch den **Apfel**, und **Quittenbaum** unter sich, und hat folgende Kennzei- chen: Die Blume sitzt auf dem Fruchtknoten; und besteht aus einem fünfspaltigen Kelch, und fünf Blum- menblätlein; auf dieselbe folgt eine mit einem Nabel versehene saftige Frucht, welche innwendig fünf Fächer hat, und in jeglichem Fach mehr, als einen Saa- men enthält. Es gehören demnach folgende Arten hieher:

Kennzei-
chen der
Gattung.

1) Der

Birn. 1) Der gemeine Birnbaum. *Pyrus communis*.

Erste
Art.

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit sägenartig gezähnten, glatten Blättern, und flachen Blumensträußen, *Pyrus foliis ferratis, laevibus; floribus corymbosis*. LINN. Syst. veg. pag. 389. Spec. plant. 986. Fl. suec. n. 436. *Pyrus foliis ferratis, pomis basi productis*. Hort. Cliff. p. 190. Hort. upl. 130. ROY. lugdb. 266. HALL. helv. 351. *Pyrus communis*. SCOP. carn. num. 598. *Pyrus foliis ovato-lanceolatis, ferratis, glabris*. HALL. hist. num. 1096. *Pyrus sylvestris*. C. BAUH. pin. 439. DOD. pempt. 799. RAI. hist. pag. 1451. *Pyrus*. J. BAUH. hist. 1. pag. 44 — 53. BLAKW. Herb. t. 453.

Dieser in ganz Europa sehr bekannte und gemeine Baum, wird nach seinem lateinischen Namen *Pyrus* oder *Pirus* im Deutschen Birnbaum oder Bierbaum, von den Holländern *Peereboom*, von den Schweden *Päron*, von den Italienern *Pero*, von den Franzosen *Poirier*, und von den Engländern *Peartree* genennet. Er unterscheidet sich außer den Blättern und Blumen von dem Apfelbaume, ohngeachtet aller vorwaltenden Aehnlichkeit, auch sehr merklich durch sein ganzes äußeres Ansehen, und durch die Beschaffenheit seiner Früchte. Der Birnbaum nämlich bildet mit seinen wenigen gerade in die Höhe laufenden Hauptästen, und den kurzen Seitenästen derselben eine pyramidenförmige Krone, und seine Früchte, welche am Stiel mit keiner nabelförmigen Vertiefung, sondern vielmehr meistens mit einer verlängerten schmalen Basis versehen sind, haben auch eine rauhere und mürbere Haut, ein zärteres fleischichtes Gewebe und mürbere Saamengehäuse, als die Äpfel. Ueberdies macht das noch einen wichtigen Unterschied aus, daß man weder die
Birn

Birnbäume auf Apfelftämme, noch Apfelbäume auf Birnstämme pfcropfen kann, da sich doch die Birnbäume auf Quitten, Mispel, und Hagdornstämme, und diese wiederum auf jene pfcropfen lassen. Es gibt bekanntlich in Ansehung der Früchte vielerley Sorten von diesem Baume, welche aber alle ursprünglich von dem wilden oder sogenannten Holzbirnbaum abstammen, und aus demselben nach und nach durch zufällige oder durch Kunst erzeugte Abänderungen entstanden sind. Linneus führet außer dem Holzbirnbaume nur folgende vier Verschiedenheiten an: 1) Bergamotten, *Pyra Falerna*; 2) Von Ehrentiens, *Pyra Pompejana*; 3) Muscatellerbirn, *Pyra Favonia*; 4) Gratiol, oder Pfundbirn, *Pyra Volema*. Es gibt aber deren noch weit mehrere, indem man in Millers Gärtnerlexicon achtzig, in der Onomatologia botanica aber hundert und neun und neunzig verschiedene Sorten mit ihren Benennungen angeführet, und nach ihren verschiedenen Eigenschaften beschrieben findet; auf welche Schriften wir auch deswegen verweisen wollen, da uns die Einrichtung und der Raum hierüber weitläufig zu seyn nicht verstaten. Diese Sorten sind von einander nicht allein in Ansehung der Größe, Figur, Farbe, Substanz und des Geschmacks; sondern auch nach der Zeit, in welcher sie reif werden, und nach ihrer Dauerhaftigkeit unterschieden. Im letztern Betracht werden sie in Sommer-, Herbst-, und Winterbirnen eingetheilt, indem nämlich die beyden erstern im Sommer oder Herbst, die letztern aber erst im Winter eßbar werden; und bey allen dreyen haben wiederum verschiedene Grade und Nebenumstände statt. Auch können einige Sorten unmittelbar, wenn sie vom Baume kommen, oder nachdem sie einige Zeit lang gelegen haben, roh; andere aber nicht an derst, als gekocht oder auf andere Weise zubereitet, genossen werden; daher man erstere Tafelbirnen, letztere aber Koch-, oder Bratbirnen zu nennen pfeget. Der mannichfaltige Gebrauch und Nutzen dieser Früchte,

Birn. welcher, wie leicht zu erachten ist, bey den verschiedenen Sorten verschieden seyn muß, ist den meisten aus häu-
figer, theils eigener, theils fremder Erfahrung im ge-
meinen Leben genugsam bekannt, und kann auch entwe-
der aus oben gemeldten, oder aus verschiedenen ökono-
mischen Schriften erlernt werden. Die Birnblüthe,
welche meistens weiß, und zuweilen röthlich ist, und
einen angenehmen Geruch hat, gibt den Bienen reich-
lichen Stoff zu Honig und Wachs, und das Holz der
Birn bäume, welches roth, schwer und hart ist, wird
von Drechslern, Tischlern und Bildschnitzern verarbeitet.

Zweite
Art.

2) Lazerolenbirne. *Pyrus Pollveria.*

Unter-
scheidungs-
zeichen.

Mit sägenartig gezähnten, auf der untern Seite fil-
zichten Blättern; und flachen Blumensträußen,
*Pyrus foliis ferratis, subtus tomentolis; flo-
ribus corymbosis.* LINN. Syst. veg. pag.
389. Mant. alt. 244. *Pyrus Pollwilleria.*
J. BAUH. hist. 1. p. 59. WEINM. Phyt.
tab. 344. lit. e. *Pyrus irregularis, foliis ova-
tis acute ferratis, floribus cymosis.* Onom.
bot. 7. p. 611.

Die Früchte dieses Baums, der ebenfalls in
Europa zu Hause ist, werden auch Pollwillerbirnen,
Hahnenbuttenbirnen, Rothbirnen, Mispelbirnen, Neel-
birnen und Hornissenbirnen genennet. Der Stamm
dieses Baums gleicht in dem Wuchse und Holz einem
Apfelbaum; treibt wenige kurze und ziemlich glatte Aeste,
und hat eine braune Rinde, welche meistens glatt, bey
dem jungen Holze aber wollig ist. Seine Knospen sind
röthlich, wie bey den Mispeln; und die Blätter stehen
auf wolligen Stielen, und kommen der Gestalt nach den
Blättern des Apfelbaums sehr nahe, sie sind aber groß,
und meistens zusammengefaltet, auf ihrer obern Fläche
dunkelgrün und glänzend, und auf der untern mit einer
weißen Wolle überzogen, haben an ihrem Rande scharfe
und

und lange Zähne, und kommen büschelweise aus den Knospen hervor. Seine Blumen entspringen in großen Büscheln auf ästigen gabelförmig zertheilten Stielen, welche unten mit einigen kleinen schmalen, wollichten und leicht abfallenden Akerblättlein besetzt sind, aus Knospen, die schon im vorigen Jahre gebildet worden; und haben einen äußerlich mit dichter weißer Wolle bekleideten Blumenkelch, fünf weiße Blumenblättlein, und bisweilen nur vier, meistens aber fünf Staubwege, und sind von einem sehr angenehmen Geruch. Diese Blumen sind kleiner, als bey dem gemeinen Birnbaume, und haben zuweilen eine etwas gelbe und an den Spitzen röthliche Farbe; deren öfters in einem Büschel bey vierzig beisammen sitzen. Die Früchte haben eine rundlichte, doch birnförmige Figur, und sind ungefehr so groß als kleine Muscatellerbirnen, haben eine gelbröthliche und auf der Sonnenseite ganz rothe Haut, ein gelblichtes, mehlichtes, süßes Fleisch, und vier, meistens aber fünf Fächer, und in jeglichem Fach zween Saamen. Dieser Baum wächst so groß, als der gemeine Birnbaum; man ziehet ihn aber am besten als einen Zwergbaum, und pflanzt ihn durch Pfropfen auf den Weißdorn oder gemeinen Birnbaum fort. Seine Früchte sind öfters zwar sehr klein, haben aber einen angenehmen Geschmack.

Birn.

3) Der Apfelbaum. Pyrus Malus.

Mit sägenartig gezähnten Blättern; und ungestielten Blumendolden, *Pyrus foliis serratis; umbellis sessilibus.* LINN. Syst. veg. p. 389. Spec. plant. 686. *Pyrus foliis serratis, pomis basi concavis.* Hort. Cliff. 189. Hort. upl. 130. Flor. suec. n. 437. Mat. med. 237. ROY. Inqdb. p. 266. HALL. helv. 351. *Pyrus Malus.* SCOP. carn. 599. *Pyrus foliis ovatis, acuminatis, subtus hirsutis; petiolis florigeris brevissimis.* HALL. hist. n. 1097.

Dritte Art.

Unterschiedszeichen.

Birn.

Malus sylvestris. C. BAUH. pin. 433. DOD. pempt. 790. *Malus pumila*, &c. C. BAUH. pin. 433. *Malus silvestris* & *fativa*. TOURNEFORT. inst. 635. *Malus fativa* & *silvestris*. RAI. hist. p. 1445. — 1448. BLAKW. Herb. tab. 141. & 178.

Dieser Baum, welcher eben sowohl als der Birnbaum, in ganz Europa zu Hause ist, wird von den Franzosen Pommier; von den Holländern Appelboom, und von den Engländern Apple-tree genennet. Er unterscheidet sich von dem Birnbaume sowohl in den Blättern, Blumen und Früchten, als auch in dem ganzen äussern Ansehen; sein Stamm zertheilet sich nämlich in mehrere Aeste, welche sperrhaft und krauß um sich laufen, und dadurch eine Krone bilden, welche die Gestalt einer mehr oder weniger plattgedrückten Kugel hat. Seine Blätter sind auf ihrer Oberfläche mehr uneben und mit einer feinen Wolle bekleidet, auf der untern Fläche aber weißlicht und etwas haarig; seine Blumen sind größer, röthlicht, und zeigen sich später, als bey dem Birnbaum. Die Früchte oder Äpfel haben allemal am Stiel eine Vertiefung, ihre Haut ist glätter und zäher, ihr Fleisch von gröberem und festerem Gewebe, und ihre Saamengehäuse elastischer und zäher, als bey den Birnen; auch sind die Blumen und Fruchtstiele bey den Äpfeln durchgehends kürzer. Es giebt von diesem Baume, insonderheit in Ansehung seiner Früchte, eben so, wie von dem Birnbaum, sehr viele Sorten, welche man beyh Bauhin, Ray, Tournefort, Miller und in der Onomatologia botanica ausführlich angezeiget findet, die aber vermuthlich alle von dem wilden oder sogenannten Holzapfelbaum Ursprünglich herkommen. Ausser dem Unterschied, welcher sich in der Größe, Figur, Farbe, und andern Umständen bey diesen Früchten findet, unterscheidet man dem Geschmacke nach, hauptsächlich dreyerley

dreyerley Sorten, nämlich saure, süsse, und weiniche Birn.
te Äpfel. Es giebt zwar auch an den Blumen selb-
ber, welche diese verschiedene Sorten tragen, gewisse
Merkmale, woran sie geübte Kenner sogar im Winter
wann sie weder Blätter, noch Blumen oder Früchte tra-
gen, von einander unterscheiden können, die sich aber
schwerlich beschreiben oder deutlich genug angeben las-
sen, und bloß durch öftere Beobachtung und Übung
zu erlangen sind. Den Nutzen dieser Früchte wollen
wir hier aus eben den Ursachen, die beyhm Birnbau-
me angeführet worden, übergehen. Die sehr wohl,
riechende Blumen des Apfelbaums sind den Bienen,
nicht weniger, als die von den Birnbäumen ange-
nehm. Das Holz der Apfelbäume taugt zum Bren-
nen besser, als der Birnbäume, hingegen weniger zum
Werkholz, weil es nicht so hart ist, wiewohl das von
den wilden Apfelbäumen, wann es polirt ist, an
Schönheit das Birnholz übertrifft. Mit der Rinde
des Holzapfelbaums kann man die Wolle schön citro-
nen gelb färben, und braucht sie zu dem Ende in
Schweden häufig.

4) Beertragender Birnbaum. Pyrus baccata.

Vierte
Art.

Mit sägenartig gezähnten Blättern; in Häuflein bey-
sammen stehenden Blumenstielen; und beerartigen
Früchten, Pyrus foliis serratis; pedunculis
aggregatis; pomis baccatis. LINN. Syst.
veg. p. 389. Mant. 75. Crataegus Cerasi fo-
liis, floribus magnis. AMM. ruth. 274. tab.
31. MILL. ic. tab. 269. Unter-
schei-
dungs-
zeichen.
T. XI.
fig. 3.

Dieser Baum ist in Siberien und Daurien zu Hause,
wo er insonderheit an dem Flusse Schilka wild wächst,
und von den Einwohnern Jabliki oder Jablotsecki genen-
net wird. Er hat keinen hohen Stamm, und treibt glatte
Aeste. Seine Blätter gleichen den Kirschen, oder Cor-
nelblättern,

Birn. nelblättern, sind eyrund, am Rande scharf gezähnt, auf beyden Seiten glatt, und stehen auf Stielen, die so lang als das Blatt selbst sind, und unten zwey schmale lanzettförmige Afterblättlein haben. Die Blumen sitzen auf ganz einfachen, fadendünnen Stielen, welche so lang als die Blattstiele, und glatt sind, und, je zu vier oder auch mehreren in einem Häuflein, in den Winkeln der Blätter stehen; der Blumenkelch fällt bald ab, und die Blumenblättlein sind schön weiß, und ziemlich groß. Die Frucht ist eine rothe runde Beere, welche innwendig fünf Fächer, und in jedem Fach zweyen Samen hat, eben so, wie die Äpfel und Birnen. Diese Früchte werden spät reif; und werden nicht leicht größer, als Heidelbeere, oder Johannisbeere, oder höchstens, wie MILLER will beobachtet haben, als Kirichen; sie haben einen rothen Saft, welcher auch die Leinwand färbet. Diese Früchte werden wegen ihrer sauren Geschmack, gewöhnlicher Weise von Menschen nicht geessen; doch bereiten die Russen in Daurien ein Getränk davon, welches sie Quas nennen. Sie dienen aber einer Art von Kernbeissern (*Loxia Coccythraustes*) häufig zur Speise.

**Fünfte
Art.**

5) Virginischer Apfelbaum. *Pyrus coronaria*.

**Unter-
scheidungs-
zeichen.**

Mit sägenartig gezähnten und eckigen Blättern; und gestielten Blumendolden, *Pyrus foliis serrato-angulosis; umbellis pedunculatis*. LINN. Syst. veg. pag. 389. Spec. plant. 687. *Pyrus foliis serrato-angulosis*. Spec. plant. 1. pag. 440. KALM. it. 3. pag. 10. *Malus Coronaria*. MILLER. Dict. n. 2. *Malus sylvestris virginiana, floribus odoratis*. GRON. virg. 55.

Dieser Baum ist in dem ganzen mitternächtl. Theil Amerikas, vornämlich aber in Virginien zu Hause; und

und wird auch hin und wieder in Europa in den Gärten gezogen. Sein Stamm erreicht keine beträchtliche Höhe; seine Aeste haben eine braune glatte Rinde. Seine Blätter gleichen den Blättern des gemeinen Apfelbaums; nur ist ihre Oberfläche mehr glatt, und ihre sägenartige Einschnitte, besonders zween derselben zu beyden Seiten, sind feiner und tiefer. Seine Blumen haben einen äusserlich glatten, innwendig aber wolligen Kelch, röthliche Blumenblättlein, und einen sehr angenehmen Geruch; sie erscheinen in ihrem Vaterlande im Merz und April, in Deutschland aber im Brachmonat auf ziemlich langen Stielen, die in Sträußen oder Dolden beyammen stehen. Die darauf folgende Früchte sind: ziemlich rund und klein, und haben ein ziemlich tiefes Aug, und dünne lange Stiele, ein festes, säuerlichtes, herbes, und kaum eßbares Fleisch; und ein rauhes höckerichtes Kernhaus, mit dicken, glänzendbraunen Saamen. Dieser Baum ist dauerhaft gegen die Kälte, und kann durch äugeln, oder noch besser durch Pfropfreiser auf Stämmen des gemeinen Apfelbaums fortgepflanzt werden. Er taugt wegen dem lieblichen Geruch seiner Blumen in Plantagen, und wegen seinen dicht wachsenden Aeste, zu niedrigen Hecken; aus seinen Früchten kann man einen guten Essig bereiten.

6) Der Quittenbaum. *Pyrus Cydonia*. Sechste

Mit ganz glattrandigen Blättern; und einzelen Blumen, *Pyrus foliis integerrimis; floribus solitariis*. LINN. Syst. veg. p. 389. Spec. pl. 687. Hort. Cliff. 160. Mat. med. n. 238. ROY. lugdb. p. 267. KALM. it. 3. p. 107. *Malus Cotonea maior & minor. Malus Cotonea sylvestris*. C. BAUH. pin. 434. & 435. *Cotonea & Cydonia*. LOB. Hist. 580. *Cydo-*

Art.
Unter-
scheidungs-
zeichen.

Birn.

nia. MILL. DIË TOURNEF. inst 632. & 633. tab. 405. MILL. ic. t. 116. Cydonea, seu Mala cotonea. BLAKW. Herb. t. 137.

Dieser Baum heißt im Lateinischen insgemein *Malus Cotonea* oder *Cydonia*, welcher letztere Name von *Cydon*, einer Stadt auf der Insel *Creta*, welche um dieser Frucht willen berühmt ist, seinen Ursprung haben soll; von den Holländern wird er *Quee-* oder *Kwee-boom*, von den Franzosen *Coignier* oder *Coignassier*, von den Italienern *Mele Cotogne*, von den Spaniern *Codoyons* oder *Marmellos* oder *Membrillos*, von den Engländern *Quince-tree*, und im Deutschen *Quitten*; oder *Rüthenbaum* genennet. Er wächst nicht nur auf der Insel *Creta*, von da auß er zuerst nach *Italien* gekommen, sondern auch an den steinigten Ufern der *Donau* wild; jezo wird er wohl in allen Ländern von *Europa* ziemlich häufig in den Gärten und Weinbergen, oder auf den Feldern und Wiesen gezogen. Er kommt am besten fort, wenn man ihn an Bäche, Teiche und Wassergräben pflanzet; sein Stamm wird selten so dick, als ein *Apfelbaum*, wächst auch nicht hoch, und meistens krumm, und treibet viele dünne unordentliche Aeste. Seine Blätter stehen auf nicht gar langen Stielen, und sind egrund, stumpf, am Rande ungekerbt und glatt, bald breiter, bald schmaler, auf der Oberfläche eben und hellgrün, auf der untern aber adericht, und mit einer feinen dicken Wolle bekleidet. Die Blumen erscheinen im *Maymonat* einzeln, und fast ohne Stiele, an den Spizen der ausgewachsenen Keiser; sie sind ziemlich groß, haben einen ausgebreiteten Kelch, dessen Abschnitte lanzenförmig zugespizt, am Rande gezähnt, und so lang, oder oft noch länger sind, als die Blumenblättlein, welche breit, groß, und von einer schönen röthlich weissen Farbe sind. Die mehr oder weniger länglichrunde und eckige Frucht, hat einen

einen sehr kurzen Stiel, und ist mit einer bald mehr, bald weniger dichten, weißgraulichten Wolle überzogen, die sich gerne abwischen läßt, und unter welcher die schön citronengelbe Haut ganz glatt ist; sie hat einen besondern sehr angenehmen und erquickenden Geruch, ein saftiges, aber hartes und steiniges Fleisch, und enthält in jeglicher von den fünf Abtheilungen oder Fächern ihres Kernhauses acht bis vierzehn Saamen. Diese Früchte, welche vermuthlich die Poma Hesperidum der Alten sind, haben eine verschiedene Größe und Figur, und werden insonderheit nach der letztern, welche entweder mehr birn- oder apfelsförmig ist, in Quittenbirnen und Quittenäpfel eingetheilet; ausser diesen beyden Sorten wird noch der portugiesische breitblättrichte Quittenbaum unterschieden, bey dessen Früchten das Fleisch, wenn man sie kocht oder verdämpft, eine schöne purpurrothe Farbe bekommt, auch weicher und süßer ist als bey den übrigen Sorten, daher man sie auch vorziehet. Diese Früchte, die man wegen ihrem harten und zusammenziehenden Geschmack nicht roh, sondern nur gekocht, oder auf andere Weise zubereitet, genießen kann, haben eine kühlende, und zugleich eine wenig anziehende und stärkende Eigenschaft, und werden daher nicht nur als etwas angenehmes zur Speise, sondern auch in der Arzneykunst gebraucht; und man bereitet aus denselben ein Wasser, eine Latwerge, einen Geist, Wein, Syrup, u. d. gl. Die Quittenkerne haben vielen Schleim bey sich, welcher sich durch das Wasser ausziehen läßt, und innerlich und äußerlich, als ein gutes linderndes, die Schärfe einwickelndes und kühlendes Mittel zu gebrauchen ist. Man zieht diesen Baum entweder aus dem Saamen, oder aus Ablegern und Pfropfreisern, die man auf seine eigene, oder auf Birnstämme pflanzen kann; auch werden die guten Sorten der Birnbäume mit Vortheil auf Quittenstämme gepfropfet. Seine Blumen sind den Bienen angenehm.

Stehens-
te Art.7) Weidenblättrichter Birnbaum. *Pyrus
falicifolia.*Unter-
schei-
dungs-
zeichen.

Mit glattrandigen, lanzenförmigen, ungestielten Blättern; welche büschelweise um die einzelne Früchte herumhängen, *Pyrus foliis integerrimis, lanceolatis, sessilibus; circa fructus solitarios fasciculatim congestis.* PALLAS. it. 3. pag. 591. app. 734. num. 93. Tab. N. fig. 3. *Pyrus sylvestris, orientalis, folio oblongo incano.* TOURNEF. corollar. 43.

Diesen Baum hat Herr Pallas auf seiner Reise durch Siberien in den sandichten Wüsten, zwischen dem Flusse Teret und Kuma, entdeckt; wo er häufig einzeln zwischen den Gelbholzbäumen (*Rhus Cotinus*) wächst, zu Ende des Aprils blühet; und im Junius reife Früchte bekommt. Er ist ein sehr ästiger Baum, welcher einem wilden Apfelbaume gleich siehet, und ein bis anderthalb Klafter hoch wird. Seine äussere Aeste sind steif und gerade; diejenige, welche keine Blumen und Früchte tragen, haben sehr ausgebreite und stachelichte Zweige, und sind mit wechselsweise stehenden, ungestielten Blättern besetzt, welche lanzenförmig, stumpf, am Rande ganz glatt, auf der Oberfläche ein wenig grauhaarig, auf der untern aber mit einem weissen Filz bedeckt, und also den Blättern der Sandweide (*Salix arenaria*) sehr ähnlich sind. Die fruchttragenden Aeste hingegen, haben keine Stacheln, und sind mit wechselsweise stehenden Knoten besetzt; auf jeglichem dieser Knoten stehet ein Büschel Blätter, und in der Mitte desselben sitzt die Blume oder Frucht. Diese Frucht hat eine birnförmige Figur, und keinen Stiel; sie ist klein, oben mit dem Kelche gekrönt, und lauft unten schnell in einen kurzen Hals aus, und mag ungefehr so groß seyn, als eine kleine Muscatellerbirne.

Ende des ersten Theils.



Verzeichniß

der

Kupfertafeln.

	Seite
Tab. I. Abbildung der Kennzeichen der Classen des Linneischen Sexualsystems. —	40 — 43
Tab. II. fig. 1. Der obere Theil des Stammes mit der Krone von der Schirmpalme, mit den Blumen und Fruchtbüscheln, ungefehr vierzigmal verkleinert. —	70
fig. 2. Die Frucht der Schirmpalme, fast in natürlicher Größe. —	70
fig. 3. Der obere Theil des Stammes samt der Krone von der Ananaspalme, mit der auf dem Gipfel sitzenden sogenannten Ananas, ungefehr zwanzigmal verkleinert. —	85
fig. 4. Der Gipfel von eben diesem Baum mit den jungen eßbaren Schossen, nicht so stark verkleinert. —	86
fig. 5. Die moluccische Seemuß, ungefehr fünfmal verkleinert. —	110
	Tab.

- Tab. III. Die guineische Delpalme , nebst ihrer Frucht und deren Ruß. — — 133
- Tab. IV. fig. 1. Der obere Theil des Stammes samt der Krone von der Urecapalme , mit den Blumen , und Fruchtkolben , bey vierzigmal oder noch mehr verkleinert. — — — 142
- Lit. A. Eine länglichte Urecanuß. — 144
- Lit. B. C. Einige Früchte von der Delpalme. 138
- fig. 2. Der obere Theil und die Krone von dem Sagerbaum ; mit den Blumen und Fruchtbüscheln , dem haarigen Gewebe an dem Stamm u. s. w. sehr stark verkleinert. — — 160
- Lit. D. Die Frucht von diesem Baum , ungefehr um die Helfte verkleinert. — 162
- Tab. V. fig. 1. Der zeylonische Schneebaum , Chionanthus Zeylanica. — — 204
- fig. 2. Diastum aus Coromandel , Diastium Coromandelicum. — — 208
- Tab. V. B. Der westindische Tamarindenbaum , wovon nämlich erstens ein Zweig mit Blättern und Blumen , und zweitens die Frucht auf eine dreyfache Weise abgebildet ist , indem die zwo ersten Früchte ganz sind und ein bis zweyen Saamen enthalten , bey der dritten aber,

aber , welche drey Saamen enthält, ist die äussere Hülse aufgebrochen, damit man die innere Hülse derselben , und deren Zusammenhang mit dem Fruchtsiel, durch gewisse Fasern sehen könne. Diese Abbildungen sind aus dem Herrn Jacquin entlehnet. 217

- Tab. VI. fig. 1. Der officinelle Fiebertindenbaum, *Cinchona officinalis.* — — 259
- fig. 2. Thevetischer Schellenbaum , *Cerbera Thevetia.* — — — 360
- Tab. VII. fig. 1. Javanischer Jambolonenbaum, mit Blumen. — — — 462
- fig. 2. Coromandelischer Jambolonenbaum mit Früchten. — — — 465
- Tab. VIII. fig. 1. Seifenbaum aus Coromandel. 501
- Lit. A. Eine Seifenbeere oder Seifennußlein. — — — 500
- Lit B. Die Frucht von dem Zimmtbaum, und C. der Saame derselben. — 513
- fig. 2. Parkinsonie , *Parkinsonia.* — 563
- Tab. IX. fig. 1. Westindischer Nierenbaum, mit seiner Frucht, welche Lit. A. im Durchschnitt zu sehen ist. — 540. seq.
- fig. 2. Zweyblättrichte Limonelle, *Limonia diphylla.* — — — 615
Tab.

798	Verzeichniß der Kupfertafeln.	Seite.
Tab. X. fig. 1.	Der Copaivabaum, <i>Copaifera officinalis.</i>	— — — 638
	fig. 2, <i>Myrobalanifera citrina.</i>	— 667
Tab. XI. fig. 1.	Kleiner Cujavabaum, <i>Pfidium Cujavillus.</i>	— — — 704
	fig. 2. Icaco-Pflaumen, <i>Chryfobalanus Icaco.</i>	— — — 756
	fig. 3. Beerentragender Birnbaum, <i>Pyrus baccata.</i>	— — — 789



Verbesserungen und Zusätze.

Seite 224. Lin. 19. müssen folgende Worte weggestrichen werden: Stielchen unterstützen.

S. 267. Lin. 5. ist folgendes hinzuzusetzen: Herr Jacquin hat in seinen *Obf. botan.* P. 2. p. 27. von dieser *Cinchona caribaea* eine weitere Nachricht gegeben, und ihre Aehnlichkeit mit dem officinellen Fiebrindenbaum bestätigt; und glaubet auch, daß die Rinde derselben, da sie dem Geschmack nach mit der officinellen übereinkomme, gleiche Kräfte besitzen könne. Er theilet auch daselbst eine vollständigere Abbildung Tab. 47. mit, aus welcher erhellet, daß ihre Blumen an den Spitzen nicht wollicht sind, wie bey der *Cinchona officinalis*, und sehr lange Blumentröhren mit langen schmalen herabhängenden Abschnitten haben.

S. 268. am Rande, lies: Arabischer Caffeebaum, anstatt Amerikanischer Caffeebaum.

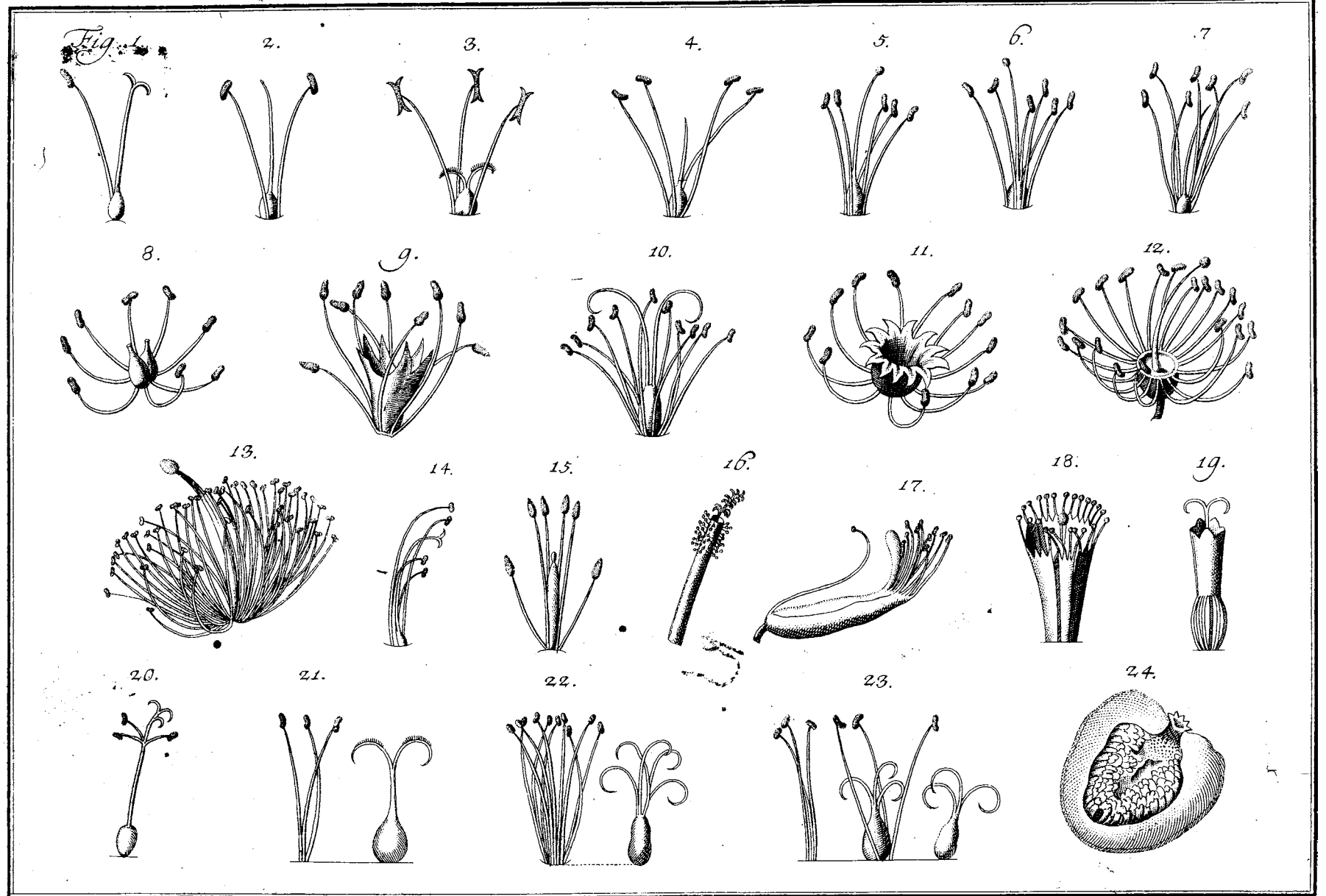
S. 272. auf der letzten Linie, ließ: Du Jour anstatt Du Flor.

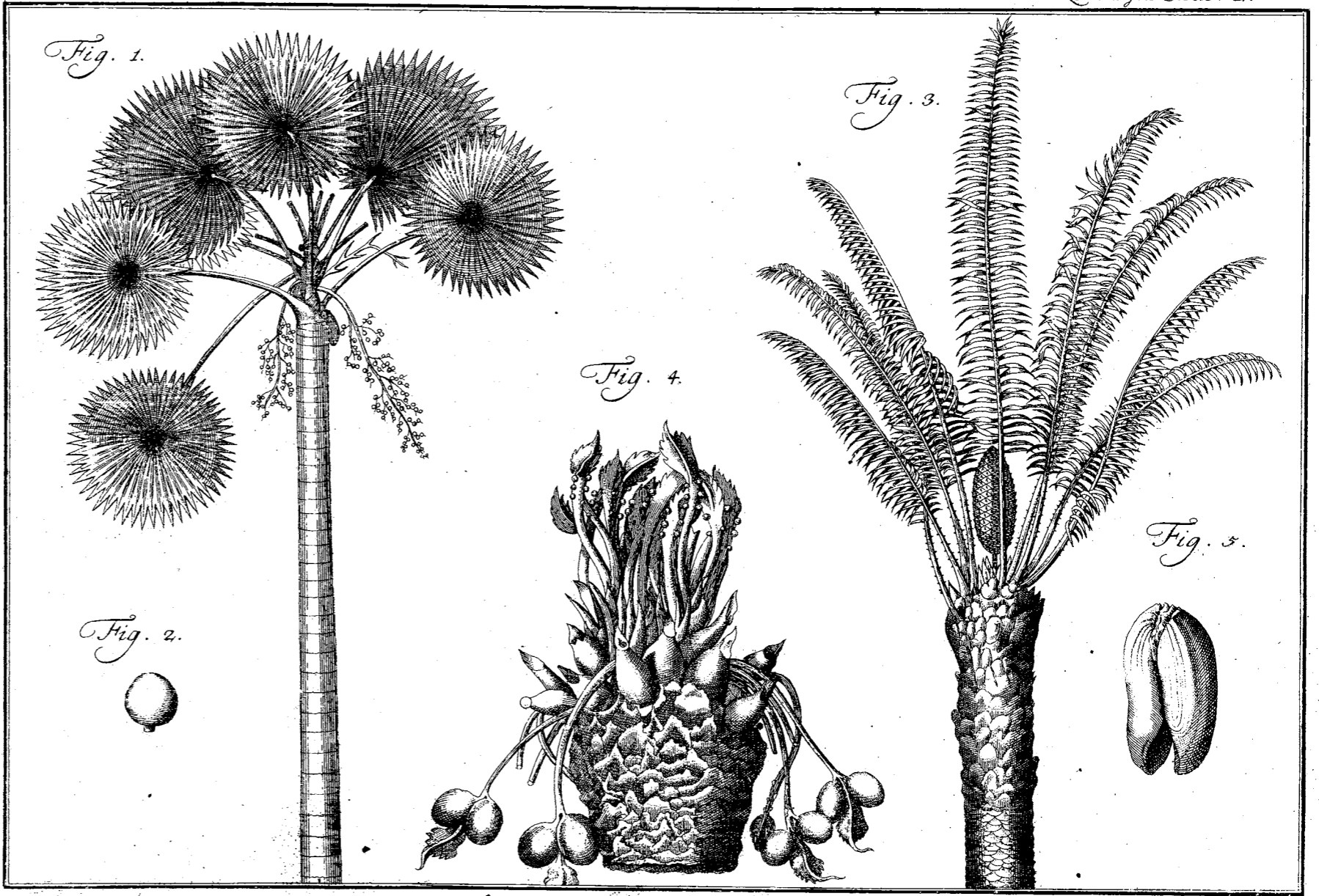
S. 288. muß die fünfte und sechste Linie, von unten hinauf gezählet, weggestrichen werden.

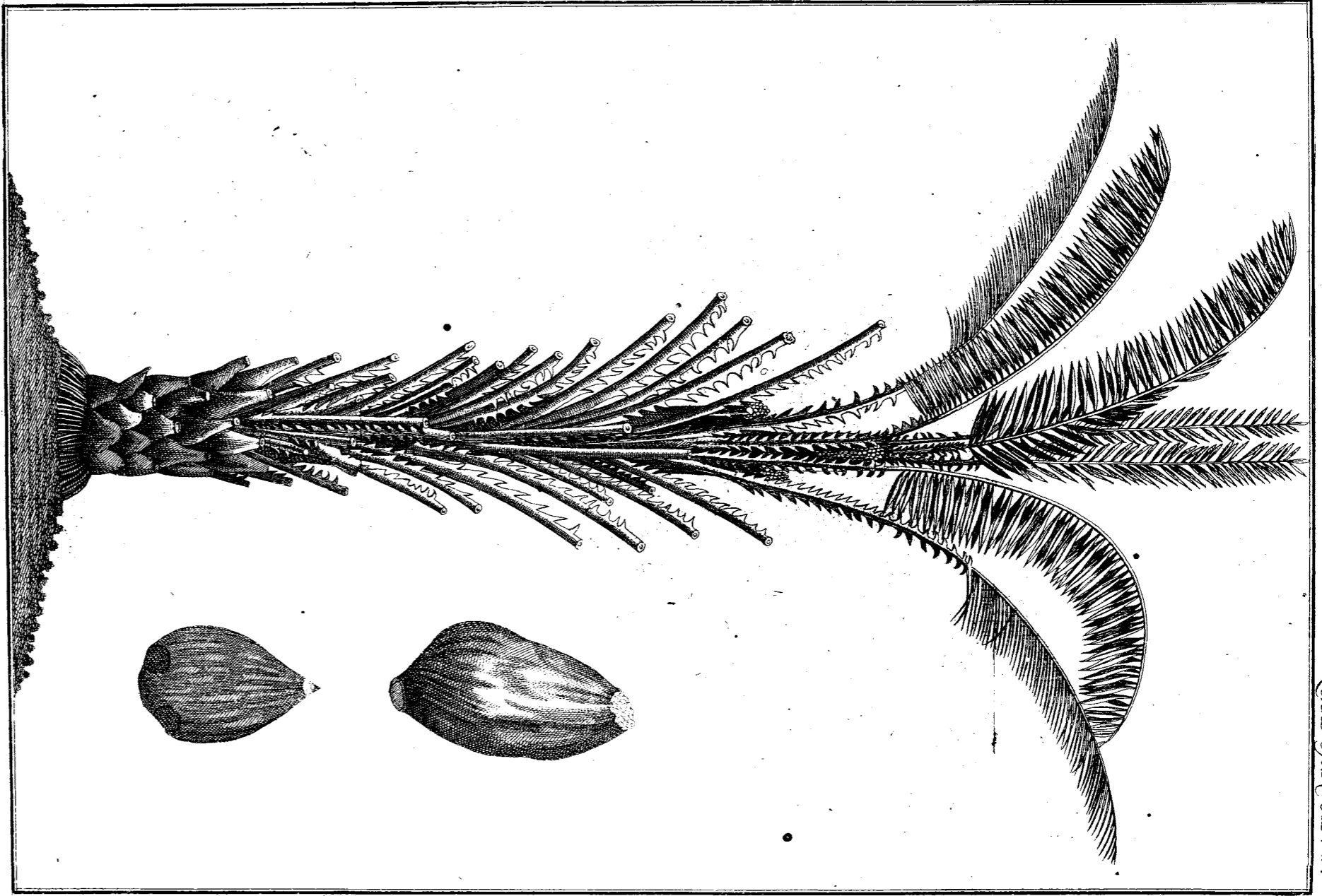
S. 292. Lin. 5. von unten hinauf, ließ: *Nicotiana glutinosa*, anstatt *Nicotiana*.

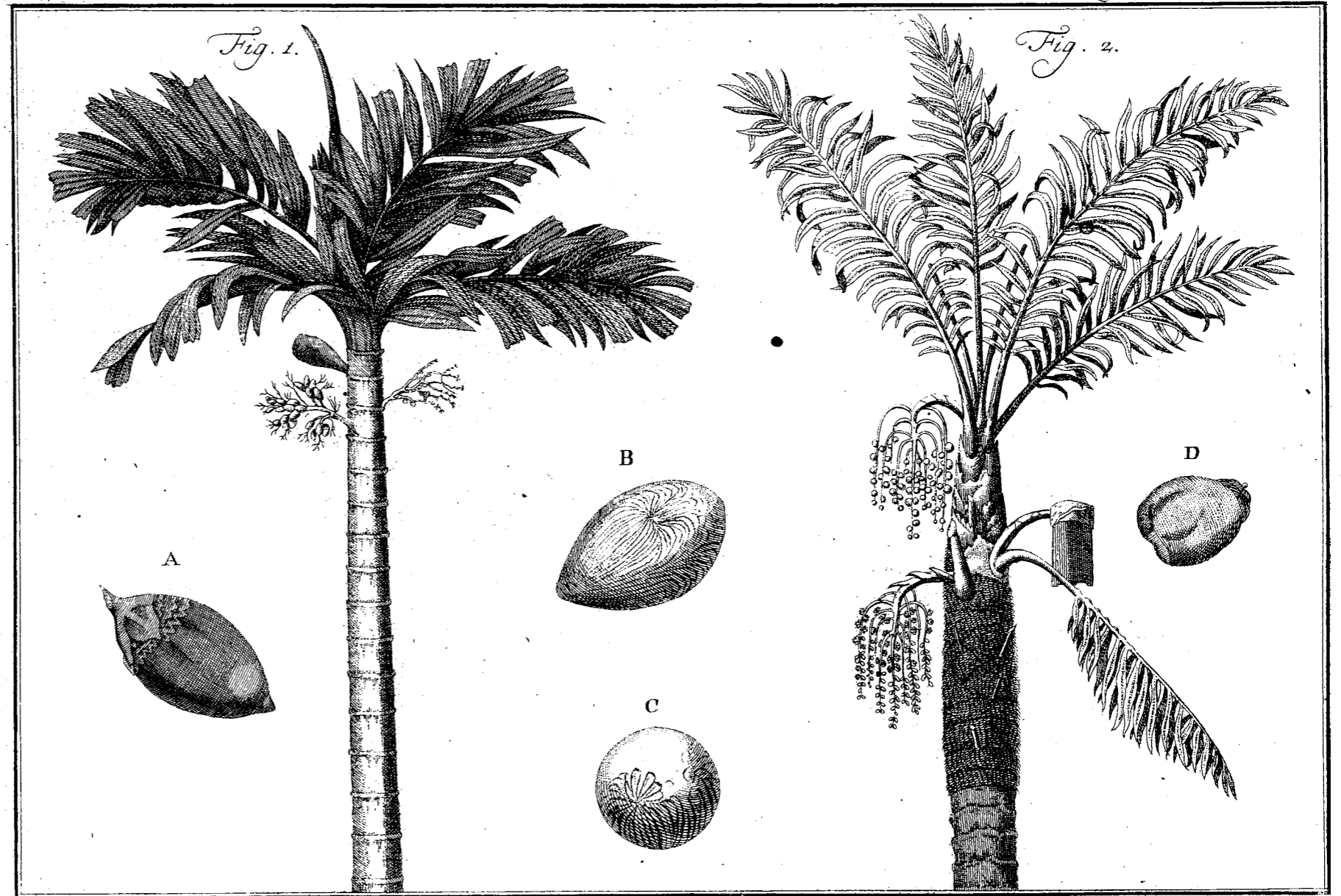
Ostindi- weichen Substanz umgeben sind. Dieses Mark hat, wie
scherTa- bekannt ist, eine merkliche Säure, welche aberl niemalsen
marin- unangenehm ist, besonders, wenn man dasselbe mit Zu-
den- cker einmacht; innwendig gegen die Scheide oder Hülse
baum. zu ist es mit Fäden umgeben, samit denen es' herausge-
nommen, und zu viereckigen platten Kuchen gemacht wird,
welche man alsdann in Ostindien zu Markt bringt.
Dieses ist die unverfälschte Tamarinde, unter deren sich
aber Stücklein von der Rinde, Blätter und Stiele befin-
den, und die daher nur von gemeinen Leuten oder in die
Küche gebraucht wird. Um sie mit Zucker einzuma-
chen, muß man keinen weissen, sondern Candelzucker neh-
men, und diejenige, welche mit braunen Lontar: oder
Saguerzucker' eingemacht, und von den Indianern am
meisten gebraucht wird, ist, ihrer Schwärze ungeachtet,
von einem sehr angenehmen Geschmack. Die Tamarin-
de, welche man zum Verschießen nach Europa zubereitet,
wird, wie man sagt, mehr gesäubert und reinlicher behan-
delt; sie bekommt sodann in Java den Nahmen Assam,
und der Baum selber wird daselbsten Assam Java geneu-
net.

Mng- Die Tamarinde, wird in den heißen Ländern so-
barkeit. wohl äusserlich als innerlich vielfältig gebraucht. Man
waschet den Leib mit dem Decocte davon, sowohl um ei-
ner Abkühlung, als auch um der blossen Reinigung wil-
len. Man thut sie auch unter vielerley Saucen, welche
davon einen angenehmen säuerlichen Geschmack bekom-
men. Auch wird das Zuckerbier, welches häufig in Ja-
va getrunken wird, damit frisch gemacht. Insonderheit
leistet sie auf der See große Dienste, indem sie die Schif-
leute vor dem Scharbock bewahret. Sie laxiret einige
Personen und ist überhaupt dienlich, die Wirkung inson-
derheit gelinder Purgiermittel zu befördern; wie wohl
man sie an und vor sich selbst kaum eine purgirende Arz-
ney nennen, und diese Wirkung wenigstens nicht mit Ge-
wisheit von ihr erwarten kann. Die Blätter dieses
Baums haben die nehmliche Eigenschaften, und sind
gleich

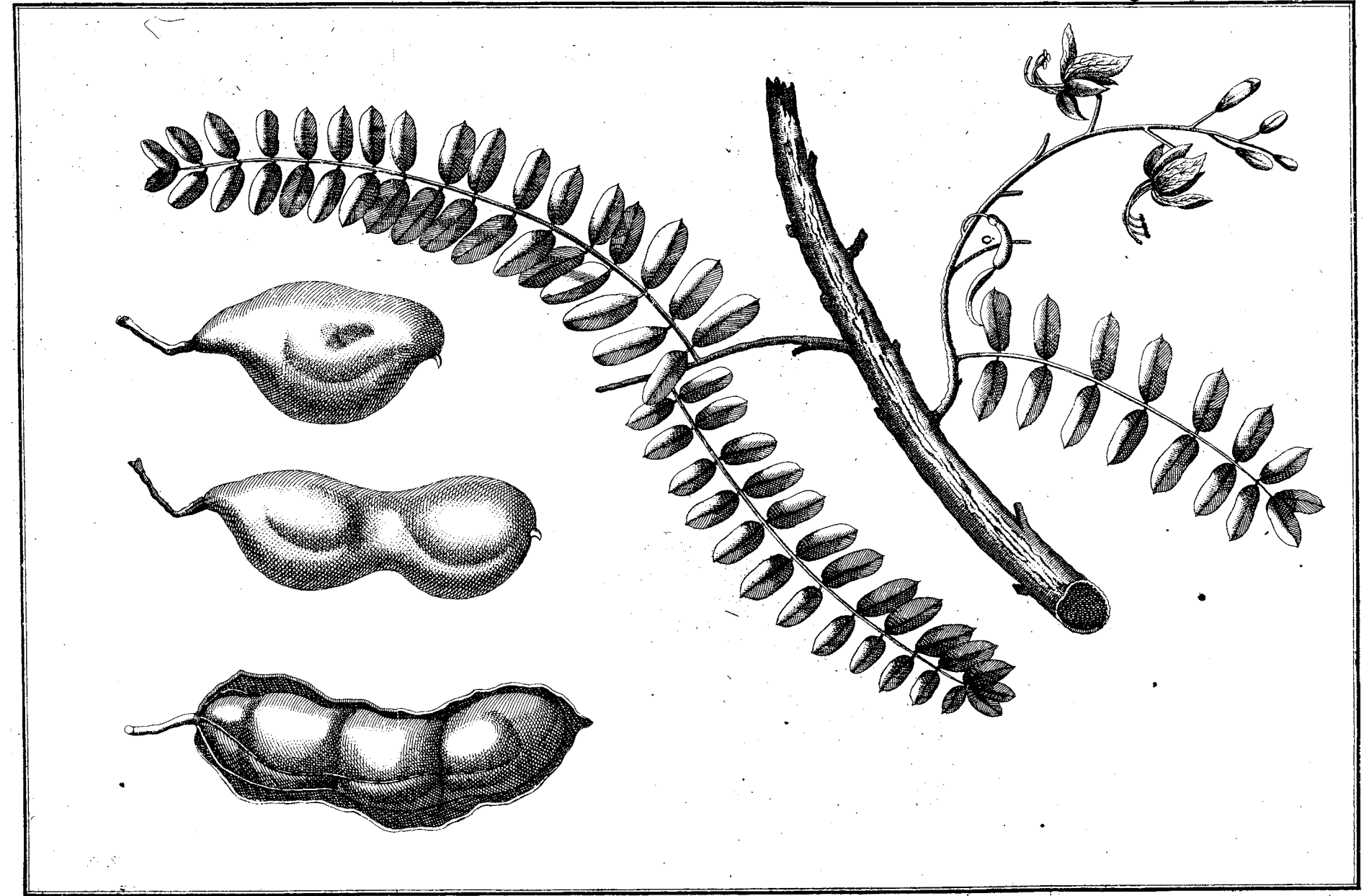














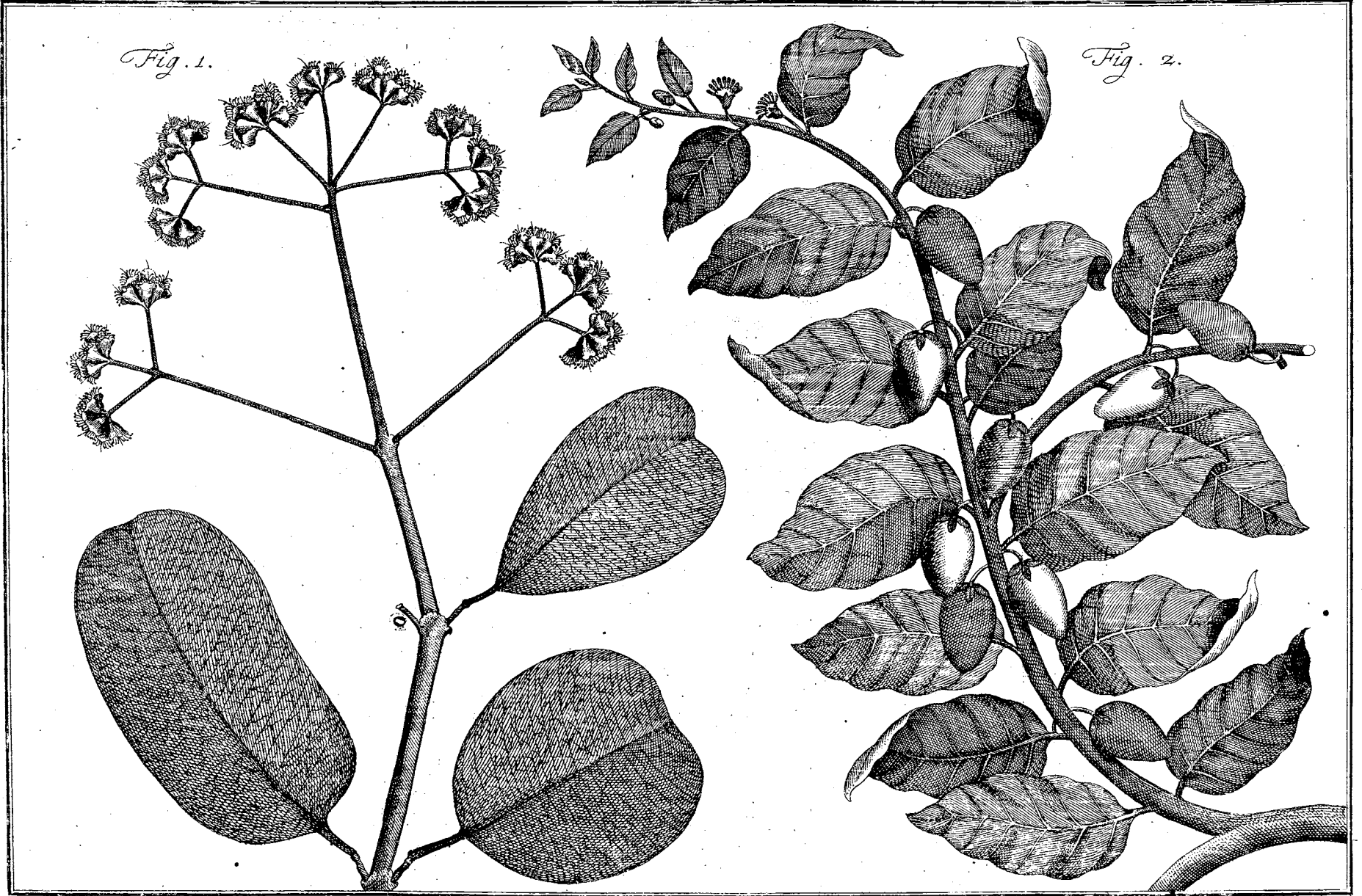


Fig. 1.

Fig. 2.

